

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie (Dr. Phil.)

Integrativer Umgang mit Drogen

- Jugendliche zwischen Paranoia und Spiritualität -

Eine Exploration qualitativer Ergebnisse
aus der RISA-Längsschnittstudie



vorgelegt

der Philosophischen Fakultät III
- Erziehungswissenschaften -
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

von

Jörg-Simon Schmid

Geboren am 01.02.1978 in Heilbronn

Kontakt: hs-merseburg@posteo.de

1. Gutachterin: Prof. Dr. phil. habil. Gundula Barsch

2. Gutachterin: Prof. Dr. Nicolle Pfaff

Betreut durch: Dr. sc. hum. Henrik Jungaberle

Disputation: Halle, den 24.6.2019

*„Die globalisierte Wissensgesellschaft von morgen erfordert in zunehmendem Maße
Forschungsbemühungen interdisziplinären Zuschnitts.
Denn immer deutlicher wird, dass sich der Fortschritt in der Wissenschaft an den Grenzen
beziehungsweise an den Schnittstellen zwischen den Disziplinen vollzieht.“
(DFG 2004)*

*„Wenn jemand Autofahren lernt, muss er sich zuerst einmal bewusst machen, was alles passieren
kann; er muß alle die Gefahrensignale an seinem Armaturenbrett und auf der Straße hören, sehen
und verstehen lernen. Aber er kann doch hoffen, daß er dieses Stadium des Lernens einmal
überwunden haben und dann ganz bequem durch die Landschaft gleiten und die Aussicht
genießen wird, im vollen Vertrauen darauf, dass er auf alle Anzeichen von Störung im Getriebe
oder von Verkehrshindernissen automatisch und hinreichend rasch reagieren wird.“
(Erik H. Erikson 1973: 121)*

Vorwort

Drogen integrativ denken. Dies ist ein wesentliches Anliegen vorliegender Arbeit. Mit Hilfe inter- und transdisziplinärer Perspektiven über den pathologischen Tellerrand hinauszudenken und den Umgang mit Drogen vom Gelingen und von seinen Möglichkeiten her zu denken. Denn: „Höher als die Wirklichkeit steht die *Möglichkeit*.“ (Heidegger - Sein und Zeit S.38)

Diese Erkenntnis zieht sich in Form des explorativen Forschungsstils wie ein roter Faden durch diese Arbeit. Sie ist in diesem Fall auch besonders dringlich notwendig. Denn die „Wirklichkeit“ ist seit Jahrzehnten durch pathologische und einseitig missbrauchsfixierte Perspektiven stark verzerrt. Ein authentischer Einblick in die drogenbezogene Lebenswelt Jugendlicher – d.h. Menschen zwischen 14 und 25 Jahren (UNPY 2017) - aufgrund damit verbundener Tabuisierung und Stigmatisierung bis heute nur schwer möglich.

Ich möchte sie daher einladen auf eine *explorative Reise* durch den unerforschten Dschungel des integrativen Umgangs mit Drogen bei Jugendlichen. Eine Reise die durch die Biografien 14 Jugendlicher führen wird. Durch die tiefen Täler unerwünschter Nebenwirkungen, die labyrinthartigen Pfade der Paranoia, die weit verzweigten Wälder der Bewusstseinsweiterung bis auf die sonnenüberfluteten Gipfel spiritueller Peak-Erfahrungen. Eine Reise voller *Abenteuer und Gefahren*, für mich als Autor, aber auch für die Jugendlichen als den heimlichen Helden, die diese Reise erst ermöglichten.

Die größte *Gefahr* für mich als Autor bestand vor allem darin, gesundheitsorientiert über einen der am stärksten tabuisierten Gesellschaftsbereiche zu schreiben - Drogen und Jugendliche. „Vielleicht sollte man wissenschaftlich nicht einmal mehr von ‚Drogen‘ sprechen, da dieser Begriff irrational aufgeladen scheint und normative Blindheit auslösen kann“, geben Jungaberle et al (2018: 6) zu bedenken. Gerade im Kontext von Jugendlichen dürfte dies vollumfänglich zutreffen. Es gleicht einem Drahtseilakt, diesen Themenkomplex einerseits von der *Möglichkeit seines Gelingens* her zu betrachten und andererseits nicht in einseitig positive Deutungsmuster zu verfallen, die sowohl der Sensibilität der Thematik nicht gerecht werden würden als auch unnötige „normative Blindheit“ provozieren könnten. Vor dem Hintergrund einer sicherlich überwiegend erwachsenen, akademisch gebildeten und an neuen Einsichten interessierten Leserschaft, lag es nahe, die paradigmatische Waagschale im Zweifel eher mit *optimistischen* und *gelingenden Szenarien* zu füllen, um sie so wieder etwas weiter in Richtung einer *Balance* zu bewegen. Oder wie Winston Churchill sagen würde: „A pessimist sees the difficulty in every opportunity; an optimist sees the opportunity in every difficulty.“

Als größtes *Abenteuer* entpuppte sich die Wahl der *reflexiven Grounded Theory* als übergeordneter Methodologie und „Forschungsstil“. Dies führte über das ständige pendeln und zirkulieren zwischen Theorie, Empirie, teilnehmender Beobachtung und dem Austausch mit ForschungskollegInnen zu einem nahezu unendlichen Strom mehr oder weniger konsistenz erhöhender Einsichten und Theorien, die schon alleine zugunsten der allem zugrundeliegenden Integrationsintention reflektiert und integriert werden wollten. Ein äußerst umfangreiches akademisches Abenteuer, das sich aufgrund seines „ganzheitlichen Anspruchs“ (*integrierte* = [Ganzheit] wiederherstellen), seiner substanz- und

disziplinübergreifenden Diversität, aber auch der weitgehenden Unerforschtheit des *integrativen Umgangs*, durchaus mit einer Dschungelexpedition vergleichen lässt.

Wer bereit ist, sich auf dieses Abenteuer einzulassen, den erwarten vor allem im ausführlichen Ergebnisteil dieser Arbeit (+ Anhang) einzigartige und authentische Einblicke in die verborgene Lebenswelt Jugendlicher. Der Diskussionsteil überrascht darüber hinaus mit überwiegend konstruktiven und teilweise exotischen Perspektiven, die auf dem Theorieteil aufbauen und neben einer gewissen *Offenheit* auch eine Portion salutogenetischen Optimismus benötigen, um sie vom Gelingen her betrachten zu können. Seien es *Verbindungen* zwischen Werten, Persönlichkeitseigenschaften und chemischen Substanzen, Entwicklungsaufgaben und Grundbedürfnissen, Repression und Paranoia, oder Berausung und Spiritualität.

Zusammen mit der Exploration von *Möglichkeiten* sind es gerade jene *Verbindungen*, die diese Arbeit charakterisieren und von Anfang an durchziehen. Was dies mit der im Titel erwähnten - und erst recht spät im Forschungsprozess „auftauchenden“ - Spiritualität zu tun haben könnte, mag eine Frage sein, die in Ihnen vielleicht das Interesse erweckt weiterzulesen.

Halle, im Oktober 2018
Jörg-Simon Schmid

Kontakt: hs-merseburg@posteo.de

Inhalt

Vorwort	5
1. Einleitung	1
1.1 Ziele der Arbeit	3
1.2 Aufbau der Arbeit	7
2. Theoretische Grundlagen der Konzeptualisierung des Integrativen Umgangs	11
2.1 Modell der Integration (Jung 2006)	11
2.2 Zum Begriff der Integration	17
2.2.1 Integration im allgemeinen Sprachgebrauch	17
2.2.2 Integration aus psychologischen Perspektiven (Jung 2006)	17
2.2.3 Integraler Ansatz	24
2.3 Bewusstsein	29
2.4 Drogen & Psychoaktive Substanzen (PAS)	30
2.5 Gesundheitspsychologische Ansätze	42
2.5.1 Health-Belief-Model	42
2.5.2 Salutogenese und Kohärenzgefühl nach Antonovsky	43
2.5.3 Grawes Konsistenztheorie	46
2.5.4 Synthese von Kohärenz- und Konsistenztheorie	48
2.6 (Sozial-)psychologische Ansätze	50
2.6.1 Theorie des sozialen Vergleichs	50
2.6.2 Theorie der kognitiven Dissonanz	50
2.6.3 Stress-Coping-Modell	52
2.6.4 Sozial-kognitive Lerntheorie/ Modell-Lernen	52
2.6.5 Selbstwahrnehmung vs. Fremdwahrnehmung	54
2.7 Entwicklungspsychologische und soziokulturelle Ansätze	55
2.7.1 Drug, Set und Setting	55
2.7.2 <i>Maturing out/ Arranging with</i> - „Drogenkonsum im bürgerlichen Milieu“	56
2.7.3 Das Sozialisationsmodell	57
2.7.4 Biographieforschung	60
2.7.5 Drogen als Entwicklungsaufgabe & Typologie adoleszenter Haltungen zu Drogen	61
2.7.6 Der ökosystemische Ansatz (Bronfenbrenner)	65
2.8 Persönlichkeit & Identität	68
2.8.1 Persönlichkeit	69
2.8.2 Identität	71
2.8.3 Reflexion, Synthese & „erweitertes Drogenpostulat“	75
2.9 Werte – Funktionen und Bedingungen ihrer Entstehung	84
2.9.1 Definitionen und Funktionen von Werten	84
2.9.2 Das sozialwissenschaftliche Wertemodell von Schwartz	86
2.9.3 Integrales Werteverständnis (Ken Wilber und Spiral Dynamics)	90
2.9.4 Akzeptanz und Commitment Therapie (ACT)	95
2.9.5 Entstehung von Werten	95
2.9.6 Zusammenfassung	104
2.9.7 Reflexion & Synthese	105
2.10 Spiritualität – Ein besonderer Wert	110

2.11	Rausch und Ekstase	115
2.12	Sucht, biopsychosoziales Modell & Akzeptanzansatz	124
2.13	Zusammenfassung und Synthese im erweiterten Modell der Integration	128
3.	Methodenteil	137
3.1	Methodologie	137
3.2	Allgemeine Gütekriterien qualitativer Forschung	139
3.3	Erschließung des Forschungsfeldes	141
3.4	Erhebungsmethoden	142
3.5	Auswertungsmethoden	153
3.6	Synthese der Methoden und ihre Anwendung	164
4.	Ergebnisse	173
4.1	Auslösende Bedingungen	178
4.1.1	Auslösende Bedingungen auf personaler Ebene	178
4.1.2	Auslösende Bedingungen auf der Mikro-Ebene	186
4.1.3	Auslösende Bedingungen auf der Exo-Ebene	192
4.1.4	Auslösende Bedingungen auf der Makro-Ebene	194
4.2	Integrationsarbeit	195
4.2.1	Integrationsarbeit auf personaler Ebene	196
4.2.2	Integrationsarbeit auf mikrosystemischer Ebene	204
4.2.3	Integrationsarbeit auf exosystemischer Ebene	209
4.2.4	Integrationsarbeit auf makrosystemischer Ebene	210
4.3	Unterstützende Bedingungen	212
4.3.1	Personale Ressourcen	213
4.3.2	Ressourcen auf der Mikro-Ebene	219
4.3.3	Ressourcen auf der Exo-Ebene	222
4.3.4	Ressourcen auf der Makro-Ebene	224
4.4	Bewertung des Integrationsniveaus	225
4.4.1	Bewertungen auf personaler Ebene	225
4.4.2	Bewertungen auf der Mikro-Ebene	242
4.4.3	Bewertungen auf der Exo- und Makroebene	248
4.5	Substanzspezifische Zusammenfassung	252
4.6	Zusammenfassung der Ergebnisse im Modell der Integration	255
5.	Diskussion 1: Methode und Modell der Integration	257
5.1	Diskussion des Integrationsmodells und seiner Anwendung	257
5.2	Diskussion der entwickelten Methoden	261
6.	Diskussion 2: Integration als Prozess und Zustand	275
6.1	Biographisch relevante Integrationsanforderungen und der Umgang damit	277
6.1.1	Personale Ebene und interne Konsistenz	277
6.1.2	Mikro-, Exo- und Makroebene & externe Konsistenz	279
6.2	Unterstützende Bedingungen/ Ressourcen	283
6.2.1	Personale Ressourcen	284
6.2.2	Ressourcen auf der Mikro-, Exo-, & Makroebene	293

6.3	Integration 1: Langfristige Instrumentalisierung kurzfr. Substanzwirkungen	295
6.3.1	Instrumentalisierung im Kontext menschlicher Bedürfnisse	295
6.3.2	Instrumentalisierung im entwicklungspsychologischen Kontext	298
6.3.3	Metaphern: Drei beispielhafte integrative Bezugsrahmen	315
6.4	Integration 2: Substanzunabhängige Integration von veränderten Bewusstseinszuständen	319
6.4.1	Integration in Form von Werten und Einstellungen	319
6.4.2	Integration in Form von Wissen, Fähigkeiten und Kompetenzen	333
6.4.3	Soziale Integration/ Enculturation	347
6.5	Integration in Form eines „Grundgefühls“?	351
6.5.1	Identität als konstruktiv erarbeitete und „integrierte Lebensgeschichte“	352
6.5.2	Das Grundbedürfnis nach Kontrolle und (lustvollem) Kontrollverlust	353
6.5.3	Spiritualität – Die verbindende Komponente des Grundgefühls	355
6.5.4	Zusammenfassung und kritische Reflexion	368
6.6	Desintegrativer Umgang	372
6.6.1	Sucht und Abhängigkeit	372
6.6.2	Repression, Kriminalisierung und Stigmatisierung	373
6.6.3	Identitätsdiffusion und mangelnde integrative Bezugsrahmen	378
6.6.4	Die (erfolglose) Suche nach Integration	380
6.7	Fallbezogene Explikation	381
6.7.1	„Robert“ - Integrativer Umgang auf personaler Ebene	382
6.7.2	„Judith“ - Integrativer Umgang auf Mikro/ Makro Ebene (akko)	387
6.7.3	„Anna“ - Integrativer Umgang auf Mikro/ Makro Ebene (assimilativ)	392
6.7.4	Integrativer Umgang ohne Substanzen	396
6.8	Zusammenfassung: Integration als Prozess und Zustand	397
6.8.1	Biographisch relevante Integrationsanforderungen und der Umgang damit	397
6.8.2	Unterstützende Bedingungen/ Ressourcen	397
6.8.3	Langfristige Instrumentalisierung kurzfristiger Substanzwirkungen	398
6.8.4	Substanzunabhängige Integration	398
6.8.5	Desintegrativer Umgang	399
7.	Implikationen für Forschung, Praxis und Politik	401
7.1	Forschung	401
7.2	Jugendliche & Erwachsene: Entwicklungspsychologische Implikationen	409
7.3	Praxis (Pädagogik und Therapie)	413
7.4	Politik	419
8.	Fazit	421
8.1	Definition des Integrativen Umgangs	427
8.2	Grenzen der Arbeit	429
9.	Zusammenfassung	431
10.	Persönliche Schlussbemerkung und Danksagung	435
11.	Quellen	439
12.	Anhang	460

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Forschungsdesign	10
Abbildung 2 Modell der Integration (Jung 2006).....	12
Abbildung 3 Integration durch Assimilation und Akkommodation (Jung 2006).....	20
Abbildung 4 Aufeinander aufbauende Entwicklungsebenen (Weinreich 2018)	25
Abbildung 5 Bewusstseinssebenen und Spiral Dynamics - Bsp. Mensch (Weinreich 2018).....	25
Abbildung 6 Wilber Combs Matrix und Entwicklungsrichtungen (Weinreich 2018).....	26
Abbildung 7 Vier Quadranten und Acht Perspektiven (Weinreich 2018)	26
Abbildung 8 Tetraevolution (Weinreich 2018).....	27
Abbildung 9 Entwicklungslinien (Weinreich 2018).....	27
Abbildung 10 Typen (Weinreich 2018).....	27
Abbildung 11 Die Bewusstseinszustände in den Quadranten (Weinreich 2018).....	28
Abbildung 12 Ebenen, Quadranten, Zustände, Typen & Linien (Weinreich 2018).....	28
Abbildung 13 Ökosystemische Dimensionen & Quadranten (Weinreich 2018).....	29
Abbildung 14 Übersicht und Klassifikation psychoaktiver Substanzen (McCandless 2010).....	31
Abbildung 15 Cannabis Funktionsspektrum (DHS 2014).....	36
Abbildung 16 Auszug des Begleitprospekts von LSD-25 (Hofmann 1993)	39
Abbildung 17 Medizinische Indikationen von Psilocybin und LSD (von Heyden 2018).....	40
Abbildung 18 Strategien effektiver Risikominderung (Prepeliczay 2016)	41
Abbildung 19 Das Health-Belief-Model (Knoll et al. 2005)	43
Abbildung 20 Synthese von Kohärenz- und Konsistenztheorie.....	49
Abbildung 21 Voraussetzungen für kognitive Dissonanz (Herkner 1991).....	51
Abbildung 22 Modell der Selbstwirksamkeit (Knoll et al. 2005).....	53
Abbildung 23 Zusammenhang zwischen Set, Setting und Integration (Jung 2006).....	55
Abbildung 24 Soziale und personale Ressourcen im Kindes- und Jugendalter (Blanz et al. 2010).....	58
Abbildung 25 Das Sozialisationsmodell (Hurrelmann 2010).....	59
Abbildung 26 Desintegrative vs. Integrative Konsummuster (Jung 2006)	59
Abbildung 27 Entwicklungsaufgaben und Funktionen des Substanzgebrauchs (Silbereisen 2001)	63
Abbildung 28: Modell der adoleszenten Haltung zu Drogen (Gingelmaier 2008).....	64
Abbildung 29 Ökosystem des Menschen nach Bronfenbrenner	66
Abbildung 30 Erweiterung der Settingstruktur durch den ökosystemischen Ansatz (Kemmesies 2004)....	68
Abbildung 31 Persönlichkeit & Identität.....	75
Abbildung 32 Persönlichkeitsmerkmale und PAS.....	80
Abbildung 33: Die zehn Wertetypen und ihre vier übergeordneten Standardtypen (Mohler et al 2005)....	89
Abbildung 34 Werte Entwicklung Gruppe/Individuum (Lutterbeck 2011).....	94
Abbildung 35 Strukturmodell des Wohlbefindens (Becker 1999).....	99
Abbildung 36 2 Systeme: Intuitiv & reflexiv (Stanovich & West 1999).....	101
Abbildung 37 Verbindung von Werten und Bedürfnissen)	107
Abbildung 38: Mean harm scores for 20 substances (Nutt et al. 2007)	121
Abbildung 39 Modell für die Entstehung der Drogenabhängigkeit (Feuerlein 2005).....	125
Abbildung 40 Auf individueller Bewertungsebene ausdifferenziertes Modell der Integration	129
Abbildung 41 Auf Bewertungsebene überarbeitetes Modell der Integration	131
Abbildung 42 Ausdifferenzierung der „Ressourcen“ und „Bilanzierungen“	133
Abbildung 43 Erweitertes Modell der Integration – finale Version.....	134
Abbildung 44 Beispiel für den konfrontierenden Konsumverlauf von ID 343 (T1-T10).....	151
Abbildung 45: Transkriptionsregeln für die computergestützte Auswertung (Kuckartz 2007)	153
Abbildung 46: Kodierparadigma nach Strauss (Strauss 1994).....	156

Abbildung 47 Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell (Mayring 2010).....	157
Abbildung 48: Allgemeines Ablaufmodell strukturierender Inhaltsanalyse (Mayring 2010).....	161
Abbildung 49 Ablaufmodell explizierender Inhaltsanalyse (Mayring 2010)	163
Abbildung 50 Ablaufmodell der typisierenden Inhaltsanalyse (Mayring 2010).....	164
Abbildung 51 Ur-Kategoriensystem anhand des (fast) originalen Modells der Integration (Jung 2006) ...	166
Abbildung 52 Modifiziertes und erweitertes Kategoriensystem	167
Abbildung 53 Synthese der „Techniken der Analyse“	171
Abbildung 54 Aufbau des Auswertungsteils	177
Abbildung 55 Zusammenfassung der Empirie im MDI.....	256
Abbildung 56 Interne und externe Ressourcen (Ulrich Kleinmanns 2008 / Schmid 2018).....	284
Abbildung 57 Grundbedürfnisse und kurzfristige Substanzwirkungen	296
Abbildung 58 Langfr. Einfluss von PAS auf das Selbst- und Weltbild.....	299
Abbildung 59 Bewusstseinssebenen, Zustände & PAS Wirkrichtungen (Weinreich 2005/ 2006/ 2017)	305
Abbildung 60 Prozess der Entstehung von Grenzen	311
Abbildung 61-63 Metaphern.....	315
Abbildung 64 Wirkrichtungen von PAS (Weinreich 2006)	325
Abbildung 65 Konsistenz Substanz, Set & Setting.....	327
Abbildung 66: Indikatoren für Flow-Erlebnisse.....	338
Abbildung 67 Spiritualität als Verbundenheit und Selbsttranszendenz (Bucher 2014).....	356
Abbildung 68 Selbstbildungs-/Selbsttranszendenz Kontinuum	367
Abbildung 69 Entstehung des "positiven Grundgefühls"	369
Abbildung 70 Identitätsdiffusion im Rahmen (private Quelle).....	378
Abbildung 71 Drug Science mit ihren verschiedenen Teildisziplinen (Jungaberle et al 2018).....	401
Abbildung 72 Integrale Praxis (Weinreich 2005).....	402
Abbildung 73 Phasen des integrativen Umgangs.....	412
Abbildung 74 Integration als Prozess und Zustand.....	422
Abbildung 75 Konsistentes Zusammenspiel von Droge, Set & Setting.....	428
Abbildung 76 Umweltbewusstsein (Schmid & Schmid 2009)	435

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 Medicinal Uses of Marijuana and Cannabinoids (Grotenhermen et al. 2017) _____	34
Tabelle 2: Werte nach Rokeach (1973 in Oesterdiekhoff et al 2001) _____	87
Tabelle 3 Synthese Schwartz Value Inventory & Spiral Dynamics Farben _____	109
Tabelle 4 Theoretische Grundlagen des erweiterten Modells der Integration _____	136
Tabelle 5 Stufen des Grounded Theory Forschungsprozesses _____	139
Tabelle 6 Hintergrundinformationen der TeilnehmerInnen _____	147
Tabelle 7 Methoden zur Aktivierung körpereigener Drogen (Zehentbauer 2013) _____	346
Tabelle 8 Konzepte und Begriffe positiv konnotierter Konsumformen (Jungaberle et al 2018) _____	402
Tabelle 9 Drogenbezogene Fähigkeiten und funktionale Äquivalente _____	406
Tabelle 10 Altersabhängige Entwicklungsaufgaben _____	410
Tabelle 11 Entwicklungsaufgaben und PAS Integration _____	423

Abkürzungsverzeichnis

DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
ID	Identifikationsnummer der StudienteilnehmerInnen
PAS	Psychoaktive Substanz Psychoaktive Substanzen
RISA	Längsschnittuntersuchung (Beginn 2002) mit dem Titel „Ritualdynamik und Salutogenese beim Gebrauch und Missbrauch im Umgang mit PAS“
SFB	Sonderforschungsbereich der DFG
T1-T14	Erhebungszeitpunkt 1-14 (2003-2012)

Glossar

Bilanzierungen	Bewertungen im Sinne einer Kosten/Nutzen Abwägung
Biographische Relevanz	Alle Tätigkeiten, Verhaltensweisen und Einstellungen, die im Zusammenhang mit PAS stehen und für die persönliche Entwicklung eine wichtige Bedeutung haben/ hatten
Integration	lateinischen <i>integrare</i> (ergänzen,[geistig] erneuern) und <i>integer</i> (Ganz, Unversehrt)
Jugendliche	Junge Menschen zwischen 14 und 25 Jahren
Konsistenz	Vereinbarkeit gleichzeitig bestehender Bedürfnisse und Prozesse (physisch, psychisch, sozial)
Kohärenzgefühl	Subjektives Vorhandensein von <i>Verständnis</i> , <i>Handhabbarkeit/Kontrolle</i> und <i>Sinn</i> des Lebens.
Lebenswelt	Subjektive Wahrnehmung der Lebenslage
Modell der Integration	Salutogenetisch orientiertes Modell zur Beschreibung des Integrations- und Bewältigungsprozesses bzgl. PAS das im Rahmen einer Diplomarbeit (Jung 2006) innerhalb des RISA-Projektes entstand
Psychoaktive Substanz (PAS)	Jeder von außen zugeführte Stoff, der Veränderungen der Psyche und des Bewusstseins eines Menschen zur Folge hat
Salutogenese	Gesundheitsentstehung. Gegenteil von Pathogenese
Sinnzuschreibungen	Alle Bewertungen, die im Zusammenhang mit PAS stehen und denen ein persönlicher oder sozialer Nutzen zugesprochen wird
Umgang mit Drogen	Alle Tätigkeiten, Verhaltensweisen und Einstellungen, die im Zusammenhang mit Drogen stehen

1. Einleitung

In den letzten Jahren weisen Untersuchungen in Deutschland auf hohe Steigerungsraten beim Konsum legaler und illegaler Suchtmittel durch Kinder, Jugendliche und Erwachsene hin. Junge Menschen geraten immer früher mit Suchtmitteln in Kontakt, das Einstiegsalter sinkt (Möller 2009: 9). Knapp 35% der jungen Erwachsenen und über 10% der Jugendlichen gaben an, bereits Erfahrungen mit illegalen Drogen wie Cannabis, Amphetaminen, Ecstasy, LSD, Kokain, Crack oder Heroin gemacht zu haben (Lebenszeitprävalenz). Im Jahr 2015 wurden insgesamt 276.734 Rauschgiftdelikte erfasst und 1226 Menschen starben 2015 an illegalen Drogen (Reitox Bericht 2015: 4). Jugendliche trinken sich ins „Koma“ und insgesamt bis zu 200.000 Menschen starben an den Folgen des Missbrauchs der legalen Drogen Alkohol und Tabak¹ (DSB 2016).

So oder so ähnlich klingen die meisten medialen Meldungen, die im Zusammenhang mit Drogenkonsum stehen. Sicherlich gibt es Probleme und sogar Todesfälle im Zusammenhang mit dem Konsum von Drogen. Diese Sichtweise, die den öffentlichen Diskurs² bestimmt, ist jedoch einseitig pathologisch orientiert und bildet somit nur einen kleinen Ausschnitt - nämlich den eines „sozialen Problems“ (vgl. Hoffmann 2012) - der gesellschaftlichen Wirklichkeit ab.

Vor allem Jugendliche sind von dieser einseitigen pathologisierenden Entwicklung betroffen. Durch die damit zusammenhängende schrittweise erfolgte Illegalisierung (vgl. Holzer 2007) von Cannabis, Stimulanzien, Psychedelika und zahlreichen weiteren Substanzen, entwickelte sich Drogenkonsum zu einem Tabuthema. Vor allem der Konsum illegalisierter Substanzen³ fand und findet zunehmend „im Untergrund“ statt. In der Folge wurde die Möglichkeit zum sozialen (Erfahrungs-)Austausch im Familien- und Freundeskreis, aber auch eine an Aufklärung orientierte Wissensvermittlung in der Schule stark eingeschränkt. Doch nicht nur der formelle und informelle Austausch, welcher als eine Grundvoraussetzung für die Wissensaneignung der Menschen betrachtet werden kann, sondern auch der wissenschaftliche Zugang zu KonsumentInnen⁴ von Drogen wurde durch die Illegalisierung und Pathologisierung

¹ Zwischen 43000 und 74000 starben an den Folgen ihres Alkoholmissbrauchs und zwischen 100000 und 120000 an den Folgen ihres Tabakmissbrauchs.

² Diskurs wird hier nicht im Sinne der Theorie der kommunikativen Rationalität von Jürgen Habermas verstanden, sondern geht auf die Idee der „Gouvernementalität“ von Michel Foucault zurück und meint politische Wirkungen, die zugleich die Ebene der Subjekte berühren (Alheit 2009: 80). Diskurs meint einen (Macht-) politischen Prozess, in dem Realität sprachlich erzeugt wird. Der Diskurs definiert für einen bestimmten Zusammenhang, oder ein bestimmtes Wissensgebiet, was sagbar ist, was gesagt werden soll und was nicht gesagt werden darf (Wikipedia/ Diskurs). Diskurse sind „Praktiken [...], die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1995: 74).

³ Aber auch die legalen Drogen Alkohol und Tabak geraten zunehmend ins Visier einer einseitig pathologischen Perspektive, was im schlechtesten Falle zu ähnlichen Entwicklungen führen könnte. Beispiele die in eine ähnliche Richtung führen könnten, sind Diskussionen um Alkoholverbote an öffentlichen Plätzen, die strengen Rauchverbote bzw. Nichtraucherschutzgesetze in NRW und Bayern sowie Debatten um „rauschtrinkende“ (*binge drinking*) Jugendliche (vgl. Stumpp et al. 2009) oder wirtschaftliche Einbußen durch Sucht am Arbeitsplatz (AOK 2013/ www.aktionswoche-alkohol.de).

⁴ Im Sinne einer geschlechtsneutralen und nicht-diskriminierenden Schreibweise findet im Folgenden das große „Binnen-I“ Verwendung.

eingeschränkt - „*Inhalt, Struktur und Erfahrungen der Sitzungen, Set und Setting Aspekte eines professionellen Substanzgebrauchs, inklusive Bedeutungszuschreibungen und Integrationsstrategien, waren einer wissenschaftlichen Öffentlichkeit kaum mehr zugänglich*“ (Jungaberle et al. 2008: 318). Jugendliche und Erwachsene trauen sich häufig nicht über ihren Konsum zu sprechen, da sie biographische Nachteile in Form von Stigmatisierung und Kriminalisierung befürchten.

Seit dem Jahr 2002 widmete sich die RISA-Studie⁵ dieser herausfordernden Situation. Unter Einhaltung strenger Datenschutzbestimmungen versuchte sie über einen Zeitraum von ca. zehn Jahren den Drogenkonsum von Jugendlichen und Erwachsenen aus einer salutogenetischen Perspektive zu untersuchen. Durch diese Vorgehensweise wurden bis zum Auslaufen der Studie im Jahr 2013 langfristige Kontakte zu sozial integrierten DrogenkonsumentInnen aufgebaut, was im Ergebnis zu einem großen beiderseitigen Vertrauen führte und eine Vielzahl sehr offener und freier Interviews über ein Tabuthema ermöglichte. Im Rahmen einer dieser Untersuchungen wurde im Jahr 2006 das **Modell der Integration**⁶ entwickelt.

Dieses Modell der Integration entstand aus einem Anspruch heraus, die vorherrschenden pathologischen, klinisch-psychiatrischen und drogenpolitischen Paradigmen um eine gesundheitsorientierte Perspektive zu erweitern. Das Modell begreift legalen und illegalen Substanzkonsum als Entwicklungsaufgabe, betrachtet ihn ressourcenorientiert und schließt auch positive Einflüsse auf die KonsumentInnen nicht von vornherein aus. Diese grundlegend andere Herangehensweise an den Forschungsgegenstand erlaubt heuristisch neue Ergebnisse und Sichtweisen, da bewusst versucht wird, den Drogengebrauch (auch) vom Gelingen her zu denken. Entsprechend dem Salutogenese-Gedanken steht nicht die Frage „wie entstehen Sucht und Missbrauch“, sondern „wie entstehen gerade keine Sucht und Missbrauch“ im Fokus (vgl. Jungaberle 2007). Integration wird im Sinne des Modells als eine Leistung verstanden, die einen verantwortungsbewussten, auf langfristigen Erhalt und Steigerung der Gesundheit angelegten Umgang mit psychoaktiven Substanzen⁷ erlaubt.

Das Konzept des Integrationsmodells aufzugreifen und im Sinne einer salutogenetisch orientierten Erforschung des integrativen Umgangs mit Drogen bei Jugendlichen anzuwenden, ist das Ziel der vorliegenden Arbeit.

Welche Ziele diese Arbeit im Detail verfolgt und wie sie aufgebaut ist, wird Gegenstand der folgenden beiden Kapitel sein.

⁵ RISA ist ein Forschungsprojekt, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und der Abteilung für Medizinische Psychologie an der Universität Heidelberg getragen wurde. Zwischen 2002 und 2013 wurde hier als Teil des DFG-Sonderforschungsbereichs Ritualdynamik (SFB 619) eine Langzeitstudie zum Gebrauch und Missbrauch psychoaktiver Substanzen durchgeführt. Das Hauptinteresse galt damit in Verbindung stehenden Ritualen, kontrolliertem Drogengebrauch und Informationen, die zur Verbesserung von Harm-Reduction-Ansätzen führen. RISA ist die Abkürzung von Ritualdynamik und Salutogenese.

⁶ Das Modell der Integration entstand im Rahmen der RISA-Diplomarbeit „Das Leben nach der Ekstase – die Suche nach Integration“ von Bernd Jung (2006). Den thematischen Schwerpunkt der Arbeit stellte die (salutogenetisch orientierte) Erforschung der Bewältigung von Erfahrungen/ Erlebnissen mit psychoaktiven Substanzen bei drogenerfahrenen Erwachsenen dar.

⁷ Im Weiteren werden die Begriffe Drogen und psychoaktive Substanz (PAS) synonym gebraucht.

1.1 Ziele der Arbeit

Zum Abschluss der bereits angesprochenen RISA-Studie (Teilbereich⁸ adoleszenter Substanzkonsum) war geplant, den Umgang mit Drogen⁹ bei Jugendlichen unter Berücksichtigung des projektspezifischen salutogenetischen Ansatzes und unter Bezugnahme auf das neu entwickelte **Modell der Integration** (Jung 2006) qualitativ¹⁰ zu erforschen. Den Forschungsschwerpunkt sollte die Untersuchung von biographisch relevanten Faktoren und Prozessen in Verbindung mit der *entwicklungspsychologisch betrachteten Integration* des Umgangs mit Alkohol und anderen Drogen bei Jugendlichen einnehmen. Da es sich um den Abschluss der Studie handelte, galt zudem ein besonderes Interesse den selbst konstruierten und handlungsleitenden Sinnzuschreibungen und Bilanzierungen im Kontext des adoleszenten Substanzkonsums. Zudem sollte die Auswertung substanzspezifische Besonderheiten erfassen können, um weiterführende vergleichende Analysen zu ermöglichen. Auch eine Diskussion der Ergebnisse der Abschlusserhebung anhand entwicklungs- und gesundheitspsychologischer Perspektiven sowie eine Einbettung in den Kontext weiterer RISA-Forschungsarbeiten waren angestrebt.

Nach ersten Überlegungen innerhalb des RISA-Teams kamen wir zu der Übereinstimmung, dass das Modell der Integration (MDI) im Sinne der genannten Forschungsinteressen ein großes Potential in sich trägt und zum Abschluss der Studie nicht nur „am Rande“ Erwähnung finden, sondern - wenn möglich – sowohl während des Erhebungs- als auch des Auswertungsprozesses angewendet und bei Bedarf *modifiziert* werden sollte.

Sehr bald wurde deutlich, dass die geplante Studie aufgrund der bereits existierenden¹¹ und noch zu erhebenden¹² und auszuwertenden qualitativen Daten sehr aufwendig werden würde.

⁸ Innerhalb der RISA-Studie existieren verschiedene Schwerpunkte und Forschungsinteressen. Diese Arbeit ist Teil der Abschlusserhebung im Bereich der Erforschung jugendlichen Substanzkonsums. Neben der Erforschung von Gebrauchsmustern und Ritualisierungen Jugendlicher DrogenkonsumentInnen, existieren allerdings auch noch weitere Bereiche, die sich mit der Erforschung erwachsener SubstanzkonsumentInnen befassen - beispielsweise aus dem subkulturellen Bereich der Techno-Szene, bei ÄrztInnen und PsychologInnen oder bei Mitgliedern religiöser Gemeinschaften (Santo Daime Gemeinschaft).

⁹ Mit „Drogenumgang“ sind – im Sinne Kemmesies (2004: 48f) - alle Tätigkeiten, Verhaltensweisen und Einstellungen angesprochen, die im Zusammenhang mit Drogen stehen (siehe Kapitel 2.7.4).

¹⁰ Es fand auch eine quantitative, fragebogenbasierte Abschlusserhebung statt. Diese zählte jedoch nicht zu meinem Aufgabengebiet.

¹¹ Da es sich bei der RISA-Studie um eine auf zehn Jahre angelegte Längsschnittstudie handelte und meine Arbeit erst zum Zeitpunkt der Abschlusserhebungen begann, lagen daher bereits mehrere hundert qualitative (problemzentrierte) Interviews von ca. 80 Jugendlichen aus einem Zeitraum von ungefähr sechs Jahren und insgesamt neun Erhebungszeitpunkten vor.

¹² Bezüglich der qualitativen Datenerhebung, gab es keine konkreten Vorgaben. Präferiert wurden aber umfangreiche, an narrativen Interviews orientierte, bilanzierende Abschlussinterviews sowie eine Berücksichtigung der bereits vorhandenen längsschnittlich erhobenen Daten. Da dies pro Person ca. sechs ein- bis dreistündige Interviews bedeuten würde, gingen wir zunächst von einer Stichprobe von ca. 10-15 Jugendlichen aus, die nach dem Prinzip der maximalen Kontrastierung ausgewählt werden sollten, um sowohl eine ausreichende „Breite“, als auch „Tiefe“ der Interviews erreichen zu können.

Mir wurde daher angeboten, ein Studiendesign zu entwickeln, welches ermöglicht, einen Teil der Studie – quasi als Vorstudie - zunächst in Form einer Masterarbeit zu verwirklichen.

Dies führte zunächst dazu, dem Forschungsgegenstand angemessene und das Modell der Integration berücksichtigende Erhebungs- und Auswertungsmethoden zu erarbeiten und das Modell der Integration exemplarisch auf die Erforschung des adoleszenten Umgangs mit den psychoaktiven Substanzen Alkohol und Cannabis¹³ anzuwenden. Diese erste Anwendung wurde methodisch und theoretisch reflektiert und führte zu ersten Modifikationen am Modell der Integration.

Nach erfolgreichem Abschluss der Arbeit galt es, das Modell für die Erforschung weiterer psychoaktiver Substanzen wie Tabak, Stimulanzien und Psychedelika anzuwenden um die Ergebnisse in einem anschließenden Schritt wieder zusammenzuführen und eine substanzübergreifende aber auch vergleichende Analyse biographisch relevanter Faktoren und Prozesse zu ermöglichen. Darüber hinaus war sowohl eine kontinuierliche Erweiterung theoretischer Zugänge als auch eine fortgeführte Modifikation des Integrationsmodells angestrebt.

Um alle Vorgaben des Gesamtprojektes erreichen zu können, wurden folgende - im Anschluss kurz erläuterte - Forschungsziele festgelegt:

1. Bestimmung/ Entwicklung einer geeigneten Erhebungsmethode für die qualitative Abschlusserhebung der RISA-Studie unter Berücksichtigung des MDI.
2. Bestimmung/ Entwicklung einer geeigneten Auswertungsmethode für die qualitative Abschlusserhebung der RISA-Studie unter Berücksichtigung des MDI.
3. Anwendung, Modifikation und theoretische Erweiterung des MDI.
4. Berücksichtigung substanzspezifischer sowie substanzübergreifender Besonderheiten durch die Anwendung des MDI am Beispiel von Tabak, Alkohol, Cannabis, Stimulanzien und Psychedelika.
5. Identifikation und Diskussion biographisch relevanter Faktoren und Prozesse, die für einen integrativen Umgang mit Drogen bei Jugendlichen zentral sind.

1.1.1 Bestimmung/ Entwicklung einer geeigneten Erhebungsmethode

Das zentrale Forschungsinteresse der Abschlusserhebung betrifft die Untersuchung biographisch relevanter Faktoren und Prozesse in Verbindung mit der *entwicklungspsychologischen Integration* des Umgangs mit Alkohol- und anderen Drogen bei Jugendlichen. Dem **Kernkonzept des Modells der Integration** folgend gilt es diesbezüglich zunächst auslösende, unterstützende und pathologische Bedingungen für biographische Integrationsspannungen und die folgende Integrations- und Identitätsarbeit (vgl. Jung 2006 & Gingelmaier 2008) im Kontext des Umgangs mit Drogen bei Jugendlichen über einen Zeitraum von ca. acht Jahren zu identifizieren und zu rekonstruieren. Ein Hauptinteresse betrifft dabei die

¹³ Alkohol und Cannabis wurden gewählt, da es sich hierbei um die beiden gesellschaftlich am weitesten verbreiteten (Reitox Bericht 2011) und am besten erforschten legalen (Alkohol) und illegalen Substanzen (Cannabis) handelt. Einerseits konnte das Modell der Integration damit sowohl an einer legalen wie einer illegalen Substanz erprobt werden. Andererseits konnte so auch ein durch die neue Perspektive ermöglichter zusätzlicher Erkenntnisgewinn besser abgeschätzt werden.

selbst konstruierte, subjektive Persönlichkeitsentwicklung und die zugrunde liegenden handlungsleitenden Bedingungen und Sinnzuschreibungen.

Da es sich um den Abschluss eines Teilbereichs der auf zehn Jahre angelegten RISA-Langzeitstudie handelt, interessieren zudem insbesondere die abschließenden **Bilanzierungen** des Erfolgs oder Misserfolgs der gesamten Integrationsarbeit im Zuge einer Prozessbewertung.

Eine geeignete Erhebungsmethode müsste dementsprechend das Kernkonzept des Modells der Integration abbilden und gleichzeitig genügend Freiraum bieten, um eine selbst konstruierte - an biographisch relevanten Prozessen orientierte - Beschreibung der Persönlichkeitsentwicklung inklusive abschließender Bilanzierungen im Kontext des Umgangs mit psychoaktiven Substanzen zuzulassen.

1.1.2 Bestimmung/ Entwicklung einer geeigneten Auswertungsmethode

Das *übergeordnete Forschungsinteresse* gilt zusammengefasst der salutogenetisch orientierten Untersuchung von biographisch relevanten Faktoren und Prozessen in Verbindung mit der *entwicklungspsychologisch betrachteten Integration* des Umgangs mit Alkohol und anderen Drogen bei Jugendlichen unter Berücksichtigung des Modells der Integration.

Durch die Berücksichtigung des Modells der Integration während der Auswertungsphase sollen auslösende, unterstützende und pathologische Bedingungen für biographische Integrationsspannungen und die folgende **Integrations- und Identitätsarbeit** sowie abschließenden **Bilanzierungen** des Erfolges oder Misserfolgs über einen Zeitraum von acht Jahren exemplarisch am Beispiel Alkohol, Tabak, Cannabis, Stimulanzien und Psychedelika identifiziert und beschrieben werden.

Um ein wissenschaftlich bislang wenig erforschtes Gebiet¹⁴ qualitativ zu erschließen, bietet sich eine explorative Herangehensweise an (vgl. Flick 2008). Ziel der vorliegenden Arbeit ist es daher zunächst, eine **maximale Komplexität** des Phänomens *Umgang mit Drogen bei Jugendlichen* zu erzeugen und gleichzeitig – im Sinne des o.g. Forschungsinteresses - die bislang unbekanntes Lebenswelten „von innen heraus“ (ebd.: 15), aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Aufgrund der großen Menge der im Längsschnitt erhobenen qualitativen Daten stellt sich zudem die Herausforderung einer methodisch ökonomischen Herangehensweise.

Neben einer Abbildung des Modells der Integration muss es daher vor allem das Ziel der Auswertungsmethode sein, eine maximale Ressourcenökonomie mit einem maximalen Erkenntnispotential zu verbinden, um so eine solide und umfassende empirische Grundlage für weiterführende Analysen zu ermöglichen.

¹⁴ Recherchen in Bibliotheken der Universitäten Kassel (OPAC, KARLA), Göttingen und Köln führten zu keinem Ergebnis bezüglich der Anfrage nach integrativem Umgang mit Drogen bei Jugendlichen. Integrativer Umgang alleine führte am ehesten zu Publikationen aus der (akzeptierenden) Drogenarbeit, die den Wunsch nach einer verbesserten Integration von abhängigen Jugendlichen in die Gesellschaft zum Thema hatten. Auch eine Internetrecherche ergab ein ähnliches Bild. Es gibt nach meinem Wissen keine andere qualitative Längsschnittstudie, die in Verbindung mit einer biopsychosozialen und salutogenetischen - nicht auf die Entstehung von Sucht etc. fokussierten - Perspektive, den Entwicklungsabschnitt der Adoleszenz erforscht. Auch das *Modell der Integration* ist neu und wurde bislang nicht angewendet.

1.1.3 Substanzspezifische Besonderheiten

Eine Schwäche vieler qualitativer (und quantitativer) Studien im Drogenbereich ist ihre mangelnde Differenzierung. Häufig beschränken sie sich auf die Unterscheidung von legalen und illegalen Substanzen, was beispielsweise nach Ullrich-Kleinmanns (2008) „zum Scheitern verurteilt ist“. Bezüglich des Risikopotentials verschiedener psychoaktiver Substanzen kommt er unter anderem zu folgender Erkenntnis: *„Ansätze, welche nicht zwischen verschiedenen psychoaktiven Substanzen differenzieren und sozusagen ‚alles, was illegal ist, in einen Topf werfen‘, sind von vornherein zum Scheitern verurteilt, denn die Einschätzung etwaiger Risiken erschließt sich nicht aus dem Betäubungsmittelgesetz.“* (Kleinmanns 2008: 152). Damit ist er auf einer Linie mit Studienergebnissen, wie sie etwa Nutt et al. (2007/ 2010) publizierten. Auch sie kommen zu dem Ergebnis, dass es keine bzw. wenig Zusammenhänge zwischen dem legalen Status einer psychoaktiven Substanz und ihrer Gefährlichkeit gibt.

Die Annahme ist daher, dass sich auslösende, unterstützende und pathologische Bedingungen für biographische Integrationsspannungen, die folgende Integrations- und Identitätsarbeit sowie damit zusammenhängende Bilanzierungen und Sinnzuschreibungen nicht – bzw. genauso wenig - aus dem legalen oder illegalen Status von psychoaktiven Substanzen erschließen lassen, sondern substanzspezifisch betrachtet werden müssen¹⁵.

In Verbindung mit dem generellen Ziel, eine maximale Komplexität des Phänomens Umgang mit Drogen bei Jugendlichen zu erzeugen, liegt es daher nahe, die Auswertung der qualitativen Daten substanzspezifisch zu gestalten. Für eine vertiefende und vergleichende Interpretation der Ergebnisse sind so ideale Voraussetzungen geschaffen.

1.1.4 Anwendung und Modifikation des Modells

Bei dem Modell der Integration handelt es sich um das Kernstück einer Diplomarbeit, die 2006 am Institut für medizinische Psychologie fertiggestellt wurde. Es stellt ein theoretisches Ergebnis dar, das in einem Prozess der Auseinandersetzung mit verschiedenen Theorien der Psychologie und anderer Bereiche in „Interaktion mit dem Forschungsgegenstand“¹⁶ und dem RISA-Forscherteam“ entstand (vgl. Jung 2006:183ff). Das Modell wurde seither nicht mehr überarbeitet und auch nicht auf einen konkreten Forschungsgegenstand angewandt.

Ziel ist es demnach, das Modell exemplarisch auf den Forschungsgegenstand *Umgang mit Drogen bei Jugendlichen* anzuwenden, dadurch auf seine Praxistauglichkeit zu überprüfen und gegebenenfalls in erneuter Auseinandersetzung mit der Theorie und Empirie zu modifizieren.

¹⁵ Dennoch sind mir keine qualitativen Studien bekannt, die den Drogenkonsum Jugendlicher über eine längere Zeit unter salutogenetischer Perspektive untersuchen und dabei innerhalb einer Studie auf die unterschiedlichen Auswirkungen und (Integrations-) Anforderungen der unterschiedlichen Substanzen *vergleichend* eingehen. Auch die ursprüngliche Arbeit Jungs (2006) bezog zwar legale und illegale PAS in die Analyse des *Umgangs mit Drogen bei Erwachsenen* ein, differenzierte jedoch nicht systematisch zwischen ihnen. Die einzige derartige Studie, die mir bekannt ist, bezieht sich auf den kontrollierten Konsum Erwachsener im „bürgerlichen Milieu“ (Kemmesies 2004). Sie vergleicht systematisch die Unterschiede zwischen verschiedenen Substanzen innerhalb derselben Studie.

¹⁶ Forschungsgegenstand waren erfahrene, erwachsene DrogenkonsumentInnen, die zum Zeitpunkt des Interviews einen kontrollierten Konsum aufweisen und als gesellschaftlich und sozial integriert gelten sollten.

1.1.5 Identifikation und Diskussion biographisch relevanter Faktoren und Prozesse

Für eine Betrachtung des integrativen Umgangs mit Drogen als Prozess ist es von zentraler Bedeutung zu wissen, welche drogenbezogenen Faktoren und Prozesse für Jugendliche die höchste biographische Relevanz erlangen bzw. die stärksten Integrationsanforderungen stellen. Um dies herauszufinden leiten folgende - am Modell der Integration orientierte - Forschungsfragen den Analyseprozess:

1. Welche Themen stellten die stärksten Integrationsanforderungen?
2. Wie wurde mit diesen Anforderungen umgegangen?
3. Wer oder was hat die Jugendlichen dabei besonders unterstützt?
4. Wie bewerten die Jugendlichen das Gesamtergebnis dieses Prozesses?
5. Welche Formen der Integration lassen sich aus einer Gesamtbetrachtung ableiten?

Während der Auswertungs- und Ergebnisteil der Identifikation und Beschreibung gefundener Prozesse dienen sollte, so sollte der Diskussionsteil zwar auf der Empirie basierende, aber auch über diese hinaus gehende Perspektiven aufzeigen.

In diesem letzten Schritt des Forschungsprojektes wird daher das Ziel verfolgt, die im Ergebnisteil identifizierten und beschriebenen Faktoren und Prozesse erneut aufzugreifen und die biographisch relevantesten unter Hinzunahme erweiterter theoretischer Grundlagen vertiefend zu explorieren. Besonderes Interesse gilt dabei den RISA-Forschungsarbeiten, entwicklungspsychologischen und gesundheitspsychologischen, aber auch weiteren, das Verständnis des Forschungsgegenstandes erhöhenden Perspektiven.

Im nächsten Kapitel soll anhand des Aufbaus dieser Arbeit ersichtlich werden, wie die genannten Ziele erreicht werden.

1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in fünf Haupt-Teile gegliedert. Einen einleitenden Teil, einen theoretischen Grundlagen- und Methodenteil, einen empirischen Teil und einen umfangreichen Diskussionsteil, in welchem der Forschungsprozess und die empirischen Ergebnisse vor dem Hintergrund der genannten Ziele diskutiert werden.

Im Anschluss an die einleitenden Kapitel, in denen der theoretische und praktische *Hintergrund* der Entstehung dieser Arbeit sowie ihre *Ziele* beschrieben werden, folgt in diesem Kapitel der Aufbau der Arbeit im Sinne eines **Advance Organizers**. In Kapitel 2 erfolgt eine **Klärung der theoretischen Grundlagen**. Hier wird zunächst das von Jung (2006) entwickelte *Kernkonzept des Modells der Integration* inklusive seiner zentralen Bestandteile vorgestellt. Es handelt sich dabei um auslösende, unterstützende und pathologische Bedingungen für biographische Integrationsspannungen und die folgende Integrations- und Identitätsarbeit sowie abschließende Bilanzierungen des Erfolges oder Misserfolges des Integrationsprozesses.

In einem nächsten Schritt wird nachgezeichnet, welche theoretischen Konzepte sich während des Forschungsprozesses als besonders hilfreich für die *Konzeptualisierung des Integrativen Umgangs* inklusive einer *Modifikation und Erweiterung des Modells der Integration* erwiesen haben. Diese Konzepte gliedern sich in gesundheitspsychologische, (sozial-)psychologische und entwicklungspsychologische sowie soziokulturelle Ansätze. Die exkursartigen

Stellungnahmen zu den Themen Integrale Theorie, Psychoaktive Substanzen, Bewusstsein, Werte, Identität und Persönlichkeit sowie Sucht und Rausch erfolgen in gesonderten Kapiteln.

Für die **Erhebung und Auswertung** der Daten werden Methoden der qualitativen Sozialforschung angewendet und im Methodenteil (Kapitel 2) vorgestellt. Nach einer kurzen Einführung in die *Methodologie* und den „Forschungsstil“ der Grounded Theory, der dieser Arbeit zugrunde liegt, folgen Hinweise auf die *Erschließung des Forschungsfeldes* und die gewählte *Stichprobe* bzw. das „theoretische Sampling“. Um eine umfangreiche Perspektive auf das Forschungsfeld des integrativen Umgangs mit Drogen zu gewährleisten, besteht das Untersuchungssample aus 14 Jugendlichen, die nach dem Prinzip der maximalen Kontrastierung ausgesucht wurden.

Das Ziel des folgenden Abschnittes (Kapitel 3.4) ist es, den *Entscheidungsprozess für die gewählte Erhebungsmethode* transparent darzustellen. Es werden sowohl die bislang verwendete Interviewform des problemzentrierten Interviews nach Witzel (1982) beschrieben, als auch die Veränderungen, die nötig waren, um das Modell der Integration in die Datenerhebung zu integrieren und gleichzeitig eine Erhöhung selbst konstruierter, subjektiver Entwicklungsprozesse und Sinnzuschreibungen im Kontext des Umgangs mit psychoaktiven Substanzen zu ermöglichen. Hierfür spielte vor allem die *Erhöhung narrativer Anteile* sowie die Erarbeitung des externen *Integrations- und Bilanzierungsteils* eine besondere Rolle. Den Erhebungsteil abschließend folgt eine Schilderung des konkreten *Ablaufs der Interviews* sowie eine Bezugnahme auf die im Kontext des Erhebungs- und Auswertungsprozesses verwendeten *technischen Hilfsmittel* (MAXQDA, F4 etc.).

Den zweiten Teil des Methodenteils bestimmen die **Auswertungsmethoden** und der damit in Verbindung stehende Kodierprozess (Kapitel 3.5). Die Auswahl der Auswertungsmethoden richtet sich danach, der Herausforderung gerecht zu werden, sowohl eine *ökonomische Bearbeitung* großer Mengen empirischer, längsschnittlich erhobener Daten zu bewerkstelligen, als auch die *explorativ-interpretative Erschließung* von Entwicklungsprozessen bezüglich des Umgangs mit Drogen - in Verbindung mit einer Berücksichtigung der Themenbereiche des Modells der Integration - zu ermöglichen. Eine Mischung aus verschiedenen Techniken der *Grounded Theory* (Glaser/ Straus 1967) sowie der *qualitativen Inhaltsanalyse* nach Mayring (2010) erwies sich vor diesem Hintergrund als besonders vorteilhaft.

Um die während der Auseinandersetzung mit Theorie, Methode und Empirie entstandenen Modifikationen des Modells und den damit zusammenhängenden Aufbau des Ergebnisteils besser nachvollziehen zu können, wird die **Zusammenfassung und Synthese der theoretischen und methodischen Grundlagen** - und damit ein Teil der Diskussion - im Sinne eines *Advanced Organizers* vorgelagert. Diese Teile befinden sich aus didaktischen Gründen am Ende des Grundlagen- und Methodenteils (Kapitel 2.13 & 3.6). Diese Synthese-Kapitel sollten idealerweise vor einer Betrachtung des empirischen Ergebnisteils gelesen werden, da dort unter anderem die **Herleitung dess erweiterten Modells der Integration** vor dem Hintergrund der theoretischen Grundlagen (Kapitel 2.13) stattfindet.

Das erweiterte Modell der Integration stellt - ähnlich wie das Original – ein theoretisches Ergebnis dar, das in einem Prozess der Auseinandersetzung mit verschiedenen Theorien der Psychologie und anderen Bereichen sowie in der Interaktion mit dem Forschungsgegenstand und dem RISA-Forscherteam entstand. Im folgenden empirischen **Auswertungsteil** (Kapitel 3) werden die einzelnen Komponenten des erweiterten Modells der Integration auf die

2. Aufbau der Arbeit

längsschnittlich erhobenen qualitativen Daten von 14 Jugendlichen angewendet. Diese Anwendung erfolgte zunächst substanzspezifisch am Beispiel von Alkohol, Tabak, Cannabis, Stimulanzien und Psychedelika und findet sich aufgrund des großen Umfangs im Anhang (Empirie). In einem zweiten Schritt wurden diese Ergebnisse im eigentlichen Ergebnisteil wieder zusammengeführt (Kapitel 3) um eine substanzübergreifende aber auch vergleichende Analyse biographisch relevanter Faktoren und Prozesse zu ermöglichen.

Im anschließenden **Diskussionsteil** (Kapitel 5) werden die empirischen Ergebnisse im Kontext der Ziele dieser Arbeit sowie damit zusammenhängender Forschungsfragen diskutiert. Der erste Teil geht weniger auf die Interpretation der Ergebnisse ein, sondern auf eine Diskussion der erarbeiteten *Erhebungs- und Auswertungsmethoden* sowie des modifizierten *Modells der Integration* und seiner Anwendung. Geleitet wird die Diskussion anhand der Konfrontation des Erhebungs- und Auswertungsprozesses mit den Gütekriterien qualitativer Forschung (Mayring 2002/ Flick 2008).

Im zweiten Teil des Diskussionsteils findet eine vertiefende **Diskussion der grundlegenden Komponenten des Modells der Integration** statt. Diese erfolgt sowohl unter Einbezug der empirischen Ergebnisse als auch theoretischer Konzepte aus dem Theorieteil dieser Arbeit und dient dem Ziel, die im Ergebnisteil identifizierten und beschriebenen Faktoren und Prozesse erneut aufzugreifen und die biographisch relevantesten unter Hinzunahme erweiterter theoretischer Grundlagen vertiefend zu explorieren. Leitende und strukturierende Perspektive der Diskussion bildet die Betrachtung des integrativen Umgangs als *Prozess und Zustand*. Zudem findet eine Unterscheidung in die Schwerpunkte *substanzabhängige-* und *substanzunabhängige Integration* statt.

Da auch die Vermeidung unerwünschter Umgangsweisen als Teil des integrativen Umgangs betrachtet werden muss, widmet sich das Kapitel „Desintegrativer Umgang“ starken Inkonsistenz auslösenden Potentialen. Den Abschluss der Diskussion bildet die Analyse von drei besonders „integrativen“ Einzelfällen und wird von der interpersonellen Ebene wieder auf die Subjektebene führen.

Ein **Fazit** inklusive eines Definitionsversuches, eine **Zusammenfassung** sowie **Implikationen für Forschung, Praxis und Politik** runden die Arbeit ab. Eine schematische Darstellung des beschriebenen Aufbaus dieser Studie findet sich in der folgenden Abbildung 1.

2. Aufbau der Arbeit

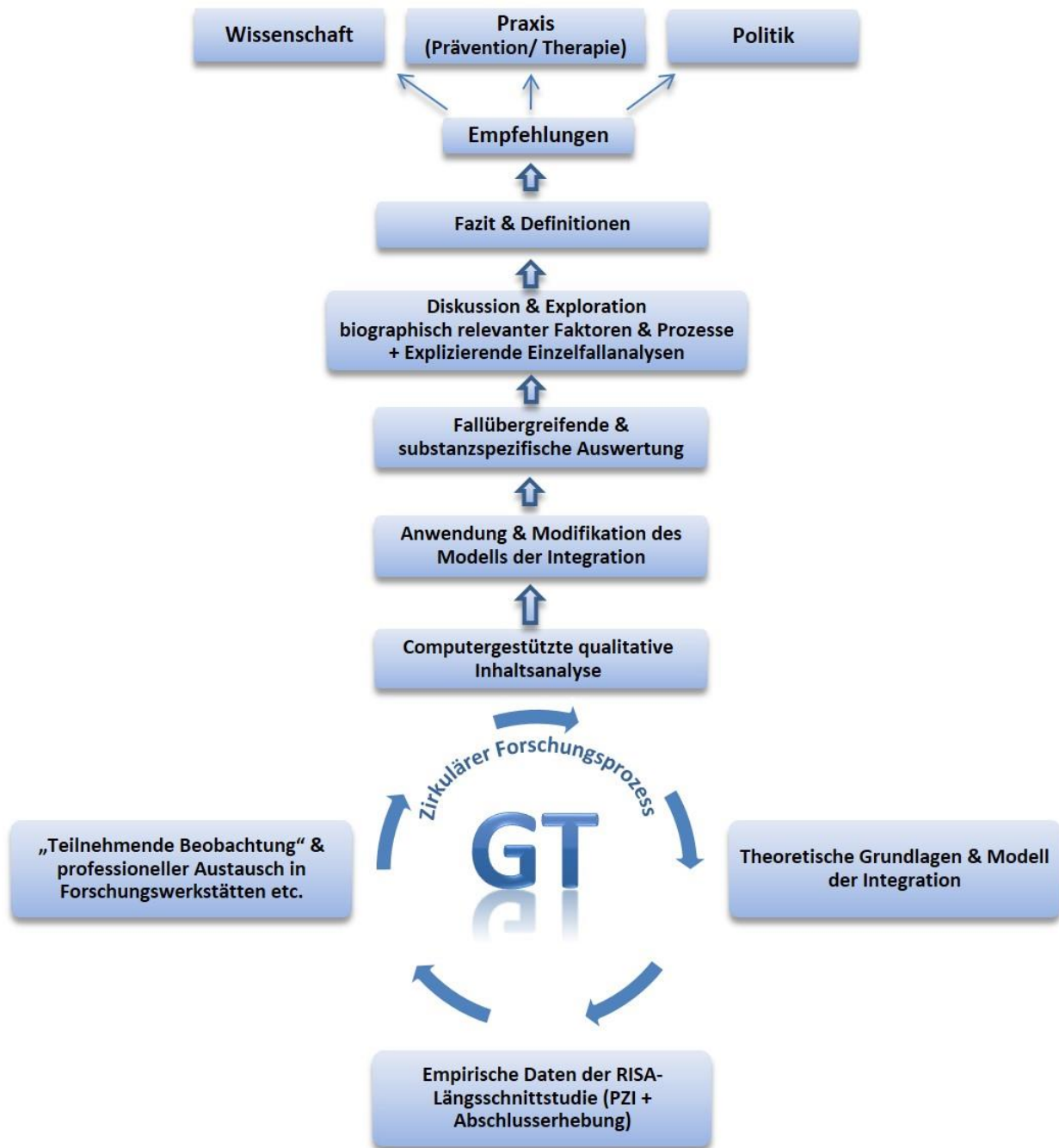


Abbildung 1 Forschungsdesign

2. Theoretische Grundlagen für die Konzeptualisierung des Integrativen Umgangs

Dieses Kapitel bildet zusammen mit dem Methodenkapitel den theoretischen Rahmen dieser Arbeit. Hier werden alle für das Grundverständnis des integrativen Umgangs relevanten Begriffe und Theorien vorgestellt und jeweils am Ende eines jeden Unterkapitels auf den Kontext dieser Arbeit bezogen reflektiert. Die Kapitel gliedern sich in gesundheitspsychologische, (sozial-)psychologische und entwicklungspsychologische sowie soziokulturelle Ansätze. Das Modell der Integration bekommt aufgrund der zentralen Bedeutung für diese Arbeit und der bereits bestehenden Integration verschiedenster Theorien ein gesondertes Kapitel zugeteilt. Auch eine Zusammenfassung der Erkenntnisse Jungs (2006) zum Integrationsbegriff in Kapitel 2.2.2 sowie die exkursartigen Ausführungen zu den Themen Integrale Theorie, Psychoaktive Substanzen, Bewusstsein, Werte, Identität & Persönlichkeit, sowie Sucht und Rausch erfolgen in gesonderten Kapiteln.

Abschließend findet eine Synthese¹⁷ der zugrundeliegenden Theorien mit dem Ergebnis eines erweiterten Modells der Integration statt.

2.1 Modell der Integration (Jung 2006)

Das Modell der Integration nach Jung ist theoretisches Kernstück einer Diplomarbeit, die 2006 am Institut für medizinische Psychologie fertiggestellt wurde. Das Modell entstand im Prozess der Auseinandersetzung mit verschiedenen Theorien der Psychologie und anderer Bereiche in Interaktion mit dem Forschungsgegenstand (empirische Ergebnisse) und dem RISA-Forscherteam (folgend¹⁸ Jung 2006:183ff).

Der in dieser Arbeit herausgearbeitete Integrationsbegriff ist nicht auf eine bestimmte Substanzart beschränkt, sondern bezieht sich prinzipiell auf alle psychoaktiven Substanzen¹⁹ (PAS). Integration wird nach Jung (2006: 183) „als Prozess der Ganzheitsbildung verstanden, in deren Verlauf Prozesse der Wahrnehmung und deren kognitiver und emotionaler Verarbeitung durch Assimilation und Akkommodation miteinander in Beziehung gesetzt werden. Personen (Konsumenten) benutzen dabei verschiedene Strategien der Ganzheitsbildung.“

¹⁷ Auch dieses Kapitel kann in Teilen als vorgezogene Diskussion, aber auch als Zusammenfassung und im Sinne eines *Advanced Organizers* betrachtet werden. Der Hauptzweck dient dem vertiefenden Verständnis für das erweiterte Modell der Integration und damit des Aufbaus des Ergebnisteils.

¹⁸ Die folgende Zusammenfassung besteht zu großen Teilen aus den originalen Texten von Jungs (2006) Arbeit. An manchen Stellen sind sie gekürzt oder zusammengefasst, aber im Wesentlichen entspricht es – bis auf die Reflexion - dem Original.

¹⁹ Jeder von außen zugeführte Stoff, der Veränderungen der Psyche und des Bewusstseins eines Menschen zur Folge hat, wird als psychotrop oder psychoaktiv bezeichnet. Eine solche Beeinflussung kann subtil sein und z. B. als Anregung, Entspannung oder angenehme Stimmungsänderung positiv erlebt werden. Sie können den Bewusstseinszustand aber auch weitreichend bis hin zu ekstatischen „Peak-Erfahrungen“ (Maslow 1968) und „Horrortrips“ verändern, oder in Form von Krampfanfällen und Koma beeinträchtigen. Mögliche gesundheitliche Folgestörungen werden anhand des Klassifikationssystems der ICD-10 als Psychische und Verhaltensstörungen durch psychotrope Substanzen zusammengefasst (vgl. Jung 2006). Weiterführend Kapitel 2.4.

2. Theoretische Grundlagen: Modell der Integration

„Als Integrationsstrategie ist an dieser Stelle zu verstehen: Methoden, Haltungen, Einstellungen und ganz allgemein Prozesse, die zur Einordnung und Bewältigung von substanzbezogenen Erfahrungen in die Persönlichkeitsstruktur und das Alltagsleben eines Konsumenten beitragen.“ (Auszug aus dem RISA-Forschungsprogramm/ Jungaberle 2002)

Das Modell der Integration ermöglicht die differenzierte Betrachtung des komplexen Ablaufs eines Integrationsprozesses. Dieser findet auf verschiedenen Ebenen statt, die in wechselseitigen Beziehungen zueinanderstehen. Folgende Elemente werden in dem Modell der Integration (Abbildung 2) unterschieden:

- Auslösende Bedingungen/ Integrationsanforderungen
- Integrationsspannung
- Unterstützende Bedingungen/ Ressourcen
- Integrationsarbeit
- Bewertung des Integrationsniveaus

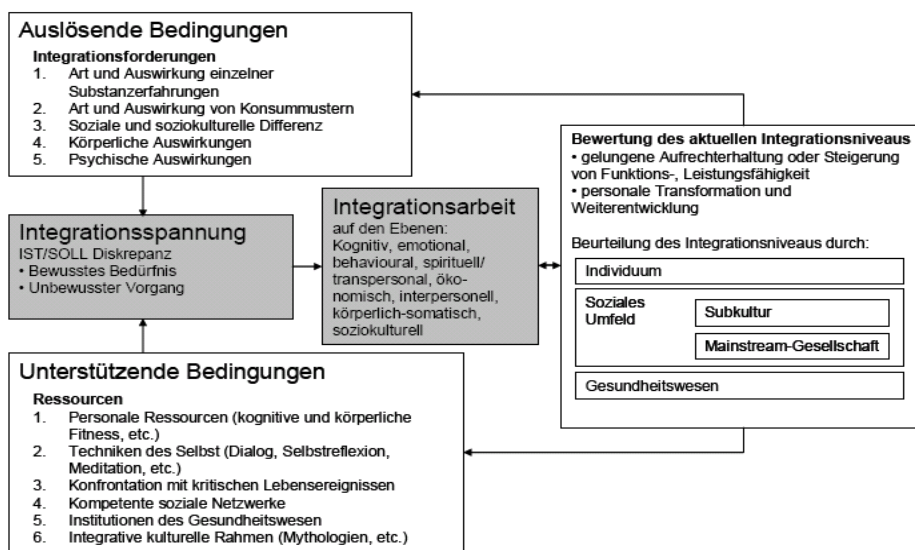


Abbildung 2 Modell der Integration (Jung 2006: 142)

Im **Verständnis des Modells der Integration** führen „ungewöhnliche Erfahrungen, die keiner alltäglichen Routine unterliegen, zu einem Spannungszustand (**Integrationsspannung**), wenn sie nicht direkt assimiliert werden können. Zur Lösung dieses Spannungszustandes muss ein integrierendes Thema (übergeordneter Standpunkt) gefunden werden. Hierzu sind Fähigkeiten des Erinnerns, der Symbolisierung und der Kommunikation erforderlich. Das integrierende Thema kann eine Bedeutungs- oder Sinnzuweisung, eine übergeordnete Narration oder eine sonstig geartete soziale oder kulturelle Rahmung sein. Kann eine Erfahrung nicht integriert werden, so können psychopathologische Prozesse die Folge sein (z.B. Traumatisierung).“ (ebd. 183f)

Integrationsarbeit: Die Wirkung psychoaktiver Substanzen auf den menschlichen Organismus erfordert *Integrationsarbeit*. Darunter versteht Jung einen aktiven „Prozess der Assimilation und Akkommodation (Ganzheitsbildung) und der Beeinflussung dieses Prozesses durch Kommunikationen zwischen Person und Umwelt (...). Dieser Prozess kann bewusst und intendiert oder unbewusst und ohne Willensanstrengung ablaufen.“ (ebd. 185)

Integrationsarbeit hat erstens den Zweck, „die Aufrechterhaltung der psychischen und sozialen Lebens- und Funktionsfähigkeit zu garantieren“ sowie „deren Steigerung im Sinne einer Erweiterung von Wahrnehmungs-, Erlebnis-, Handlungs- und Interaktionsfähigkeit. Es geht

2. Theoretische Grundlagen: Modell der Integration

demnach einerseits darum, die Kontrolle über den Substanzkonsum aufrecht zu erhalten (nicht abhängig zu werden), und andererseits darum, die Substanzerfahrung für die eigene Persönlichkeitsentwicklung zu instrumentalisieren (über personale bis hin zur transpersonalen Entwicklung).“ (ebd. 186). Dabei werden folgende Ebenen unterschieden (ebd. 191f):

1. *Kognitive Integration* von Substanzerfahrungen thematisiert eine gelungene Symbolisierung und damit verbundene Erinnerungsfähigkeit, sowie die Möglichkeit zur Kommunikation über die Erfahrungen. Hilfreich sind hierbei eine entsprechende Begriffswelt zur Beschreibung und die Einbettung der Substanzerfahrungen in eine kohärente Narration der eigenen Lebensgeschichte und des Weltbildes.

2. *Emotionale Integration* betrifft hauptsächlich die emotionale Bewertung der Erfahrungen und ihres Wertes für das alltägliche Leben. Hierbei geht es auch um Erfahrungen, die die emotionale Erlebnisfähigkeit des Individuums an ihre Grenzen oder darüber hinaus befördern, insbesondere wenn Angst mit der Substanzerfahrung verbunden war. Als emotional erfolgreiche Integration kann gelten, wenn ein sensibler Umgang mit Emotionen gefördert wird (repressive vs. sensitive Verarbeitung).

3. *Behaviorale Integration* thematisiert die Steuerungsfähigkeit eines Menschen bzw. die Regelmäßigkeit des Konsums. Verhaltenskontrolle zeigt sich, indem ein Individuum seinen Konsum den Anforderungen seines Lebens anpassen kann, d.h. inwiefern er seinen alltäglichen Pflichten und Aufgaben folgen kann – unabhängig vom spezifischen kulturellen Milieu.

4. *Transpersonale oder spirituelle Integration* bezieht sich auf Aspekte, die über eine personale Entwicklung hinausgehen. Wissenschaftliche Konstrukte zur Beschreibung solcher Aspekte finden sich für: Transzendente Sinnfindung (auch im Sinne Frankls, 1998), Achtsamkeit und Akzeptanz (Heidenreich 2004; Kabat-Zinn 1999), Hingabe und Mitgefühl, transpersonales Vertrauen (Belschner 2000), etc.

5. *Ökonomische Integration* meint die Aufrechterhaltung oder (z.B. bei Jugendlichen) das Erlangen finanzieller Unabhängigkeit und Arbeitsfähigkeit. Diese kann auch bei schlechter behavioraler Integration erhalten bleiben.

6. *Interpersonelle Integration* umfasst die Kontakt- und Austauschfähigkeit mit Bezugspersonen und Freunden, aber auch mit dem Arbeitsumfeld. Geschieht der Konsum nur im Geheimen, kann ein Austausch über die Erfahrungen nicht gelingen. Die Ebene der interpersonellen Integration würde dann als schlecht gelungen bezeichnet werden.

7. *Körperliche Integration* bezieht sich auf körperliche Folgen des Substanzkonsums. Dazu zählen im positiven Sinn eine Verbesserung der eigenen Körperwahrnehmung, aber auch die allgemeine Aufrechterhaltung oder Besserung körperlicher Gesundheit.

8. *Soziokulturelle Integration* betrachtet den Konsumenten im Austausch mit seiner soziokulturellen Umwelt. Ein Beispiel für eine mäßige bis schlechte Integration könnte ein junger LSD-User sein, der durch seine Substanzerfahrungen in umfassender Weise mit den Werten seiner Gesellschaft bricht und sein bislang erfolgreiches Studium aufgibt.

Integrationsspannung: Das Ausmaß der notwendigen Integrationsarbeit wird durch die Stärke der Integrationsspannung bestimmt: „Unter Integrationsspannung wird ein Spannungszustand verstanden, der durch eine Diskrepanz zwischen einem erlebten IST-Zustand und einem erwünschten SOLL-Zustand verursacht wird. Der Soll-Zustand kann in verschiedene Richtungen weisen. So kann nach einer traumatischen Erfahrung der Wunsch nach Wiederherstellung des vorigen Zustandes (...) aufkommen. Genauso ist eine positive oder

mystische Erfahrung vorstellbar, die den Wunsch nach Weiterentwicklung erweckt und den Soll-Zustand als Zielvektor in der Zukunft darstellt.“ (ebd. 187) Integrationsspannung wird von Jung als eine positiv wirksame Kraft angesehen, die analog zur Theorie von Janet (vgl. Ellenberger 1998) notwendig ist, um die zur Integration benötigten psychischen Funktionen zur Verfügung zu stellen.

Auslösende Bedingungen/ Integrationsforderungen: Die Art und Stärke der Integrationsspannung wird nach Jung (2006: 187) „durch *auslösende und unterstützende Bedingungen* bestimmt. Integrationsforderungen stellen auslösende Bedingungen dar, welche aus der Umwelt oder dem eigenen Organismus herrühren können.“ Auslösende Bedingungen/Integrationsforderungen können folgenden Bereichen entstammen (vgl. ebd.):

1. Art und Auswirkung einzelner Substanzerfahrungen:

Ich-dystone Erfahrungen, Grenzerfahrungen, peak-experiences, bad-trips, etc. Einzelne Substanzerfahrungen stellen als außergewöhnliche Bewusstseinszustände potentielle Integrationsforderungen dar.

2. Art und Auswirkung von Konsummustern:

Auseinandersetzung mit selbst gewählten Konsumregeln oder Versagen der eigenen Leistungsmöglichkeiten etc.

3. Soziale und soziokulturelle Differenz:

Normative Anforderungen an Entwicklungen des Organismus, Übernahme gesellschaftlicher Aufgaben und Rollen, Forderungen aus Freundeskreis, Arbeitsumfeld und Familie. etc.

4. Körperliche Auswirkungen:

Körperliche Leistungsgrenzen, Konsumgrenzen zur Vermeidung einer Überdosis oder körperlicher Abhängigkeit, fehlendes Enzym zum Alkoholabbau oder genetisch verankerte Vulnerabilität zur Schizophrenie etc.

5. Psychische Auswirkungen:

Einstellungen zum eigenen Drogenkonsum, Verminderung oder Verlust alltäglicher psychischer Funktions- und Leistungsfähigkeit, Auseinandersetzung des Einzelnen mit den eigenen Leistungsmotiven etc.

Unterstützende Bedingungen/ Ressourcen sind nach Jung (2006: 189) sowohl für das Gelingen von Integrationsarbeit, als auch für die Ausbildung einer gesundheitsorientierten Integrationsspannung notwendig. Ressourcen sind in der Persönlichkeit (intern) verankerte oder im soziokulturellen Umfeld (extern) zur Verfügung stehende, bzw. erwerbbar Strukturen, Bedingungen, oder auch bekannte Techniken, die herangezogen werden können, um mit psychoaktiven Erfahrungen umzugehen. Dazu zählen beispielsweise (vgl. ebd. 189f):

1. Personale Ressourcen:

In der Lerngeschichte, Persönlichkeitsstruktur oder physischer Konstitution verankerte Ressourcen wie gesundheitsfördernde Intentionen, Selbstwirksamkeitserwartungen, Sinnfindung, Selbstreflexivität, Resilienz, Sense of Coherence, genetische Disposition, Wissen über die Gestaltung des Settings. Weiter zählen hierzu die körperliche und kognitive Fitness.

2. Techniken des Selbst:

Aus dem soziokulturellen Umfeld stammende Methoden, mit denen psychische Prozesse beeinflusst werden können, wie z.B. Meditationsformen, körperliche Aktivitäten, Tagebuchschriften, Dialogorientierung oder auch Sharing-Runden.

3. Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen:

Ereignisse (z.B. Verlust von Angehörigen, Geburt eines Kindes etc.), die sowohl als Auslöser fungieren können oder Integrationsspannung und –arbeit unterstützen können.

4. Kompetente soziale Netzwerke:

Sie ermöglichen einen Austausch über risikoarme und salutogene Umgangsweisen (Familie, Freundeskreis, Vereine, zivile Organisationen, Schule, Arbeit).

5. Institutionen des Gesundheitswesens:

Diese können bei Problemen und Krankheiten in Anspruch genommen werden (staatliche Drogenhilfe, Psychotherapie, Pharmakotherapie).

6. Integrative kulturelle Rahmen:

Ein Set von Ideen und Narrationen, aber auch Orte und Rituale des Drogengebrauchs. Sie dienen u.a. als „normalisierende Bezugsrahmen“ (ebd. 185, 204) und können dabei helfen, Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen in Weltbilder und Lebenspraxis einzuordnen.

Erworbene Kompetenzen und angewandte Techniken garantieren dabei nach Jung „keineswegs einen erfolgreichen Ausgang, sondern erhöhen lediglich die Wahrscheinlichkeit einer erfolgreichen Integration.“ (ebd. 190)

Prozessbewertung: Der Erfolg der gesamten Integrationsarbeit kann im Zuge einer Prozessbewertung²⁰ evaluiert werden. „Dabei kann Integration als Zustand im Rahmen einer Momentaufnahme sowohl aus subjektiver, als auch objektiv-normativer Sicht bewertet werden. Die Integrationsarbeit kann zu Veränderungen in Einstellungen, Erleben und Verhalten führen.“ (ebd. 191)

Im Rahmen von Jungs (2006) Studie interessierten vor allem die individuellen Selbsteinschätzungen der Konsumenten im Sinne von: „Welche Bedeutung nehmen die Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen in ihrem alltäglichen Leben ein?“ (ebd.: 190f). Eine „objektive“ Beurteilung ist nur durch den Bezug auf Normen möglich und immer paradigmabhängig.

Reflexion

Das Modell der Integration bildet das theoretische Kernstück meiner Arbeit und beeinflusst zusammen mit Bronfenbrenners ökosystemischem Ansatz die Kategorisierung und Auswertung der zugrundeliegenden Interviews am stärksten. Die einzelnen Elemente des Modells der Integration wurden sowohl in die Erhebung integriert (Kapitel 3.4.2) als auch in das Codierungssystem übernommen und den ökosystemischen Ebenen Bronfenbrenners (Kapitel 2.7.6) zugeordnet.

Zum Phänomen der Akkommodation und Assimilation

Auf eine Besonderheit der von Jung beschriebenen *Integrationsarbeit* und die Implikationen für meine Arbeit möchte ich an dieser Stelle noch näher eingehen. Jung (2006) versteht darunter einen

²⁰ Vgl. dazu auch Banduras (1981) Konzept der Selbstregulation, das von Trautner (1997: 141) wie folgt beschrieben wird: „Menschen setzen sich Ziele und bewerten ihr Verhalten nach dem Erreichen oder Verfehlen der selbstgesetzten Standards. Die Selbstbewertungen (Selbstbelohnung oder Selbstbestrafung) müssen allerdings von der Umwelt unterstützt werden und/ oder beim Individuum unmittelbar zu positiven Konsequenzen führen, damit das Verhalten auf Dauer aufrechterhalten wird.“

„aktiven *Prozess der Assimilation und Akkommodation* (Ganzheitsbildung) und der Beeinflussung dieses Prozesses durch Kommunikationen zwischen Person und Umwelt“ (ebd. 185).

In einer interessanten Arbeit über „Biographien jenseits von Erwerbsarbeit“ identifizierte Reißig (2010) Verlaufstypen (auf Exklusion bezogen) auf drei Ebenen: stärker, schwächer, verharrend/gleichbleibend. Bei den Bewältigungsstrategien unterscheidet sie die zwei Ebenen der Einstellungs- und Handlungsebene (ebd.: 13), wobei sie die Einstellungsebene mit eher psychologischen (passiven) und die Handlungsebene mit sozialen (aktiven) Strategien verbindet. Eine Copingstrategie besteht demnach im besten Fall in einer Verbindung zwischen Einstellungs- und Handlungsebene. Sie kann assimilativ („kreativ“, gestaltend) oder akkommodativ (Werte und Normen übernehmend²¹) ausgerichtet sein²², sowie zwischen diesen beiden Eigenschaften wechseln. Beide Modi reduzieren - auf unterschiedliche Weise - Dissonanzen zwischen aktueller und gewünschter Situation (IST/SOLL Differenz) und dienen in ihrem Wechselspiel als wesentliche Quelle subjektiver Lebensqualität und Resilienz (vgl. Brandtstädter 2007).

Das Interessante an der Arbeit von Reißig (2010) bestand für mich in der Unterscheidung zwischen psychologischen (passiven) und sozialen (aktiven) Strategien, um einer Exklusion (z.B. durch Arbeitslosigkeit) entgegenzuwirken sowie in der Unterscheidung von assimilativen und akkommodativen Strategien. Übertragen auf meine Arbeit findet sich diese Unterscheidung in den drei Ebenen des Modells der Integration: persönlich (psychologisch, passiv), subkulturell (eher assimilativ) und gesellschaftlich (eher akkommodativ). Hierbei ist zu beachten, dass es natürlich gewagt ist, einen psychischen Prozess (egal ob akkommodativ oder assimilativ) als „passiv“ zu bezeichnen, wovon ich mich daher eher distanzieren würde²³.

Jedenfalls wirkte sich diese Arbeit im Sinne eines „sensibilisierenden Konzeptes“ (siehe Kapitel 3.1) derart aus, dass ich während des Auswertungsprozesses auf aktive und eher passive bzw. auch psychische und soziale Integrationsstrategien achtete. Da der besonders interessante Aspekt der Integrationsarbeit bei Jung (2006), wie bereits erwähnt, als „aktiver Prozess der Assimilation und Akkommodation (Ganzheitsbildung)“ verstanden wird.

²¹ Diese Interpretation unterscheidet sich etwas von Piagets „originalem“ Begriffspaar. Er versteht unter Assimilation eine Eingliederung neuer Erfahrungen oder Erlebnisse in ein bereits bestehendes Schema: „denn assimilieren heißt, das Objekt je nach der eigenen Handlung und dem eigenen Gesichtspunkt, also in Funktion eines ‚Schemas‘ zu modifizieren.“ (Piaget 1975: 348). Das Objekt müsste also in diesem Fall das soziale Umfeld sein, das an Bedürfnisse/ Wünsche/ Einstellungen etc. angepasst oder „modifiziert“ wird.

²² Das Modell der assimilativen und akkommodativen Bewältigung von Brandtstädter und Kollegen (bspw. Brandtstädter et al. 1990 in Freund et al. 2005) bezieht sich primär auf die Dynamik von aktiver Auseinandersetzung mit der Umwelt gemäß der eigenen Ziele und der Loslösung von blockierten Zielen, die insbesondere im höheren Erwachsenenalter stattfindet (ebd.: 68f).

²³ Hier könnte sich der Begriff „Rezeptiv-Integrativer“ Typen anbieten, entnommen aus „Therapie mit psychoaktiven Substanzen“ (vgl. Jungaberle et al. 2008: 265). Diese unterscheiden sich von „aktiver Integration“ (expressiv, nach außen, zwischenmenschlich) dadurch, dass sie eher introspektiv sind und Erfahrungen auf der persönlichen, innerpsychischen Ebene integrieren. Erste Überlegungen – die aber noch nicht abgeschlossen sind - brachten mich dazu, diese Theorie als Hintergrund für die „Integration auf personaler Ebene“ zu nutzen.

2.2 Zum Begriff der Integration

Jung (2006) entwickelte das Modell der Integration in einer Auseinandersetzung mit der Empirie (Interviews mit erwachsenen, substanzerfahrenen Konsumenten), psychologischen Ansätzen und dem Integrationsbegriff. Einen Schwerpunkt bildete dabei – neben dem Salutogenese-Konzept Antonovskys - eine Auseinandersetzung mit zahlreichen Ansätzen der Psychologie. Ebenfalls wurden sozialpsychologische Ansätze behandelt, allerdings weniger ausführlich. Ich werde mich daher nach der folgenden kurzen Zusammenfassung Jungs wichtigster Ansätze²⁴ im Kapitel über die *Integration aus psychologischer Perspektive* (Kapitel 2.2.2) vor allem der Darstellung von Jungs Arbeit ergänzenden – und mich während des Forschungsprozesses im Kontext des Umgangs mit Drogen bei Jugendlichen leitenden - Theorien und Modellen widmen.

2.2.1 Integration im allgemeinen Sprachgebrauch

„Integration, soziale [lat. Integratio „Wiederherstellung eines Ganzen“]: Einbettung von Einzelnen in eine größere soziale Gruppe. Der Begriff wird meist im Zusammenhang mit Personen verwendet, deren soziale Integration aufgrund besonderer Merkmale (z.B. geringe Sprachkenntnisse, soziale Störungen, Behinderungen, auffallendes Aussehen) erschwert ist und die Gefahr laufen, ausgegrenzt und diskriminiert zu werden. Soziale Integration gilt heute, im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten, als gesellschaftliche Aufgabe. Sie fordert die Zusammenarbeit unterschiedlicher Berufe und ein Umdenken in der Bevölkerung; es ist z.B. für Normalbewegliche kein Problem, Toiletten, Aufzüge oder Türen zu benutzen, die auch für Rollstuhlfahrer geeignet sind, während umgekehrt Behinderte große Mühe haben, mit den „normalen“ architektonischen Standards zurechtzukommen.“ (Brockhaus, 2001)

Etymologisch aus dem Lateinischen stammend, bedeutet Integration die Wiederherstellung eines Ganzen, eine Einbeziehung, einen Vorgang der Ganzheitsbildung (lateinisch: integer, griechisch: entagros = „unberührt, unversehrt, ganz“) (Brockhaus, 2001). Hier ist zu bemerken, dass Integrationsprozesse nicht durch bestehende „Unversehrtheit“ ausgelöst werden, sondern eben durch deren Einschränkung (Einschnitte, Traumata, usw.).

2.2.2 Integration aus psychologischen Perspektiven (Jung 2006)

Viele wichtige Begriffe der Psychologie sind laut Jung (2006) nur unklar definiert (z.B. der Begriff der Kognition). Dies trifft auch auf den Begriff der Integration zu. In Dorschs Psychologischem Wörterbuch ist Integration zunächst definiert als:

„Zusammenschluss, Vereinigung, Vervollständigung, Vereinheitlichung, Vorgang der Ganzheitsbildung. Psychologisch das einheitliche Zusammenwirken mit gegenseitiger Durchdringung der verschiedenen psychologischen Prozesse.“ (Häcker/Kurt 1998)

Wichtig erscheint hier insbesondere der Aspekt des „Funktionierenden Zusammenwirkens“ verschiedener psychischer Prozesse. Dies wird u.a. im Diskurs der Psychoanalyse und ihrer

²⁴ Für eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Integration im Kontext von psychoanalytischen, psychodynamischen, gestalttherapeutischen, logotherapeutischen, traumatherapeutischen, transpersonalen und sonstigen psychologischen und therapeutischen Ansätzen empfehle ich das Studium von Jungs (2006) Originalarbeit.

Abspaltungen thematisiert. In der frühen Geschichte der westlichen Psychologie ist hier nach Jung insbesondere Janet (1859-1947) zu benennen, der „Phänomene wie Hysterie, Dissoziationen und Persönlichkeitsspaltung, als Integrationsmangel bzw. Integrationsschwankung interpretierte.“ (ebd. 64)

Ähnlich früh gründete Jaensch (1930 in Jung 2006: 64) zudem die Integrationspsychologie als Teilbereich der Charakterkunde. „Nach dem Grad der Integration psychischer Vorgänge teilte er die Menschen in verschiedene Typen ein. Drei Typen der Integration (I1, I2, I3-Typ) wurden dem desintegrierten (D-Typ) Typ gegenübergestellt (Häcker/Kurt 1998). Daneben gibt es die durch besondere Labilität der Integration gekennzeichneten S-Typen der Synästhetiker. Jaensch stellte seine Arbeit später in den Dienst der Nationalsozialisten und verband seine Typenlehre mit rassistischem Denken.“ (ebd.)

Heute findet der Begriff der Integration in der Psychologie an erster Stelle im Rahmen der Diskussion um integrative Therapiemethoden und der Integration verschiedener Schulen untereinander Verwendung, also in der Synkretismus- und Eklektizismusdebatte (vgl. Grawe 2000).

Neben zahlreichen weiteren psychologisch/ therapeutischen Ansätzen untersuchte Jung (2006) vor allem die Bedeutung des Integrationsbegriffes im Sinne der *Kognitionspsychologie*, der *Emotionsforschung*, der *psychoanalytischen* und *psychodynamischen* Perspektive, sowie aus *gestalttherapeutischer* und *transpersonaler Perspektive*. Im Folgenden der Versuch - anhand von überwiegend zitierten Ausschnitten aus seiner Arbeit - einen kurzen Überblick über seine für die Entstehung des Modells wichtigsten Erkenntnisse zu geben.

2.2.2.1 Kognitionspsychologie

Die Kognitionspsychologie beschäftigt sich mit Vorgängen des Denkens, Verstehens und Problemlösens. Jung (2006) ging im Besonderen auf die Prozesse des Verstehens ein. Dafür spielen insbesondere die Prozesse von Assimilation und Akkommodation eine Rolle.

„Bei der *Assimilation*²⁵ werden Erfahrungen über die Umwelt nach Maßgabe verfügbarer affektiv-kognitiver Strukturen aufgenommen und organisiert: Jede Erfahrung wird dabei in bereits bestehende Schemata integriert und neue Informationen an bisheriges Wissen ‚angeglichen‘. Die *Akkommodation* umfasst die Modifikation bereits bestehender affektiv-kognitiver Strukturen anhand der Umweltreize. Neue Informationen oder Umwelterfahrungen führen zu einer Veränderung und Anpassung vorhandener Schemata. Der Begriff der majorisierenden Äquilibration beschreibt den Prozess der Ausdifferenzierung affektlogischer Schemata im Rahmen der Anpassungsleistungen eines um die stabilisierende Aufrechterhaltung des optimalen Spannungsbereiches bemühten Individuums (Piaget 1975). So

²⁵ Unter soziologischen Gesichtspunkten muss der Begriff der Assimilation abgegrenzt werden. Assimilation meint hier die "allgemeine Bezeichnung für ein Ähnlichwerden aufgrund eines Angleichungs- oder Anpassungsprozesses" (Kobi 1994). Hier wird das Fremde ohne Bildung eines neuen großen Ganzen in bestimmte soziale Verhältnisse eingepasst, ohne dass dessen Eigenschaften erhalten blieben. Diese begriffliche Differenzierung zwischen Integration und Assimilation beschreibt bereits eine politische oder ethische Dimension des Integrationsbegriffes: bei der Integration wird die besondere Interessenlage der bisher ausgegrenzten Personengruppe berücksichtigt.

suchen Kinder nicht einen Zustand der Spannungslosigkeit und Ruhe, sondern die aktive Herausforderung durch die Umwelt. Eine zu hohe Anpassungsspannung in Relation zu den eigenen Fähigkeiten ist aber dysfunktional und bedarf eines aktiven Ausgleichs- und Lösungsversuchs.“ (Jung 2006: 71)

„Erfahrungen, Lebensaufgaben und Problemstellungen aktivieren also vorhandene Schemata (Information wird aufgenommen, verarbeitet und führt dann zu einer Handlungsantwort). Fehlen passende, anwendbare Schemata, dann kommt es im Erlebnisfeld zu einer weiteren Erregungssteigerung. Dies führt zum ‚Einschalten‘ von akkommodatorischen Prozessen, die auch als „optimierendes Weiterwachsen repräsentativer Schemata“ bezeichnet werden (ebd.). Es wird unterschieden zwischen evolutionärer und revolutionärer Veränderung bestehender Strukturen und Schemata. Alternativ kann das Individuum auch sogenannte ‚überbrückende Schlussfolgerungen‘ einsetzen (Resch 1999). Diese setzen zwar kurzfristig Ressourcen frei, verhindern aber eine tiefe Verarbeitung im Sinne einer Akkommodation. Im weiteren Verlauf der Verstehens- und Lernprozesse werden die Prozesse der Generalisierung und Diskriminierung als notwendige und gegenläufige Prozesse einer angepassten Übertragung der Erfahrung auf verschiedene Situationen bedeutsam.“ (ebd)

„Wichtig, vielleicht sogar unerlässlich im Zusammenhang mit der Verarbeitung und Integration von Erfahrungen mit PAS scheint also die Bildung eines integrierenden Themas, also einer bewusstseinsfähigen und erinnerbaren Symbolisierung. Ein integrierendes Thema schafft die Voraussetzung für eine längerfristige Auseinandersetzung mit den Erfahrungsinhalten. Ebenso unterstreicht Bache (Bache 2000) die für eine Integration wichtige, bewusste Aufrechterhaltung der Erfahrung im Alltag, zu der eine solche Symbolisierung zumindest hilfreich sein muss. Ein integrierendes Thema dient auch der Aufrechterhaltung einer Integrationsspannung. Wessel (1990) geht so weit, dass kein (kognitives) Verstehen ohne Symbolisierung möglich sei. (...) Unter Umständen kann die Erfahrung in künstlerischer, kreativer Weise (...) repräsentiert werden.“ (ebd: 71f)

Kognitionen und Entwicklung

Nach Resch (1999 in Jung 2006: 68) steht Entwicklung im Spannungsfeld von drei Aufgaben:

- Der aktuellen Anpassungsbewältigung
- Der Optimierung vorhandener Schemata, die die Kompetenzen repräsentieren
- Der Desaktualisierung des unmittelbaren Erlebens, d.h. einer Freimachung des Erlebnisfeldes.

Dabei erfolgt eine „Aktualisierung von Verhaltensbereitschaften anhand einer konkreten Lebensproblemstellung. Diese Aktualisierung geht mit kognitiven und affektiven Prozessen einher“ (ebd.). „Der Begriff der *affekt-logischen Schemata* (Affekt-logisch strukturierte Repräsentanzen von Selbst, Objekten und dinglicher Umwelt) (Ciompi 1982) kann hierbei als Kern der zu verändernden und zu entwickelnden Strukturen verstanden werden. Assimilation und Akkommodation (Piaget 1975), Äquilibration und Abwehr wechseln sich einander ab und bestimmen das Ergebnis der Anpassung. (...) Ist weder Assimilation noch Akkommodation möglich, dann kann es je nach Alter und Entwicklungsstand zur Abwehr der Erfahrung oder Aktivierung archaischer Bewältigungsschemata kommen.“ (Jung 2006: 69) (siehe Abbildung 3).

„Erst die ‚assimilatorische Erkenntnis‘ (ebd.) führt zu einer Desaktualisierung des Erlebnisraumes. Diese ist absolut notwendig um das Wahrnehmungs- und Erlebnisfeld, in dem

die ‚aktuellen Entwicklungs- und Anpassungsprozesse in Form assimilatorischer und akkommodatorischer Aktivitäten stattfinden‘ (ebd.), von der Beschäftigung mit bisherigen Erlebnissen freizumachen und Raum für die Verarbeitung neuer Erfahrung zu schaffen. Ist dieser Erlebnisraum nicht frei, ist die unmittelbare Erfahrung des Erlebens gestört. Die Abspeicherung unzureichend desaktualisierter Erlebniskonstellationen (z.B. im Rahmen erfolgter Abwehr) kann zu Sensibilisierungen und Reaktivierung im weiteren Erleben führen (vgl. Integration aus Sicht der Gestaltpsychologie und -therapie Kapitel [2.2.2.5]). So muss auch eine psychoaktive Erfahrung integriert werden, da sie sonst als desaktualisierte Erlebniskonstellation negativ wirken kann.“ (Jung 2006: 69)

Im Rahmen dieser Theorie können nach Jung auch die oft zitierten Flashbacks (wiederholtes, spontanes Auftreten von der Substanzerfahrung ähnlichen Bewusstseinszuständen ohne unmittelbare Substanzwirkung) als misslungene Desaktualisierung verstanden werden. Und zwar unabhängig von einer möglichen neurologischen Komponente/Schädigung durch die Substanzwirkung. Resch (1999 in Jung 2006) weist auf die Gefahr der Verzerrung und Veränderung wahrgenommener Fakten durch übermäßige assimilatorische Aktivitäten hin. Ganz ähnlich wird nach Jung (2006) in den Kommunikationswissenschaften die Assimilations-Kontrast-Theorie (Brockhaus, 2001) formuliert, nach der bevorzugt Informationen aufgenommen werden, die den eigenen Überzeugungen entsprechen. Dies entspräche der Abwehr von solchen Informationen, die eine Akkommodationsleistung verlangen. Dies könnte eine weitere Entwicklung des geistigen Horizontes behindern.“ (ebd. 69)

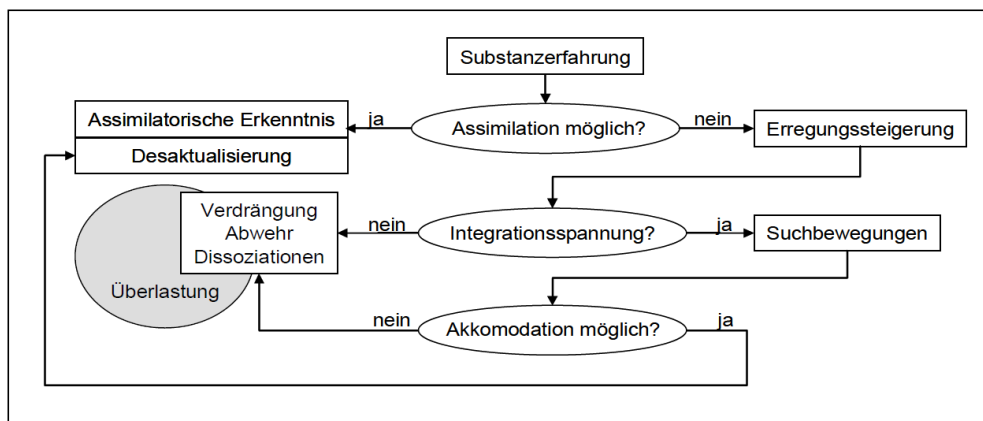


Abbildung 3 Integration durch Assimilation und Akkommodation (Entwurf Jung 2006: 69)

2.2.2.2 Emotionsforschung

„PAS können emotionale Prozesse und Erlebnisse triggern, die sich in Intensität und Qualität stark vom alltäglichen Erleben und Umgang mit Gefühlen unterscheiden. Um die Wirkungen dieser Erfahrungen auf das Individuum zu verstehen, ist der Aspekt der emotionalen Verarbeitung zu beachten.“ (Jung 2006: 82)

„Der Mensch lernt mit dem Heranwachsen den Umgang mit seinen Emotionen. Konflikte mit seiner sozialen Bezugsgruppe und erfahrene positive und negative Konsequenzen seiner Emotionen führen zu einer jeweils individuellen Emotionalität. Diese wird bestimmt durch ein jeweils individuelles Muster emotionaler Selbstkontrolle, das sich zwischen hemmendem (repressiven) oder sensitivem Umgang mit Gefühlen bewegen kann (Traue 1998). Diese für das soziale Zusammenleben wichtige emotionale Selbststeuerung kann für den einzelnen sowohl positive, als auch negative Folgen haben.“ (ebd. 82f)

„Die Hemmung von Gefühlen bedeutet eine erhebliche psychische Anstrengung und kann damit auch Folgen für die Gesundheit haben. Weiterhin kann der Prozess der emotionalen Hemmung, der sich sowohl auf das emotionale Erleben, als auch auf die emotionale Expressivität auswirkt, Konsequenzen für die zwischenmenschliche Kommunikation haben. Die repressive Verarbeitung von Emotionen ist von Prozessen der klassischen Abwehrmechanismen wie Verleugnung, Unterdrückung und Verdrängung gekennzeichnet. An ihr sind sowohl neurobiologische Mechanismen als auch kognitive Vorgänge beteiligt. Der Gegenpol dazu ist die sensitive Verarbeitung, welche sich durch eine erhöhte Aufmerksamkeit und bewusstes Erleben von Emotionen und Belastungen auszeichnet.

Emotionale Hemmungen können in diesem Zusammenhang sowohl als Ursache als auch Folge von Defiziten in der Bewältigung von Stress interpretiert werden. Eine Ursache sind sie dann, wenn aufgrund der Gehemmtheit oder der zerstörerischen Wirkung einer emotionalen Implosion (traumatische Erfahrung) emotionale Belastungen nicht aktiv bewältigt werden können. Als Folge von Bewältigungsdefiziten kann emotionale Hemmung entstehen, wenn aktives Copingverhalten (z.B. das Mitteilen von aversiven Emotionen) zu negativen Konsequenzen führt.“ (ebd. 83)

„Ähnliches kann durch eine Substanzerfahrung ausgelöst werden. Durch die Substanz ausgelöste, nicht aktiv zu bewältigende Emotionen, bspw. angstvolle Reaktionen können ursächlich für Copingdefizite sein (anhaltende emotionale Hemmung). Dies kann insbesondere in Milieus geschehen, in denen eher hedonistische Motivationen vorherrschen. Bspw. in der Partyszene ist für solch angstvolle, aversive Erfahrungen kaum Platz; sie sind auch sozial nicht erwünscht und beabsichtigt. Sie müssen regelrecht unterdrückt und gehemmt werden.

Extreme Traumata, wie sie unerwartete, aversive Erfahrungen mit PAS darstellen können, erzeugen unerträgliche Ängste bei einer maximalen physiologischen Erregung in allen Systemen, die eine vollständige Blockade von Expressivität und Verhalten sowie kognitive Bewusstseinsstörungen auslösen. Traue illustriert diesen Prozess mit dem Bild einer Explosion, die sich nach innen richtet, einer emotionalen Implosion.“ (ebd 83f)

2.2.2.3 Psychoanalyse

Jung (2006) gibt in seiner Arbeit einen kurzen geschichtlichen Abriss des Begriffes Integration in der Psychoanalyse:

Mertens (2002 in Jung 2006: 72) beschreibt in seinem „Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe“ Integration folgendermaßen:

„Integration liegt vor, wenn sich Gegensätze nicht ausschließen, sondern ergänzen, weil ein übergeordneter Gesichtspunkt (Funktion/System/Gestalt) sie koordiniert.“ (ebd.)

Nach Jung begleitet der Begriff „Integration“ die Psychoanalyse von Anfang an. So schrieb Freud (zit. In Mertens 2002)

„Im Fortschritt der Entwicklung vom Kinde zum reifen Erwachsenen kommt es ... zu einer immer weiter greifenden Integration der Persönlichkeit“ (ebd.)

Bei der Integration „werden zum einen neue Erfahrungen in die bestehende Persönlichkeit integriert, zum anderen aber auch alte Erfahrungen, die in das Unbewusste abgedrängt wurden, wieder re-integriert. Unbewusstes soll bewusstseins- oder ichfähig werden (Freud: ‚Es zu Ich‘).“ (Jung 2006: 73)

Wesentliche Aspekte für die Integration werden nach Jung (2006: 73) auch von Grinberg (1990) thematisiert. „Dieser beschäftigt sich hauptsächlich im Rahmen der Migrationsforschung mit Integration. Die Sicherheit, auch große innere und äußere Veränderungen (zu denen einige Erfahrungen mit PAS gezählt werden können) zu verarbeiten, also integrieren zu können, hängt nach Grinberg (ebd.) von Identitätsgefühlen ab.“ (ebd.)

„Aus psychoanalytischer Perspektive ist die Beziehung zu Gruppen, Objekten und die Bereitschaft sich mit bestimmten Merkmalen dieser zu identifizieren, abhängig von den verinnerlichten Selbst- und Objektbildern eines Individuums. Diese entstehen im Laufe der kindlichen Entwicklung und bilden das ‚Selbst‘. Identität entsteht also aus der ‚Beziehung des Selbst zu seiner sozialen Umgebung, wobei die negativen oder positiven Selbst- und Objektbilder die Beziehung zu bestimmten sozialen Gruppen entweder bahnen oder hemmen.‘ (Rodewig 2000)“ (ebd. 73f)

Nach Grinberg (1990 in Jung 2006: 74) ist Identität „Ergebnis eines ständigen Interaktionsprozesses zwischen drei integrativen Bindungen: der räumlichen, der zeitlichen und der sozialen Bindung“.

2.2.2.4 Psychodynamische Diagnostik

Die operationalisierte psychodynamische Diagnostik (OPD, 2004) ist ein diagnostisches System zur Erhebung psychodynamischer Vorgänge. Da in ICD-10 (WHO 2005) und DSM-IV (APA 2001) psychodynamische Aspekte laut Jung (2006: 76) „zugunsten einer besseren Reliabilität entfernt wurden und damit einer rein phänomenbezogenen Operationalisierung der Vorzug gegeben wurde, hat die Arbeitsgruppe OPD dieses Verfahren entwickelt.“

„Ein hohes Integrationsniveau wird nach Sichtweise der Arbeitsgruppe OPD (2004) in erster Linie durch eine optimale Konfliktfähigkeit gewährleistet. Bezogen auf Substanzerfahrungen bedeutet dies auch aversive und befremdliche Inhalte aktiv und bewusst bearbeiten zu können, ohne zwangsläufig auf archaische Abwehrmechanismen zurückgreifen zu müssen.“ (ebd.)

„Die OPD basiert auf den (psychodynamischen) Achsen Krankheitserleben und Behandlungsvoraussetzungen (I), Beziehung (II), Konflikt (III), Struktur (IV) sowie der (deskriptiven) Achse: psychische und psychosomatische Störungen (V). Achse V stellt den eigentlichen Anschluss an das Klassifikationssystem ICD-10 dar und enthält ihren Diagnoseschlüssel.“ (ebd.)

Für die Klärung der Frage nach der Integration ist nach Jung (2006: 76) die Achse IV: Struktur ausschlaggebend: Sie zeige „in umfassender Form das Konzept einer integrierten Persönlichkeit aus psychodynamischer Perspektive.“ (ebd.)

Die Achse-IV wird in 6 Unterpunkten (Rudolf 1998 in Jung 2006: 77f) erfasst:

1. Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung (Selbstreflexion, kohärentes, korrigierbares Selbstbild)
2. Fähigkeit zur Selbststeuerung (Affekttoleranz, Selbstwertregulation, Impulssteuerung, Antizipation)
3. Fähigkeit zur Abwehr (Intrapsychische Abwehr, Flexibilität der Abwehr)
4. Fähigkeit zur Objektwahrnehmung (Subjekt/Objekt Differenzierung, Empathie, Ganzheitliche Objektwahrnehmung, Objektbezogene Affekte)
5. Fähigkeit zur Kommunikation (Kontakt, Verstehen fremder Affekte, Mitteilen eigener Affekte)
6. Fähigkeit zur Bindung (Internalisierung, Loslösung, Variabilität)

2.2.2.5 Gestalttherapie

Nach Jung (2006: 88) unterscheidet die Gestalttherapie bei der Integration von Objekten (Erfahrungen, Personen, Vorstellungen, Überzeugungen, usw.) zwischen Assimilation und Introjektion. „So sind assimilierte Objekte in „Verbundenheit“ mit anderen Gestalten in das persönliche Wesen integriert. Dies entspricht weitestgehend der Verwendung des Integrationsbegriffes in der kognitiven Psychologie. Introjekte sind vom Rest der Persönlichkeit abgespaltene, jedoch nach wie vor wirksame Entitäten. Man könnte sie mit den *idées fixes* Janets oder den irrationalen Überzeugungen Becks vergleichen. Introjekte gelten als dem Ich normalerweise schädlich, assimilierte Objekte als förderlich.“ (ebd.)

„Nicht vollendete Erfahrungen drängen sich als Figur in den Vordergrund und verhindern so die ungetrübte Wahrnehmung der im ‚Jetzt‘ (jeder unmittelbare Moment) wichtigen Aufgaben für das Individuum. Der Erlebnishorizont kann als nicht-desaktualisiert bezeichnet werden. Psychoaktive Erfahrungen können ebenso wirksam bleiben, solange sie nicht vollendet (integriert) sind.“ (ebd.)

„Zwei Aspekte sind für die Integration von Substanzerfahrungen wichtig. Zum einen, dass sie als Introjekt unreflektiert wirksam sein können, ohne dem Individuum bewusst zu sein. Zum anderen der Aspekt der Reaktivierung oder Aufrechterhaltung, die zu einem Abschluss nicht abgeschlossener Erfahrungen beitragen kann. In der Gestalttherapie wird dabei mit aktuellen Perzeptionen und Emotionen gearbeitet. Das, was momentan in der therapeutischen Beziehung geschieht, soll die Erinnerung an vergangene Erfahrungen auslösen und reaktivieren. Trigger ist die unmittelbare Beziehung mit dem Therapeuten. Bei der Substanzerfahrung wird die Substanz (+Dosis, Set, Setting) zum Trigger; vor- oder unbewusstes Materials kann zutage treten.“ (ebd. 89).

2.2.2.6 Transpersonale Psychologie

Viele Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen können Bereiche betreffen, die von den Erfahrenden als mystisch, spirituell oder auch transpersonal beschrieben werden können (Jung 2006: 93): „Die bisher angeführten Schulen der Psychologie erlauben diesbezüglich keine Einordnung oder Erklärung. Entweder wird die Existenz solcher Erfahrungen ignoriert, oder auf Regressionen zurückgeführt.“ (ebd.)

Die sogenannte transpersonale Psychologie entstand Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts in Kalifornien. In der Satzung der Amerikanischen Vereinigung für Transpersonale Psychologie (ATP) finden sich 1972 folgende Definitionen ihres Gegenstandsbereiches:

„Grundlegende Annahmen: (a.) In jedem Menschen sind ständige Impulse hin zu letzten Zuständen (Grenzzustände, „ultimate states“) vorhanden. (b.) Volle Bewusstheit dieser Impulse ist nicht notwendigerweise zu jedem Zeitpunkt gegeben. (c.) Die Verwirklichung eines „letzten Zustandes“ ist wesentlich abhängig von direkter Übung und von Bedingungen, die dem betreffenden Menschen entsprechen. (d.) Jeder Mensch hat das Recht, seinen eigenen Pfad zu wählen“ (Sutich 1972).

Nach dieser anfänglichen Orientierung auf transzendente oder transpersonale Bewusstseinszustände hat sich die transpersonale Psychologie nach Jung (2006: 94) „darum bemüht eine ganzheitlichere Haltung einzunehmen und die gesamte Entwicklung der Persönlichkeit und ihrer Störungsmöglichkeiten mit einzubeziehen.“ Dies werde in der Definition der ATP aus dem Jahre 1992 deutlich:

„Gegenwärtig entsteht eine umfassendere Perspektive der menschlichen Natur. Sie akzeptiert die personale Einzigartigkeit genauso wie die transpersonale Dimension – die über das individuelle Ich

hinausreicht und dennoch zum Menschen gehört. Diese Perspektive ermöglicht ein erweitertes Verständnis menschlicher Fähigkeiten und verbindet eine sondierende Beurteilung der Persönlichkeit mit einer affirmierenden Vorstellung von der Bandbreite der psychischen und spirituellen Entwicklung. Die transpersonale Perspektive, die auf Beobachtungen und Praktiken vieler Kulturen basiert, greift auf die moderne Psychologie, die Geistes- und Humanwissenschaften genauso zurück wie auf die zeitgenössischen spirituellen Disziplinen und die Weisheitstradition.“ (zitiert in Waldmann 1996)

Nach Galuska (2003 in Jung 2006: 94) beschäftigt sich die transpersonale Psychotherapie mit psychologischen Prozessen, die mit der „Verwirklichung und Realisierung von Zuständen wie ‚Erleuchtung‘, ‚mystische Einheit‘, ‚Transzendenz‘ oder ‚kosmisches Einssein‘ verbunden sind“. Sie beschäftigt sich auch mit den psychologischen Bedingungen oder psychodynamischen Prozessen, welche direkt oder indirekt Hindernisse für diese „transpersonalen Verwirklichungen bilden“ (ebd.).

„Die transpersonale Psychologie erkennt die außergewöhnlichen Bewusstseinszustände an und sieht sie nicht wie es beispielsweise in psychoanalytischen Theorien geschieht, als Regression (u.a. Wilber 2001). Zwar kennt die Psychoanalyse auch den Begriff einer ‚Regression im Dienste des Ichs‘ (Mertens 2002), doch ändert dies nichts an der Tatsache, dass außergewöhnliche Bewusstseinszustände in diesem Rahmen immer einen Rückschritt in die Vergangenheit des Individuums darstellen und nicht zu einer irgendwie gearteten Transzendenz des Ichs beitragen. Dies stellt eine der Verwechslungen dar, die Wilber (2001) mit dem Begriff der Prä- /Trans-Verwechslung benannt und beschrieben hat.“ (ebd. 94f). Näheres zur Prä/Trans-Verwechslung siehe auch in Kapitel 2.8.3.3.

2.2.3 Integraler Ansatz

Ein Ansatz der mir während der Ausarbeitung des integrativen Umgangs mit PAS immer wieder begegnete (am Anfang weniger, am Ende mehr), und mir nicht nur aufgrund der etymologischen Ähnlichkeit²⁶ auffiel, ist der „integrale Ansatz“. Dieser meist mit Ken Wilber in Zusammenhang stehende Ansatz hat den Anspruch eine „theory of everything“ (Wilber 2001) zu sein, also eine Meta-Theorie, in die andere Theorien eingeordnet werden können. Es liegt auf der Hand, dass ein derartiger Ansatz äußerst umfangreich ist. Eine vertiefende Beschäftigung ist hier also im Kontext der Reflexion theoretischer Grundlagen und „sensibilisierender Konzepte“ nicht möglich.

Die folgende hervorragende – und bis auf den Reflexionsteil zu großen Teilen direkt übernommene - Zusammenfassung einiger elementarer Grundbegriffe und Dimensionen aus Wilbers Evolutionsmodell ist das Ergebnis der langjährigen Beschäftigung Wulf-Mirko Weinreichs²⁷ (2018) mit den Theorien Ken Wilbers und hat ausschließlich einführenden Charakter. Auf einige Details im Zusammenhang mit psychoaktiven Substanzen wird jedoch in Kapitel 2.8.3.3 und in der Diskussion eingegangen.

²⁶ Integral = mittellateinisch integrālis, zu lateinisch integrare = wiederherstellen, ergänzen, zu: integer ⇨ „zu einem Ganzen dazugehörend und es erst zu dem machend, was es ist“ (Duden.de)

²⁷ Für eine vertiefende Beschäftigung mit den Theorien Ken Wilbers seien seine Bücher und/oder das Studium von Weinreichs Internetseite (www.integrale-psychotherapie.de) wärmstens empfohlen.

1. Dimension: Bewusstseins-, oder Entwicklungsebenen

„Der wohl wichtigste Begriff bei Ken Wilber ist Evolution bzw. Entwicklung. Seit dem Urknall dehnt sich unser Universum aus und wird gleichzeitig immer kälter und ‚ungeordneter‘ (Entropie) – ein thermodynamischer Zeitpfeil, der die quantitative Evolution beschreibt. Parallel dazu entwickeln sich im Universum jedoch immer komplexere und gleichzeitig bewusstere Strukturen. Diese Entwicklung erfolgt Wilber zufolge nicht ungerichtet und ausschließlich quantitativ, sondern gerichtet und über qualitativ deutlich voneinander unterscheidbare ‚Entwicklungsebenen‘ [Abbildung 4], die mehr oder weniger fließend ineinander übergehen.“ (Weinreich 2011: 3) Ein Prozess kreativer Emergenz: „Jede neue Entwicklungsebene (oder -welle) schließt die Eigenschaften der vorhergehenden Ebene ein und bringt neue Eigenschaften hervor, die mehr sind als die Summe der früheren. Dieser Prozess erzeugt Entwicklungshierarchien, weil die Ebenen aufeinander aufbauen.“ (Weinreich 2018: 2)

Entwicklungsebenen

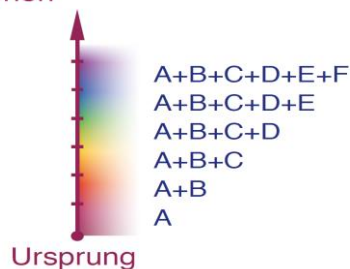


Abbildung 4 Aufeinander aufbauende Entwicklungsebenen (Weinreich 2018)

„Es gibt verschiedene Nomenklaturen zur Benennung der Bewusstseinssebenen. Wilber benutzt aktuell die Spektralfarben bzw. die kognitiven Modi nach Jean Piaget zur Charakterisierung der Bewusstseinssebenen als solche [Abbildung 5]. Oft werden auch die Bezeichnungen einzelner Ebenentheorien stellvertretend verwendet. Gebräuchlich sind z.B. die Weltansichten nach Jean Gebser und die Farben der Werte-Meme nach Spiral Dynamics [siehe Kapitel 2.9.3 A.d.A.] - im integralen Kontext werden sie oft auch in Kombination benutzt.“ (ebd. 8)



Abbildung 5 Bewusstseinssebenen und Spiral Dynamics - Bsp. Mensch (Weinreich 2018: 11)

„Nach Wilber gibt es zwei Entwicklungsrichtungen [Abbildung 6] für den Menschen: In der manifesten Welt, wie wir sie mit unserem Wachbewusstsein wahrnehmen, geschieht Entwicklung durch die Auseinandersetzung mit der Außenwelt - es kommt zu einer immer stärkeren *Differenzierung*. Durch die Erforschung der Innenwelt mit spirituellen Techniken

2. Theoretische Grundlagen: Zum Begriff der Integration

(Trance, Meditation, etc.), können wir uns zu immer mehr *Wachheit* entwickeln. Das heißt, das spirituelle Entwicklung auf jeder Ebene möglich ist. Die Art der Wahrnehmung und Verarbeitung subtiler und kausaler Phänomene wird allerdings durch die Entwicklungsebene unseres Wachbewusstseins determiniert. Dadurch kommen verschiedene Ebenen der Spiritualität zustande, wie z.B. Ahnenkult, Schamanismus, Polytheismus, Monotheismus, Pantheismus / Materialismus oder Panentheismus.“ (ebd. 11)

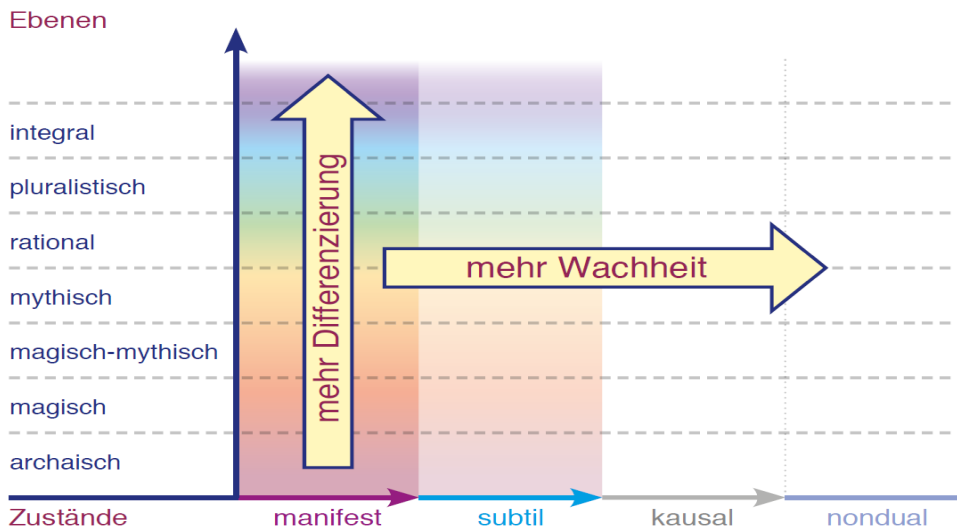


Abbildung 6 Wilber Combs Matrix und Entwicklungsrichtungen (Weinreich 2018: 18)

2. Dimension: Quadranten

„Im integralen Evolutionsmodell wird alles, was sich natürlich entwickelt hat, als ‚Holon‘ bezeichnet. Es hat jeweils eine Innenseite (Bewusstsein) und eine äußere Struktur (Körper) und existiert sowohl als Individuum als auch in der Mehrzahl [Abbildung 7]. Genau genommen sind dies lediglich Perspektiven auf die Erscheinung, da unser Verstand außerstande ist, die Realität als einen ungeteilten Prozess wahrzunehmen und zu verarbeiten.“ (ebd. 3)

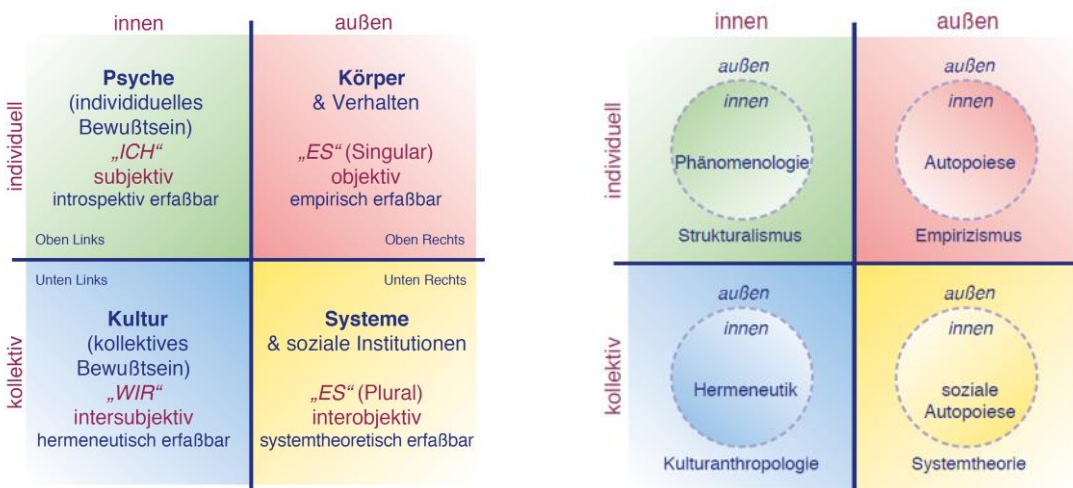


Abbildung 7 Vier Quadranten und Acht Perspektiven (Weinreich 2018: 3,9)

Die 4 Quadranten und 8 Perspektiven

Eine Erweiterung der 4 Quadranten stellen die 8 Perspektiven dar (Abbildung 7 rechte Seite). Sie beschreiben, „dass jedes Holon sich unmittelbar von innen selbst wahrnehmen kann bzw.

2. Theoretische Grundlagen: Zum Begriff der Integration

Objekt für ein von außen wahrnehmendes Subjekt sein kann. Dadurch wird das betrachtende Subjekt ausdrücklich in die betrachtete Landschaft einbezogen.“ (ebd. 9)

„Evolution findet in allen 4 Quadranten statt: in den inneren vom Unbewussten zum Bewussten zum Überbewussten (= qualitativ), in den äußeren vom Einfachen zu immer mehr Komplexität (= quantitativ) [Abbildung 8]. Ein Entwicklungsschritt in einem Quadranten zieht über kurz oder lang die Entwicklung in den anderen Quadranten nach sich. Jede Entwicklungsebene (Zahl) findet in allen Quadranten ihren ganz speziellen Ausdruck.“ (ebd. 10)

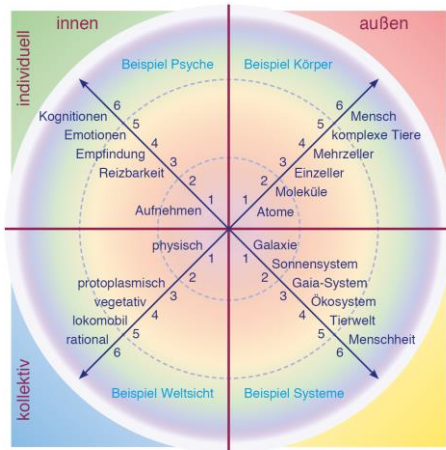


Abbildung 8 Tetraevolution (Weinreich 2018: 10)

3. Dimension: Linien

„Entwicklung erfolgt nicht homogen. Vom Urknall ausgehend differenziert sich die Evolution immer stärker in einzelne Bereiche (Linien oder Ströme), die sich ihrerseits weiterentwickeln. Die verschiedenen Entwicklungslinien beeinflussen sich dabei mehr oder weniger gegenseitig. Entwicklung hat eine Richtung - zu mehr Komplexität bzw. Bewusstheit - verläuft aber selten gradlinig, weshalb eine Darstellung als Spiralen ihr Wesen besser erfasst“ (ebd. 4) - aber auch schwieriger darstellbar ist.

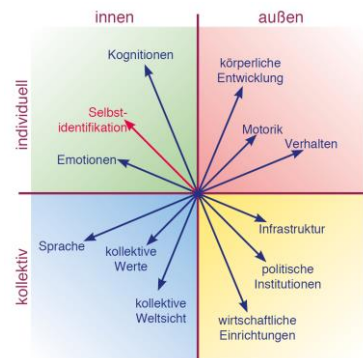
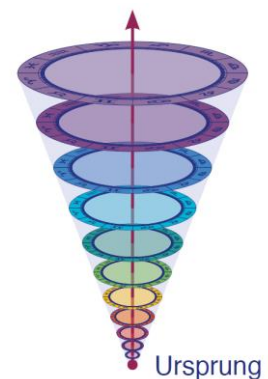


Abbildung 9 Entwicklungslinien (Weinreich 2018)

4. Dimension: Typen

„Typen [Abbildung 10] sind gleichwertige Ausprägungen bzw. Akzentuierungen eines individuellen Holons. Sie sind auf allen Ebenen gleich. Die bekanntesten sind die Polaritäten, z.B. positiv-negativ, männlich-weiblich, introvertiert-extrovertiert usw. Es gibt allerdings auch differenziertere Typenlehren, wie die 4 Temperamente, die Kommunikationsstile nach Satir, das Enneagramm oder die Tierkreiszeichen. Aufgrund der fraktalen



Struktur des Integralen Modells können Typen manchmal mit anderen Dimensionen verwechselt werden.“ (ebd. 5)

Abbildung 10 Typen (Weinreich 2018)

5. Dimension: Zustände

„Wenn Menschen ihre Umwelt wahrnehmen, interpretieren und darüber kommunizieren, tun sie das immer im normalen Wachbewusstsein (= manifest). Es gibt mindestens noch zwei andere

2. Theoretische Grundlagen: Zum Begriff der Integration

wichtige Bewusstseinszustände: den Traum und den Tiefschlaf. Was dort passiert, ist den meisten Menschen unbewusst. Durch spirituelle Praxis kann man es lernen, die Inhalte dieser Zustände [Abbildung 11] bewusst wahrzunehmen. Der nonduale Bewusstseinszustand ist die Erkenntnis, dass die 3 anderen Zustände alle Ausdruck des reinen GEISTES sind. Zustände sind heterarchisch, weil sie parallel zueinander existieren. Je subtiler ein Bewusstseinszustand ist, desto transparenter werden die Grenzen der Quadranten in der Wahrnehmung des Betrachters.“ (ebd. 6)

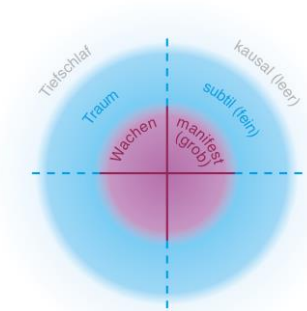


Abbildung 11 Die Bewusstseinszustände in den Quadranten (Weinreich 2018)

Dimensionen Zusammenfassung

Die Wilberschen Bewusstseinsdimensionen können in einer Abbildung (Abbildung 12) zusammengefasst werden. Mithilfe dieses mehrdimensionalen Modells kann nach Weinreich (2018: 7) jedem Phänomen in unserem Universum eine eindeutige „kosmische Adresse“ zugewiesen werden. „Die Quadranten sind in den Farben rot, grün, gelb und blau dargestellt, die Zustände in den Farben cyan, magenta, hellgrau und graublau. Die Entwicklungsebenen nehmen das Farbspektrum von infrarot bis ultraviolett auf. (Durch die Darstellung als Anschnitt geht der subtile Zustand in den kollektiven Quadranten verloren - bitte dazudenken).“ (ebd.)

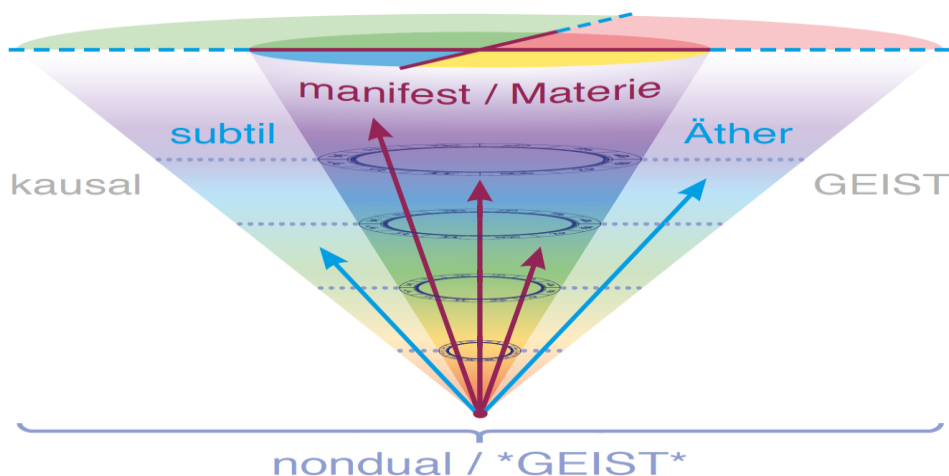


Abbildung 12 Ebenen, Quadranten, Zustände, Typen & Linien (Weinreich 2018)

Reflexion

Die Parallelen zum Modell der Integration sind auch über die Begriffsähnlichkeit hinaus (integrativ/integral) offensichtlich. Während es im erweiterten Modell der Integration die vier Ebenen personal, Mikro, Exo und Makrosystem gibt, existieren bei Wilber die 4 Quadranten Innen Individuell und Kollektiv sowie Außen Individuell und Kollektiv. Der individuelle Quadrant

(innen und außen) ist bei dem MDI in der personalen Ebene zusammengefasst. Der kollektive Quadrant (innen & außen) differenziert sich in die Mikro, Exo, und Makroebene, wobei sich diese auf beiden Quadranten gleichzeitig befinden und sich durch eine immer größer werdende Entfernung zum Individuum auszeichnen (Abbildung 13)

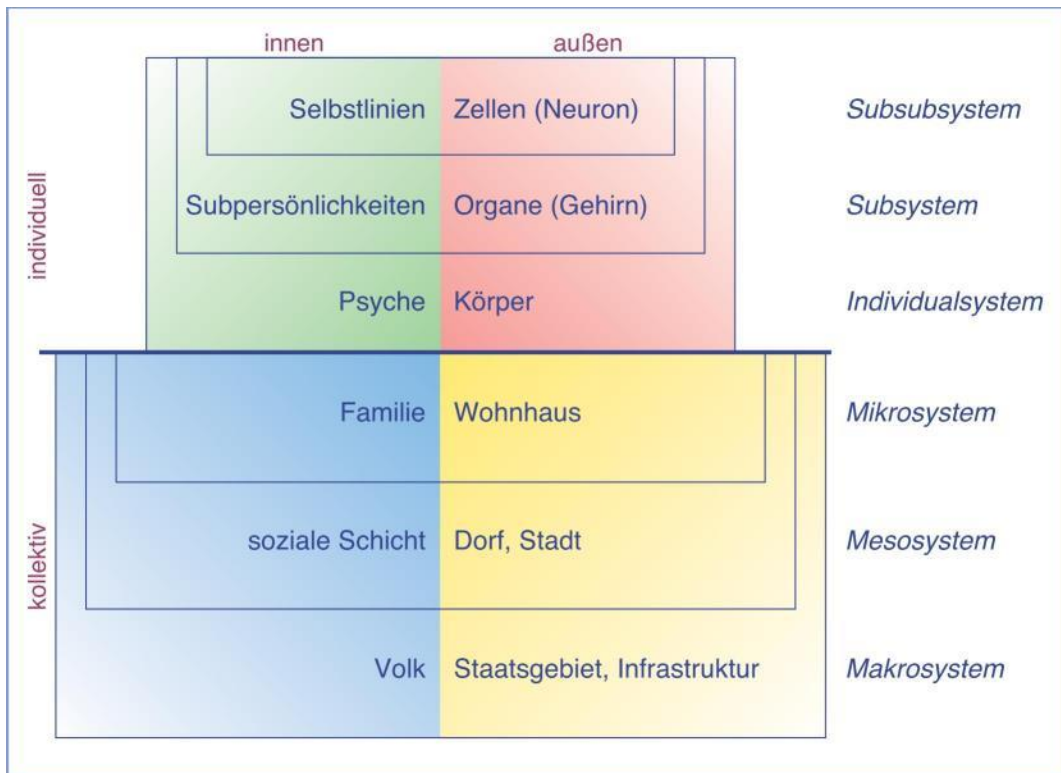


Abbildung 13 Ökosystemische Dimensionen & Quadranten (unveröffentlichter Entwurf/ Weinreich 2018)

So gesehen widerspricht das Modell der Integration der integralen Theorie nicht. Es setzt lediglich andere Akzente, indem es den Fokus auf einen komplexen Prozess lenkt und diesen versucht, innerhalb einer einzigen Abbildung erfassbar zu machen. Auch nutzt es teilweise andere Begrifflichkeiten. Ein zukünftige Aufgabe könnte es sein „integrative“ und „integrale“ Ansätze zu verbinden.

2.3 Bewusstsein

„Das Bewusstsein ist die Grundlage des Seins. Ohne eine globale Revolution des Bewusstseins wird sich nichts in der Welt des menschlichen Seins verbessern.“

- Vaclav Havel -

Der Begriff des Bewusstseins wurde und wird in dieser Arbeit immer wieder verwendet. Zum einen im Kontext einer „Veränderung“ des Bewusstseins durch PAS und zum anderen auch im Sinne einer „Erweiterung“ desselben. Im Folgenden findet daher eine sehr knappe²⁸ Einführung in das dieser Arbeit zugrundeliegende Verständnis dieses Begriffes statt.

Mit dem Bewusstsein beschäftigen sich seit jeher verschiedenste wissenschaftliche Disziplinen wie die Psychologie, Philosophie, Biologie und in neuerer Zeit auch die Quantenphysik. Ein „Problem“ des Bewusstseins besteht darin, dass man es nicht wie viele andere Dinge messen

²⁸ Ich nehme an, dass das Bewusstsein „an sich“ ein grundlegender, vielleicht der grundlegendste „Baustein“ der Wirklichkeit ist. Etwas was Teil von allem ist. In unterschiedlicher Tiefe und Komplexität. Eine vertiefte Beschäftigung damit schließt sich so gesehen also aus.

und damit auch nicht genau bestimmen kann. Russel (1999: 24) bezeichnet das Bewusstsein als ein „Wertesystem, (...) mit dem wir an die Welt herangehen“ Zudem nimmt er an, dass es möglicherweise absolut fundamental ist und nicht aus Raum, Zeit und Materie entsteht (ebd.: 71). Wilber (2006: 17) teilt dem Bewusstsein vielschichtige Phänomene zu. Er unterteilt es in:

- Funktionen des Bewusstseins: Wahrnehmen²⁹, Begehren, Wollen und Handeln
- Strukturen des Bewusstseins: Körper, Geist, Seele und GEIST (universaler Geist, „Spirit“)
- Zustände des Bewusstseins: „Normales Bewusstsein (Wachen, Träumen, Schlafen) und verändertes Bewusstsein (z.B. Meditation)
- Modi des Bewusstseins: Ästhetisches, moralisches und wissenschaftliches Bewusstsein
- Entwicklung des Bewusstseins: Vom Vorpersönlichen über das Persönliche zum Transpersonalen; vom Unterbewussten über das Selbstbewusste zum Überbewussten, vom Es über das Ego (Ich) zum GEIST.
- Beziehungs- und Verhaltensaspekte des Bewusstseins: Sie beziehen sich auf Wechselwirkung mit der objektiven, äußeren Welt und der soziokulturellen Welt gemeinsamer Werte und Wahrnehmungen.

Dieses Verständnis vom Bewusstsein, als etwas allem zugrunde liegendes, gepaart mit den in Kapitel 2.2.3 vorgestellten Eigenschaften im Kontext der Integralen Theorie sowie eine von Pichler (1969; in Grettenberger 1996: 36) gewählte sehr allgemeine Definition des psychologischen Bewusstseinsbegriffes, nämlich „die ganzheitliche Erfassung der Person und der sie umgebenden Umwelt“, soll für das Verständnis dieser Arbeit grundlegend sein.

2.4 Drogen & Psychoaktive Substanzen (PAS)

Der Begriff „Droge“ wird sehr uneinheitlich verwendet. Ursprünglich war damit hauptsächlich getrocknetes Pflanzenmaterial gemeint und im englischsprachigen Raum werden mit „drugs“ meist Arzneimittel bezeichnet. Wie Jungaberle et al (2018) zu bedenken geben – und wie in meinem Vorwort bereits angemerkt - „sollte man wissenschaftlich [vielleicht] nicht einmal mehr von ‚Drogen‘ sprechen, da dieser Begriff irrational aufgeladen scheint und normative Blindheit auslösen kann“ (ebd. 6). Trotz dieser Problematiken findet hin und wieder ein bewusster Wechsel zwischen dem Begriff Drogen und psychoaktive Substanzen statt. Vor allem wenn es darum geht, mögliche potentiell positive oder besonders provokante Wirkungsmöglichkeiten und Perspektiven auf PAS aufzuzeigen – z.B. Vergleiche mit Persönlichkeitseigenschaften oder menschlichen Werten. Vielleicht regt dies den/die eine/n oder andere/n LeserIn dahingehend

²⁹ Nach Lisbach (1999: 7) ist es angebracht den Begriff der Wahrnehmung in mindestens zwei Bereiche aufzuteilen. Den ersten Bereich stellen die sog. Wahrnehmungsakte dar, die wie das Wiedererkennen oder die Figur-Grund-Unterscheidung unmittelbare Reaktionen auf Umweltreize sind. Diese können durchaus auch ohne damit verbundene Empfindungen vonstatten gehen. Den zweiten Bereich stellen die Wahrnehmungsurteile dar. Diese beinhalten zusätzliche, der bewussten Steuerung zugängliche Transformationen und sind verbunden mit kognitiven Aktivitäten wie dem Beurteilen, Denken oder Verstehen. Wenn im Folgenden von Wahrnehmung gesprochen wird, so meint dieser Begriff nicht den eher reflexartigen, neurologischen Prozess, sondern den durch innere Einstellungen und Werte (Wertungen) erweiterten psychischen Prozess.

an, bei sich selbst noch ein Stück „normative Blindheit“ zu entdecken und *eigene(?)* Werthaltungen kritisch zu reflektieren und zu hinterfragen.

Eine hervorragende Übersicht psychoaktiver Substanzen findet sich in dem neuen *Handbuch für psychoaktive Substanzen* (Jungaberle, von Heyden et al 2018). Die dort vorgenommene Beschreibung enthält meines Erachtens alle für ein Grundverständnis nötigen Elemente:

„Als psychoaktive Substanz lässt sich ein Wirkstoff (oder eine Wirkstoffmischung) definieren, der auf pflanzlicher oder synthetischer Grundlage vorliegt, einem Organismus von außen zugeführt wird und dessen Wahrnehmung und Erleben verändert. Infolgedessen kann es zusätzlich zu einer Verhaltensänderung kommen. Eine solche Wirkung kann unterschwellig sein oder die volle Aufmerksamkeit eines Menschen beanspruchen. Sie kann positiv erlebt werden, beispielsweise als Inspiration, Entspannung, vertiefte Empathie oder angenehme Stimmungsveränderung; die Effekte können jedoch auch negativ erfahren werden, etwa als Auftreten von Angst, Verzweiflung oder als Verwirrheitszustand. Als Folge von Intoxikationen können sich auch Bewusstseinsstörungen, Koma oder Todesfälle ereignen. Welche Art und Färbung die Abweichungen vom mittleren Tageswachbewusstsein (Scharfetter 2008) annehmen, hängt dabei nicht nur von der eingenommenen Substanz und deren Dosierung ab, sondern auch von der zu diesem Zeitpunkt bestehenden körperlichen und psychischen Situation der Konsumierenden (Set) sowie dem Einfluss der Umgebung (Setting), in dem die Substanzen eingenommen werden (Zinberg 1984).“

Die folgende Abbildung 14 vermittelt einen Eindruck, wie psychoaktive Substanzen klassifiziert und dargestellt werden könnten. Ein allgemein gültiges, disziplinenübergreifendes und einheitliches Klassifikationssystem existiert bislang nicht (vgl. Jung 2006, Jungaberle/ von Heyden 2018).

Drugs World

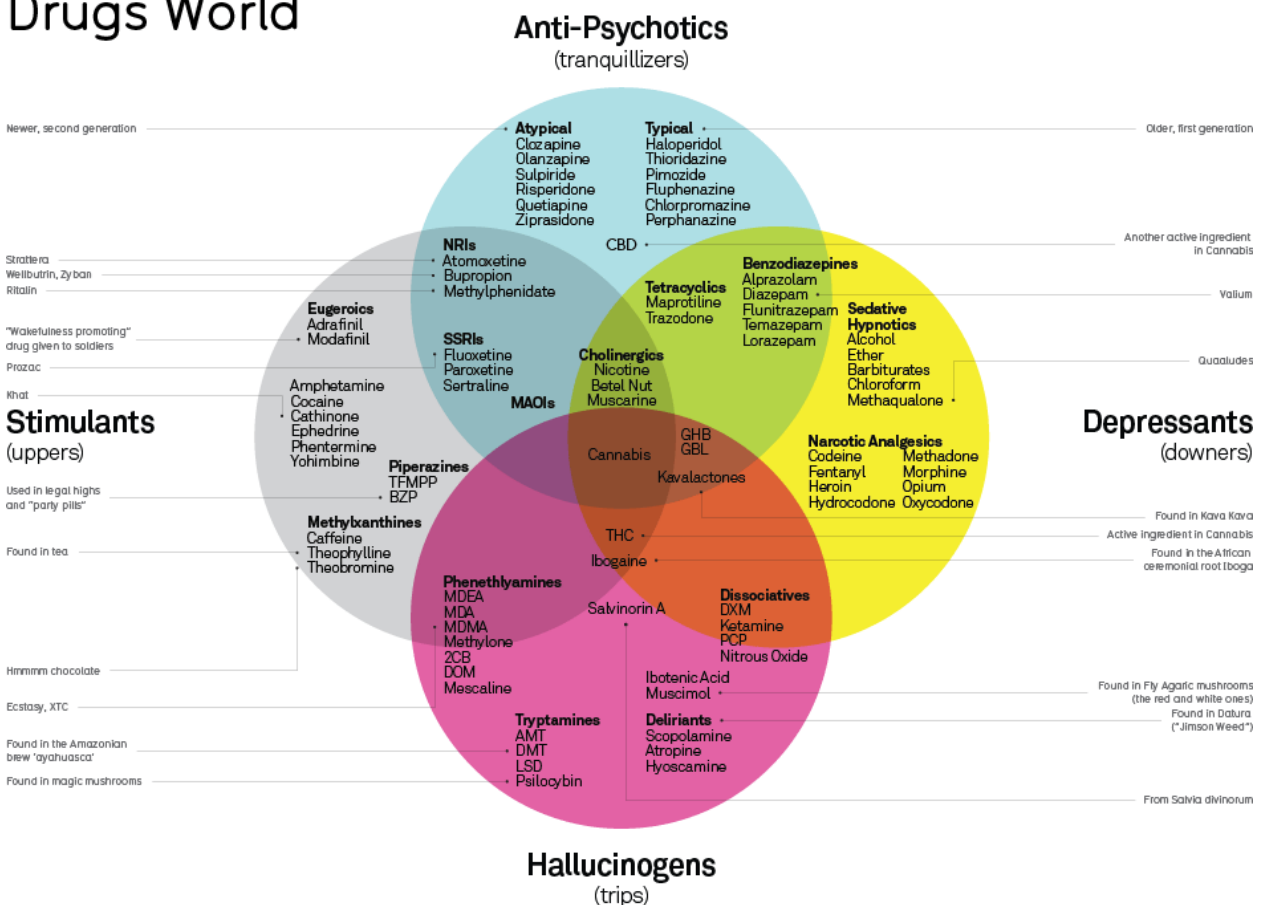


Abbildung 14 Übersicht und Klassifikation psychoaktiver Substanzen (McCandless 2010)

In dieser Arbeit werden die untersuchten Substanzen in fünf Gruppen bzw. Einzelsubstanzen unterteilt. Alkohol, Tabak/Nikotin, Cannabis, Stimulanzien und Psychedelika.

Alkohol, Tabak und Cannabis stehen v.a. wegen der enorm großen Verbreitung – Cannabis gilt als am weitesten verbreitete illegale Droge (Reitox Bericht 2015) - und der damit verbundenen soziokulturellen Bedeutung für sich. Hinzu kommt, dass sich sowohl Cannabis als auch Tabak/Nikotin nur schwer einer Substanzklasse zuordnen lassen (siehe Abbildung 14).

Darüber hinaus ergab sich die Auswahl der untersuchten Substanzen aus ihrer biographischen Relevanz. Es wurden nur PAS untersucht, die in den Interviews in Verbindung mit entsprechend hohen Integrationsanforderungen bzw. hohem persönlichem Nutzen angesprochen wurden. In der Klasse der Stimulanzien spielten v.a. Amphetamine („Speed“, Mephedron), Kokain und MDMA eine Rolle. In der Klasse der Psychedelika v.a. psilocybinhaltige Pilze und LSD.

Heroin oder Meth-Amphetamin („Chrystal“) spielte bspw. im Sample dieser Arbeit keine relevante Rolle, waren also nicht Teil der unmittelbaren Lebenswelt der Jugendlichen.

Auf die jeweiligen Herausforderungen und Potentiale der Substanzen *aus integrativer Perspektive* wird im Theorie- und Ergebnisteil (bspw. 2.8.3.3 & 4.4) aber auch der Diskussion eingegangen. Einen Überblick über relevante erwünschte/ unerwünschte Wirkungen sowie einige Anmerkungen zum jeweiligen soziokulturellen Kontext bietet die folgende Einführung.

2.4.1.1 Alkohol

Alkohol wird im Allgemeinen gleichgesetzt mit dem Stoff Ethanol, welches hauptsächlich für die Trinkalkoholproduktion verwendet wird (als Bestandteil von Wein, Bier, Likör Schnaps). Ethanol wird nicht nur als Rausch- und Genussmittel verwendet, sondern findet auch Anwendung in der Medizin und Industrie (vgl. Böckem/ Jungaberle 2015: 63).

Erwünschte Wirkungen

“Alkoholkonsum kann in niedrigen und mittleren Dosen zur Steigerung des Wohlbefindens, Euphorie, vermehrter Kontaktaufnahme und körperlicher Entspannung führen” (Beck et al. 2018: 609), außerdem kann er eine angstlösende Wirkung entfalten und zu Enthemmung führen (ebd.).

Unerwünschte Wirkungen

In hohen Dosen wirkt Alkohol sedativ, es kann zu einem erhöhten Risikoverhalten sowie erhöhtem Aggressivitätspotenzial und Koordinationsstörungen kommen. Weitere Folgen des Gebrauchs können mehr oder weniger ausgeprägte Störungen der kognitiven Funktionsfähigkeit beispielsweise in Form einer eingeschränkten Gedächtnisleitung sein. Weitere vor allem kurzfristige Nebenwirkungen können eine Dehydrierung, Elektrolytverschiebung, Kopfschmerzen, Übelkeit sein, aber auch eine Beeinträchtigung von Gehör, Sehleistung und Geruchssinn können eintreten (vgl. ebd: 609-610 und Drug Scouts 2018). Hohe Dosen und ein Langzeitkonsum von Alkohol wirken neurotoxisch und sind mit unterschiedlichen weiteren körperlichen und psychischen Beeinträchtigungen einschließlich der Abhängigkeit verbunden (vgl. ebd.) (vgl. auch Bjork und Gilman 2014, Charlet und Heinz 2016). Es ist davon auszugehen, dass jährlich ca. 74.000 Menschen an den Folgen von Alkohol allein (26%) oder in Kombination mit Tabak (74%) sterben (vgl. ebd. & DHS 2016).

Soziokultureller Kontext und Subkultur

“Alkoholische Getränke sind seit Jahrtausenden fester Bestandteil der westlichen Kultur. In der islamischen Welt ist der Konsum von Alkohol nicht so verbreitet. In Saudi-Arabien ist der Besitz

von Alkohol verboten, und der Handel kann mit dem Tod bestraft werden“ (Böckem, Jungaberle 2015: 63). In Deutschland wird Alkohol durch alle sozialen Schichten hindurch und in vielen unterschiedlichen sozialen Kontexten konsumiert. Er ist eine „leicht verfügbare Gesellschaftsdroge“ (Beck et al. 2018: 624), die vor allem in Deutschland von den meisten kulturellen Kreisen akzeptiert wird.

Trenddaten für 18- bis 59-jährige Erwachsene seit 1995 zeigen für die 30-Tage-Prävalenz des Alkoholkonsums einen abnehmenden Trend, nach einem Maximum im Jahr 2000 sinken die Zahlen im Jahr 2015 von 79,2 % auf 70,4 %, also signifikant niedrigere Werte. Die Prävalenzwerte der Frauen liegen durchgängig um etwa 10 Prozentpunkte unter denen der Männer (vgl. Drogenbericht 2017).

2.4.1.2 Tabak / Nikotin

Tabak fällt wie beschrieben unter die Substanzklasse der Stimulanzien und ist eine der legalen und weit verbreiteten psychoaktiven Substanzen. Hauptwirkstoff der Tabakpflanze ist das Nikotin. „Wird Nikotin im Zigarettenrauch eingeatmet, gelangt es binnen Sekunden ins Gehirn (...). Darüber hinaus enthält Tabakrauch etwa 4.800 Substanzen, von denen über 90 als krebserregend oder erbgutverändernd gelten. Häufig werden dem Tabak Zusatzstoffe beigemischt, um den Geschmack, das Abbrennen oder die Feuchtigkeit des Tabaks zu beeinflussen“ (Drogenbericht 2017: 24). Im vergangenen Jahrzehnt sind weitere nikotinhaltige Produkte auf den Markt gekommen, so beispielsweise die Wasserpfeifen („Shishas), E-Zigaretten oder E-Shishas (vgl. ebd. 25).

Unterschiedliche indianische Kulturen verwendeten Tabak lange zu rituellen Zwecken, in Europa verbreitete sich der Tabakgebrauch erst im 16. Jahrhundert (Böckem/ Jungaberle 2015: 51).

Erwünschte Wirkung

„Nikotin hat eine psychoaktive Wirkung und steigert kurzfristig die Gedächtnisleistung, die psychomotorischen Fähigkeiten, die Aufmerksamkeit und die Stresstoleranz, dämpft Hungergefühle und wirkt anregend sowie stimulierend. Die erzielte Wirkung hängt stark von der Gewöhnung der KonsumentInnen, der körperlichen und psychischen Verfassung (aufgeregt, müde, gestresst etc.), der inhalierten Nikotindosis und der Rauchgeschwindigkeit ab. Mit zunehmender Gewöhnung werden die Rezeptoren unempfindlicher, wodurch der Konsum erhöht werden muss, um die gleiche Wirkung erzielen zu können (Toleranzbildung)“ (Drug Scouts 2018b)).

Unerwünschte Wirkungen

Unerwünschte Wirkungen von Nikotin können Schwindelgefühl und erhöhter Blutdruck sein, der Gebrauch kann zu psychischer und körperlicher Abhängigkeit führen. Entzugsserscheinungen können sich in Form von Craving, Schlafstörungen, Hunger, innerer Unruhe, Konzentrationsstörungen, Aggressionen, Ängsten und depressiver Verstimmung äußern. Langjähriger Tabakgebrauch kann Lungen-, Rachen- und Kehlkopfkrebs verursachen, aber auch Arteriosklerose, also eine Verengung der Blutgefäße und dadurch bedingte Störungen der Durchblutung. Zudem kann es Bronchitis und Asthma verursachen oder fördern (vgl. Böckem, Jungaberle 2015: 51).

Soziokultureller Kontext

Trenddaten für 18- bis 59-jährige Erwachsene in Deutschland, welche seit 1995 zur Verfügung stehen, zeigen: die Prävalenz des Tabakkonsums nahm in letzten Jahren deutlich ab: waren es 2003 noch 33,9 % der Erwachsenen so sank die Zahl auf 25,8 % in 2015 (ebd). Dennoch sterben jährlich 120.000 Menschen allein in Deutschland an den Folgen von Tabakgebrauch (ebd:18).

2.4.1.3 Cannabis

Cannabis ist die botanische Bezeichnung der Hanfpflanze (*Cannabis sativa* L.). Sie wird seit Jahrtausenden als vielseitige Nutz- und Heilpflanze verwendet (Schmidbauer/ Scheidt 2004). Erst das 20. Jahrhundert machte eine Ausnahme und ist gekennzeichnet durch „den zunehmenden Kampf der Regierungen aller Länder gegen Handel und Genuss von Cannabis“ (DHS 2014: 3). Diese ideologisch begründete Entwicklung (Herer et al. 2010) scheint langsam aber sicher rückläufig zu werden. Selbst im „Mutterland der Prohibition“, den USA, ist Cannabis inzwischen in acht Bundesstaaten legalisiert und auch hierzulande kommt es durch das neue Cannabis Medizin Gesetz seit März 2017 zu einer steigenden Verbreitung und Akzeptanz von Cannabis als Medizin.

Die Wirkungen der Hanfpflanze beruhen vor allem auf ihren Phytocannabinoiden, von denen bislang 104 identifiziert sind und die das Endocannabinoidsystem des Menschen beeinflussen (Grotenhermen 2018). Dieses „ist ein sehr komplexes und bisher nicht vollständig verstandenes physiologisches System, das an wichtigen Funktionen der Homöostase beteiligt ist“ (Moosmann/ Auwärter 2018: 392). Insgesamt ist Cannabis gekennzeichnet durch seine nahezu unerschöpflichen Anwendungsmöglichkeiten wie ein (unvollständiger) Überblick über die medizinischen Einsatzgebiete (Tabelle 1) verdeutlicht.

Tabelle 1 Medicinal Uses of Marijuana and Cannabinoids (Grotenhermen et al. 2017)

Krankheitsbild	Anzahl Studien	Anzahl Probanden
Krebs, chemo- und strahleninduzierte Übelkeit/Erbrechen	33	1525
Apetitlosigkeit bei Krebs, HIV/AIDS Patienten	10	973
Neuropathische oder chronische Schmerzen	35	2046
Akute Schmerzen	11	387
Spastiken bei Multipler Sklerose	14	1740
Tremor bei MS (Multipler Sklerose)	2	22
Blasendysfunktion bei MS	2	785
Entzündungen bei MS	3	610
Rückenmarksverletzungen	3	10
Tourette-Syndrom	2	36
Epilepsie	1	15
Glaukom	3	32
Dystonie	1	15
Darmbeschwerden, Reizdarm	5	215
Morbus Crohn	1	21
Lungenkrankheiten	1	9
Cannabis-Abhängigkeit	2	207
PTBS (Posttraumatische Belastungsstörung)	4	104
Schizophrenie	2	55
Parkinson	3	47
Demenz	1	50
Wechselwirkung mit Cannabinoiden	2	58
Gesamt	140*	8000**

Von allen Cannabinoiden gilt THC als am besten erforscht und im Wesentlichen verantwortlich für die cannabistypischen psychischen und kognitiven Eigenschaften sowie eine Vielzahl von therapeutischen Indikationen, darunter vor allem chronische Schmerzen, neurologische Symptome und psychiatrische Erkrankungen. Cannabidiol (CBD), das vorherrschende Cannabinoid im Faserhanf, weist ebenfalls einige medizinisch interessante Wirkungen auf, darunter antiepileptische, angstlösende und antipsychotische Eigenschaften (ebd.: 659)

CBD kann möglicherweise als ein **Modulator** betrachtet werden, der das Zusammenspiel der Phytocannabinoide hinsichtlich einer Herstellung einer verstärkten **Homöostase** („Zustand der

Balance“) beeinflusst (Russo 2016). Vor diesem Hintergrund gilt es als besonders problematisch, dass in den letzten Jahrzehnten bei den meisten auf dem Schwarzmarkt erhältlichen Sorten eine einseitige Erhöhung des THC Gehalts („THC-Bomben“) bei einer gleichzeitigen Verminderung des CBD Gehalts stattfand (vgl. King et al. 2005, Mehmedic et al. 2010, Knodt 2016). In den traditionell besonders cannabisaffinen Reggae und Hip Hop Szenen hat sich teilweise eine regelrechte Abneigung gegenüber „überzüchtetem“ Gras, dessen psychedelische Wirkung als zu extrem empfunden wird, entwickelt (Pfeiffer-Gerschel et al. 2014: 189). Erst in den letzten Jahren scheint sich der Trend umzukehren, so dass wieder verstärkt CBD-reichere Sorten in den Umlauf kommen. Aus dieser Cannabis-internen mangelnden Balance lassen sich wahrscheinlich bereits viele der weiter unten aufgeführten unerwünschten psychischen Nebenwirkungen (Angst, Panik, Paranoia etc.) erklären (vgl. Schubart et al 2011/ Knodt 2016).

Entourage Effekt

In unterschiedlichen Cannabissorten wurden in den vergangenen 50 Jahren etwa 600 chemische Verbindungen nachgewiesen, darunter neben den Cannabinoiden etwa 500 Substanzen anderer Stoffgruppen, wie Aminosäuren, Proteine, Zucker, Alkohole, Fettsäuren, Terpene und Flavonoide (sekundäre Pflanzenstoffe) (Grotenhermen 2018: 660). Der von Mechoulam et al (1998) geprägte Begriff bezieht sich darauf, dass die verschiedenen Verbindungen synergistisch zusammenwirken, um eine Vielzahl psychopharmakologischer Effekte zu bewirken. Cannabinoide und Terpene wirken nach dieser Hypothese am besten, wenn sie gemeinsam eingesetzt werden – „Phytocannabinoid-terpenoid synergy“ (Russo 2011) -, woraus sich ableiten lässt, dass Präparate aus der ganzen Pflanze/Blüte umfassender wirken als Mono-Präparate.

Aus diesem Umstand ergibt sich ein großer Teil des therapeutischen Potentials, jedoch auch die komplizierte Einordnung und Bewertung von Cannabis. Je nach Sorte (Cannabinoid-/Terpenprofil etc.), Dosis, Konsumform (rauchen, essen etc.), Applikationstechnik und damit der Zusammensetzung von hunderten von Inhaltsstoffen können sich die Wirkungen deutlich unterscheiden - von aktivierend bis dämpfend, von psychotisch bis anti-psychotisch (vgl. Abbildung 14). Gerade Cannabis macht daher deutlich, wie wichtig eine regulierter, an wissenschaftlichen Erkenntnissen orientierter Zugang ist, denn nur so ist gewährleistet, dass Menschen das zu ihren Bedürfnissen/Aufgaben/Krankheiten passende Cannabis erhalten. Ansonsten besteht die Gefahr, dass zu den Nebenwirkungen der Illegalisierung (siehe Ergebnisteil und Diskussion) auch noch Nebenwirkungen durch unbewusste und falsche Sortenwahl hinzukommen.

Unerwünschte Wirkungen

Aus der Literatur sind zahlreiche mit Cannabis assoziierte psychosoziofarmakologische Nebenwirkungen bekannt (vgl. Grotenhermen 2018, Gruber et al. 2016). Diese reichen von der Entwicklung psychotischer Zustände (Angst, Panik, Paranoia etc.) und der Einschränkung exekutiver Funktionen (z.B. Arbeitsgedächtnis) bis zu Entwicklungsstörungen im Jugendalter.

Die häufigsten Nebenwirkungen von Cannabinoiden sind Müdigkeit und Schwindel (> 1/10), psychische Effekte und Mundtrockenheit. Gegenüber diesen Nebenwirkungen entwickelt sich meist innerhalb kurzer Zeit eine Toleranz. Weitere akute psychische Wirkungen von Cannabinoiden sind eine Beeinträchtigung des Gedächtnisses, der psychomotorischen und kognitiven Leistungsfähigkeit sowie Störungen der Zeitwahrnehmung (ebd./ Jacobus & Tapert 2014).

Längerfristig können Abhängigkeit und eine Verminderung der Lungenfunktion (v.a. in Kombination mit Tabakgebrauch) auftauchen. Entzugssymptome stellen zumindest im therapeutischen Kontext kaum ein Problem dar (Grotenhermen/ Müller-Vahl 2012: 498). Auch gibt es Hinweise auf eine Beeinträchtigung der neurokognitiven Leistungsfähigkeit. Hier ist jedoch davon auszugehen, dass dies - wenn überhaupt - nur bei langandauernder sehr hoher Dosierung und vor allem bei zu frühem und intensivem Konsumanstieg (vor der Pubertät) eintritt (vgl. Grant et al 2003 & Grotenhermen/ Müller-Vahl 2012/ Jacobus & Tapert 2014).

Einigkeit herrscht, dass nicht jeglicher, insbesondere gelegentlicher Cannabisgebrauch, sondern vorrangig biografisch früher, hochdosierter, langjähriger und hochfrequenter Cannabisgebrauch (in Kombination mit Tabak) das Risiko für unterschiedliche Störungen der Gesundheit und der altersgerechten Entwicklung erhöht (vgl. CAPRIS 2017).

Erwünschte Wirkungen

Die akute psychische Wirkung wird im Allgemeinen als angenehm und entspannend empfunden. Oft geht sie mit einer Steigerung der sensorischen Wahrnehmung einher (Grotenhermen/ Müller-Vahl 2012). Darüber hinaus ist das „positive Potential von Cannabis“ (Grinspoon (1971) Marincolo 2010/2013,) allerdings noch längst nicht erschöpfend erforscht. In ihrer umfassenden Analyse möglicher gesundheits- und entwicklungsförderlicher Potentiale von Cannabis zeigen die Autoren (ebd.) dass es zahlreiche Hinweise darauf gibt, dass sich Cannabis unter anderem positiv auf die folgenden Zustände auswirkt bzw. diese herbeiführt.

<ul style="list-style-type: none"> • Intensivierte Wahrnehmung/ Sexualität • Erhöhte Wertschätzung der Natur • Synästhetische Wahrnehmung • Verbesserte Mustererkennung (Visuell/Auditiv/behavioral) • Verbesserte Introspektionsfähigkeit (körperlich und reflexiv) 	<ul style="list-style-type: none"> • Gesteigerte Kreativität • Verbessertes episodisches Gedächtnis • Verstärkte Fokussierung („Hyperfokus“) • Erhöhte Empathiefähigkeit (aktiveres Spiegelneuronensystem“) und Gefühl der Verbundenheit • Vertiefte Einsichten in die Wirklichkeit
---	--

Eine an den Einschätzungen der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen (DHS 2014) angelehnte Zusammenfassung des Wirkungsspektrums ließe sich folgendermaßen darstellen (Abbildung 15).

Erlebte Rauschwirkung positiv	CANNABISFUNKTIONS SPEKTRUM	Erlebte Rauschwirkung negativ
Übliche Denkmuster verblasen, neuartige Ideen und Einsichten, hinter die Oberfläche schauen, kreativ sein	Denken	Sich in fixe Ideen reinsteigern, von Gedanken besessen sein, geistige Selbstüberschätzung, Größenwahn
Witzige Assoziationen und starke Gedankensprünge	Konzentration	Konzentrationsschwäche, keinen klaren Gedanken fassen können, „Peilung“ verlieren
Sich amüsieren, weil man sich nicht an die vorletzten 5 Minuten bzw. am Ende eines Satzes nicht an den Anfang erinnern kann.	Gedächtnis	Eingeschränkte Merkfähigkeit, Erinnerungslücken, Filmrisse
Die gewohnte Ordnung beim Sehen, Hören, Riechen, Tasten verändert sich; sonst Nebensächliches wird deutlicher wahrgenommen, Intensivierung von Empfindungen, Zeitgefühl verändert sich	Wahrnehmung Empfindung	Wenig von der Umwelt mitkriegen, im eigenen Film gefangen sein, sich in Einzelheiten Reinstiegern, Überempfindlichkeit, Überreaktionen bis hin zu Halluzinationen und Horrortrips
Eindruck, als ob man die Gedanken der anderen kennt und teilt, gemeinsame Älberheit, Gemeinschaftserleben	Kommunikation Beziehung	Kontakt verlieren, „abdrehen“, sich nicht mehr mitteilen können, sich ausgegrenzt erleben, nur noch abhängen
Euphorie, „High-sein“, gleichzeitig: Gefühle sind gedämpft, emotionaler Abstand zu allem, Gelassenheit	Fühlen	Ängste, Panik, Verfolgungsideen, Gefühle von Fremdheit, Ich-Auflösung, Verwirrung, Verlassenheit
Wohlige Entspannung, Wattegefühl, Leichtigkeit, Pulsfrequenz steigt, trotzdem Verlangsamung der Bewegung, geringe Schmerzempfindlichkeit, Appetitanregung, sexuelle Stimulierung	Körper Körpererleben	„Breit“, „fett“, träge, lahm sein. Oder: Überdrehtheit, Übelkeit, Schwindel, Herzrasen bis zum Kreislaufkollaps

Abbildung 15 Cannabis Funktionsspektrum (DHS 2014)

Soziokultureller Kontext und Subkultur

Cannabis ist in Deutschland und Europa die mit Abstand am häufigsten konsumierte illegale Droge (Orth et al. 2015, REITOX-Bericht 2017). Der Gebrauch verteilt sich quer durch alle gesellschaftlichen Schichten und Altersklassen. Entsprechend vielfältig ist die soziokulturelle Bedeutung und (rituelle) Verwendung. Aufgrund der starken Verbreitung und der steigenden Akzeptanz von Cannabis als Medizin kann nur begrenzt von einer Subkultur gesprochen werden. Der illegale Status führt daher besonders bei Cannabis zu einer paradoxen Situation die etwas überspitzt als „Alle³⁰ machen's [irgendwie] aber keiner spricht [öffentlich] darüber“ zusammengefasst werden kann.

2.4.1.4 Stimulanzien

Der Oberbegriff der Stimulanzien umfasst ein äußerst heterogenes Feld an Wirkstoffen. Neben den klassischen Psychostimulanzien auch Wirkstoffe, die zwar auch ein sympathomimetisches, aber dennoch klar abgrenzbares (v.a. zu Psychedelika) Wirkprofil aufweisen. Von Heyden (2018: 519) gibt folgende Übersicht der Substanzgruppen:

- Klassische Psychostimulanzien: Kokain und dessen funktionelle Analoga (ATS - amphetamine-type stimulants)
- Cholinergika wie Nikotin und die Wirkstoffe der Arecanuss (Betel)
- Methylxanthine wie Koffein, Theobromin und Theophyllin
- Empathogene/Entaktogene wie MDMA und dessen Derivate
- Psychedelika wie Meskalin, LSD, 2C-B

Stimulanzien wirken in verschiedenen Neurotransmittersystemen und unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Wirkmechanismen. So wirken z.B. Nikotin, Arecolin und Muscarin als pflanzliche Vertreter der Cholinergika an Acetylcholinrezeptoren, Koffein und andere Methylxanthine an Adenosinrezeptoren und Ephedrin, Cathinon, Kokain und die diversen amphetaminartigen Substanzen im katecholaminergen System, vor allem Dopamin und Noradrenalin (Von Heyden 2018: 518).

Erwünschte Wirkungen

Die erwünschten Wirkungen von Stimulanzien betreffen – wie ihr Name bereits verheißt - vor allem die psychosomatische Stimulation und Leistungssteigerung. Es kann zu einer temporären Stimmungsaufhellung bis hin zu einer Euphorie kommen, zudem wird von einer Steigerung des sexuellen Verlangens bei gleichzeitiger Zunahme des Selbstvertrauens und der Selbstzufriedenheit berichtet (Boys et al. 2001; Milin et al. 2014).

Stimulanzien können außer für therapeutische Zwecke (z.B. Metylphenidat bei ADHS) und eine Leistungssteigerung beim Sport (Doping) auch im Sinne eines „*Neuro-Enhancements*“ (Franke et al. 2011; Greely et al. 2008 & McCabe et al. 2004) eingesetzt werden. In eher niedrigen Dosierungen können sie „steigernde Effekte auf Vigilanz, Aufmerksamkeit sowie Lernen und Gedächtnis vermitteln. Insbesondere Leistungen bei repetitiven, Daueraufmerksamkeit erfordernden Aufgaben können zum Teil erheblich gesteigert werden“ (Von Heyden 2018: 517).

Unerwünschte Wirkungen

Unerwünschte Wirkungen von Stimulanzien sind u.a. verminderter Appetit, Ängstlichkeit, erhöhte Reizbarkeit und Schlafstörungen (Ogeil und Phillips 2015). Langfristig sind

³⁰ Nicht alle, aber doch fast jeder zweite. Im Jahr 2008 lag die Lebenszeitprävalenz von Cannabiskonsum in der Altersgruppe der 18- bis 25-Jährigen bspw. bei rund 40,9 Prozent (www.statista.com).

insbesondere die Abhängigkeitsentwicklung und damit verbundene, möglicherweise sogar langfristigen neurotoxischen Effekte zu beachten. Diese zeigen sich insbesondere in Form von „Craving“ und Rebound-Phänomenen wie z. B. psychosomatische Abgeschlagenheit (vgl. Parrot 2015). Missbräuchlicher Konsum kann zur Entwicklung einer toxischen Psychose (Halluzinationen, Paranoia), Desorientierung, Tremor und Übelkeit führen. Zu den potenziell lebensbedrohlichen Nebenwirkungen von Überdosierungen zählen Krampfanfälle, kardiale Arrhythmien und Myokardinfarkt (Von Heyden 2018 & Majić et al. 2016).

Entaktogene und Empathogene

Der Begriff Entaktogen - „das Innere berührend“ - aus dem griechischen, „innen“, lateinisch tactus „berührt“ - geht auf David Nichols (1986) zurück. Hintergrund war Nichols Überzeugung, dass MDMA und ähnlich wirkende Substanzen eine eigene Substanzklasse darstellen, da ihre Wirkung so einzigartig sei, dass sie weder als klassische Psychostimulanzien, noch als Halluzinogene charakterisiert werden könnten (ebd. 312). Diese bis heute gebräuchliche Bezeichnung basiert auch auf der Erkenntnis, dass Patienten in psychotherapeutischem Kontext unter dem Einfluss von MDMA einen weitgehend angstfreien Zugang zu sonst verdrängten und schmerzvollen Emotionen zeigen (Mithoefer et al. 2010/2015). Der häufig synonym verwendete Begriff „Empathogen“ betont die interpersonelle Dimension der Wirkphänomenologie, die durch erhöhtes Einfühlungsvermögen, verminderte soziale Ängstlichkeit und taktiles Berührungsbedürfnis ausgezeichnet ist (Von Heyden 2018).

Entaktogene und Empathogene (v.a. MDMA) bewirken Zustände, die sich in ihrer subjektiv wahrgenommenen Wirkung vor allem durch eine gefühlte Nähe zu Menschen, gehobene Stimmung, vermindertes Angstempfinden, gesteigerte Empathie und Selbstsicherheit sowie verstärkte interpersonelle Kommunikationsfähigkeit auszeichnen (vgl. Hermle/Schuldt 2017, Nichols/Shulgin 1991, Peroutka et al. 1988).

Besonders die Wirkungen von MDMA bergen auch über die therapeutische Anwendung hinaus ein sehr großes Potential, wie eine – grob von emotional, über kognitiv bis eher behavioral geordnete - Übersicht von Schuldt (2015: 65) verdeutlicht.

<ul style="list-style-type: none">• profound well-being, euphoria• unique anxiolysis• feelings of empathy, sociability, interpersonal closeness, trust• feelings of love and (self-)acceptance• increased emotional sensitiveness and responsiveness• positivity bias in the perception and processing of emotional and socio-emotional contents• heightened openness	<ul style="list-style-type: none">• psychophysical stimulation• increased confidence• mental clarity• loosening of ego boundaries• heightened state of awareness• intensified perception, interoception, and introspection• considerate social disinhibition, extraversion• enhanced verbalization capabilities• relaxation• increased sensuality
---	--

Soziokultureller Kontext und Subkultur

Synthetische Stimulanzien sind - nach Cannabis - die am weitesten verbreiteten illegalen PAS (UNODC 2014). Die Lebenszeitprävalenz des Konsums von Amphetaminen beträgt in der EU etwa 3,4 %, von Kokain 4,2 % und von Ecstasy 3,1 % (EMCDDA 2015a).

Motiv für den nicht medizinischen Gebrauch von Stimulanzien sind neben dem Cognitive Enhancement insbesondere hedonistische und rekreative Bedürfnisse - häufig im Kontext von Lebensstil- und Jugendkulturszenen (vgl. Werse et al. 2014). Eine besondere Bedeutung nimmt dabei die prä- und postmilleniale Techno-Kultur (Prepeliczay 2016) mit ihren

spezifischen Tanzveranstaltungen ein (Festivals, Raves etc.), auf denen vorwiegend elektronische Musik gespielt wird. Diese „Techno-Partykultur“ (Storrer 1995/ Kugele 2012) kann als eine Art „posttraditionale Familie Techno“ begriffen werden, die sich vor allem unter dem Einfluss von Ecstasy mit dem Motto „Love, Peace and Unity“ identifiziert. Ideologisch ethische Grundpfeiler der Techno-Kultur sind Kollektivität, Gemeinschaft, Partizipation (*Community*) und Einheit (*Unity*), eine Ethik der Toleranz und eine solidarische Gesinnung der Loyalität (Kuntz 1998; Schroers 1998; Coers 2000; Vanovermeire 2004; Ruane 2015).

Zusammengefasst lassen sich die psychopharmakologisch und subkulturell vermittelten Erfahrungsqualitäten - insbesondere von Entaktogenen/Empathogenen - meines Erachtens gut als *öffnend* und *verbindend* bezeichnen. Sowohl was eine Öffnung und Verbindung gegenüber sich selbst als auch gegenüber anderen betrifft.

2.4.1.5 Psychedelika

Zu den bekanntesten Psychedelika zählen Meskalin (3,4,5-trimethoxyphenethylamine), DMT (N, N-Dimethyltryptamin), 5-MeO-DMT (5-methoxy- DMT), Psilocybin (4-phosphoryloxy-DMT), Psilocin (4-hydroxy-DMT) und LSD (Lysergsäurediethylamid) (von Heyden/ Junagberle 2018: 670). Für diese Arbeit spielen allerdings nur LSD und Psilocybin eine Rolle, da die Jugendlichen mit anderen Substanzen noch keine Erfahrung sammeln konnten.

Chemisch lassen sich Psychedelika in zwei strukturelle Klassen unterteilen – die Indolamine und die Phenylalkylamine (ebd.). Trotz ihrer Heterogenität verbindet sie allerdings ein vergleichbares pharmakologisches Profil, welches primär durch eine hohe Bindungsaffinität für Serotoninrezeptoren gekennzeichnet ist (Ray 2010).

Der Begriff Psychedelika/psychedelisch geht auf eine Wortschöpfung Humphry Osmonds (1956) zurück, der in Zusammenarbeit mit Aldous Huxley eine Alternative zu dem bis dato eher pathologisch verwendeten Begriff der Psychotomimetika schaffen wollte (von Heyden 2018). Nach diesem war LSD vor allem als Möglichkeit betrachtet worden, im Rahmen einer psychiatrischen Selbsterfahrung Einblicke „in die Ideenwelt des Geisteskranken“ (Abbildung 16) zu erlangen. Der Begriff der Psychedelika setzt sich hingegen aus griech. *psyché* (Seele) und *dēlos* (offenkundig, offenbar) zusammen und weist damit wesentlich optimistischer auf einen Zustand hin, in dem die Seele offenbart wird.

Indikationen, Dosierung

- a) Zur seelischen Auflockerung bei analytischer Psychotherapie, besonders bei Angst- und Zwangneurosen:**
Anfangsdosis 25 µg (1/4 Ampulle oder 1 Dragée), nach Bedarf Erhöhung der Dosis um je 25 µg bis zur wirksamen Dosis, die im Mittel je nach Patient zwischen 50 und 200 µg variiert. Die **Delysid-Behandlungen** werden in etwa wöchentlichen Abständen wiederholt.
- b) Experimentelle Untersuchungen über das Wesen der Psychosen: Delysid vermittelt dem Arzt im Selbstversuch einen Einblick in die Ideenwelt des Geisteskranken und ermöglicht durch kurzfristige Modellpsychosen bei normalen Versuchspersonen das Studium pathogenetischer Probleme.**
Bei psychisch Gesunden genügt im allgemeinen eine Dosis von 25–75 µg (durchschnittlich 1 µg/kg Körpergewicht). Gewisse Psychotiker und chronische Alkoholiker reagieren erst auf höhere Dosen (2–4 µg/kg Körpergewicht).

Abbildung 16 Auszug des Begleitprospekts von LSD-25 (Hofmann 1993: 55)

Erwünschte Wirkungen

Dass Psychedelika – ähnlich wie Entaktogene (und Cannabis) - ihren größten Erkenntniswert vor allem durch die Eröffnung neuer Perspektiven und Einsichten in das eigene Innere bereitstellen (Prepeliczay 2016: 171f), deutet sich bereits in ihrem Namen (s.o.) an und findet auch durch zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen Bestätigung (vgl. Unger 1963; Savage et al 1962; Ditman et al 1962).

Aktuelle Befragungen von Psychedelika-Usern berichten u.a. von folgenden positiven und v.a. langfristigen Auswirkungen:

1. Langfristig positive Auswirkungen auf das psych. Wohlbefinden (Carhart-Harris & Nutt 2010)
2. eine Zunahme spiritueller Werte und Coping-Fähigkeiten (Lerner & Lyvers 2006)
3. sowie Fähigkeiten für Selbstverwirklichung und Persönlichkeitswachstum (Tsalavoutas 2015)

Als relativ psychedelikaspezifisch muss ihr von einigen WissenschaftlerInnen angenommenes Vermögen betrachtet werden, als mystisch zu bezeichnende Erfahrungen von hoher persönlicher Signifikanz zu induzieren (Griffiths et al. 2006; Hasler et al. 2004).

Wie genau diese Vielzahl an Wirkungen entstehen ist unklar. Einige Möglichkeiten werden vor allem im Diskussionsteil diskutiert.

Neben den transformativen Auswirkungen auf Persönlichkeit und Entwicklung gibt es eine Reihe (potentieller) medizinische Indikationen (von Heyden 2018), von denen in der folgenden Übersicht (Abbildung 17) nur jene von LSD und Psilocybin aufgelistet sind:

Substanz	Potentielle Indikation	Literaturverweis
Psilocybin	Cluster-Kopfschmerz	(Sewell et al. 2006)
	Depression	(Carhart-Harris et al. 2016a; Griffiths et al. 2011; Griffiths et al. 2008)
	Angst und Depression bei lebensbedrohlicher Krebserkrankung	(Griffiths et al. 2016; Grob et al. 2011; Ross et al. 2016)
	Abhängigkeitserkrankungen (Alkohol; Nikotin)	(Bogenschutz et al. 2015; Bogenschutz und Johnson 2015)
	Zwangsstörung	(Moreno et al. 2006)
LSD	Angst im Zusammenhang mit lebensbedrohlichen Erkrankungen	(Gasser et al. 2015)
	Cluster-Kopfschmerz	(Sewell et al. 2006)
	Alkoholabhängigkeit	(Krebs und Johansen 2012)

Abbildung 17 Medizinische Indikationen von Psilocybin und LSD (von Heyden 2018: 674)

Unerwünschte Wirkungen

Obwohl Psychedelika im klinischen Kontext als physiologisch sicher gelten und ein niedriges Abhängigkeitspotenzial bergen (Nichols 2016) – bzw. sogar zur Behandlung von Abhängigkeitserkrankungen eingesetzt werden können (s.o.) - kann es bei unsachgemäßer Anwendung zu sogenannten „Horrortrips“ und möglicherweise sogar zur Entwicklung therapiebedürftiger psychiatrischer Störungen kommen, von welchen aktuell besonders die folgenden drei (Majić et al. 2016) diskutiert werden:

- (1) die Auslösung einer Angst- bzw. Panikstörung,
- (2) die Erstmanifestation oder Exazerbation einer psychotischen Erkrankung,
- (3) anhaltende Wahrnehmungsstörungen (Hallucinogen Persisting Perception Disorder, DSM-V).

Um unerwünschte Wirkungen und Risiken zu vermeiden, gilt es auf ein möglichst stimmiges Zusammenspiel von Substanz, Set und Setting zu achten. Prepeliczay (2016) gibt eine Übersicht, wie diesbezügliche Strategien aussehen können (Abbildung 18)

2. Theoretische Grundlagen: Drogen & Psychoaktive Substanzen

	Erfahrungsbasierte Strategien effektiver Risikominderung
DRUG Gebrauchsmuster	<ul style="list-style-type: none"> • Moderate Konsumfrequenz, Intervalle mind. 3 Monate • Spezifische Präferenzen für Psychedelika, Monokonsum • geringe (Teil-)Dosierungen (< 1 KE): Begrenzung der Rauschintensität • Einnahme ganzer KE / Volldosis bei Vorsichtsmaßnahmen
SET Motivationen Wissensbestände Psych. Verfassung Reaktion	<ul style="list-style-type: none"> • Sachkundigkeit: relevante Wissensbestände über Psychedelika • Hohe Informations- und Reflektionsgrade • Reflektierte Motivationen, Risikobewusstsein, Rauschkompetenz • Fähigkeit zur Selbstbeobachtung u. -steuerung durch Meta-Ich-Funktionen, Disziplin, Willenskraft, Kontrolle • Stabile angstfreie Gemütsverfassung, keine akute Krise / Problematik • stabile Persönlichkeit (Ich-Stärke) • mentale Flexibilität, Offenheit, geringe Rigidität • Bereitschaft zu nachträgl. Aufarbeitung / Integration v. Rauscherfahrung
SETTING Situative Rahmen- bedingungen Soziales Umfeld	<ul style="list-style-type: none"> • Vorherige Planung von Konsum-Anlass, geeigneter Settings, Vorsichtsmaßnahmen (Gebrauchsregeln) • Geschützte, kontrollierte Rahmenbedingungen: Privatsphäre • Reduktion äußerer Reizzufuhr, selektive Stimulation (Musik) • Ruhige Liege-Settings (Schweigen, Immobilität) zur Introversion • Ritualisierung bzw. Strukturierung im Ablauf: Anleitung, Rhythmen etc. (Psychotherapie, Schamanismus) • Natur-Settings: Aufenthalt in naturbelassener Umgebung (Strand, Wald etc) zu geeigneter Jahres- / Tageszeit (ggfs. Urlaub) • Flexible Variation äußerer Bedingungen, z.B. Ortswechsel bei Bedarf, Ablenkungsmanöver durch veränderten Input oder Aktivitäten • Alleingang in supportiver, nüchterner Begleitung • 1-3 ausgewählte, gleichgesinnte, vertraute GefährtnInnen • Verfügbarkeit sozialer Unterstützung in kritischen Rauschphasen • Solitärer Alleingang zur Vermeidung sozialer Konflikte / Dissonanzen

Abbildung 18 Strategien effektiver Risikominderung (Prepeliczay 2016: 568)

Soziokultureller Kontext und Subkultur

Psychedelika stellen auf Ebene der Gesamtbevölkerung ein Randphänomen mit eher geringer epidemiologischer Relevanz dar. In Deutschland beträgt die Lebenszeitprävalenz des Konsums von LSD bei den 18- bis 64-Jährigen 2,2%, der von Pilzen/Psilocybin 2,6% (ESA 2012). Entgegen ihrer niedrigen gesellschaftlichen Verbreitung ist sowohl die Wirkungsvielfalt auch die Vielfalt ihrer soziokulturelle Bedeutung als recht hoch anzusehen.

„Das Spektrum der konsumierenden Personen reicht von jungen Party- und Festivalbesuchern (Millman und Beeder 1994) über Künstler und anderweitig kreativ Tätige, an Selbsterfahrung interessierte Personen aus psychosozialen Berufen (Weinhold 2010) bis zu Menschen auf der Suche nach alternativen Gemeinschaftsformen und Therapieverfahren (Schmid 2010).“ (von Heyden/Jungaberle 2018: 674)

Reflexion

Im Sinne dieser Arbeit festzuhalten gilt es, dass allen psychoaktiven Substanzen gemein ist, dass sie letztlich vor allem körpereigene Transmittersysteme „regulieren“. Das heißt sie behindern (Agonisten), vermehren (Antagonisten) oder imitieren körpereigene Botenstoffe, die wiederum mit menschlichen Stimmungen, Gefühlen und Persönlichkeitseigenschaften verknüpft sind. Weitere Ausführungen dazu finden sich im Kapitel „Drogenpostulat“ (2.8.3.4).

Einige noch recht neue, aber deshalb nicht weniger interessante Deutungen der Wirkrichtungen von PAS finden sich in Form der v.a. im Diskussionsteil (Kapitel Identitätsarbeit & Werte) verwendeten integralen Perspektive.

2.5 Gesundheitspsychologische Ansätze

Das Prinzip der Salutogenese (Gesundheitsentstehung) steht sowohl hinter dem Modell der Integration, als auch hinter sämtlichen innerhalb der RISA-Studie durchgeführten Forschungsarbeiten. Bevor einzelne, den Forschungsprozess leitende Theorien und die Entstehung von Gesundheit fördernde Theorien vorgestellt werden, zunächst einige Anmerkungen zum Begriff der Gesundheit selbst.

Zur Definition von Gesundheit

Mittlerweile ist allgemein anerkannt, Gesundheit nicht nur als die Abwesenheit von Erkrankungen zu definieren, sondern als Konzept mit eigenständigen Qualitäten zu betrachten (Lohaus & Klein-Heßling 2008). Dazu hat nicht zuletzt die Gesundheitsdefinition der World Health Organization (WHO) beigetragen, die Gesundheit als Zustand des vollkommenen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens charakterisiert. Diese Definition zeigt die Bandbreite dessen, was unter Gesundheit gefasst werden kann, ist jedoch vielfach kritisiert worden (Klein-Heßling, 2006), da sie (a) Gesundheit als Zustand sieht und damit ihre Prozesshaftigkeit verkennt, (b) die subjektive Wahrnehmung der Gesundheit betont und objektivierbare Befunde vernachlässigt und (c) die Erreichung eines vollkommenen Wohlbefindens vielfach utopisch ist (z. B. wenn bereits chronische Erkrankungen vorliegen). Diese Kritikpunkte werden nach Lohaus & Klein-Heßling (2008) in einer Definition von Hurrelmann (1990) aufgehoben, der sich an die WHO-Definition anlehnt. jedoch einige zentrale Ergänzungen und Relativierungen vornimmt. Danach wird Gesundheit aufgefasst als

"Zustand des objektiven und subjektiven Befindens einer Person, der gegeben ist, wenn diese Person sich in den physischen, psychischen und sozialen Bereichen ihrer Entwicklung im Einklang mit den eigenen Möglichkeiten und Zielvorstellungen und den jeweils gegebenen äußeren Lebensbedingungen befindet" (Hurrelmann 1990: 62).

Verhaltensweisen, die dazu beitragen, sich diesem Zielzustand zu nähern, können als gesundheitsförderndes Verhalten definiert werden. Dies gilt sowohl für Verhalten, das bewusst und unmittelbar zur Gesundheitserhaltung und Gesundheitsförderung eingesetzt wird, als auch für Handlungen, mit denen diese Zielsetzung mittelbar erreicht wird (Lohaus & Klein-Heßling 2008).

Der Gesundheitsbegriff kann daher ähnlich wie der Integrationsbegriff auch als ein Zustreben auf eine psychosoziosomatische Ganzheit verstanden werden, die körperlich-seelisch-soziale Einheit des Menschen (Schymanski 2014).

Die drei gesundheitspsychologischen Konstrukte mit dem größten Einfluss auf meine Wahrnehmung des Umgangs mit psychoaktiven Substanzen werden im Folgenden kurz vorgestellt: das Health-Belief-Model, das Konzept des Kohärenzgefühls nach Aaron Antonovsky (1997) sowie die Konsistenztheorie nach Klaus Grawe (1998).

2.5.1 Health-Belief-Model

Bereits in den 1950er Jahren wurde das Health-Belief-Model (Modell gesundheitlicher Überzeugungen (vgl. Rosenstock 1974)) von Psychologen des US Public Health Service entwickelt. Es ist in Abbildung 19 abgebildet.

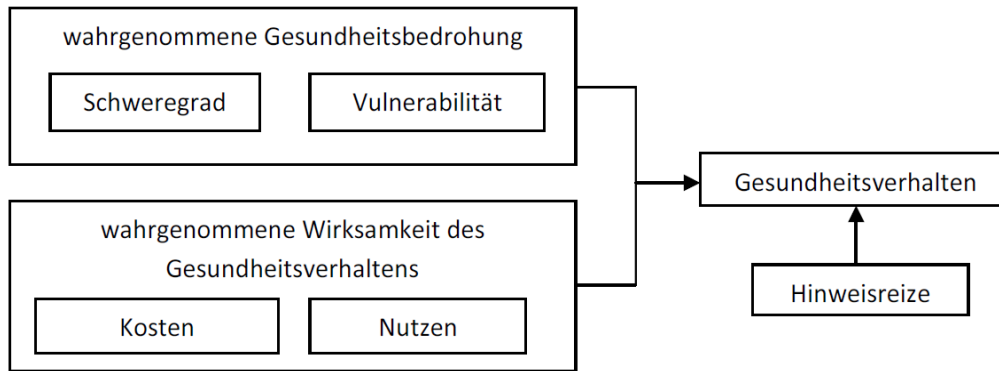


Abbildung 19 Das Health-Belief-Modell (Knoll et al. 2005 nach Faller und Lang 2006)

Nach Wippermann (2010: 63f) steuern in diesem Modell zwei große Einflussfaktoren das Gesundheitsverhalten. „Zum einen ist dies die subjektiv wahrgenommene *Gesundheitsbedrohung* eines Menschen, die sich durch die Bewertung des Schweregrades der Bedrohung und der wahrgenommenen Verletzlichkeit (Vulnerabilität) der eigenen Person zusammensetzt. Zum anderen wird eine Abwägung der wahrgenommenen *Wirksamkeit des Gesundheitsverhaltens* vorgenommen, mit der die Gesundheitsbedrohung abzuwehren versucht werden soll. Dies geschieht nach dem Prinzip einer subjektiven Kosten-Nutzen-Bilanzierung, d.h. die Opfer für das Gesundheitsverhalten (z.B. Gewichtszunahme, wenn man mit dem Rauchen aufhört) werden in Relation zu dem Gewinn durch das Gesundheitsverhalten gesetzt (z.B. Verringerung des Risikos für Lungenkrebs). In diesem Zusammenhang spielt die Risikowahrnehmung der eigenen Person in Bezug auf eine Gesundheitsbedrohung (z.B. durch Drogengebrauch) eine entscheidende Rolle.“ (ebd.)

Wichtig sei hierbei die Identifikation einer Person mit dem Risikofaktor im Sinne einer persönlich wahrgenommenen Bedrohung oder Vulnerabilität, „da sich die *allgemeine Einstellung zum Risiko von Substanzgebrauch (allgemeine Gefährlichkeit) in der Regel von der Risikoeinschätzung des eigenen Konsumverhaltens (Tossmann & Pilgrim, 2001) unterscheidet.*“ (ebd.)

Reflexion

Mit dem Health-Belief Modell lassen sich innerhalb des Modells der Integration besonders die teilweise starken Reaktionen auf substanzspezifische Neben- und Nachwirkungen sowie negatives Feedback auf mikro- und exosystemischer Ebene („soziale Nebenwirkungen“) erklären. Diese können im Sinne des Modells als „Gesundheitsbedrohung“ verstanden werden, die einen Spannungszustand erzeugen (*Auslösende Bedingungen/ Integrationsspannung*), auf den im Idealfall ein die Situation verbesserndes „Gesundheitsverhalten“ (*Integrationsarbeit*) folgt.

2.5.2 Salutogenese und Kohärenzgefühl nach Antonovsky

Der Begriff Salutogenese wurde in den 70er Jahren insbesondere durch den israelisch-amerikanischen Medizinsoziologen Aaron Antonovsky geprägt, der ihn als Antonym des Begriffes der Pathogenese verstand. Den Initialgedanken bekam er während eines Forschungsprojekts zur Verarbeitung der Menopause bei in Israel lebenden Frauen. Unter diesen Frauen befand sich auch ein Teil Frauen, die zur Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland in Konzentrationslagern inhaftiert waren. Laut Ergebnis der Befragung verfügten in einer Kontrollgruppe 51% der Frauen über eine gute emotionale Gesundheit. Unter den Frauen,

2. Theoretische Grundlagen: Gesundheitspsychologische Ansätze

die im Konzentrationslager inhaftiert waren, betrug der Anteil an emotional gesunden Frauen „nur“ 29%:

„Konzentrieren Sie sich nicht auf die Tatsache, daß 51 eine weitaus größere Zahl ist als 29, sondern bedenken Sie, was es bedeutet, daß 29 Prozent einer Gruppe von Überlebenden des Konzentrationslagers eine gute psychische Gesundheit zuerkannt wurde. [...] Den absolut unvorstellbaren Horror des Lagers durchgestanden zu haben, anschließend jahrelang eine deplazierte Person gewesen zu sein und sich dann ein neues Leben in einem Land neu aufgebaut zu haben, das drei Kriege erlebte ... und dennoch in einem angemessenen Gesundheitszustand zu sein!“ (Antonovsky 1997: 15)

Infolgedessen ergänzte er die Fragestellung der Pathogenese nach Ursachen von Krankheiten und Risikofaktoren durch die der Salutogenese: Warum bleiben Menschen trotz potenziell gesundheitsgefährdender Einflüsse oder extremster Belastungen gesund? Oder, auf das Forschungsprogramm RISA übertragen: Wie schaffen es die KonsumentInnen psychoaktiver Substanzen trotz objektiv vorhandener Gefahren einen gesunden und kontrollierten Umgang zu finden?

Als eine „Hauptdeterminante“ dafür, dass man sich auf dem „Gesundheits-Krankheits-Kontinuum“ in Richtung Gesundheit bewegt, hat Antonovsky (1997: 33) den Kohärenzsinn (SOC = *sense of coherence*) identifiziert. Dabei handelt es sich um eine „allgemeine Grundhaltung eines Individuums gegenüber der Welt und dem eigenen Leben“, eine Art „Weltanschauung“, wie er es einmal unter Verwendung dieses deutschen Wortes beschreibt (Bengel et al. 2001: 28). Die Basis dieses Sinns oder Gefühls wird bereits in der Kindheit durch positive Bindungserfahrungen mit den primären Bezugspersonen gelegt. In der diffusen Phase der Adoleszenz wird nach der frühkindlichen Bindungsphase noch einmal untermauert bzw. in Frage gestellt, ob die Welt als verstehbar, bedeutsam und handhabbar aufgefasst werden kann. Der SOC kann je nach erlebter Qualität von psychosozialen Bedingungen weiter verstärkt aber auch zerrüttet werden. Im jungen Erwachsenenalter, zwischen 20 und 30 Jahren, wird der SOC schließlich durch die Qualität der Partnerschaften und sozialen sowie beruflichen Rollen geformt, bis er sich schließlich um das 30. Lebensjahr herum stabilisiert. Ein Prozess also, der weniger statischer als vielmehr dynamischer und plastischer Natur zu sein scheint. In seinem aktuellsten Werk definiert Antonovsky (1997: 36) den Kohärenzsinn folgendermaßen:

„Das SOC (Kohärenzgefühl) ist eine globale Orientierung, die ausdrückt, in welchem Ausmaß man ein durchdringendes, andauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Vertrauens dahingehend hat, dass

- 1. die Stimuli, die sich im Verlauf des Lebens aus der inneren und äußeren Umgebung ergeben, strukturiert, vorhersehbar und erklärbar sind;*
- 2. einem die Ressourcen zur Verfügung stehen, um den Anforderungen, die diese Stimuli stellen, zu begegnen;*
- 3. diese Anforderungen Herausforderungen sind, die Anstrengung und Engagement lohnen.“*

Das Kohärenzgefühl besteht somit aus drei Komponenten (vgl. ebd.:34ff):

1. Verstehbarkeit („*Comprehensibility*“)

Dabei handelt es sich um eine kognitive Komponente, die es dem Individuum ermöglicht, Informationen als geordnet, in sich schlüssig, strukturiert und klar zu erkennen. Im (deutschen) Original definiert Antonovsky die Verstehbarkeit wie folgt:

2. Theoretische Grundlagen: Gesundheitspsychologische Ansätze

„Sie [die Verstehbarkeit] bezieht sich auf das Ausmaß, in welchem man interne und externe Stimuli als kognitiv sinnhaft wahrnimmt, als geordnete, konsistente, strukturierte und klare Information und nicht als Rauschen - chaotisch, ungeordnet, willkürlich, zufällig und unerklärlich. Die Person mit einem hohen Ausmaß an Verstehbarkeit geht davon aus, daß Stimuli, denen sie in Zukunft begegnet, vorhersagbar sein werden oder daß sie zumindest, sollten sie tatsächlich überraschend auftreten, eingeordnet und erklärt werden können.“ (ebd. 34)

2. Handhabbarkeit („Manageability“)

Hierbei geht es um die Erfahrung, das Leben in positiver Weise als Herausforderung zu sehen und Hilfsquellen und Ressourcen, die intern oder extern (von anderen geliefert) vorliegen, nutzen zu können. Antonovsky definierte sie formal als *„das Ausmaß, in dem man wahrnimmt, daß man geeignete Ressourcen zur Verfügung hat, um den Anforderungen zu begegnen, die von den Stimuli, mit denen man konfrontiert wird, ausgehen.“* (ebd.: 35). Solche Ressourcen können Partner und Freunde, Kollegen, Ärzte, aber auch der Glaube an Gott, eine Tradition oder Weltanschauung sein, auf die man bauen und vertrauen kann. Damit unterscheidet sich Antonovskys Konzept beispielsweise vom heute noch einflussreichen Konzept der Selbstwirksamkeit³¹ Banduras (1977). Antonovsky (1997) hält es für eine konzeptionelle Einschränkung, davon auszugehen, dass bestimmte Ressourcen notwendigerweise in der eigenen Kontrolle des Betreffenden liegen müssen, um Gesunderhaltung zu gewährleisten. Er hält die Überbewertung der internen Kontrollüberzeugung für ein Produkt unserer westlichen Zivilisation. Seiner Ansicht nach ist es völlig offen, ob nicht eine externe Kontrollüberzeugung, etwa an eine Gemeinschaft oder einen Gottesglauben, genauso salutogen wirken kann (Sack et al. 1998: 325ff).

3. Bedeutsamkeit/ Sinnhaftigkeit („Meaningfulness“)

Hiermit bezeichnet Antonovsky die am stärksten emotionale und motivationale Komponente des Kohärenzgefühls. Er spricht von Lebensbereichen, die den Menschen „sehr am Herzen“ liegen und in ihren Augen "Sinn" machen und zwar in der emotionalen, nicht nur der kognitiven Bedeutung des Terminus.

Zusammenfassend definiert er die Komponente der Bedeutsamkeit als *„das Ausmaß, in dem man das Leben emotional als sinnvoll empfindet: daß wenigstens einige der vom Leben gestellten Probleme und Anforderungen es wert sind, daß man Energie in sie investiert, daß man sich für sie einsetzt und sich ihnen verpflichtet, daß sie eher willkommene Herausforderungen sind als Lasten, die man gerne los wäre.“* (ebd.:35f)

Krause et al. (2009) heben in diesem Kontext zudem die Bedeutung des Selbstwertgefühls und des Zugehörigkeitsgefühls hervor. Diese werden - wie der Kohärenzsinn - als „lebensnotwendige Bausteine“ verstanden, deren „Grundlagen in der Kindheit gelegt werden“.

„Das Selbstwertgefühl ist die gefühlsmäßig verankerte Beziehung eines Menschen zu sich selbst. Es ist jenes Gefühl, das aus dem Erleben von Kompetenz, Partizipation und Anerkennung entsteht“ (Krause 2009: 164).

„Das Zugehörigkeitsgefühl ist die gefühlsmäßig verankerte Beziehung zu anderen Menschen. Es ist jenes Gefühl, das aus dem Erleben von Angenommensein und Dazugehören entsteht“ (Krause 2009: 166).

³¹ Krause (2011) sieht beispielsweise die Erfahrung von Selbstwirksamkeit als Voraussetzung für die Entwicklung der Komponente der „Handhabbarkeit“. Antonovskys Konzept widerspricht also dem Konzept der Selbstwirksamkeit nicht, sondern geht „einfach“ darüber hinaus.

So betrachtet beinhaltet die Bedeutungsebene Lebensbereiche, die für die Menschen subjektiven Sinn ergeben, ihnen „am Herzen liegen“ und durch soziale Integration ein Zugehörigkeitsgefühl bewirken.

Reflexion

Der Salutogenesegedanke ist für die gesamte RISA-Studie von grundlegender Bedeutung. Daher stellen Antonovskys Modell der Salutogenese und das eng damit verbundene Kohärenzgefühl wohl eine der einflussreichsten Hintergrundtheorien für die vorliegende Arbeit dar.

Insbesondere für die Erstellung des Fragebogens, sowie der „Grundhaltung“ des Wissenschaftlers gegenüber dem Forschungsgegenstand (Umgang mit Drogen) bei Erhebung und Auswertung der Daten ist die salutogenetische Perspektive von zentraler Bedeutung. Die einzelnen Komponenten des Kohärenzgefühls finden sich beispielsweise in Form von „Fragen an die empirischen Daten“ bzw. die Interviewpartner selbst wieder:

Welche Personen sind in der Lage, ihre Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen kognitiv zu verstehen und zu handhaben bzw. zu kontrollieren?

Besitzen sie entsprechende Ressourcen und macht ihr Umgang mit Drogen für sie selbst einen „Sinn“ bzw. ziehen sie daraus einen Nutzen, der möglicherweise damit in Verbindung stehende Probleme überwiegt? Oder schreiben sie beispielsweise vergangenen, im Interview erinnerten Problemen mit Drogen einen Sinn bzw. einen Nutzen zu³²?

Um hierzu Aussagen zu gewinnen, entwickelte ich bereits früh die Vertiefungsfragen des Interviewleitfadens, die dann im Sinne der Definition von Antonovskys Kohärenzgefühl konkret auf die Verstehbarkeit (Auslösende Bedingungen/ Auseinandersetzungen mit PAS), die Handhabbarkeit (Integrationsarbeit/ Unterstützende Bedingungen) sowie die empfundene Sinnhaftigkeit (Nutzen/ Bilanzierungen/ Selbst- und Fremdbewertungen) bezüglich des persönlichen Umgangs mit Drogen eingehen. Auch die Entscheidung für eine Erhöhung narrativer Anteile des Abschlussinterviews folgte der Überzeugung, dass Menschen – wenn sie frei erzählen können und wenig beeinflusst werden – relativ automatisch für sie „sinnvolle Relevanzsysteme“ nutzen, um ihren Umgang mit Drogen darzustellen.

2.5.3 Grawes Konsistenztheorie

Die Konsistenztheorie ist Teil einer umfassenden Theorie über das psychische Funktionieren des Menschen, welche von Grawe (1998) im Rahmen seiner Theorie der Psychologischen Therapie³³ erstellt wurde. Die Theorie geht davon aus, dass der Organismus nach Übereinstimmung bzw. Vereinbarkeit der gleichzeitig ablaufenden neuronalen/psychischen

³² Negative Ereignisse zu erinnern scheint dann mit mehr sozialem Engagement und Zufriedenheit einher zu gehen, wenn aus ihnen etwas gelernt wird. Zahlreiche Studien legen nahe, dass eine aktive, Sinn- und Lehren ziehende Auseinandersetzung mit einem belastenden Erlebnis, mit seinen Ursachen und seiner Bedeutung, für das eigene Leben hilfreich sein kann (vgl. Habermas 2005: 698).

³³ Dem voraus ging bereits eine Metaanalyse sämtlicher bis Anfang der 90er Jahre vorliegender und empirisch fundierter Therapiestudien durch Grawe und seine Mitarbeiter (vgl. Grawe et al. 1994). Diese kamen zu dem Ergebnis, dass Interventionen positive Effekte eher erzielen, je besser es gelingt, neben den „Störungen“ auch die „Ressourcen“ des betreffenden Klienten zu erfassen und zu aktivieren.

2. Theoretische Grundlagen: Gesundheitspsychologische Ansätze

Prozesse strebt. Diesen Zustand bezeichnete Grawe als Konsistenz. Je höher die Konsistenz ist, desto gesünder ist der Organismus.

Jeder Mensch hat demnach **vier**³⁴ **Grundbedürfnisse**:

- Orientierung/Kontrolle,
- Lustgewinn/Unlustvermeidung,
- Bindung,
- Selbstwerterhöhung/-schutz,
- (Neugier)

Diese sind evolutionär angelegt und streben nach Bedürfnisbefriedigung. In Interaktion mit der Umwelt bilden sich **motivationale Schemata** mit dem Ziel der Befriedigung dieser Bedürfnisse heraus. Motivationale Schemata sind die Mittel, die das Individuum im Laufe seines Lebens entwickelt, um seine Grundbedürfnisse zu befriedigen und sie vor Verletzung zu schützen. Dabei gibt es *Annäherungsschemata* und *Vermeidungsschemata*. Annäherungsschemata dienen der Erfüllung der Grundbedürfnisse, während Vermeidungsschemata der Verhinderung von Verletzungen, Bedrohungen oder Enttäuschungen der Grundbedürfnisse dienen. Kommt es zu einem „Auseinanderklaffen motivationaler Ziele als Ausdruck der Bedürfnisse und der wahrgenommenen Realität, die diese Bedürfnisse nicht befriedigt“ (Grosse-Holtforth & Grawe 2001: 6), tritt **Inkongruenz** auf. Werden annähernde und vermeidende Tendenzen gleichzeitig aktiviert und hemmen sich dadurch gegenseitig, spricht man von einem motivationalen Konflikt oder motivationaler **Diskordanz**. Inkongruenz und Diskordanz sind unter dem Oberbegriff **Inkonsistenz** zusammengefasst.

„Durch die Eigenaktivität des Individuums und durch äussere Anforderungen kommt es immer wieder zu Inkongruenzen zwischen Zielen und realen Erfahrungen und zu Diskordanzen zwischen den jeweils aktivierten Zielen. Diese Inkonsistenzen [...] entsprechen dem, was ich hier zuletzt als Spannung bezeichnet habe.“ (Grawe 2000: 479)

Umgekehrt spricht man im positiven Sinne von Kongruenz und Konkordanz, wenn die motivationalen Schemata sich nicht gegenseitig behindern oder sogar fördern (Konkordanz) und die motivationalen Ziele als Ausdruck der Grundbedürfnisse in der wahrgenommenen Realität eine Befriedigung erfahren, sozusagen mit der wahrgenommenen (sozialen) Realität übereinstimmen (Kongruenz). Kongruenz kann auch als „externe Konsistenz“ und Konkordanz als „interne Konsistenz“ (vgl. Grawe 2000: 475f) bezeichnet werden. Kongruenz und Konkordanz sind unter dem Oberbegriff **Konsistenz** zusammengefasst.

Reflexion

Die Konsistenztheorie von Grawe taucht in den wissenschaftlichen Arbeiten des RISA-Projektes immer wieder auf und erschien mir vor allem wegen der Nähe zu Antonovskys Konzept des Kohärenzgefühls relevant.

³⁴ Grawe (2000) erwägt auch noch weitere Grundbedürfnisse. Ein potentieller Kandidat wäre vor allem die „Neugier“, das Bedürfnis nach Exploration und Erkundung. Sie wird allerdings eher als eine Art „Luxus-Grundbedürfnis“ betrachtet, das in der Rangfolge etwas hinter den anderen steht und vor allem dann aktiv wird, wenn die anderen mehr oder weniger befriedigt sind. Die Relevanz für die Psychotherapie erachtet Grawe jedoch nicht für allzu hoch, weshalb er die Neugier nicht in sein Konzept der konsistenten Grundbedürfnisse mitaufnimmt. Da das Konzept des integrativen Umgangs nicht auf therapeutische Maßnahmen begrenzt ist und das Kindheits- und Jugendalter stark mit Bedürfnis nach Exploration verbunden ist, nehme ich es hier in Klammern mit auf.

Wie bei Antonovskys Modell der Salutogenese führt die Inkongruenz zwischen Wahrnehmung und Ziel³⁵ zu Spannung und zu einer Veränderungsmotivation (vgl. Fries 2005: 13). Je nach Ausmaß dieser Inkongruenz und je nach Bewältigungsform und -möglichkeit kann die Inkongruenz zu günstigen oder ungünstigen Reaktionen (z.B. Depression) führen. Das Ausmaß an (In-)Konsistenz, welches ein Mensch erlebt, sagt demnach etwas darüber aus, wie gut oder schlecht dieser seine Bedürfnisse/ Ziele im Augenblick erreicht, und wie gut oder schlecht seine Bedürfnisse/ Ziele miteinander vereinbar sind. Insgesamt stellt es sich so dar, dass die Herstellung von Konsistenz dem Prozess der Integration bzw. der Integrationsarbeit sehr ähnlich ist.

Auch das Konzept der *Annäherungsschemata* und *Vermeidungsschemata* wirkte als „sensibilisierendes Konzept“ im Hintergrund. Vor allem Integrationsstrategien³⁶ konnten so aus einer neuen Perspektive betrachtet werden.

2.5.4 Synthese von Kohärenz- und Konsistenztheorie

Bei genauerer Betrachtung fällt auf, dass sich die Ansätze der Kohärenz- und Konsistenztheorie nicht nur ähnlich sind, sondern teilweise überschneiden und sogar ineinander „integrieren“ lassen.

Das vielleicht wichtigste (vgl. Grawe 2000: 385ff) Grundbedürfnis nach Kontrolle und Orientierung wird von Grawe³⁷ auch als „ein Bedürfnis zu **verstehen** und Kontrolle zu haben“ (ebd. 385) bezeichnet und deckt sich somit mit Antonovskys „Verstehbarkeit“.

Auch Antonovskys „Handhabbarkeit“

„das Ausmaß, in dem man wahrnimmt, daß man geeignete Ressourcen zur Verfügung hat, um den Anforderungen zu begegnen, die von den Stimuli, mit denen man konfrontiert wird, ausgehen.“ (ebd.:35).

kann sehr einfach in Grawes Grundbedürfnis nach Kontrolle überführt werden. Denn

„positive Kontrollerfahrungen, also die Erfahrung, dass man mit dem eigenen Verhalten erfolgreich Wirkungen im Sinne bestimmter Ziele herbeiführen konnte, führen zu positiven Kontrollüberzeugungen im Sinne von Rotter (1966) oder zu positiven Selbstwirksamkeitserwartungen im Sinne von Bandura (1977).“

Im Detail gibt es zwar Unterschiede, z.B. dass sich Antonovsky bei der Handhabbarkeit auf „interne & externe Stimuli“ bezieht und Grawe auf die „Herbeiführung bestimmter Ziele“. Im Grunde genommen gibt es allerdings sicherlich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede zwischen *Kontrolle/Orientierung* und *Handhabbarkeit*.

³⁵ Antonovsky spricht nicht direkt von „Wahrnehmung und Ziel“, sondern von einer „von innen oder außen kommenden Anforderung an den Organismus, die sein Gleichgewicht stört und die zur Wiederherstellung des Gleichgewichts eine nicht automatische und nicht unmittelbar verfügbare, energieverbrauchende Handlung erfordert“ (Antonovsky 1979: 72 in Bengel et al. 2001: 32f). Das Resultat dürfte allerdings in beiden Fällen ähnlich sein, wenn man das Ziel mit der Erreichung von Kohärenz bzw. Konsistenz gleichsetzt.

³⁶ Zum Beispiel wenn ein Jugendlicher als Reaktion auf negatives Konsumverhalten im Freundeskreis entweder die Auseinandersetzung mit seinen Freunden aufsucht um eine positive Veränderung herbeizuführen, oder sich von dem negativen Einfluss des Freundeskreises distanziert. Auch Geheimhaltung vor Eltern, Schule, Polizei (Vermeidung von unkontrollierbaren Erfahrungen, Unlust etc.) bei gleichzeitiger Annäherung an drogenaffine Freundeskreise (Bindungsbedürfnis, Lustgewinn) kann so betrachtet werden.

³⁷ Der sich wiederum auf Epsteins (1991) Cognitive Experimental Self Theorie (CEST) bezieht.

2. Theoretische Grundlagen: Gesundheitspsychologische Ansätze

Etwas trickreicher gestaltet sich die Überführung von Antonovskys „Sinn-Komponente“ in Grawes Konsistenztheorie. Grawe behandelt die Frage nach dem Sinn nicht direkt, Erläuterungen dazu tauchen jedoch immer wieder in seinen Ausführungen auf. Meines Erachtens kann die Erfüllung der Grundbedürfnisse bzw. die damit verbundene Herstellung von Konsistenz auch als Herstellung oder Erfahrung von „Sinn“ übersetzt werden.

Der Sinn wird möglicherweise umso größer und stärker empfunden, je mehr die angewandten Verhaltensweisen dazu führen, dass die motivationalen Schemata sich nicht gegenseitig behindern oder sogar fördern (Konkordanz) und die motivationalen Ziele als Ausdruck der Grundbedürfnisse in der wahrgenommenen Realität eine Befriedigung erfahren bzw. mit der (sozialen) Realität übereinstimmen (Kongruenz).

Eine besondere Rolle scheint dafür wiederum das (wichtigste) Grundbedürfnis nach Kontrolle und Orientierung zu spielen, denn:

„Je nach den Lebenserfahrungen, die das Individuum bezüglich dieses Bedürfnisses (vor allem in seiner frühen Kindheit) macht, entwickelt es eine Grundüberzeugung darüber, inwieweit das Leben einen Sinn macht, ob Voraussehbarkeit und Kontrollmöglichkeit besteht, ob es sich lohnt, sich einzusetzen und zu engagieren.“ (Grawe 2000: 385)

Hypothetisch betrachtet wäre das *Sinn*-Gefühl demnach ein subjektiv fühlbarer Indikator für die Annäherung an eine Erfüllung von Grundbedürfnissen und/oder der Herstellung von Konsistenz. Und das Kohärenzgefühl ein weniger stark ausdifferenziertes „Konsistenzgefühl“ ohne explizite Berücksichtigung der Bedürfnisse nach *Lustgewinn*, *Bindung* und *Selbstwerterhöhung*, dafür mit einer *Betonung des Kontrollbedürfnisses*. Möglicherweise geht der *Sinn*-Begriff aber auch noch über diese Herleitung hinaus. Denn vor allem in aktuelleren Studien (vgl. Petzold et al 2007 & Petzold 2011) wird eine Unterscheidung in Kohärenzgefühl und Kohärenzsinn vorgenommen. Letzterer wäre dann ein übergeordneter selbstregulatorischer Sinn im Sinne der Herstellung einer inneren und äußeren Homöostase und das Kohärenzgefühl eher ein Gefühlsindikator dafür, dass der Sinn erfolgreich war und es zu einem Zugehörigkeitsgefühl mit neuen – vornehmlich aus Kommunikationsprozessen resultierenden - Verbindungen kommt oder gekommen ist. Für eine Annäherung der beiden Konzeptionen und ein Argument dafür, den Kohärenz- und Konsistenzbegriff im Verlauf der weiteren Arbeit mehr oder weniger synonym³⁸ zu nutzen, soll dieser kleine Exkurs genügen.

Eine abschließende Darstellung (Abbildung 20) verdeutlicht den Syntheseprozess.

Kohärenzgefühl	Konsistenztheorie
Verstehbarkeit	Kontrolle & Orientierung
Handhabbarkeit	
Sinn	Erfüllung von Grundbedürfnissen & Konsistenz
	Lustgewinn, Bindung und Selbstwerterhöhung

Abbildung 20 Synthese von Kohärenz- und Konsistenztheorie (Schmid 2018)

³⁸ Darüber hinaus gibt es auch bei Grawe selbst Hinweise für die Möglichkeit, die beiden Begriffe annähernd synonym zu nutzen. Beispielsweise begründet er den Vorzug des Konsistenzbegriffs mit dem Verweis auf terminologische Einheitlichkeit und nicht auf inhaltliche Differenzen.

2.6 (Sozial-)psychologische Ansätze

Hier werden (sozial-)psychologische Ansätze vorgestellt, mit den Schwerpunkten auf kognitiven und interpersonellen (Lern-)Prozessen.

2.6.1 Theorie des sozialen Vergleichs

In der Theorie des sozialen Vergleichs von Festinger (1954) geht es nach Wippermann (2010: 65) um die Beeinflussung der Selbsteinschätzung durch den Vergleich mit anderen Menschen. Wie lassen sich Menschen von ihrem sozialen Umfeld beeinflussen, um ihren Selbstwert zu erhalten? Zur Rechtfertigung ihres Verhaltens können KonsumentInnen sich nach Wippermann beispielsweise „mit anderen Konsumenten vergleichen, die noch mehr Drogen konsumieren als sie selbst (abwärts gerichteter Vergleich), und dadurch ihren Konsum im sozialen Vergleich als gering einstufen.“ (ebd.) Beispielsweise hat ein Cannabiskonsument, der einen Joint am Tag raucht, in einem Freundeskreis, in dem ausschließlich Bong geraucht wird, das Gefühl, „nur wenig“ Cannabis zu konsumieren, d. h. die Selbsteinschätzung relativiert sich am Vergleichsobjekt. Auf der anderen Seite existiert der „aufwärts gerichtete“ Vergleich. Hier findet ein Vergleich mit potentiell „überlegenen“ Vorbildern statt, um abschätzen zu können, wo noch Verbesserungsbedarf am eigenen Verhalten besteht. Dies könnte beispielsweise ein Freund sein, der überhaupt keine Substanzen konsumiert, aber dennoch beliebter bei den Klassenkameraden ist.

Reflexion

Ähnlich wie beim Modell-Lernen (siehe Kapitel 2.6.4) findet auch hier ein Lernprozess durch das Beobachten von Menschen statt. Während das Modell-Lernen den Nachahmungseffekt hervorhebt, wird bei der Theorie des sozialen Vergleichs versucht, eine Selbstwerterhöhung zu erreichen – ebenfalls ein von Grawe (Kapitel 2.5.3) konstatiertes Grundbedürfnis. Im Rahmen dieser theoretischen Annahmen wurde in der vorliegenden Arbeit bei der Analyse der Interviews untersucht, bei welchen Gelegenheiten und mit welchen Personen ein sozialer Vergleich stattfindet und im Sinne *auslösender Bedingungen Integrationsspannung* erzeugt.

2.6.2 Theorie der kognitiven Dissonanz

Kognitive Dissonanz (Festinger 1957) bezeichnet einen negativ wahrgenommenen Gefühlszustand, der durch nicht miteinander vereinbare Kognitionen entsteht – bspw. Wahrnehmungen, Gedanken, Gefühle, Einstellungen, Wünsche oder Absichten.

Um die Kognitionen miteinander kompatibel zu machen und eine Reduzierung des durch die Dissonanz entstandenen Spannungszustandes herbeizuführen, können unterschiedliche Strategien genutzt werden:

1. Addition neuer konsonanter Kognitionen
2. Subtraktion von dissonanten Kognitionen (Vergessen, Verdrängen, Ignorieren)
3. Substitution von Kognitionen: Subtraktion dissonanter bei gleichzeitiger Addition konsonanter Kognitionen.

In Hinblick auf den Aufmerksamkeitsprozess kann aus dieser Theorie nach Wippermann (2010) „das Phänomen der *Selektiven Wahrnehmung* abgeleitet werden, d. h., dass Menschen konsonante Kognitionen aktiv suchen, da sie diese als angenehm empfinden und gleichzeitig

2. Theoretische Grundlagen: (Sozial-)psychologische Ansätze

versuchen, dissonante Informationen zu vermeiden (Bezeichnung nach Festinger: *Seeking-and-Avoiding-Hypothese*).“ (ebd. 65)

Neueren Erkenntnissen zufolge (vgl. Demelbauer 1999: 17f) lassen sich folgende Bedingungen zusammenfassend festlegen, die zur Erzeugung von kognitiver Dissonanz führen:

Erstens muss die Person negative Konsequenzen feststellen oder zumindest erwarten. Gleichgültig, ob das Verhalten einstellungsdiskrepanz oder -konsonant ist, sind aversive Konsequenzen eines Verhaltens entscheidend für das Auftreten von Dissonanz. Dabei ist es ausreichend, dass die negativen Konsequenzen erwartet werden. Dies bedeutet, dass auch einstellungskonsonantes Verhalten Dissonanz erzeugt, wenn seine Folgen aversiv sind.

Zweitens müssen die aversiven Konsequenzen irreversibel sein. Weiß eine Person, dass ein herbeigeführter Schaden wieder rückgängig gemacht werden kann, entsteht demnach keine Dissonanz.

Drittens muss sich die Person für ihr Verhalten verantwortlich fühlen, wobei sich Verantwortlichkeit aus Entscheidungsfreiheit und der Vorhersehbarkeit der Konsequenzen zusammensetzt.

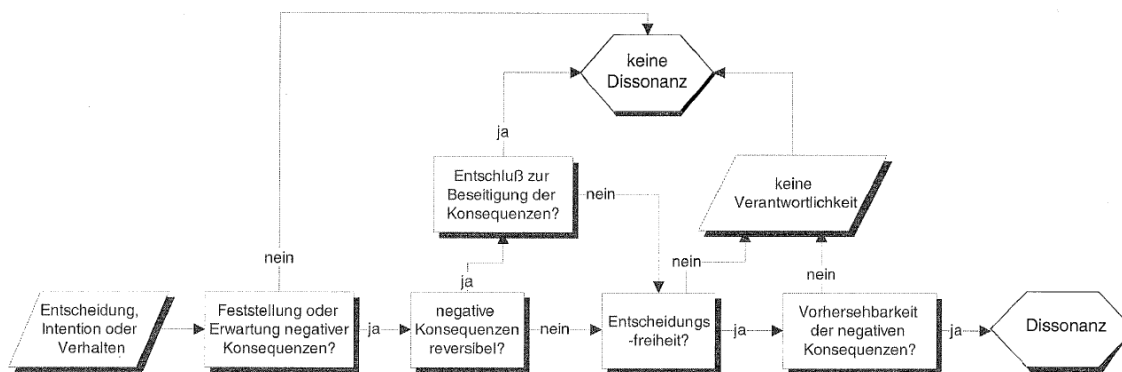


Abbildung 21 Voraussetzungen für kognitive Dissonanz (Herkner 1991 in Demelbauer 1999: 18)

Veranschaulichen lässt sich dieser Prozess am Beispiel des Tabakkonsums (ebd.: 18f), da davon ausgegangen werden kann, dass nahezu jeder Raucher um die gesundheitsschädigende Wirkung des Rauchens weiß und sich daher in einem Zustand kognitiver Dissonanz befindet.

Da dieser Zustand psychologisch unangenehm ist, muss der Raucher versuchen, die Dissonanz zu reduzieren. Dies kann durch Änderungen im kognitiven System erfolgen oder durch das Aufgeben des Rauchens. Die kognitive Dissonanz eines Rauchers wird umso größer sein, je höher sein Tabakkonsum ist, je zahlreicher und überzeugender die zur Verfügung stehenden Informationen über die gesundheitsschädigenden Folgen des Rauchens sind, je höher er den Wert seiner Gesundheit einschätzt, je länger er raucht und je mehr seine Umwelt das Rauchen negativ sanktioniert. Um Dissonanz zu reduzieren, kann der Raucher bestehende Beziehungen des kognitiven Systems umändern, indem er neue Elemente hinzufügt oder vorhandene eliminiert, oder aber sein Verhalten in Übereinstimmung mit den Informationen über Gesundheitsschädigung ändern und das Rauchen aufgeben.

Auch Nichtraucher befinden sich übrigens im Zustand kognitiver Dissonanz, da die Hypothese, dass Rauchen angenehm und Stress reduzierend ist, dissonant mit der Tatsache ist, selbst nicht zu rauchen. Die bestehende Dissonanz kann reduziert werden, indem mit dem Rauchen begonnen wird oder ebenfalls kognitive Veränderungen vorgenommen werden, zum Beispiel durch Akzentuierung der Gefahren sowie Überbetonung der Beziehung zwischen Rauchen und

Gesundheitsgefährdung. Insgesamt kann sowohl bei Rauchern, als auch bei Nichtrauchern angenommen werden, dass sie ihr jeweiliges Verhalten zu rechtfertigen versuchen und ihr kognitives System mit dem geringsten Aufwand so verändern, dass es mit dem eigenen Verhalten im Einklang steht.

Reflexion

Das Modell der kognitiven Dissonanz findet sich im Modell der Integration vor allem auf den Ebenen der *auslösenden Bedingungen* wieder. Im Prinzip führt eine durch auslösende Bedingungen verursachte *Integrationsspannung*, die nicht erfolgreich durch *Integrationsarbeit* und/oder positive *Bewertung* reduziert oder aufgelöst wird, zu einem auf Dauer belastenden Zustand der kognitiven Dissonanz. Ein Phänomen also, das vor allem für einen „desintegrativen Umgang“ mit Substanzen hohen Erklärungswert besitzen kann, aber auch zur Erklärung der Motivation FÜR einen integrativen Umgang.

2.6.3 Stress-Coping-Modell

Wills (1990) greift den Substanzgebrauch als Bewältigungsstrategie für Stresssituationen auf. Insbesondere die Eskalation und Wiederaufnahme des Gebrauchs nach konsumfreien Phasen könnten damit erklärt werden (Wippermann 2010), „da das Stresserleben den Gebrauch initiieren würde. So diene der Konsum kurzfristig der Bewältigung, da das subjektive Stresserleben reduziert wird. Wills (1990) bezeichnet die Motivation für den Substanzkonsum in solchen Fällen als Selbstmedikation.“ (ebd. 38).

Reflexion

Das Stress-Coping Modell bezeichnet eine tendenziell vermeidende, und damit als grundsätzlich riskant einzustufende Strategie, mit subjektivem Stresserleben umzugehen. Diese Art der „Selbstmedikation“ kann auch mit dem von Grawe konstatierten Grundbedürfnis der „Unlustvermeidung“ (Kapitel 2.5.3) in Verbindung gebracht werden. In den Interviews tauchten bislang einige Beispiele auf, die als eine Art Selbstmedikationen betrachtet werden können. Je nach Auslöser (*auslösende Bedingungen*) und benutzter Substanz/Copingstrategie (*Integrationsarbeit*) werden diese Versuche als mehr oder weniger positive bzw. langfristige Lösungen bewertet (*Bewertung des Integrationsniveaus*).

2.6.4 Sozial-kognitive Lerntheorie/ Modell-Lernen

Die Sozial-kognitive Lerntheorie nach Bandura (Bandura 1977; nach Faller & Lang 2006), die auch als „*Modell-Lernen*“ bekannt ist, beschäftigt sich mit Lernvorgängen, die auf der Beobachtung des Verhaltens von positiven und negativen menschlichen Vorbildern beruhen. Weitere wichtige Bestandteile dieser Lerntheorie sind die Konzepte der *Selbstwirksamkeitserwartung* und der *Handlungsergebniserwartung*.

Positive und negative Vorbilder

Grundsätzlich geht die sozial-kognitive Lerntheorie davon aus, dass die Beobachtung positiver Vorbilder einen Nachahmungseffekt und die Beobachtung negativer Vorbilder Abschreckung bzw. Distanzierung hervorruft. Bandura zeigte dies 1965 im sogenannten „Rocky-Experiment“ (vgl. Bandura 1965). Dort wurde drei Gruppen von vierjährigen Kindern ein Film vorgespielt, in dem ein erwachsener Mann die Puppe „Bobo“ zunächst schlägt und beschimpft. Am Ende wird

Rocky entweder für seine Taten belohnt, bestraft oder es erfolgt keine Reaktion. Jede der drei Kindergruppen bekam ein anderes Ende des Films zu sehen.

Als die Kinder im Anschluss in einen Raum geführt wurden, in der die Puppe „Bobo“ lag, konnte beobachtet werden, dass die Gruppe, die im Film gesehen hatte, dass Rocky für seine Tat belohnt wurde, aggressiver gegenüber der Puppe auftraten als die Gruppe, die den bestraften Rocky beobachteten. Bandura schloss daraus, dass die Kinder das Vorbild-Verhalten gleichermaßen erlernt, aber je nach Folgen unterschiedlich reproduziert haben.

Selbstwirksamkeitserwartung

Was dem Health-Belief-Model (Kapitel 2.5.1) fehlt, ist die Berücksichtigung der Selbstwirksamkeitserwartung (self-efficacy) und der Handlungsergebniserwartung als Voraussetzung für eine Verhaltensveränderung (Bandura 1997 in Wippermann 2010). Das Modell der Selbstwirksamkeit ist in Abbildung 22 dargestellt.

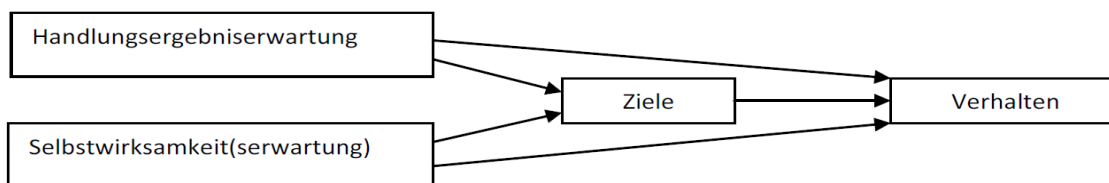


Abbildung 22 Modell der Selbstwirksamkeit (Knoll et al. 2005 nach Faller und Lang 2006)

Die Selbstwirksamkeitserwartung bestimmt, wie Menschen fühlen, denken und handeln (Schwarzer 2000). Sie entspricht nach Wippermann (2010) dem Konzept der internalen Kontrollüberzeugung oder Kompetenzerwartung: „Schwarzer (2000) definiert alle drei Konzepte als Synonyme für die subjektive Überzeugung/Gewissheit, die Umwelt mit Hilfe von Handlungen beeinflussen zu können, die dem Subjekt zur Verfügung stehen, und dadurch Kontrollierbarkeit zu erleben. Faller und Lang (2006) gehen sogar noch weiter und sehen die individuelle Selbstwirksamkeitserwartung als die Überzeugung, das Gesundheitsverhalten auch unter widrigen äußeren Umständen durchführen zu können.“ (ebd. 66)

In vielen Lebensstilbereichen - worunter auch Substanzgebrauch fällt - hat sich die Selbstwirksamkeitserwartung (Kompetenzerwartung) als eine der wichtigsten Einflussgrößen auf das Gesundheitsverhalten erwiesen (Faller & Lang 2006 in Wippermann 2010: 67). Doch wie kann man die Selbstwirksamkeit steigern? Kann sie erlernt werden und ist somit für alle Menschen zugänglich?

Ja, und das begründet sich nach Wippermann (2010) wie folgt.

Handlungsergebniserwartung

Das Modell der Selbstwirksamkeit enthält demnach eine zweite Komponente, die mit der Einschätzung (auch in schwierigen Situationen) „selbst wirksam zu sein“ zusammenhängt, nämlich die Erwartung, durch eine Handlung ein bestimmtes Ergebnis erreichen zu können (Handlungsergebniserwartung): „So wird die Selbstwirksamkeit vor allem dadurch gefördert, wenn die Erfahrung gemacht wird, eine Aufgabe erfolgreich selbstständig meistern zu können. Aufgrund dieser Erfahrung wird die Selbstkompetenz gestärkt (Lernprozess-positive Verstärkung), d. h. man verfügt über eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung in Bezug auf zukünftige ähnliche Herausforderungen.“ (ebd. 67)

Reflexion

Im Kontext dieser Arbeit spielt vor allem die Untersuchung der Auswirkungen, die positive und negative Vorbilder³⁹ im Sinne von *auslösenden Bedingungen* für *Integrationsspannung* erlangen können, eine bedeutende Rolle. Aber auch die Selbstwirksamkeitserfahrung in Form der Entwicklung eines positiv bewerteten persönlichen Umgangs mit psychoaktiven Substanzen bietet gute Ansatzpunkte für eine genauere Betrachtung. Abgeleitete Fragen zu diesen Ansätzen, die sich in Form von Kategorien im erweiterten Modell der Integration wiederfinden, lauten beispielsweise:

*Welche Rolle spielen positive und negative Vorbilder im Rahmen eines integrativen Umgangs?
In welchen Fällen erfahren Jugendliche Selbstwirksamkeit im Umgang mit Substanzen?*

2.6.5 Selbstwahrnehmung vs. Fremdwahrnehmung

Die Selbstwahrnehmungstheorie (engl. *self-perception theory*) von Daryl Bem (vertiefend etwa Bem 1972 in Zimbardo et al. 2008) ist eine psychologische Theorie, die als eine Strategie zur Selbsterkenntnis verstanden werden kann. Sie ist zusammen mit der Selbstbeobachtung für die eigene Bewusstseinsbildung und das Selbstbewusstsein unentbehrlich. Der Gegenbegriff zur Selbstwahrnehmung ist die Fremdwahrnehmung, also die Wahrnehmung einer Person durch andere. Das Selbstbild wird in der Psychologie durch die Summe der (nach „innen“ gerichteten) Selbstwahrnehmungen geformt, ergänzt durch Mitteilungen aus Fremdwahrnehmung (nach „außen“ gerichtet).

Reflexion

Durch seine Berücksichtigung nicht nur der innerpsychischen Prozesse, sondern auch des sozialen Umfelds der KonsumentInnen, spielen sich zahlreiche Prozesse innerhalb der Ebenen des Modells der Integration im Sinne eines ständigen Abgleichs zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung ab. Vor allem die *auslösenden Bedingungen für Integrationsspannung* und die Ebene der *Bewertung des Integrationsniveaus* sind durch Aushandlungen zwischen der Wahrnehmung des persönlichen Umgangs mit Drogen und dem Feedback (positiv verstärkend oder sanktionierend) aus dem sozialen Umfeld (bzw. Mikro/Makro-Ebenen siehe Kapitel 2.7.6) geprägt. Aber auch das Wahrnehmen negativer und positiver Vorbilder im Sinne des Modell-Lernens kann als eine Form der Selbst- und Fremdwahrnehmung betrachtet werden.

³⁹ Als sehr inspirierend für die hohe Bedeutungszuschreibung dieser Theorie erwies sich die Diplomarbeit von Christina Wippermann (2010). Auch sie beobachtete in ihrer qualitativen Studie den großen Einfluss, den negative und positive Vorbilder im Sinne eines „Modelllernens und der Identitätsarbeit“ auf jugendliche DrogenkonsumentInnen haben können.

2.7 Entwicklungspsychologische und soziokulturelle Ansätze

In diesem Kapitel werden Konzepte vorgestellt, die den soziokulturellen Rahmenbedingungen eine besonders große Bedeutung zusprechen. Besonders das Konzept von Drug, Set und Setting, das Sozialisationsmodell, die Biographieforschung sowie das Begreifen von Drogen als Entwicklungsaufgabe und der ökosystemische Ansatz Bronfenbrenners verdienen hier besondere Erwähnung.

2.7.1 Drug, Set und Setting

Die Wirkung einer psychoaktiven Substanz ist nur zum Teil von der pharmakologischen Wirkung abhängig. Dies bedeutet nach Jung (2006): „nicht nur Substanz und Dosis bestimmen die Phänomenologie der Wirkung und Erfahrung, sondern auch psychologische, soziologische, ökonomische und kulturelle Faktoren haben einen erheblichen Einfluss. Die genannten Faktoren wurden von Timothy Leary (1964) als „*Set und Setting*“ zusammengefasst und galten ihm, neben der Dosis, als die wichtigsten Determinanten einer Substanzwirkung. Norman Zinberg (1984) griff diesen Ansatz in seinem Buch „*Drug, Set and Setting: The basis for controlled intoxicant use*“ auf und betonte die Bedeutung der Beachtung dieser Variablen für einen kontrollierten Gebrauch.“ (ebd. 23) Den Einfluss auf die Entstehung des Modells der Integration verdeutlicht die folgende Skizze Jungs (Abbildung 23), die in der Auseinandersetzung mit dem Konzept von Drug, Set und Setting entstanden ist. Sie stellt den (postulierten) umfassenden Einfluss der genannten Faktoren auf die Substanzerfahrung bis hin zur Integration dar.

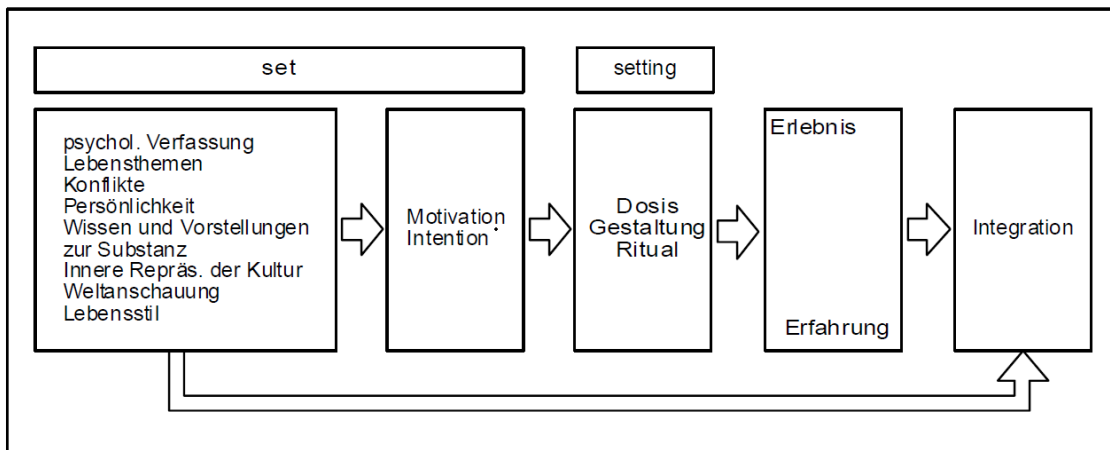


Abbildung 23 Zusammenhang zwischen Set, Setting und Integration (Entwurf Jung 2006: 24)

Reflexion

Das Konzept von Drug, Set und Setting kann wohl als eines der ersten und bekanntesten Modelle für die Beschreibung eines positiven Umgangs mit Drogen angesehen werden. Die Inhalte des Modells finden sich im Modell der Integration auf allen Ebenen wieder. Das Konzept des integrativen Umgangs bietet jedoch durch die Erweiterung mit Bronfenbrenners ökosystemischen Ansatz (Kapitel 2.7.4) die Möglichkeit einer noch differenzierteren Betrachtungsweise. Vor allem durch die Differenzierung des „Settings“ in Mikro-, Exo-, und Makroebene, aber auch durch die Betonung eines konsistenten und funktionierenden Zusammenspiels der Trias Substanz, Set & Setting.

2.7.2 *Maturing out/ Arranging with* - „Drogenkonsum im bürgerlichen Milieu“

Kemmesies (2004) untersuchte in einer aufwendigen Studie⁴⁰ den „Drogenkonsum im bürgerlichen Milieu“. Er richtete dabei seinen Fokus auf „Menschen, denen es gelingt, den Konsum von illegalen Drogen in den Alltag zu integrieren, ohne dass ihr Drogenkonsum nachhaltige Probleme bereitet, die es schaffen, den Drogenkonsum zwischen Rausch und Realität auszubalancieren, indem die Lust auf Zerstreuung, Anregung, Genuss und Entspannung weitgehend auf die Realität der Alltagsanforderungen in Beruf, Familie und anderen sozialen Zusammenhängen abgestimmt wird.“ (ebd. Klappentext)

Er kommt dabei zu dem Schluss, dass mit zunehmendem Alter eine immer stärkere Distanzierung zu illegalen psychoaktiven Substanzen eintritt. Während der klassische *maturing out* Ansatz (vgl. Wirtick 1962; Maddux/Desmond 1980) hinter diesem Phänomen die Überwindung eines jugendphasentypischen, 'unreifen' Verhaltens vermutet, kommt Kemmesies zu anderen Ergebnissen. Diese legen nahe, dass die Distanzierung zu illegalen PAS weder auf einen „Reifeprozess“ im klassischen Sinne zurückzuführen ist, da sich der Konsum häufig nur auf legale PAS verlagert (vor allem erhöhter Alkoholkonsum), noch auf die „unmittelbaren Substanzeigenschaften“ (Haupt- und Nebenwirkungen). Er erkennt darin eher den „Ausdruck einer Risikokalkulation im Sinne des Rational-Choice-Ansatzes“ (ebd.: 255).

„Insofern sind die untersuchten Drogenentwicklungsverläufe im Überblick betrachtet nur bedingt über die 'Maturing-Out-These' beschreibbar; der Begriffssemantik folgend, wäre es passender, die Entwicklungsverläufe einer zunehmenden Distanzierung gegenüber illegalen Drogen bei gleichzeitigem Gewogensein gegenüber legalen Drogen als einen 'Arranging-With-Process' zu charakterisieren: Es gilt sich mit berufsspezifischen Rollenmustern unter Wahrung der Drogengebrauchsinteressen bei bestmöglicher Risikominimierung sozialer - insbesondere strafrechtlicher Auffälligkeit zu arrangieren. Das heißt, dass das Drogengebrauchsverhalten im Bewusstsein um den Verbotsstatus bestimmter Substanzen auf die Alltagsanforderungen abzustimmen ist.“ (ebd.: 256)

Dieses „Arrangieren“ oder anpassen findet dabei in Form von „zwei Entwicklungsrichtungen“ statt. Entweder der Konsum wird komplett eingestellt und durch legale PAS (und teilweise Cannabis) substituiert, oder er wird reduziert und hauptsächlich auf den „Freizeitbereich“ beschränkt.

„Fassen wir die Beobachtungen zusammen, so ist - ganz im Sinne der Maturing-Out-These - eine zunehmende Distanzierung gegenüber dem Konsum psychoaktiver Substanzen in höheren Altersgruppen feststellbar. Offensichtlich geht mit der Übernahme erwachsenentypischer Rollenmuster und einer zunehmenden Etablierung und Verantwortungsübernahme in der Arbeitswelt eine Reduktion

⁴⁰ „Insgesamt sind 169 Konsumenten illegaler Drogen und eine parallelisierte Stichprobe von 40 Personen (Parallelisierung nach Alter, Geschlecht und Schulbildungsniveau), die bisher nie (nicht einmal experimentell) eine illegale Droge konsumierten, jeweils mittels eines offenen, narrativ orientierten, biographischen Interviews und auf der Grundlage eines standardisierten Fragebogens zu ihrer Drogengebrauchsentwicklung intensiv befragt worden. Die Stichprobe der Konsumenten umfasst 51 aktuelle Cannabis-, 57 Ecstasy-, 50 Kokain- und 11 Opiatkonsumenten. In der Studie wurden unter anderem 50 TeilnehmerInnen anhand von fokussierten und leitfadengestützten Interviews zu ihrem Umgang mit Drogen befragt. Die TeilnehmerInnen mussten gesellschaftlich integriert sein und setzten sich aus Cannabis-, Ecstasy-, Kokain-, und Heroin KonsumentInnen zusammen. Zusätzlich existierte eine weitere, ebenso 50 Personen zählende, „Kontrollgruppe“ mit Personen, die keine Erfahrung mit illegalen Substanzen besaßen.“ (Kemmesies 2004: 257)

des Drogenkonsums einher (...) [Dabei sind] zwei Entwicklungsrichtungen eines Maturing-Out zu unterscheiden. Der Konsum illegaler Drogen wird in der Notwendigkeit einer Anpassung an zunehmende Alltagsverpflichtungen insgesamt reduziert und weitestgehend auf den Freizeitbereich beschränkt. Oder der Konsum illegaler 'harter' Drogen wird gänzlich, zumeist aufgrund einer zunehmenden, häufig altersbedingten Distanzierung zu entsprechenden Konsumentenszenen eingestellt, wobei der Konsum von Cannabis, einer weitgehend enkulturierten, gesellschaftlich akzeptierten Droge beibehalten wird - nicht zuletzt deshalb, weil diese Substanz aufgrund ihrer pharmakologischen Eigenschaften augenscheinlich recht gut mit den Alltagsanforderungen in Einklang gebracht werden kann. (Kemmesies 2004: 197)

Reflexion

Die Studie von Kemmesies (2004) ist vor allem durch das sehr ähnliche Erkenntnisinteresse und Parallelen in der ausgewählten Stichprobe interessant. Auch mich interessiert, wie es Jugendliche schaffen, ihren Drogenkonsum in den Alltag zu integrieren und auch die jugendlichen TeilnehmerInnen der RISA-Studie repräsentieren zu einem großen Teil das eher „bürgerliche Milieu“⁴¹. Ein zukünftiger kritischer Abgleich seiner Ergebnisse mit Jungs⁴² (2006) und den eigenen Erkenntnissen, könnte einen wichtigen Fortschritt in der stark vernachlässigten (vgl. Kemmesies 2004) Erforschung von kontrolliertem und gesellschaftlich integriertem Drogenkonsum bedeuten.

2.7.3 Das Sozialisationsmodell

Ein zweites integratives Erklärungsmodell für die Gesundheits- und Krankheitsdynamik stellt im Unterschied zum Salutogenesemodell sozialstrukturelle und lebenslaufbezogene Zusammenhänge in den Vordergrund. Es lässt sich als "Sozialisationsmodell" (vgl. Hurrelmann 2010: 128ff) bezeichnen.

Im Zentrum des Sozialisationsmodells steht das Konstrukt der "produktiven Realitätsverarbeitung". Dieses Konstrukt ist durch ein *dynamisches Menschen- und Gesellschaftsbild* getragen. Der Mensch steht in einem aktiven Austausch zwischen seiner inneren und äußeren Realität und ist bemüht, lebenslang suchend und sondierend in die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und die der sozialen und dinglichen Umwelt zu seinem eigenen Vorteil einzugreifen, um die eigene Persönlichkeit aktiv aufzubauen und weiterzuentwickeln und seine Integrität und Identität zu bewahren.

Persönlichkeitsentwicklung und Gesundheitsentwicklung sind in dieser Vorstellung auf das Engste miteinander verbunden, sie werden als Ergebnis der ständigen Abstimmung zwischen den eigenen körperlichen und psychischen Bedürfnissen und Möglichkeiten und den Vorgaben und Angeboten der sozialen und materiellen Umwelt verstanden.

⁴¹ Zu Beginn der Studie wurden TeilnehmerInnen mit Sucht- und Abhängigkeitshintergrund ausgeschlossen. Auch wurde keine „Szenebefragung“ durchgeführt, sondern „ganz normale“ Jugendliche ausgewählt, die größtenteils entweder direkt aus den süddeutschen „Metropolen“ Mannheim und Heidelberg oder aus dem direkten, stadtnahen und „bürgerlichen“ Umland stammten.

⁴² Seine Stichprobe bestand aus eher drogenerfahrenen und „szenenahen“ Erwachsenen, die allerdings auch einen kontrollierten und gesellschaftlich „integrierten“ Konsum vorweisen sollten.

Der soma-psycho-sozio-ökodynamische Ansatz

Diese Realitätsverarbeitung bezieht sich auf vier ineinander greifende und sich aufeinander beziehende Systeme, die durch ihr Wechselspiel die Persönlichkeits- und Gesundheitsentwicklung beeinflussen. Es handelt sich um die Systeme

- *Körper (Soma),*
- *Psyche,*
- *soziale Umwelt und*
- *physische (Öko-)Umwelt.*

Die Anforderungen dieser vier Systeme - so die Annahme des Sozialisationsmodells - müssen über den gesamten Lebenslauf hinweg immer wieder in ein Gleichgewicht gebracht werden (ebd. 129).

Im Unterschied zum salutogenetischen Modell, zu dem viele Berührungspunkte bestehen, treten im Sozialisationsmodell an die Stelle der Widerstandsressourcen die durch die lebenslaufspezifische Lage gekennzeichneten Entwicklungsaufgaben, und an die Stelle des Kohärenzgefühls die *produktive Realitätsverarbeitung*, die je nach Ausgang (gelingend oder nicht gelingend) eine Gesundheits- oder eine Krankheitsdynamik auslöst.

Eine Schlüsselfunktion nehmen die Konstrukte der *sozialen und personalen Ressourcen* ein. Sie bezeichnen die aus der äußeren und der inneren Realität hervorgehenden Potenziale, die zur Lösung der Entwicklungsaufgaben zur Verfügung stehen. Die sozialen Ressourcen ergeben sich aus der Einbettung in die objektive sozialstrukturelle Lebenslage mit ihren ökonomischen, bildungsbezogenen, integrations- und netzwerkrelevanten Bedingungen, die personalen Ressourcen aus der Gestalt der subjektiven Wahrnehmung der Lebenslage ("Lebenswelt") und der biografischen Lagerung (Hurrelmann 2010: 131f).

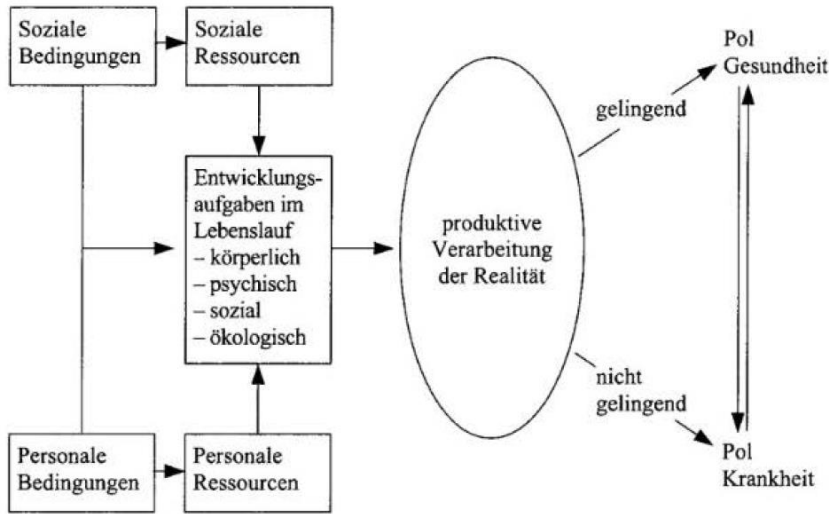
soziale Ressourcen	personale Ressourcen
<ul style="list-style-type: none"> • gute finanzielle Ausstattung • hoher Bildungsgrad der Eltern • familiärer Zusammenhalt • auf Selbständigkeit orientiertes Erziehungsklima • enge Geschwisterbeziehungen • vertrauensvolle Beziehung zu einem Erwachsenen außerhalb der Familie • guter Freund/ gute Freundin • positive Schulerfahrung • unterstützende Systeme (Kirche, Sportvereine) 	<ul style="list-style-type: none"> • Erstgeborenenstatus • positives Temperament (flexibel, aktiv, offen) • überdurchschnittliche Intelligenz • positives Selbstbild • Begabungen (musisch, sportlich) • prosoziales Verhalten • internale Kontrollüberzeugungen • aktiv-problemlösende Coping-Strategien • Leistungsmotivation • sicheres Bindungsverhalten

Abbildung 24 Soziale und personale Ressourcen zur Lösung von Entwicklungsaufgaben im Kindes- und Jugendalter (Blanz et al. in Hurrelmann 2010: 132)

Nach Hurrelmann (2010: 134) ist aus sozialisationstheoretischer Sicht körperliche und psychische Gesundheit dann gegeben, wenn ein Mensch konstruktive Sozialbeziehungen aufbauen kann, sozial integriert ist, eine angemessene Befriedigung der Grundbedürfnisse durch die ökologische Umwelt erfährt, die eigene Lebensgestaltung an die wechselhaften Belastungen des Lebensumfeldes anpassen und dabei die persönlichen Bedürfnisse ausdrücken und Sinnerfüllung finden kann, dies soll außerdem im Einklang mit den biogenetischen und physiologischen Potenzialen und den körperlichen Möglichkeiten geschehen. Gesundheit wird wie im Salutogenesemodell nicht als statisch-stabiler

Dauerzustand, sondern als Gleichgewichtsstadium zwischen verschiedenen Kräften und Anforderungen verstanden, das auf der Basis der bisherigen lebensgeschichtlichen Kontinuität immer erneut hergestellt werden muss (Hurrelmann 2010: 134).

Äußere Realität – objektive sozialstrukturelle Lebenslage



Innere Realität – subjektive Lebenswelt und biografische Lage

Abbildung 25 Das Sozialisationsmodell (Hurrelmann 2010: 132)

Reflexion

Das Sozialisationsmodell besitzt neben dem Salutogeneseverständnis Antonovskys die wohl weitreichendsten Überschneidungspunkte zum Modell der Integration. Aus meiner Sicht kann das Modell der Integration als ein „**drogenspezifisches Sozialisationsmodell**“ aufgefasst werden. Personale und soziale Bedingungen entsprechen den *auslösenden Bedingungen*, soziale und personale Ressourcen den *unterstützenden Bedingungen* und die „produktive Verarbeitung der Realität“ findet in Form von *Integrationsarbeit* und *subjektiver Bedeutungszuschreibungen* im Sinne einer Bewertung des Integrationsniveaus statt. Auch die Verortung des Prozessergebnisses auf einem Gesundheits-Krankheits-Kontinuum entspricht der von Jung (2006) postulierten Verortung des Integrationsniveaus auf einem „Integrationskontinuum“ (Abbildung 26).

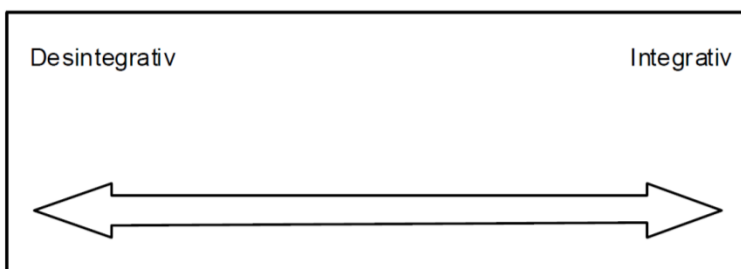


Abbildung 26 Desintegrative vs. Integrative Konsummuster (Entwurf Jung 2006: 198)

2.7.4 Biographieforschung

Eine Biographie ist die wissenschaftliche oder literarische Darstellung der Lebensgeschichte⁴³ von Menschen (*Bios* Leben; *Grafe* Schrift). Biographieforschung folgt nach Alheit (2011a: 22f) *zwei grundlegenden methodologischen Annahmen*:

Zum einen der Annahme der Unhintergebarkeit von Interpretationen bei der Wahrnehmung des Selbst, Anderer und der Welt. Zum anderen, dass die soziale Wirklichkeit grundsätzlich in kulturellen Symbolsystemen konstituiert wird. Beide Annahmen führen dazu, dass die sinnhafte Strukturierung sozialen Handelns wie auch der Aufbau von Selbst- und Weltbildern durch die Subjekte selbst geschehen.

Gegenstand der Biographieforschung ist demzufolge „die soziale Wirklichkeit, die die Menschen in Auseinandersetzung mit sich, mit anderen und der Welt für sich jeweils herstellen“ Alheit (2011a: 22f). Es geht darum, „welche Bedeutung einzelne interessierende soziale Phänomene für einzelne Menschen haben“ (ebd.: 24).

Reflexion

Genau wie das narrative Interview und die Erzählanalyse nach Schütze begleitete mich die Biographieforschung – vor allem durch mein Praktikum bei Peter Alheits Non-Traditional-Students-Projekt – durch mein gesamtes Studium. Besonders wichtig war für mich immer, dass die Biographieforschung den Menschen in seiner Auseinandersetzung mit seiner Umwelt in den Mittelpunkt stellt. Diese Wichtigkeit ergibt sich aus meinem Forschungsgegenstand - dem unmittelbaren, direkten Drogenumgang. Hierunter ist nicht nur der Konsum illegaler Drogen an sich zu verstehen. Mit „Drogenumgang“ sind, im Sinne Kemmesies (2004: 48f), alle Tätigkeiten, Verhaltensweisen und Einstellungen angesprochen, die im Zusammenhang mit Drogen stehen. Das heißt, dass letztlich auch Personen, die bisher nie Drogen konsumierten, mit Drogen umgehen, weil sie zumindest Einstellungsmuster gegenüber Drogen ausgebildet haben, die ihr Verhalten und Handeln steuern (etwa: Ablehnung eines Konsumangebots) und daher Interaktionsmechanismen in der Alltagspraxis auf das soziale Umfeld zurückwirken. Es interessieren folglich nicht nur die praktizierten Drogengebrauchsmuster in ihrer äußeren Erscheinungsform des „wann-wie-wo-wieviel“:

„Vielmehr soll die „psychosoziale Dimensionalität praktizierter Gebrauchsmuster unter Berücksichtigung ihrer individuellen Verarbeitungsmodi in den Forschungsfokus gerückt werden. Es geht also darum, Drogengebrauch nicht nur in seiner physikalischen, greifbaren Erscheinungsform zu beschreiben, sondern gerade das 'Ungreifbare', das heißt die subjektiven Deutungsmuster bezüglich des Drogenumgangs und die spezifischen Vermittlungsprozesse zwischen 'Rausch und Alltag' im Einflussgeflecht der diversen sozialen Kontrollinstanzen nachvollziehbar herauszuarbeiten beziehungsweise empirisch-analytisch 'greifbar' zu machen.“ (ebd.: 48f)

⁴³ Nicht zu verwechseln mit dem „Lebenslauf“ eines Menschen. Darunter wird in der jüngeren soziologischen Diskussion in der Regel die äußere („objektive“) Abfolge der Stadien und Ereignisse des Lebens verstanden, dem die Biographie oder Lebensgeschichte als subjektiver Erfahrungs- und Handlungszusammenhang gegenübergestellt wird (Alheit 2011c: 109).

Es wird offensichtlich, dass gemäß dieser Forschungsintention ein biographisch-lebensweltnaher Zugang angezeigt ist. Nur so können sich milieu- und subjektsspezifische Erfahrungswelten artikulieren und als solche überhaupt erst wahrgenommen werden.

Ein weiterer wichtiger Grund für die Hinzunahme⁴⁴ der Biographieforschung als „sensibilisierendes Konzept“ liegt darin, dass Biographieforschung sowohl den Menschen in seiner Auseinandersetzung mit seiner Umwelt in den Mittelpunkt stellt, als auch auf den Prinzipien des symbolischen Interaktionismus („kulturelle Symbolsysteme“) beruht. Denn für mich ist es – um mit Berger/Luckmann (2004: 65) zu sprechen - entscheidend, sowohl die Gesellschaft als „menschliches Produkt“, als auch den Mensch als „gesellschaftliches Produkt“ zu begreifen. Diese Perspektive bietet die Chance, gesellschaftliche Wirklichkeiten nicht als quasi „gottgegebene“, unumstößliche Tatsachen zu betrachten, sondern als „kulturelle Produktion“ und damit potentiell veränderbar und kritisierbar. Deshalb interessiert mich auch besonders, welche Strategien junge Menschen anwenden, um ihren Umgang mit Drogen in der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Strukturen in ihre Biographie/ Lebensgeschichte zu integrieren⁴⁵.

2.7.5 Drogen als Entwicklungsaufgabe & Typologie adoleszenter Haltungen zu Drogen

Über die Wahl der Entwicklungspsychologie⁴⁶ als umfassendste Blickweise auf adoleszenten Substanzkonsum besteht nach Gingelmaiers Recherche (2008: 62ff) in weiten Kreisen der progressiven Drogen- und Präventionsforschung kein Zweifel. Eine Betrachtung in diesem Sinne bedeutet, dass die (drogenbezogene) Entwicklung des betreffenden Individuums als eine bio-psycho-soziale Gemengelage aus Determination, sozialer Konstruktion und Aushandlung verstanden wird.

⁴⁴ Ich nehme an, die meisten „sensibilisierenden Konzepte“ im Sinne der Grounded Theory sind bereits mehr oder weniger in die Wahrnehmung der jeweiligen ForscherInnen „integriert“ und können daher nicht so einfach gewählt oder abgewählt, aber zumindest doch begründet und offengelegt werden.

⁴⁵ Als interessant fiel mir im Zusammenhang von Biographieforschung und „Integrativem Umgang mit Drogen“ auch das Konzept der „Biografizität“ (vgl. Alheit 2011b: 25) auf. Diese wird als „selbstreferentielles Vermögen moderner Individuen, neue, auch riskante Erfahrungen an einen inneren ‚Erfahrungscodex‘ anzuschließen, der seinerseits die selektive Synthese vorgängig verarbeiteter Erfahrungen darstellt“ betrachtet. Als eine „Fähigkeit, moderne Wissensbestände an biographische Sinnressourcen anzuschließen und sich mit diesem Wissen neu zu assoziieren“. Man könnte die verwendeten Worte „Wissensbestände“, „anschließen“ und „assoziiieren“ nach meiner Ansicht relativ einfach durch „Drogenerfahrungen“ und „integrieren“ ersetzen (z.B. „Erfahrungen mit Drogen in biographische Sinnressourcen integrieren“).

⁴⁶ Das Längsschnittdesign der RISA-Studie bietet sich für eine entwicklungspsychologische Betrachtungsweise besonders an (vgl. Witzel 2010: 290), da so der „Prozesscharakter des Gegenstandes“ und damit der Zeitaspekt in der psychologischen Analyse der individuellen Entwicklung berücksichtigt werden kann. Den Akteuren wird aus dieser Perspektive Individuelle Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit zugesprochen, sie werden als „Produzenten ihrer eigenen Entwicklung“ (ebd. 291) begriffen.

Der individuelle Umgang mit psychoaktiven Substanzen (PAS) ist eine der (zentralen) Entwicklungsaufgaben⁴⁷, die die Adoleszenz in unserer Kultur fordert (vgl. Franzkowiak 1987 & Hurrelmann 2004).

In diesem Zeitraum gilt es z.B., bewusst abstinent zu bleiben, auszuprobieren, zu übertreiben und dabei individuelle und gesellschaftliche Grenzen zu erkunden. Hinter diesen Überlegungen steckt ein für die Adoleszenz wesentlicher Gedanke, Kastner/Silbereisen (1988) nennen ihn die *adaptive Funktion des Drogengebrauchs*:

Leitlinie der folgenden Überlegungen ist, dass die Jugendlichen ihre Entwicklung gewissermaßen in eigener Regie betreiben, das heißt notwendige Entwicklungsbemühungen selbst in Gang setzen und kontrollieren. [...] Unsere Grundthese ist, dass im Bemühen um Entwicklungsanforderungen der Drogengebrauch eine adaptive Funktion innehaben kann, um drängende Entwicklungsprobleme zu meistern. (Kastner & Silbereisen 1988: 23f)

Typische Entwicklungsaufgaben, mit denen sich Jugendliche auseinandersetzen, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen (vgl. Dreher & Dreher 1985 in Heckhausen et al 2008: 504/ Fend 2005/ Oerter & Montada 1998):

- Identitätsarbeit⁴⁸ - Wissen wer man ist & was man will/ Entwicklung eines Selbstbildes
- Aufbau eines Wertesystems, eines Weltbildes und eines ethischen Bewusstseins
- Akzeptieren der körperlichen Erscheinung und effektive Nutzung des Körpers
- Erwerb der männlichen bzw. weiblichen Rolle
- Erlernen eines sozial verantwortungsvollen Verhaltens
- Aufbau eines Freundeskreises/ reifere Beziehungen zu beiderlei Geschlechtern
- Aufnahme intimer Beziehungen zum Partner (Sexualität, Intimität)
- Entwicklung von Vorstellungen über Partnerschaft und Familie
- Emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und anderen Erwachsenen
- Vorbereitung auf die berufliche Karriere
- Entwicklung einer Zukunftsperspektive/ Lebensgestaltung

Übersichtartig stellen Silbereisen/Reese (2001) eine relativ umfassende Zusammenschau vor. Ausgehend von verschiedenen empirischen Untersuchungen (Hurrelmann & Hess 1991; Jessor & Jessor 1983; Labouvie 1986; Moffitt 1993; Silbereisen & Kastner 1985) werden ermittelte Entwicklungsaufgaben der Alterskohorte genannt und mit den empirisch ermittelten Funktionen des Substanzgebrauchs bei Jugendlichen in Beziehung gestellt.

⁴⁷ Eine Entwicklungsaufgabe ist eine Aufgabe, die in oder zumindest ungefähr zu einem bestimmten Lebensabschnitt des Individuums entsteht, deren erfolgreiche Bewältigung zu dessen Glück und Erfolg bei späteren Aufgaben führt, während ein Misslingen zu Unglücklichsein, zu Missbilligung durch die Gesellschaft und zu Schwierigkeiten mit späteren Aufgaben führt. Die Entwicklungsaufgaben einer bestimmten Gruppe haben ihren Ursprung in drei Quellen: (1) körperliche Entwicklung, (2) kultureller Druck (die Erwartungen der Gesellschaft), und (3) individuelle Wünsche und Werte (Havighurst 1956 in Dreher & Dreher 1985: 30).

⁴⁸ Die Entwicklung der Identität kann als übergeordnete Entwicklungsaufgabe verstanden werden (vgl. Fend 2005/ Oerter & Montada 1998). Alle anderen Entwicklungsaufgaben sind mehr oder weniger damit verbunden.

Entwicklungsaufgaben	Funktionen des Substanzgebrauchs
Wissen, wer man ist und was man will; Identität	<ul style="list-style-type: none"> • Ausdruck persönlichen Stils • Suche nach grenzüberschreitenden, bewusstseinsweiternden Erfahrungen und Erlebnissen
Aufbau von Freundschaften, Aufnahme intimer Beziehungen	<ul style="list-style-type: none"> • Erleichterung des Zugang zur Peergruppen • Exzessiv ritualisiertes Verhalten • Kontaktaufnahme mit gegengeschlechtlichen Peers
Individuation von den Eltern	<ul style="list-style-type: none"> • Unabhängigkeit von den Eltern demonstrieren • Bewusste Verletzung Elterlicher Kontrolle
Lebensgestaltung, -planung	<ul style="list-style-type: none"> • Teilhabe an subkulturellem Lebensstil • Spaß haben und genießen
Eigenes Wertesystem entwickeln	<ul style="list-style-type: none"> • Gewollte Normverletzung • Ausdruck sozialen Protests
Entwicklungsprobleme	<ul style="list-style-type: none"> • Ersatzziele • Stress- und Gefühlsbewältigung (Notfallreaktion)

Abbildung 27 Entwicklungsaufgaben und Funktionen des Substanzgebrauchs (vgl. Silbereisen/Reese 2001 in Gingelmaier 2008: 63)

Die Jugendlichen nehmen in ihrer Entwicklung eine aktive Rolle ein, die andrängenden Entwicklungsaufgaben werden in persönliche Ziele umgewandelt (vgl. Weichold et al. 2006). Grundsätzlich sind nach Schulenberg et al. (2000) zwei verschiedene Ausformungen einer entwicklungsbezogenen Typologie des PAS-Konsums unterscheidbar:

- Das Katalysatorenmodell, sowie das
- Überforderungsmodell.

Das *Katalysatorenmodell* sieht den Substanzkonsum als begleitende, instrumentelle Strategie zum Erreichen von Entwicklungszielen. *Substanzkonsum kann in diesem eingeschränkten Sinn die Entwicklung im Jugendalter vorantreiben* (Weichold et al. 2006).

Im *Überforderungsmodell* wird Substanzkonsum als alternative Strategie der Bewältigung von adoleszentem Entwicklungsstress verstanden, hier sind es Stress und Überforderung, die im Mittelpunkt stehen (ebd.). Bei mangelnder Problemlösekompetenz, zum Beispiel auf der Suche nach einer Peergruppe oder ersten sexuellen Kontakten, verhindert beispielsweise ein übermäßiger Cannabiskonsum es, diese Schwierigkeiten anzugehen. Die psychosozialen Belastungen werden nur betäubt, Drogen können den Charakter von Ersatzzielen bekommen (ebd.). In beiden „Modellen“ handelt es sich um Risikoverhalten, jedoch sind die Entwicklungsgenese und der zu erwartende Verlauf different.

Klaus Hurrelmann schließt aus dem Jugendgesundheitsurvey (2001), dass „Drogenkonsum jeweils zur Befriedigung vielfältiger alters- und entwicklungsbezogener sowie ereignis- und lebenslagenspezifischer Bedürfnisse von Jugendlichen beiträgt“ (ebd. Klappentext). Für das Jugendalter nennt er folgende psychosoziale Funktionen des Drogenkonsums:

1. Die bewusste Verletzung elterlicher Kontrollvorstellungen,
2. eine demonstrative Vorwegnahme des Erwachsenenverhaltens,
3. eine Zugangsmöglichkeit zu Freundesgruppen,
4. eine Symbolisierung der Teilhabe an subkulturellen Lebensstilen,
5. ein Mittel der Lösung von frustrierendem Leistungsversagen,
6. eine Reaktion auf Entwicklungsstörungen,
7. bewusste oder unbewusste Selbstheilung von psychischen Beeinträchtigungen,
8. Ausdrucksmittel für sozialen Protest oder Gesellschaftskritik.

Typologie adoleszenter Haltungen zu Drogen

Die von Gingelmaier (2008) in Form einer Dissertation erarbeitete „Typologie adoleszenter Haltungen zu Drogen“ (Abbildung 28) basiert auf einer Analyse der Interviews und Fragebögen von 11 Teilnehmern der RISA-Studie über einen Zeitraum von ca. 2 Jahren (= 33 Interviews). Die gesamte Arbeit unterliegt einem entwicklungspsychologischen Paradigma, für das grundlegend ist, „die Haltung zu Drogen als Entwicklungsaufgabe“⁴⁹ zu begreifen. Psychoaktive Substanzen werden dabei als Medien - als „Mittel zu etwas“ gesehen. Die Genese einer solchen Typologie schloss laut Gingelmaier eine Lücke in der Präventionsforschung (ebd.: 275).

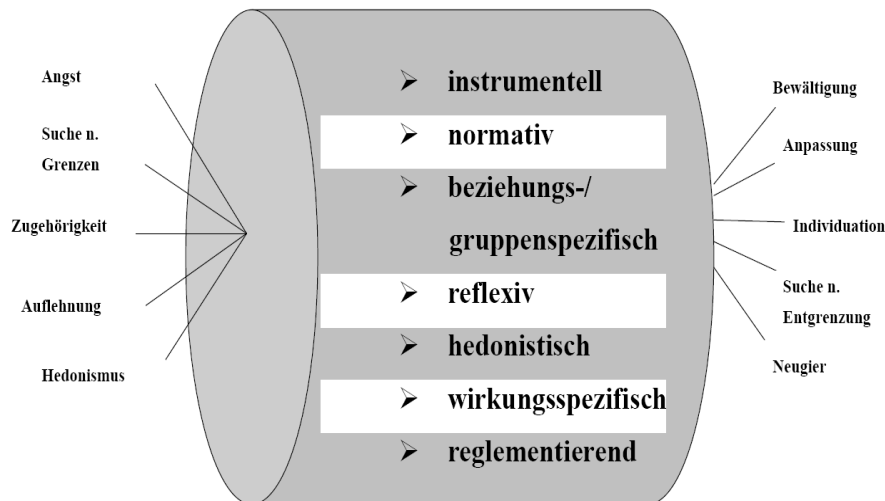


Abbildung 28: Modell der adoleszenten Haltung zu Drogen (Gingelmaier 2008: 236)

Die Haltung zu Drogen wird von Gingelmaier als „Teilidentität“ betrachtet, welche durch fünf bipolare Grundthemen (Hedonismus vs. Bewältigung, Angst vs. Neugier, Suche nach Entgrenzung vs. Suche nach Grenzen, Auflehnung vs. Anpassung, Zugehörigkeit vs. Individuation) beschrieben wird.

Die Verbindungen zwischen den Grundthemen werden als *Entwicklungswege* bezeichnet. Sie verkörpern den Identitätsarbeitsprozess und lassen sich durch sieben Modi des Substanzumgangs (instrumentell, normativ, beziehungs-/gruppenspezifisch, reflexiv, hedonistisch, wirkungsspezifisch, reglementierend) näher beschreiben.

Aus dem Modell lassen sich auf Grundlage entwicklungspsychologischer, sowie der Identitätstheorie von Straus/Höfer (1997), nach dem *Stufenmodell empirisch begründeter Typenbildung* (Kluge 1999) acht verschiedene heuristische Typen (Abstinenter Typus, Subkultureller Typus, Interkultureller Typus, Grenzgänger Typus, Hedonistischer Typus, Probier-Typus, Gemeinschaftlicher Typus, Problematischer Typus) der adoleszenten Haltung zu Psychoaktiven Substanzen (PAS) bilden. Die einzelnen Typen definieren sich über die entsprechenden Grundthemen (GT) und die verbindenden Entwicklungswege. Die Anzahl der bestimmenden Grundthemen pro Typus kann dabei variieren. Zudem sind im adoleszenten Entwicklungsverlauf Veränderungen und Übergänge zwischen den Typen nicht nur möglich,

⁴⁹ Der vollständige Titel der Dissertation lautet „Die Haltung zu Drogen als Entwicklungsaufgabe - Eine entwicklungspsychologische Untersuchung über adoleszente Identitätsarbeit im Kontext von psychoaktiven Substanzen und Ritualisierungen“

sondern als Zeichen der Lösung oder veränderten Bearbeitung einer Entwicklungsaufgabe zu erwarten (Gingelmaier 2008: 270f).

Gingelmaier weist in seiner Arbeit darauf hin, dass die Grundthemen und Typen nah mit den eigentlichen Entwicklungsaufgaben „verwandt“ sind und in diese umgewandelt werden können.

Reflexion

Bei diesem Modell fiel mir als erstes die Ähnlichkeit zu dem *Modell der Integration* (MDI) auf. Wie bei Gingelmaiers Modell die *Identitätsarbeit* (vgl. auch Fend 2005), so nimmt im Modell der Integration die *Integrationsarbeit* eine zentrale Stellung ein. Beide „Arbeitsmodi“ betonen, im Gegensatz zu gängigen Sucht/Drogenopfer-Perspektiven, die aktive Auseinandersetzung der jungen Menschen mit dem Drogenthema. Der Umgang mit Drogen wird als eine für adoleszente Entwicklung potentiell sinnvolle Entwicklungsaufgabe begriffen, die auf sehr unterschiedlichen Ebenen, mehr oder weniger sinnvoll/erfolgreich „bearbeitet“ werden kann. Die Bewertung der Arbeit findet bei Gingelmaier vorwiegend auf der Ebene des Individuums statt, während das MDI zusätzlich Bewertungen auf sozialer/ gesellschaftlicher Ebene miteinbezieht. Ein weiterer Grund für mich, diesen Ebenen (Individuum/Gesellschaft) in meiner Arbeit besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Das beschriebene entwicklungspsychologische Verständnis erschien jedenfalls von Anfang an als ein ebenso konstruktiver, wie auch fachübergreifend gut etablierter theoretischer Ansatz und findet sich beim Modell der Integration auf allen Ebenen wieder. Entwicklungsaufgaben und Grundthemen wie bspw. der Aufbau von Freundeskreisen/ Zugehörigkeit können Drogenkonsum auslösen (Gemeinsame Parties, „Gruppenzwang“ etc.), aber auch beenden, wenn beispielsweise neue Freunde keine Drogen konsumieren. Sie können eine Ablösung vom Elternhaus beschleunigen (durch von den Eltern abgelehnte Substanzen) oder aber eine Verbindung herstellen z.B. durch gemeinsamen Alkohol- oder Tabakkonsum. Die Bearbeitung einer Entwicklungsaufgabe kann Teil der Integrationsarbeit sein und schließlich kann auf der Bewertungsebene entschieden werden, inwiefern der persönliche Umgang mit Substanzen bei der Bearbeitung von Entwicklungsaufgaben von Nutzen war.

Prinzipiell ist vorstellbar, dass sich fast alle Entwicklungsaufgaben und Grundthemen in das Modell der Integration eingliedern lassen. Während der Erprobungsphase des Modells deuteten sich jedoch bereits erste Schwierigkeiten an, die im Diskussionsteil (Kapitel 5.1) der Arbeit angerissen werden.

2.7.6 Der ökosystemische Ansatz (Bronfenbrenner)

Der amerikanische Entwicklungspsychologe Urie Bronfenbrenner hat ein Modell entwickelt, in dem er verschiedene soziale Systeme als Element eines Ganzen miteinander in Beziehung gebracht hat. Der Mensch ist nach der ökosystemischen Betrachtungsweise in einem System von sozialen, materiellen und natürlichen Bezügen eingebettet. Bezugssysteme innerhalb oder außerhalb der Familie, in der Schule oder in der Freizeit beeinflussen einen Menschen, der wiederum Einfluss auf diese Systeme hat:

„Die Ökologie der menschlichen Entwicklung befaßt sich mit der fortschreitenden gegenseitigen Anpassung zwischen dem aktiven, sich entwickelnden Menschen und den wechselnden Eigenschaften seiner unmittelbaren Lebensbereiche. Dieser Prozeß wird fortlaufend von den Beziehungen dieser Lebensbereiche untereinander und von den größeren Kontexten beeinflusst, in die sie eingebettet sind.“ (Bronfenbrenner 1981: 37)

Bronfenbrenner (1990: 76) betrachtet die Umwelt bzw. die verschiedenen Lebensbereiche als ineinander verschachtelte und voneinander abhängige Systeme, die er in fünf Bereiche unterteilt: das Mikro-, Meso-, Exo-, Makro- und Chronosystem (Abbildung 21).

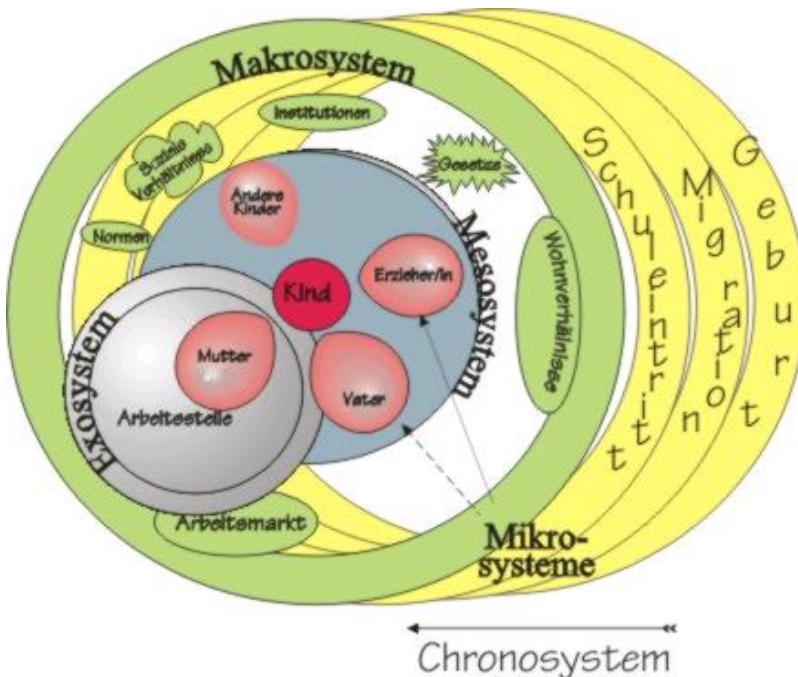


Abbildung 29 Ökosystem des Menschen nach Bronfenbrenner (Wikipedia b 2012)

Mikrosysteme (in der Grafik rot) stellen Lebensbereiche (Settings) wie z.B. Familie, Klassenzimmer, Arbeitsplatz usw. dar, welche als Orte bezeichnet werden, an denen Menschen leicht mit anderen Menschen Beziehungen aufnehmen und in Interaktion treten können. Zusammen mit den Tätigkeiten und Aktivitäten, die zu einem Lebensbereich gehören, den Rollen, die von der sich entwickelnden Person oder von anderen Personen in diesem Lebensbereich ausgeübt werden und den Beziehungen zwischen den Personen, bildet jeder Lebensbereich ein Mikrosystem.

"Ein Mikrosystem ist ein Muster von Tätigkeiten und Aktivitäten, Rollen und zwischenmenschlichen Beziehungen, das die in Entwicklung begriffene Person in einem gegebenen Lebensbereich mit seinen eigentümlichen physischen und materiellen Merkmalen erlebt. Ein Lebensbereich ist ein Ort, an dem Menschen leicht direkte Interaktion mit anderen aufnehmen können." (Bronfenbrenner 1981: 38)

Mesosysteme (blau) umfassen die Wechselbeziehungen zwischen den Lebensbereichen und damit die Gesamtheit der Beziehungen eines Menschen, also die Summe der Mikrosysteme, sowie die Beziehung zwischen ihnen.

„Ein Mesosystem umfaßt die Wechselbeziehungen zwischen den Lebensbereichen, an denen die sich entwickelnde Person aktiv beteiligt ist (für ein Kind etwa die Beziehungen zwischen Elternhaus, Schule und Kameradengruppe in der Nachbarschaft; für einen Erwachsenen die zwischen Familie, Arbeit und Bekanntenkreis).“ (ebd.: 41)

Exosysteme (grau) sind Beziehungsgeflechte, denen eine Person nicht direkt angehört, so dass sie nur einen beschränkten oder gar keinen Einfluss auf dessen Gestaltung hat. Dennoch haben diese Exosysteme mitunter erheblichen Einfluss, da ihnen direkte Bezugspersonen

angehören – ein Beispiel wäre die Arbeitsstelle der Mutter eines Kindes, oder die Frage, welche Medien (TV, Zeitungen etc.) von ihnen genutzt werden.

"Unter Exosystem verstehen wir einen Lebensbereich oder mehrere Lebensbereiche, an denen die sich entwickelnde Person nicht selbst beteiligt ist, in denen aber Ereignisse stattfinden, die beeinflussen, was in ihrem Lebensbereich geschieht, oder die davon beeinflusst werden." (Bronfenbrenner 1981: 42)

Makrosysteme (grün) stellen gesamtgesellschaftliche Systeme mit verschiedenen Werten und Normen dar. Mikro-, Meso- und Exosysteme können als Teilsysteme des Makrosystems verstanden werden. Das Makrosystem „entwirft das aus grundsätzlichen Werten bzw. Leitbildern bestehende Koordinatensystem, innerhalb dessen die untergeordneten Systeme ihren Platz finden und ihre eigenen Wertmaßstäbe bilden“ (Ritscher 2002, 98).

„Der Begriff des Makrosystems bezieht sich auf die grundsätzliche formale und inhaltliche Ähnlichkeit der Systeme niedrigerer Ordnung (Mikro-, Meso- und Exo-), die in der Subkultur oder der ganzen Kultur bestehen oder bestehen könnten, einschließlich der ihnen zugrunde liegenden Weltanschauungen und Ideologien.“ (Bronfenbrenner 1981: 42)

Chronosysteme wurden von Bronfenbrenner 1986 als übergeordneter Rahmen zu seinem bisherigen Modell hinzugefügt. Im Chronosystem geht es um eine zeitliche Organisation kommunikativer Prozesse, persönlicher und systemischer Entwicklungsverläufe (vgl. Ritscher 2007, 68). Der zeitliche Rahmen, in welchem Lebensübergänge vollzogen werden, das heißt also Übergänge in neue Lebensbereiche und damit einhergehende neue Rollenübernahmen kann als Chronosystem bezeichnet werden. Bezogen auf Forschungsprojekte schreibt Bronfenbrenner (1990):

"Der Begriff Chronosystem bezieht sich auf langfristige Forschungsmodelle, in denen die zeitliche Veränderung oder Stabilität nicht nur der sich entwickelnden Person, sondern auch des Umweltsystems in Betracht gezogen werden können." (Bronfenbrenner 1981: 77)

Reflexion

Der ökosystemische Ansatz Bronfenbrenners wurde bereits in der RISA-Dissertation von Ulrich Kleinmanns (2008) in das Modell der Integration auf der Bewertungsebene integriert. Die Änderung wurde mit einer nötigen Ausdifferenzierung der Ebene des sozialen Umfelds begründet. Kemmesies (2004: 55ff) schlägt beispielsweise vor, die Trias aus „Droge, Set und Setting“ (siehe Kapitel 2.7.1) durch Bronfenbrenners ökologisches Modell der Lebens- und Entwicklungsumwelten zu erweitern, um eine differenziertere Einordnung des Strukturierungsmerkmals „Setting“ zu erreichen. Die Setting-Variable erscheint dann nicht länger global als Umwelt, sondern als Struktur unterschiedlicher Ebenen im Sinne Bronfenbrenners Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosystems.

Gebrauchsmuster psychoaktiver Substanzen stehen nun in einem Wechsel-Wirkungs-Gefüge zwischen dem drogenkonsumierenden Individuum, dem pharmakologischen Profil der jeweiligen Substanz und dem sozial-räumlichen (sub-)kulturellen Umfeld (Abbildung 30).

4 Makrosystem: (Sub-)kulturell verankerte gesellschaftliche und/oder teilgruppenbezogene Werthaltungen, Normstrukturen und (ritualisierte) Umgangsformen.

3 Exosystem: Soziale (institutionalisierte) Strukturen formeller oder informeller Art, welche die Ablauf- und Aktivitätsmuster innerhalb der Meso- und Mikrosysteme steuern.

2 Mesosystem: Soziales Netzwerk von Mikrosystemen, an welchen das Subjekt partizipiert.

1 Mikrosystem: Unmittelbares soziales und materielles Umfeld des Drogengebrauchs beziehungsweise der drogengebrauchsbezogenen Sozialisation.

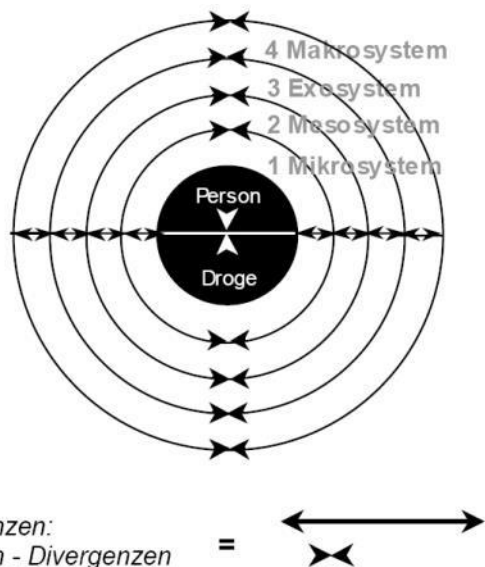


Abbildung 30 Erweiterung der Settingstruktur durch den ökosystemischen Ansatz (Modifiziert nach Kemmesies 2004 in Ulrich-Kleinmanns 2008: 93)

Besonders interessant erschien Kleinmanns (2008: 93) dabei die Frage, wie der Einzelne mit den vielfach intra- und intersystemisch⁵⁰ konfligierenden Botschaften des Betäubungsmittelgesetztes, gesellschaftlichen Normen (Makrosystem), Furchtappellen der Suchtprävention und den gebrauchsmotivierenden Botschaften mikrosystemischer Peereinflüsse umgeht⁵¹. Um dies herauszufinden, werden die systemischen Ebenen auf sämtliche Elemente des Modells der Integration angewandt. Ausführlicher wird darauf im Kapitel Zusammenfassung und Synthese der theoretischen Grundlagen (0) eingegangen.

2.8 Persönlichkeit & Identität

Die Betrachtung von Integrationsprozessen und langfristigen psychischen Auswirkungen von psychoaktiven Substanzen werfen unterschiedliche Fragen auf: Wer integriert hier etwas und warum? Worauf wirken sich psychoaktive Substanzen aus? Auf „den Mensch“? Den „Charakter“? Das „Leben“? Die „Biographie“? Die „Identität“ oder die „Persönlichkeit“?

Über die Bedeutung eines jeden einzelnen Begriffes haben sich Generationen von WissenschaftlerInnen die Köpfe zerbrochen und zahlreiche Bücher geschrieben. Die folgenden Deutungen der Begriffe spiegeln also nur einen kleinen Ausschnitt der wissenschaftlichen

⁵⁰ Kemmesies (2004: 57) nennt als Beispiel für eine intrasystemische Konfliktsituation etwa die auf der Mesosystemebene möglicherweise diametral gegenüberstehende Einflussnahme bezüglich des Drogengebrauchs durch Gleichaltrige, Eltern oder die Schule. Eine intersystemische Konfliktsituation sei typischerweise im Widerspruch zwischen der Norm eines generellen Drogenverbots auf der Makrosystemebene und dem Drogengebrauchsgeschehen innerhalb des Mikrosystems des Bekanntenkreises angelegt.

⁵¹ Die Beantwortung dieser Fragen würde nach Kleinmanns (2008: 93f) in mancher Hinsicht eine Modifizierung der bislang erfolgten Gebrauchsmusterforschung verlangen. So benötigte es „lebenslaufbezogene und biographieorientierte Längsschnittdesigns, welche neben individuumsbezogener Information auch Merkmale des sozialen Umfeldes, wie es durch das Individuum erlebt wird, einbeziehen.“ Die im Rahmen des RISA-Projektes verwirklichte Kombination qualitativer und quantitativer Methoden stellt daher einen wichtigen Schritt in diese Richtung dar.

Wirklichkeit wider, haben ausschließlich einführenden Charakter und zeichnen das Verständnis bzw. die relevanten Aspekte der Persönlichkeits- bzw. Identitätsentwicklung für die vorliegende Forschungsarbeit nach.

2.8.1 Persönlichkeit

Persönlichkeit⁵² kann als zeitlich überdauerndes und für ein Individuum charakteristisches Muster des Denkens, Fühlens und Handelns, des Wahrnehmens und der Beziehungsgestaltung zu sich selbst und der Umwelt bezeichnet werden (vgl. Myers 2014, Wittchen/Hoyer 2011). Persönlichkeitsentwicklung ist also ein lebenslanger dynamischer Prozess, an dem die innere (körperliche und geistige) Konstitution, die genetische Struktur und die äußere Realität (Umwelt) aktiv beteiligt sind. Je besser die Passung zwischen innerer und äußerer Realität, umso besser gelingt die Persönlichkeitsentwicklung (Simon 2006). Vor dem Hintergrund eines *transaktionalen Konzepts* des Person-Umwelt-Bezugs werden Individuen als evolutionär entwickelte psychophysische Lebewesen gesehen, die in aktiver Auseinandersetzung mit den jeweils aktuell wirkenden natürlichen und soziokulturellen Lebensbedingungen die konkrete Ausformung ihrer Persönlichkeit und deren Entwicklung selbst gestalten (Schneewind 2000).

Fisseni (1998) betont in seiner umfassenden Betrachtung der Persönlichkeits-Psychologie, dass die Wissenschaft sich bislang noch auf keinen „exakt umschriebenen Bedeutungshof“ einigen konnte. Zu vielgestaltig seien die damit zusammenhängenden Phänomene. Als Minimalkonsens führt er drei Merkmale (ebd. 19) auf. Persönlichkeit sei demnach charakterisierbar durch:

1. *Einzigartigkeit* des Individuums,
2. *relative Konsistenz des Verhaltens über Situationen* hin (querschnittliche Konstanz)
3. *relative Konstanz des Verhaltens über Zeiträume* hin (längsschnittliche Konstanz) (Herrmann 1969).

Eine vielzitierte Definition stammt von Allport (1959), der 49 verschiedene Definitionen aufzählte und seine eigene dann als fünfzigste anschloss: „Persönlichkeit ist die dynamische Ordnung derjenigen psychophysischen Systeme im Individuum, die seine einzigartigen Anpassungen an seine Umwelt bestimmen.“ (ebd. 49).

Eine Beschreibung und Unterscheidung verschiedener „psychophysischer Systeme“ oder „Persönlichkeiten“ ist in einem umfassenden Sinne anhand vieler unterschiedlicher, über Situationen und Zeiten hinweg mehr oder weniger stabiler Merkmale wie beispielsweise Körperbau, Intelligenz, Temperament und Charaktereigenschaften möglich.

In **Eysenecks Persönlichkeitstheorie** (1970) sei Persönlichkeit daher definiert als

„die mehr oder weniger stabile und dauerhafte Organisation des Charakters, Temperaments, Intellekts und Körperbaus eines Menschen, die seine einzigartige Anpassung an die Umwelt bestimmt. Der Charakter eines Menschen bezeichnet das mehr oder weniger stabile und dauerhafte System seines konativen Verhaltens (des Willens); sein Temperament das mehr oder weniger stabile und dauerhafte System seines affektiven Verhaltens (der Emotion oder des Gefühls); sein Intellekt das mehr oder

⁵² Die Herkunft des in Persönlichkeit enthaltenen Wortes *Person* ist nicht vollständig geklärt. Fest steht wohl lediglich, dass es im 13. Jahrhundert als *person(e)* aus lat. *persona* „Maske des Schauspielers“ ins Deutsche übernommen wurde (Wikipedia 2016). Für mich könnte das ein Hinweis auf die verschiedenen „Gesichter“ und (gesellschaftliche) Rollen, die eine Persönlichkeit ausmachen, sein. Es könnte aber auch auf etwas „verstecktes“ und/oder die Gesellschaft „täuschendes“ hinweisen.

2. Theoretische Grundlagen: Persönlichkeit & Identität

weniger stabile und dauerhafte System seines kognitiven Verhaltens (der Intelligenz); sein Körperbau das mehr oder weniger stabile und dauerhafte System seiner physischen Gestalt und neuroendokrinen (hormonalen) Ausstattung.“ (Eysenck 1970: 2).

Zusammenfassend und vor allem auf die psychischen Eigenschaften fokussiert, lässt sich Persönlichkeit anhand der einzigartigen Kombination von Persönlichkeitszügen (traits) unterscheiden (vgl. Lanning 1991). Von Persönlichkeitszügen (traits) spricht man, wenn das Verhalten und Erleben eines Menschen über Zeiten und Situationen hinweg eine gewisse Stabilität aufweist, wohingegen die zeitlich und situativ begrenzten Verhaltensweisen Stimmungen oder Zustände (*states*) definieren. Persönlichkeitseigenschaften und Zustände/Stimmungen unterscheiden sich teilweise nur in ihrer zeitlichen Konstanz. Introvertiertheit kann z.B. ein akuter Zustand oder ein Persönlichkeitszug sein.

Um Persönlichkeitszüge erfassen und ordnen zu können, wurden über die Jahre viele Tests und Modelle entwickelt. Im Folgenden möchte ich mich auf die kurze Vorstellung des Modells der Big 5 reduzieren, da sie international bekannt, anerkannt und auch sehr prägnant ist (vgl. Simon/Fehr 2006).

Persönlichkeitszüge: Die Big 5

Das Modell der “Big Five” (der großen Fünf) besagt, dass sich Persönlichkeit durch fünf große Persönlichkeitszüge vollständig beschreiben lässt. Es handelt sich um ein anhand des lexikalischen Ansatzes⁵³ generiertes Modell zur Beschreibung der Hauptdimensionen von Persönlichkeit mittels den fünf unabhängigen und „kulturstabilen“ Faktoren Neurotizismus, Extraversion, Offenheit für Erfahrungen, Gewissenhaftigkeit und Verträglichkeit (Wittchen/Hoyer 2011).

Diese Faktoren oder Persönlichkeitseigenschaften lassen sich kurz zusammengefasst folgendermaßen beschreiben:

Extraversion: Warmherzigkeit, Geselligkeit, Durchsetzungsvermögen, Aktivität, Erlebnishunger, positive Emotionalität / Frohsinn. Die Skala reicht von in sich gekehrt (introvertiert) bis aus sich herausgehend, gesellig und expressiv.

⁵³ Dieser Ansatz geht von der Grundannahme aus, dass sich in Wörtern zur Beschreibung von Persönlichkeitseigenschaften die Existenz dieser Eigenschaften widerspiegelt (Walter 2016). Wenn es z.B. das Wort Ängstlichkeit gibt, dann weist dies darauf hin, dass es eine Persönlichkeitseigenschaft gibt, die mit diesem Wort mehr oder weniger treffend beschrieben werden kann. Wenn man also alle Wörter mit denen Persönlichkeitseigenschaften beschrieben werden identifizieren und ordnen würde, hätte man ein umfassendes Persönlichkeitsmodell gewonnen. Aufgrund dieser Annahmen machten sich Allport und Odbert (1936) auf die Suche nach allen die Persönlichkeit beschreibenden Wörtern in der englischen Sprache und erfassten 17.953 Begriffe. Diese Begriffe kategorisierten sie und zum Schluss blieben zwei große Kategorien übrig: Die eine Kategorie umfasste “andauernde Persönlichkeitszüge” mit 4.500 Wörtern und die andere “vorübergehende Aktivitäten und zeitweilige Zustände” mit 100 Wörtern. In weiteren Analysen reduzierte der Persönlichkeitsforscher Raymond B. Cattell die Anzahl der Begriffe weiter, bis er 35 Kategorien mit je 6 bis 12 Elementen erhielt. Diese verwendete er in seiner Forschung, indem er sie Beurteilern zur Beschreibung von Personen vorlegte. Auf diese Weise gelangte Cattell zu 12 Persönlichkeitszügen. Andere Forscher verwendeten ebenfalls Cattells System, kamen allerdings zu 5 großen Persönlichkeitsfaktoren. Diese stellten die Vorläufer der „Big 5“ dar.

Verträglichkeit: Vertrauen, Freimütigkeit, Hilfsbereitschaft, Kooperation, Bescheidenheit und Gutherzigkeit. Die Skala reicht von sozial wenig angepasst bis sehr beliebt und verträglich.

Gewissenhaftigkeit: Kompetenz, Ordentlichkeit, Pflichtbewusstsein, Ehrgeiz, Selbstdisziplin, Besonnenheit. Die Skala reicht von wenig sorgfältig und gewissenhaft bis sehr sorgfältig genau und gewissenhaft.

Neurotizismus: Ängstlichkeit, Reizbarkeit, Depressivität, Befangenheit, Impulsivität und Verletzlichkeit. Die Skala reicht von emotional labil und ängstlich bis stabil und wenig ängstlich.

Offenheit für Erfahrungen: Phantasievermögen, Sinn für Ästhetik, Offenheit für Gefühle, Offenheit für Handlungen, für Ideen und für das Reflektieren über Werte und Normen. Die Skala reicht von traditionell und wenig neugierig bis sehr offen und experimentierfreudig.

Nach Fehr (2006) gelten die Big Five unter Persönlichkeitsforschern hinsichtlich der qualitativen Kriterien weltweit als „state of the art“. Die Diskussion über die Gültigkeit dieses Modells kann nach Stangl (2016) jedoch noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Befürworter führen an, dass die menschliche Sprache in ihrer Struktur auch die Struktur der Persönlichkeit gut repräsentieren sollte, weshalb es gerechtfertigt sei, aus der Sprache Persönlichkeitsmodelle zu entwickeln. Kritiker betonen, dass es bislang kaum Überlegungen zu möglichen biologischen Fundierungen der Big 5 gibt.

Definition Ausgehend von den in Kürze dargestellten Konzepten zu dem Begriff der Persönlichkeit, soll zunächst folgende Definition von Persönlichkeit gelten:

Persönlichkeit entsteht und entwickelt sich in einem dynamischen, transaktionalen Prozess der gegenseitigen Anpassung von innerer/subjektiver und äußerer/objektiver Realität. Gebildet wird die Persönlichkeit eines Menschen durch die einzigartige Kombination zeitlich und situativ stabiler Eigenschaften. In einem weiten Sinne zählen dazu körperliche und genetische Merkmale genauso wie mit Persönlichkeitszügen (z.B. extrovertiert/introvertiert, neurotisch) in Verbindung stehende Gewohnheiten, Werthaltungen und Einstellungen, oder auch Selbst- und Weltbilder. In einem engeren Sinne sei Persönlichkeit als **einzigartige Kombination von Persönlichkeitszügen** definiert.

2.8.2 Identität

Das Konzept der Identität (lateinisch *īdem* ‚derselbe‘, *īdem* ‚dasselbe‘) lässt sich als die Antwort auf die Frage verstehen, wer man selbst oder wer jemand anderes sei, im psychologischen Sinne fragt es nach Bedingungen, die eine lebensgeschichtliche und situationsübergreifende Gleichheit in der Wahrnehmung einer Person möglich machen. Im Mittelpunkt steht die Herstellung einer Passung zwischen dem subjektiven "Innen" und dem gesellschaftlichen "Außen", also um die Produktion einer *individuellen sozialen Verortung* (Keupp 2000), einer „Position zu sich selber und zur Welt“ (Fend 2005: 403).

Identität ist, vereinfacht gesagt, das Gefühl des Menschen, eine Einheit zu sein; jemand zu sein, der sich von anderen in bestimmten, für ihn relevanten Aspekten unterscheidet und somit einzigartig und unverwechselbar ist. Andererseits entsteht Identität auch dort, wo man sich einer Gruppe zugehörig fühlt, wo man selbst Teil eines größeren Ganzen ist, sich aber wiederum auch von der Umgebung, einer Umwelt oder anderen Gruppen abhebt. Damit Identität entstehen kann muss also zweierlei erfüllt sein: die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und die Möglichkeit, innerhalb dieser Gruppe eine einzigartige Position, die auch allgemeine Anerkennung findet, inne zu haben (Strieder 2001: 139).

Ähnlich argumentiert **Erving Goffman** (1999), seine Identitätstheorie unterscheidet die **persönliche Identität** (bzw. Individualität) von der **sozialen Identität**. Die persönliche Identität kommt zum Ausdruck in einer unverwechselbaren Biographie, die soziale Identität in der Zugehörigkeit ein und derselben Person zu verschiedenen, oft inkompatiblen Bezugsgruppen. Während persönliche Identität so etwas wie die Kontinuität des „Ich“ in der Folge der wechselnden Zustände der Lebensgeschichte garantiert, wahrt soziale Identität die Einheit in der Mannigfaltigkeit verschiedener Rollensysteme, die zur gleichen Zeit „gekonnt“ sein müssen. Beide „Identitäten“ können als Ergebnis einer „Synthese“ aufgefasst werden, die sich auf eine Folge von Zuständen in der Dimension der sozialen Zeit (Lebensgeschichte) bzw. auf eine Mannigfaltigkeit gleichzeitiger Erwartungen in der Dimension des sozialen Raums (Rollen) erstreckt (Habermas 2004: 171).

Die Balance zwischen der Aufrechterhaltung beider Identitäten, der persönlichen und der sozialen, kann als **Ich-Identität** aufgefasst werden. Durch Krisen, die sich durch „Reifeschübe“ und der Differenz zwischen persönlicher Identität/ Bedürfnissen und gesellschaftlichen Anforderungen ergeben, müssen die Ich-Strukturen immer wieder angepasst und reorganisiert werden. Die „**Stärke**“ der **Ich-Identität** bemisst sich nach Habermas (2004) an der Aufrechterhaltung der Balance zwischen persönlicher und sozialer Identität in Belastungssituationen, die jenes prekäre Gleichgewicht bedrohen.

Etwas anders versteht **George Herbert Mead** die „Identität“. Er unterscheidet in seinem **Identitätskonzept** zwischen einer persönlichen, eher spontanen und triebhaften („Ich“) und einer sozialen, eher angepassten („ICH“) Identität. Das „ICH“ (oder „me“) ist die organisierte Gruppe der Haltungen anderer, die man selbst einnimmt. Es ist die Haltung der Gemeinschaft, wie sie in der eigenen Erfahrung aufscheint. Das „ICH“ ist dementsprechend ein „von Konventionen und Gewohnheiten gelenktes Wesen [...] es muss jene Gewohnheiten, jene Reaktion in sich haben, über die auch alle anderen verfügen, der Einzelne könnte sonst nicht Mitglied der Gesellschaft sein“ (Mead 1993: 240).

Auf diese gesellschaftliche Situation reagiert der persönliche Teil der Identität, indem er sich selbst ausdrückt. Diese Reaktion auf das „ICH“ nennt Mead das „Ich“ (oder „I“). Die Reaktion des „Ich“ ist immer mehr oder weniger unbestimmt und auch eher unbewusst⁵⁴. Zu den „Ich“-Anteilen der Identität zählen Spontaneität, Kreativität aber auch die eher triebhafte Seite im Menschen, der emotionale Ausdruck sowie das künstlerische Schaffen. Grundsätzlich verlangt zwar das „ICH“ nach einem bestimmten „Ich“ und möchte, dass bestimmte Konventionen und Verpflichtungen eingehalten werden, dennoch „ist das ‚Ich‘ immer ein wenig verschieden von dem, was die Situation selbst verlangt“ (Mead 1993: 240). „Die Identität ist im wesentlichen ein

⁵⁴ Das „Ich“ Meads ist zwar kreativ und spontan, jedoch wird es sich selbst erst – im Sinne der Identität - bewusst, sobald es seine Reaktion in der erinnernden Reflexion in Bezug zu den sozial geteilten und internalisierten Rollen & Haltungen des „ICHs“ setzt. „Auf das »Ich« ist es zurückzuführen, daß wir uns niemals ganz unserer selbst bewußt sind, daß wir uns durch unsere eigenen Aktionen überraschen. Nur während wir handeln, sind wir uns unserer selbst bewußt. In der Erinnerung dagegen ist das »Ich« ständig in unserer Erfahrung präsent. [...] Somit ist das »Ich« der Erinnerung der Sprecher für die Identität, wie sie vor einer Sekunde, einer Minute oder einem Tag existierte. Als einmal gegebene, ist sie ein »ICH«, aber ein »ICH«, das früher einmal ein »Ich« war. Wenn man also fragt, wo das »Ich« in der eigenen Erfahrung direkt auftritt, lautet die Antwort: als historische Figur.“ (Mead 1973:135).

2. Theoretische Grundlagen: Persönlichkeit & Identität

gesellschaftlicher Prozeß, der aus diesen beiden unterscheidbaren Phasen besteht (Mead 1973: 137) und so widersprüchlich diese auch sein mögen, gehören sie laut Mead doch untrennbar zusammen:

„Man muss die Haltung der anderen in einer Gruppe einnehmen, um einer Gemeinschaft anzugehören; [...] Andererseits reagiert der einzelne ständig auf die gesellschaftlichen Haltungen und ändert in diesem kooperativen Prozess eben jene Gemeinschaft.“ (Mead 1993: 243)

Erik Erikson (1973) definiert Ich-Identität als „Zuwachs an Persönlichkeitsreife, den das Individuum am Ende der Adoleszenz der Fülle seiner Kindheitserfahrungen entnommen haben muss, um für die Aufgaben des Erwachsenenlebens gerüstet zu sein“. Ich-Identität ist somit „eine soziale Funktion des Ichs“, die darin besteht, „die psychosexuellen und psychosozialen Aspekte einer bestimmten Entwicklungsstufe zu integrieren und zu gleicher Zeit die Verbindung der neu erworbenen Identitätselemente mit den schon bestehenden herzustellen“. Durch **Marcia** (1980) wurde Eriksons Konzept der Identitätsentwicklung im Jugendalter präzisiert und für die empirische Überprüfung operationalisiert. Identität wird sodann als „eine Selbststruktur, eine interne selbst konstruierte, dynamische Organisation von Antrieben, Fähigkeiten, Überzeugungen und der individuellen Geschichte gefasst“ (Marcia 1980 in Kracke & Heckhausen 2008: 510).

Für den Prozess, der zu einer ausbalancierten Ich-Identität führt, nutzt u.a. Fend (2005) den Begriff der **Identitätsarbeit**. Nach Fend strebe der Mensch immer auch zu einem "stimmigen Ganzen". Diese "Stimmigkeit" der Person wird in der Jugendzeit zu einem eigenen Thema – nämlich in Form der Arbeit an einer „ganzheitlichen und konsistenten Struktur der Person in ihrem Wandel von der Kindheit in die Adoleszenz“ (ebd. 402). In Anlehnung an Erikson versteht er „Identitätsarbeit als Charakteristikum der Adoleszenz“, da in dieser „Kernaufgabe der Adoleszenz“ (Identitätsentwicklung) alle Prozesse der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben gebündelt werden können.

Es werden zwei Dimensionen der Identitätsarbeit unterschieden, zum einen die **Exploration**⁵⁵ als Prozess, in dem eine aktive Auseinandersetzung mit Entscheidungen über Ziele, Werte und Überzeugungen stattfindet und zum anderen das "**Commitment**", als eine relativ sichere Entscheidung für bestimmte Ziele und Überzeugungen und das aktive Implementieren dieser Entscheidung für das eigene Leben (Marcia et al. 1994).

„Exploration als Mittel zur Erreichung von Entwicklungszielen im Jugendalter wird systematisch vor allem im Rahmen der Identitätstheorien angesprochen (bspw. Bosma, 1985 & Marcia, 1980). Diese stehen im Wesentlichen in der Tradition der Arbeiten von Erikson (1973) zur Identitätsfindung in der Adoleszenz. Darunter wird die Beschäftigung mit den möglichen Entwicklungswegen der eigenen Person verstanden. Als ein Merkmal des konkreten Verhaltens zur Zielerreichung stellt Erikson das Experimentieren mit Rollen in verschiedenen Lebensbereichen heraus“ (Kracke & Heckhausen 2008).

Exploration wird also im Sinne der Identitätsfindung genutzt, um „Rollen in verschiedenen Lebensbereichen“, „Vorstellungen und Ziele, wie die eigene Person und die ‚Welt‘ sein könnten“, also eine „**mögliche Welt**“ bzw. eine mögliche Identität zu erkunden.

⁵⁵ Exploration kann verstanden werden als geistige oder physische Aktivitäten, die bewusst oder unbewusst unternommen werden, um Informationen über sich selbst oder die Umwelt zu bekommen oder um eine Basis für eine Entscheidung, Schlussfolgerung, Lösung oder Hypothese zu verifizieren oder zu erhalten oder um unterhalten, herausgefordert oder stimuliert zu werden (Jordaan, 1963).

2. Theoretische Grundlagen: Persönlichkeit & Identität

„Die Jugendzeit wird zur Lebensphase des Zweifels, der bewußten Reflexion und der sich entwickelnden Autonomie. Die mögliche Welt (Bruner, 1986) steht jetzt im Mittelpunkt, also die Entfaltung der Vorstellungen und Ziele, wie die eigene Person und die "Welt" sein könnten. Sie wird zur Folie für die Kritik der ‚wirklichen Welt‘.“ (Fend 2005: 403)

Dass bei diesem Prozess der Selbstentfaltung Konflikte, z.B. zwischen persönlichen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Anforderungen und Entwicklungsaufgaben, auftreten können ist klar. Zusätzlich können auch noch nicht bewältigte vorangegangene altersphasenspezifische Krisen und Konflikte den Prozess der Identitätsfindung behindern. Wurden vorherige Entwicklungsstufen (Erikson) nicht gelöst – fehlendes Urvertrauen, Scham, Zweifel & Minderwertigkeitsgefühle statt Autonomie & Selbstwertgefühl –, dann ist der Jugendliche nicht gut auf die Phase der Identitätsarbeit und die damit verbundenen Gefahren der Rollendiffusion bzw. der Identitätsbefangenheit und der Pseudoidentität vorbereitet. „Hauptsache anders“ zu sein, oberflächliche Selbstdarstellungen und rigide Gruppenidentifikationen können das zweifelhafte Ergebnis sein. Zwischen **Identitätsdiffusion**⁵⁶ und Rigidität den richtigen Weg zu finden, dies ist der von vielen Seiten bedrohte Weg der Identitätsarbeit (Fend 2005: 406).

Verläuft der Prozess jedoch erfolgreich, verbindet oder „identifiziert“⁵⁷ sich der Mensch im Laufe seines Lebens kritisch und selbstreflexiv mit Zielen, Werten, Einstellungen, Bedürfnissen und gesellschaftlichen Rollen, die sich zu einem konsistenten und stimmigen Selbst- und Weltbild zusammenfügen. Der „**kulturelle Auftrag**“, eine „selbstverantwortliche und eigenständige Persönlichkeit“ (Fend 2005: 160f) zu werden – ein „autonomes Wesen“, das „mit sich selbst identisch ist“ –, kann dann als erfüllt betrachtet werden.

Dieser „kulturelle Auftrag“ steht natürlich in einem krassen Gegensatz zum „wirtschaftlichen Auftrag“ (vgl. Kapitel Rausch & Sucht), den man etwas überspitzt als das genaue Gegenteil definieren könnte. Also die Entwicklung einer Konsumenten- und Verbraucher-Persönlichkeit, die nicht mit sich selbst, sondern möglichst abhängig und wenig autonom mit fremdbestimmten und „inszenierten“ Selbst- und Weltbildern (z.B. der Werbeindustrie) identisch ist. Hier liegt auch einer der größten Kritikpunkte an der theoretisch zwar möglichen, aber auch etwas „idealistischen“ Option einer Kongruenz zwischen „echten“ persönlichen Bedürfnissen (und damit verbundenen Werten) und gesellschaftlichen Erwartungen.

Ausgehend von den theoretischen Konzepten sind für diese Arbeit folgende Aussagen zur Identität relevant: Aus psychologischer/soziologischer Perspektive ist bezüglich der Identitätsentwicklung entscheidend, welche Merkmale im Selbstverständnis von Individuen als wesentlich erachtet werden. Die grundsätzliche Spannung entsteht aus dem Dilemma, dass ein Mensch sich einzigartig/unverwechselbar und gleichzeitig zugehörig und verbunden mit „dem

⁵⁶ Den Gegensatz zu Identität nennt Erikson *Identitätsdiffusion*, in früheren Publikationen "Rollenkonfusion". Aus biographischen, aber auch kulturellen Gründen kann es zu Verwirrung kommen, zur Unfähigkeit, eine klare Perspektive in der eigenen Entwicklung zu erkennen (Fend 2006: 406).

⁵⁷ Dem Identitätsbegriff sehr nahe steht die **Identifikation** (von .lat. idem: „derselbe“, facere: „machen“) und bedeutet wörtlich übersetzt „gleichsetzen“. Gemeint ist damit in der Psychologie der Vorgang, sich in einen anderen Menschen einzufühlen. Dabei werden - bewusst oder unbewusst - Teile (z.B. des Gefühlslebens) des Anderen als eigene erkannt, und man empfindet mit dem Anderen mit. Identifikation kann sich auch auf andere Rollen oder Objekte beziehen, zum Beispiel: Sich mit einer Gruppe, Firma, einer Religion, einer Idee usw. identifizieren (Wikipedia 2016).

„Ganzen“ fühlen möchte. Mit der Zeit entwickelt sich so nach Goffman eine **persönliche und eine soziale Identität**. Die Balance zwischen der Aufrechterhaltung beider Identitäten, ohne „Stigmatisierungen“ zu erleiden, kann als **Ich-Identität** aufgefasst werden. So soll der Mensch ferner folgend nach einem ganzheitlichen, „stimmigen“ und konsistenten Ganzen streben. Dabei geht es immer um den transaktionalen Prozess der Herstellung einer (An-)Passung zwischen persönlichen Selbst- und Weltbildern – inkl. den damit zusammenhängenden Bedürfnissen sowie Entwicklungsaufgaben und gesellschaftlichen Anforderungen. Dabei werden verschiedene Rollen und „mögliche Welten“ erprobt/exploriert und gegebenenfalls integriert („Commitment“). Dieser Prozess der Anpassung, der Exploration und Integration, kann als **Identitätsarbeit** bezeichnet werden.

Insgesamt wird die Identität eines Menschen durch die einzigartige Kombination von Objekten und Perspektiven gebildet, mit denen sich ein Mensch identifiziert und die in sein spezifisches **Selbst- und Weltbild** – seine „Position zu sich selber und zur Welt“⁵⁸ - übernommen werden.

2.8.3 Reflexion, Synthese & „erweitertes Drogenpostulat“

In der folgenden Reflexion gehe ich zunächst auf mein Verständnis der **Identitätsarbeit als Teil der Persönlichkeitsentwicklung** ein, unter anderem durch das Herausarbeiten von Unterschieden und Gemeinsamkeiten der theoretischen Konzepte von Persönlichkeit und Identität. Im Anschluss stelle ich einen **Bezug zu Grawes Konsistenztheorie** her und erörtere Implikationen auf mein **Verständnis psychoaktiver Substanzen**.

2.8.3.1 Identitätsarbeit als Teil der Persönlichkeitsentwicklung

Gemeinsam ist den theoretischen Konzepten über Identität und Persönlichkeit (Abbildung 31) der dynamische und transaktionale Prozesscharakter ihrer Entstehung sowie die wechselseitige Anpassung von innerer/subjektiver und äußerer/objektiver Realität. Eine logische Schlussfolgerung aus den Konzepten ist die Annahme, dass sich Selbst- und Weltbilder und Persönlichkeitseigenschaften wechselseitig stark beeinflussen. Unterscheidbar sind die Konzepte nach meinem Verständnis vor allem anhand des Bedeutungsumfanges, des Grades ihrer Subjektivität und der damit zusammenhängenden Bewusstheit sowie der zeitlichen (Haupt-)Phase ihrer Entstehung.

	Bedeutungsumfang	Subjektivität/ Bewusstheit	Zeitlicher Abschnitt	Gemeinsamkeiten
Persönlichkeit	<u>Weit:</u> Alle Intra- und Extrapersonalen Entwicklungsbedingungen <u>Eng:</u> Persönlichkeitszüge/ Eigenschaften ⇒ Zeitl. Konstanz & situative Konsistenz	gering - mittel	gesamtes Leben	Transaktionaler Prozess Balance Innen/Außen Identität als Teil der Persönlichkeit
Identität	Entstehung & Aufrechterhaltung von Selbst- und Weltbild	mittel - hoch	Pubertät bis hohes Alter	

Abbildung 31 Persönlichkeit & Identität (Schmid 2018)

⁵⁸ Wann eine eher offene und wann eine eher geschlossene Position entsteht, siehe die zwei Bewertungssysteme bei Rogers (1973) in Kapitel 2.9.1.

Bedeutungsumfang: Identitätsarbeit als Teil der Persönlichkeitsentwicklung

Meines Erachtens löst Schneewind (2000) das Problem der Unterscheidung recht geschickt, indem er den Identitätsaspekt innerhalb der Persönlichkeitsentwicklung verortet. Und zwar als Teil der *personinternen Voraussetzungen für die Entwicklung der Persönlichkeit*. Einmal in Form von „charakteristischen Anpassungsweisen“ und einmal bei der Entwicklung des „Selbst- und Welterlebens“⁵⁹.

Der Bereich, den die Identitätsarbeit innerhalb der Persönlichkeitsentwicklung annehmen kann, ist also ein Bereich, der sehr eng mit „Anpassung“, dem subjektiven „Selbst- und Welterleben“ sowie dem damit zusammenhängenden Selbst- und Weltbild verbunden ist. Dieser Bereich unterscheidet sich damit vor allem von den grundlegenden Merkmalen und Dispositionen (Alter, Geschlecht, Intelligenz etc.) sowie den extrapersonalen Bedingungen („objektive Lebenslage“) der Persönlichkeitsentwicklung⁶⁰. Daraus ist ableitbar, dass sich Persönlichkeit und Identität stark gegenseitig beeinflussen. Indem sich bspw. konstante Selbst- und Weltbilder auf Persönlichkeitseigenschaften auswirken oder Persönlichkeitseigenschaften mit bestimmten Selbst- und Weltbildern korrelieren. Im Sinne des „natürlichen Strebens nach Konsistenz“ (Grawe 2000) dürfte es sich so verhalten, dass beispielsweise eine „Offene“ und extrovertierte Persönlichkeit auch ein entsprechendes Selbst- und Weltbild von sich als „offener“ und geselliger Person in einer „offenen“ und geselligen Welt hat.

Verglichen mit der Persönlichkeit würde ich Identität zudem als mehr **subjektiven Prozess/Zustand** betrachten, der sich in erster Linie um die Entstehung und Aufrechterhaltung des subjektiven und auch **bewussten Selbst- und Weltbildes** dreht. Folgendes Beispiel mag dies verdeutlichen:

Es wäre vorstellbar, dass ein Mensch, dem von seiner Umwelt bestimmte Persönlichkeitseigenschaften „unterstellt“ werden (z.B. durch Persönlichkeitstests), sich mit diesen subjektiv überhaupt nicht identifiziert. Sie also für seine Identität keine Rolle spielen. Beispielsweise mag ein Mensch als körperlich schwächliche, launische (neurotisch) und introvertierte Persönlichkeit wahrgenommen – oder per Persönlichkeitstest gemessen – werden, er selbst identifiziert sich aber nicht mit diesen Eigenschaften, sondern sieht sich als von kräftiger Statur, gesellig (extrovertiert) und verträglich⁶¹. Das würde bedeuten, dass Persönlichkeitseigenschaften und daraus ableitbare Typen relativ gut „objektiv gemessen“

⁵⁹ Innerhalb der „charakteristischen Anpassungsweisen“ verortet er Identitätsbildungsprozesse, die mit Selbstentdeckung, Sinnsuche, Selbstkonsistenz und Selbstveränderung sowie persönlichen Zielen und Projekten im Zusammenhang stehen. Recht ähnlich ist der zweite Punkt, die Entwicklung des „Selbst- und Welterlebens“. Damit meint er das individuelle „Selbst- und Identitätserleben“ wie es sich u.a. im Erleben des eigenen Selbstwerts, des Selbstkonzepts, der Selbstkohärenz, in der subjektiven Erfahrung von personaler Kontrolle und Selbstwirksamkeit sowie in privaten und öffentlichen Selbstpräsentationen oder in biographisch verankerten Selbst- und Identitätskonstruktionen manifestiert.

⁶⁰ Wobei diese beiden Bereiche mit Sicherheit starken Einfluss auf das Selbst- und Welterleben sowie die Anpassungsfähigkeiten und -notwendigkeiten ausüben.

⁶¹ Unabhängig davon dürfte es natürlich recht schwer werden, eine „konsistente“ und „stimmige“ (Fend 2005) Identität mit der dazugehörigen Selbstwahrnehmung zu „erarbeiten“, wenn die Fremdwahrnehmung oder „soziale Identität“ ständig ignoriert und keine Identifikation oder Anpassung stattfindet. Möglich wäre es theoretisch, nur eben nicht konsistent (s.o.).

2. Theoretische Grundlagen: Persönlichkeit & Identität

werden können, die Identität – welche natürlich auch erfragt und rekonstruiert werden kann – ist allerdings stets subjektiv.

Die dritte Unterscheidung betrifft den zeitlichen Rahmen ihrer Entstehung. Denn die Hauptphase der Identitätsentwicklung beginnt erst in der **Jugendzeit**. Die Persönlichkeitsentwicklung beginnt bereits während des Zeugungsaktes, da in einem weit gefassten Persönlichkeitsverständnis auch genetische Dispositionen mit einfließen.

Persönlichkeit könnte demnach als **Überbegriff** genutzt werden, der eine Beschreibung des gesamten Menschen ermöglicht. Nicht nur wie dieser sich selbst sieht und reflektiert (Identität), sondern auch wie er von außen betrachtet in und mit der Welt interagiert. Die Frage nach der Identität weist zudem darauf hin, inwiefern sich eine Person mit ihrer Persönlichkeit identifiziert und mit ihr „eins“ ist. Sich „ganz“ fühlt. So gesehen wäre eine konsistente Identität ein Merkmal einer „reifen“ (Erikson 1973), „integrativen“, also auf Ganzheit zustrebenden Persönlichkeit.

Das abschließende Zitat von Mead zur Beziehung von Identität und Persönlichkeit verdeutlicht diesen Zusammenhang noch einmal, zeigt aber auch die Schwierigkeit der Trennung beider Konstrukte:

Das »Ich« ruft das »ICH« nicht nur hervor, es reagiert auch darauf. Zusammen bilden sie eine Persönlichkeit, wie sie in der gesellschaftlichen Erfahrung erscheint. Die Identität ist im Wesentlichen ein gesellschaftlicher Prozeß, der aus diesen beiden unterscheidbaren Phasen besteht. (Mead 1973: 137)

2.8.3.2 Bezug zu Grawes Konsistenztheorie

Das verbindende Element zwischen Grawes Grundbedürfnissen und der Identitätstheorie ist der Begriff der *Konsistenz*. Sowohl für eine erfolgreiche Identitätsarbeit als auch für die psychische Gesundheit, ist die Konsistenz – und damit verbunden die „Balance“ - zwischen internen und externen Bedürfnissen grundlegend. Geht man von der Existenz einer subjektiven Identität aus, umfasst diese sowohl Selbst- als auch Weltbild. Das Selbstbild⁶² muss dann aus gesundheitspsychologischer Perspektive mit dem subjektiven Weltbild konsistent sein (Konkordanz/ interne Konsistenz). Darüber hinaus sollte sowohl das Selbst- als auch das Weltbild mit der sozialen Fremdwahrnehmung und auch den gesellschaftlichen Normen und Erwartungen konsistent sein (Kongruenz/ externe Konsistenz).

In eine sehr ähnliche Richtung weist das Identitätsverständnis Eriksons (1973), der Ich-Identität als „eine soziale Funktion des Ichs“ versteht, die darin besteht „die psychosexuellen und psychosozialen Aspekte einer bestimmten Entwicklungsstufe zu integrieren [Kongruenz und Konkordanz] und zu gleicher Zeit die Verbindung der neu erworbenen Identitätselemente mit den schon bestehenden herzustellen [Konkordanz]“.⁶³

Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass sämtliche Grundbedürfnisse mit der Entwicklung von Identität und Persönlichkeit verbunden sind. Speziell das Selbstwertgefühl (Selbstwerterhöhung) dürfte allerdings in entscheidendem Maße vom Selbst- und Weltbild abhängen.

⁶² Realistischer Weise handelt es sich wohl eher um Selbstbilder, als um EIN Selbstbild. Die interne Konsistenz würde sich so betrachtet also auch auf die Konsistenz verschiedener Selbstbilder untereinander beziehen. Das gleiche gilt für Weltbilder.

⁶³ Begriffe in Klammern zur Verdeutlichung ergänzt durch den Autor

2.8.3.3 Bezug zu psychoaktiven Substanzen

Die vertiefte Beschäftigung mit Identität und Persönlichkeit erfolgte verstärkt gegen Ende des Forschungsprozesses. Vor allem im Zuge des Versuchs, die langfristigen Auswirkungen von integrativem Substanzumgang auf die „Persönlichkeit“ der Jugendlichen herauszuarbeiten. Die wichtigsten Fragen die sich stellten waren zum einen, in welchem Verhältnis Substanzen und Substanzgruppen zu Persönlichkeitseigenschaften stehen und zum anderen welchen Einfluss diese auf die Entwicklung des Selbst- und Weltbildes nehmen können.

Verbindung von Substanzeigenschaften und Persönlichkeitseigenschaften

Konzepte der Verbindung von Substanzeigenschaften und Persönlichkeitseigenschaften, welche für die Interpretation der empirischen Daten relevant sind, möchte ich im Folgenden darstellen und in der Erläuterung eines „integrativen Bezugsrahmens“ münden lassen.

Das derzeitige **naturwissenschaftliche Modell vom Menschen** sieht als mikrobiologisches Äquivalent von Geist und Psyche das Zusammenspiel von Nervenzellen, Synapsen und Transmittern (Zehentbauer 2013). Wird also der gesamte Mensch, der Körper, die Psyche, auch jede Emotion, jedes Gefühl, jede Stimmung und jeder Gedanke⁶⁴, im monistischen Sinne als Produkt physikalisch/chemischer Gesetzmäßigkeiten und Prozesse verstanden (bspw. Lewis 1994/ Damasio 2004, 2011), dann könnten psychoaktive Substanzen, je nachdem welche Neurotransmittersysteme (z.B. serotonerges oder dopaminerges System) sie beeinflussen, als eine Art von „**Werkzeugen**“ betrachtet werden, die einen sehr direkten Eingriff („Regulation“) in die chemische Basis unserer Gedanken und Gefühle und damit die Grundlagen der menschlichen Existenz ermöglichen. „Gemütseigenschaften“ und Bewusstseinszustände wie Freude, Trauer, Liebe, Hoffnung, Intuition, Wünsche, Träume sind quasi an Moleküle gebunden (ebd. 48). (vgl. Kapitel Substanzen/ Zehentbauer 2013). In dieser Arbeit besprochene Substanzen wirken alle auf die körpereigenen Transmitter, indem sie diese behindern, verdrängen oder vermehren (ebd. 9). Sehr stark vereinfacht (vgl. Zehentbauer 2013: 55f) regt bspw. *Dopamin* emotional und sexuell an, fördert Wachheit, Phantasie und Kreativität. Zudem scheint es sehr eng mit dem Sozialverhalten und der „Persönlichkeit“ des Menschen verbunden. (*Nor-Adrenalin* macht wach, leistungsfähig, extrovertiert, bewusstseinsklar, optimistisch, fördert Alarmbereitschaft, aber auch aggressives Ausagieren. Beide – Dopamin und (*Nor-Adrenalin* – werden besonders stark durch Stimulanzien wie Kokain und Amphetamine beeinflusst. *Serotonin* wirkt emotional beruhigend, etwas bewusstseinsdämpfend und Schlaf fördernd. Eine starke Ausschüttung, kombiniert mit dem „Kuschelhormon“ *Oxytocin*, ist bspw. mit MDMA verbunden. LSD hingegen weist eine starke strukturelle Ähnlichkeit mit allen dreien auf, „dämpft“ Serotonin und erhöht die Noradrenalin- und Dopaminkonzentration im Blut. *Acetylcholin* ermöglicht Gedächtnisfunktionen und intellektuelle Einsichten, schärft die

64 Die Transmitter sind nicht nur Überbringer von Botschaften, sondern gewissermaßen das chemische Substrat unserer Gedanken und Gefühle (Zehentbauer 2013). Entsteht ein Gedanke, dann geschieht dies durch ein Zusammenspiel von mehreren unterschiedlichen Transmittern. Dabei ist nicht ganz klar, wer zuerst da war – die Henne oder das Ei? Entwickelt sich zuerst ein Gedanke und dann eine Kombination von Botenmolekülen oder bildet sich zuerst ein molekulares Bild, das einen Gedanken hervorbringt? Das Ergebnis scheint ähnlich zu sein. Ein Gedanke wird von Milliarden Transmitter-Molekülen „getragen“. Ähnlich ist es mit unseren Gefühlen, die durch unterschiedlich hohe Konzentrationen der verschiedenen Transmitter erzeugt werden.

Wahrnehmung und ist der „Neurotransmitter unseres Denkens“. Dem Acetylcholin sehr ähnlich ist das Nikotin. *Endorphine* betäuben Schmerzen und bewirken eine heitere Gelassenheit (Glücklich bis Gleichgültig) und machen eher Introvertiert. Opiate aber auch Cannabis⁶⁵ und in etwas eingeschränkterem Maße Alkohol sind den Endorphinen in ihrer Wirkung sehr ähnlich. GABA ist ein sehr wichtiger hemmender (inhibitorischer) Transmitter und wirkt beruhigend und entspannend. Alkohol intensiviert die Empfindlichkeit der GABA-Rezeptoren und erhöht so dessen Transmitterwirkung beträchtlich.

Auf Basis der sieben wichtigsten, das heißt für den „Charakter“ des Menschen prägendsten Neurotransmitter, entwirft Zehentbauer (2013) sogar eine **Typologie des Menschen**. Bei dieser werden die *Transmitter als „Träger menschlicher Verhaltensweisen“*⁶⁶ betrachtet und sieben verschiedenen Charakter-Typen zugeordnet – so existieren bspw. Dopamin- oder Serointypen, oder auch Mischformen (siehe Anhang Theorie).

Geschieht ein Eingriff in diese persönlichkeitsprägenden Transmittersysteme nur gelegentlich und kurzfristig, also entsprechend der Wirkungsdauer der jeweiligen Substanz, so kann von einer **„Regulation von Stimmungen“** (vgl. Silbereisen 2008) gesprochen werden. Sind bestimmte Stimmungen – und damit verbundene Bewusstseinszustände, Gedanken, Gefühle usw. - über Zeiträume und Situationen hinweg (vgl. Fisseni 1999: 19) regelmäßig aktiv, so können sie als **Teil der Persönlichkeit** betrachtet werden⁶⁷.

Nimmt man beispielsweise die fünf Persönlichkeitstypen der „Big 5“ so ließen sich diesen – anhand ihres Wirkprofils – recht einfach⁶⁸ die verschiedenen Substanzkategorien zuordnen (Abbildung 32).

⁶⁵ Auch wird darüber spekuliert, ob unterschiedliche Konzentrationen von Endocannabinoiden mit ihren subtilen physiologischen und psychologischen Wirkungen im Gehirn mitverantwortlich für unterschiedliche Persönlichkeitsstrukturen sind (Mechoulam & Parker 2013).

⁶⁶ Zehentbauer (2013) betont dabei, dass den Eigenschaftsbeschreibungen der Transmitter „durchschnittliche“ Konzentrationen zugrunde liegen. In sehr hoher oder sehr niedriger Konzentration kann ein und derselbe Stoff sehr unterschiedliches Verhalten und auch Krankheiten auslösen.

⁶⁷ Anders formuliert können sich Stimmungen, je häufiger und intensiver sie auftreten bzw. mit Hilfe von Substanzen aktiviert werden, quasi chronifizieren und einen festen Platz innerhalb der verfügbaren Persönlichkeitseigenschaften einnehmen. Vielleicht könnte man sie als Teil einer „Drogen-Persönlichkeit“ oder als Teil-Identität (Umgang mit Drogen/Gingelmaier 2008) verstehen.

⁶⁸ Diese Zuordnung ist sehr grob und unvollständig und dient lediglich der Verdeutlichung des Gedankengangs. Jede Substanz(gruppe) ist in ihrer Wirkung immer auch von der Dosis, dem Set und dem Setting (Zinberg 1984) abhängig. Ihr „kulturelles Image“ sowie ihre Nach- und Nebenwirkungen können stark von den Hauptwirkungen abweichen und sich – genau wie die Persönlichkeitseigenschaften – in negative Gegenteile verkehren („Katerstimmung“). Schwerpunkte der Hauptwirkung können dennoch aus ihrem pharmakologischen Wirkprofil (bspw. Snyder 1988, Zehentbauer 2013, EMCDDA 2016) und auch den Ergebnissen meiner Arbeit abgeleitet werden. Die Zuordnung ist auch nicht zu vergleichen mit der Präferenz, die bestimmte Persönlichkeitstypen für bestimmte Substanzen haben (vgl. Terraccino et al. 2008). Denn selbst wenn die Wirkungen bestimmter Substanzgruppen weitgehend bestimmten Persönlichkeitseigenschaften entsprächen, sagt dies noch lange nichts darüber aus, wer etwas warum konsumiert. Ein introvertierter Mensch könnte bspw. seine Introversion durch entsprechende Substanzen entweder weiter ins Extreme verstärken, oder sie mit eher Extraversion bewirkenden Substanzen ausgleichen bzw. „regulieren“.

Persönlichkeitseigenschaft	Ausprägung	Substanzgruppe
Neurotizismus	emotional, verletzlich	Cannabis, Psychedelika
Extraversion	gesellig	Stimulanzien, Alkohol
Offenheit für Erfahrungen	erfinderisch, neugierig	Psychedelika, Stimulanzien
Gewissenhaftigkeit	effektiv, organisiert	Stimulanzien
Verträglichkeit	kooperativ, freundlich, mitfühlend	Cannabis, Stimulanzien (v.a. MDMA), Psychedelika

Abbildung 32 Persönlichkeitsmerkmale und PAS (Entwurf Schmid 2018)

Aus dieser Perspektive wäre die Persönlichkeit ein einzigartiges, über Situationen und Zeiten hinweg relativ stabiles Zusammenspiel von Nervenzellen, Synapsen und Transmittern bzw. „die Gesamtheit aller wirkenden körpereigenen Botenstoffe“ (Zehentbauer 1993: 49). Ob dieses Zusammenspiel aus einer „natürlichen“ Balance entsteht oder ob es mit Hilfe von extern zugeführten Substanzen „ausbalanciert“ (vgl. Integrationsarbeit und Ich-Identität) wird, ist letzten Endes zweitrangig. Sofern das Ergebnis konsistent und stabil ist.

Noch etwas weiter abstrahiert können sowohl „regulierbare Stimmungen“ als auch Persönlichkeitseigenschaften als über Situationen und/oder Zeiträume hinweg relativ zuverlässig abrufbare **Bewusstseinszustände** interpretiert werden (vgl. Fisseni 1999).

- Stimmungen ⇒ situationsbezogene Bewusstseinszustände
- Persönlichkeitseigenschaften ⇒ über Situationen und Zeiträume hinweg stabile Bewusstseinszustände

Einfluss auf die Persönlichkeit sowie das Selbst- und Weltbild

Vor diesem Hintergrund können Wirkungen bestimmter Substanzen/ Substanzgruppen interpretiert werden als bestimmte „Charakterzüge“ bzw. Persönlichkeitseigenschaften stärkend, schwächend oder imitierend. Diese „Regulation“ geht mit veränderten Stimmungen, veränderten Bewusstseinszuständen und in der Folge mit Veränderungen des Selbst- und Weltbildes einher. Stimmt man den angeführten Prämissen zu, so kann argumentiert werden, dass Jugendliche durch die Einnahme psychoaktiver Substanzen veränderte Persönlichkeitseigenschaften erleben können und für eine kurze (oder auch längere) Zeit sich selbst und die Welt aus einer anderen Perspektive betrachten. Substanzwirkungen können also mit **substanzgestützt regulierbaren Persönlichkeitseigenschaften** verglichen werden.

Dieses „Drogenpostulat“ weitergedacht und mit etwas überspitzt zusammengefassten Aussagen der Jugendlichen verbunden, macht es beispielsweise vorstellbar, wie ein Jugendlicher nach der Einnahme von Stimulanzien wie Amphetaminen oder Kokain die Welt und eben auch „sich selbst“ zum ersten Mal ein wenig aus der Perspektive eines selbstbewussten, energiegeladenen, extrovertierten und enthemmten Disko- und Partykönigs sehen und vor allem erfahren kann.

Einmal ohne Hemmungen und Ängste⁶⁹ auf der Tanzfläche stehen bzw. tanzen und selbstbewusst die RepräsentantInnen des, je nach sexueller Orientierung, anderen oder gleichen Geschlechts ansprechen. Oder sich nach der Einnahme von MDMA wie ein „Love

⁶⁹ Beispielsweise 123 der durch seine Erfahrungen mit Stimulanzien seine Hemmungen vor dem Tanzen dauerhaft verloren und ein erhöhtes Selbstwertgefühl gewonnen hat. Oder 254 die auf einer Party einen Zustand „ohne Angst“ erleben durfte.

2. Theoretische Grundlagen: Persönlichkeit & Identität

Guru⁷⁰ zu fühlen, der angstfrei und lächelnd durch die Welt schwebt⁷¹. Die zunehmende Enthemmung und die angenehme Betäubung der Neuronen zu spüren, die Welt auf etwas prä-rationalere und regressiv⁷² Art und Weise kennenzulernen und dieses Gefühl mit Gleichgesinnten teilen zu können. Oder sich unter Cannabiseinfluss wie die klischeehafte Version eines Studenten zu fühlen, der zwar sehr viel über Gott und die Welt philosophiert und tolle Ideen hat, allerdings etwas zu entspannt und „realitätsfremd“ ist, um seine Erkenntnisse auch umzusetzen⁷³. Oder wie es vielleicht ist, die Welt durch die trans-rationalen Augen eines Künstlers wie Salvador Dalí zu sehen, der vor seinem „inneren Auge“ zerfließende Uhren⁷⁴ und brennende Giraffen sieht. Dieser Bewusstseinszustand könnte beispielsweise mit Hilfe von psychedelischen Substanzen „simuliert“ bzw. imitiert⁷⁵ werden. Und schließlich der Zustand des emotional labilen Neurotikers, den man sich vielleicht wie eine Art Mensch gewordene Dauerkaterstimmung vorstellen kann. Wenn nach einem starken Alkohol- oder MDMA-Rausch selbst einfachste Anforderungen zu viel sind und der Weltschmerz so groß ist, dass man sich für ein bis zwei Tage am liebsten nur unter der Bettdecke verkriechen und niemanden zu Gesicht bekommen möchte.

Persönlichkeitseigenschaften und „Identitätsperspektiven“ oder allgemein Bewusstseinsperspektiven können in diesem Verständnis also über das „Mittel“ (Vgl. Gieselmaier 2008) psychoaktive Substanzen exploriert und zur Identitätsfindung genutzt werden. „Rollen in verschiedenen Lebensbereichen“, „Vorstellungen und Ziele, wie die eigene Person und die ‚Welt‘ sein könnten“, also eine „**mögliche Welt**“ (Set & Setting) bzw. eine mögliche Identität (Set) (siehe Kapitel Identität/ Werte). Werden die explorierten Bewusstseinszustände, die sich immer aus einem Zusammenspiel aus Droge, Set und Setting ergeben (siehe Kapitel 2.7.1), für sinnvoll befunden, also förderlich für die Erfüllung von Grundbedürfnissen und die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben, dann können sie gegebenenfalls übernommen bzw. integriert („Commitment“) werden.

Ein sehr interessanter Gedankengang also, der vor allem dann realistisch wird, wenn die unter Substanzeinfluss explorierten „Stimmungen“ und Bewusstseinszustände entweder durch ihre häufige Herbeiführung während bestimmter Situationen⁷⁶ einen großen Teil des Lebens einnehmen, oder der Bewusstseinszustand bzw. die damit verbundene Erfahrung so stark war,

⁷⁰ Diese Bezeichnung wurde in Anlehnung an den selbst-ironischen Film „Love Guru“ gewählt.

⁷¹ 254 berichtet von einem angstfreien Zustand auf einer Party und 342 von einem MDMA- und Psilocybin-induzierten Zustand, den er als eine Art „Zwangsbeglückung“ („Dauergrinsen“) empfand.

⁷² 254 erzählt z.B. von einem feuchtfröhlichen „Mädelsabend“ auf einem Spielplatz, wo sie sich sehr albern und wie „Kinder“ verhalten hätten.

⁷³ 049 & 342 berichten von ausufernden philosophischen Gesprächen unter Cannabis-Einfluss aber auch von Trägheit/Benebelung geprägten Phasen, in denen sie „nichts auf die Reihe bekamen“.

⁷⁴ Die Relativität bzw. Auflösung der Zeit wurde von mehreren TeilnehmerInnen vor allem im Kontext von psychedelischen Substanzen, aber auch MDMA angesprochen.

⁷⁵ Dieses Verständnis ist nicht neu. Von den 50er bis in die 60er und 70er Jahre waren Psychotomimetika eine gebräuchliche Bezeichnung für Medikamente (insb. LSD), die den Zustand einer Psychose „imitieren“ und für Psychotherapeuten „erfahrbar“ machen sollten (vgl. Von Heyden/Jungaberle 2018).

⁷⁶ Beispielsweise im Partykontext oder zum Feierabend (Feierabendbier/Joint) ⇒ situative Konstanz

dass sich die Perspektive auf sich selbst und die Welt inklusive der damit zusammenhängenden Interaktionen mit der Umwelt, dauerhaft verändern (siehe Kapitel 2.9 & 0). Beide Phänomene, situative Konsistenz & zeitliche Konstanz, würden das „Persönlichkeits-Kriterium“ der Langfristigkeit erfüllen.

So betrachtet käme dem Begriff der „**Drogen-Persönlichkeit**“ eine vollkommen neue Bedeutung zu. Dieser wird bislang in erster Linie benutzt, um Personen zu identifizieren (und zu pathologisieren), die besonders gefährdet sind, Abhängigkeiten von bestimmten Substanzen zu entwickeln⁷⁷ (vgl. Terraccino et al. 2008).

Aus salutogenetischer Perspektive wäre eine Drogenpersönlichkeit eine Persönlichkeit, die psychoaktive Substanzen entweder dafür nutzt, bestimmte „Persönlichkeitseigenschaften“ immer wieder für persönliche Ziele zu aktivieren bzw. zu hemmen, zu verstärken⁷⁸ oder die bestimmten unter Substanzeinfluss erfahrenen Perspektiven und Erkenntnisse dauerhaft in Form von Werten (siehe Folgekapitel) und damit verbundenen Selbst- und Weltbildern (Identität) sowie dazugehörigen Interaktionsformen in ihre Persönlichkeit integriert hat.

Eine ergänzende Deutung wäre unter Bezugnahme auf **Gingelmaiers (2008) Identitätsverständnis** möglich (vgl. Kapitel 2.7.5), nämlich die Drogen-Persönlichkeit als eine Sub-Persönlichkeit, also eine Art Persönlichkeitsanteil im Sinne einer „Teilidentität“ zu betrachten. Nach seinem an Straus/Höfer (1997) angelehnten Identitätsverständnis, gibt es sogenannte *Selbstthematizierungen*, *Identitätsperspektiven* und *Teilidentitäten*. Unter *Selbstthematizierungen* versteht er situative Selbstwahrnehmungen, die das Denken und Handeln kontinuierlich begleiten und die Grundlage für Identitätsarbeitsprozesse bilden. *Identitätsperspektiven* sind Bündelungen der Selbstthematizierungen aus bestimmten Perspektiven. Das Ergebnis der Integration selbstbezogener, situationaler Erfahrungen unter bestimmten Perspektiven ist, dass Subjekte übersituative Bilder von sich bilden. Diese Konstrukte bezeichnen Straus/Höfer als *Teilidentitäten* – das Integrationsergebnis der Identitätsperspektiven zu einer übersituativen (also zeitlich konstanten) Kontur.

Bezogen auf das oben erarbeitete Verständnis von Persönlichkeit und Substanzeigenschaften würden während der Exploration unterschiedlicher Substanzen unterschiedliche situative Selbstwahrnehmungen entstehen, die sich unmittelbar oder mit der Zeit und zunehmender Erfahrung zu Identitätsperspektiven (z.B. Sicht auf sich selbst und die Welt unter MDMA-Einfluss) zusammenschließen. Alle unter Substanzeinfluss explorierten Identitätsperspektiven zusammen würden dann im gesundheitspsychologischen Idealfall⁷⁹ in Form einer „Drogen-Identität“ in die Gesamtidentität und damit auch in die Persönlichkeit integriert.

⁷⁷ Was aus pathologieorientierter Perspektive durchaus seine Berechtigung hat, da bspw. das durch Psychostimulanzien gesteigerte Selbstvertrauen abhängig von der Persönlichkeitsstruktur und dem beruflichen Kontext auch einfach zu einer gesteigerten Konsummotivation beitragen kann, ohne dass ein darüber hinausgehender Nutzen erreicht würde.

⁷⁸ z.B. Extrovertiertheit um die Entwicklungsaufgabe „Aufbau von Freundschaften/intimen Beziehungen“ besser bewältigen zu können.

⁷⁹ Idealfall deshalb, weil eine gelungene Integration immer mit einer erhöhten Konsistenz psychischer Vorgänge einhergehen sollte. Es wäre allerdings auch möglich, dass sich eine Person entscheidet, die unter Substanzeinfluss entwickelten Perspektiven nicht zu integrieren, sondern sie abzulehnen bzw. zu desintegrieren, da sie nicht in das bisherige erarbeitete oder zukünftig erwünschte Selbst- und Weltbild passen (mehr dazu im Kapitel Desintegration/ 0).

Integrale Perspektive

Aus integraler Perspektive wirken PAS in Richtung verschiedener Bewusstseinszustände und menschlicher Entwicklungsebenen (Weinreich 2006), die immer auch mit bestimmten Persönlichkeitseigenschaften, Werten und Perspektiven einhergehen und die individuelle Weltsicht konstituieren (siehe Kapitel Werte & 6.3.2.1).

2.8.3.4 Zusammenfassung im „Erweiterten Drogenpostulat“

Zusammengefasst kann also mein für diese Arbeit geltendes Verständnis von Persönlichkeit, Identität und Substanzeigenschaften als ein „**erweitertes Drogenpostulat**“ begriffen werden. In diesem gelten Transmitter als „Träger menschlicher Verhaltensweisen“, als mikrobiologisches Äquivalent von Gedanken, Gefühlen und Verhaltensweisen. Und damit von Persönlichkeit und Identität – der „Gesamtheit aller wirkenden körpereigenen Botenstoffe“ (Zehentbauer 2013: 49). „Drogen“, die über Zeiträume und Situationen hinweg bestimmte Transmitter(Systeme) „regulieren“, vermehren (Antagonisten), behindern (Agonisten) oder/und imitieren damit mehr oder weniger direkt auch Persönlichkeitseigenschaften. Daher gilt das Postulat: **„Drogen können mit Persönlichkeitseigenschaften verglichen werden.“**

Mit diesen explorierbaren Persönlichkeitseigenschaften gehen bestimmte veränderte Bewusstseinszustände und damit Veränderungen in der Perspektive auf sich selbst und die Welt einher (Identitätsperspektiven). Drogen erweitern in diesem Verständnis das Bewusstsein, indem sie ihren Konsumenten neue bzw. bislang unbekannte (subjektive) Wirklichkeitsperspektiven und Erfahrungsräume⁸⁰ eröffnen. Dabei möchte ich – ähnlich wie Zehentbauer (2013) – betonen, dass kein Transmitter, keine Substanz und auch keine Substanzgruppe das GLEICHE ist wie eine menschliche Verhaltensweise bzw. eine Persönlichkeitseigenschaft. Zumindest dem mikrobiologischen Äquivalent kommen ihre Wirkungsweisen- und „Richtungen“ (vgl. auch Weinreich 2006) allerdings recht nahe.

Sicherlich eine diskussionswürdige Vereinfachung, die allerdings theoretisch und empirisch begründet ist. Für manche Substanzen wird diese Vereinfachung mehr und für manche weniger zutreffen⁸¹. Für das Ziel dieser Arbeit, neue Einsichten in den Umgang mit Drogen bei Jugendlichen zu gewinnen, ihn aus gesundheitspsychologisch inspirierten, aber auch provokanten Perspektiven zu explorieren, erscheint mir dieses Postulat allerdings sehr wertvoll.

Eine weiterführende Reflexion im Kontext theoretischer und empirischer Ergebnisse findet im Diskussionsteil (v.a. 6.2 & 6.3) dieser Arbeit statt.

⁸⁰ Es kann nicht oft genug betont werden, dass auch die subjektive Wirklichkeit immer aus der Trias Droge, Set und Setting synthetisiert wird. Zur Wirkrichtung der Substanz gesellen sich so Erwartungen und bereits vorhandene Selbst- und Weltbilder (Set), sowie kollektive Selbst- und Weltbilder, die in Form von Regeln und Bräuchen (Kultur) sowie damit verbundenen Strukturen (Raumgestaltung, Musik, Kunst, Einrichtungsgegenstände usw.) den Sprung in den kollektiven Bewusstseinsraum gefunden und sich im „außen“ manifestiert haben.

⁸¹ Eine genauere Untersuchung zu Parallelen zwischen Substanzen, Transmittern und Persönlichkeitseigenschaften kann in dieser Arbeit nicht geleistet werden, wird aber mit Sicherheit noch eine interessante Aufgabe für zukünftige Wissenschaftlergenerationen sein. Das Buch „Körpereigene Drogen“ (Zehentbauer 2013) und Weinreichs (2006) integrale Betrachtung psychoaktiver Substanzen liefern dazu jedenfalls bereits wertvolle Beiträge.

2.9 Werte – Funktionen und Bedingungen ihrer Entstehung

"Ein Zyniker ist ein Mensch, der von allem den Preis und von nichts den Wert kennt."

- Oscar Wilde, 3. Akt, Lord Darlington -

Die wertebezogenen Leitideen dieser Arbeit werden nachgezeichnet anhand einer allgemeinen Übersicht verschiedener *Wertedefinitionen*, einer etwas eingehenderen Betrachtung des sozialwissenschaftlichen Werteverständnisses – insbesondere dem *Wertemodell von Schwartz* - sowie einem kleinen Einblick in *neurowissenschaftliche Grundlagen von Werten*, das *integrale Werteverständnis*, die wertorientierte *Akzeptanz und Commitment Therapie (ACT)* sowie die *Werteentstehung am Beispiel des Umweltbewusstseins*.

Ein grundsätzliches Verständnis dieser „sensibilisierenden Konzepte“ (Strauss/Corbin 1996) wird vorausgesetzt, um die Argumentation im Diskussionsteil nachvollziehen zu können. Folgend vorgestellte Werte und Bedingungen ihrer Entstehung werden im Diskussionsteil die Funktion von Kriterien übernehmen, anhand derer die Entstehung, aber auch die Richtung der Entwicklung von Werten im Kontext des integrativen Umgangs mit PAS diskutiert und exploriert werden können.

2.9.1 Definitionen und Funktionen von Werten

Wertedefinitionen finden sich in den meisten wissenschaftlichen Disziplinen, vor allem aber in der Philosophie, Soziologie, Psychologie, Ökonomie und in den Naturwissenschaften. Nach einer allgemeinen Definition (Brockhaus 2008: 687) sind Werte zwischen Menschen bestehende Übereinkommen über das ihnen Zu- bzw. Abträgliche. Durch Schätzung und Abwägung (Bewertung) von Dingen, Sachverhalten, Denken und Handeln entstanden, ordnen die Werte diese in Bezug auf den Menschen.

In der Mitte des 20. Jahrhunderts teilte Adler (1956; in Lisbach 1999: 13-14) das Bedeutungsspektrum der Werte in vier konzeptionelle Typen ein:

- Werte in ihrer Absolutheit als ewige Ideen
- Werte als in den Dingen befindliche Qualitäten
- Werte als in dem Menschen befindliche Qualitäten (ableitbar aus seiner biologischen und/oder kognitiven Ausstattung)
- Werte als Aktionen

Aus demselben Zeitraum stammt die ebenso kurze wie häufig zitierte Wertedefinition von Kluckhohn (1953; in Meulemann 1996: 26), der Werte als „Vorstellungen des Wünschbaren“ („*conceptions of the desirable*“) bezeichnet. Joas (1999: 32) fügt ergänzend hinzu, „dass Werte nicht Wünsche ausdrücken, sondern besagen, was des Wünschens wert ist“. Weiter muss beachtet werden, dass sich Werte zwar mehr oder weniger verbindlich auf Wünschenswertes oder Gefordertes beziehen, allerdings muss das, was der Einzelne wünscht oder für erforderlich hält, „im Zweifelsfall vor dem Hintergrund der ‚Werte‘ gerechtfertigt werden können“ (Lantermann 1996: 632-633). Diese Definition der Werte als „Wünschenswertem“ findet sich in ähnlicher Auslegung unter anderem auch bei Kroeber-Riel et al. (2003: 559): „Werte sind Vorstellungen vom Wünschenswertem, [...] die eine Vielzahl von Motiven und Einstellungen und in Abhängigkeit davon eine Vielzahl von beobachtbaren Verhaltensweisen bestimmen“.

2. Theoretische Grundlagen: Werte – Funktionen und Bedingungen ihrer Entstehung

Nach Teutsch (1985: 36-37) verdanken die Werte ihre Entstehung dem Gefühlsbereich (Wertgefühl). Sie können aber auch bewusstgemacht, beschrieben, durchdacht, geordnet und begründet sowie ausdrücklich akzeptiert, abgelehnt oder für belanglos empfunden werden. Werte liegen unseren Normen⁸² und Zielen⁸³ zugrunde. Joas (1999: 16) betont, dass Werte sich „weder rational produzieren noch durch Indoktrination verbreiten [lassen]“ und zitiert Ulrich Wickert in der Frage nach der Entstehung von Wertbindungen mit den Worten: „Werte lassen sich weder stehlen, noch übertragen, noch kreditieren. Und Lebenssinn und Gemeinschaftsverpflichtung lassen sich nicht einfach verordnen“.

In seinem Diskurs wägt Joas Werte, Präferenzen und Normen („Das Gute und das Rechte“) gegeneinander ab. Zum einen unterscheidet er Normen, welche restriktiv sind, da sie bestimmte Mittel des Handelns als moralisch oder rechtlich unzulässig ausschließen und bestimmte Handlungsziele sogar verbieten können. Werte hingegen wirken attraktiv. Sie erweitern unseren Handlungsradius anstatt ihn einzuschränken und bestimmte Handlungen werden erst durch ihre Bindungen an sie denkbar. Zum anderen dürfen Werte nicht mit bloßen Präferenzen verwechselt werden. Denn diese beinhalten eher das situativ gewünschte und helfen dabei akute Entscheidungen zu treffen und zu wissen worauf man gerade Lust hat. Bei Werten handelt es sich dagegen vielmehr um emotional stark gestützte Vorstellungen über das Wünschenswerte. Die Bindung an sie kann nicht intentional gewählt werden. Man empfindet ihnen gegenüber eine höchst verbindliche, jedoch (gefühl) freiwillige Verpflichtung⁸⁴.

Werte als Teil unseres Bewertungssystems

Mit Rogers (1973 in Fisseni 1999: 218f) könnte man Werte auch als Grundlage unseres Bewertungssystems verstehen. Nach ihm existieren **zwei Bewertungssysteme**, an denen sich unser Verhalten orientiert:

1. Die eigenen Gefühle und das damit zusammenhängende Selbstbild,
2. die Bewertungen, die wir von wichtigen Bezugspersonen übernehmen.

1. Eigene Gefühle: Entscheidend für eine Entwicklung zur Person ist die Ausbildung des Selbst bzw. des Selbstbildes. Schon das Kind hat Vorstellungen von sich: von seinem Körper, seinen Fähigkeiten, seiner Einbettung in die soziale Mitwelt. Diese Vorstellungen nehmen im Jugendlichen- und im Erwachsenenalter stark an Bedeutung zu.

⁸² Normen sind hier Regeln, Vorschriften oder Gesetze, die entweder als Gewohnheiten (Brauchtum, Stil) übernommen bzw. neu entwickelt werden oder von einer Norminstanz erlassen (und veröffentlicht) und an alle oder bestimmte Adressatengruppen gerichtet sind (vgl. Teutsch 1985: 37). Für Parsons (1935 in Joas 1999: 33) sind Normen „Spezifizierungen allgemeiner kultureller Werte auf besondere Handlungssituationen hin“.

⁸³ Ziele sind oft angestrebte Wertverwirklichungen. Sie werden für sich selbst, oder für Gruppen denen man sich zurechnet, gesetzt. Die Ziele können dabei grundsätzlich erreichbare Handlungsziele darstellen oder aber auch die Form von Orientierungszielen haben, deren Erreichen über das Menschenmögliche hinausgeht und immer nur in Annäherungen möglich ist (vgl. Teutsch 1985: 37).

⁸⁴ Joas (1999) verdeutlicht dies am Beispiel einer schwangeren Raucherin. Diese spürt zwar situativ durchaus eine mit einem starken Wunsch verbundene Präferenz zu rauchen, gleichzeitig ist ihr der Wert der Gesundheit ihres Kindes aber durchaus bewusst und würde die Aufrechterhaltung des Rauchens als Bruch mit ihrer Persönlichkeit (bzw. ihren Werten) empfinden. Sie empfindet den Verzicht auf das Rauchen dadurch nicht als Bestrafung (anders als bei einem Verbot), sondern als freiwillig und wünschenswert.

Das Selbstbild steuert den Prozess der Selbstverwirklichung. Anerkannt und übernommen werden Wahrnehmungen, Erfahrungen, Gedanken, Impulse, die in das Gefüge des Selbstbildes passen. Anderes wird abgewehrt. Das Selbstbild wirkt – kognitiv, emotional, im Verhalten – wie ein *Filter*. Eine Person etwa, in der sich ein **offenes Selbstbild** entwickelt hat, kann jede Art von Gefühlen in sich aufkommen lassen: Ärger, Wut, Neid ebenso wie Freude, Begeisterung, Liebe. Ihre Erlebniswelt ist abwechslungsreich. Eine Person dagegen, deren Selbstbild von *Verschlossenheit* geprägt ist, kann nur einen engen Umfang von Erfahrung zulassen, sie kann beispielsweise Wut, Eifersucht, Spontanität nicht als Teil ihrer selbst erkennen, weil sie das Selbstbild bedrohen. Die Erlebniswelt einer solchen Person wird karger sein.

2. Übernommene Bewertungen: Neben dem bereits zu großen Teilen angeborenen entwickelt sich in der Person ein zweites Bewertungssystem: Maßstäbe, die übernommen werden von wichtigen Bezugspersonen. Zu dieser Übernahme kommt es, weil jedes Individuum darauf bedacht ist, von anderen Menschen gut bewertet zu werden. Besonders von den Eltern, später von LehrerInnen, Vorgesetzten oder gesellschaftlichen Autoritätspersonen. Dieses Bestreben kann sich sogar verselbständigen, wenn eine Person mehr nach Zuneigung, Wärme, Anerkennung strebt als nach der eigenen Selbstverwirklichung.

Wenn eine Person die *eigenen* und die *übernommenen* Bewertungen nicht aufeinander abstimmen kann, können sich Verhaltensstörungen entwickeln⁸⁵.

Meine Hypothese ist, dass sich ein offenes Selbstbild unter anderem eher an „eigenen“ oder übernommenen Werten orientiert und ein verschlossenes Selbstbild eher an (übernommenen) Normen. Hintergrund für diese Einschätzung ist das Verständnis (s.o.) von Normen als eher einschränkende Regeln und Gesetze und Werten als attraktive und den Handlungsradius erweiternde Vorstellungen des Wünschenswerten.

2.9.2 Das sozialwissenschaftliche Wertemodell von Schwartz

In diesem Abschnitt wird noch einmal auf Grundsätze des sozialwissenschaftlichen Werteverständnisses eingegangen und der dieser Arbeit – zusammen mit Graves/Becks/Cowans Spiral Dynamics Ansatz – hauptsächlich zugrunde liegende sozialwissenschaftliche Ansatz zur Werteerfassung von Schwartz (1992) hergeleitet.

Aus soziologischer Sicht stehen meist die gesamtgesellschaftlichen Funktionen und Bedeutungen von Werten im Vordergrund, während die psychologisch geprägte Forschung eher auf das Individuum ausgerichtet ist. Die subjektive, individuelle Wertebene kann jedoch nicht losgelöst von der gesellschaftlich-kulturellen Ebene betrachtet werden. Die Werte der Gesellschaft bilden eher die Kern- oder Grundwerte, die für die Werte des Einzelnen als „Wegweiser“ fungieren können (vgl. Klages 1998: 698). Wie die Grundrechte sind Werte „allgemeine Ziele, die das Handeln in den verschiedenen Lebensbereichen regieren“ (Meulemann 1996: 25-26). Wie Meulemann (1996: 35) weiter ausführt, sind Werte allgemeiner als Normen, denn sie geben Orientierungspunkte und stellen keine Vorschriften für das Handeln dar. Dadurch kann es keine eindeutige Zuordnung eines einzelnen Wertes zu bestimmten Normen geben. Weiter können Werte sehr vieldeutig, austauschbar, wandelbar sein und unterliegen keiner Logik. Sie können in einem Sinne entgegengesetzt sein und in einem anderen miteinander verknüpft. Einer von zwei miteinander verknüpften Werten kann der

⁸⁵ siehe dazu ausführlicher im Kapitel Desintegrativer Umgang

Auslöser eines Wandels sein, dem der andere folgt. Es gibt immer auslösende und folgende Entwicklungen, genauso wie es Phasen der Konstanz (Harmonie der Werte⁸⁶) und Phasen des akuten Umbruchs gibt.

Werte und Einstellungen⁸⁷ bei Rokeach

Einer der großen Durchbrüche zu einer umfassenden sozialwissenschaftlichen Wert- und Wertewandelforschung (Oesterdiekhoff et al. 2001: 17) erfolgte in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts u.a. durch Milton Rokeach. Er geht davon aus, dass es nur eine begrenzte Zahl von Werten (die sog. *Human Values*) gibt, die für alle Menschen die internen Bezugspunkte sind, von denen aus sie ihre Einstellungen und Meinungen formulieren und begründen. Seine Wertetheorie bildet die Basis für das Wertesystem von Schwartz, auf welches nach dieser Überleitung eingegangen wird.

Werte im Sinne Rokeachs (1979) können „als dem Menschen inhärente Bewertungskriterien“ verstanden werden (Lisbach 1999: 21). Ein Wert besteht dabei aus genau einer spezifischen Überzeugung, welche eine bestimmte Verhaltensweise (z.B. Toleranz und Aufgeschlossenheit) oder einen Zielzustand (z.B. Freiheit, Sicherheit oder Weisheit) als erwünscht beurteilt. Dabei gehen die Verhaltensweisen oder Zielzustände stets über die Abstraktionsebene der konkreten Situation hinaus.

Sie beziehen sich also nicht auf einzelne Spezialfälle von Einstellungen, sondern transzendieren diese einzelnen „Objekte“ und bleiben unabhängig von diesen bestehen. Da der Mensch im Laufe seines Lebens weit mehr „Objekten“ begegnet, denen gegenüber er eine Einstellung entwickelt, denn als abstrakte Größen verstandene Verhaltensweisen und Zielzustände als erwünscht zu beurteilen, ist die Zahl von Einstellungen natürlich ungleich größer als die von Werten. Eine Konsequenz des beschriebenen Verhältnisses zwischen Einstellungen und Werten ist, dass Einstellungen eher von Werten abhängig sind als anders herum. So kann davon ausgegangen werden, dass sich eine Werteveränderung zumindest langfristig auch als Einstellungsänderung niederschlägt, während diese Möglichkeit andersherum oft nicht besteht (vgl. Lisbach 1999: 23).

In einer alphabetisch angeordneten Übersicht (Tabelle 2) unterscheidet Rokeach (1973 in Oesterdiekhoff et al. 2001: 18-19) seine durch empirische Untersuchungen herausgearbeiteten Werte, in Terminalwerte und instrumentelle Werte.

Tabelle 2: Werte nach Rokeach (1973 in Oesterdiekhoff et al 2001: 18-19)

⁸⁶ Hier werden schon Parallelen sichtbar zu dem dem integrativen Umgang zugrundeliegenden Konsistenz- und Kohärenzgedanken. Statt „Harmonie“ der Werte könnte sicherlich auch von „Konsistenz“ der Werte gesprochen werden.

⁸⁷ Einstellungen werden von Rokeach (1979) als ein Bündel von Überzeugungen verstanden, die um ein einziges „Objekt“ zentriert sind. Auf PAS bezogen könnten dies z.B. Einstellungen gegenüber „Objekten“ oder Themengebieten wie die Regulierung von bestimmten Substanzen, der Umgang mit abhängigen Konsumenten oder Fragen des Jugendschutzes betreffen. Weiter dienen Einstellungen nach Billig et al. (1987: 20) der Selektion relevanter Sachverhalte, strukturieren die Umwelt und ermöglichen eine rasche, einheitliche Orientierung. Sie ermöglichen außerdem Kontinuität und Konsistenz des Verhaltens und sind Mittel der sozialen Anpassung. Sie besitzen eine defensive Funktion und dienen der Rechtfertigung von Verhaltensweisen. In letzter Konsequenz dienen sie dem Individuum als Mittel der Werteverwirklichung.

Terminalwerte (alphabetisch)	Instrumentelle Werte (alphabetisch)
<ul style="list-style-type: none"> – Das Gefühl, etwas erreicht zu haben – ein dauerhafter Erfolg – Ein angenehmes Leben – ein wohlhabendes Leben – Ein aufregendes Leben – ein anregendes, tätiges Leben – Eine friedliche Welt – ohne Krieg/ Konflikte – Eine schöne Welt – Schönheit der Natur und Künste – Erlösung – zum ewigen Leben – Freiheit – Unabhängigkeit, Freiheit der Entscheidung – Genuss – vergnügliches, genussvolles Leben – Gesellschaftliche Anerkennung – Respekt, Bewunderung – Gleichheit – Brüderlichkeit, gleiche Chance für jeden – Glück – Zufriedenheit – Innere Harmonie – Eintracht mit sich selbst – Reife Liebe – geistig-sexuelle Vertrautheit – Selbstachtung – Respekt vor sich selbst – Sicherheit für die Familie – für seine Lieben sorgen – Staatliche Sicherheit – Sicherheit vor Angriffen – Wahre Freundschaft – enge Kameradschaft – Weisheit – ein tiefes Verständnis des Lebens 	<ul style="list-style-type: none"> – Beherrscht – zurückhaltend, diszipliniert – Ehrgeizig – fleißig, strebsam – Ehrlich – aufrichtig, wahrhaftig – Fähig – kompetent, wirkungsvoll – Gehorsam – pflichtbewusst, respektvoll – Hilfreich – sich um das Wohlergehen anderer kümmern – Höflich – wohlgezogen – Intellektuell – intelligent, nachdenklich – Liebevoll – zärtlich, zugetan – Logisch – übereinstimmend, rational – Munter – leichten Herzens, fröhlich – Mutig – zu seiner Überzeugung stehen – Phantasievoll – kühn, schöpferisch – Sauber – ordentlich, nett – Tolerant – aufgeschlossen – Sicherheit für die Familie – für seine Lieben sorgen – Unabhängig – selbstgenügsam, selbstvertrauend – Verantwortlich – zuverlässig, verlässlich

Die Terminalwerte sind dabei auf letzte Ziele (Zielzustände) und angestrebte Endzustände der Existenz ausgerichtet und decken sich mit „höchsten“ „letzten“ Werten, mit Grundwerten, die von der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung für wichtig erachtet werden. Die Terminalwerte bilden die allgemeinsten und zentralsten Handlungsdeterminanten und können mehr ich- oder gesellschaftsorientiert, mehr intra- oder interpersonal orientiert sein. Die instrumentellen Werte sind, als Sollvorstellungen bezüglich des Verhaltens (erwünschtes Verhalten), auf Mittel und Handlungsweisen zur Erreichung von Terminalwerten gerichtet. Sie decken sich mit persönlichkeitsnahen Kompetenz- und Selbstverwirklichungs-Werten, aber auch mit interpersonal bedeutsamen moralischen Werten und Tugenden. Diese Werte sind weniger abstrakt und umfassend als die terminalen Werte, sondern mehr mit einem Soll-Charakter verbunden, der insbesondere die moralischen Werte und Tugenden auszeichnet. Damit liegen die instrumentellen Werte bereits im Übergangsbereich von Werten und Normen und sind teilweise auch mit allgemeinen Normen identisch (ebd.: 18-19).

Das „Schwartz Value Inventory“

Um die einzelnen, bislang eher unverbundenen Werte in eine dynamische Struktur zu integrieren (Abbildung 33), die dem Wertesystem des Menschen entspricht, entwickelte Schwartz (1992; in Lisbach 1999: 27) in einer groß angelegten, kulturvergleichenden

Wertanalyse⁸⁸ die dem wertebezogenen Diskussionsteil dieser Arbeit zugrunde liegende *Theorie der dynamischen Wertestruktur*.

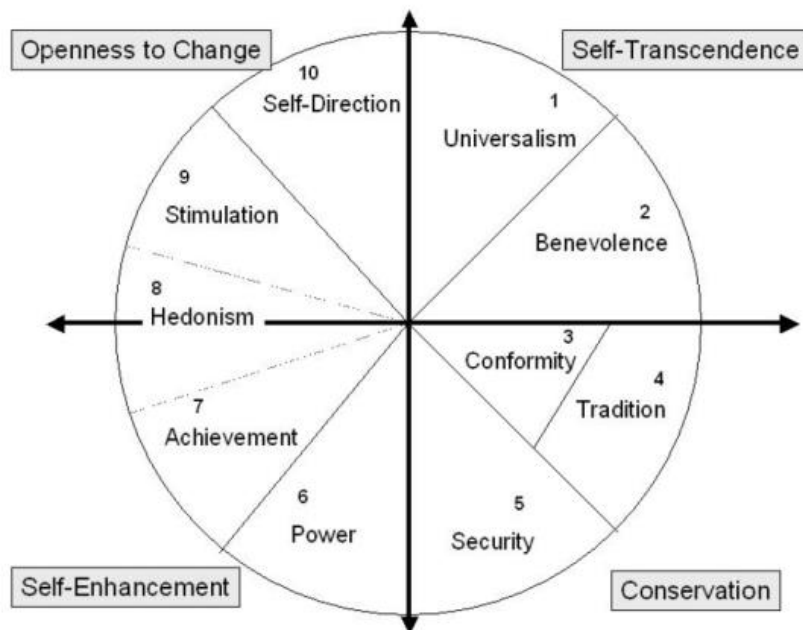


Abbildung 33: Die zehn Wertetypen und ihre vier übergeordneten Standardtypen (Quelle: Mohler et al 2005: 6)

Das sog. „*Schwartz Value Inventory*“ beinhaltet ein System von zehn Wertetypen in denen Schwartz (1996) zwei bipolare Dimensionen identifizierte. Die Dimension der Selbsttranszendenz (*Self-Transcendence*) vs. Selbstfokussierung (*Self-Enhancement*) beschreibt den möglichen Konflikt zwischen der Akzeptanz von Anderen als „Gleiche“ und die Besorgnis um ihr Wohlergehen (Universalismus, Benevolenz), gegenüber der Tendenz, nur den eigenen Erfolg sowie die Überlegenheit über andere im Auge zu haben (Macht, Leistung). Die zweite Dimension besteht aus den beiden Standardtypen⁸⁹ Offenheit gegenüber Veränderungen (*Openness to Change*) vs. Konservatismus (*Conservation*) und spiegelt den Konflikt zwischen dem Wunsch nach eigenem, unabhängigen Denken und Handeln (Selbstbestimmung) sowie der Bevorzugung eines anregenden Lebens (Stimulation), gegenüber der Tendenz zur Unterordnung, Bewahrung der Tradition (Konformität, Tradition) und sozialer Stabilität (Sicherheit). Der Wertetyp Hedonismus (*Hedonism*) liegt zwischen „Selbstfokussierung“ und „Offenheit für Veränderungen“ (vgl. Iser/Schmidt 2005: 304).

Werte werden von Schwartz (2003; in Iser/Schmidt 2005: 302) als „Kriterien verstanden, anhand derer Menschen Handlungen, Personen (inkl. sich selbst) und Ereignisse bewerten“. Dabei können diese evaluativen Standards sowohl individuell unterschiedlich als auch in einer

⁸⁸ Hierzu wurden in 20 Ländern Stichproben von LehrerInnen, Studierenden bzw. einem repräsentativen Querschnitt gebildet, die jeweils etwa 200 Personen umfassten. Die Erhebung der Werte erfolgte durch Vorlage eines in der jeweiligen Landessprache übersetzten Wertefragebogens, der eine Liste von 30 terminalen- und 26 instrumentalwerten enthielt (vgl. Lisbach 1999: 29-30).

⁸⁹ Aus dem auch im Ergebnisteil immer wieder benutzten Begriff „übergeordnete Standardtypen“ kann leider kein direktes Wertesystem-Bezug herausgelesen werden. Die Bedeutung des Wortes meint einen bestimmten, von Schwartz definierten, übergeordneten universalen Wertebereich und müsste eigentlich „übergeordnete Standardwertetypen“ genannt werden. Damit würde er allerdings noch sperriger werden.

Gruppe sozial geteilt sein. Zusammenfassend werden Werte von ihm als „allgemeine Richtlinien und Ziele einer Person [...], die die Bewertung von Meinungen, Handlungen, Personen oder Ereignissen lenken und dabei über die Zeit und Situationen hinweg relativ stabil⁹⁰ sind“ verstanden (Bardi et al. 2003, in Iser/Schmidt 2005: 303).

Kritik an dem Wertesystem nach Schwartz formuliert beispielsweise Rödder et al. (2008: 18): aus einer historischen Perspektive bestehen keine immer verlässlichen, unverrückbaren, universellen, zeitlosen und ewig gültigen Werte. Weiter wurden beispielsweise von Mohler et al. (2005: 16) bei der Überprüfung der Ergebnisse der European Social Survey (ESS) Diskrepanzen festgestellt, zwischen dem als „universell“ geltenden Wertemodell von Schwartz und den Ergebnissen der Studie über persönliche Wertorientierungen in Europa. Trotzdem kommt die Studie zu dem Schluss, dass die Werte von Schwartz einen „universellen Charakter“ haben könnten, da immer auch die Möglichkeit einer Fehlinterpretation von Schwarz' Anweisungen bestehen kann.

In der vorliegenden Arbeit wurde das *Schwartz Value Inventory* zunächst ins Deutsche übersetzt⁹¹ um im Diskussionsteil die Aussagen der Jugendlichen anhand der Werten des *Schwartz Value Inventory* explorieren zu können.

2.9.3 Integrales Werteverständnis (Ken Wilber und Spiral Dynamics)

Der folgende Abschnitt bietet eine Einführung in das integrale Werteverständnis Ken Wilbers (2004), vor allem aber in das Werteverständnis von Graves und das daraus abgeleitete **Spiral Dynamics Wertesystem** (vgl. Beck/Cowan 1996/2007).

Ken Wilber beschreibt in seiner integralen Theorie eine Art „integrale Meta-Landkarte“, zu der u.a. Spiral Dynamics als ein Beschreibungsmodell⁹² für innere Bewusstseinsentwicklung gehört (Lutterbeck 2011). Werte und damit verbundene Weltsichten können im Wilberschen Sinne als Entwicklungslinien betrachtet werden, die sich auf verschiedenen Bewusstseinssebenen entfalten⁹³. Sie befinden sich innerhalb der linken Quadranten (Individuell/kollektiv INNEN), und sind damit sowohl Teil des individuellen (Weltsicht) als auch kollektiven Bewusstseins (Kultur) (vgl. Wilber 2004, Weinreich, Spiral Dynamics Graves). Sozusagen eine „Schnittstelle“ zwischen INNEN und AUSSEN. Im pluralistischen Sinne (z.B. Schwartz Wertemodell) stehen Werte „gleich-wertig“ nebeneinander. Sie können aber auch hierarchisch gedacht werden, wie

⁹⁰ Damit ist auch ihr enger Bezug zur Persönlichkeit („Einzigartige Kombination zeitlich und situativ stabiler Eigenschaften“) zu erklären (siehe Kapitel 1.1.1). Die Persönlichkeit könnte - auf Werte reduziert - somit als „Einzigartige Kombination von Werten und Werthaltungen“ definiert werden.

⁹¹ Die Einzelwerte innerhalb der Wertetypen waren leider nicht auf Deutsch zu finden. Sie wurden deshalb aus einer englischsprachigen Abbildung heraus übersetzt und abschließend zur Sicherheit noch mit dem Werteinventar von Rokeach (Tabelle 2) abgeglichen.

⁹² Einschränkend gilt es zu berücksichtigen, dass Wilber Spiral Dynamics in sozialen Kontexten zwar gerne als Einführung in seine Ebenen-Theorie verwendet. Allerdings unterscheidet SD nicht in unterschiedliche Entwicklungslinien (z.B. kognitiv, behavioral), wodurch es sich nach Weinreich (2005: 63) nur eingeschränkt für die Beschreibung menschlicher Entwicklung eignet.

⁹³ Mit diesen Ebenen sind aus menschlicher Sicht logischerweise immer auch Perspektiven auf die subjektive und kollektive Wirklichkeit verbunden. Ich nutze daher immer wieder auch den Begriff der Wirklichkeitsperspektiven oder Bewusstseinsperspektiven, um die dahinter stehende Selbst-, Menschen-, und Weltsicht zu betonen. Siehe bspw. Kapitel 2.8.3 Reflexion, Synthese & „erweitertes Drogenpostulat“.

2. Theoretische Grundlagen: Werte – Funktionen und Bedingungen ihrer Entstehung

z.B. mit Hilfe Wilbers Entwicklungslinien & Ebenen, die quantitativ und qualitativ aufeinander aufbauen (Erhöhung kreativer Emergenz & Bewusstheit), sich einschließen⁹⁴, und die aus Werteperspektive – z.B. in Spiral Dynamics – die *Weltsicht* eines Menschen konstituieren.

Spiral Dynamics Wertesystem

Spiral Dynamics ist ein Werte-Entwicklungssystem, das auf den Arbeiten von Clare Graves⁹⁵, Don Beck und Christopher Cowan basiert. Es richtet den Blick auf die Entwicklungsebenen und die Linien der Werte/Weltsicht und zeichnet die tiefen Transformationen nach, wenn Gesellschaft und Individuum in Komplexität (Weite) und Bewusstsein (Tiefe) wachsen (vgl. Dupuy 2017: 22f).



In den letzten 120.000 Jahren sind durch die Veränderungen der Welt und die damit steigende Komplexität eine Reihe von sehr unterschiedlichen Bewusstseinssebenen entstanden (auch Level oder Wellen genannt). Spiral Dynamics nutzt einen Farbcode als Abkürzung um acht damit verbundene Werteebenen und Weltsichten („Werte-Meme“) zu beschreiben, durch die sich Menschen im Laufe ihres Lebens entwickeln können⁹⁶. Eine Entwicklungsspirale – daher der Name Spiral Dynamics⁹⁷ – wurde gewählt, um aufzuzeigen dass eine Persönlichkeitsentwicklung oder eine Kulturentwicklung von unten nach oben, „von beige nach türkis“ verlaufe (vgl. Becks & Cowan 2007).

Die folgende sehr gelungene Einführung in die „Spiral Dynamics Farben“ und entsprechende Vorstellungen von Wertehierarchien und Weltsichten findet sich bei Lutterbeck (2017: 5ff):

Beige – Archaisch, Überleben. „Wie werde ich heute satt – wo kann ich sicher schlafen?“

„Vor 120.000 Jahren, als unsere Vorfahren (Homo erectus und Homo sapiens) noch in Afrika lebten, gab es nur EINE ‚Weltsicht‘, ein archaisches, sehr tierähnliches „Bewusstsein“ (eher

⁹⁴ „Eine neue Ebene ist höher, weil sie neue Qualitäten und Freiheitsgrade hat – die vorhergehende ist grundlegender, weil sie die Basis für die neue Ebene bildet: Ohne Atome keine Moleküle, ohne Moleküle keine Zellen, ohne Zellen keine Organismen usw. Aus der hierarchischen Struktur ergibt sich außerdem, dass in der Entwicklung keine Ebene übersprungen werden kann und dass jede Ebene auch weiterhin die vorhergehenden enthält – unabhängig davon, ob es sich um materielle oder Bewusstseinsstrukturen handelt.“ (Weinreich 2011: 3) Als Metapher kann auch der Vergleich mit Matroschka-Puppen helfen oder das mathematische Verständnis von Fraktalen (ebd. 8).

⁹⁵ Clare Graves, amerikanischer Professor für Psychologie, erforschte in den 60er bis 80er-Jahren die Entwicklung von Wertebewusstsein bei Menschen und Menschengruppen (Familie, Unternehmen, Nation etc.). Ausgangspunkt seiner Untersuchungen war u.a. die Bedürfnispyramide Maslows. Er fand bei seinen Untersuchungen acht verschiedene Wertehierarchien, die sich im Laufe der letzten 100.000 Jahre der Menschheit in einer ganz bestimmten Reihenfolge (Entwicklungslinie) herausgebildet haben und die zu ganz unterschiedlichen „Weltsichten“ führen. Dabei ist dieses Modell nach oben hin offen, d.h. in Zukunft kann es noch weitere Weltsichten geben. Eine neunte Stufe zeichnet sich schon ab und Ken Wilber beschreibt sogar weitere Stufen. (Lutterbeck 2011)

⁹⁶ Das System ist allerdings nach oben offen, da das Universum ständig neue und noch komplexere Ebenen schafft („kreative Emergenz“).

⁹⁷ Das National Values Center (NVC 2001) formuliert es folgendermaßen: Diese Sichtweise beschreibt, „wie Wellen von Bewusstsein auftauchen und durch Individuen und Gruppen hindurchfließen. Sie beschreibt bio-psycho-soziale Systeme entlang eines Kontinuums, die zusammen eine sich ausdehnende Spirale bilden.“

2. Theoretische Grundlagen: Werte – Funktionen und Bedingungen ihrer Entstehung

Unbewusstsein). Hier ging es nur darum, wie man überleben kann („nackte“ Existenz, Nahrung, sicherer Schlafplatz). In der heutigen Zeit findet man das nur bei Säuglingen oder in pathologischen Fällen, z.B. auch bei Koma-Patienten. Natürlich steckt das archaische Denken (unseres Stammhirns) weiterhin in uns, meist eher unbewusst. Wenn ich meinem ‚Instinkt‘ folge, dann nutze ich diese Stufe.“ (ebd. 5)

Purpur – Magie und Stammesbewusstsein: – Stamm, Blutsbande, Magie, Ahnengeister
Animistisches Weltbild – alles ist belebt (voller Geister).

„Ein erstes neues Bewusstsein entstand durch die Bildung von Stämmen und Clans. Das Weltbild ist animistisch, d.h. alles ist belebt und voller Geister, eine magische Welt. Die Ahnengeister werden verehrt, es entstehen Rituale, um die Geister/Götter zu besänftigen. Die Welt ist sehr klein, jede Flussbiegung hat einen Namen, aber noch nicht der ganze Fluss (der quasi noch gar nicht „gesehen“ wird).

In dieser Form heute noch bei einigen wenigen Naturvölkern (z.B. im Amazonasgebiet) zu finden (oder bei Kleinkindern). Das Lernen ist reflexartig und unbewusst.“ (ebd. 6)

Rot – Macht, Egozentrik, Helden, Imperium: „Ich bin der Maßstab aller Dinge, zum Teufel mit den Anderen!“

„Vor ca. zehn- bis zwanzigtausend Jahren ‚lösten‘ sich starke Persönlichkeiten aus dem Gruppenbewusstsein des Stammes. Es entstand erstmals ein Ich-Bewusstsein. Eine mythische Welt beginnt: Helden, Machtpersonen und Imperien. Egozentrik, Impulsivität und Macht stehen im Vordergrund. Nur der eigene Vorteil ist wichtig („zur Hölle mit den Konsequenzen!“). Dafür geht man auch – im wahrsten Sinne – über Leichen. Gewissen und Schuldgefühle sind hier noch nicht vorhanden, diese entstehen erst in der nächst höheren Stufe 4 (blau).

Auf dieser prä-konventionellen Stufe befinden sich oft jugendliche Banden, schwere Kriminelle oder auch Unternehmen mit Mafiastrukturen, die die Konkurrenz einfach ausschalten. Alles ist erlaubt, wobei man nicht erwischt (bestraft) wird. Auf der guten Seite finden wir hier das Kind, das trotzig sein ‚Ich‘ entdeckt, die tapferen Helden, ‚Alpha-Tiere‘, Power-Typen und hohes Selbstbewusstsein. Mitarbeiter auf dieser Stufe brauchen einen ‚starken‘ Chef, den sie akzeptieren können.“ (ebd. 7)

Blau – Hierarchie, Ordnung, Regeln, Rollen, „Bibel“: Die Obrigkeit verkündet die einzige Wahrheit.

„Ein wichtiger Schritt für das soziale Miteinander und die Eindämmung der ‚roten Impulsivität/Gewalt‘ war die Entstehung des blauen Bewusstseins vor ca. 4000 Jahren. Das DU wird wichtig, statt Egozentrik entsteht Soziozentrik. Das Weltbild wandelt sich von mythisch zu mythisch-rational, das Leben bekommt höheren Sinn (die Mythen bekommen eine Begründung). Blau ist die Entstehungszeit aller Hochreligionen. Das soziale Miteinander erhält durch hierarchische, absolutistische, patriarchalische Strukturen, Rollen, Regeln und Gesetze eine feste Ordnung, die für eine stabile Sicherheit sorgt. Es gibt einen obersten Herrscher an der Spitze der Hierarchie (manchmal sogar ‚von Gott ernannt‘), der ‚von oben‘ über feste Regeln und Gesetze wacht und nicht mehr wie in Rot willkürlich bestimmt. Treue, Loyalität und Glauben (an die ‚einzige Wahrheit‘) wird belohnt. Es gibt eine Bibel (Koran, Manifest, etc.), an die man sich zu halten hat. Das Interesse richtet sich auf Titel, gesellschaftliche Positionen und Sicherheit. Es entstehen Gewissen und Schuldgefühle, wenn man gegen die Regeln verstößt. Die Welt wird in gut oder böse, richtig oder falsch, schwarz oder weiß eingeteilt. Diese konservative, konformistische und soziozentrische Sicht haben heute noch mehr als 30% der

2. Theoretische Grundlagen: Werte – Funktionen und Bedingungen ihrer Entstehung

Erwachsenen in der westlichen Welt und ist häufig in Bürokratien und Großunternehmen zu finden.“ (ebd. 8)

Orange – Vernunft, Ratio, Wissenschaft, Leistung: Die Wissenschaft erforscht die „wahre Welt“

„Die moderne Welt der Wissenschaft und des Materialismus kam in der Zeit der Renaissance (französische Revolution) zum Durchbruch. Kunst, Moral und Wissenschaft werden differenziert (Trennung von Kirche und Staat). Statt der „von oben“ verkündeten Wahrheit macht es sich die Wissenschaft zur Aufgabe, die Wahrheit zu finden und zu beweisen (Newton, Darwin,...). Die dritte Wahrnehmungsposition, die ‚auf die Dinge‘ schaut, wird möglich. Auch in der Kunst entsteht die dritte Dimension. Zu den Errungenschaften des orangen Bewusstseins gehört die Dampfmaschine und somit der Beginn der Industrialisierung. Durch die Entwicklung von Maschinen wurde erstmals der Einsatz von Sklaven unnötig. In der Politik entstehen Demokratien. Auf dieser Stufe finden wir Streben nach persönlichem, maximalem Erfolg, Wissen und individueller Freiheit. Die Herdenmentalität der blauen Stufe wird verlassen, Regeln werden berücksichtigt, sind aber nicht mehr ‚heilig‘. Jetzt gilt: ‚Leistung muss belohnt werden!‘, ‚Jeder kann gewinnen!‘ und ‚Vom Tellerwäscher zum Millionär!‘. Das ganze Leben ist ein Spiel. Unternehmen stehen im Wettkampf zueinander, ständig auf der Suche nach immer besseren, effizienteren Geschäftsprozessen (best practice). Die rote Ebene wird in entwickelter Form gelebt, vom reinen ‚Win‘ zu ‚Win-win‘. Westlicher Anteil ca. 40%, d.h. die Hauptebene der erwachsenen Welt.“ (ebd. 9)

Grün – Sensitives Selbst, multikulturelle Gleichberechtigung: Konstruktivismus: Jeder kreiert sich seine eigene Welt.

„Diese postmoderne Sicht, die zur 68er-Zeit ihren Durchbruch hatte, steht für multikulturelles Bewusstsein, Pluralismus, Ökologie und Gleichberechtigung. Das ‚Wir‘ rückt in den Vordergrund. Der Mensch sucht Frieden mit sich (Selbsterfahrung) und anderen. Statt Kopf/Vernunft und linker Gehirnhälfte werden Bauch/Gefühle und rechte Gehirnhälfte wichtig. Die Individualität und das Wertvolle eines jeden Menschen wird wertgeschätzt. Die Einstellung ist oft relativistisch: Jeder ist richtig und jeder hat Recht – ich habe mein Weltbild und Du darfst Dein Weltbild haben. Wird die vorhergehende orange Stufe nicht richtig integriert, so kommt es zur Ablehnung aller ‚orangenen Symbole‘ (Kopf/Logik, Materie, Geld, etc.) und zur Überbetonung der Gefühle. Die relativistische Haltung gepaart mit Ablehnung jeglicher Hierarchien kann zu einer Gleichgültigkeit führen, die nicht erkennt, dass Ansichten besser oder schlechter sein können. Business: Gemeinsames Handeln im Team schafft neue Synergien, wenn es gelingt sich nicht in endlosen Diskussionen zu verlieren (Jede Meinung ist ja gleich wichtig). Es entstehen soziale Institutionen und Netzwerke, eine soziale Marktwirtschaft, Hilfsorganisationen. Der Anteil in der westlichen Welt beträgt ca. 20-25%.“ (ebd. 10)

Gelb – Integrale Sicht, metaperspektivisch, -systemisch: Jeder hat Recht, aber nur teilweise. Wahrheit tetra-evolviert.

„Meta-systemisches ‚Big Picture‘-Denken und flexibles Handeln sind die Antwort auf ungeordneten Pluralismus und komplexe Probleme, wie etwa globale Ökologie, sich zusehends rascher entwickelnde Technologien und auch die Klima-Katastrophe. Alles befindet sich in Systemen in Systemen in Systemen, holarchisch geordnet. Während Menschen auf den Stufen 1 bis 6 die eigene Sicht für die einzig richtige halten, wird es auf der gelben Stufe möglich, alle Stufen wertzuschätzen und zu integrieren: ein Unternehmen braucht die Kraft der purpurnen

2. Theoretische Grundlagen: Werte – Funktionen und Bedingungen ihrer Entstehung

Wurzeln, rote Durchsetzungsstärke, blaue Struktur & Sicherheit, orange Vernunft & Effektivität und grüne Sensibilität. Ken Wilber beschreibt eine integrale Meta-Landkarte, zu der u.a. Spiral Dynamics als ein Beschreibungsmodell für innere Bewusstseinsentwicklung gehört. Dieses integrale Bewusstsein entsteht gerade erst (Anteil ca. 1-2% in der westlichen Welt). Personen mit hoher Verantwortung (Politiker, Vorstände) sollten idealerweise aus diesem Bewusstsein heraus denken und handeln. Für die globalen Probleme, die wir inzwischen haben, wäre dies NOT-wendig.“ (ebd. 11)

Türkis – holonische Sichtweise: Selbstaufopferung für das Universum. Universale holistische Systeme, Holons/Wellen von integrativen Energien; Vereinigung von Fühlen und Wissen; multiple Ebenen, verwoben in ein bewusstes System.

„Eine universelle Ordnung, in einer lebendigen, bewussten Weise, die nicht auf äußeren Regeln (blau) oder Gruppenbindungen (grün), beruht. Eine ‚große Vereinigung‘, eine ‚Theorie von Allem‘ ist möglich, in Theorie und Verwirklichung. Manchmal erscheint die Emergenz einer neuen Spiritualität als ein Netzwerk von allem, was existiert. Das türkise Denken verwendet die gesamte Spirale; sieht verschiedene Ebenen der Interaktion, erkennt Resonanzen und Obertöne, die mystischen Kräfte, und das alles erfüllende Fließen, das jede Organisation durchdringt. Hier sind erst 0,1% der Bevölkerung. Während ‚gelb‘ eher säkular ist (systemtheoretisch, weltlich und geschäftsmäßig orientiert - aber 2 Stufen reifer als orange), ist ‚türkis‘ eher spirituell. Stufe 8 ist eine reifere Form von ‚grün‘, die im Gegensatz zu grün alle Ebenen⁹⁸ der Spirale sieht und umfasst.“ (ebd. 12)

Neben der Entwicklung über die Ebenen „pendelt“ die Entwicklung in einer Art Spirale von einer Betonung der Individualität (linke Seite) zu einem Gruppenfokus (rechte Seite) hin und her (Abbildung 34). Eine Weiterentwicklung geschieht vereinfacht gesagt vor allem dann, wenn sich entweder das Umfeld verändert und das Individuum/die Kultur etc. „zwingt“, ein höheres, komplexeres, umfassenderes Bewusstsein als „Antwort“ (Anpassung) zu entwickeln, oder wenn die Stufe, auf der man sich befindet, ausgelebt wurde. Die Globalisierung, die Klimaveränderung und andere weltweite Themen „zwingen“ die Menschheit, sich (aktuell) wieder einmal weiter zu entwickeln. (vgl. ebd. 4)



Abbildung 34 Werte Entwicklung Gruppe/Individuum (Lutterbeck 2011)

⁹⁸ Da die Entwicklung wie bereits erwähnt nach oben offen ist, wird bereits eine neue Ebene (Farbe: Koralle) diskutiert, die aber nur sehr wenige einzelne Menschen erreicht haben dürften. Das transpersonale Bewusstsein. Diese Menschen leben dauerhaft in einer Welt, die man sonst nur in naturmystischen Momenten zustandsweise erfährt, z.B. wenn man sich bei einem Spaziergang mit der ganzen Natur verschmolzen fühlt, oder während einer tiefen Meditation.

Die Entwicklungsbehauptung von unten nach oben erinnert an andere normative Modelle wie Piagets Stufenfolgen oder Maslows Bedürfnispyramide. Strack (2008) nimmt an, dass hierin der Grund liege, dass diese Konzepte – zu Unrecht – in ihren jeweiligen Fachdisziplinen (Motivationspsychologie und Entwicklungspsychologie) zumindest im heutigen universitären Kanon geradezu verpönt⁹⁹ seien.

Einordnung des Wertesystems im Sinne des integralen Ansatzes: Spiral Dynamics beschreibt EINE Entwicklungslinie im linken oberen Quadranten (Weltsicht) bzw. eine Linie im linken unteren Quadranten (Kultur). Diese Linie wird geprägt durch die damit verbundene Entwicklungsebene.

2.9.4 Akzeptanz und Commitment Therapie (ACT)

Eine der letzten Theorien, die Einfluss auf die Entstehung des finalen Integrationsmodells genommen haben ist die Akzeptanz und Commitment Therapie (ACT) nach Hayes, Strosahl und Wilson (Hayes et al 1999). Sie gilt als Fortentwicklung der kognitiven Verhaltenstherapie („dritte Welle der Verhaltenstherapie“) und baut auf Hayes sogenannter Bezugsrahmentheorie (Relational Frame Theory/ RFT) auf.

Die RFT nimmt einen Zusammenhang an zwischen Kognition, menschlicher Sprache und Verhaltensflexibilität - sowohl Sprache als auch Kognitionen gelten als Ausdruck gelernter relationaler Netzwerke. Auf Grundlage dieser Annahmen setzt ACT daran an, sprachliche Beziehungen mit Metaphern und erlebnisorientierten Übungen zu verändern (Schade/Dambacher 2014) um eine „kognitive Defusion“ (als Gegenpol zur kognitiven Fusion) zu erreichen, in der der Patient lernt, seinen Gedanken gegenüber eine distanzierte Beobachterrolle einzunehmen und nicht der Täuschung anheimfällt, Gedanken und Tatsachen gleichzusetzen (vgl. Kasper/Volz 2014: 408).

Die Namensgebende *Akzeptanz* wird in diesem Ansatz als Alternative zu Vermeidungsverhalten und Selbsttäuschung gesehen. Die inneren Emotionen und konfligierenden Ereignisse werden wahrgenommen ohne sie bekämpfen oder verändern zu wollen (ebd.). Großen Raum nimmt zudem wertorientiertes Handeln im Sinne der „Klärung von Lebenswerten“ und Ziele ein, die als „Kompass“ (Wengenroth 2012), „Wegweiser“, „Maßstab“ (Schade/Dambacher 2014: 44) dienen, aus denen dann konkrete Handlungsabsichten („Commitments“) abgeleitet werden.

2.9.5 Entstehung von Werten

Neben ihren Funktionen sind für ein umfassendes Werteverständnis auch die Bedingungen ihrer Entstehung relevant. Der folgende Überblick bezieht Aspekte des Werteverständnis Joas und Maslows, die Werteentstehung am Beispiel des Umweltbewusstseins sowie neurobiologische Grundlagen der Werteentstehung ein.

Als Voraussetzungen für die Entstehung von Werten nennt Joas (1999) biologische Bedingungen, Prozesse der Institutionalisierung und persönliche Erfahrungen.

⁹⁹ Ein provokanter Gedanke könnte sein, dass es von Vorteil sein könnte, als Interpretierender bereits eine Türkise Perspektive eingenommen zu haben. Dort finden keine persistierenden Identifikationen mehr mit einzelnen Ebenen statt, wodurch es einfach wird, bestimmte Anteile an sich selbst oder in anderen Kulturen als entwicklungsgeschichtlich „neuer“ oder „älter“, oder komplex und weniger komplex zu akzeptieren. Denn die Bewertungen, ob dies nun „besser“ oder „schlechter“, „richtig“ und „falsch“ oder gar „gut“ oder „böse“ sei, sind ja Kognitionsmodi prä-rationaler und rationaler Ebenen.

2. Theoretische Grundlagen: Werte – Funktionen und Bedingungen ihrer Entstehung

„Alles in allem betrachtet gilt für jedes Individuum, dass einige Werte durch biologische Selektion zustande kommen [...], andere das Nebenprodukt physischer und institutioneller Umwelten sind und der Rest das Nebenprodukt persönlicher Geschichte“ (Joas 1999: 30)

Insgesamt kommt Joas bezüglich ihrer Entstehung zu dem Schluss, dass Werte „in Erfahrungen der Selbstbildung und Selbsttranszendenz“¹⁰⁰ entstehen (ebd.: 255). Dabei müsse es im Sinne einer modernen Werttheorie zentral sein, das „in der Werterfahrung steckende Gefühl des Ergriffenseins“ angemessen zu berücksichtigen (ebd.: 286). In diese Richtung gehen auch Maslovs (2014) Erkenntnisse, der in seiner Forschung den Zusammenhang zwischen intensiven – und daher mit Sicherheit auch von „Ergriffensein“ geprägten – Grenz- und Gipfelerlebnissen und der Erfahrung von Werten aufdeckte. In diesen Gipfelerlebnissen werden vor allem universalistische Werte erfahren. Im Sinne von Maslov wären dies sogenannte „Seins-Werte“¹⁰¹ (B-Values), „ewige“ oder „wahre“ Werte. Werte die von jedem Menschen erfahren werden können und für eine möglichst vollständige Selbstverwirklichung und umfassende Gesundheit als grundlegend betrachtet werden. Begünstigende Bedingungen, um diese Werte in Form von Gipfelerlebnissen erfahren und damit entstehen lassen zu können, sind beispielsweise eine Haltung der Gelassenheit, der Demut, der Nicht-Wertung, der Dankbarkeit und der Bescheidenheit.

Diese Werte finden sich bei Schwartz vor allem in den Bereichen der Selbsttranszendenz sowie der Offenheit für Veränderungen. Die anderen Werte würden mit Maslov (2014) als wichtig, aber im Zweifel im Sinne des persönlichen/ menschlichen „Wachstums“ als zweitrangig betrachtet werden. Werte wie Selbstkontrolle („starker Wille“) werden sogar als kontraproduktiv angesehen, wenn sie ein „gesundes Maß“ übersteigen und sich z.B. in zwanghaftem Festhalten an Normen und Einstellungen äußern. Diese Menschen können sich dann nicht treiben lassen und damit auch nicht die nötige Haltung für eine Erfahrung von ewigen Seins-Werten erreichen.

¹⁰⁰ Was unter Werten der Selbstbildung und Selbsttranszendenz verstanden wird, kann in dem Kapitel zu Schwartz Wertemodell sowie der abschließenden Diskussion (v.a. Kapitel 6.4.1) nachgelesen werden.

¹⁰¹ Die B-Values sind abgeleitet von „the Being“. Dieser von Maslov im Zuge seiner „Psychology of Being“ (etwa Seins-Psychologie oder Ontopsychologie) geprägte Begriff umfasst die Werte *Wholeness* (Ganzheit), *Perfection* (Perfektion), *Completion* (Vollständigkeit), *Justice* (Gerechtigkeit), *Aliveness* (Lebendigkeit), *Richness* (Reichtum), *Simplicity* (Einfachheit), *Beauty* (Schönheit), *Goodness* (Güte), *Uniqueness* (Einzigartigkeit), *Effortlessness* (Leichtigkeit), *Truth* (Wahrheit) und *Self Sufficiency* (Selbstgenügsamkeit). Diese Eigenschaften des Seins sind gleichzeitig die Werte des Seins (ebd 146).

2.9.5.1 Umweltbewusstsein als Wert

Für das dieser Arbeit zugrunde liegende Werteverständnis ist es im Sinne der Transparenz wichtig, dass ich das Umweltbewusstsein als eine Art umweltbezogenen „Wert“ betrachte und das Bewusstsein sehr eng mit Werten in Verbindung sehe. Ähnlich wie Russel (1999: 24), der das menschliche Bewusstsein als ein „Wertesystem, (...) mit dem wir an die Welt herangehen“ bezeichnet. Umweltbewusstsein kann auch als ein Bewusstsein verstanden werden, dem eine besondere Wert-Schätzung der Umwelt/ der Natur zugrunde liegt.

Ohne weiter im Detail auf die gesamte Herleitung einzugehen¹⁰², können die Bedingungen für eine Entstehung von Umweltbewusstsein folgendermaßen beschrieben werden (Schmid 2009):

- machbares umweltrelevantes **Verhalten**, dessen Konsequenzen bestenfalls (vor einer Öffentlichkeit) sichtbar gemacht werden, und welches in einem Umfeld stattfindet, in dem umweltfreundliche Produkte verfügbar sind (vgl. Billig 1987/ Spada 1996)
- das Erleben von **Betroffenheit**¹⁰³ (**inkl. dem Thema Tod**) und **Wohlbefinden** in einem umweltrelevanten Kontext (vgl. Grof 1999/ Kroeber-Riel et al. 2003/ Spada 1996)
- umweltrelevantes **Wissen** (vor allem bezogen auf ökologische Zusammenhänge), mit einem Verständnis bzw. einer Begreifbarkeit desselben (vgl. Billig 1987/ Grettenberger 1996/ Spada 1996)
- über persönliche Einbußen hinweg **handlungsleitende Werte**, mit einer Betonung auf Schutz, Aufmerksamkeit und (Mit-)Verantwortung gegenüber der Umwelt (vgl. Grettenberger 1996/ Spada 1996)

Sämtliche Bedingungen, die für die Entstehung eines Umweltbewusstseins gelten, können im übertragenen Sinne auch für die Entstehung von Werten allgemein als grundlegend betrachtet werden. Je mehr Bedingungen gleichzeitig erfüllt sind, desto höher dürfte die Wahrscheinlichkeit einer Entstehung oder Verfestigung von Werten sein (vgl. Schmid 2009).

¹⁰² Für eine vertiefte Beschäftigung sei auf meine beim GRIN Verlag veröffentlichte Bachelorarbeit „Umweltbewusstsein durch Schulbauernhöfe“ (Schmid 2009) verwiesen.

¹⁰³ Diese für das Umweltbewusstsein sehr wichtige Komponente entstand in den siebziger und achtziger Jahren und meint vor allem „Befürchtungen, Unzufriedenheit und Betroffenheit angesichts der in den letzten Jahrzehnten sichtbar gewordenen und sich vergrößernden Umweltprobleme“ (Spada 1996: 623). Am stärksten wird die Betroffenheit dann wahrgenommen, wenn kein Einfluss auf das Geschehen ausgeübt werden kann (ebd. 31) und die Ereignisse „zeitlich nah, räumlich nah, unerwartet, intensive Sinneseindrücke erzeugend und mit zentralen Aspekten des Selbst (z.B. Werten) assoziiert sind“ (Bergius 2004: 132).

Im Folgenden werden die mit der Umweltbewusstseins- und damit auch der Werteentstehung zusammenhängenden Begriffe¹⁰⁴ der *Umwelt*, des *Wissens*, des *Wohlbefindens* und des *Verhaltens* kurz eingeführt. Der Begriff des *Bewusstseins* wurde bereits in Kapitel 1.3 definiert.

2.9.5.1.1 Umwelt

Der Begriff *Umwelt* kann auf vielerlei Weise interpretiert werden. Es kann von natürlicher Umwelt, sozialer, wirtschaftlicher, psychischer, industrieller, technischer oder unternehmerischer Umwelt die Rede sein. Der im Rahmen dieser Arbeit verwendete Umweltbegriff meint die ökologische Umwelt wie auch Grettenberger (1996: 37-38) ihn definiert - als eine Vielzahl von komplexen Beziehungen der Lebenseinheiten untereinander und zu ihrer Umgebung. Unter die Bestandteile der Umwelt fallen Luft, Wasser und der Boden mit allen Rohstoffen und unter die Organismen alle Lebewesen (Mensch, Tier, Pflanze, Pilze etc.). Der Begriff *Umweltschutz* meint „alle erzieherischen, politischen, sozialen, kulturellen, wissenschaftlichen und technischen Anstrengungen, um allen Lebewesen eine Zukunft in einem gesunden Lebensraum zu sichern“ (Otto 1976; in Grettenberger 1996: 47).

2.9.5.1.2 Wissen

„Dass die Sonne morgen aufgehen wird, ist eine Hypothese; und das heißt:

Wir wissen nicht, ob sie aufgehen wird.“

- Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus -

Wissen gilt heute zunehmend als bedeutende Ressource, sowohl für die Entwicklung gesellschaftlicher Innovationen, als auch für die Erhaltung und Erweiterung persönlicher Handelsspielräume (Kahlert et al. 2001: 7). Die Gesellschaftsform, in der wir leben, wird oft sogar als Wissensgesellschaft bezeichnet. In der Umgangssprache ist der Begriff des Wissens meist positiv belegt (Schreier 2001: 26).

Kahlert et al. (2001: 10ff) betonen die zentrale Bedeutung des Wissens für die Verständigung über die Welt und als eine Voraussetzung für Lebensbewältigung. Zwei verschiedene Formen des Wissens werden nach ihrer *Ich-Nähe* bzw. *Ich-Ferne* differenziert in:

- **Explizites (Pöppel 2000)**, begriffliches oder deklaratives Wissen (Reinmann-Rothmeier et al. 2000), das im Prinzip allen bekannt ist und in der Form von Information kommuniziert werden kann und das intersubjektiv gültig bleibt:
 - *Ich-fern* ⇒ Entspricht dem *Wissen*
 - „Wissen, dass“: Abbildungen von Tatsachen und Zusammenhängen in der Wirklichkeit wie z.B. Paris ist die Hauptstadt von Frankreich (Brockhaus 2008: 689)
- **Implizites**, prozedurales oder Handlungswissen, auf das immer wieder zurückgegriffen werden kann, ohne dass eine Reflexion erfolgen muss:
 - *Ich-nah* ⇒ Entspricht dem *Können*
 - „Wissen, wie“: Fertigkeiten und Handlungsabläufe wie z.B. Fahrradfahren (Brockhaus 2008: 689)

¹⁰⁴ Darüber hinaus werden diese Begriffe in der gesamten Arbeit immer wieder verwendet. So ergibt sich eine bessere Vorstellung, was mit diesen – gerne auch in umgangssprachlichem Sinne – verwendeten Begriffen gemeint ist.

Explizites und implizites Wissen dürfen nicht voneinander getrennt betrachtet oder in Rangfolgen eingeteilt werden (Kahlert et al. 2000: 13-15). Denn „Wissen kann Können Stabilität verleihen“ (ebd.: 8) und um zu **verstehen**, werden alle (drei) Wissenskomponenten, das explizite, implizite und bildliche Wissen benötigt. Besonders fruchtbar erscheint es, Wissen, Können und Verstehen als drei sich gegenseitig beeinflussende und ergänzende Ressourcen zu betrachten, die für Beziehungen zur Umwelt genutzt werden, denn „im Zusammenspiel dieser Ressourcen entfaltet sich die Persönlichkeit“ (ebd.: 15).

2.9.5.1.3 Wohlbefinden

*„Willst Du immer weiterschweifen, sieh, das Gute liegt so nah,
lerne nur das Glück ergreifen, denn das Glück ist immer da“*

- Johann Wolfgang von Goethe, Erinnerung -

„Glücklich sein, zufrieden sein, sich wohl fühlen, gesund sein, Lebensqualität verspüren – die Wohlbefindensforschung tut sich schwer, eine exakte begriffliche Trennung zu vollziehen. In jedem Fall aber handelt es sich um eine umfassende, subjektive Kategorie menschlicher Existenz“ (Kuckartz 1999: 71). Hascher (2004: 34-35) bleibt optimistisch und kommt nach einer Untersuchung mehrerer empirischer Zugänge zu dem Begriff Wohlbefinden zu folgenden Überzeugungen:

- Wohlbefinden besteht aus positiven und negativen Gefühlen bzw. Bewertungen, stellt also keine Reinform positiver Eindrücke, sondern eine Mischung aus verschiedenen Emotionen und Kognitionen dar.
- Kognitive als auch emotionale Aspekte müssen berücksichtigt werden, um das Konzept Wohlbefinden von ausschließlich kognitiven Begriffen wie Zufriedenheit oder Einzelemotionen wie Freude abzugrenzen.
- Der Anteil seelischer und körperlicher Komponenten kann zu einer Differenzierung verschiedener Formen des Wohlbefindens führen.
- Wohlbefinden kann in unterschiedliche zeitliche Dimensionen eingeteilt werden, was eine Unterscheidung zwischen aktuellem und habituellem Wohlbefinden zulässt.

In dem Modell von Becker (1991) werden diese Bedingungen erfüllt. Er teilt das Wohlbefinden in physisches, psychisches und soziales, sowie aktuelles und habituelles Wohlbefinden ein.

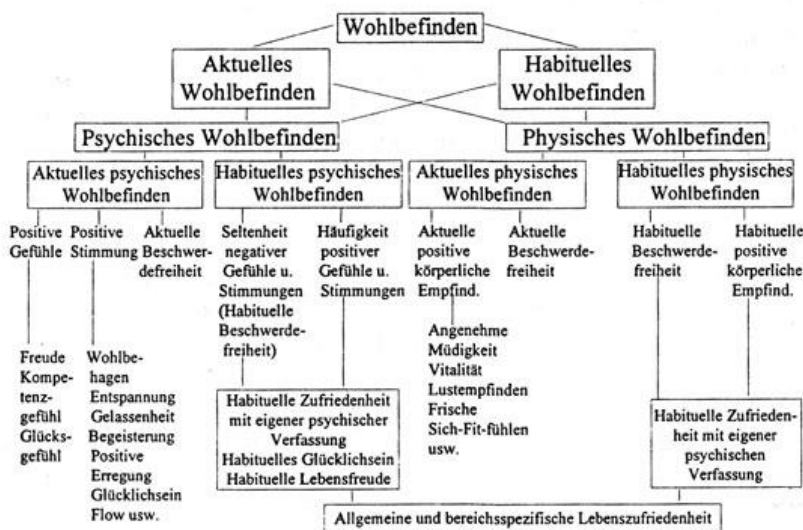


Abbildung 35 Strukturmodell des Wohlbefindens (Becker 1991:14)

2.9.5.1.4 Das Verhalten

„Erzähle mir und ich vergesse. Zeige mir und ich erinnere. Lass es mich tun und ich verstehe.“

- Konfuzius 551– 479 v. Chr. -

Allgemein werden mit dem Verhalten „alle Aktivitäten lebender Organismen, die für einen Betrachter äußerlich wahrnehmbar sind, z.B. Bewegungen, Körperhaltungen oder Lautäußerungen“ bezeichnet. Außerhalb der Psychologie ist demnach Verhalten das, was ein Individuum sagt oder tut (Brockhaus 2008: 661).

In der sozialpsychologischen Literatur wird eine Vielzahl von Verhaltensformen unterschieden. Laut Wenninger et al. (1999: 923), Endruweit et al. (2002: 753) und Schäfers et al. (2006: 369) existieren altruistisches, abweichendes, diffuses, generatives, hilfreiches, konformes, nonverbales, offenes, (pro)soziales, spezifisches, verbales, verdecktes und vokales Verhalten.

Verhaltensanalytiker unterscheiden zudem zwischen offenem und verdecktem Verhalten (vgl. Wenninger 2002 & Bördlein 2005: 14f). Ein Verhalten ist „offen“, wenn es von anderen beobachtet werden kann, es ist „verdeckt“, wenn es nur von demjenigen beobachtet werden kann, der es ausführt. Offenes Verhalten kann also von anderen beobachtet werden; dies kann mit bloßem Auge bzw. Ohr oder auch mit Instrumenten (Herzschlag, Stethoskop) erreicht werden. Beachtet werden muss, dass die Grenze zwischen offenem und verdecktem Verhalten fließend ist und sich dazwischen eine „Grauzone“ befindet, die sich oft schwer zuordnen lässt.

2.9.5.2 Werteentstehung in den Neurowissenschaften

Als Ergänzung zu der eher sozialwissenschaftlichen und ökologischen Betrachtungsweise von Werten folgt hier ein kleiner Einblick in die Werteerforschung aus der Perspektive der Neurowissenschaften.

In dem Buch „Neurobiology of human values“ (Singer et al. 2005) zeigen bekannte Neurowissenschaftler, dass menschliche Werte wie z.B. Güte, Wahrheit, Schönheit und Menschenwürde mit der Aktivität von bestimmten „neuronalen Substraten“ (ebd. XIII) und Regionen im Gehirn korrelieren und auch Liebe eng mit bestimmten Hormonen zusammenhängt.

Ein Beispiel das immer wieder angeführt wird, um die enge Verbindung von Gehirns substanz und Werten/Persönlichkeit herzuleiten (Damasio 2004) ist das eines Bahnarbeiters im 19. Jahrhundert, dem in Folge eines Unfalls eine Eisenstange durch den vorderen Teil des Gehirns schoss und den Frontallappen zerstörte. Daraufhin veränderte sich seine Persönlichkeit und er hatte Probleme damit moralische Entscheidungen zu treffen. Obwohl diese Sichtweise als Reduktionismus wahrgenommen und viele Ängste bezüglich der Einzigartigkeit und Sonderstellung des Menschen erwecken kann (Changeux/Ricoeur 1998), betonen bspw. Singer et al. (2005) dass auch unbequemes Wissen letzten Endes immer besser sei als Aberglaube/ Aufklärungsfeindlichkeit und bereits in sich einen Wert darstelle – „degradation accompanies obscurantism more than does knowledge“ (ebd. XIII). Einige neurowissenschaftliche Erklärungsversuche die für mein Verständnis der Entstehung von Werten von Bedeutung sind, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Werteentstehung

Damasio (2005) vermutet eine Art biologischen „Blueprint“ im Sinne von Strukturen, die sich schon in vormenschlichen Spezies befanden, und die dann von Menschen bewusst gemacht, reflektiert und verändert bzw. „bearbeitet“ wurden (Kultur, Bildung etc.). Diese Strukturen

2. Theoretische Grundlagen: Werte – Funktionen und Bedingungen ihrer Entstehung

beinhalten verschiedene Modi biologischer Reaktionen wie bspw. die Emotionen. Diese wiederum folgen oder repräsentieren „Werte“ und Ziele, die der Schaffung bzw. Aufrechterhaltung eines homöostatischen Zustandes dienen. Ein Zustand, der Krankheit und Tod verhindert, das Überleben gewährleistet und zu Gesundheit und Wohlbefinden führt. Bewertungen wie gut/schlecht, schön/hässlich usw. könnten darauf zurückzuführen sein, wie „effizient“ (minimaler energetischer Input/maximaler Output) Dinge oder Umstände einen homöostatischen Zustand ermöglichen. Unterschieden werden können primäre Emotionen wie Lust/Unlust, Angst/Wut, Ekel und Überraschung und „sekundäre“ Emotionen die vor allem das soziale Miteinander betreffen wie beispielsweise Moral, Sympathie, Empathie sowie damit verbundene negative Emotionen, wie Schuld und Scham, wenn diese „sozialen Normen“ verletzt werden (vgl. Damasio 2005 & Kahnemann et al. 2005).

Vom Ablauf sind zwei Systeme/Varianten denkbar. Einmal wird eine Verletzung einer Norm/eines Wertes beobachtet. Diese Verletzung wird dann analysiert, reflektiert, klassifiziert um schließlich ein Urteil bzw. eine Be-Wertung durchzuführen. Die Wurzeln dieser vernunftbasierten Sichtweise gehen zurück auf Plato, Kant, Piaget und Kohlberg. Die andere Variante geht davon aus, dass ein Urteil quasi schon vor der internen Abwägung nahezu „automatisch“, im Sinne einer „moralischen Intuition“ getroffen wird und dieses Urteil dann im Nachhinein rationalisiert und gerechtfertigt wird. Diese Sichtweise geht zurück auf Aristoteles, Darwin und Freud (Damasio 2005).

System 1 (Intuitive)	System 2 (Reflective)
Automatic	Controlled
Effortless	Effortful
Associative	Deductive
Rapid	Slow
Opaque process	Self-aware
Skilled	Rule-following

Abbildung 36 2 Systeme: Intuitiv & reflexiv (Stanovich & West 1999 in Kahnemann et al. 2005)

In sogenannten *dual-process theories* (Chaiken and Trope 1999; Sloman 1996) wird angenommen, dass je nach Umstand beide Varianten (intuitiv vs. vernünftig/reflexiv) zutreffen und auch interagieren können¹⁰⁵. Dabei gibt es kein bestimmtes „Wertezentrum“ im Gehirn, sondern viele Bereiche die miteinander kommunizieren. Einige Bereiche tragen jedoch wenig bis nichts zu diesen Prozessen bei (Damasio 2005).

„Kohärenzgefühl“

„Kohärenzgefühl“ bedeutet in diesem Kontext: Der Mensch weiß bzw. „fühlt“, wenn etwas „richtig“ ist, oder „Sinn“ macht vor allem während Zuständen, die sich durch eine besonders hohe Kohärenz verschiedener Gehirnareale auszeichnen (vgl. Singer 2010: 133). Im Falle von moralischen Entscheidungen (denen Werte zugrunde liegen) kann dies bedeuten, dass es zu einer Übereinstimmung/Synchronisation von „Signalen“ aus verschiedensten Hirnarealen und damit verbundenen Lebensbereichen kommt – beispielsweise zwischen angeborenen Bedürfnissen, frühen Prägungen und später erworbenen rationalen Argumenten. Es ist

¹⁰⁵ Zeitlich dürfte das intuitive System zwischen der unmittelbaren Sinneswahrnehmung und dem logischen und reflexiven Denken liegen – parallel zu ihrer evolutionären Entstehungsgeschichte (vgl. Kahnemann 2005).

anzunehmen, dass derartige Zustände zur Entstehung von Werten und damit einer Übernahme in das menschliche Wertesystem beitragen.

Spiegelneuronen

Spiegelneuronen ermöglichen es uns, die Gefühle anderer nicht nur kognitiv zu verstehen, sondern auch zu fühlen. Als wären es unsere eigenen. So kann die Wertschätzung vieler transzendentaler und universalistischer Werthaltungen¹⁰⁶ (vgl. Schwartz 1992) wie Frieden, Gerechtigkeit, Harmonie, Ehrlichkeit, Vergebung, Liebe usw. erklärt werden (vgl. Rizzolatti & Craighero 2005). Denn wenn andere sich wohlfühlen, überträgt sich das auch auf uns. Positiv könnte dies folgendermaßen formuliert werden: „Was Du willst das man Dir tu, das füge auch den Andern zu.“

„To use the mirror mechanism- a biological mechanism- strictly in a positive way, a further- cultural- addition is necessary. It can be summarized in the prescription: "Therefore all things whatsoever ye would that men should do to you, do ye even so to them: for this is the law and the prophets" (Matthew 7, 12). This "golden rule," which is present in many cultures besides ours (see Changeux and Ricoeur 1998), uses the positive aspects of a basic biological mechanism inherent in all individuals to give ethical norms that eliminate the negative aspects that are also present in the same biological mechanism.” (Rizzolatti & Craighero 2005: 120)

Aus Perspektive der Neurowissenschaften kann es somit als gesichert betrachtet werden, dass menschliche Werte und Empfindungen mit neuronalen Aktivitäten und „Substraten“ (Singer et al. 2005) im Gehirn korrelieren. Wie diese Erkenntnis allerdings bewertet werden soll, daran scheiden sich bislang die Geister.

„Der materialistischen Theorie von der »Neuronenmaschinerie des Gehirns« (John C. Eccles) stehen subjektive und/oder universale Philosophien gegenüber, bei denen Gefühle, Intuitionen, Instinkte, Sinneserfahrungen, Visionen, Hoffnung, Phantasie im Mittelpunkt stehen, also Erscheinungen, die auf übliche wissenschaftliche Weise nicht beweisbar sind und auch nicht auf Beweisbarkeit drängen.“ (Zehentbauer 2013:9)

Sind menschliche (und tierische) Werte wie Empathie beispielsweise altruistischer Natur, oder das „natürliche“ Ergebnis spiegelnder Neuronen? Oder verbirgt sich dahinter „evolutionärer Egoismus“ (vgl. Rizzolatti & Craighero 2005)?

“[...] the mirror mechanism played a fundamental role in the evolution of altruism. The mirror mechanism transforms what others do and feel in the observer's own experience. The disappearance of unhappiness in others means the disappearance of unhappiness in us and, conversely, the observation of happiness in others provides a similar feeling in ourselves. Thus, acting to render others happy- an altruistic behavior - is transformed into an egoistic behavior - we are happy.” (Rizzolatti & Craighero 2005: 119f)

Auch ob der Sitz der Seele nun beispielsweise im Gehirn ist, oder ob sich im materiellen Gehirn vielleicht doch nur Repräsentationen (noch) nicht messbarer (Erfahrungs-)Räume wie bspw. „morphogenetische Felder“ (Sheldrake 2009) o.Ä. abbilden, wird so schnell gewisslich niemand mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit beantworten können. Ebenso wie das Innen mit dem Außen zusammenhängt – der Makrokosmos gespiegelt im Mikrokosmos? Werte als

¹⁰⁶ Unter einer Werthaltung ist die „Übersetzung“ allgemeiner Werte in die persönliche Lebenswelt gemeint. Lantermann et al. (1996: 633) schreiben hierzu: „Indem der Einzelne die gesellschaftlich konstituierten Werte in individuelle ‚Richtgrößen‘ transformiert, schreiben wir ihm eine ‚Werthaltung‘ zu, ein individuelles Wertesystem, das seine Deutungen und Bewertungen von Ereignissen, sowie seine Entscheidungen und Handlungen mit den Interpretationen und Handlungen der anderen vergleichbar und bewertbar macht – für ihn selbst und für die anderen.“

Repräsentationen kosmischer Gesetzmäßigkeiten und Fraktalen¹⁰⁷? Oder gibt es nur einen Mikrokosmos in Form des Gehirns? Sind wir in unserem Gehirn gefangen oder kann unser Bewusstsein auf Reisen gehen und sich so quasi der gesamten Existenz „bewusst“ werden, wie es beispielsweise manche Parawissenschaftler und schamanische Lehren annehmen? Ich schließe diesen Abschnitt mit diesen Fragen.

2.9.5.3 Werteentstehung im integralen Verständnis

Für die Entstehung von Werten dürfte nach integralem Verständnis vor allem die Evolution des Universums bzw. der damit verbundene „Prozess kreativer Emergenz“ verantwortlich sein. Entsprechend der Entwicklungsebenen müssten sie immer „weiter“, komplexer und differenzierter (Außen) und entsprechend der Bewusstseinszustände immer „wacher“ oder auch „tiefer“ (Innen) werden (vgl. Weinreich 2017). Man könnte daher vermuten, dass dem Prozess der Werteentstehung ein dem Universum inhärentes Bedürfnis (oder „Drang“) zugrunde liegt, sich in Richtung einer erhöhten Komplexität und Wachheit zu entwickeln.

Daraus lassen sich zwei Entwicklungsrichtungen für den Menschen ableiten (Abbildung 6). In der manifesten Welt, wie wir sie mit unserem Wachbewusstsein wahrnehmen, geschieht Entwicklung durch die Auseinandersetzung mit der Außenwelt - es kommt zu einer immer stärkeren *Differenzierung*. Durch die Erforschung der Innenwelt mit spirituellen Techniken (Trance, Meditation, etc.), können wir uns zu immer mehr *Wachheit* entwickeln (Weinreich 2017).

Werte dürften somit in der Auseinandersetzung mit einer mehr oder weniger komplexen Umwelt sowie in Erfahrungen von manifesten, subtilen, kausalen und nondualen – und damit mehr oder weniger wachen/bewussten – Zuständen entstehen. Um eine Verbindung zur sozialwissenschaftlichen Werteforschung herzustellen, könnte hier mit Joas (1999) möglicherweise auch von Erfahrungen der Selbstbildung (manifest/ rational) und Selbsttranszendenz (nondual/ transrational/ integral) gesprochen werden. Die für die Werteentstehung zentralen Gefühle der „Intensität“ und „Ergriffenheit“ könnten im integralen Kontext möglicherweise auch im Sinne von „Wachheit“ interpretiert werden.

Die Art der Wahrnehmung und Verarbeitung dieser Erfahrungen, und damit auch die Integration, wird allerdings durch die Entwicklungsebene (Komplexitätsstufe) unseres Wachbewusstseins determiniert. Beispielsweise würden kausale/ nonduale Zustände und damit verbundene „intensive“ Einheits- und Gotteserfahrungen jeweils auf die der (kognitiven) Ebene entsprechende Weise interpretiert werden. So können z.B. verschiedene Formen/Ebenen der Spiritualität erklärt werden, wie z.B. Ahnenkult, Schamanismus, Polytheismus, Monotheismus, Pantheismus / Materialismus oder Panentheismus (vgl. Weinreich 2017).

¹⁰⁷ Dieser ebenso spekulative wie interessante Gedanke entstand in Folge einer mentalen Kombination von Sheldrakes Vorstellungen morphogenetischer Felder und den Eigenschaften von Fraktalen, die sich in gewisser Weise überschneiden. Beide existieren quasi im Innen und im Außen, auf Zell- oder DNA Ebene. In Farn-Blättern genauso wie in bestimmten Planeten- und Sternkonstellationen (Sheldrake 2009/ Geffer 2007/ Ruis 2006). Es ist nur ein kleiner Schritt, um von morphogenetischen Feldern, die sich laut Sheldrake auch in (sozialen) Verhaltensweisen äußern könnten, zu Fraktalen, die sich in menschlichen Genen und damit potentiell auch im menschlichen Verhalten widerspiegeln zu gelangen. Z.B. im Sinne von Werten, oder auch einer „Unternehmenskultur“ (Warnecke 1992). Ein Fraktal könnte bspw. als „Attraktor“ für ein morphogenetisches Feld fungieren. Unter „Attraktoren“ versteht Grawe (2000) neuronale Erregungsmuster, die einem wichtigen Ziel (Erfüllung von Grundbedürfnissen) entsprechen und andere Erregungsmuster mit in ihren „Rhythmus“ hineinziehen.

2.9.6 Zusammenfassung

Nach dieser reflexiven Exkursion in die Welt der Werte erfolgt nun die Zusammenfassung der für diese Arbeit relevanten Entstehungsbedingungen und Funktionen von Werten.

Bezüglich den **Funktionen** von Werten lassen sich folgende Betrachtungsweisen festhalten:

- Werte als grundlegende Bestandteile der menschlichen Persönlichkeit (vgl. Simon: 18)
- Werte als zwischen Menschen bestehende Übereinkommen über das ihnen Zu- bzw. Abträgliche (Brockhaus 2008)
- Werte als Repräsentationen „neuronaler Substrate“ (Singer et al. 2005: XIII)
- Werte als (bewusst gemachte) Emotionen, die der Schaffung bzw. Aufrechterhaltung eines homöostatischen Zustandes dienen (vgl. Damasio 2005)
- Werte als in den Dingen befindliche „Qualitäten“ und als „ewige Ideen“ (Adler 1956)
- Werte als „Vorstellungen des Wünschbaren“ („*conceptions of the desirable*“) (Kluckhohn 1953)
- Werte als emotional stark gestützte „Vorstellungen des Wünschenswerten“ (Joas 1999)
- Werte als dem Menschen „inhärente Bewertungskriterien“ (Rokeach 1979)
- Werte als „Wegweiser“ (vgl. Klages 1998: 698) und „Kompass“ (Wengenroth 2012), als Grundlage unserer Normen und Ziele (Teutsch 1985) und damit unserer „Maßstäbe“ (Schade/Dambacher 2014: 44) bzw. unserer „Bewertungssysteme“ (Rogers 1973)
- Werte als „allgemeine Ziele, die das Handeln in den verschiedenen Lebensbereichen regieren“ (Meulemann 1996: 25-26)
- Werte als in ihrer Funktion zu unterscheidende „Terminalwerte“ (Grundwerte) und „instrumentelle Werte“ (Rokeach 1973)
- Werte als vieldeutige, wandelbare und außerhalb der Logik befindliche Kriterien, die harmonisch oder disharmonisch interagieren können (vgl. Meulemann 1996: 35)
- Werte als „allgemeine Richtlinien und Ziele einer Person [...], die die Bewertung von Meinungen, Handlungen, Personen oder Ereignissen lenken und dabei über die Zeit und Situationen hinweg relativ stabil sind“ (Bardi et al. 2003, in Iser/Schmidt 2005: 303)
- Werte als „Schnittstelle“ zwischen individuellem INNEN und kollektivem AUSSEN, zwischen Individuum (Weltsicht) und Kollektiv (Kultur) (vgl. Wilber 2004, Weinreich)

Bezüglich ihrer Entstehung können Werte aus evolutionärer und neurobiologischer Perspektive als sehr alte Strukturen („biologischer Blueprint“) betrachtet werden, die sich für das Überleben und die Herausbildung eines homöostatischen¹⁰⁸, von Wohlbefinden geprägten Zustandes als förderlich erwiesen haben (vgl. Damasio 2005). Sie sind daher zum einen – im Gegensatz zu Normen und Gesetzen – sehr attraktiv und zum anderen auch sehr eng mit Emotionen und damit dem Gefühlsbereich (Wertgefühl) verknüpft (Teutsch 1985, Singer et al. 2005). Der Mensch fühlt bzw. „weiß“ wenn etwas im Sinne von Werten „richtig“ ist oder „Sinn“ macht, wenn es zu einer Synchronisation von „Signalen“ aus verschiedensten Hirnarealen und damit verbundenen Lebensbereichen kommt (⇒ „Kohärenzgefühl“ (Singer 2005)).

Das *Sinn*-Gefühl – und damit eine von mir angenommene Grundbedingung für die Werteentstehung – dürfte umso stärker sein, desto mehr „Werte“ gleichzeitig durch ein bestimmtes Verhalten (*Handhabbarkeit*) in einer bestimmten Situation erfüllt bzw. erfahren und *verstanden* werden können. Mit Joas (1999) Worten wären das „von Ergriffenheit geprägte Erfahrungen“ der „Selbstbildung und Selbsttranszendenz“ (vgl. Joas 1999). Sowie von starker Betroffenheit und Wohlbefinden (Schmid 2009) geprägte Grenz- und Gipfelerfahrungen (Maslov 2014). Auf das Wertesystem von Schwartz (1992) übertragen, entspräche dies vor allem

¹⁰⁸ Der Bezug auf das „Gleichgewicht“ findet sich auch bei Grawe (2000) und Antonovsky (1997). Bei Antonovsky als Folge des Kohärenzsinn und bei Grawe infolge einer Konsistenz der Bedürfnisse.

2. Theoretische Grundlagen: Werte – Funktionen und Bedingungen ihrer Entstehung

Erfahrungen von Werten innerhalb der beiden bipolaren Standardtypen (oder Wertebereichen) Selbstwerterhöhung/Selbstfokussierung und Selbsttranszendenz in der ersten von Schwartz entworfenen Werte-Dimension (siehe Tabelle 3 am Ende des Kapitels). Aus integraler Perspektive würden sich Werte in der Auseinandersetzung mit der Außenwelt in Richtung höherer Komplexität und durch einen Fokus auf die Innenwelt in Richtung erhöhter Wachheit/Bewusstheit entwickeln.

In wenigen Sätzen zusammengefasst lautet das dieser Arbeit zugrundeliegende Verständnis von Werten folgendermaßen:

Werte sind der Persönlichkeit des Menschen – und damit zeitlich und situativ stabile – inhärente „Qualitäten“. Bewusst und unbewusst fungieren sie sowohl als „Schnittstelle“ zwischen Individuum/Kultur, als auch als Bewertungskriterien und handlungsleitende „Wegweiser“ für das ihnen Zu- bzw. Abträgliche. Sie nehmen die Form von Richtlinien, Wissen, Normen, Einstellungen, Zielen, Ideen und ganz allgemein „Vorstellungen“ des hinsichtlich einer Befriedigung von Bedürfnissen und Erreichung eines homöostatischen Zustandes „wünschenswerten“ ein.

Das Entstehen eines tiefen und auch handlungsleitenden Wert-Gefühls ist mit einem Gefühl von *Sinn* verbunden. Dieses Gefühl ist umso stärker, je mehr Wertetypen und damit verbundene Bedürfnisse gleichzeitig *konsistent* aktiv bzw. in verschiedenen Situationen und Lebensbereichen *herbeiführbar*, *erfahrbar* und *verstehbar* sind. Als weitere Indikatoren gelten „intensive“, von „Ergriffenheit geprägte“ (Grenz-)Erfahrungen der „Selbstbildung und Selbsttranszendenz“ (von manifest bis non-dual), die zudem mit einem Gefühl starker *Betroffenheit* oder/und umfassendem *Wohlbefinden* verbunden sind

2.9.7 Reflexion & Synthese

Im Folgenden reflektiere ich die obigen Ergebnisse bezüglich ihrer methodischen, aber auch theoretischen Implikationen. Letztere spiegeln sich in Form einer Synthese von Ergebnissen der Werteforschung mit der Kohärenz- und Konsistenztheorie wider.

Methodische Reflexion

Im Diskussionsteil dieser Arbeit wird die Frage behandelt, inwiefern Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen den in obiger Zusammenfassung genannten Kriterien entsprechen und welche Wertebereiche am stärksten mit biographisch relevanten Erfahrungen der Jugendlichen zusammenhängen. Methodisch betrachtet entspricht dies einer Art „inhaltlichen Sekundäranalyse“ des Ergebnisteils mit Bezug auf das Wertesystem von Schwartz und weiteren Theorien.

Der methodische Zugang zu den im Diskussionsteil beschriebenen Entwicklungsmöglichkeiten von Werten bei Jugendlichen durch den integrativen Umgang mit psychoaktiven Substanzen wurde durch mehrere unterschiedliche Herangehensweisen ermöglicht.

Die erste Zugangsmöglichkeit, Hinweise auf mögliche Werteentwicklungen zu entdecken, liegt in der Aussicht, durch das **Fragen nach dem Verhalten** von Personen indirekt Rückschlüsse auf deren Werte ziehen zu können. Werte können nach Meulemann (1996: 61) „nicht nur erfragt, sondern auch aus dem Verhalten erschlossen werden; und nach dem Verhalten kann

man ebenso gut fragen, wie nach den Werten“. Sie lassen sich demnach also nicht nur direkt erfassen, sondern „werden indiziert – durch Äußerungen oder Verhaltensweisen“ (ebd.: 60). Für diesen Zugang sind besonders die Integrationsstrategien der Jugendlichen interessant. Sie gehen am meisten auf konkrete Verhaltensweisen ein. Vor allem Strategien auf behavioraler Ebene deuten auf dahinterliegende handlungsleitende Werte hin.

Die zweite Herangehensweise betrifft die **Wertedefinition „Werte sind Vorstellungen des Wünschenswerten“** (Joas 1999 & Kroeber-Riel et al. 2003). Praktisch bedeutet dies, besonders die Aussagen der Jugendlichen zu berücksichtigen, die auf besonders intensive und langfristig positiv bewertete Erfahrungen mit ausgeprägtem Wohlbefinden schließen lassen. Aber auch Aussagen, die sich auf (zukünftige) Wünsche der Jugendlichen – z.B. ein „gerechterer“ gesellschaftlicher Umgang mit PAS – beziehen und die teilweise aus einer von Betroffenheit¹⁰⁹ geprägten Erfahrung entstanden.

Drittens liegt ein **Fokus auf „von Ergriffenheit geprägten Erfahrungen“¹¹⁰** der „Selbstbildung und Selbsttranszendenz“ (vgl. Joas 1999) vor allem¹¹¹ innerhalb der beiden bipolaren Standardtypen (oder Wertebereichen) Selbstwerterhöhung/Selbstfokussierung und Selbsttranszendenz innerhalb der ersten von Schwartz entworfenen Dimension (siehe Tabelle 3). Wird also von intensiven Erlebnissen berichtet, die in die deduktiv festgelegten Kategorien der beiden genannten Wertebereiche fallen, oder wenn von „Ergriffenheit“ geprägtes Verhalten erzählt oder während der Interviews beobachtet werden konnte¹¹², so können die Grundbedingungen, nach Joas, für eine Entstehung von Werten als erfüllt betrachtet werden.

Theoretische Reflexion 1: ACT-Therapie und Modell der Integration

Die ACT-Therapie sowie ihre zugrundeliegende Bezugsrahmen-Theorie lassen sich sehr gut mit dem Integrationsmodell verbinden. Ähnlich wie bei der Bezugsrahmentheorie so haben auch die integrativen Bezugsrahmen den Sinn, eine herausfordernde Erfahrung in einen „normalisierenden“ Kontext zu stellen um sie (soziokulturell) zu legitimieren und eine Verarbeitung bzw. Integration zu erleichtern (vgl. Jung 2006: 185, 204). Auch die in dieser

¹⁰⁹ Betroffenheit verstehe ich in diesem Kontext als Bedrohung oder auch Verletzung von Wohlbefinden erzeugenden Wertefahrungen. Es ist daher logisch, dass auch negative Erfahrungen das Wertgefühl beeinflussen und vielleicht sogar zur Entstehung von neuen oder der Substitution eines Wertes durch einen anderen (Ersatz-)Wert führen können. Man denke bspw. an die intensive Erfahrung eines „Horrortrips“ aufgrund einer unvertrauten und wenig unterstützenden Umgebung. Die Wertschätzung von Sicherheit und Vertrauen erweckenden Umgebungen, bzw. der Wunsch danach, könnte so gesehen verstärkt werden. Der Hauptfokus lag jedoch auf positiven Bewertungen.

¹¹⁰ Eine weitere Vertiefung des Erfahrungsverständnisses findet sich bei Jürgens (2002: 27). Nach Jürgens kann „verstandene, d.h. unmittelbar erfasste und gedeutete Wahrnehmung [...] als Erfahrung bezeichnet werden“. Zum Verständnis des Verstehens siehe Kapitel 2.9.5.1.2.

¹¹¹ „Vor allem“ deshalb, weil beide Dimensionen von Schwartz Werte enthalten, die sowohl der Selbstbildung als auch der Selbsttranszendenz zugeordnet werden können. Ich nehme daher an, dass alle „von Ergriffenheit geprägten Erfahrungen“ in sämtlichen Wertedimensionen- und Bereichen zu ihrer Entstehung oder Verfestigung führen können.

¹¹² Vor allem Berichte in Form von detaillierten Erzählungen und verdeutlichenden Gesten deuten auf intensives, von Ergriffenheit geprägtes Erleben hin (vgl. Rosenthal 2008). Somit bietet sich die narrative Gesprächslogik sehr gut für die Einschätzung von werte-generierenden Erfahrungen an.

Arbeit verwendeten Metaphern zielen – wie auch bei ACT (vgl. Wengenroth, 2012) - in eine ähnliche Richtung.

Darüber hinaus fand die ACT-Theorie ihren Weg in das Modell der Integration vor allem über ein erweitertes Verständnis der Bewertungsebene (siehe Kapitel 2.13.3 & Fazit). So ist es nun möglich, den Umgang mit PAS nicht nur positiv, negativ und ambivalent zu bewerten, sondern auch noch akzeptierend. Das „Commitment“ deutet zudem auf eine anwendungsorientierte Integration hin, indem es die Handlungsebene, also im Modell der Integration die *behaviorale Integration* betont.

Theoretische Reflexion & Synthese 2: Werte, Bedürfnisse & Konsistenztheorie

Die oben hergeleiteten Hypothesen zur Funktion und Entstehung von Werten lassen sich auch auf mein Verständnis der Konsistenztheorie Grawes (2000) übertragen, wo es bereits meine Annahme war (siehe Kapitel 2.5.4), dass das *Sinn*-Gefühl (oder Wertgefühl) als ein „subjektiv fühlbarer Indikator“ für die Annäherung an eine Erfüllung von Grundbedürfnissen und/oder der Herstellung von Konsistenz betrachtet werden kann. Betrachtet man die im Verhältnis zu Schwartzs (1992) universellen Werten geringe Anzahl der Grundbedürfnisse, so ließe sich vermuten, dass es sich bei letzteren um eine Mischung aus Standardtypen („Grundwerte“) und Wertetypen handeln dürfte. Eine von mir vorgenommene Zuordnung¹¹³ ergibt folgende Übersicht (Abbildung 37) und dient in erster Linie der Herstellung einer Nähe zwischen in dieser Arbeit genutzten Konzepten und Begrifflichkeiten.

Standardwerte	Wertetypen	Bedürfnisse
Selbsttranszendenz	Universalismus	Bindung
	Benevolenz	Bindung
Selbstfokussierung/ Selbstwerterhöhung	Macht	Kontrolle, Selbstwerterhöhung
	Leistung	Kontrolle, Selbstwerterhöhung
	Hedonismus	Lustgewinn/ Unlustvermeidung
Offenheit gegenüber Veränderungen	Selbstbestimmung	Neugier, Selbstwerterhöhung
	Anregung/ Stimulation	Neugier, Lustgewinn
Konservatismus	Tradition	Bindung
	Sicherheit	Kontrolle, Selbstwerterhöhung, Bindung
	Konformität	Kontrolle, Bindung

Abbildung 37 Verbindung von Werten und Bedürfnissen (Schmid 2018/ Entwurf)

Auf das Kohärenzgefühl Antonovskys (1997) bezogen dürften Werte dann entstehen, wenn „Signale“ des *Verstehens* und der *Handhabbarkeit* vor allem bezüglich subjektiv bedeutsamer Lebensbereiche (Werte/Ziele/ Bedürfnisse etc.) zusammentreffen.

¹¹³ Die Zuordnung erfolgte im Austausch mit Forschungskollegen. Allerdings überwiegend intuitiv und lediglich dem Ziel dienend, auf schwerpunktmäßige Übereinstimmungen hinzuweisen. Da Werte wie bereits beschrieben als sehr „vieldeutige“ und „wandelbare“ Kriterien (Meulemann 1996: 35) zu betrachten sind, wären unter gewissen Bedingungen sämtliche Werte sämtlichen Bedürfnissen zuordenbar. Z.B. könnte der Wert „Leistung“ dazu dienen, den Selbstwert zu erhöhen (Wert & Bedürfnis), um dadurch *soziale Anerkennung* und ein *Zugehörigkeitsgefühl* (Bindungsbedürfnis) zu erleben.

Theoretische Reflexion & Synthese 3: Schwartz & Spiral Dynamics

Der Hauptunterschied zwischen beiden Wertesystemen besteht in der Unterstellung einer quantitativen und qualitativen Entwicklung einerseits (Spiral Dynamics) und der Betonung von Pluralität andererseits (Schwartz). Die Entwicklungsannahme wird durch die aufsteigende Spirale und die Pluralitätsannahme durch den Kreis symbolisiert. Aus einer diplomatischen und an interkultureller Verständigung orientierten Perspektive mag der Schwartzsche Ansatz möglicherweise die erste Wahl sein. Allerdings leuchtet auch die Idee einer Entwicklung ein und bietet zudem eine nicht zu unterschätzende Erklärungskraft für die unterschiedlichen Bedürfnisse und Weltansichten von einzelnen Menschen und Gruppen (Staaten/Kulturen).

Ich habe mich daher entschlossen, beide Ansätze in meiner Arbeit zu würdigen. Um Entwicklungsaspekte hervorzuheben – die mit zu den Grundannahmen im Modell der Integration gehören (Entwicklungsaufgaben, persönliche Transformation etc.) – nutze ich allerdings vor allem die Vorstellungen von Spiral Dynamics. Dies betrifft in erster Linie den Exkurs zu Persönlichkeit & Identität im Theorieteil (Kapitel 2.8.3.3) und das damit verbundene Diskussionskapitel (Kapitel 6.3.2). Zudem habe ich die einzelnen Werte von Schwartz für eine detailliertere Übersicht in einer Tabelle geordnet und in Anlehnung an Strack (2008) die Farben von Spiral Dynamics auf die einzelnen Wertebereiche übertragen (Tabelle 3) Im Resultat also etwas, das man mit ein wenig Humor eine „Quadratur des Kreises“ nennen könnte.

Tabelle 3 Synthese aus dem Schwartz Value Inventory & Spiral Dynamics Farben (Entwurf Schmid 2018)

Dimensionen	Standardtypen	Wertetypen	Einzelwerte	
1. Dimension	Selbsttranszendenz	Universalismus (Universalism) ⇒ Ziel: Gleichheit, Verstehen, anerkennen, Toleranz und Schutz aller Menschen und der Natur. Basis: Überlebensbedürfnis des Individuums und der Gruppe.	- Umweltschutz - Einheit mit der Natur - Gleichheit - Schöne Welt	- Toleranz/Aufgeschlossenheit - Soziale Gerechtigkeit - Weisheit - Innere Harmonie
		Benevolenz/ Sozialität (Benevolence) ⇒ Ziel: Erreichung und Erhaltung des Wohlstandes der Eigengruppe. Kooperative und unterstützende soziale Beziehungen. Basis: Einfaches Funktionieren der Gruppe, Bedürfnis sich anzuschließen.	- Verantwortlichkeit - Hilfsbereitschaft - Sinnvolles Leben - Ehrlichkeit - Spiritualität	- Loyalität/Solidarität - Vergebung - Wahre Freundschaft - Reife Liebe
	Vs.			
	Selbstfokussierung/ Selbstwerterhöhung	Macht (Power) ⇒ Ziel: Sozialer Status und Prestige, Kontrolle und Dominanz über Menschen und Ressourcen. Basis: Rechtfertigung sozialer Stratifikation	- Autorität - Gesellschaftliche/ Soziale Macht - Öffentliches Image wahren	- Wohlstand/ Besitz - Gesellschaftliche/ Soziale Anerkennung
Leistung (Achievement) ⇒ Ziel: Persönlicher Erfolg durch Demonstration von sozialen Standards entsprechender Kompetenz. Basis: Herstellung und Beschaffung lebenswichtiger Ressourcen.		- Ehrgeizigkeit - Erfolg - Kompetenz - Intelligenz	- Einflussreich sein	
Hedonismus (Hedonism) ⇒ Ziel: Vergnügen, sinnliche Befriedigung. Basis: Befriedigung des Bedürfnisses nach Spaß.		- Das Leben genießen - Spaß im/am Leben - Lust		
2. Dimension	Offenheit gegenüber Veränderungen	Selbstbestimmung (Self-Direction) ⇒ Ziel: Unabhängiges Denken und Handeln. Basis: Organistisches Bedürfnis nach Kontrolle und Bestimmung. Kreativität, Selbstbestimmung, Unabhängigkeit, Neugier	- Unabhängigkeit - Freiheit - Neugier - Kreativität	- Selbstachtung/Respekt - Wahlfreiheit (der Ziele)
		Stimulation/ Anregung (Stimulation) ⇒ Ziel: Aufregung, Abwechslung, Neuheit. Basis: Organistisches Bedürfnis nach Vielfalt und Anregung mit dem Ziel, ein optimales und positives Niveau der Aktivierung zu erreichen.	- Wagemut/Risikofreude - Aufregendes Leben - Abwechslungsreiches Leben	
		Vs.		
	Konservatismus	Tradition (Tradition) ⇒ Ziel: Respekt und Bindung an die Bräuche der eigenen Kultur. Basis: Gesellschaftliche Stabilität durch Symbole der Solidarität und Gemeinsamkeit.	- Bescheidenheit - Entsagung - Schicksal annehmen - Gläubigkeit	
Sicherheit (Security) ⇒ Ziel: Sicherheit, Geborgenheit, Stabilität der Gesellschaft und des eigenen Selbst. Basis: Sicherung individueller und kollektiver Interessen		- Reziprozität von Gefallen erweisen - Untadeliges Leben („Sauber bleiben“)	- Gesundheit - Familiäre Sicherheit - Nationale Sicherheit - Zugehörigkeitsgefühl	
Konformität (Conformity) ⇒ Ziel: Beschränkung von Handlungen, die sozialen Normen widersprechen. Basis: Reibungsloses Funktionieren der Gesellschaft durch Selbsteinschränkung und Befolgung sozialer Normen.		- Gehorsamkeit - Selbstdisziplin	- Höflichkeit - Respekt/ Ehre der Eltern u. Alten	

2.10 Spiritualität – Ein besonderer Wert

Spiritualität ist eine Dimension die im Konzept des integrativen Umgangs explizit Berücksichtigung findet (siehe Kapitel 2.1) und deren große Bedeutung sich erst relativ spät im Forschungsprozess herauskristallisierte. Da der Begriff der Spiritualität in den letzten Jahren eine atemberaubende Karriere (Grom 2012) gemacht hat¹¹⁴ und je nach Kontext mit sehr unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen „beladen“ ist (vgl. Jungaberle et al. 2008), möchte dieser Abschnitt einen Betrag leisten, ihn in aller Kürze aus einer wissenschaftlichen Perspektive zu beleuchten.

Etymologisch leitet sich der Begriff Spiritualität vom lateinischen „spiritus“ ab. Dieses Nomen bedeutete ursprünglich „Luft“, „Hauch“ und „Atem“, aber auch „Seele“, „Geist“, „Begeisterung“ und „Sinn“ (Bucher 2014). So gesehen also eine Art „geistiges Atmen“.

Historisch betrachtet stehen Wissenschaft, Religion und Spiritualität seit langem in einem Spannungsverhältnis zueinander (Jungaberle et al. 2008). Speziell die Psychoanalyse trug eine religionskritische Haltung in die Psychologie und Psychiatrie hinein. Für Sigmund Freud waren religiöse Bedürfnisse lediglich infantile Wünsche, welche aus ungelösten Konflikten der Kindheit entstammen und Albert Ellis bezeichnete Seele und Geist gar als Schwachsinn („horseshit“) (Kaiser 2007: 143/216). Die klassische Psychiatrie pathologisierte religiöse Phänomene, insbesondere solche „mystischer“ Natur als „primitiv und infantil“ (Group for the Advancement of Psychiatry 1976).

Nichts desto trotz wird für viele Menschen eine individuell erlebte Spiritualität immer wichtiger. Sie haben ein tiefes Bedürfnis nach Zugehörigkeit, das sich nicht nur auf das soziale Umfeld, sondern darüber hinaus auch hin zu einem größeren, kosmischen Ganzen richten kann (Schnell 2011). Auch im Zusammenhang mit körperlicher und seelischer Gesundheit gewinnt Spiritualität an Bedeutung und wird deshalb in Psychologie, Psychotherapie und anderen Gesundheitsberufen zunehmend zum Thema (Bucher 2014).

Aus einer Werteperspektive kann Spiritualität in einem Schwartzschen Sinne als ein selbst-transzendierender, die Gemeinschaft betonender Wert betrachtet werden. Im Wertemodell von Schwartz (1996) ist Spiritualität daher dem Wertetyp Benevolenz/ Sozialität innerhalb des Standardtyps Selbsttranszendenz zugeordnet. Eine hohe Selbsttranszendenz bedingt ein weniger ausgeprägtes „Ich“-Gefühl und fördert das Erleben, Teil eines größeren Universums zu sein und damit auch die Erfahrung einer kosmischen Verbundenheit (Urgesi, 2010). Sie kann sogar als eigenständiges Persönlichkeitsmerkmal¹¹⁵ (Piedmont 1999/ Meindl 2008) betrachtet werden. Den Gegenpol markieren Werte innerhalb des Standardtyps der Selbstwerterhöhung und Selbstfokussierung.

¹¹⁴ Sowohl bezüglich der Häufigkeit seines Auftretens - die psychologische Erforschung spiritueller Phänomene erhöhte sich in den letzten 10 Jahren um ein mehrfaches und „explodierte“ (Bucher 2014:10) nahezu - als auch seiner (inflationären) Bedeutungs-Ausdehnung bis hin zu „allem was uns umgibt“ (Miller 2012).

¹¹⁵ Die Big Five korrelieren nur marginal mit spiritueller Selbsttranszendenz (ebd.). Es gäbe so betrachtet triftige Indizien die Big Five zu den Big Six zu erweitern (Bucher 2014).

Auch Bucher (2014) macht in seiner »Psychologie der Spiritualität« *Selbsttranszendenz* als ein zentrales Element von Spiritualität aus. Ihren Kern sieht er jedoch in einem Gefühl von **Verbundenheit**, „zum einen horizontal mit der sozialen Mitwelt, der Natur und dem Kosmos, zum anderen vertikal mit einem dem Menschen übersteigenden, alles umgreifenden Letztgültigen, Geistigen, Heiligen, für viele nach wie vor Gott.“ (ebd. 69). Diese Öffnung zu einer alles umfassenden Verbundenheit setzt allerdings voraus, dass der Mensch auch zu *Selbsttranszendenz* fähig ist und vom eigenen Ego absehen kann¹¹⁶.

„In dem Maße, in dem Personen von sich absehen können (*Selbsttranszendenz*) und sich mit anderen und anderem (Natur, Kosmos, höheres Wesen) verbinden können, erweitern sie auch ihr Selbst und verwirklichen dieses.“ (ebd. 40)

Hervorzuheben ist, dass sich diese spirituelle Verbundenheit sowohl nach „Innen“ (Introspektiv), als auch nach „Außen“ richten kann. Dass sie sowohl Selbstbildung als auch Selbsttranszendenz umfasst.

Diese allumfassende Verbundenheit kann auch im Werteverständnis von *Spiral Dynamics* gefunden werden. Vor allem in der Entwicklung über die prä-rationalen und rationalen (selbstbildenden) Ebenen bis zu der trans-rationalen und selbsttranszendenten türkisen Werteebene, in der Spiritualität als ein „Netzwerk von allem, was existiert“ (Lutterbeck 2017) erscheint.

Als der Spiritualität nahestehende Konstrukte identifiziert Bucher (2014) u.a. folgende Bereiche, die in quantitativer Forschung bereits operationalisiert worden sind:

- Gotteserfahrung & Gottesbeziehung
- generelle Verbundenheit & insb. Naturverbundenheit
- Meditation¹¹⁷
- Achtsamkeit¹¹⁸
- Selbstwirksamkeit & Innere Stärke
- Sinn

Darüber hinaus kann „Spiritualität“ & „spirituell“ viele semantische Bedeutungen annehmen. Je nach kulturellem Hintergrund und subjektiver Sinnzuschreibung. Einen Eindruck der „facettenreichen Bedeutungen“ vermitteln Jungaberle et al 2008 in der folgenden Auflistung:

1. Die Begriffe werden häufig mit Phänomenen verbunden, die „der Religion“ angehören, also als Teil organisierter Religiosität, repräsentiert durch Kirchen und andere Institutionen.
2. Im Unterschied zu diesem religiösen Verständnis, werden die beiden Begriffe aber auch genutzt um *auf das Gegenteil* organisierter Religion zu verwiesen, also auf individuelle Religiosität bzw. ein persönliches Verhältnis zum Heiligen, zu Gott, zum Kosmos.
3. Im alltäglichen Sprachgebrauch wird „Spiritualität“ und „spirituell“ verwendet, wenn von „Entwicklung“ und „(Suche nach) Sinn“ die Rede ist – etwa in Beschreibungen wie „er oder sie befindet sich auf einer spirituellen Suche“.

¹¹⁶ „Wer permanent auf sein Ego fixiert ist, kann sich kaum für die Schönheit eines Sonnenuntergangs öffnen und sich mit dem Leben als ganzem verbunden fühlen“ (Bucher 2014: 57)

¹¹⁷ Meditation gilt als spirituelle Praxis schlechthin (Piron /Quekelberghe 2010)

¹¹⁸ Achtsamkeit („engl. „mindfulness“) ist ein Ziel von Meditation und steht für Bewusstheit der Wirklichkeit im „Hier und Jetzt“ (Bucher 2014 & Kabat-Zinn 2004).

2. Theoretische Grundlagen: Spiritualität – Ein besonderer Wert

4. „Spiritualität“ kann aber auch „das Irrationale“, das Numinose (Schlamm 1991), Geheimnisvolle und Mysteriöse meinen, insbesondere auch Phänomene und Zusammenhänge, die sich (noch) nicht naturwissenschaftlich erklären lassen.
5. Eine geläufige Verwendung ist auch „spirituell“ im Sinne von „esoterisch“ zu verstehen. „Spiritualität“ wird dann gleichgesetzt mit „Esoterik“ – ohne dass wir hier die vielfältigen Bedeutungen von „esoterisch“ erläutern können!
6. „Spirituell“ kann aber auch synonym zu dem Wort „existenziell“ genutzt werden, also um die Beschäftigung mit Geburt und Tod wider zu spiegeln.
7. In manchen Zusammenhängen kann sich „spirituell“ auch auf die Traditionen der Mystik beziehen, als Versuch der *direkten Erfahrung* einer letztgültigen Wirklichkeit, was in theistischen Systemen die Erfahrung Gottes (Christentum, Islam, Judentum) bedeuten kann, aber auch ein *Eins* werden mit dem Selbst oder der Natur (Taoismus).

Die wichtigste Schlussfolgerung aus diesem „babylonischen Bedeutungswirrwarr“ lautet für Jungaberle (2017): „Wir müssen einander *erklären*, was wir meinen, wenn wir von ‚Spiritualität‘ sprechen.“ In diesem Sinne nutze ich den folgenden Abschnitt für eine Zusammenfassung meines Verständnisses von Spiritualität sowie eine Einordnung in den Kontext dieser Arbeit.

Zusammenfassung & Bezug zu psychoaktiven Substanzen

Ausgehend von obigen Überlegungen sind für mich folgende Aussagen zu Spiritualität grundlegend. Spiritualität als

- „geistiges Atmen“ (Etymologie) & „Netzwerk von allem, was existiert“ (Lutterbeck 2017)
- Wertebereich & Persönlichkeitsmerkmal (Schwartz 1999 & Piedmont 1999)
- persönliche und ätiologieunabhängige Beschäftigung mit „Existenziellem“, mit Geburt, Leben & Tod, dem Geheimnisvollen & Mystischen (vgl. Dittrich 1996, Jungaberle et al 2008)
- Versuch direkter/unmittelbarer Erfahrung letztgültiger Wirklichkeiten (Eins-Sein, Gott)
- Praxis von Meditation & Achtsamkeit (Piron &/ Quekelberghe 2010/ Kabat-Zinn 2004)
- **Offenheit & Selbsttranszendenz** (Bucher 2014)
- **Verbundenheit** mit sich selbst (Introspektion & Selbstwirksamkeit), den Menschen, der Natur, dem Kosmos & Gott (Bucher 2014)

In wenigen Sätzen zusammengefasst lautet das dieser Arbeit zugrundeliegende Verständnis von Spiritualität folgendermaßen:

Spiritualität kann als „geistiges Atmen“, als Wert-voll empfundene persönliche und konfessionsunabhängige Beschäftigung mit geheimnisvollen geistigen Welten und existenziellen Themen (Gott, Geburt, Leben, Tod etc.) betrachtet werden. In ihrem Zentrum steht der Versuch einer möglichst intensiven, direkten und unmittelbaren Erfahrung. Ergebnis und Ziel ist eine gefühlte **Offenheit und Verbundenheit** mit sich selbst und allem was existiert (Menschen, Natur, Kosmos) – was es wiederum notwendig macht, immer wieder vom eigenen Ego absehen zu können, um sich selbst zu transzendieren. Integration in den Alltag ist bspw. durch Gebet, Meditation und praktizierte Achtsamkeit möglich.

Bezug zu psychoaktiven Substanzen

Analog zur von Aldous Huxley (1954) postulierten Universalität von „Himmel, Hölle und Visionen“, die später als grundlegende Erlebnisdimensionen¹¹⁹ veränderter Wachbewusstseinszustände (VWB) empirisch belegt wurden¹²⁰ (Dittrich 1996), kann die Einnahme psychoaktiver Substanzen höchst unterschiedliche subjektive Phänomene hervorrufen. Von *himmlischen* Hochgefühlen bis zu *höllischen* Katern und „Horrortrips“. Stimmen Dosis, Set & Setting (oder eben nicht) kann dies prinzipiell auf alle Substanzen zutreffen. Vor allem jedoch Erfahrungen mit Psychedelika und Empathogenen werden von vielen Menschen als „spirituell“ beschrieben (Jungaberle et al. 2008) und einige dieser Psychoaktiva von religiösen oder spirituellen Gruppen¹²¹ sogar als Sakramente genutzt. Auch eine Bezeichnung als „Mystikomimetika“ ist geläufig. Womit ihr Potential gemeint ist, mystische Erfahrungen zu initiieren (ebd.), welche – evtl. im Gegensatz zu „spirituellen Alltagserfahrungen“ (vgl. Underwood 2010) - als eine besonders intensive und „existenzielle“ Form spiritueller Erfahrungen betrachtet werden können (vgl. Bucher 2014).

In seinem berühmten „Karfreitagsexperiment“ hat Walter Pahnke (1971) gezeigt, wie Menschen in der Umgebung einer christlichen Kapelle unter dem Einfluss von Psilocybin Erfahrungen haben konnten, die kaum oder nicht von den genuinen Erfahrungen großer Mystiker unterschieden werden konnten. Griffith et al (2006, 2008, 2011) wiederholten die Experimente und zeigten weiter, dass die Erfahrungen positive und vor allem langfristige Auswirkungen auf den Lebensverlauf der Menschen hatten. Ca. Zwei Drittel der TeilnehmerInnen berichteten noch 14 Monate nach der ursprünglichen Erfahrung über einen Zuwachs an Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden (ebd. 2008, 2011). Selbst eine normalerweise als stabil betrachtete Persönlichkeitseigenschaft wie „Offenheit“ - die gleichzeitig als Kernbestandteil von Spiritualität zu betrachten ist (Bucher 2014) - kann sich durch den Konsum von Psychedelika (LSD, Psilocybin) oder MDMA nachhaltig verstärken (MacLean et al. 2011; Lebedev et al. 2016; Wagner et al. 2017). Auch ein direkter Einfluss auf die Fähigkeit zur Selbsttranszendenz wird diskutiert (vgl. Bouso et al. 2015).

Insgesamt haben die mystischen und/oder transpersonalen Erfahrungen unter Psychedelika- und Empathogeneinfluss meist *nicht-* oder *überkonfessionellen* Charakter (Jungaberle et al 2008). Was Dittrich (1996) in seiner Studie zu ätiologieunabhängigen Dimensionen veränderter Wachbewusstseinszustände „Ozeanische Selbstentgrenzung“ nannte, verweist auf die Tendenz, unter Substanzeneinfluss das eigene Selbst mehr als Teil eines umfassenderen Seins-Zusammenhangs zu erleben und weniger als abgegrenzte Ich-hafte Instanz – und noch seltener als Teil einer traditionellen Religionsgemeinschaft. Besonders aus diesen Erfahrungen dürfte sich ein Gefühl von *Verbundenheit* und *Selbsttranszendenz* – dem „Kern“ Spirituellen Erlebens (Bucher 2014) – ableiten lassen.

¹¹⁹ Diese 3 Grunddimensionen umfassen Visionäre Umstrukturierung (VUS), Angstvolle Ich-Auflösung (AIA) und Ozeanische Selbst-Entgrenzung (OSE) (Dittrich 1996).

¹²⁰ Einschränkung siehe etwa Studerus et al (2010)

¹²¹ Diese Gruppen können eine jahrhundertealte Geschichte haben (wie im Fall des mexikanischen Pilzkultes) oder neueren Ursprungs sein (wie die Santo Daime Gemeinschaft in Brasilien, gegründet in den 1920ern) (ebd.).

Enculturation? Studien wie die oben genannten könnten in einigen Jahrzehnten einen der wesentlichen Umbrüche in der abendländischen Religionsgeschichte markieren (Jungaberle et al 2008). Führen sie doch auf eindrückliche Weise vor Augen, dass existenzielle, mystische oder spirituelle Erfahrungen nicht ausschließlich an bestimmte Konfessionen oder die Befolgung kirchlicher Gebote gebunden sind. Das könnte mit dem Wandel einer Gesellschaft einhergehen, die durch eine monotheistische Offenbarungsreligion geprägt wurde und sich nun in eine pluralistische und religionsindividualistische Gesellschaft entwickelt (vgl. Spiral Dynamics). In einer solchen Gesellschaft suchen mehr und mehr Menschen einen persönlichen Zugang zum Verständnis existenzieller Themen, der nicht mehr durch tradierte, autoritative Instanzen wie Kirchen vermittelt wird (ebd.). Aus dem hier angerissenen Phänomenkreis heraus begründet sich die religionsphilosophische Bedeutung der Psychedelika und Entaktogene (vgl. Smith 2000).

Im Sinne der *Integration* zu Bedenken gilt es allerdings, dass intensive substanzinduzierte veränderte Bewusstseinszustände und damit einhergehende mystische Erfahrungen zwar als Basis für die persönliche Spiritualität dienen können, damit jedoch noch nichts über ihre Integration in den Alltag gesagt ist. Wie der Religionsphilosoph Huston Smith (2000) im Zusammenhang mit transpersonalen Erfahrungen betont, kommt es weniger auf „Altered States“, sondern auf „Altered Traits“ an, also auf die langfristige Veränderung von Einstellungen und Verhalten. Eine solche Veränderung benötigt aller historischen Erfahrung nach allerdings stabile kulturelle Organisationen und sozialen Rückhalt. Hier besteht ein Dilemma zwischen Individualisierung und Institutionalisierung (Jungaberle et al 2008). Eine gegenseitige Öffnung erscheint somit angebracht.

Bezüglich der potentiellen *Konsistenz* zwischen Individuum und Institution kann es im Anschluss an Fromm (1989) hilfreich sein zu differenzieren, ob die Institution/Kirche einerseits „biophil“ ist, also das Leben liebt, die Freiheit vermehrt und soziale Schranken abbaut, wie bspw. die frühe Jesus-Bewegung oder der (Zen-)Buddhismus. Oder ob sie „nekrophil“ ist, in Dogmatismus, Ritualismus und Reliquienkulten erstarrt und Menschen entmündigt, Andersgläubige ausgrenzt oder gar vernichtet, wie von der Inquisition tausendfach vollzogen.

Zumindest „biophile“ Kirchen könnten somit in Zukunft als „Lieferant“ integrativer kultureller Rahmungen hervortreten. Wobei es zu beachten gälte, ihre Lehren an den subjektiven Erfahrungsqualitäten und den daraus ableitbaren spirituellen Prinzipien der *Selbsttranszendenz, Offenheit & Verbundenheit* (vgl. Bucher 2014) auszurichten.

Substanzspezifische Betrachtung

Die mit Abstand höchste Wahrscheinlichkeit eine mystische Erfahrung zu machen, ist bei den Psychedelika zu erwarten (siehe auch Kapitel Rausch). Ein entsprechend professionelles Setting vorausgesetzt, kam es bspw. bei einer Einnahme von 30mg Psilocybin bei 67% der Teilnehmer an Griffith et al's (2008) Studie zu vollen¹²² mystischen Erfahrungen. Ca. zwei Drittel der Psilocybin Sessions wurden von den Teilnehmern als bedeutsamste (oder innerhalb der 5

¹²² „Voll“ im Sinne von mit wissenschaftlichen Messinstrumenten für VBZ – wie dem States of Consciousness Questionnaire (SOCQ) oder dem 5D-ASC - abgeglichenen und als „voll“ validierten Erfahrungsberichten (vgl. Griffith et al 2011 & Studerus et al 2010). Da spirituelle Erfahrungen – und damit auch mystische Erfahrungen - allerdings immer (auch) subjektiv sind, kann auch eine objektiv nicht als voll anerkannte Erfahrung subjektiv als sehr spirituell und mystisch empfunden werden.

bedeutsamsten) persönliche und/oder spirituelle Erfahrungen des Lebens bewertet (Barrett & Griffith 2017).

Entsprechende Dosierungen und ein passendes *Set und Setting* vorausgesetzt, halte ich es auch für möglich, mit Alkohol, Tabak und vor allem Cannabis spirituelle und vielleicht sogar mehr oder weniger mystische Erfahrungen zu machen. Gerade Cannabis – das von Leuner (1981) zu den Psychedelika 1. Ordnung gezählt wird - besitzt hierfür ein großes, aber nichts desto trotz auch noch relativ wenig erforschtes Potential. Vor allem Fähigkeiten der *Introspektion* und synästhetische Erfahrungen von *Verbundenheit* (der Sinne) könnten dabei eine Rolle spielen. Aber auch Wirkungen, die verwandte Bereiche der Spiritualität (Bucher 2014), wie die *meditative*, nicht wertende und *achtsamkeitsbasierte Wahrnehmung* betreffen (vgl. Marincolo 2013, Grinspoon 1999 & Barsch/Schmid 2018). Alkohol (und Tabak¹²³) sind nicht typischerweise mit spirituellen Erfahrungen verbunden (vgl. Lyvers et al 2012). Bei Erowid (2018), einer der größten Datenbanken für psychonautischen Erfahrungsaustausch, gibt es jedoch zumindest zu Alkohol (und Kombinationen damit) vereinzelte Einträge zu mystischen Erfahrungen. Und auch in dieser Arbeit gibt es Hinweise auf ein solches Potential (siehe Diskussion Spiritualität 6.5.3).

2.11 Rausch und Ekstase

Das Bedürfnis nach Rausch¹²⁴ und ekstatischen¹²⁵ Erfahrungen ist wahrscheinlich mindestens so alt wie die Menschheit selbst. Derartige Erfahrungen können auf verschiedenste Weise erreicht werden. Etwa durch Tanz, Sport, Sex, Musik oder Meditation. Eine der erfolgreichsten Methoden stellt allerdings zweifellos die Einnahme psychoaktiver Pflanzen und Substanzen dar (Rätsch 2004:11). Diesem durch Drogeneinnahme induzierten Rausch möchte sich dieses Kapitel widmen.

Es ist kein Kulturkreis bekannt, der auf die Einnahme psychoaktiver Pflanzen oder deren Produkte verzichtet (Rätsch 2004: 7ff & Müller-Ebeling et al. 2003:11) und selbst bei den Tieren mehren sich die Hinweise, dass auch ihnen ein starkes Verlangen nach Berausung innewohnt (Samorini 2002). Nicht wenige Autoren vertreten daher die Ansicht, dass ekstatische Erfahrungen ein „natürlicher Bestandteil“ des Menschen sind – ähnlich dem Sexual- oder Fortpflanzungstrieb inklusive seinem Höhepunkt im Orgasmus – und womöglich sogar in dessen Genen festgeschrieben stehen.

„Wie sie [...] sehen werden, sucht fast jede tierische Spezies nach Rauschmitteln. Dieses Verhalten ist so stark und beständig, dass es wie ein Trieb funktioniert, genau wie unsere Triebe Hunger, Durst und Sex. Dieser >vierte Trieb< ist ein natürlicher Bestandteil unserer Biologie, der den unwiderstehlichen Wunsch

¹²³ Tabak wird in der Regel nur in schamanischen Kontexten mit mystischen Erfahrungen genannt. Hierfür werden bei uns inzwischen ungebräuchliche starke Tabak-Varietäten (*Nicotiana rustica*) geraucht oder orale & nasale Zubereitungen daraus angefertigt (z.B. Ambil) (vgl. Rätsch 2004)

¹²⁴ Das Wort Rausch stammt wahrscheinlich vom mittelhochdeutschen Verb „ruschen“ ab, was so viel bedeutet, wie eine stürmische und rauschende Bewegung zu vollziehen. Erst im 16. Jh. wandelt sich die Bedeutung in Richtung „Umnebelung der Sinne, Trunkenheit, Erregungszustand“ (vgl. Legnaro in: Völger 1982: 156)

¹²⁵ Ekstase leitet sich ab vom griechischen *ékstasis* (das Außersichgeraten, die Verzückung) und von *exhistasthai* (aus sich heraus treten, außer sich sein) (vgl. Fröhlich 2011)

nach Drogen bedingt. In gewisser Weise ist der War on Drugs ein Krieg gegen uns selbst, eine Verleugnung unserer Natur.“ (Siegel 2005: VI)

Ein Rausch wird verstanden als „eine temporäre Bewusstseinsveränderung“, die in einer Veränderung der Sinneseindrücke, der Phantasie und der allgemeinen Erlebnisfähigkeit besteht. Nur im berauschten, veränderten Bewusstseinszustand könne der Mensch die Wirklichkeit seines eigenen Lebens wahrnehmen und überschauen (vgl. Rätsch 2004:7-11 & Müller-Ebeling2003:12).

2.11.1 Grundstrukturen des Rausches

Die außerordentlich zahlreichen Fassetten des Rausches zu ordnen und zu strukturieren ist Inhalt zahlloser Bücher und sicherlich keine einfache Aufgabe. Bedeutsame Grundstrukturen können allerdings nach Legnaro (in Völger 1982) in **vier Bereiche** unterteilt werden:

„Die Zeit ist das Jetzt“: Das bedeutet, die unabhängig von unseren Bedürfnissen gesellschaftlich objektivierte Zeit wird aufgehoben. Die Drogenerfahrung spielt sich in ihrer eigenen Zeit bzw. Zeitlosigkeit ab. Alan Watts (2000) versucht in seinem „Klassiker der psychedelischen Literatur“ – der „Kosmologie der Freude“ – diesen Zustand zu beschreiben und den Erlebnissen aus einem Meskalin-Rausch Sprache zu verleihen:

„Diese Welt kennt eine andere Zeit. [...] Es ist nicht die Zeit der Uhr und all dessen was mit ihr zusammenhängt, sondern die Zeit des biologischen Rhythmus. Hier gibt es keine Eile. [...] Hier genügt die Gegenwart sich selbst. Aber sie ist nicht fest. Diese Gegenwart bewegt sich in einem Tanz, der mit der ständig wandelnden Entfaltung eines Musters vergleichbar ist, das sich aber nicht auf ein Ziel hinbewegt. Der Sinn liegt schlicht und einfach in seiner Existenz. [...] Im Normalzustand sehen wir die Dinge weniger, als wir sie übersehen. [...] Doch hier reicht die Intensität des Lichts und der Struktur beim Betrachten einer aufbrechenden Knospe bis ins Unendliche. Man hat Zeit sie zu sehen, Zeit, die ganze Verzweigung der Adern und Kapillaren im Bewusstsein zu entwickeln, Zeit, tiefer in das Gebilde aus Grün zu blicken, das gar nicht Grün ist, sondern ein ganzes Spektrum, das sich als Grün verallgemeinert - Purpur, Gold, das sonnenbeleuchtete Türkis des Ozeans, das intensive Leuchten des Smaragds. Ich kann nicht entscheiden, wo Gestalt endet und Farbe beginnt.“ (Watts 2000: 50)

Weiter vergleicht Watts die Perspektive, die ein Berauschter einnimmt, mit dem Blick durch ein Instrument wie dem Mikroskop. Dadurch wird eine „Verstärkung der Wahrnehmung der Dinge in der Innenwelt“ erreicht. Es gäbe daher keinen Grund, das Gesehene und Erfahrene zu diffamieren: „Falls sie [die Erfahrungen A.d.A.] die Würde des Geistes beleidigen, dann beleidigt das Mikroskop die Würde des Auges und das Telefon die Würde des Ohres“ (ebd.: 43). Er betont allerdings auch, dass weder das Mikroskop, noch Erfahrungen mit psychedelischen Substanzen automatisch Weisheit und Wissen vermitteln. Sie liefern lediglich das Rohmaterial (ebd.: 42f).

„Die Erotisierung der Wirklichkeit“: Es kommt zu einer verstärkt sinnlichen Wahrnehmung der Wirklichkeit, zu einer „erotischen Beziehung des Empfängers zur äußeren Welt [...] Eine sinnliche Wahrheit der Wirklichkeit wird augenfällig“ (Legnaro in Völger 1982: 101). Auch Müller-Ebeling et al. haben mit dieser Form der Wirklichkeit schon Bekanntschaft gemacht:

„Die LSD-Erfahrungen in meiner Jugend erlebte ich nicht nur erotisch-aphrodisisch, sondern im höchsten Maße mystisch und erkenntnisreich. Sie offenbarten mir Einblicke in das Wesen der Wirklichkeit - das dramatische Gegenteil von der so oft beschworenen ‚Flucht aus der Wirklichkeit‘“ [...] Unsere MDMA-Erfahrungen, die wir Anfang der achtziger Jahre machen konnten (als die Substanz noch legal war), waren überwältigend und brachten Liebesgefühle in unbekannter Intensität: Liebe zu sich selbst, zum

2. Theoretische Grundlagen: Rausch & Ekstase

Partner, zur Familie, zu Freunden, zur Menschheit, Pflanzen, Tiere - das gesamte Universum war darin eingeschlossen.“ (Müller-Ebeling et al. 2003: 461, 474)

Timothy Leary (1982: 33 in Rätsch 2004: 10) drückt es folgendermaßen aus:

„Das Erwachen der Sinne ist der grundsätzlichste Aspekt der psychedelischen Erfahrung. Das offene Auge, die nackte Berührung, die Intensivierung von und Belebung von Ohr und Nase und Geschmack. [...] Die plötzliche Konzentration des Bewusstseins auf das Sinnesorgan, die Einsicht: Das ist es! Ich bin Auge. Ich bin Ohr. Ich empfinde. Ich bin die Berührung.“

„Das umgestaltete Denken“: Das Denken verwandelt sich in „symbolisch archetypische Konfigurationen“ (Strieder 2001: 56f). Gedanken verlieren ihre logische Gestalt und verstricken sich soziativ ineinander. Es scheint als werde unter Drogeneinfluss die rechte Gehirnhälfte aktiviert und mit ihr ein intuitives Denken, das keinem bestimmten Faden mehr folgt und eben deshalb schöpferische Leistungen zu erspielen vermag: Diese Art von „Regression“ hin zu einem nicht-rationalen Verhalten ist nahe verwandt mit dem „schöpferischen Prozess, der Kreativität“ sowie dem Verhältnis von „Ordnung und Chaos“ (vgl. Strieder 2001: 56f, 93).

Noch geeigneter [die Kreativität anzuregen, als Kaffee A.d.A.] – aber illegal – ist einer Studie von 1969 zufolge das Halluzinogen Meskalin: Ganz normale Menschen lösten unter dem Einfluss der Indianerdroge aus dem Peyotl-Kaktus kreative Probleme. Manch Resultat war alles andere als ausgeflippt und wurde später sogar patentiert. Morris Stein zählt in seinem Buch Stimulating Creativity einige Beispiele auf – ohne die Namen der meskalinbeschwingten Schöpfer zu nennen: ein neues Mikrotom (damit schneidet man hauchdünne Scheiben zum Mikroskopieren), die Architektur eines Geschäftsgebäudes, das Design für einen Stuhl oder ein Konzept für einen linearen Teilchenbeschleuniger (Bild der Wissenschaft 2000).

Durch den Wegfall von Ängsten bzw. den zugrundeliegenden Konzeptualisierungen kommt es zu einer neuartigen, „offeneren“ Wahrnehmung (vgl. Passie 2007).

„Was LSD bewirkt, ist eine Reduktion der intellektuellen Kräfte zugunsten eines emotionalen Erfahrens der Welt. Man vergisst sich selbst und wird erfüllt von anderen Dimensionen des Seins, den geistigen Dimensionen, die nur mit dem Herz wahrnehmbaren Dimensionen.“ (Zitat Albert Hofmann 2006)

„Unio Mystika“: In diesem Stadium der Erfahrung verschwinden die Grenzen zwischen Erfahrendem und Erfahrenem, zwischen Subjekt und Objekt. Es kann zu sogenannten „peak-experiences“ (Maslow) kommen, die als „Erfahrungen ekstatischer Glückseligkeit“ beschrieben werden, ihren Sinn in sich selbst tragen und die Bedeutung der Welt offenbaren, die „Soheit“ der Welt. „Verbale Kommunikation und die symbolische Struktur unserer Umgangssprache erscheinen als lächerlich unzulängliche Mittel, um das Wesen und die Qualität dieses Erlebnisses einzufangen und mitzuteilen.“ (Grof 2002: 226). Trotzdem wird es immer wieder versucht:

„Derjenige, der die Identifikation mit dem Bewusstsein des universalen Geistes erlebt, spürt, dass seine Erfahrung die Gesamtheit des Seins umschließt. Er fühlt, dass er zu der Wirklichkeit vorgedrungen ist, die allen Wirklichkeiten zugrunde liegt, und dem höchsten und letzten Prinzip gegenübersteht, das alles Sein darstellt. Die Illusion von Materie, Raum und Zeit und unendlich viele andere subjektive Realitäten werden vollständig transzendiert und endgültig auf diese eine Bewusstseinsform zurückgeführt, die ihr gemeinsamer Ursprung und Nenner ist. Diese Erfahrung ist grenzenlos, unergründlich und unbeschreiblich, sie ist die Existenz selbst. [...] Der beste Weg, zu einem annähernden Verständnis der Natur dieser Erfahrung zu gelangen, ist vielleicht, sie anhand des Begriffs ‚sat-cit-ananda‘ zu beschreiben, dem man in den religiösen und philosophischen Schriften Indiens begegnet. [...] ‚Sat‘ bedeutet Existenz oder Sein, ‚cit‘ Bewusstsein und Intellekt und ‚ananda‘ Glückseligkeit.“ (ebd: 225f)

Erfahrungen dieser Art können noch lange nach dem Rausch nachwirken und auch in „nüchternem“ Zustand als sehr bedeutungsvoll, die rationale Weltsicht relativierend, erlebt werden (vgl. Strieder 2001/ Jung 2006/ Griffith 2008).

2.11.2 Psychoanalyse und Rausch

Der Rausch steht stets in Verbindung mit der Tiefenschicht der Persönlichkeit, mit irrationalen, vorsprachlichen Anteilen im Menschen. Aus Sicht der Psychoanalyse – die sich stark mit der sich im Laufe des Sozialisationsprozesses bildenden psychischen Struktur eines Individuums beschäftigt - kann der rituelle Rausch als eine „Regression¹²⁶ auf narzisstische oder primärprozesshafte Erlebnis- und Verhaltensformen“ verstanden werden, „je nachdem, ob man die Interaktion, die Triebabfuhr oder die ‚Zuständlichkeit‘ in den Vordergrund rückt.“ (Strieder 2001: 41, 276)

Der Mensch ist von Geburt an stark auf seine soziale Umgebung angewiesen. Mit dem „Geburtstrauma“, bei dem der Übergang von der weitgehenden Befriedigungskonstanz im Primärprozess (Unmittelbare Triebbefriedigung/ kein Zeitgefühl) der pränatalen Phase zur postnatalen Ungeborgenheit vollzogen wird (Lorenzer 1972 in Strieder 2001: 23), entwickelt sich zeitgleich eine starke Sehnsucht nach dem ehemals homöostatischen Gleichgewicht – dem „verlorenen Paradies“.

Für das Verständnis dieser Annahme ist die psychoanalytische Theorie der Interaktionsformen¹²⁷ von Alfred Lorenzer (1984) grundlegend. Mit seiner Synthese der scheinbaren Widersprüche zwischen Individuum und Gesellschaft macht er deutlich, dass es in Folge der Mutter-Kind-Dyade – deren pränatale Phase i.d.R. geprägt ist von **Zeitlosigkeit, Sprachlosigkeit, Verbundenheit und unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung**, der „Mutter-Kind-Einheit“ – im Menschen „irrationale Sehnsüchte, Wünsche und Bedürfnisse gibt, die mit dem scheinbar konsistenten Gefüge des Alltagsbewusstseins und einer rein rational konzipierten gesellschaftlichen Wirklichkeit in einem besonderen Spannungsverhältnis stehen. Im Mythos, aber auch im rituellen Rausch, finden wir sublimierte Ausdrucksformen dieser irrationalen, ontogenetisch früh erworbenen, nicht in Sprache einholbaren Sehnsüchte und Wünsche.“ (Strieder 2001: 18)

Die Interaktionsform im Rausch ist mit derjenigen der Mutter-Kind-Dyade vergleichbar. Die Kommunikation mit der Umwelt ist sinnlich-unmittelbar und von starker emotionaler **Verbundenheit** (zum Menschen, aber bspw. auch beim sinnlichen Eintauchen in das Schauspiel der Natur) geprägt. Es kommt zur Aufhebung der Trennung zwischen dem Ich und der umgebenden Welt (Subjekt/Objekt) und zum Verlust des Zeitgefühls. Egal ob Tanzen,

¹²⁶ Mit Blick auf integrale Theorien lohnt an dieser Stelle der Hinweis, dass Rausch nicht nur eine regressive Richtung, sondern auch progressive/ trans-rationale „Richtungen“ nehmen kann (vgl. Weinreich 2006).

¹²⁷ Die Entwicklung der Interaktionsformen nimmt ihren Ausgang im primären Narzissmus - einem Zustand der absoluten Geborgenheit und Sicherheit („ozeanisches Gefühl“). Die pränatale Geborgenheit wird postnatal durch die gelungene Interaktion mit der Mutter partiell wieder hergestellt, indem auftretende Unlustspannungen durch ein adäquates Verhalten der Mutter lustvoll reduziert werden. Die eingeübten, sich wiederholenden Interaktionen werden als „Interaktionsformen“ zur psychischen Struktur des Organismus (vgl. Strieder 2001: 24).

Lachen oder Musizieren, „gemeinsamer Nenner [der berauschten Wahrnehmung] ist die andere Interaktion mit der Umgebung, die mit dem psychoanalytischen Begriff des „Narzissmus“ beschrieben werden kann. Die narzisstische Interaktionsform ist eine, die die Trennung zwischen Subjekt und Objekt überwindet, die das Befriedigung spendende Wechselspiel zwischen sich und der Welt zum Inhalt hat.“ (ebd.: 276f) Beim Konsum von Alkohol wird z.B. die Kommunikation erleichtert, von Sachzwängen befreit, infantile Wünsche ausgelebt, die Interaktion wird bedürfnisorientierter, emotionaler und die gesellschaftlichen Rollen (z.B. Chef/ Angestellter) werden teilweise abgeworfen.

Übertragen auf den Konsum von stärker psychedelisch wirkenden Substanzen (LSD, Psilocybin etc.) können die im Rausch erlebten Elemente der ungestörten intrauterinen Existenz nach Stanislav Grof (2006: 32f) von Erfahrungen begleitet sein die das Fehlen von Hindernissen gemeinsam haben. Dazu gehören beispielsweise die Identifikation mit dem Ozean oder verschiedenen Lebensformen des Wassers (Algen, Qualle, Fische usw.) ebenso wie die Identifikation mit dem Kosmos, mit dem interstellaren Raum oder mit einem Astronauten, der unter den Bedingungen der Schwerelosigkeit in einem Raumschiff dahinschwebt. Vorstellungen von wunderbaren Landschaften oder von Mutter Natur, die Sicherheit gibt und bedingungslos nährt, gehören in diesen Zusammenhang. Auch archetypische Themen, wie sie verschiedene Kulturen vom Himmel oder dem Paradies haben gehören dazu. Alle Erfahrungen der ersten perinatalen Matrix¹²⁸ haben einen stark numinos geprägten Charakter und das heilige und spirituelle Element dieser Matrix kommt am besten in Erfahrungen der kosmischen Einheit und der „Unio Mystica“ zum Ausdruck. Solche Erfahrungen sind gekennzeichnet durch Überwindung von Zeit und Raum, überwältigenden ekstatischen Gefühlen („ozeanische“ Ekstase), das Empfinden der Einheit alles Seienden sowie tiefe Ehrfurcht und Liebe gegenüber der gesamten Schöpfung.

¹²⁸ Stanislav Grof, ein Vertreter der *Transpersonalen Psychologie*, spricht im Zusammenhang mit vorgeburtlichen Erfahrungen von perinatalen ((*peri= um etwas herum; natalis= Geburt betreffend*) Grundmatrizen. Diese Matrizen fungieren als Ordnungsprinzipien für psychisches Material aus verschiedensten Ebenen des Unbewussten um durch Drogenkonsum gemachte Erfahrungen psychoanalytisch deuten zu können. Die Erfahrungen, die während dieser Phase gemacht werden, sind laut der transpersonalen Psychologie mindestens genauso wichtig für die Entstehung der späteren Persönlichkeit und des individuellen Charakters, wie Erlebnisse die während des „normalen“ biographischen Zeitraums, also vom Zeitpunkt der Geburt über die frühen Kindheitsjahre, bis hin zum Erwachsenenalter gemacht werden. Die Einteilung erfolgt in vier hypothetische Phasen: 1. Die Ureinheit mit der Mutter (Intrauterine Erfahrung vor dem Einsetzen der Geburt). 2. Antagonismus mit der Mutter (Kontraktionen in einem geschlossenen uterinen System). 3. Synergie mit der Mutter (Vorwärtsbewegung durch den Geburtskanal). 4. Trennung von der Mutter (Beendigung des symbiotischen Einsseins und Bildung einer neuen Beziehungsform). Vor allem, wenn während einer psychedelischen Erfahrung „Erinnerungen“ an die zweite und dritte Phase durchlebt werden, kann dies mit Gefühlen existentieller Bedrohungen (körperliche Misshandlung, Schmerz und Ersticken) verbunden sein (Grof 2002 & 2006) ⇒ Bei Personen die eine schwierige „intrauterine Kindheit“ hatten ist es daher besonders wichtig, sich während solcher Erfahrungen in einem geschützten Umfeld zu befinden. Umgangssprachlich würde man in diesem Fall von einem „Horrortrip“ sprechen.

2.11.3 Rausch und Sucht

Unter Sucht wird im Allgemeinen „ein krankhaftes Verlangen verstanden, ein unwiderstehlicher Drang, sich trotz schädlicher Folgen und abweichend von der soziokulturellen Norm eine Substanz zuzuführen oder eine bestimmte Handlung auszuführen“ (Bilitza 2009: 11).

In den letzten 200 Jahren (der Begriff Sucht ist noch nicht sehr alt) veränderte sich die Stellung der Sucht in der Gesellschaft recht häufig. Nach Legnaro (2001: 83) sind besonders folgende Aspekte von Bedeutung:

- Die konzeptionelle Erfindung der Sucht als medizinisches und soziales Syndrom im 19. Jahrhundert
- Die hochgradig ambivalente Stellung der Sucht zwischen Selbstkontrolle im Alltag einerseits, und Rausch, der nur in definierten zeitlichen Phasen integriert und legitimiert ist
- Die soziale Verachtung des Süchtigen und seine Unfähigkeit zur verlangten Balance zwischen Kontrolle und Veräußerung
- Und nicht zuletzt die Rationalisierung dieser Verachtung in Prozessen der Sanktionierung, Medikalisierung und Therapeutisierung

Sucht ist also ein komplexes Phänomen und entsteht keineswegs nur aus der pharmakologischen Wirkung der Droge selbst. Entscheidend ist das Zusammenspiel der Faktoren Droge, Persönlichkeit und Umwelt (Lielholz & Ladewig 1973 in Heckmann 1999: 754). Da die Sucht nur indirekt zum Thema dieser Arbeit gehört – allerdings immer auch im Zusammenhang mit Rausch genannt wird und werden muss – kann dieser Bereich trotz seiner Wichtigkeit nur angeschnitten werden. Die folgende Darlegung beschränkt sich daher überwiegend auf eine Relativierung der Gefahr aus den illegalen Drogen selbst - Der „Macht“ (vgl. z.B. Böllinger 1993: 88ff) der Droge - und eine an die Psychoanalyse angelehnte gesellschaftskritische Betrachtung von Sucht.

Trotz der in der Öffentlichkeit weiterhin vorherrschenden Meinung, ist das Märchen von der pharmakologischen Gefährlichkeit der meisten illegalisierten Drogen (außer Heroin, Kokain u. Methadon) – zumindest in Relation zu Alkohol und Zigaretten gesehen – längst überholt. Im März 2007 wurde in der renommierten medizinischen Fachzeitschrift *The Lancet* eine Studie (Nutt et al.) veröffentlicht, die nach Ansicht einiger Experten einen Meilenstein auf dem Weg zu einer vernünftigen Schadensabschätzung einer Droge darstellt. In dieser Studie wurden Drogen auf die folgenden drei Kriterien untersucht:

1. den (körperlich-gesundheitlichen) *physischen Schaden* für das Individuum, den die Droge verursacht;
2. das Ausmaß der *Abhängigkeit* des Individuums von der Droge;
3. das Ausmaß der Auswirkungen des Drogengebrauchs auf die Familie, die Gemeinde und die Gesellschaft, in welcher der Drogennutzer lebt, der *soziale Schaden*.

Das Ergebnis ist die folgende Graphik (Abbildung 38). Sie zeigt die resultierende Rangfolge der bewerteten Drogen und das jeweils zu Grunde liegende, offizielle Schadenspotenzial (rot=höchst illegal, blau= legal). Wie leicht zu erkennen ist, widerspricht sich die eher willkürliche offizielle Einteilung teilweise enorm mit den wissenschaftlich erarbeiteten.

2. Theoretische Grundlagen: Rausch & Ekstase

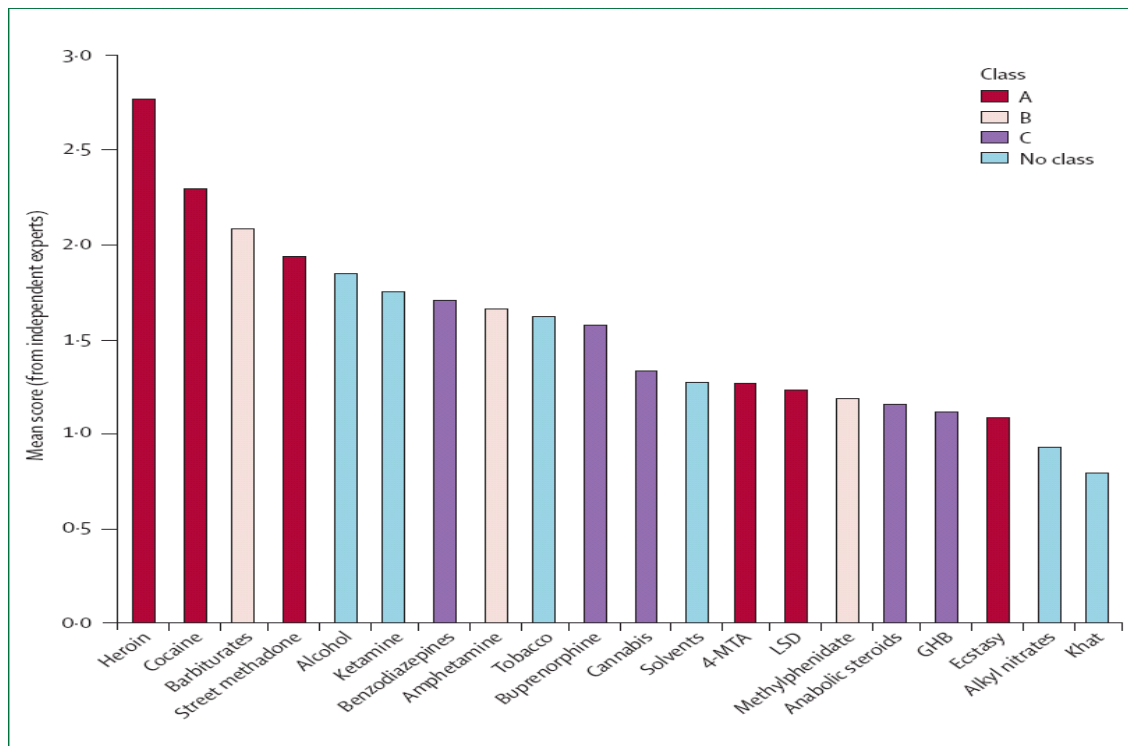


Abbildung 38: Mean harm scores for 20 substances Classification under the Misuse of Drugs Act, where appropriate, is shown by the colour of each bar (Nutt et al. 2007)

Persönlichkeit und Umwelt stellen weitere ernst zu nehmende suchtfördernde Faktoren dar. Die Psychoanalyse untersucht vor allem, „wie eine pathogene Außenwelt in der Innenwelt ihren Niederschlag findet, wie jene so entstandenen inneren Repräsentanzen sich mit den dort bereits vorhandenen psychischen Strukturen verbinden und wie sich daraus eine seelische Störung entwickelt.“ (Bilitza 2009: 21)

Aus gesellschaftskritischer Perspektive fällt hier natürlich sofort die Konsumgesellschaft mit ihren zahlreichen drogenunabhängigen Süchten (Esssucht, Spielsucht, Handysucht, Computersucht, Kaufsucht etc.) ins Auge. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, scheint es so zu sein, dass die Konsumgesellschaft generell zahlreiche Süchte ausbildet, wovon die Drogensucht nur die „Spitze des Eisbergs“ darstellt. Drogensucht weist somit auf eine der gesamten Konsumgesellschaft inhärente Suchtstruktur und Abhängigkeitsthematik hin. Die Absurdität und Destruktivität des ständigen Konsumverhaltens – z.B. als Kompensation zu den entfremdeten Arbeits- und Lebensbedingungen – bewirken, dass die Konsumenten „immer hungrig“ nach „sinnlosen“ Gütern zurückbleiben. Diese pathogenen Strukturen erzeugen ein Verhältnis von Gesellschaft zum Individuum, wie vom Dealer zu den Süchtigen (vgl. Strieder 2001: 49).

„[...] die systemkonforme Art, durch Konsum ‚unnötiger‘ Güter, die das System produzieren muss, um sich zu erhalten, jene Löcher im Selbstwertgefühl zu stopfen, die vorwiegend dadurch entstehen, dass man sich in diesem System nur schwer als Zentrum der eigenen Aktivität, als Individuum erleben kann. Sie ist meiner Meinung nach die narzisstische Störung par excellence, jene Störung, welche wegen ihres engen Bezuges zum System überhaupt nur noch in einigen wenigen, willkürlich ausgegrenzten Formen als Störung erkannt wird.“ (Passet In Rost 1987: 73)

Die narzisstische Interaktionsform hat, wie bereits beschrieben, den Wunsch, die Trennung zwischen Subjekt und Objekt zu überwinden und damit das Befriedigung spendende Wechselspiel zwischen sich und der Welt (Die Rückkehr zur „Einheit mit der Mutter“) zum Inhalt.

Eine Störung kann vor allem aufgrund starker Frustration (dauerhafte Bedürfnisverweigerung, keine Empathie) während der Mutter-Kind-Dyade oder infolge eines traumatischen Verlustes der idealisierten „Elternimago“ (vgl. Strieder 2001: 46f) eintreten. Die Droge (legal oder illegal) übernimmt in diesem Fall die fehlende psychische Struktur und erfüllt das Verlangen nach unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung, sie bietet Schutz, Trost und Wärme. Sie lindert (vorübergehend) den ständigen Schmerz des Verlustes indem sie den Nutzer beruhigt und ihm hilft, sich selbst zu akzeptieren.

Bei den meisten „Konsumsüchten“ ist diese Linderung des Schmerzes nur von sehr begrenzter Dauer und der „Hunger“ nach mehr kehrt sehr schnell zurück. Dieser Hunger geht vor allem auf die eigentlich erhofften und seltenst erfüllten *unmittelbaren* und *sinnlichen* Erlebnisse zurück. Die fertigen, sinnlich ansprechenden Inszenierungen der heutigen Konsumgesellschaft sind aber stets fremdbestimmte Inszenierungen¹²⁹ (vgl. Kino, Vergnügungsparks, Pauschalreisen, „Erlebnis“-Shopping), bei denen der Mensch „auf Staunen und Kaufen“ (ebd.: 96) reduziert wird. Es kommt zu unzähligen Süchten, die alle aus der *Sehnsucht* heraus entstanden sind, endlich den Schmerz über die innere Leere, den grauen eintönigen Alltag zu betäuben und der „rationalen Sinnlosigkeit“ des Daseins zu entfliehen¹³⁰. So sind denn (neben der Fresssucht, Spielsucht etc.) die stärksten Sucht-auslösenden Drogen das Heroin, das Kokain und der Alkohol (und unzählige Schmerzmittel) welche allesamt eine eher betäubende Wirkung entfalten. Heroin¹³¹ ist betäubend und wärmend (spendet Schutz und Trost), Kokain ist (Schmerz-) Betäubend, aber gleichzeitig energetisierend und euphorisierend. Alkohol könnte evtl. als eine Mischung aus beidem bezeichnet werden. Narzisstische Störungen und ihre tiefe

¹²⁹ Demgegenüber findet man im gemeinschaftlichen Drogenkonsum Reste von Eigenwilligkeit, Eigenaktivität, Unberechenbarkeit und Unbeugsamkeit, die als kreativer und sinnlich-emotional erfüllenderer Gegenentwurf zu sonstigen Konsumpraktiken gesehen werden können (vgl. Strieder 2001: 96ff).

¹³⁰ Schaefers (1980) spricht hier von „Notausgängen“. Im Rahmen eines Schreibwettbewerbs haben sich Jugendliche Gedanken um die Zukunft gemacht. Wie sich herausstellte, ergab sich eine insgesamt recht düstere Wahrnehmung der Zukunft und des Alltags. Eine Schreiberin drückte sich so aus: „Ich bin kein Kritiker unseres Dahinvegetierens, ich bin lediglich ein Leben, das entdeckt hat, dass ein Mensch ohne Liebe ein Roboter ist... Ich möchte auf alles verzichten, um einmal Liebe zu erfahren“ (ebd: 185). Über die möglichen Hintergründe einer solchen Wahrnehmung sagt Schaefers: „Eine Jugend, die in die Wohlstandsgesellschaft hineingeboren wurde, steht vor einer düsteren Zukunftsperspektive: Lehrstellenmangel, Numerus Clausus, Arbeitslosigkeit und Umweltschäden. Ihr steht eine Elterngeneration gegenüber, für die Leistung, Geltung und Besitz zu den höchsten Werten zählen“ (Klappentext). Es ist an diesem Beispiel gut nachvollziehbar, wie eine so beschriebene Ausgangslage einen „idealen“ Nährboden für eine gesellschaftliche Verweigerungshaltung und die Hingabe an eine - als „Liebesersatz“ empfundene - Droge wie Heroin oder Alkohol bedeuten kann.

¹³¹ Heroin kann vielleicht als DIE „Schutz (vor Schmerzen) u. Liebesersatzdroge“ schlechthin bezeichnet werden. Konsumenten berichten über die Wirkung als einer gefühlten „Göttlichen Umarmung“ (Quelle unbekannt) oder, wie die Wirkung von Opium (dem „milder“ wirkenden Rohstoff von Heroin) beschrieben wird: „Wer an die Liebe glaubt, weiß darum, dass das Opium für zwei Liebende, die sich nach innigsten Umarmungen und wahrhaftigster Nähe sehnen, den einzigen Weg darstellt, [...] da es in uns ein unbekanntes Zärtlichkeitsempfinden weckt [...], das die bloße körperliche Berührung transzendiert und zur höchsten und subtilsten Ebene der Liebe führt“ (Magre 1929 in Müller-Ebeling 2003: 530)

Suche nach Befriedigung können durch diese Drogen vorübergehend gelindert, allerdings (außer evtl. bei sehr starker Krankheit u. dauerhafter Medikation mit Morphinum) nicht dauerhaft behoben werden. Die Chance, die endlich Befriedigung verschaffende Droge als einzige Rettung zu sehen, erhöht sich durch die – in Folge der Repression entstandene – soziale Isoliertheit und Kriminalisierung der Konsumenten.

Mystisch ekstatische Rauscherlebnisse durch stärker psychedelisch wirkende Substanzen¹³² können sinnlich-emotionale Defizite der frühkindlichen Phase allerdings unter Umständen selbst noch im Erwachsenenalter ausgleichen. Durch die Erfahrung des Gefühls von Verbundenheit und Urvertrauen erfolgt eine Auffüllung „emotionaler Lücken“ und führt zu einer nachhaltig positiven Änderung des Lebensgefühls und des Selbstvertrauens (vgl. Strieder 2001: 62f & Grof 2002). Nicht verschwiegen werden soll in diesem Zusammenhang, dass es in Einzelfällen auch zur Sucht kommen kann, wenn ein – wie oben beschriebenes – Rauscherlebnis, oder ein Wiedererleben eines Kindheitstraumas (vgl. Grof 2002: 117ff), nicht mehr in das bestehende Weltbild integriert werden kann. Dann kann es – ohne therapeutische oder (Sub-)Gesellschaftliche (Freunde, „Szene“) Unterstützung – zu einem Verdrängungsverhalten führen, in Folge dessen entweder auf legale Möglichkeiten – Stichwort Konsumgesellschaft & legale Drogen & Medikamente – oder illegale Möglichkeiten wie dem Heroin-Genuss (vgl. Brachet 2002: 93) zugegriffen wird, um eine Flucht aus der nicht mehr verstandenen Wirklichkeit zu ermöglichen. Dieses Problem des fehlenden sozialen Beistandes in Folge von Kriminalisierung und Pathologisierung von Rauscherlebnissen in Kombination mit der geschichtlich gewachsenen individuellen Hilflosigkeit gegenüber irrationalen Phänomenen (s. Kapitel „Teufelskreis Konsumrausch“), stellt eine der schwerwiegendsten potentiellen Gefahren des Drogenkonsums dar. Eine „Exkommunikation“ dieser Erlebnisformen aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang kann somit tödliche Folgen haben (Scheiblich 1987: 28).

„So ist es gelinde gesagt, irreführend, in diesem Zusammenhang von ‚Drogenkranken‘ oder ‚Drogentoten‘ zu sprechen, weil auf diese Weise suggeriert wird, dass in ausnahmslos allen Fällen die krankmachende und tödliche Wirkung den illegalen Drogen selbst innewohnt. Auf diese Weise versucht sich eine Drogenpolitik, die die Phänomene erst produziert, die zu bekämpfen sie vorgibt, vor Kritik zu immunisieren“ (Meudt 1980: 201).

Zusammengefasst bedeutet dies, dass suchthafte Verhalten eine (Anpassungs-) Reaktion auf eingeschränkte (narzisstische) Handlungs- Gestaltungs- Verwirklichungs- und Kooperationsmöglichkeiten ist. Und die Drogensucht und der Drogenhandel eine „Karikatur“, eine übertriebene Darstellung dessen sind, was in der modernen Industriegesellschaft gang und gäbe ist. Auf der Subjektseite: unbewusste Sehnsüchte, geringe Toleranz in Sachen „Bedürfnisaufschub“, Infantilisierung, „Drogennaivität“ (vgl. Barsch 1993: 76ff), Abhängigkeit, Ringen nach Autonomie, Ohnmacht; und auf der Objektseite: Verdinglichte Macht,

¹³² Diese Substanzen wie z.B. LSD gehen in ihren Wirkungen - bei entsprechender Dosierung - noch sehr viel tiefer als die oben beschriebenen Drogen und wurden und werden daher in der Psychotherapie eingesetzt um besonders schwere Traumata zu lösen (vgl. Grof 2002,2006 & Strieder 59ff). So laufen z.B. aktuell in den USA Forschungen (mit MDMA) im Zusammenhang mit den Kriegsheimkehrern aus dem Golfkrieg und Afghanistan: „Konfrontiert mit den materiellen und psychosozialen Folgen der Kriege in Afghanistan und dem Irak, ist die US-Militärführung brennend an einer Behandlungsmethode interessiert, die es möglich macht, tausende von körperlich verkrüppelten und seelisch traumatisierten Veteranen kostengünstig zu versorgen“ (Deutschlandfunk 2008).

Beeinträchtigung einer alternativen Lebenspraxis, Interesse an Abhängigkeit und am rastlosen Konsumieren von Waren (vgl. Strieder: 49).

„Der Unterschied zwischen unstillbarem Warenhunger und dem suchthaften Verlangen nach der Droge besteht lediglich darin, dass ersterer eine Legitimation im gesellschaftlich geförderten Massenkonsum erfährt, während zweiteres ausgegrenzt, pathologisiert und kriminalisiert ist“ (Passet in Rost 1987).

Weiterhin bleibt festzuhalten, dass nicht die Droge an sich gefährlich ist, sondern der unangemessene Umgang mit ihr. Dieser unangemessene Umgang findet seinen Ursprung in den „von der Gesellschaft erzwungenen illegalen Lebens- und Konsumbedingungen der Konsumenten (Meudt 1980)“ und der einhergehenden Verdrängung des ritualisierten Drogenrausches in das gesellschaftliche Abseits. Gründe für diese Verdrängung und die weitreichenden Folgen wurden in diesem Kapitel genannt.

2.11.4 Reflexion

Zustände des Rausches und der Ekstase sind – genau wie Sucht und Abhängigkeit – auf's engste mit psychoaktiven Substanzen verbunden. Diese Bewusstseinszustände können von den Jugendlichen einfach „nur“ zum Spaß und persönlichen *Lustgewinn* herbeigeführt und erfahren werden. Um dem Hedonismus zu huldigen, lustvolle und ekstatische Momente (Cousto 2010) zu genießen – was Teil der Entwicklungsaufgabe „Lebensgestaltung“ (Silbereisen/Reese 2001) ist – oder auch um durch die selbst bestimmte „Veränderung der Bewusstseinszustände“ das Grundbedürfnis nach Exploration (*Neugier*) zu befriedigen.

Rausch und Ekstase sind gewissermaßen das Gegenstück zum Grundbedürfnis nach Kontrolle. Eine Symbiose, die auch gesellschaftlich auf mehr Anerkennung stoßen könnte, findet sich möglicherweise im Gedanken des „kontrollierten Kontrollverlustes“ (siehe Kapitel 6.3.1).

Besonders interessant ist die Tatsache, dass Rausch und Ekstase prinzipiell mit allen Substanzen ausgelöst werden können. Sie können daher – ähnlich wie Sucht und/oder Missbrauch – als verbindendes Element betrachtet werden.

2.12 Sucht, biopsychosoziales Modell & Akzeptanzansatz

Wer im Drogenbereich forscht, kommt nicht um eine Stellungnahme bezüglich des „Suchtproblems“ herum. Unter Sucht wird im Allgemeinen ein krankhaftes Verlangen verstanden, ein unwiderstehlicher Drang, sich trotz schädlicher Folgen und abweichend von der soziokulturellen Norm eine Substanz zuzuführen oder eine bestimmte Handlung auszuführen. Etymologisch stammt Sucht vom althochdeutschen *suht* und mittel- hochdeutschen *siech* ab und meinte ursprünglich „körperliche Krankheit“ (Bilitza 2007) bzw. den mit der Sucht und dem dahinsiechen zusammenhängenden seelisch-körperlichen Zerfall. Manche Quellen (bspw. Dahlke 2007) führen den Begriff der Sucht auch auf die darin implizierte (fehlgeleitete) „Suche“ nach etwas zurück.

Das Gegenteil von Drogensucht kann als „Drogenautonomie“ bezeichnet werden (Cousto 2010: 15). Das Pendant zu Sucht und exzessivem Konsum ist nicht Abstinenz, sondern Drogenmündigkeit. (Barsch 2002: 45)

Gesellschaftliche Verbreitung

Für einen Überblick werden im Folgenden die Ergebnisse des letzten Epidemiologischen Suchtsurveys (ESA) bzgl. Abhängigkeit und Missbrauch von illegalen Substanzen vorgestellt. Bezogen auf die Gesamtstichprobe erfüllten jeweils 0,5 % der Befragten die DSM-IV Kriterien

für Cannabismissbrauch und -abhängigkeit. Insgesamt 0,2 % wiesen eine Kokainabhängigkeit auf. Einen Missbrauch von Amphetaminen zeigten 0,2 % der Befragten, weitere 0,1% erfüllten die Kriterien für eine Abhängigkeit. Multiple Diagnosen (Missbrauch und/oder Abhängigkeit) lagen bei insgesamt 6,6 % der Stichprobe vor (REITOX 2015b: 9).

2.12.1 Biopsychosoziales Modell

An der Frage nach der Entstehung von Sucht schieden und scheiden sich nach wie vor die Geister. Wurde früher das Suchtpotenzial einer psychotropen Substanz als wesentlicher Auslöser der Sucht gesehen, wird heute das *biopsychosoziale Modell* (Feuerlein et al. 1998) in den jeweiligen Disziplinen mit entsprechender Akzentuierung der biologischen, psychischen oder sozialen Verursachungsfaktoren allgemein akzeptiert (Bilitza 2007).

Im Verständnis dieses Ansatzes lässt sich das Phänomen Sucht nicht monokausal erklären, sondern ist auf eine biopsychosoziale und *systemische* Betrachtungsweise angewiesen. Es bedarf eines „multikonditionalen Modells“, das die verschiedenen Bedingungsfaktoren in ihrer Interaktion berücksichtigt. Feuerlein (2005: 18) nennt in diesem Zusammenhang drei große Faktorengruppen:

- *Drogen* mit ihren spezifischen Wirkungen
- Das konsumierende *Individuum* mit seinen körperlichen und psychischen Eigenschaften, wie sie sich unter den jeweiligen genetischen Dispositionen im Laufe des Lebens entwickelt haben
- Das *Sozialfeld*, wozu neben interpersonalen, sozialisierenden Beziehungen auch die beruflichen, wirtschaftlichen Gegebenheiten und traditionsgebundene und religiös orientierte Normen zu rechnen sind

Dieses komplexe Erklärungsmodell will zum Ausdruck bringen, dass sich die verschiedenen Faktorengruppen in unterschiedlicher Weise, auch im Sinne eines Regelkreises, gegenseitig beeinflussen können. Das Bedingungsgefüge zwischen den drei Faktorengruppen lässt sich in dem folgenden Dreieck (Abbildung 39) darstellen.

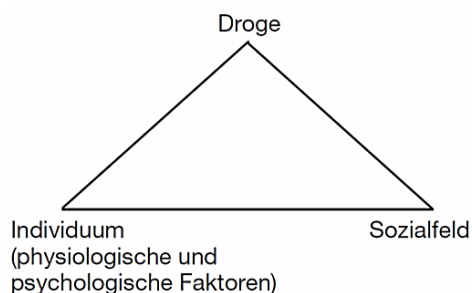


Abbildung 39 Modell für die Entstehung der Drogenabhängigkeit (Feuerlein 2005: 19)

In eine ähnliche Richtung geht Alexander (2008), der Sucht als nahezu natürliche Reaktion auf eine oftmals kulturell bedingte un lebenswerte Umwelt betrachtet. Er versteht darunter jede Obsession, die zum Ziel hat ein sinnloses und sozial desintegriertes Leben, zumindest kurzfristig erträglicher zu machen und eine Ersatzbeschäftigung zu finden. Auch trennt er Sucht komplett von bestimmten Stoffen und betont dagegen Gemeinschaft, Verbundenheit und Sinnhaftigkeit – „*they absolutely need community, belonging, usefulness and positive group identities – they need social integration*“ (ebd.).

2.12.2 Akzeptanzansatz & reflexive Professionalität

Wurde bis in die 1980er Jahre hinein Drogenkonsum vor allem als „unerwünschtes Verhalten“, Kriminalität und eben als (Sucht-)Krankheit gesehen, so wurde seit etwa Mitte der 80er Jahre und vor allem in den 90er Jahren zunehmend das Bild von Drogenkonsumenten als zwar behandlungsbedürftigen, aber gleichzeitig eigenrechtlichen Subjekten in den Vordergrund gerückt (vgl. Dollinger & Schmidt-Semisch 2007: 326ff).

Das entscheidende Kriterium dieses akzeptierenden Ansatzes besteht darin, dass die gewährte Hilfe nicht mehr ausschließlich auf Abstinenz zielt und/oder Abstinenz zur Voraussetzung hat. Vielmehr orientiert sich die akzeptierende Drogenhilfe an dem Bedarf, also den Interessen und konkreten Problemlagen der DrogengebraucherInnen und versucht im Sinne von „Empowermentansätzen“, deren Selbsthilfepotentiale und Autonomie zu stärken.

Allerdings geben Dollinger & Schmidt-Semisch (ebd.: 330) auch zu bedenken, dass Autonomie immer als kontext- und ressourcenabhängige Größe verstanden werden muss. Eine Orientierung am konkreten Bedarf von Drogenkonsumenten macht nur dann Sinn, wenn reflektiert wird, wie „Restriktionen der Bedarfserfüllung zustande kommen und unter welchen gesellschaftlichen, politischen und individuellen Rahmenbedingungen Drogenkonsum stattfindet“. Für diese Haltung gegenüber Drogen konsumierenden Menschen haben die Autoren den Begriff der „reflexiven Professionalität“ geprägt:

„Sie [die reflexive Professionalität] setzt nicht an Drogenkonsum als Problem an, sondern an den Problemen von Drogenkonsumenten¹³³, um nach den jeweils relevanten Problemhintergründen zu fragen.“ (ebd.: 330)

Weiterhin wird Sucht in diesem Kontext aus konstruktivistischer Perspektive betrachtet, nämlich eben nicht als „prädiskursives Phänomen in der Wirklichkeit“, sondern als eine Konstruktion, ein Erklärungsprinzip für bestimmte Verhaltensweisen. Mit dem Konstrukt der „Sucht“ werden zugleich viele negative Botschaften in Richtung der Drogenkonsumenten transportiert und von diesen im Sinne einer „erlernten Hilflosigkeit“ internalisiert (vgl. Dollinger & Schmidt-Semisch 2007: 331f). Dies betrifft u.a. Aussagen wie:

- Die „süchtige“ Person hat in Bezug auf ihren Konsum ihre Selbständigkeit verloren.
- Die „süchtige“ Person hat keine Fähigkeit mehr zu bewerten, was gut und richtig für sie ist.
- Die „süchtige“ Person wird irgendwie fremdbestimmt und fremdgesteuert.
- Die „süchtige“ Person ist nicht mehr selbst verantwortlich für ihr Handeln und dessen Folgen.
- Dies ist ein unerwünschter und unnatürlicher Zustand.
- Die Sucht oder auch nur der Drogenkonsum ist in der Regel die Ursache für weitere gesundheitliche, soziale oder psychische Probleme.

Daher schlagen Dollinger & Schmidt Semisch sogar vor, ganz „auf das fatalistische Konzept der Sucht zu verzichten“ oder zumindest seine Bedeutung stark einzuschränken und als „mehr oder

¹³³ Dabei könnte dann unter Umständen herauskommen, dass nicht die Drogen selbst das Problem des Konsumenten darstellen, sondern beispielsweise mangelhafte Aufklärung, Komplikationen durch die schlechte Verfügbarkeit (minderwertige Qualität, gefährliche Beschaffung etc.) und Probleme mit einem nicht-akzeptierenden sozialen Umfeld (Familie, Polizei, Justizapparat etc.), die dann erst in eine „Verelendungsspirale“ (vgl. etwa Korte 2007: 230f) führen.

weniger hilfreiches und brauchbares Erklärungsprinzip“ zu betrachten, mit dem möglichst flexibel und einzelfallbezogen umzugehen ist (vgl. ebd.: 333f).

Nur durch diese Relativierung des Suchtkonzeptes sei es möglich, die Subjekte aus dem „Gedankengefängnis“ (Quensel 1980 zit. nach Schmidt-Semisch 2007: 334) der Sucht zu befreien und ihnen dadurch zu ermöglichen,

- sich selbst als autonom zu erfahren und neue Handlungsoptionen zu entdecken (nach dem dann tatsächlich treffenden Motto „Keine Macht den Drogen“)
- die eigenen Handlungskompetenzen zu entdecken (z.B. durch das Gewährwerden der bereits bestehenden Konsumregeln vgl. etwa Kolte/Stöver 2006; Kolte 2005);
- den Konsum diesseits von Abstinenz zu verändern (was vor allem für jene wichtig ist, die nicht abstinente leben wollen; vgl. Kolte/Schmidt-Semisch 2005; Körkel 2005).

Reflexion

Das **biopsychosoziale Verständnis** der Suchtentstehung kann zusammen mit dem Konzept von *Drug, Set und Setting* als grundlegend für die Entstehung des Modells der Integration betrachtet werden. Zwar stammt das biopsychosoziale Modell aus der pathologieorientierten Suchtforschung, die Parallelen sind jedoch eindeutig. Bei beiden Konzepten wird nicht die Substanz allein als Auslöser für negative (oder positive) Entwicklungen betrachtet, sondern das Individuum mit seinen „biographisch gewachsenen“ Eigenschaften in Interaktion sowohl mit der Substanz als auch dem sozialen Umfeld betrachtet.

Entscheidend für meine Arbeit ist im Zusammenhang mit dem **akzeptierenden Ansatz**, dass Drogenkonsum nicht automatisch mit einem Problem gleichgesetzt wird. Er wird erst dann als problematisch betrachtet, wenn ihn die Konsumenten als problematisch beschreiben und er auf unterschiedlichste Weise (und nach eigenen Aussagen) ihr Leben negativ beeinflusst. Dieser akzeptierende Ansatz ist demnach eine Grundvoraussetzung, um überhaupt nach prototypischen Einzelfällen des integrativen Umgangs mit Drogen suchen zu können. Hier liegt auch der Fokus meiner Arbeit, in der untersucht wird, wie junge Menschen es trotz problematischer gesellschaftlicher Rahmenbedingungen schaffen, legale und illegale Drogen auf überwiegend positive Weise in ihr Leben zu integrieren und mit dem Konsum zusammenhängende Probleme mit Hilfe ihrer jeweils zur Verfügung stehenden Ressourcen zu lösen. Aus einer abstinenzfokussierten Perspektive würde es überhaupt keinen Sinn ergeben, „vorbildliche“ Drogenkonsumenten oder Strategien als Beispiele für einen integrativen Umgang mit Drogen auszuwählen. Integrativ wären aus einer repressivistischen, normenbezogenen und nicht akzeptierenden Perspektive lediglich Personen, die legale Drogen auf legale Weise konsumieren (volljährig, nicht im Auto, Beruf etc.) oder ein abstinentes Leben führen. Der akzeptierende Ansatz kann demnach als Grundvoraussetzung für die Suche nach prototypischen Einzelfällen gelten. Denn nur indem Drogenkonsumenten im Sinne Dollinger & Schmidt-Semischs (2007) nicht als „abhängige, defizitäre Persönlichkeiten wahrgenommen [werden], sondern als Personen, die zu selbstverantwortlicher Lebensweise und kontrolliertem Drogengebrauch in der Lage sind bzw. sein können“ (ebd.: 335), besteht die Möglichkeit, mein Sample bezüglich eines „subjektiv sinnvollen“ Umgangs mit Drogenkonsum zu analysieren, ohne sofort in einseitig problematisierende Deutungsmuster zu verfallen.

Von der Abstinenz zur Konsistenz - so könnte die Forderung an zukünftige therapeutische Ansätze lauten.

2.13 Zusammenfassung und Synthese im erweiterten Modell der Integration

Dieses Kapitel kann in Teilen als vorgezogene Diskussion, aber auch als Zusammenfassung und im Sinne eines *Advanced Organizers* betrachtet werden. Der Hauptzweck dient dem vertiefenden Verständnis für das erweiterte Modell der Integration und damit des Aufbaus des Ergebnisteils.

Das Modell der Integration entstand aus einer Integration/Fusion unterschiedlicher theoretischer Modelle und empirischer Ergebnisse (Jung 2006). Die wissenschaftstheoretische Basis bilden neben den klassischen Konzepten des *biopsychosozialen Modells* (Feuerlein et al. 1998) und *"Drug, Set und Setting"* (Leary 1964/ Zinberg 1984) vor allem psychologische Ansätze und *Bewältigungstheorien*, sowie die gesundheitstheoretischen Konzepte des *Salutogenesemodells* (Kohärenzgefühl/ Gesundheits-Krankheitskontinuum). In einem weiteren Schritt wurde das Modell durch die Anwendung am empirischen Material dieser Arbeit weiter ausdifferenziert und um weitere gesundheitspsychologische, (sozial-)psychologische sowie soziologische und soziokulturelle Ansätze erweitert.

Bevor das endgültige Modell der Integration vorgestellt und eine genaue Zuordnung der in den vorangegangenen Kapiteln vorgestellten Ansätze vorgenommen wird, möchte ich den Weg dorthin anhand zweier einflussreicher Konzepte verdeutlichen: dem Phänomen der Selbst- und Fremdwahrnehmung (Kapitel 2.6.5) sowie dem ökosystemischen Ansatz Bronfenbrenners (Kapitel 2.7.6).

2.13.1 Erste Ausdifferenzierung des Modells der Integration

Da sich in dem Sample dieser Dissertation ausschließlich Individuen befinden, liegen dementsprechend auch lediglich auf der Ebene des Individuums (Selbstwahrnehmung) empirische Daten bezüglich der Bewertungen des Umgangs mit Drogen vor. Auf der Ebene des sozialen Umfelds (Fremdwahrnehmung) wurden im RISA-Projekt zwar zu einzelnen Erhebungszeitpunkten Gruppendiskussionen mit Freunden, Angehörigen oder der betreffenden Subkultur¹³⁴ geführt, diese werden von mir allerdings nicht gesondert ausgewertet. Die Bewertung durch die (Mainstream-) Gesellschaft hätte beispielsweise durch (repräsentative) Umfragen unter bestimmten Bevölkerungsschichten (Bürger, Institutionen etc.) erfasst werden können. Die Umfragen fanden aufgrund des enormen Aufwandes und des zweifelhaften Nutzens für die Forschungsfrage nicht statt. Indirekt finden sich allerdings auch hierfür Zugänge – zum Beispiel in Form von „explizierenden“ Zugriffen auf entsprechende Drogen-

¹³⁴ Es handelte sich dabei um Gruppendiskussionen innerhalb des Klassenverbandes. Die Klassenkameraden konnten jedoch zumindest theoretisch (und manchmal auch praktisch) Freunde, Angehörige (z.B. Zwillingsschwester) oder Mitglieder einer Drogen konsumierenden Subkultur repräsentieren.

Diskursanalysen¹³⁵, mit deren Hilfe auf Bewertungen durch die gesellschaftliche Ebene rückgeschlossen werden kann.

Natürlich spielt die Fremdwahrnehmung auf den Ebenen des sozialen Umfelds (Subkultur/Mainstreamgesellschaft), aber auch aus Sicht des Individuums (Selbstwahrnehmung) eine gewichtige Rolle. In der Konsequenz – und durch den Aufbau des Leitfadens unterstützt¹³⁶ – sprechen Individuen die wahrgenommenen Bewertungen und Bilanzierungen ihres Umgangs mit Drogen durch das soziale Umfeld auch an. In diesem Zusammenhang getroffene Aussagen/Bewertungen werden somit – da ein besonderer Fokus meiner Arbeit auf den subjektiven Sinnzuschreibungen der Drogenkonsumenten liegt – auch auf diesen Ebenen kategorisiert. Um diesen Gedankengang, das Modell der Integration insgesamt und auch die weitere methodische Vorgehensweise verständlicher zu machen, muss das Modell zunächst auf der Ebene des Individuums ausdifferenziert werden (Abbildung 40):

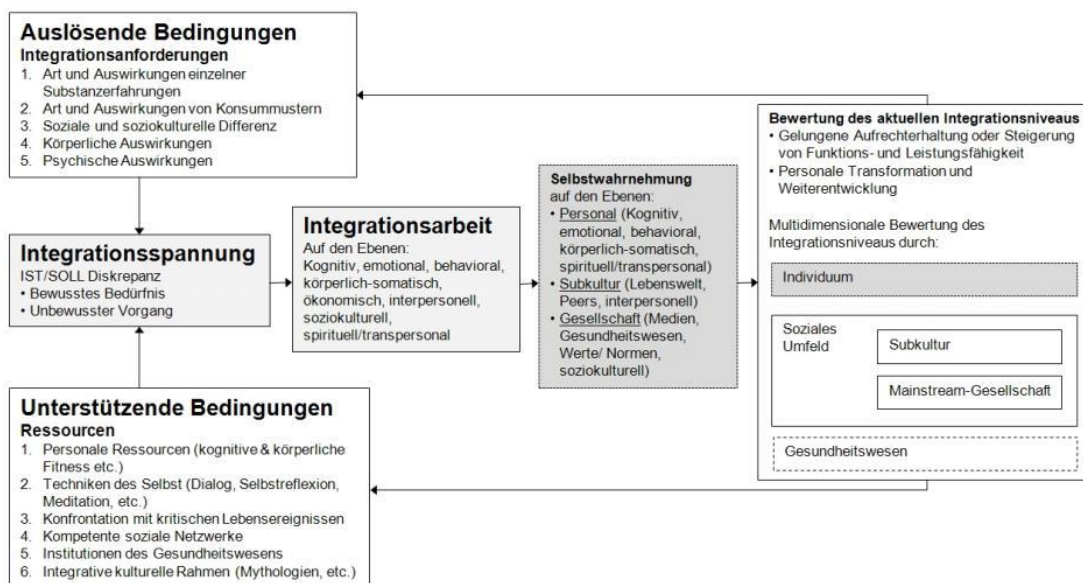


Abbildung 40 Auf individueller Bewertungsebene ausdifferenziertes Modell der Integration (Schmid 2018)

In dem auf individueller Bewertungsebene ausdifferenzierten Modell der Integration befindet sich nun vor der Bewertungsebene eine „neue“ Ebene der Selbstwahrnehmung. Diese soll verdeutlichen, dass sich „innerhalb“ des Individuums aufgrund der Selbstwahrnehmung quasi

¹³⁵ Diesbezüglich findet sich innerhalb vorangegangener RISA-Publikationen (bspw. Jung 2006, Gingelmaier 2008, Ulrich-Kleinmanns 2008, Wippermann 2010 etc.) und weiterer Forschungsarbeiten (bspw. Legnaro 1991/1993/1996; Gelpke 1995; Strieder 2001; Korte 2007 etc.) bereits ein großer Fundus an Diskursanalysen bezüglich herrschender Paradigmen (Sucht, Rausch, Drogenkonsum etc.), auf die zurückgegriffen werden kann, um „Bewertungen auf der Makroebene“ zu untersuchen.

¹³⁶ Fragen nach der Bilanzierung des individuellen Umgangs und Bewertungen durch Freunde, Familie und Gesellschaft befanden sich im externen Nachfrageteil meines Leitfadens, um sicher zu gehen, dass diese Ebenen ebenfalls betrachtet werden.

dieselben Dimensionen wiederfinden wie „außerhalb“ des Individuums – eine „Innenwelt der Außenwelt“¹³⁷.

Das Modell der Integration beinhaltet also auf der Bewertungsebene **zwei unterschiedliche Dimensionen**. Zum einen die *Bewertung des Integrationsniveaus durch das Individuum*: Hier entsteht die Selbstwahrnehmung und die damit verbundene Bewertung durch positive und negative substanzspezifische Wirkungen auf der persönlichen Ebene sowie durch die Resonanz bzw. das Feedback des sozialen Umfeldes auf das eigene Verhalten (den Umgang mit Drogen). Daneben findet sich die Ebene der *Bewertung durch das soziale Umfeld*, welche unabhängig von einer Befragung des Individuums stattfinden könnte – beispielsweise durch Familie, Freunde, Bekannte, Polizei, Schule etc. Die Bewertungen dieser Ebenen kann ich in meinem Fall als Wissenschaftler (und indirekt als Vertreter des Gesundheitswesens) allerdings nur über Interviews und damit über die Selbstwahrnehmung der Individuen¹³⁸ erheben.

Dieser „Doppelungseffekt“ geht aus den Ausführungen zum ursprünglichen Modell der Integration m.E. nicht deutlich genug hervor und wurde von mir selbst erst relativ spät vollständig begriffen.

2.13.2 Zweite Ausdifferenzierung des Modells der Integration

Um für die Bewertungsebene des Modells der Integration eine einheitlichere, aber auch ausbaufähigere Terminologie einzuführen, differenziere ich zudem – in Anlehnung an Bronfenbrenners ökosystemischen Ansatz (siehe Kapitel 2.7.6) – die Dimensionen von Individuum und sozialem Umfeld aus in die Ebenen

- Individuum (kognitiv, emotional, behavioral, körperlich-somatisch, spirituell/transpersonal),
- Mikro/ Mesosystem-Ebene (Lebenswelt, Peers, Subkultur, interpersonell),
- Exosystem-Ebene (erweiterte Familie, Schule, Gemeinde, Medien, Gesundheitswesen, Drogenhilfesystem, Strafverfolgungsinstanzen),
- und Makrosystem-Ebene (Gesellschaft, Recht & Gesetz (BtMG), Werte/Normen, soziokulturell).

Die Mikro/Meso-Ebene („unmittelbare Lebensbereiche“) lege ich dabei aufgrund ihrer Ähnlichkeit komplett zusammen¹³⁹. Die Exo/Makro-Ebenen rücken einander im Modell zunächst zumindest räumlich nahe. Die räumliche Nähe und die gestrichelten Linien sollen betonen, dass es sich bei den Exo/Makro-Ebenen um eher indirekte, „von außen“ einwirkende Faktoren und

¹³⁷ Den Terminus „*Innenwelt der Außenwelt*“ verwendet Alheit (vgl. 2011b: 25) in Verbindung mit dem theoretischen Konzept der „Biografizität“ und beschreibt damit ein (zwangsweise) internalisiertes „Handlungs- und Planungspotential“ gegenüber der eigenen Biographie, um der gewachsenen Anforderung gerecht zu werden, mit einer Reihe funktional ausdifferenzierter systemischer Umwelten (z.B. Mikro-/ Exo-/ Makrosystem) gleichzeitig umzugehen, unterschiedliche Rollen zu übernehmen und doch „identisch“ zu bleiben.

¹³⁸ Diese Selbstwahrnehmung unterliegt natürlich subjektiven Verzerrungen, die ich aber in meiner Arbeit bspw. durch die Einhaltung qualitativer Gütekriterien (Triangulation etc.) und der Hinzuziehung „explizierender“ Theorien (wie bspw. Diskursanalysen) eingrenzen kann.

¹³⁹ Die Reduktion der Komplexität des Modells der Integration und die damit in Verbindung stehende Verbesserung der Übersichtlichkeit können als positive Nebeneffekte betrachtet werden.

bei den Mikro/Meso-Ebenen um vom Individuum direkt beeinflussbare Ebenen handelt. Das Gesundheitswesen wird in die Exosystem-Ebene¹⁴⁰ integriert (vgl. Kemmesies 2004: 253, 273) und die Sonderstellung nur noch durch eine *kursive* Schreibweise hervorgehoben (Abbildung 41).

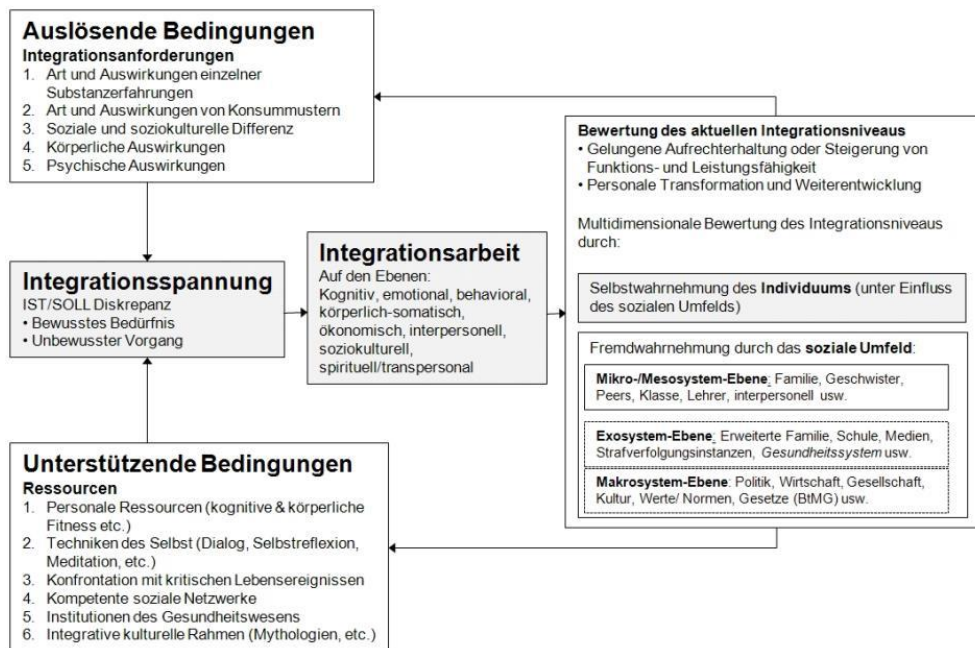


Abbildung 41 Auf Bewertungsebene überarbeitetes Modell der Integration (Schmid 2018)

Die Integrationsarbeit könnte dementsprechend auf der Mikro/Meso-Ebene sowohl *akkommodativ* als auch *assimilativ* stattfinden. Auf der Exo/Makro-Ebene gestaltet sich die direkte Einflussnahme schwieriger, weshalb hier anzunehmen ist, dass eher akkommodative Strategien angewendet werden (müssen) (vgl. Kapitel 2.1).

2.13.3 Finale Ausdifferenzierung des Modells der Integration

In einem letzten Schritt werden schließlich Ergebnisse aus der bislang erfolgten Auseinandersetzung mit dem empirischen Material (Alkohol, Cannabis, Psychedelika etc.) und den theoretischen Grundlagen in das Modell integriert. Es handelt sich bei diesen Schritten vor allem um Änderungen, die aufgrund praktischer Schwierigkeiten bei der Kodierung der Interviews entstanden (z.B. die Unterscheidung in „Auswirkungen einzelner Substanzerfahrungen“ und den physisch-psychischen Nebenwirkungen). Dies beinhaltet auch eine konsequente Anwendung von Bronfenbrenners ökosystemischem Ansatz auf allen Ebenen des Modells. Die wichtigsten Änderungen werden im Folgenden anhand des Kategoriensystems im Programm MAXQDA 2010 dargestellt. Abschließend findet sich die aktuellste Version des

¹⁴⁰ Die Einteilung in Exo- und Makroebenen gestaltet sich m.E. nicht ganz einfach. Denn je nachdem, ob das Gesundheitswesen als manifeste Institution (Praxen, Kliniken, Universität/RISA etc.) betrachtet wird, oder aber die Normen, die sich von dort aus in gesellschaftlichen Werten und Gesetzen niederschlagen, fällt die Einordnung anders aus. Da die Studienteilnehmer sowohl mit den Normen des Gesundheitswesens (z.B. Abstinenzgebote etc.) konfrontiert wurden als auch durch die Interviews direkt mit Vertretern des „Gesundheitswesens“ (RISA-Team) Kontakt hatten, müsste es eigentlich auf beiden Ebenen stehen.

erweiterten Modells der Integration sowie eine tabellarisch aufbereitete und an das Modell der Integration angepasste Übersicht der einflussreichsten theoretischen Grundlagen und „sensibilisierenden Konzepte“.

Auslösende Bedingungen

Auf Seiten der auslösenden Bedingungen fanden mehrere Modifizierungen statt. Zunächst fand eine Umbenennung der Kategorie „Art und Auswirkungen einzelner Substanzerfahrungen“ in „**Hauptwirkungen**“ statt. Aus den körperlichen und psychischen „Auswirkungen“ wurden körperliche und psychische Nebenwirkungen. Nach meinem Verständnis wird so der Unterschied zwischen intendierten und erwünschten, aber auch unintendierten und intensiven primären „Substanzerfahrungen“ und als eher sekundär wahrgenommenen „Nebenwirkungen“ verdeutlicht. Bislang entzog es sich auch meinem Verständnis, wann etwas nur als eine „Auswirkung einer einzelnen Substanzerfahrung“ zu verstehen ist und ab wann es sich um eine „körperliche oder psychische Auswirkung“ handelt bzw. was den Unterschied darstellt. Hier war das Modell etwas unklar formuliert¹⁴¹.

Eine weitere Differenzierung wurde durch eine zusätzliche zeitliche Komponente bezüglich der physischen und psychischen Nebenwirkungen erreicht. Diese unterscheiden sich nun in Nebenwirkungen und Nachwirkungen.

Die Integration von Überlegungen zur Selbst- und Fremdwahrnehmungen und der Theorie des sozialen Vergleichs bzw. des Modelllernens führten zu den Kategorien der Fremdwahrnehmung und des Feedbacks. Hier wurden Aussagen der Jugendlichen kategorisiert, die auf der mikro- oder exosystemischen Ebene durch die **Fremdwahrnehmung** positiver oder negativer Vorbilder (Abhängigkeit etc.) Integrationsanforderungen stellten, oder durch die Selbstwahrnehmung von positivem oder negativem **Feedback** (Eltern, Polizei etc.) gegenüber dem persönlichen Konsum entstanden.

Schließlich führte ich auf der Mikro- und der Exoebene noch die Kategorien der **kritischen Lebensereignisse** ein, da diese bislang immer erst als auslösende Bedingungen für Integrationsspannungen in Erscheinung traten und erst im Anschluss (teilweise) als unterstützende Bedingungen interpretiert werden können.

Zwei Sonderformen der Integrationsanforderungen, die sich schwer zuordnen ließen, stellen zudem die **Konsumgelegenheiten** auf der Mikroebene und die **schulischen Anforderungen** auf der Exo/Makro-Ebene dar.

Integrationsarbeit

Bezüglich der Integrationsarbeit fand zunächst außer einer Integration von Bronfenbrenners Ebenen und einer damit einhergehenden Verteilung der ursprünglichen Formen von Integrationsarbeit auf die einzelnen Ebenen keine Veränderung statt. Erst am Ende der Arbeit

¹⁴¹ Allerdings hat auch die Einteilung in Haupt- und Nebenwirkungen ihre Tücken. Sie ist zwar eindeutiger als vorher, allerdings liegt in jeder Hauptwirkung immer auch ein Potential für eine Nebenwirkung. Oft laufen sie gleichzeitig ab. Letzten Endes konnte dieses Problem der Zuordnung nur damit „gelöst“ werden, indem bewertet wurde, auf welcher Ebene das Phänomen überwiegend auftritt. Ob beispielsweise die intendierte Hauptwirkung in der Gesamtwirkung bzw. Gesamterfahrung überwiegt, oder nicht intendierte bzw. unerwünschte Nebenwirkungen überwiegen.

wurde noch die Unterscheidung in substanzabhängige und unabhängige Integrationsarbeit hinzugefügt um diese beiden Grundformen der Integration abzubilden.

Unterstützende Bedingungen:

Die personalen Ressourcen sind in die Unterkategorien "**persönliche Ressourcen**" und "**Kompetenzen**"¹⁴² unterteilt (Abbildung 42). Diese Differenzierung dient dazu, Ressourcen, die eher "angeboren" sind, wie die soziökonomische Stellung der Familie, kulturelles/ soziales Kapital (vgl. Bourdieu 1982, 1983) oder die biologisch/ genetische Konstitution von solchen zu unterscheiden, die von den meisten Menschen erlernt werden können (Konsumregeln, Sport etc.). Die Übergänge müssen auch hier wieder als fließend betrachtet werden. So ist bspw. die "Reflexivität" eine Ressource, die durchaus erlernt oder unterstützt (z.B. durch Gruppendiskussionen, Feedback etc.) werden kann, aber auch häufig durch das Elternhaus und die besuchte Schule (die sich sicherlich nur die Wenigsten frei aussuchen können) gefördert oder unterdrückt wird. Insgesamt gehe ich davon aus, dass die meisten Ressourcen nicht unbedingt genetisch veranlagt, sondern durchaus erlernbar bzw. förderbar sind.

Bewertung des Integrationsniveaus

Auf der Bewertungsebene findet wie auch auf der Ebene der auslösenden Bedingungen eine Erweiterung in Form einer zusätzlichen zeitlichen bzw. prozesshaften Komponente statt. Die Bewertungen des persönlichen Umgangs mit Drogen, aber auch die Auswirkungen auf das Mikro- und Makrosystem (Fremdwahrnehmung) sowie die Bewertungen des Feedbacks aus diesen Systemen können nun langfristig und kurzfristig bewertet werden (Abbildung 42).

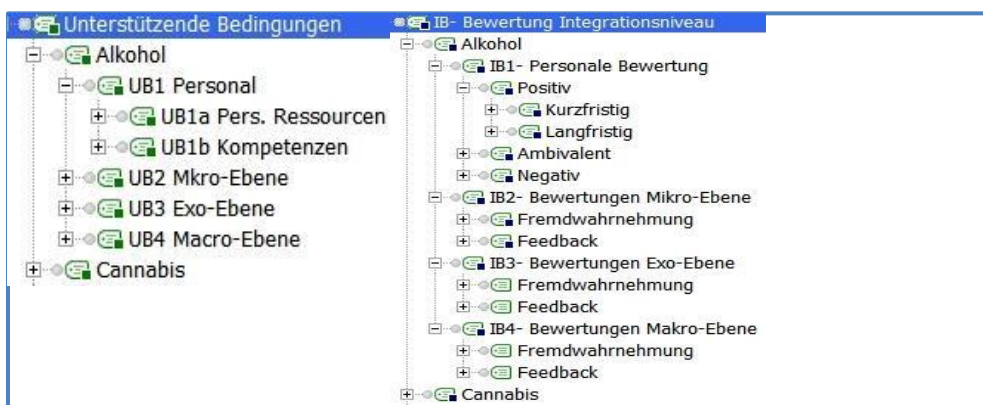


Abbildung 42 Ausdifferenzierung der „Ressourcen“ und „Bilanzierungen“ (Schmid 2018/ MAXQDA)

Letzte Modifikationen betreffen die Ersetzung der „Funktionsfähigkeit“ durch „Gesundheit“ – um den salutogenetischen Ansatz zu betonen - und die Ausdifferenzierung der „Personalen Transformation und Weiterentwicklung“. Sie wird nun durch eine in die Frageform überführte Hinzunahme der wichtigsten theoretischen Kriterien für die Bewertung eines integrativen Umgangs weiter spezifiziert.

1. Dient der Umgang mit PAS der Erfüllung von Grundbedürfnissen?

¹⁴² Weinert definiert den Kompetenzbegriff dabei wie folgt: Kompetenzen sind „die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können“ (Weinert 2001: 27f)

2. Dient er der erfolgreichen Bewältigung von Entwicklungsaufgaben?
3. Wird er als konsistenzerhöhend und überwiegend *Sinn*-voll für die persönliche Entwicklung empfunden?

In der folgenden aktuellsten¹⁴³ Version des erweiterten Modells der Integration findet zudem eine farbliche Kontrastierung statt. Rot steht für Konflikte & negative/ambivalente Bewertungen und grün für Ressourcen und positive Bewertungen, Akzeptanz und „Commitment“ – letztere erweitern das Verständnis der Bewertungsebene, da Akzeptanz genauso wie ein „Commitment“ zu konsistenzerhöhenden Werten eine Verringerung der Integrationsspannung bewirken kann. Auch wurde der Pfeil, der am Ende eines positiven Bilanzierungsprozesses normalerweise von den Ressourcen zur Integrationsspannung führt, umgelegt, und deutet nun die positive Beeinflussung der Integrationsarbeit an¹⁴⁴.

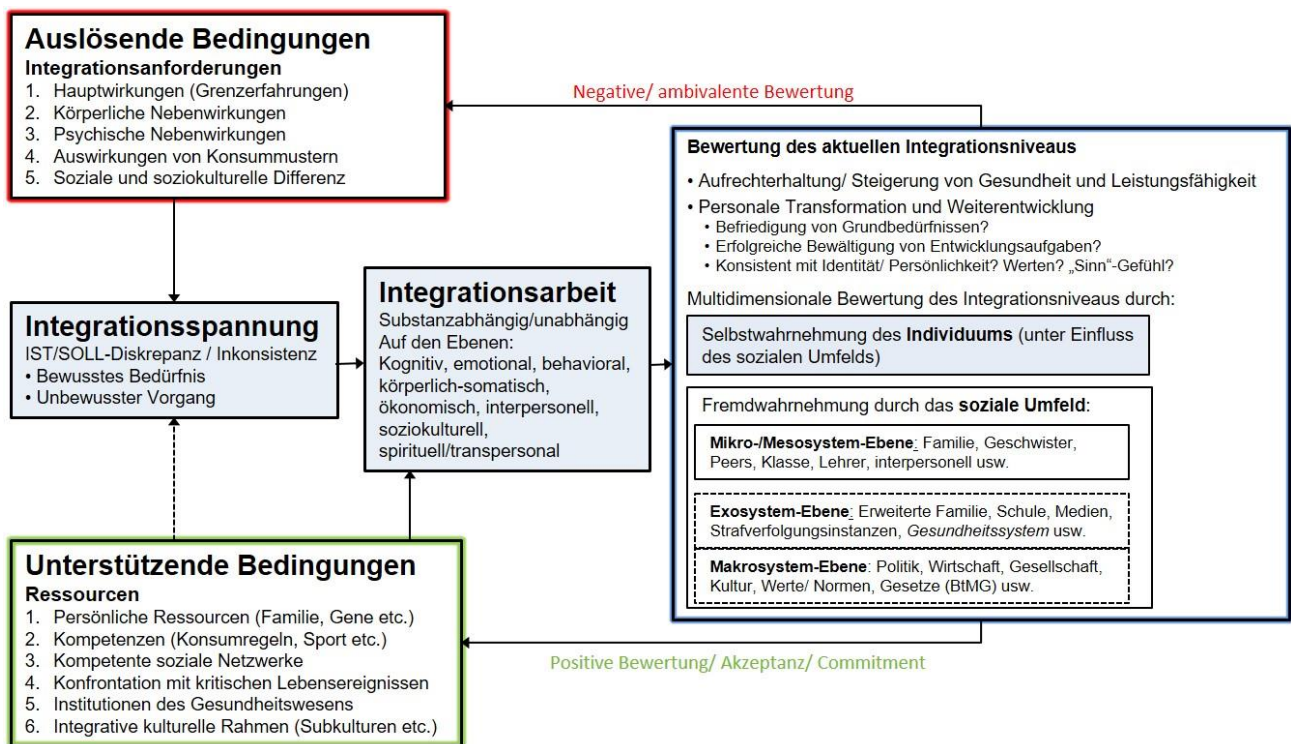


Abbildung 43 Erweitertes Modell der Integration – finale Version (Schmid 2018)

Dieses Kapitel abschließend, stelle ich noch einmal zusammengefasst dar, welche theoretischen Konstrukte sich hinter den einzelnen Komponenten des erweiterten Modells der Integration „verbergen“. Dabei handelt es sich um die „schwerpunktmäßige“ Verteilung der

¹⁴³ Bislang ergab sich leider noch kein Weg, der (optisch ansprechend) besser verdeutlicht, dass Bronfenbrenners Ebenen sich auch auf die auslösenden Bedingungen, die Integrationsarbeit und die Ressourcen beziehen. Momentan scheint es so, als ob die ökosystemische Betrachtungsweise nur bei dem abschließenden Bilanzierungsprozess eine Rolle spielen würde. Da sich in diesem Prozess der Bilanzierung jedoch alle Bestandteile des Modells einer subjektiven Bewertung unterziehen, sind diese dort auch alle enthalten.

¹⁴⁴ Es wäre auch logisch, dass der Pfeil von den Ressourcen zur Integrationsspannung führt, um darauf hinzuweisen, dass dadurch die Integrationsspannungen weniger werden. Allerdings ist das ja eigentlich Aufgabe der Integrationsarbeit. Ich nehme daher an, dass der Pfeil vorher zwar nicht falsch war, aber an seiner jetzigen Position richtiger ist.

2. Theoretische Grundlagen: Zusammenfassung und Synthese im erweiterten Modell

Ansätze, denn die Ansätze gehen ebenso wie die Komponenten des Modells der Integration selbstverständlich ineinander über, weswegen eine Trennung vor allem analytischen Zwecken dient.

2. Theoretische Grundlagen: Zusammenfassung und Synthese im erweiterten Modell

Tabelle 4 Theoretische Grundlagen des erweiterten Modells der Integration (Schmid 2018)

<p>Auslösende Bedingungen / Integrationsspannung</p>	<p>Gesundheitsbedrohung/ Health-Belief Modell (1950) Stimuli (Stressoren)/ Kohärenzgefühl (Antonovsky 1997) Inkonsistenz/ Konsistenztheorie (Grawe 1998) Theorie des sozialen Vergleichs (aufwärts/ abwärts gerichtet) (Festinger 1954) Kognitive Dissonanz (Festinger 1957) Stress/ Stress-Coping Modell (Wills 1990) Modell-Lernen/ Positive & negative Vorbilder (Bandura 1977) Selbstwahrnehmung/ Fremdwahrnehmung (Bem 1972) Soziale & personale Bedingungen/ Sozialisationsmodell (Hurrelmann 2010) Entwicklungsaufgaben (Silbereisen/Reese 2001 & Gingelmaier 2008) Systemische Wechselwirkungen/ Ökosystemischer Ansatz (Bronfenbrenner 1990)</p>
<p>Integrationsarbeit</p>	<p>Akkommodation/ Assimilation (Jung 2006) Gesundheitsverhalten/ Health-Belief Model (1950) Verstehen/ Handhaben/ Kohärenzgefühl (Antonovsky 1997) Annäherungs- und Vermeidungsschemata/ Konsistenztheorie (Grawe 1998) Addition/ Subtraktion von Kognitionen/ Kognitive Dissonanztheorie (Festinger 1957) Stress-Coping-Modell (Wills 1990) Produktive Verarbeitung der Realität/ Sozialisationsmodell (Hurrelmann 2010) Identitätsarbeit (Fend 2005/ Gingelmaier 2008)</p>
<p>Unterstützende Bedingungen</p>	<p>Ressourcen/ Salutogenese (Antonovsky 1997) Drug, Set & Setting (Leary 1964 & Zinberg 1984) Personale & soziale Ressourcen/ Sozialisationsmodell (Hurrelmann 2010) Integr. Bezugsrahmen wie bspw. das MDI, Metaphern, Integrale Theorien & Spiral Dynamics (Wilber 2001/ Weinreich 2006/ Beck/Cowan 2007)</p>
<p>Bewertung</p>	<p>Wirksamkeit des Gesundheitsverhaltens/ Health-Belief Modell (1950) Bedeutsamkeit/ Sinnhaftigkeit/ Kohärenzgefühl (Antonovsky 1997) Bedürfniserfüllung/ Konsistenztheorie (Grawe 1998) Selbstwerterhöhung/ Theorie d. sozialen Vergleichs (Festinger 1954) Selbstmedikation/ Stress-Coping-Modell (Wills 1990) Selbstwirksamkeit/ Sozial-kognitive Lerntheorie (Bandura 1977) Selbstwahrnehmung/ Fremdwahrnehmung (Bem 1972) Verarbeitung gelungen/ nicht gelungen. Sozialisationsmodell (Hurrelmann 2010) Entwicklungsaufgaben (Silbereisen/Reese 2001 & Gingelmaier 2008) Wertetheorien: Schwartz Value Inventory (Schwartz 1999) & Spiral Dynamics (Beck/Cowan 2007) Akzeptanz der Dissonanz oder <i>Commitment</i> zu konsistenz erhöhenden Werten: vgl. ACT Therapie (Hayes et al. 1999)</p>

3. Methodenteil

In folgendem Kapitel wird der methodische Hintergrund der Arbeit vorgestellt. Nach einer kurzen methodologischen Positionierung wird auf Details zur Erhebung, wie Stichprobe, Aufbau und Ablauf der Interviews, sowie die Analyse der Daten eingegangen.

3.1 Methodologie

Zunächst stellte sich die obligatorische Frage nach einer qualitativen- oder quantitativen Methodenwahl. Quantitative Forschung hat den Anspruch ein „objektiv nachprüfbares theoretisches Modell der Realität“ zu erschaffen. Sie versteht sich auch als Möglichkeit der systematischen Prüfung bereits aufgestellter Thesen. **Qualitative Forschung** wird hingegen häufig genutzt, um durch Exploration des Forschungsgegenstandes Hypothesen zu entwickeln, die dann im Anschluss mit quantitativen Methoden getestet (Objektivität, Reliabilität, Validität) werden (vgl. Flick 2007: 40ff). Der explorative Charakter¹⁴⁵ dieser Fallstudie wurde bereits zu Beginn der Arbeit deutlich betont und steht daher eher im Einklang mit den Zielen qualitativer Forschung. Diese besagen weniger, bereits Bekanntes zu überprüfen, denn Lebenswelten „von innen heraus“, aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben (Flick 2008: 15) sowie „Neues zu entdecken und empirisch begründete Theorien zu entwickeln“ (Flick 2007: 27).

Ein sehr flexibel anwendbarer, weit verbreiteter „**Forschungsstil**“ (vgl. Alheit 1999; Mey/Mruck 2010; Schmidtke 2009), der als „alternativer **methodologischer Rahmen** für qualitative Forschungsprozesse“ (Alheit 1999a:1) genutzt werden kann, stellt die von Glaser und Strauss (1967) begründete **Grounded Theory**¹⁴⁶ dar.

Zentraler Bestandteil bzw. Grundgedanke dieses Forschungsstils ist die grundsätzlich abduktive Forschungslogik (Schmidtke 2009: 2), das heißt das gleichsam „spiralförmige Hin- und Herpendeln“ zwischen theoretischem Wissen, welches aus einem quasi unvoreingenommenen Beobachten der Praxis gewonnen wurde und dem gezielten Herantragen theoretischen (Vor-) Wissens an den Untersuchungsgegenstand. Ein solches sehr offenes, kreatives oder auch „geplante Flexibilität“¹⁴⁷ (Alheit 1999a: 7f) genanntes Vorgehen ermöglicht es, eine womöglich bis zum Schluss andauernde Veränderung bzw. Anpassung sowohl des Erhebungs- als auch Auswertungsprozesses vorzunehmen. Dies kann sich im Rahmen der Erhebung zum Beispiel

¹⁴⁵ Es existiert für Jugendliche und junge Erwachsene noch kein am Längsschnitt erprobtes Modell der Integration

¹⁴⁶ Eine Übersetzung des Begriffes „Grounded Theory“ ist nicht ganz unproblematisch. Am ehesten lässt sie sich mit „gegenstandsbezogene Theorie“ oder „empirisch fundierte Theoriebildung“ übersetzen. Wobei mit Theorie hier eine Theorie mittlerer Reichweite und keine Gesellschaftstheorie (Grand Theorie) gemeint ist (Alheit 1999a:1/ Kuckartz 2007: 73)

¹⁴⁷ Allerdings betont Alheit (1999a: 8) an dieser Stelle auch deutlich, dass die „kreative“ Verwendung verschiedenster Methoden und Ansätze nur dann gelingen kann, wenn zuvor eine disziplinierte Erlernung des methodischen Handwerkszeugs erfolgte: *„Jeder Künstler weiss, dass Kreativität auf äusserster Disziplin aufbaut. Erst wenn das Handwerkszeug der Klaviervirtuosin oder des Bildhauers, des Komponisten oder der Lyrikerin durch intensive Erfahrung wirklich entwickelt und entfaltet ist, kann eine neue ästhetische Qualität entstehen. Ganz ähnlich bietet auch die Grounded Theory mit ihrem praktischen Vorgehen ein sorgfältig zu handhabendes und intensiv einzuübendes Instrument an, jenes abduktive ‚Entdecken‘ von Theorien zu erleichtern.“*

auf die Überarbeitung des Leitfadens im Laufe des Interviewprozesses oder auch auf die Modifikation des Kategoriensystems (hier v.a. das Modell der Integration) beziehen und unterscheidet sich somit völlig vom quantitativen Forschungsprozess.

Diese im gesamten Verlauf des Forschungsprozesses sich wiederholende Untersuchung aller Daten ist ein für den hier angewandten qualitativen Forschungsprozess sehr bezeichnendes Vorgehen. Besonders das persönliche Vorwissen sowie das sich im Laufe des Forschungsprozesses stetig verändernde Kontextwissen üben über den gesamten Forschungsprozess einen nicht unerheblichen Einfluss aus. Von besonderer Bedeutung ist dabei für mich bei all der Offenheit und Flexibilität die Transparenz des Vorgehens (siehe auch Gütekriterien im nächsten Kapitel). Aus diesem Grunde orientiere ich mich zusätzlich an einer besonderen Form der Grounded Theory – der „reflexiven Grounded Theory“¹⁴⁸ (vgl. Breuer 2009).

Die zentralen Bestandteile des „**zirkulären Forschungsprozesses**“ dieser Arbeit stelle ich nachfolgend in Anlehnung an Altheits (1999a) modifizierte Verfahrensvorschläge für das „Procedere“ der Grounded Theory¹⁴⁹ dar (Tabelle 5). Aufgrund der Zielsetzung dieser Arbeit, ein bereits in der Erprobungsphase befindliches Modell anzuwenden und gegebenenfalls zu modifizieren, kann am Ende des Forschungsprozesses allerdings keine „Entfaltung einer gegenstandsbezogenen Theorie“ stehen. Durch die Anpassung des Modells an die Empirie – und nicht andersherum! - findet zwar ein „Gegenstandsbezug“ statt, welcher allerdings nicht mit dem Anspruch einer streng angewandten „Grounded Theory“ (vgl. Fußnote 149) identisch ist. Aus diesem Grund empfängt der letzte Schritt des Forschungsprozesses die methodologisch unverfänglichere Betitelung „Formulierung bzw. Modifikation des Modells“:

¹⁴⁸ Diese betont noch stärker als das „Original“ die (Selbst-)Reflexivität der Forschenden. Diese Betonung der Transparenz und Selbstreflexivität prägt den gesamten „Stil“ der vorliegenden Arbeit und findet ihre Umsetzung in einer generell transparenten Vorgehensweise, der häufigen Verwendung der „Ich-Form“ um die Subjektivität des Reflexionsprozesses zu betonen, aber auch in Form zahlreicher Fußnoten, die bestimmte Themen vertiefen, erweitern oder auch eigene Gedanken dazu reflektieren.

¹⁴⁹ Wie bereits angedeutet ist der Forschungsstil der Grounded Theory im Vergleich zu anderen Methodenschulen – transparentes Vorgehen vorausgesetzt - recht offen und anpassungsfähig, so dass in der Konsequenz sehr unterschiedliche Vorstellungen bezüglich des „richtigen Procedere“ existieren. Theoretische Debatten drehen sich im Rahmen der Grounded Theory Methode laut Mey/Mruck (vgl. 2010: S.618ff) meist um zwei Themen: Die einen Wissenschaftler vertreten die These, dass es besser für die Forschenden sei, die empirischen Daten distanziert anzuschauen, möglichst ohne vorherige Theorien. Die Anderen empfehlen die Nutzung jeglichen vorhandenen Wissens beim Analysieren der Daten. Strauss vertritt hier eine liberalere Sicht, während sein früherer Kollege Glaser empfiehlt, zumindest das Lesen von themenverwandter Fachliteratur während der Phase des offenen Kodierens zu vermeiden. Generell betonen die beiden Autoren (ebd. 624) allerdings die Wichtigkeit, das Verfahren der Grounded Theory an die eigene Forschungsfrage anzupassen und bei der Wahl der Modifizierungen im Zweifel in die eigene „Scientific Intelligence“ zu vertrauen.

1. Erschließung des Forschungsfeldes	Die „sensibilisierenden Konzepte“
	Die Erkundung des Feldes
2. Erhebungsmethoden	„Theoretisches Sampling“ und erste Datenerhebung
3. Auswertungsmethoden	Der „Kodierprozess“
	Entfaltung einer „gegenstandsbezogenen Theorie“ ⇒ Formulierung bzw. Modifikation des Modells

Tabelle 5 Stufen des Grounded Theory Forschungsprozesses (eigene Darstellung in Anlehnung an Alheit 1999a: 9)

Abschließend erscheint es noch einmal angemessen zu betonen, dass die folgenden Kapitel zwar der Übersichtlichkeit zuliebe einer analytischen Trennung unterliegen, sich allerdings im Laufe des Forschungsprozesses als sich ständig gegenseitig durchdringende und voneinander abhängige Dimensionen verhalten.

3.2 Allgemeine Gütekriterien qualitativer Forschung

Ähnlich dem übergeordneten „Forschungsstil“ nehmen auch die allgemeinen Gütekriterien qualitativer Forschung eine Sonderstellung in dieser Arbeit ein. Sie können als grundlegende Wegweiser und Orientierungshilfe für den gesamten Forschungsprozesses betrachtet werden. Die wichtigsten werden im Folgenden kurz vorgestellt und in dem diese Arbeit abschließenden Diskussionsteil (Kapitel 5.1) wieder aufgegriffen.

An die Stelle der quantitativen Objektivitäts- und Reliabilitätskontrolle tritt in der qualitativen Forschung vor allem die Forderung nach **Transparenz**. Die Bedingungen der Untersuchung, der Ablauf und die Auswertungsschritte sollen dokumentiert und offen gelegt werden, damit sie für Außenstehende nachvollziehbar werden. Nachvollziehbarkeit ist daher das qualitative Pendant zur (quantitativen) Messung (vgl. Bortz/Döring 1995: 302 & Mayring 2002: 140ff). Zentrale Gütekriterien qualitativer Forschung sind zudem, „ob Erkenntnisse im empirischen Material begründet sind und ob die verwendeten Methoden dem untersuchten **Gegenstand angemessen** ausgewählt und angewendet wurden“ (Flick 2007: 26). Als weitere Kriterien benennt Flick die **Relevanz** des Gefundenen und die **Reflexivität** des Vorgehens (ebd.).

Mayring (2002: 144ff) formuliert insgesamt **sechs allgemeine Gütekriterien**¹⁵⁰ qualitativer Forschung. Diese seien im Folgenden kurz vorgestellt.

1. Verfahrensdokumentation

Methoden werden meist speziell für den Forschungsgegenstand entwickelt oder differenziert. Das muss detailliert dokumentiert werden, um den Forschungsprozess für andere nachvollziehbar werden zu lassen. Dies betrifft vor allem die Explikation des Vorverständnisses, die Zusammenstellung des Analyseinstrumentariums sowie Durchführung und Auswertung der Datenerhebung.

¹⁵⁰ In seinem Buch zur qualitativen Inhaltsanalyse stellt Mayring (2010) zudem auch noch „spezifisch inhaltsanalytische Gütekriterien“ vor. Es handelt sich dabei um: Semantische Gültigkeit, Stichprobengültigkeit, korrelative Gültigkeit, Vorhersagegültigkeit, Konstruktvalidität, kommunikative Validierung, Stabilität, Reproduzierbarkeit/ Intercoderreliabilität, Exaktheit. Diese passen aber nach meinem Verständnis nicht so gut zu meinem Forschungsdesign wie die allgemeinen Gütekriterien, da sie hauptsächlich ergebnisspezifisch sind und diese Arbeit in erster Linie zum Ziel hat, Methoden zu entwickeln. Zudem überschneiden sich die allgemeinen und spezifischen Gütekriterien teilweise.

2. Argumentative Interpretationsabsicherung

Interpretationen spielen eine entscheidende Rolle in qualitativ orientierten Ansätzen. Sie lassen sich allerdings nicht beweisen, weshalb die Regel gilt, dass sie argumentativ begründet werden müssen.

1. Das Vorverständnis der jeweiligen Interpretation muss adäquat sein, so wird die Deutung sinnvoll theoriegeleitet.
2. Die Interpretation muss in sich schlüssig sein, wo Brüche sind, müssen diese erklärt werden.
3. Suche nach und Überprüfung von Alternativdeutungen. Die Widerlegung von "Negativfällen" kann ein wichtiges Argument für die Geltungsbegründung von Interpretationen darstellen.

3. Regelgeleitetheit

Trotz Offenheit gegenüber dem Untersuchungsgegenstand und der Bereitschaft, gegebenenfalls vorgeplante Analyseschritte zu modifizieren, darf daraus nicht ein völlig unsystematisches Vorgehen resultieren. Qualitative Forschung muss sich an bestimmte Verfahrensregeln halten und das Material systematisch bearbeiten – hierin liegt eine immer wieder zitierte Stärke der qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2010:123f; Flick 2007:476). Jedoch gilt auch bei Mayring: Keine Regel ohne (begründete) Ausnahme. Der Untersuchungsgegenstand hat auch hier oberste Priorität.

4. Nähe zum Gegenstand

Diese wird vor allem dadurch erreicht, dass möglichst nahe an der Alltagswelt der beforschten Subjekte angeknüpft wird. Inwieweit das gelingt, aber auch ob eine Interessenannäherung mit den Beforschten erreicht wird, stellt - im Gegensatz zu Experimenten - ein wichtiges Gütekriterium dar. Qualitative Forschung will an konkreten sozialen Problemen ansetzen, will Forschung für die Betroffenen machen und ein offenes, gleichberechtigtes Verhältnis herstellen. Im Nachhinein sollte nochmals überprüft werden, inwieweit das jeweils gelungen ist.

5. Kommunikative Validierung

Die Gültigkeit der Ergebnisse und der Interpretationen kann auch dadurch überprüft werden, indem diese den Beforschten vorgelegt und mit ihnen diskutiert werden. Wenn sie sich in den Analyseergebnissen wiederfinden, kann das ein wichtiges Argument zur Absicherung der Ergebnisse sein (Scheele & Groeben 1988). In der qualitativen Forschung sind die "Versuchspersonen" nicht nur Datenlieferanten, sondern denkende Subjekte, wie die Forscher auch. Aus dem Dialog mit ihnen kann der Forscher wichtige Argumente zur Relevanz der Ergebnisse gewinnen - vor allem, was die Absicherung der *Rekonstruktion subjektiver Bedeutungen* angeht.

6. Triangulation

Triangulation meint den Versuch, für die Fragestellung unterschiedliche Lösungswege zu entwerfen und die Ergebnisse zu vergleichen. So können beispielsweise verschiedene Datenquellen, unterschiedliche Interpreten (z.B. in Form von Forschungswerkstätten), Theorieansätze oder Methoden herangezogen werden. Dabei ist es nicht das Ziel, völlige Übereinstimmung zu erreichen. Aber die Ergebnisse der verschiedenen Perspektiven können miteinander verglichen werden, Stärken und Schwächen der jeweiligen Analysewege können

aufgezeigt und schließlich zu einem „kaleidoskopartigen Bild“ zusammengesetzt werden. Auch sind Vergleiche qualitativer und quantitativer Analysen sinnvoll und möglich.

3.3 Erschließung des Forschungsfeldes

Als „Sensibilisierende Konzepte“, die von Anfang an den Blick auf das empirische Material im Sinne einer „**theoretischen Sensibilität**“ (Strauss/Corbins (1996: 25) prägten, können im Wesentlichen die folgenden - bereits im Theorieteil vorgestellten - wissenschaftlichen Konzepte bezeichnet werden:

- Das Konzept der Salutogenese (Antonovsky 1997) & der Konsistenztheorie (Grawe 2000)
- Drogen als Entwicklungsaufgaben (Hurrelmann 1997/ Gingelmaier 2008/ Silbereisen/Hasselhorn 2008)
- Das Modell der Integration (Jung 2006)

Um an die bereits seit ungefähr acht Jahren laufende Forschung im RISA-Projekt anknüpfen zu können, begann meine Arbeit mit der Lektüre bereits fertiggestellter Diplomarbeiten, Dissertationen, Essays und Büchern. So entwickelte sich eine zunehmend klarer werdende Vorstellung vom aktuellen Stand der Forschung im RISA-Team.

Das RISA-Team stellte allerdings nicht nur im Sinne von fertiggestellten Forschungsarbeiten, sondern auch durch den direkten Austausch in Form von Forschungswerkstätten einen zentralen Zugang zur Erschließung des Forschungsfeldes dar. Die Teilnahme an Forschungswerkstätten und die mit ihnen zusammenhängende konsensuelle Validierung bzw. „Investigator Triangulation“¹⁵¹ mit Forschergruppen stellt ein wichtiges Gütekriterium der qualitativen Forschung (vgl. Kapitel 3.2) dar. Dort erarbeitete – und im Nachhinein meist mit meinen BetreuerInnen Henrik Jungaberle und Nicolle Pfaff besprochene - Ergebnisse erwiesen sich als weitere bedeutsame Einflüsse auf den Forschungsprozess. Jede Forschungswerkstatt - egal ob in Göttingen, Heidelberg, Halle oder Berlin - führte dazu, dass ich meine Vorstellungen bezüglich angemessenen Erhebungs- und Auswertungsmethoden immer wieder neu hinterfragen und entsprechend der neuen Erkenntnisse modifizieren musste.

Nicht zu verleugnen sind sicherlich auch die methodischen Konzepte, mit denen ich mich während meines Studiums an der Universität Göttingen beschäftigen durfte. Dazu zählen neben entwicklungspsychologischen Ansätzen, schulischer Kompetenzforschung, soziologischen Theorien und sozialer Ungleichheitsforschung vor allem die Beschäftigung mit Verfahren der rekonstruktiven Sozialforschung (Meuser 2011), zu denen beispielsweise die Erzählanalyse und das damit verbundene narrative Interview (vgl. Schütze 1983/ Rosenthal 2008) oder die dokumentarische Methode (Bohnsack 2011) zählen.

Gerade die rekonstruktive Sozialforschung beeinflusste meine Perspektive sowohl auf der Erhebungs- als auch auf der Auswertungsebene. Es kann unter diesen Umständen also in keinem Falle – weder intendiert noch zufällig – von einer forscherschen

¹⁵¹ Bei der „Investigator Triangulation“ werden Interpretationen erhobener Daten in Gruppen durchgeführt (z.B. Forschungswerkstätten die im Sinne von Strauss 1994 oder im Kontext von Biographieforschung und Objektiver Hermeneutik angewandt werden), um subjektive Sichtweisen der Interpreten zu erweitern, zu korrigieren oder zu überprüfen (Flick 2010: 312).

Unvoreingenommenheit im Sinne eines „tabula rasa – Denkens“ gesprochen werden. Mein Anspruch war stets eine gleichzeitige Nutzung meines sich ständig erweiternden Wissens bei einer gleichzeitig größtmöglichen Offenheit gegenüber den empirischen Daten. So flossen ganz im Sinne der Grounded Theory ständig eigene Ideen, Theorien und Fragestellungen in Form eines Forschungstagebuchs in den Forschungsprozess mit ein.

Eine „**Erkundung des Feldes**“¹⁵² (vgl. Alheit 1999a) fand bereits lange vor, aber auch während der Entstehung dieser Arbeit sowohl durch Selbstbeobachtung, Austausch mit Fremden und Freunden als auch durch „teilnehmende Beobachtung“ in Form von Disko-, Bar-, Konzert-, oder Festivalbesuchen und Ähnlichem statt. Der Vorteil des Themas der vorliegenden Arbeit ist nun einmal die Tatsache, dass jeder Mensch im Laufe seines Lebens entweder mit legalen oder illegalen Drogen seine Erfahrungen gemacht und möglicherweise sogar integriert hat. Diesem Umstand ist es zu „verdanken“, dass ein ständiger Abgleich der sich entwickelnden Hypothesen und Theorien nicht nur mit den empirischen Daten und professionellen Wissenschaftlern, sondern auch mit dem „realen“ sozialen Umfeld möglich war. Diese Hypothesen und Theorien wurden zum Beispiel in Form von persönlichen Notizen festgehalten und werden bei der Auswertung des empirischen Materials ständig, etwa in Form von Einschätzungen oder ergänzenden Fußnoten, reflektiert. Dies steht in keinem Widerspruch zur qualitativen Forschung. Flick (2007: 29) betont, dass anders als bei der quantitativen Forschung, die „Kommunikation des Forschers mit dem jeweiligen Feld und den Beteiligten zum expliziten Bestandteil der Erkenntnis wird, statt sie als Störvariable so weit wie möglich ausschließen zu wollen. [...] Die Reflexionen des Forschers über seine Handlungen und Beobachtungen im Feld, seine Eindrücke, Irritationen, Einflüsse, Gefühle etc. werden zu Daten, die in die Interpretation einfließen [...]“ (ebd.: 29).

3.4 Erhebungsmethoden

Der folgende Abschnitt beschäftigt sich zunächst mit der Auswahl der Stichprobe – dem theoretischen Sampling – und der gewählten Interviewform sowie der Erstellung des Leitfadens. Im Anschluss werden der konkrete Ablauf der Interviews (die Erhebungssituation) sowie die technische Aufbereitung der empirischen Daten - durch Transkription und folgenden Import in ein Programm zur computergestützten qualitativen Datenanalyse (MAXQDA 10) - dargestellt.

3.4.1 Theoretisches Sampling

Zu Beginn der RISA-Studie (2002) wurden insgesamt ca. 320 Personen aus zwölf Schulklassen in Baden-Württemberg in die Studie aufgenommen¹⁵³, die seither halbjährlich mit Fragebogeninstrumenten untersucht wurden. Aus diesem Pool wurden wiederum etwa 80

¹⁵² Eine Erkundung des Forschungsfeldes im Sinne einer Kontaktierung der StudienteilnehmerInnen ist Gegenstand eines anderen Kapitels (3.4.3).

¹⁵³ Das einzig zwingende Ausschlusskriterium für die Schüler stellte ein selbstgefährdender oder fremdgefährdender Drogenkonsum dar, hiervon waren im Erhebungszeitraum zwei Schüler der RISA-Gesamtstichprobe betroffen. Wurde eine solche Einschätzung durch die Fragebögen, die Interviews oder Berichte von Lehrern bei einem Schüler ersichtlich, so wurden diese Schüler aus ethischen Gründen von der Erhebung ausgeschlossen. Gleichzeitig wurde ihnen allerdings ein Beratungsangebot über das RISA-Team vermittelt.

Personen mit qualitativen Interviews zu mehreren Messzeitpunkten untersucht. Es wurde Wert darauf gelegt, dass eine gleichmäßige Verteilung über die drei baden-württembergischen Schulformen (Hauptschule, Realschule, Gymnasium) vorgenommen wurde. Die SchülerInnen waren bei Studienbeginn 14 Jahre alt.

Für das Endsamples der RISA-Längsschnittstudie galten von diesen anfangs 80 Jugendlichen im Jahre 2011 noch 56 Jugendliche als aktiv. Für meine geplante Untersuchung wählte ich aus diesen 56 Jugendlichen zunächst ca. 25 Personen aus, die als potentielle Interview-KandidatInnen geeignet erschienen. Diese erste Auswahl wurde hauptsächlich auf der Basis interessanter Fälle aus bereits durchgeführten RISA-Studien (v.a. Gengelmaier 2008 & Wippermann 2010) und den quantitativ erhobenen Konsummustern¹⁵⁴ getroffen. Hauptsächlich in Folge des Forschungsinteresses (siehe folgendes Kapitel 3.4.1.1), aber auch durch am theoretischen Sampling orientierte weitere Auswahlprozesse und in Einzelfällen auch organisatorischen Schwierigkeiten¹⁵⁵, schränkte sich das Sample jedoch zunehmend ein. Zuletzt entschied ich mich für 14 Personen, die nach dem Prinzip der maximalen Fallkontrastierung (Geschlecht, Bildungshintergrund, Konsumgewohnheiten, Staatszugehörigkeit) (vgl. Flick 2008) ausgewählt wurden und zusätzlich zu den bereits vorhandenen Interviews über einen Entwicklungszeitraum von acht Jahren retro- und prospektiv über ihre Erfahrungen berichten sollten.

Im Folgenden wird auf die Frage nach Art/Größe der Stichprobe noch etwas genauer eingegangen.

3.4.1.1 Größe der Stichprobe

Die Festlegung der Stichprobengröße stellte keine einfache Entscheidung dar. Es bestand die Wahl zwischen ca. 20-30¹⁵⁶ Jugendlichen, die zum Abschluss der achtjährigen Studie anhand eines eher kompakten, problemzentrierten Interviews interviewt werden und bei denen bei der Auswertung keine Berücksichtigung vorangegangener Interviews stattfindet oder eines kleineren Samples, das über den kompletten Zeitraum (insgesamt mehr Interviews) analysiert wird und dessen Abschlussinterviews einen erhöhten Anteil narrativer Anteile besitzen und auch aufwendiger zu erheben und auszuwerten sind (erhöhter Interview- und Transkribieraufwand, weniger vorgegebene Strukturen etc.). Die erste Variante hätte wahrscheinlich mehr „Breite“ und die zweite Variante mehr „Tiefe“ erzeugt (vgl. Patton 2002).

Da das Forschungsinteresse am Ende der Studie vor allem der selbst konstruierten, subjektiven Persönlichkeitsentwicklung und den zugrunde liegenden handlungsleitenden Bedingungen (Integrationsanforderungen, Erfahrungen, Einstellungen, Bilanzierungen etc.) im (Des-)

¹⁵⁴ Dazu zählten vor allem Informationen über Art und Frequenz der konsumierten psychoaktiven Substanzen.

¹⁵⁵ Wenn die gewählten TeilnehmerInnen z.B. aufgrund von persönlichen oder beruflichen Gründen nicht mehr am Abschlussinterview teilnehmen wollten oder konnten.

¹⁵⁶ Diese Zahl gilt als ungefähre Durchschnitt, der für anspruchsvolle qualitative Studien beispielsweise im Rahmen von Dissertationen und kleinen bis mittelgroßen Forschungsprojekten angegeben wird. Diese Zahl bezieht sich aber explizit nicht auf längsschnittlich angelegte Studien oder Studien mit mehrfach interviewten TeilnehmerInnen. Zudem wird nicht die Art der Interviews berücksichtigt. (vgl. Mason 2010)

Integrationsprozess gilt, fand eine Entscheidung hin zu mehr „Tiefe“ statt. Das Sample besteht daher aus 14 Jugendlichen, die über einen Zeitraum von acht Jahren problemzentriert und am Ende mit Hilfe einer verstärkt narrativen Interviewform (siehe folgendes Kapitel) interviewet wurden. Jeder Einzelfall „besteht“ daher aus durchschnittlich¹⁵⁷ fünf Interviews, die jeweils zwischen ein bis vier Stunden Zeit in Anspruch nahmen – insgesamt genau 66 Interviews. Dies soll eine maximale Authentizität und einen maximalen Reichtum¹⁵⁸ an Informationen, der den einzelnen Fällen entnommen werden kann, ermöglichen. Patton (2002) bringt den Hintergrund für diese Entscheidung auf den Punkt, indem er sagt:

“The validity, meaningfulness, and insights generated from qualitative inquiry have more to do with the information richness¹⁵⁹ of the cases selected and the observational/ analytical capabilities of the researcher than with the sample size.” (ebd. 245)

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass während der Orientierungsphase der Sampleerstellung noch 10 weitere Interviews von Jugendlichen aus den Arbeiten von Gingelmaier 2008 und Wippermann 2010 von mir gelesen und handschriftlich kodiert wurden. Mit ihnen wurde zwar kein Abschlussinterview geführt und sie haben es auch nicht in das Endsamples der mit MAXQDA kodierten Interviews geschafft, die schriftlichen Memos dazu flossen allerdings mit in die Interpretationen der Ergebnisse mit ein. Dies bedeutet eine systematische Auswertung von 66 Interviews von 14 Personen plus eine unsystematische Auswertung von weiteren 10 Interviews von 10 Personen (Zeitpunkt T10). Insgesamt flossen somit 76 Interviews von 24 Jugendlichen in die Gesamtbetrachtung der Ergebnisse mit ein.

3.4.1.2 Art der Stichprobe

Vor dem Hintergrund eines Forschungsprojektes, welches keinen Anspruch darauf erhebt, aufgrund der untersuchten Fälle auf eine bestimmte Gesamtpopulation schließen zu wollen, empfiehlt es sich nach Flick (2008: 259f), eine besonders hohe Unterschiedlichkeit der Fälle (maximale Variation) zu wählen, um so eine zumindest theoretische Generalisierbarkeit der Ergebnisse anstreben zu können.

¹⁵⁷ Zwei der TeilnehmerInnen (ID 123 und ID 244) nahmen bislang nur an der RISA-Fragebogenstudie teil. Von ihnen existiert also „nur“ das abschließende und sehr ausführliche biographisch-narrative Interview. Sie wurden aufgrund ihres interessanten Konsummusters und ihrer Herkunft wichtig für das theoretische Sampling. Insgesamt lag die Anzahl der Interviews pro Person daher zwischen eins (123, 244) und maximal sechs.

¹⁵⁸ Den größten Reichtum, den dieser Zugang hervorbringt, sind Informationen, die etwas über Integrationsanforderungen und Strategien aussagen, die über die Zeit hinweg aktiv sind und sich durch sämtliche Erhebungszeiträume ziehen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch folgende Frage: Was provoziert bzw. produziert mehr biographisch relevante Faktoren und Prozess im Kontext des adoleszenten Umgangs mit Drogen – die Betrachtung von 14 Menschen über eine Zeitspanne von 8 Jahren (jeweils ca. 5 Gespräche), oder ein einmaliges z.B. 1,5 stündiges Gespräch mit 25 jungen Erwachsenen über den Zeitraum der Adoleszenz?

¹⁵⁹ Patton (2002) verdeutlicht seine Annahme anhand einiger eindrücklicher Beispiele. So führt er beispielsweise aus, dass Piaget seine wegweisenden Erkenntnisse bezüglich der Denk- und Lernprozesse von Kindern durch die Beobachtung seiner *zwei* Kinder erlangte und Sigmund Freud sein Konzept der Psychoanalyse ausgehend von der Analyse von nicht mehr als *zehn* klinischen Einzelfällen entwickelte.

Zentrale Auswahlkriterien¹⁶⁰ für die insgesamt 14 Jugendlichen sind daher das Geschlecht, die Schulform, die Herkunft/ Nationalität sowie Art und Frequenz ihres Substanzkonsums. Gründe für diese Wahl werden im Folgenden kurz erläutert.

Geschlecht

Aus entwicklungspsychologischer Perspektive (vgl. bspw. Fend 2005 & Schneider 2008) herrscht Konsens bezüglich des starken Einflusses, den das Geschlecht auf die differenzierte Bewältigung von Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz ausübt¹⁶¹. Fend (2005: 218) weist beispielsweise bezüglich des Coping-Verhaltens Jugendlicher darauf hin, dass Mädchen in ihrem Verhalten deutlich auf das Eingehen von Kompromissen, auf Nachgeben und konformes Verhalten ausgerichtet sind. Gleichzeitig sind sie aktiver, sozialer und fatalistischer in ihrer Problembewältigung. Jungen hingegen zeigen sich emotional weniger involviert, bleiben konkreter bei isolierten Problemen, sind weniger gesprächsoffen, aber optimistischer und handlungsorientierter. Da der adoleszente (integrative) Umgang mit Drogen maßgeblich von Copingstrategien bzw. Integrationsarbeit beeinflusst wird (vgl. Kapitel 2.1), ist eine starke Einwirkung des Geschlechtsfaktors auf die Differenziertheit der Ergebnisse zu erwarten.

Schulform

Auch die Schulform (Hauptschule, Realschule, Gymnasium) übt einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Entwicklung Heranwachsender aus. Spätestens seit PISA (2001) ist bekannt, dass die Schulform vor allem auf die Sprach- und Naturwissenschaftlichen Kompetenzen, aber auch auf Kooperation und Kommunikation sowie auf das selbstregulierte Lernen einen teils erheblichen Einfluss ausübt. Meist zugunsten der Gymnasialschüler.

Schulischer Erfolg, das Vorbereiten auf eine berufliche Karriere, das Aufbauen von Beziehungen zu Altersgenossen, das Erlernen sozial verantwortlichen Handelns sowie die Entwicklung eines eigenständigen handlungsleitenden Wertesystems sind Entwicklungsaufgaben (vgl. Dreher und Dreher 1985 in Fend 2005: 211), deren Bewältigung wiederum durch oben genannte Kompetenzen erleichtert (oder zumindest beeinflusst) werden kann. Ob dies auch für die Entwicklungsaufgabe eines integrativen Umgangs mit Drogen zutrifft, wird sich zeigen müssen.

Herkunft/ Nationalität

Jugendliche mit Migrationshintergrund und Spätaussiedler gelten in Deutschland v.a. in Verbindung mit Sprachschwierigkeiten als „sozial Benachteiligt“ (vgl. Fülbier 2000: 1ff). Sie wachsen unter anderen Bedingungen auf als ihre deutschen Altersgenossen und unterscheiden sich je nach Herkunftsland mehr oder weniger deutlich in ihren Weltbildern, Wertesystemen sowie kulturellen Orientierungs- und Deutungsmustern. Nationalistische Einstellungen, mangelnde Toleranz und/oder rassistische Vorurteile können leicht zu Fremdheitserfahrungen bis hin zum Verlust der eigenen kulturellen Identität führen (vgl. Erban 2011: 139f). Der Umgang mit Drogen wird in dieser Arbeit als Entwicklungsaufgabe (Gingelmaier 2008) und Ausdruck des

¹⁶⁰ Das Kriterium der Herkunft (Stadt/ Land) wurde fallen gelassen, da der Großteil der in Frage kommenden Jugendlichen entweder aus Städten oder Kleinstädten bzw. Randgebieten von Städten kommen.

¹⁶¹ Auf eine Erörterung der Ursachen (Biologie, Sozialisation, Geschlechterstereotype etc.) kann an dieser Stelle leider nicht weiter eingegangen werden.

persönlichen Habitus (vgl. Seyer 2005: 99ff) verstanden. Damit verbundene weitere Entwicklungsaufgaben wie Identitätsfindung und soziale Zugehörigkeit können durch Sprachdefizite und Differenzen im (kulturellen) Habitus erschwert sein und möglicherweise veränderte Integrationsarbeit und Coping-Strategien erfordern. Insgesamt haben drei TeilnehmerInnen einen „eindeutigen“ Migrationshintergrund (189, 244, 262), eine Teilnehmerin einen deutsch-rumänischen (343) und eine einen deutsch-japanischen (245) Hintergrund.

Substanzkonsum

Art und Frequenz des Substanzkonsums stellen sicherlich eine der Hauptkriterien dar, nach denen differenziert werden musste. Drogengebrauch wird in dieser Arbeit (im Sinne Seyers 2005:88) als Ausdruck von generellen persönlichen Dispositionen (Habitus) betrachtet. Ich gehe davon aus, dass der Substanzkonsum je nach Art der Substanz (legal/ illegal; stimulierend, entspannend, halluzinogen etc.) und Konsumfrequenz (niedrig/ moderat/ hoch/ sehr hoch) unterschiedliche Anforderungen an die Integrationskompetenz der Jugendlichen stellt. So können beispielsweise hochfrequente Gebrauchsmuster je nach individueller Lebenswelt mehr oder weniger schnell mit gesellschaftlich determinierten Lebens- und Entwicklungsaufgaben kollidieren, womit ein unterschiedlich großes Ausmaß an Integrationsarbeit im Sinne körperlicher, psychischer und sozialer (Anpassungs-) Reaktionen erforderlich werden kann (Ullrich-Kleinmanns 2008: 163). Ich nutzte für die Einschätzung der unterschiedlichen Konsumfrequenzen und Erfahrungen sowohl die RISA-Datenbank¹⁶² als auch die bereits vorhandenen Studien¹⁶³ und natürlich die Interviews. Die Zuordnung zu den vier Stufen der Konsumfrequenz (niedrig, hoch etc.) erfolgte anhand einer Gesamtbetrachtung¹⁶⁴ der Daten. Gab es häufige exzessive Phasen des Konsums mehrerer Substanzen dann wurde die Konsumfrequenz als „sehr hoch“ eingestuft. Gab es nur vereinzelte Phasen exzessiven Konsums bzw. fand dies nur bei einer Substanz statt, wurde lediglich ein „hoch“ vergeben. Moderater und leichter Konsum findet ohne¹⁶⁵ Phasen exzessiven Konsums statt.

Im Folgenden findet sich eine tabellarische Übersicht der interviewten Jugendlichen inklusive ausgewählter Hintergrundinformationen um einen Eindruck¹⁶⁶ von den TeilnehmerInnen zu bekommen.

¹⁶² Die Datenbank enthält außer soziodemographischen Daten wie Geschlecht, Alter und Familienstand auch noch Memos und Postscripts aus vergangenen Interviews.

¹⁶³ Hier erwies sich vor allem Christina Wippermanns (2010) Arbeit als sehr hilfreich, da sie im Anhang eine umfangreiche Beschreibung ihrer aus 25 TeilnehmerInnen bestehenden Stichprobe bereitstellte. Aber auch Gingelmaiers (2008) Typisierungen boten willkommene Inspirationen.

¹⁶⁴ In diesem Falle genügte es, eine grobe, eher „qualitative“ Sortierung vorzunehmen, da anhand der Art und Frequenz nach meinem derzeitigen Verständnis zunächst wenig über die „Integration“ der damit verbundenen Erfahrungen und den Umgang generell ausgesagt werden kann.

¹⁶⁵ Zigaretten wurden nicht dazu gezählt, da sonst fast alle TeilnehmerInnen als „hoch“ oder sehr hoch eingestuft werden müssten.

¹⁶⁶ Da es sich um eine größtenteils fallübergreifende Auswertung handelt, sind detailliertere Hintergrundinformationen nach meiner Auffassung nicht nötig. Allgemein ist die Übersicht nach den IDs der TeilnehmerInnen geordnet. Diese IDs werden aufgrund der erhöhten Übersichtlichkeit auch im Auswertungsteil dieser Arbeit verwendet.

Tabelle 6 Hintergrundinformationen der TeilnehmerInnen

ID	Pseudo	K-Erfahrung	K-Freq	Geschlecht	Schule	Alter	Nationalität	Aktuelle Tätigkeit
26	Tamara	N,A,C,E,LSD	3	w	RS	22	deutsch	Hotelausbildung
29	Rene	N,A,C,E,Pilze,Speed	3	m	RS	23	deutsch	Fitnesstrainer
49	Nadja	N,A,C,Pilze	4	w	RS	21	deutsch	Ausbildung zur Industriekauffrau
60	Sophie	A	1	w	GYM	22	deutsch	Studium Frühpädagogik
123	Robert	N,A,C,E,Koka,LSD,Pilze,Speed u.a.	4	m	GYM,RS	22	deutsch	Studium soziale Arbeit
189	Svetlana	N,A,C,E,Pilze,Speed	3	w	HS	23	Südostasien	Mutter-Kind Heim, Familienhilfe
244	Asim	N,A,C	2	m	GYM	23	Südasien	Studium Germanistik
245	Rye	N,A,C,E,Pilze,Speed	3	w	GYM	22	Ostasien	Studium Biologie
254	Judith	N,A,C,E,Speed	2	w	GYM	21	deutsch	Studium soziale Arbeit
262	Meti	N,A,C	2	m	GYM	22	Vorderasien	Studium Bio-Chemie
304	Tom	N,A,C,E,Pilze,Speed	3	m	RS	22	deutsch	Studium Informatik
307	Olaf	N,A,C,E,Pilze,Speed	3	m	HS	22	deutsch	Bauarbeiter
342	Dennis	N,A,C,E,Koka,Pilze,Speed	3	m	RS	22	deutsch	Ausbildung KFZ Mechatroniker
343	Maria	N,A,C,E,Koka,LSD,Pilze,Speed, u.a.	4	w	GYM	22	Südosteuropa	Ausbildung Tierarzthelferin
Legende	N=Nikotin A=Alkohol C=Cannabis E=Ecstasy		1=niedrig 2=moderat 3=hoch 4=sehr hoch					

3.4.2 Interviewform und Aufbau des Leitfadens

Für die Interviewkonstruktion und - Durchführung erwies sich seit Beginn des RISA-Projektes im Jahre 2003 das **problemzentrierte Interview nach Witzel** (PZI) (1982) als geeignete Erhebungsmethode. Nach Witzel (2000) zielen die Konstruktionsprinzipien des PZI auf eine „möglichst unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität“ (ebd.:2). Insgesamt sieht Witzel im problemzentrierten Interview ein „theoriegenerierendes Verfahren“, das den vermeintlichen Gegensatz zwischen Theoriegeleitetheit und Offenheit dadurch aufzuheben versucht, dass der Anwender seinen Erkenntnisgewinn als „induktiv-deduktives Wechselspiel“ organisiert (ebd.:1). Im RISA-Projekt fand dieses Wechselspiel seinen Niederschlag von Anfang an in der kontinuierlichen Erforschung und Weiterentwicklung bereits bestehender wissenschaftlicher Konzepte (z.B. Identität oder Ritual), welche auf ihre Möglichkeiten zur Beschreibung und Erklärung des Umgangs mit psychoaktiven Substanzen untersucht werden. Forschungspraktisch wurde dieser Anspruch während der Erhebung durch o.g. Kombination aus Offenheit (offene Fragen, immanente Nachfragen) und Theoriegeleitetheit (ständig angepasster Leitfaden¹⁶⁷) erreicht.

Ähnlich wie bei dem **fokussierten, leitfadengestützten Interview** (vgl. Hopf 2008: S.353ff) wird bei der Durchführung des PZI darauf geachtet, die Reaktionen und Interpretationen im Interview in einer relativ offenen Form zu erheben, um der Anregung freier und assoziativer Stellungnahmen offener gegenüberzustehen als dies in stark vorstrukturierten Interviews der

¹⁶⁷ Im Anhang befinden sich alle Interviewleitfäden zur Einsicht

Fall ist. Zu den wichtigen Vorteilen fokussierter Interviews gehört die Möglichkeit, eine eher zurückhaltende, nicht-direktive Gesprächsführung „mit dem Interesse an sehr spezifischen Informationen und der Möglichkeit zur Gegenstandsbezogenen Explikation von Bedeutungen zu verbinden“ (ebd: 355).

Dabei kann die Offenheit der Antworten, wenn die Interviewten zu weit vom Thema abweichen, vom Interviewer durch Zurückführen an die Fragestellung eingeschränkt werden. Auch besteht nach Witzel (1982) die Möglichkeit, den Interviewpartner in bestimmten Situationen durch Argumentationen unter Druck zu setzen, um ihn so zur „Explikation seiner Sichtweise bestimmter Problemfelder“ (ebd.:69) zu motivieren – zumindest dann wenn bereits ein „gutes Vertrauensverhältnis“ zwischen Interviewer und Befragten besteht (vgl. Witzel 2000: 8). Nicht nur Nohl (2009: 22f) kritisiert allerdings, dass durch eine solche Vorgehensweise das Risiko steige, kein „konjunktives Wissen“, sondern „explizite, argumentative Sequenzen“ zu erhalten. Gerade im Hinblick auf die oben genannte „möglichst unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität“ wurde allerdings darauf geachtet, den Interviewten möglichst häufig Raum für freie Narrationen zu bieten und sie ganz im Sinne Witzels (2000: 6) als „Experten ihrer Orientierungen und Handlungen“ zu begreifen.

Bislang wurde im Rahmen der RISA-Studie zu jedem Erhebungszeitpunkt ein *Kerninterview* (d.h. ein Interviewleitfaden) durch das Forscherteam erarbeitet und an die jeweilige Altersstufe und deren anstehende Entwicklungsaufgaben angepasst. Auch für die Abschlusserhebung fand eine erneute **Überarbeitung des Leitfadens** statt. Zwei Entwicklungen sind dabei einer gesonderten Erwähnung wert. Erstens die Erhöhung narrativer Anteile und zweitens die Entwicklung eines externen Integrations- und Bilanzierungsteiles.

1. Erhöhung narrativer Anteile im Rahmen der Abschlusserhebung

Die am weitesten reichende Änderung im Rahmen der Abschlusserhebung erfolgte durch eine Verminderung theoriegeleiteter Fragen zugunsten einer deutlichen Erhöhung narrativer Anteile. Dies stellt keinen Widerspruch zum problemzentrierten Interview dar. Lamnek (1995:75) betont die gemeinsame Hervorhebung des Erzählprinzips und für bestimmte Fragestellungen hält auch Rosenthal (2008:152) es für denkbar, das narrative Vorgehen mit fokussierten Interviews zu verknüpfen. Den eigentlichen Hintergrund für diese Entscheidung stellt aber der Fokus auf das Thema dieser Arbeit - den „Integrativen Umgang mit Drogen“ - dar:

Ziel der Arbeit ist es auslösende, unterstützende und pathologische Bedingungen für biographische Integrationsspannungen und die folgende Integrations- und Identitätsarbeit (vgl. Jung 2006 & Gingelmaier 2008) über einen Zeitraum von ca. acht Jahren zu identifizieren und zu rekonstruieren. Da das Forschungsinteresse am Ende der Studie vor allem der selbst konstruierten, subjektiven Persönlichkeitsentwicklung und den zugrunde liegenden handlungsleitenden Bedingungen (Erfahrungen, Einstellungen, Bilanzierungen etc.) im (Des-) Integrationsprozess gilt, werden die abschließend durchgeführten Interviews um einen „narrativen Teil“ mit Eingangserzählung und internem Nachfrageteil im Sinne der narrativen Gesprächsführung (vgl. bspw. Rosenthal 2008/ Riemann 2011) ergänzt. Durch diese

Erhebungsmethode provozierte längere Erzählungen¹⁶⁸ eigenerlebter Erfahrungen bieten in besonderer Weise die Möglichkeit, „**handlungsorientierende Wissensbestände und Einstellungen sowie deren Genese** [Hervorhebungen außer kursiv d.d.A.] rekonstruieren zu können.“ (Rosenthal 2008:137). Durch die narrative Gesprächsführung wird eine höchstmögliche Strukturierung der angesprochenen Themenbereiche durch den Informanten und eine kleinstmögliche Strukturierung durch den Interviewenden erzeugt (vgl. Marotzki 2011: 114) und damit selbst konstruierte, Integrationsprozesse provoziert. Dies ermöglicht am ehesten eine Beschreibung und Bewertung des Integrationsniveaus aus Subjektperspektive („von innen heraus“) und vermindert so die Gefahr einer zu starken Beeinflussung der Selbstdarstellung durch eine normative Bewertung des Integrationsniveaus „von außen“. Auch der Gefahr einer stark argumentativen, verteidigenden oder auf „Sozialer Erwünschtheit“ basierenden (nicht handlungsorientierten) Selbstdarstellung kann so vorgebeugt werden.

Die Eingangsfrage bzw. Erzählaufforderung lautet daher (hier gekürzt)

„Jetzt, am Ende der Studie, interessiert uns (ganz allgemein), welche Erfahrungen Du in deinem Leben mit Drogen gemacht hast. [...] Du kannst mir jetzt gerne alle Erlebnisse erzählen, die Dir einfallen und Dir dazu so viel Zeit nehmen, wie du möchtest. [...] Ich werde Dich erst einmal nicht unterbrechen, mir nur einige Notizen machen und später noch darauf zurückkommen“

und wird lediglich um Aufforderungen zum Weitererzählen („Wie ging es dann weiter?“ bzw. Blickkontakt und andere leibliche Aufmerksamkeitsbekundungen) unterstützt. Die besondere Hoffnung bezüglich einer solchen Eingangsfrage liegt darin, dass den InterviewteilnehmerInnen selbständig und in eigenen Worten eine detaillierte, in sich geschlossene und begründete **Integration ihrer Drogenerfahrungen in ihre Biographie in Form einer längeren Erzählung** gelingt.

Da nicht davon ausgegangen werden kann, dass die Eingangserzählung bereits alle Fragen beantwortet, dient die folgende **Nachfragephase** dazu, die befragten Personen durch immanente Nachfragen direkt auf besonders interessante oder auch unglaubliche Situationen/Erlebnisse etc. aus der Anfangserzählung anzusprechen. Diese Nachfragen werden in Stichworten (möglichst nah am Original z.B. „Coole Party“, „Megakrasser Trip“) während der Erzählung notiert und ermöglichen bei Bedarf eine „biographische Vertiefung“ der Eingangserzählung (vgl. Rosenthal 2008:147ff).

¹⁶⁸ Auf die zahlreichen weiteren – hier nicht angesprochenen – wissenschaftstheoretischen Hintergründe und Vorteile, die längere Erzählungen bieten (siehe bspw. Rosenthal 2008: 139ff) und was auch diesen theoretischen Vorannahme wieder entgegengesetzt werden könnte (vgl. bspw. die „Homologieunterstellung“ in Nassehi 2002: 4ff), kann und soll an dieser Stelle nicht in aller Ausführlichkeit eingegangen werden. Den groben wissenschaftstheoretischen Hintergrund bilden allerdings Erkenntnisse aus der von Fritz Schütze weiterentwickelten linguistischen Erzählanalyse. Nach Schütze sind Erzählungen im Gegensatz zu Beschreibungen und Argumentationen, „diejenigen vom thematisch interessierenden faktischen Handeln abgehobenen sprachlichen Texte, die diesem am nächsten stehen und die Orientierungsstrukturen des faktischen Handelns auch unter der Perspektive der Erfahrungsrekapitulation in beträchtlichem Maße rekapitulieren“ (Schütze 1977:1 in Rosenthal 2008:139). Begründet wird dieser qualitative Unterschied vor allem durch die *Zugzwänge des Erzählens* (Gestaltschließungs-, Detaillierungs-, und Kondensierungszwang), die umso stärker werden, je länger die Erzählung bzw. das Interview andauert. Die Erzählenden kommen idealerweise in einen „Erzählfluss“, der Erinnerungen hervorruft, die nahe am tatsächlich Erlebten liegen.

Insgesamt soll so eine minimal fremdgesteuerte, retrospektive „subjektive Geschichte“ mit einer **selbst bestimmten Verbindung von Erlebnissen**, selbst bestimmten **Schwerpunkten** und möglichst **vielen Erzählelementen** erreicht werden. So kann am ehesten davon ausgegangen werden, dass das übergeordnete Forschungsinteresse (siehe Kapitel 1.1), die Untersuchung von biographisch relevanten Faktoren und Prozessen in Verbindung mit der *entwicklungspsychologisch betrachteten Integration* des Umgangs mit Alkohol und anderen Drogen bei Jugendlichen, berücksichtigt wird. Denn - wie Rosenthal bezüglich des besonderen Wertes von Erinnerungsprozessen in Form von Erzählungen ausführt -

„wenn wir uns nicht damit zufrieden geben wollen, nur etwas über die übersituativen Einstellungen und Alltagstheorien der Befragten zu erfahren, die von den Erlebnissen und Erinnerungen abgehoben sind, und wenn wir nicht den in den Sozialwissenschaften verbreiteten Dualismus von Denken und Handeln vertiefen wollen, sondern wenn wir rekonstruieren wollen, was Menschen im Laufe ihres Lebens erlebt haben, und wenn dieses Erleben ihre gegenwärtigen Perspektiven und Handlungsorientierungen konstituiert, dann empfiehlt es sich, Erinnerungsprozesse und deren sprachliche Übersetzung in Erzählungen hervorzurufen.“ (Rosenthal 2008: 141)

2. Erarbeitung des externen Integrations- und Bilanzierungsteils

Den zweiten Schwerpunkt des Interviews bildet der Integrations- und Bilanzierungsteil in Form eines externen Nachfrageteils. Dieser orientiert sich vor allem an den „sensibilisierenden Konzepten“ der Salutogenese nach Antonovsky (1997) und dem zu großen Teilen daraus abgeleiteten „Modell der Integration“ nach Jung (2006).

Auch der Integrations- und Bilanzierungsteil beginnt mit einer relativ offenen Eingangsfrage (hier wieder gekürzt), die aber wesentlich **höhere Anforderungen an die Fähigkeit zur Selbstreflexion** an die Interviewteilnehmer stellt. Diese Frage formuliert explizit (im Gegensatz zum eher versteckten Interesse der offenen Eingangsfrage) das hinter vorliegender Arbeit befindliche Forschungsinteresse:

*Jetzt, am Ende der Studie, interessiert uns wie Du selbst Deine **Lebensgeschichte mit den Erfahrungen verknüpfst**, die Du selbst **mit Alkohol und anderen Drogen** gemacht hast*

Während im narrativen Teil der Schwerpunkt auf freie Erzählungen gelegt wurde, geht es im externen Nachfrageteil ganz klar um eine zusammenfassende, reflektierte Rekonstruktion des eigenen Lebens und welche Rolle Drogen dabei spielten bzw. noch spielen.

Wie von Bortz & Döring (1995: 289) empfohlen, folgen den Hauptfragen des Leitfadens zusätzliche, vertiefende Detaillierungsfragen. Diese orientieren sich in erster Linie an dem **Modell der Integration** und gehen im Sinne Antonovskys Salutogeneseverständnisses bzw. der Definition von Antonovskys **Kohärenzgefühl** (siehe Kapitel 2.5.2) konkret auf die *Verstehbarkeit*, die *Handhabbarkeit* sowie die empfundene *Sinnhaftigkeit*¹⁶⁹ bezüglich des persönlichen Umgangs mit Drogen ein. In einen Leitfaden übersetzt, ergeben sich daraus zusammengefasst folgende Fragen:

Auslösende Bedingungen: „Gab es etwas was bei dir zu einer Auseinandersetzung mit Drogen geführt hat?“

¹⁶⁹ *Verstehbarkeit* im Sinne von auslösende Bedingungen/ Auseinandersetzungen mit PAS, *Handhabbarkeit* im Sinne von Integrationsarbeit/ Unterstützende Bedingungen sowie *Sinnhaftigkeit* im Sinne von konkretem Nutzen/ Bilanzierungen/ Selbst- und Fremdbewertungen.

3. Methodenteil

Integrationsarbeit: „Wie gehst Du damit um? Auf welcher Ebene musstest Du am meisten an Dir arbeiten?“

Unterstützende Bedingungen: „Wer / Was hat Dich dabei besonders unterstützt?“

Bewertung: „Wie bewertest Du rückblickend Deine Erfahrungen mit Drogen? Wie bewerten Andere Deinen Umgang mit Drogen?“

Sinn: Würdest Du sagen, dass Dir Deine Erfahrungen mit Drogen heute in Deinem Leben etwas nutzen?

Am Ende des Bilanzierungsteils findet zudem auch noch eine **Konfrontation** mit der persönlichen Lebenszeitprävalenz (aus Fragebogendaten gewonnen/ siehe Abbildung 44) und ausgewählten Zitaten aus vergangenen Interviews statt.

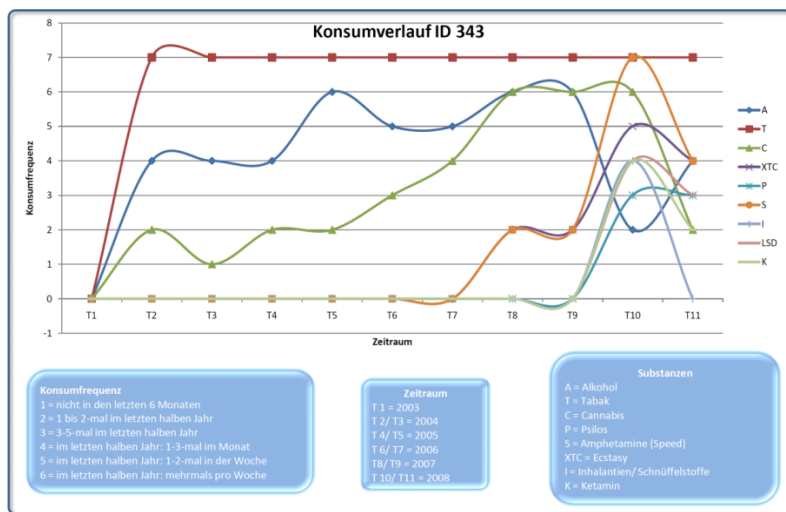


Abbildung 44 Beispiel für den konfrontierenden Konsumverlauf von ID 343 (T1-T10)

Die Auswahl der Zitate erfolgte zum einen theorieorientiert (Modell der Integration), aber auch mit einem Fokus auf besonders extreme oder ungewöhnliche Aussagen (vgl. Mayring 2010), bei denen zunächst keine direkte Verbindung mit der Forschungsfrage ersichtlich war. Der Grund hierfür lag in der Hoffnung, dadurch mehr unerwartete Aussagen und damit Ergebnisse zu provozieren.

Ein Beispiel für derartige konfrontierende Zitate ist das folgende von ID 342 aus dem Jahr 2005:

I/ *Wie würdest du denn diese letzten zwei Jahre ganz kurz beschreiben, mal einen Überblick geben?*

T/ *Sehr aufregend, sehr spannend. Es hatte schon etwas, so das alles gemacht zu haben und noch zu machen. Aber ich weiß es halt auch nicht. Ich habe mir auch zwischendurch gedacht, so nach dem Motto, ich will nicht auf meine Jugend zurückschauen und sagen ich habe irgendwas verpasst.*

I/ *Verpasst du etwas?*

T/ *Naja, das weiß ich im Moment nicht. Ob ich sozusagen etwas verpasse, wenn ich es mache, oder sozusagen verpasse, wenn ich es nicht mache. Keine Ahnung, in der Zeit wo man es macht, sitzt man halt stundenlang nur da irgendwo und chilled da vor sich hin und geht aber nicht zu Partys oder sonst was. Also verpasst man halt schon einen Teil der Partys zurzeit. (342/ T5/ T27ff)*

Dieses Zitat wurde 342 am Ende – neben weiteren - vorgelegt und mit der Frage verbunden, ob er etwas zu Vor- und Nachteilen des Drogenkonsums während der Jugend erzählen könne - Verpasste Jugend durch Drogen oder verpasste Jugend ohne Drogen? Und wie er das heute bewertet. Auf diese Weise wurden alle TeilnehmerInnen mit Aussagen aus vergangenen Interviews konfrontiert und die Vorteile der längsschnittlich ausgerichteten RISA-Studie

methodisch sowohl qualitativ (Zitate) als auch quantitativ (Konsumverlauf) in die Abschlusserhebung integriert.

Den endgültigen Abschluss bilden Fragen nach prospektiven Vorstellungen davon, wie der persönliche Drogenkonsum in den nächsten 10 Jahren aussehen könnte.

Zusammenfassend betrachtet, handelt es sich bei der entwickelten Interviewform um eine Mischung aus narrativem und problemzentriertem Interview, mit zusätzlichem Integrations- und Bilanzierungsteil¹⁷⁰.

3.4.3 Ablauf der Interviews

Die Erhebungsphase der Interviews begann in der Mitte des Jahres 2011 und endete ungefähr ein Jahr später im Jahr 2012. Mein persönlicher Erstkontakt zu den TeilnehmerInnen der Abschlussinterviews fand - sofern möglich - über das Telefon statt. Waren Telefonnummern nicht mehr aktuell, versuchten Mitarbeiter des RISA-Teams über die telefonische Auskunft, aber auch das Internet (Suchmaschinen, Facebook und Co.) einen Kontakt zu den Personen aus der Stichprobe herzustellen. Im Verlauf des Kontaktgesprächs wurden neben der Terminvereinbarung auch Formalitäten wie die Fahrtkostenerstattung und die Aufwandsentschädigung für das Abschlussinterview (30€) sowie das Ausfüllen des letzten Fragebogens (20€) besprochen.

Alle Abschlussinterviews fanden in den Räumlichkeiten des Medizinisch Psychologischen Instituts der Universität Heidelberg¹⁷¹ statt. Nach einem kurzen Empfang im Foyer des Instituts (Vorstellung, Anbieten von Kaffee, Tee und Gebäck) begleiteten mich die Teilnehmer entweder in den „Musiktherapieraum“ oder – je nach Verfügbarkeit – in das Sprechzimmer des ärztlichen Direktors Prof. Rolf Verres. Beide Räume vermittelten eine gemütliche, entspannte Atmosphäre und ermöglichten zudem unterbrechungs- und störungsfreie Interviews.

¹⁷⁰ Damit hat das entwickelte Interview große Ähnlichkeit mit dem sogenannten episodischen Interview. Das episodische Interview gibt Raum für kontextbezogene Darstellungen in Form von Erzählungen (z.B. „Erzähle doch bitte von deinen Erfahrungen“). Zudem wird im episodischen Interview allerdings auch semantisches Wissen erhoben. Die Erhebung von konkret-semantischem Wissen (z.B. „Wie wirken sich Drogen auf die Gesellschaft aus?“) kann in eine argumentativ-theoretische Darstellung führen, wohingegen die Erzählung nur in eine kontextbezogene-interpretative Darstellung münden kann. Flick beschreibt das episodische Interview als Beispiel für eine „Within Methode Triangulation“. Diese Interviewform versucht, „die methodischen Zugänge des Leitfadenterviews und der Erzählung mit ihren jeweiligen Stärken systematisch zu verbinden“ (Flick 2010: 312f). Im Unterschied zum episodischen Interview, wurde in meiner Interviewform allerdings – soweit möglich und sinnvoll - eine strengere Trennung von narrativem Teil und Leitfadenteil eingehalten.

¹⁷¹ Bei den Abschlussinterviews wurde als Ort immer das MPI vorgeschlagen, mit der Ergänzung, dass das Interview bei Verhinderung gerne auch bei den TeilnehmerInnen zuhause oder an einem anderen Ort ihrer Wahl durchgeführt werden könne (Anm.: Die bisherigen Interviews fanden meist in den Schulen der Teilnehmer statt). Das MPI galt vor allem aufgrund der vorteilhaften Ausstattung (Räume, Geräte) und der zentralen Lage in Heidelberg als 1. Wahl. Wobei die Interviewführung im Zuhause der Teilnehmer sicherlich auch zu interessanten Einblicken und möglicherweise veränderten Gesprächsdynamiken geführt hätte. Über Vor- und Nachteile eines solchen Settings kann allerdings im Nachhinein letztendlich nur spekuliert werden.

Nach Abschluss der Interviews trugen die Teilnehmer ihre aktuellen Kontaktdaten, Daten zur Anreise (Entfernung in KM) und ihre Bankverbindung in eine dafür vorbereitete Tabelle ein.

3.4.4 Transkription & Geräte

Die digital aufgezeichneten (Olympus-Aufnahmegerät) Interviews wurden mit dem Programm f4 gemeinsam¹⁷² mit wissenschaftlichen Hilfskräften des RISA-Teams transkribiert und von mir im Anschluss unter Zuhilfenahme eines Computerprogramms (MAXQDA 10) zur qualitativen Datenanalyse ausgewertet.

Die Transkription fand angelehnt an die von Dresing et al. (2006; in Kuckartz 2007: 43) vorgeschlagenen „*Transkriptionsregeln für die computergestützte Auswertung*“ (Abbildung 45) statt. Ergänzend¹⁷³ bezeichnen Zahlen in Klammern (z.B. (2)) die Pause des Sprechers in Sekunden – wobei erst eine Sprechpause von > 2 Sekunden festgehalten wird.

1. Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Vorhandene Dialekte werden nicht mit transkribiert.
2. Die Sprache und Interpunktion wird leicht geglättet, d.h. an das Schriftdeutsch angelehert. Bspw. wird aus „Er hatte noch so'n Buch genannt“ -> „Er hatte noch so ein Buch genannt“.
3. Alle Angaben, die einen Rückschluss auf eine befragte Person erlauben, werden anonymisiert.
4. Deutliche, längere Pausen werden durch Auslassungspunkte - markiert.
5. Besonders betonte Begriffe werden durch Unterstreichungen gekennzeichnet.
6. Zustimmungende bzw. bestätigende Lautäußerungen der Interviewer (Mhm, Aha etc.) werden nicht mit transkribiert, sofern sie den Redefluss der befragten Person nicht unterbrechen.
7. Einwürfe der jeweils anderen Person werden in Klammern gesetzt.
8. Lautäußerungen der befragten Person, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa Lachen oder Seufzen), werden in Klammern notiert.
9. Absätze der interviewende Person werden durch ein „I“, die der befragte Person(en) durch ein eindeutiges Kürzel, z.B. „B4:“, gekennzeichnet.
10. Jeder Sprecherwechsel wird durch zweimaliges Drücken der Enter-Taste, also einer Leerzeile zwischen den Sprechern deutlich gemacht, um die Lesbarkeit zu erhöhen.

Abbildung 45: Transkriptionsregeln für die computergestützte Auswertung (vgl. Kuckartz 2007: 43)

3.5 Auswertungsmethoden

Im vorangegangenen Kapitel wurden die Erhebungsmethoden und die mit ihnen verknüpften Erwartungen (möglichst autonome/authentische, komplexe Erzählungen & Bilanzierungen) skizziert. Das folgende Kapitel geht hingegen genauer auf den für den „Forschungsstil“ (siehe Kapitel 3.1) der Grounded Theory zentralen Auswertungsschritt des „Kodierens“ und die damit verbundene Triangulation von Daten und Methoden ein.

Der „Kodierprozess“

Für gewöhnlich bezeichnet „Kodieren“ einen Vorgang, bei dem ein im Vorfeld unter Bezugnahme auf theoretische Vorannahmen formuliertes Kategorienschema über die Daten

¹⁷² Sechs Abschlussinterviews wurden von mir selbst und sieben von MitarbeiterInnen des RISA-Teams transkribiert. Ein Interview (026) wurde kurzfristig abgesagt. Daher existieren von ihr „nur“ die bereits vorhandenen Interviews, die von mir allerdings in der Annahme einer Teilnahme an der Abschlusserhebung bereits kodiert wurden und deshalb mit in die Auswertung einfließen.

¹⁷³ Aufgrund des dadurch zusätzlich erhöhten Transkriptionsaufwandes beschränkte sich diese Ergänzung ausschließlich auf die von mir selbst transkribierten Interviews.

gelegt wird, damit hypothetisch erwartete Merkmale leichter identifiziert werden können. Durch eine zu starke Fixierung auf die theoretisch zu erwartenden Phänomene kann das Problem entstehen, dass unerwartete Strukturen im Datenmaterial unter Umständen gar nicht erkannt und begriffen werden (vgl. Strauss 1994: 54f).

Diese Herausforderung bestand für diese Arbeit durch die vorgegebene Anwendung bzw. Modifikation des „Modells der Integration“ von Anfang an. Um das Risiko der zu starken Fixierung¹⁷⁴ zu reduzieren, orientierte ich mich während des Kodierprozesses an zwei unterschiedlichen Verfahren – dem aus der Grounded Theory bekannten „offenen Kodieren“ und der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring¹⁷⁵.

Die zentralen Gründe für die Wahl dieser methodischen Verfahren sind auf der Seite des „offenen Kodierens“ die dadurch gewonnene Flexibilität und Kreativität (vgl. Kapitel 3.1), vor allem vor, aber auch während des eigentlichen Kodierprozesses. Und auf der Seite der Qualitativen Inhaltsanalyse das häufig zitierte „systematische und regelgeleitete“ Vorgehen des Analyseprozesses sowie ihre Eignung große Mengen an Daten zu strukturieren und zu reduzieren (vgl. Mayring 2010:123f; Flick 2007:476). Im Folgenden werden beide Techniken in der Reihenfolge ihres Auftretens im Forschungsprozess beschrieben.

3.5.1 Offenes Kodieren

Bei der Grounded Theory stehen „Kategorien“ nicht bereits am Anfang des Analyseprozesses als fertiges Konzept, sondern werden durch das Zusammentreffen des „sensibilisierenden Konzepts“ mit den erhobenen Daten allmählich heraus gearbeitet. Dieser eindeutige Vorteil der Grounded Theory findet seine offensichtlichste methodische Entsprechung in dem sogenannten „offenen Kodieren“. Eine „Methode der expliziten ad hoc Kodierung des Datenmaterials, bei der das Kategorienschema schrittweise (erst) aufgebaut wird“ (Kelle 1994: 294) und in der Regel den ersten Schritt im „Prozess der Datenanalyse“ der Grounded Theory darstellt.

In der Logik der Inhaltsanalyse muss hingegen vorab das Thema der Kategorienbildung theoriegeleitet bestimmt werden, also ein Selektionskriterium eingeführt werden, das bestimmt, welches Material Ausgangspunkt der Kategoriendefinitionen sein soll (Mayring 2010:84f). Besonders während der Anfangsphase eines Forschungsprojektes kann diese Vorgehensweise allerdings zu dem oben genannten Risiko der zu starken Fixierung führen. Daher wählte ich die Methode des Offenen Kodierens, um die bereits durch andere InterviewerInnen geführten

¹⁷⁴ Mayring (2010:58) nimmt gegenüber der Kritik anderer qualitativer Ansätze, die ihm ein zu starkes theoriegeleitetes Vorgehen vorwerfen, eine interessante Position ein. Er begreift Theorien als „System[e] allgemeiner Sätze über den zu untersuchenden Gegenstand“, die er als „gewonnene Erfahrungen anderer zu diesem Gegenstand“ begreift. Theoriegeleitetheit heißt demnach für ihn, „an diese Erfahrungen anzuknüpfen, um einen Erkenntnisfortschritt zu erreichen“.

¹⁷⁵ Hier gilt es zu betonen, dass die Qualitative Inhaltsanalyse lediglich eine „spezifische Auswertungstechnik“ darstellt. Daher muss sie mit Techniken der Datenerhebung und Datenaufbereitung kombiniert und (wie hier) in einen übergeordneten Untersuchungsplan eingeordnet werden (Mayring 2010:124).

3. Methodenteil

Interviews meines Samples¹⁷⁶ ohne näher bestimmte Fragestellungen¹⁷⁷ zu kodieren. Das Kodieren wurde lediglich durch folgende Grundinteressen geleitet:

- Generell alles herauszufiltern, was (unter salutogenetischen Gesichtspunkten) als interessant erscheint
- Ein generelles Interesse an Beispielen für einen noch nicht näher bestimmten „integrativen Umgang“, von dem lediglich bekannt war, dass dieser zumindest aus Sicht des Individuums einen positiven Einfluss auf deren Leben ausüben sollte
- Ein Interesse an thematischen Schwerpunkten, die für die Konzeption des Leitfadens verwendet werden könnten
- Ein Interesse an möglichst ungewöhnlichen, extremen, oder theoretisch interessanten Aussagen, die während des Abschlussinterviews in Form von „konfrontierenden Zitaten“ (siehe Kapitel 3.4.2) vorgelegt werden können

Die technische Umsetzung des „Offenen Kodierens“ erfolgte sowohl durch Zusammenfassungen auf inhaltlicher Ebene, als auch durch die Anwendung von so genannten „In-Vivo Codes“. Darunter werden in der Grounded Theory Begriffe verstanden, die von den Akteuren selbst genannt werden und nach Strauss „einen unmittelbaren, durch keine Theorie verstellten Zugang zu den Sichtweisen der Akteure“ ermöglichen (Strauss in Kuckartz 2007: 74). Dieser erste Kodierprozess fand nicht unter Zuhilfenahme von MAXQDA statt, sondern in Form von Notizen und Anmerkungen an den Rändern der ausgedruckten Interviews. Allerdings wurden auch später noch auf der untersten Ebene der qualitativen Inhaltsanalyse „In-Vivo Codes“ (dann auch in MAXQDA) verwendet.

Zudem flossen während dieses, noch in der Orientierungsphase dieser Arbeit stattfindenden Prozesses, bereits erste Fragen, Überlegungen und Hypothesen in Form von Memos¹⁷⁸ in mein Forschungstagebuch ein. Diese hatten wiederum Einfluss auf die Gestaltung des Interviewleitfadens, die Zusammensetzung der Stichprobe (dem theoretischen Sampling) der

¹⁷⁶ Die erste Auswahl meines Samples wurde hauptsächlich auf der Basis interessanter Fälle aus bereits durchgeführten RISA-Studien und den quantitative erhobenen Konsummustern ausgesucht und umfasste anfangs ca. 25 potentielle InterviewkandidatInnen. Durch am theoretischen Sampling orientierte weitere Auswahlprozesse, aber auch organisatorische Schwierigkeiten (wenn die gewählten TeilnehmerInnen z.B. nicht mehr am Abschlussinterview teilnehmen wollten oder konnten) schränkte sich das Sample immer weiter ein.

¹⁷⁷ Das bereits explizierte Kontextwissen (die „sensibilisierenden Konzepte“) befand sich dabei natürlich mehr oder weniger bewusst „im Hinterkopf“.

¹⁷⁸ Als Memos werden schriftliche Fixierungen der eigenen Theorien und Ideen zu bestimmten Kategorien, Texten oder der gesamten Forschungsarbeit bezeichnet. Sie dienen als Gedächtnisstütze, regen die Kreativität an und sind ständiger Begleiter während des Forschungsprozesses (vgl. Kuckartz 2007: S.134). Memos stellen „die schriftlichen Formen unseres abstrakten Denkens über die Daten dar“ (Strauss/Corbin 1996; zitiert nach Kuckartz 2007: S.135) und wurden in dieser Arbeit vor allem in Form eines Forschungstagebuchs, aber auch in Form von MAXQDA-spezifischen Theorie-, Methoden-, und Literaturmemos verwendet.

3. Methodenteil

Auswahl geeigneter Auswertungsmethoden sowie erster Stärken und Schwächen der sensibilisierenden Konzepte¹⁷⁹.

Eine vereinfachte Darstellung der einzelnen – für die Grounded Theory zentralen - Schritte findet sich im Kodierparadigma nach Strauss (Abbildung 46) dargestellt. Strauss stellt hier den Ablauf des **Forschungsprozesses als ständiges Zirkulieren** zwischen Kodieren, Memos schreiben und der Erhebung neuer Daten dar (vgl. Strauss 1994: 35-47).

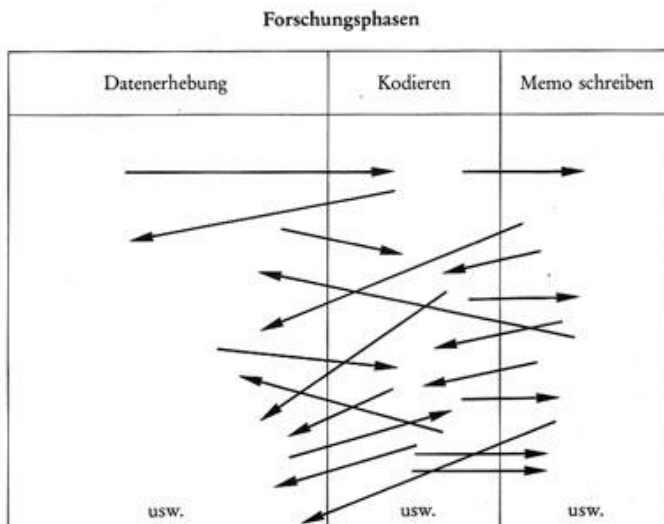


Abbildung 46: Kodierparadigma nach Strauss (Strauss 1994: 46)

3.5.2 Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

In den USA wurde die Inhaltsanalyse als kommunikationswissenschaftliche Technik zur Erforschung der Massenmedien entwickelt. An deren Ergebnissen wurde jedoch schon bald Kritik geübt, da zu wenig auf den Kontext von Textelementen, latente Sinnstrukturen, markante Einzelfälle oder nicht Genanntes eingegangen wurde, weshalb in der Folge eine qualitative Ausformung entstand (vgl. Mayring 2010: 26ff). Häufiger Untersuchungsgegenstand der Qualitativen Inhaltsanalyse sind nach Lamnek (1993) Kommunikationsinhalte, also explizite und bewusste Äußerungen sowie subjektive Sichtweisen, die zumeist in der Form von Textmaterial vorliegen.

Im Folgenden soll jedoch das Ablaufmodell der qualitativen Inhaltsanalyse *nach Mayring* näher dargestellt werden. Wie bereits angedeutet, ist dieses Verfahren auf **eine Reduktion des Ausgangsmaterials** angelegt und bietet sich dementsprechend besonders für große Materialmengen an. Entsprechend weniger eignet es sich daher zur explorativ-interpretativen Erschließung, sondern eher zur systematischen Textbearbeitung, indem schrittweise mit theoriegeleiteten als auch am Material entwickelten Kategorien gearbeitet wird (vgl. Mayring 2002). Dabei wird in mehreren Stufen vorgegangen, um das Ausgangsmaterial durch zergliedernde Kategorien analytisch zu fassen, wodurch der Einzelfall „zu einer Sammlung von Merkmalsausprägungen“ (Lamnek 1995: 207) wird.

Die einzelnen Bestandteile des allgemeinen inhaltsanalytischen Ablaufmodells nach Mayring (Abbildung 47) werden durch elf aufeinander folgende Schritte beschrieben:

¹⁷⁹ An dieser Stelle wird deutlich, wie sehr sich Erhebung und Auswertung in einem qualitativen „zirkulären Forschungsstil“ durchdringen.

3. Methodenteil

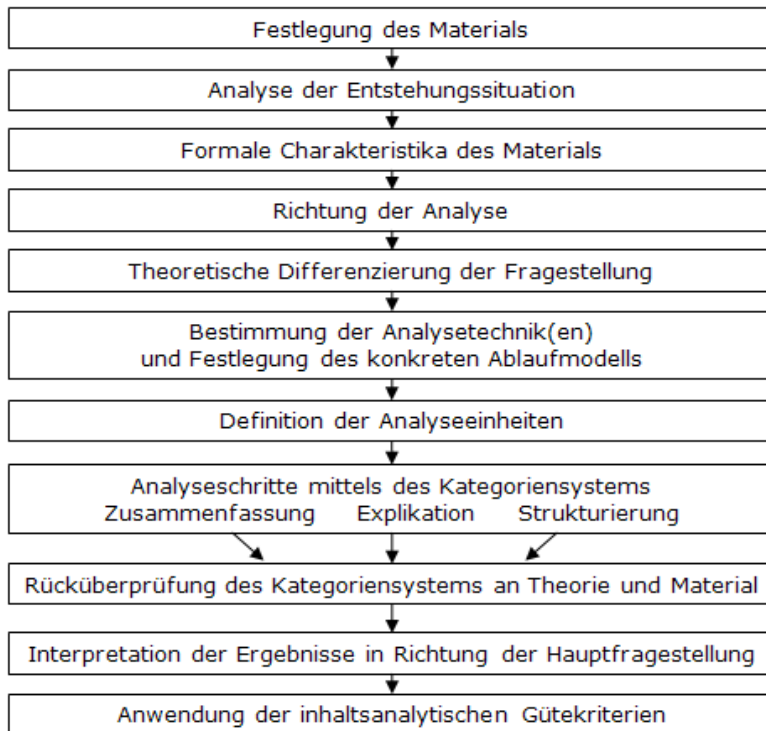


Abbildung 47 Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell (vgl. Mayring 2010: 60)

Nachstehend folgt eine vertiefende Darstellung der einzelnen inhaltsanalytischen Schritte (vgl. Mayring 2010:52-62) sowie ihre konkrete Umsetzung¹⁸⁰ in vorliegender Arbeit.

Festlegung des Materials

Dieser Schritt entspricht weitgehend der Definition des zu untersuchenden Materialumfanges. Dabei gilt es nach Mayring (2010) besonders zu beachten, dass

- die Grundgesamtheit über die Aussagen gemacht werden soll, genau definiert wird
- der Stichprobenumfang nach Repräsentativitätsüberlegungen und ökonomischen Erwägungen festgelegt wird
- schließlich die Stichprobe nach einem bestimmten Modell gezogen wird

Das Material besteht in dieser Arbeit aus sämtlichen transkribierten Interviews, die von meiner bereits in Kapitel Theoretisches Sampling (3.4.1) beschriebenen - nach den Kriterien der maximalen Fallkontrastierung ausgewählten - Stichprobe existieren. Also im Schnitt fünf Interviews pro Person – vier davon problemzentriert und das Abschlussinterview problemzentriert mit narrativen Anteilen.

¹⁸⁰ Auf die Schritte der *Analysetechnik* bzw. der *Analyse des Materials* und der *Anwendung der Gütekriterien* wird aufgrund des Umfangs in jeweils gesonderten Kapiteln eingegangen. Nach einer Vorstellung der einzelnen Analysetechniken folgt abschließend eine Synthese der einzelnen Techniken sowie eine Beschreibung des konkreten Analyse- und Kodierprozesses. Die Gütekriterien werden im Kapitel Diskussion (1.1) angewendet. Insgesamt zeigte sich, dass sich die inhaltsanalytische Vorgehensweise nach Mayring in vielerlei Hinsicht mit dem methodischen Ablauf der Grounded Theorie überschneidet. Um Dopplungen zu vermeiden, wird in diesen Fällen im Folgenden auf die bereits existierenden Kapitel verwiesen. Diese deutlichen Überschneidungen könnten durchaus auch als ein Hinweis für die Kompatibilität des übergeordneten „Forschungsstils“ mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring interpretiert werden.

Analyse der Entstehungssituation

Mayring (2010) legt Wert darauf, dass genau beschrieben wird, von wem und unter welchen Bedingungen das Material produziert wurde. Dabei interessiert vor allem:

- der Verfasser bzw. die an der Entstehung des Materials beteiligten Interagenten.
- der emotionale, kognitive und Handlungshintergrund des/der Verfasser/innen.
- die Zielgruppe, in deren Richtung das Material verfasst wurde.
- die konkrete Entstehungssituation.
- der soziokulturelle Hintergrund.

Das Material entstand, wie bereits in Kapitel 1.1, 3.3 und 3.4 und Theoretisches Sampling beschrieben, im Rahmen der Abschlusserhebung des RISA-Projektes. Auf die konkrete Entstehungssituation der Daten gehe ich im Kapitel über den Ablauf der Interviews (3.4.3) und die benutzten technischen Geräte (3.4.4) ein. Der Hintergrund des Verfassers wird durch die Vorstellung der „sensibilisierenden Konzepte“ und die „Erschließung des Forschungsfeldes“ in Kapitel 3.3 deutlich.

Die Zielgruppe, in deren Richtung das Material verfasst wurde ist zunächst ebenfalls die RISA-Studie. Ein Schwerpunkt des auf medizinisch-kulturwissenschaftlicher Grundlage arbeitenden RISA-Projekts besteht jedoch in der Grundlagenforschung für die Planung, Implementierung und Evaluation von Präventionsmaßnahmen. Dabei stehen die soziokulturellen Bedingungen und individuellen Kompetenzen, die für einen kontrollierten Gebrauch psychoaktiver Substanzen notwendig sind, im Mittelpunkt des Interesses. Erste Erkenntnisse werden aktuell bereits bei der Entwicklung und Implementierung des „**REBOUND**“-Drogenpräventionsprojektes¹⁸¹ in der Praxis umgesetzt. Ergebnisse dieser und folgender Forschungen könnten demnach auch im Sinne einer praktischen Umsetzung im Präventionsbereich weiterverwendet werden.

Formale Charakteristika des Materials

In diesem Schritt muss beschrieben werden, in welcher Form das Material vorliegt (Mayring 2010). Das Material liegt in Form von digitalen Audioaufnahmen im MP3 Format und Transkripten im Word-Format vor. Da es sich bei der RISA-Studie um eine auf 10 Jahre angelegte Längsschnittstudie handelt und meine Arbeit erst zum Zeitpunkt der Abschlusserhebungen begann, lagen bereits mehrere hundert qualitative (problemzentrierte) Interviews von ca. 80 Jugendlichen aus einem Zeitraum von ungefähr sechs Jahren und insgesamt neun Erhebungszeitpunkten in transkribierter Form vor. Zusätzlich wurden im Rahmen der Abschlusserhebung von mir 14 weitere narrativ/problemzentrierte Interviews erhoben und transkribiert (siehe Kapitel 3.4.1 & 3.4.2). Die Transkriptionsregeln werden in Kapitel 3.4.4. beschrieben.

¹⁸¹ *REBOUND* ist ein modular aufgebautes Resilienz-Programm für Jugendliche, Lehrer und Schulen. Dessen Kern besteht aus 16 Doppelstunden, in denen sich Jugendliche und Lehrer auf innovative Art und Weise (Filmanalyse, Portfolios, Theaterpädagogik etc.) mit der Drogenthematik auseinandersetzen. Ziel ist es, allgemeine persönliche Stärken (Resilienz) und drogenspezifische Risikokompetenzen (vgl. salutogenetische Ressourcen Antonovsky 1997) aufzubauen, um im Umgang mit Alkohol und anderen Drogen verantwortungsbewusste, autonome und sinnvolle Entscheidungen treffen zu können.

Richtung der Analyse

Von sprachlichem Material ausgehend, lassen sich Aussagen in ganz verschiedene Richtungen machen. Man kann den im Text behandelten Gegenstand beschreiben, man kann etwas über den Textverfasser oder die Wirkungen des Textes bei der Zielgruppe herausfinden. Dies muss vorab bestimmt werden (Mayring 2010).

Die Richtung der Analyse deckt sich mit dem generellen salutogenetisch orientierten Forschungsinteresse der RISA-Studie und den bereits in 1.1 beschriebenen Forschungsfragen sowie der „sensibilisierenden Konzepte“ – allen voran das übergeordnete entwicklungspsychologische Paradigma und das Modell der Integration. Legt man ein inhaltsanalytisches Modell zugrunde (vgl. Mayring 2010:56f) und betrachtet die Richtung der Analyse aus langfristiger Perspektive¹⁸², so ist es die Richtung der Analyse, anhand von Narrativen, Emotionen und Kognitionen Aussagen über den Stand der Integrationsarbeit bezüglich des persönlichen „Umgangs mit Drogen“ zu machen und dabei wichtige Zusammenhänge zu erkennen.

Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung

In diesem Schritt erfolgt die theoretische Begründung der Forschungsfragen. Das bedeutet konkret, dass die Fragestellung der Analyse vorab genau geklärt sein muss, theoretisch an die bisherige Forschung über den Gegenstand angebunden und in aller Regel in Unterfragestellungen differenziert werden muss (Mayring 2010).

Die Forschungsfragen leiten sich vor allem aus der Richtung der Analyse ab. Eine genaue Beschreibung findet sich im einleitenden Kapitel bzw. in Form der Ziele der Arbeit (1.1).

Bestimmung der Analysetechnik

In diesem Schritt wird bestimmt, welches Verfahren bei der Materialanalyse eingesetzt werden soll (Mayring 2010). Neben dem Verfahren des „offenen Kodierens“ benutze ich in dieser Arbeit vor allem die strukturierende und die explizierende Form der qualitativen Inhaltsanalyse sowie Elemente aus der „Prototypenbildung“ (siehe folgende Kapitel 3.5.2.1, 3.5.2.2 & 3.5.2.3).

Definition der Analyseeinheiten

Um die Präzision der Inhaltsanalyse zu erhöhen, werden in diesem Schritt Analyseeinheiten¹⁸³ festgelegt: Die Kodiereinheit legt die kleinsten und die Kontexteinheit die größten Materialbestandteile fest, welche noch in eine Kategorie fallen. Schließlich bestimmt die Auswertungseinheit die Abfolge bei der Bearbeitung der Textabschnitte (Mayring 2010).

Kodiereinheit (min.): Der kleinste auszuwertende Materialbestandteil stellt die Wortebene dar.

Kontexteinheit (max.): Der größte auszuwertende Materialbestandteil besteht aus dem gesamten Material des jeweiligen Falles.

Auswertungseinheit: Die Interviews in der Reihenfolge ihrer Erhebungszeitpunkte ausgewertet.

¹⁸² Die Entwicklung und Anwendung geeigneter Methoden sowie eine damit in Verbindung stehende Modifikation des Modells der Integration sind die Ziele dieser Dissertation.

¹⁸³ Eine Definition dieser Einheiten mag hinsichtlich qualitativer Arbeitsweise fraglich erscheinen, stellt jedoch besonders für quantitative Analysen einen wichtigen Schritt dar (vgl. Mayring 2010:59)

Analyse des Materials

Hier findet der eigentliche Analysevorgang statt, bei dem eine oder mehrere der drei verfügbaren Analysetechniken angewendet werden. Im Zentrum steht dabei immer die Entwicklung eines Kategoriensystems. Diese Kategorien werden in einem Wechselverhältnis zwischen der Theorie (bzw. der Fragestellung) und dem konkreten Material entwickelt, durch Konstruktions- und Zuordnungsregeln definiert und während der Analyse überarbeitet und rücküberprüft. In die einzelnen Techniken können auch quantitative Analyseschritte eingebaut werden (Mayring 2010).

Interpretation der Ergebnisse & Anwendung der Gütekriterien

Am Ende werden die Ergebnisse zusammengestellt und in Richtung der Hauptfragestellung interpretiert und die Aussagekraft der Analyse anhand der inhaltsanalytischen Gütekriterien eingeschätzt. Dies findet am Ende dieser Arbeit in Form einer Diskussion statt (siehe Kapitel 5.1).

In den folgenden Unterkapiteln stelle ich die eingesetzten Analysetechniken Strukturierung und Explikation sowie das Konzept der „Prototypen“ vor. Abschließend folgt eine Synthese der einzelnen Techniken der qualitativen Inhaltsanalyse sowie eine Beschreibung des konkreten Analyse- und Kodierprozesses.

3.5.2.1 Strukturierende Qualitative Inhaltsanalyse

Wie der Name bereits verdeutlicht, ist das Ziel dieser „wohl zentralsten inhaltsanalytischen Technik“ (Mayring 2010:92), eine bestimmte Struktur aus dem Material herausarbeiten. Dabei können unterschiedliche Aspekte im Vordergrund stehen, z.B. formale, inhaltliche, typisierende oder skalierende. Entscheidend ist die exakte Definition der Strukturierungsdimensionen und deren Ausprägungen. Diese werden dann zu einem klaren Kategoriensystem zusammengefasst, damit einzelne Textstellen problemlos zugeordnet werden können. Dazu kann in drei Schritten vorgegangen werden (vgl. ebd.:92):

- **Definition der Kategorien**, indem genau festgelegt wird, welche Textbestandteile hierunter zu fassen sind.
- **Bereitstellung von Ankerbeispielen**, die Kategorien anhand konkreter Textstellen verdeutlichen, die eine prototypische Funktion haben.
- **Formulierung von Kodierregeln**, die festlegen, welche Kategorien in Zweifelsfällen gewählt werden sollen (wenn eine Aussage z.B. mehreren Kategorien zugeordnet werden könnte).

Als Ergebnis wird ein Kodierleitfaden erstellt, der im weiteren Verlauf modifiziert und erweitert werden kann, um schließlich das Material damit zu strukturieren. Zusammengefasst ergibt sich nachfolgendes allgemeines Ablaufmodell (Abbildung 48):

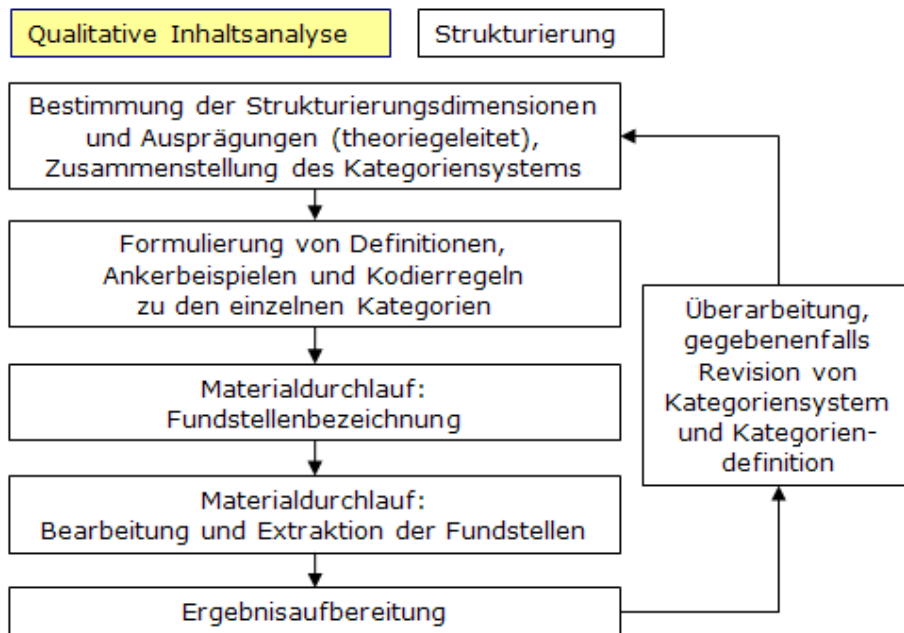


Abbildung 48: Allgemeines Ablaufmodell strukturierender Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2010:93)

In dieser Arbeit nutze ich hauptsächlich die inhaltliche Strukturierung. Eine Begründung und Beschreibung der Umsetzung erfolgt in dem folgenden Abschnitt.

Die inhaltliche Strukturierung

Ziel inhaltlicher Strukturierungen ist es, „bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen“ (Mayring 2010:98). Welche Inhalte extrahiert werden sollen, wird durch die „theoriegeleitet entwickelten Kategorien“¹⁸⁴ (ebd. 98) und Unterkategorien bestimmt. In dieser Arbeit wurden die Kategorien von dem bereits vorgestellten Modell der Integration bestimmt und in einem Wechselverhältnis zwischen dem konkreten empirischen Material und den (weiteren) „sensibilisierenden Konzepten“ durch Konstruktions- und Zuordnungsregeln definiert und während der Analyse überarbeitet. Standardmäßig wird das im Anschluss in Form von Paraphrasen extrahierte Material zunächst pro Unterkategorie und dann pro Hauptkategorie zusammengefasst (ebd.:98).

Dieses Vorgehen hat den Nachteil, dass aufgrund der Paraphrasierung die Authentizität des Originalmaterials verlorengeht (vgl. Flick 2007: 417). Aus diesem Grund weiche ich von diesem Vorgehen insofern ab, dass ich in einem ersten Schritt die originalen transkribierten Interviews in das Analyseprogramm Maxqda10 importiere und dort einzelne inhaltliche Abschnitte den theoretisch und empirisch gebildeten Kategorien zuordne. Im Anschluss daran lasse ich mir die zugeordneten Originalzitate („Ankerbeispiele“) pro (Unter-)Kategorie anzeigen und fasse diese dann erst zusammen. Die zusammengefassten Inhalte werden zudem mit beispielhaften („prototypischen“) Originalzitate veranschaulicht, um die bislang unbekanntes *Lebenswelten* „von innen heraus“ (Flick 2008.: 15), aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben.

¹⁸⁴ Hier drückt sich Mayring meines Erachtens nicht ganz korrekt aus, da die anhand der sensibilisierenden Konzepte „theoriegeleitet entwickelten Kategorien“ im letzten Schritt (siehe Abbildung 48) immer auch anhand der Empirie abgeglichen und überarbeitet werden. Eigentlich müsste es daher „theorie- und empiriegeleitet entwickelte Kategorien“ heißen.

Die Auswahl der Zitate – die wiederum den inhaltlichen Zusammenfassungen zugrunde liegen - richtete sich dabei nach dem *übergeordneten Forschungsinteresse*. Dieses gilt zusammengefasst der salutogenetisch orientierten Untersuchung von biographisch relevanten Faktoren und Prozessen in Verbindung mit der *entwicklungspsychologisch betrachteten Integration* des Umgangs mit Alkohol und anderen Drogen (zunächst nur Cannabis) bei Jugendlichen unter Berücksichtigung des Modells der Integration (siehe Kapitel 1.1).

Bevor ich im abschließenden Kapitel auf den konkreten Ablauf dieses Auswahlprozesses eingehe, stelle ich noch die zweite einflussreiche Technik der Explikation vor.

3.5.2.2 Die explizierende Inhaltsanalyse

War das Ziel der strukturierenden Inhaltsanalyse große Mengen an Material zu strukturieren und zu reduzieren, so ist die Richtung der Explikation dem eher entgegengesetzt. Bei der Explikation (Mayring 2010: 85f) geht es um die Aufhellung unverständlicher, uneinheitlicher oder diskrepanter Passagen, indem weiteres Kontextmaterial mit einbezogen wird, um zu möglichst exakten Bestimmungen der entsprechenden Textstellen zu gelangen. Dabei sei es von entscheidender Wichtigkeit, dass „genau definiert¹⁸⁵ wird, was an zusätzlichem Material zur Erklärung der Textstelle zugelassen wird. Denn die Auswahl dieses Materials entscheidet über die Güte der Explikation.“ (ebd.)

Mayring unterscheidet dabei zwischen einer engen und einer weiten Kontextanalyse (vgl. ebd.:88). Dabei meint die enge Kontextanalyse das direkte Textumfeld (also Stellen, die zur fraglichen Textstelle in direkter Beziehung stehen), während in der weiten Kontextanalyse auch zusätzliche Informationen, z.B. aus vergangenen Interviews, über den sozio-kulturellen Entstehungshintergrund oder auch aus dem „theoretischen Vorverständnis“ herangezogen werden. Die weiteste Form einer Kontextanalyse lässt den „gesamten Verstehenshintergrund¹⁸⁶ des oder der Interpreten zur Explikation zu. Dies kann bis zu freien Assoziationen des Interpreten mit den in der Textstelle angesprochenen Inhalten gehen“ (ebd.:88).

Schließlich wird aus den zusätzlichen Informationen eine Formulierung gebildet (explizierende Paraphrase), die die fragliche Textstelle in einem größeren Gesamtzusammenhang erklärt (Abbildung 49).

¹⁸⁵ Der Sinn dieser Einschränkung erschließt sich mir jedoch nicht ganz, da die „Güte der Explikation“ meines Erachtens vom zu explizierenden Inhalt und der dafür gewählten erklärenden Theorie (bzw. erweitertem Kontextmaterial) abhängt – welche in der gängigen wissenschaftlichen Forschungspraxis durch Quellenangaben automatisch gewährleistet ist. Wenn diese zusammenpassen, spielt es m.E. eine untergeordnete Rolle, ob die verwendete Theorie vor dem Materialdurchlauf festgelegt wurde. Ist damit allerdings eine Transparenz der „sensibilisierenden Konzepte“ bzw. des „theoretischen Vorverständnisses“ gemeint, ergibt diese Verfahrensanweisung durchaus einen Sinn.

¹⁸⁶ Flick (2007: 417) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die explizierende Inhaltsanalyse in der Tat eine Sonderstellung innerhalb Mayrings Methode darstellt. Sie orientiert sich schematisch eher an der „Interpretation des Textes im Sinne der meisten anderen Auswertungsverfahren“ und ermöglicht somit eher, den Blick über den Inhalt hinaus auf die „Un-Tiefen“ des Textes zu lenken (vgl. ebd.).

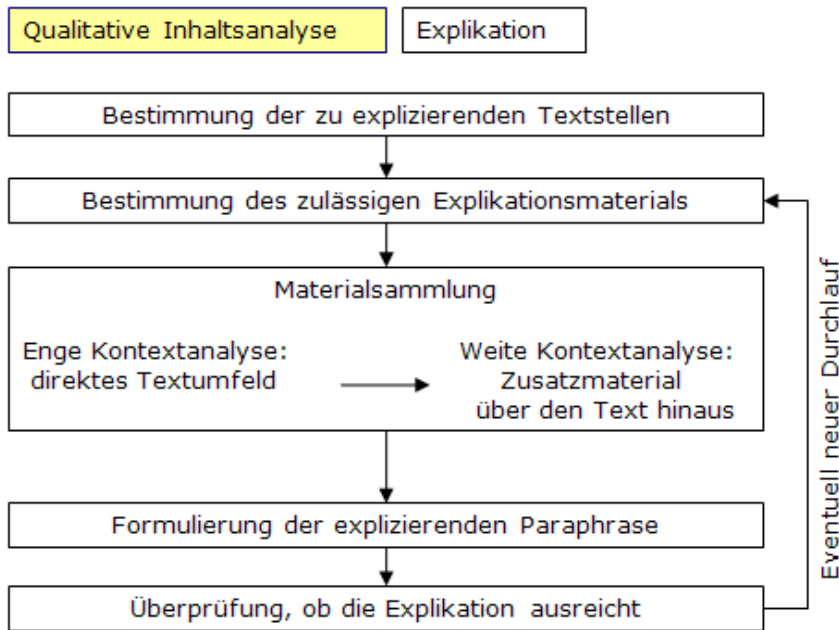


Abbildung 49 Ablaufmodell explizierender Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2010:87)

In dieser Arbeit dient die explizierende Inhaltsanalyse in erster Linie der theoretischen und empirischen Ergänzung der strukturierenden Inhaltsanalyse. Besonders die quantitativ erhobenen sozioökonomischen Daten aus den RISA-Fragebögen sowie explizierende Hintergrundtheorien (Entwicklungspsychologie, Gesundheitssoziologie/Salutogenese, Biographieforschung, Ergebnisse der RISA Studie etc.) und Ergebnisse aus verschiedenen Forschungswerkstätten werden verwendet, um über die Empirie sowie über meinen individuellen Deutungshorizont hinausgehende Interpretationen zu ermöglichen.

3.5.2.3 Prototypen bei Mayring

Die Bildung von Prototypen wird bei Mayring innerhalb der Methode der „Typisierenden Strukturierung“¹⁸⁷ behandelt. Typisierende Strukturierungen treffen nach Mayring (2010: 98ff) Aussagen über ein Material, indem sie besonders „markante Bedeutungsgegenstände“ herausziehen und genauer beschreiben. Solche „Typen“ können Personen sein, aber auch „allgemein markante Ausprägungen auf einer Typisierungsdimension“. Diese Dimension muss zunächst definiert und deren einzelne Ausprägungen formuliert werden, um dann mit diesen Kategorien das Material durcharbeiten.

Aufgrund des Materials zu den Ausprägungen muss dann bestimmt werden, welche davon als besonders markant, als typisch bezeichnet werden soll. Mayring hält mindestens **drei Kriterien** für denkbar (ebd.:98):

1. Besonders extreme Ausprägungen
2. Ausprägungen von besonderem theoretischen Interesse
3. Ausprägungen, die im Material besonders häufig vorkommen

¹⁸⁷ Welche wiederum noch genauer innerhalb der Methode der „skalierenden Strukturierung“ beschrieben wird. Diese hat das Ziel, das Material auf einer Skala (i.d.R. Ordinalskala) einzuschätzen.

3. Methodenteil

Zu diesen Ausprägungen werden in einem nächsten Arbeitsschritt dann besonders anschauliche, für die Ausprägung besonders repräsentative Beispiele oder „Prototypen“¹⁸⁸ ausgewählt. Diese werden schließlich „in allen Einzelheiten“ beschrieben (ebd.:99). Daraus ergibt sich folgendes Ablaufmodell (Abbildung 50):

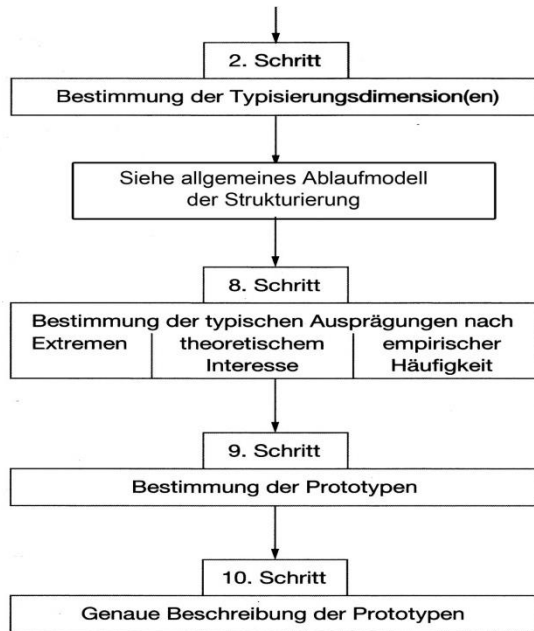


Abbildung 50 Ablaufmodell der typisierenden Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2010: 100)

In dieser Arbeit findet keine vollständige Umsetzung der Methode der Prototypen statt. Da ihre Basis jedoch die allgemeine Technik der Strukturierung ist (siehe Abbildung 50), und mit ihrem Fokus auf Extreme, Häufigkeiten und „theoretisch Interessantes“ gleichzeitig sehr viel Spielraum offen lässt; orientiere ich mich daran, wenn es darum geht, aus einer Vielzahl von Ankerbeispielen ein besonders repräsentatives Zitat auszuwählen, das die betreffende Kategorie besonders gut widerspiegelt. Die Frage an das Material lautet demnach: „Stellt dieses Ankerbeispiel ein besonders extremes oder theoretisch interessantes Zitat dar, was diese Kategorie besonders gut repräsentiert?“

3.6 Synthese der Methoden und ihre Anwendung

Am Ende des Methodenkapitels fasse ich noch einmal dessen wesentliche Bestandteile zusammen. Im Anschluss gehe ich noch genauer auf den konkreten Analyseprozess und die Verbindung der verschiedenen „Techniken der Analyse“ ein. Den Abschluss bildet eine grafische Veranschaulichung des Analyse- und Kodierprozesses mit MAXQDA 2010.

Bei der Erhebungsmethode handelt es sich zusammenfassend betrachtet um eine Mischung aus narrativem und problemzentriertem Interview, mit zusätzlichem Integrations- und Bilanzierungsteil. Diese Interviewform soll es ermöglichen, biographisch und entwicklungspsychologisch relevante Faktoren und Prozesse im Kontext des Umgangs mit

¹⁸⁸ Bei dem Konzept des „Prototypen“ handelt es sich strenggenommen um keine eigenständige Art von Typen (z.B. Realtyp, Idealtyp), sondern eher generell um Untersuchungselemente bzw. Kasuistiken, die für eine Ausprägung als besonders repräsentativ gelten können (vgl. Gingelmaier 2008: 115f).

Drogen bei Jugendlichen zu erfassen. Die Auswertungsmethode ist eine Kombination aus „offenem Kodieren“ (Grounded Theory) und einer kombinierten Anwendung verschiedener Techniken der qualitativen Inhaltsanalyse. In erster Linie werden Techniken der (inhaltlichen) Strukturierung und der Explikation genutzt. Einzelne Elemente aus der typisierenden Inhaltsanalyse (Prototypenbestimmung) runden das Methodenpaket ab.

Der Analyse- und Kodierprozess

In diesem Abschnitt fasse ich noch einmal die wesentlichen Bestandteile zusammen, die mich bei der „Analyse des Materials“ leiteten und veranschauliche die Entwicklung des Kategoriensystems anhand eines Einblicks in das Programm MAXQDA 2010. Auch die abschließende Zusammenfassung findet unter Zuhilfenahme von MAXQDA 2010 in Form einer grafischen Veranschaulichung der Kombination zentraler „Techniken der Analyse“ statt.

In den vorangegangenen Kapiteln stellte ich die Techniken der (inhaltlichen) Strukturierung, der Explikation und das Konzept der „Prototypen“ vor. Diese drei Techniken repräsentieren in ihrer **Kombination** die zentralen „Techniken der Analyse“, mit denen das übergeordnete *Forschungsinteresse* bzw. die **Ziele der Arbeit** (Kapitel 1.1) verfolgt werden sollen. Diese gelten zusammengefasst der salutogenetisch orientierten Untersuchung von biographisch relevanten Faktoren und Prozessen in Verbindung mit der *entwicklungspsychologisch betrachteten Integration* des Umgangs mit Alkohol und anderen Drogen (vorerst nur Cannabis) bei Jugendlichen unter Berücksichtigung des Modells der Integration.

Die Technik der **Strukturierung** ermöglicht es, durch die Verwendung eines Kategoriensystems auch bei großen Datenmengen „eine bestimmte Struktur aus dem Material herausarbeiten“ (Mayring 2010:92) zu können. Entscheidend sind die exakte Definition der Strukturierungsdimensionen sowie deren Ausprägungen. In dieser Arbeit wurden die Strukturierungsdimensionen bzw. die Kategorien von dem bereits vorgestellten Modell der Integration bestimmt und in einem Wechselverhältnis zwischen dem konkreten empirischen Material sowie den (weiteren) „sensibilisierenden Konzepten“ während der Analyse überarbeitet und weiterentwickelt. Anhand dieser Kategorien werden dann **Ankerbeispiele** aus dem Material herausgefiltert, inhaltlich zusammengefasst und durch *prototypische Zitate* veranschaulicht.

Ergeben sich bei der Zuordnung oder Zusammenfassung der Textstellen bzw. der Ankerbeispiele Schwierigkeiten, kommt die Technik der **Explikation** zur Anwendung. Diese ist in ihrer Funktion der Technik der Strukturierung eher entgegengesetzt. Hier geht es um die Aufhellung unverständlicher, uneinheitlicher oder diskrepanter Passagen, indem weiteres Kontextmaterial mit einbezogen wird – vor allem empirische Daten aus verschiedenen Erhebungszeitpunkten (qualitativ & quantitativ) sowie die „sensibilisierenden Konzepte“ und weitere Hintergrundtheorien (Entwicklungspsychologie, Gesundheitssoziologie/Salutogenese etc.).

Die konkrete **Auswahl der Ankerbeispiele** – die wiederum den inhaltlichen Zusammenfassungen zugrunde liegen – richtet sich nach dem oben zusammengefassten *übergeordneten Forschungsinteresse* bzw. den Zielen der Arbeit. In diesem übergeordneten Forschungsinteresse „verbergen“ sich vier Teilinteressen, die den Blick auf das empirische Material bestimmten und es ermöglichten, das äußerst umfangreiche empirische *Material auf das „Wesentliche“ zu reduzieren*:

3. Methodenteil

1. Die Berücksichtigung des Modells der Integration
2. Die salutogenetische Orientierung
3. Die Untersuchung biographisch relevanter Faktoren und Prozesse
4. Die entwicklungspsychologische Betrachtung

1. Die Berücksichtigung des Modells der Integration

Die Berücksichtigung des Modells der Integration führte zu der „Kernstruktur“ des Kategoriensystems. Die Elemente des Modells der Integration bildeten von Anfang an die Oberkategorien der strukturierenden Inhaltsanalyse. Mit dem ursprünglichen Modell der Integration (Jung 2006) als Kategoriensystem wurden ca. 35% des Materials (Alkohol und Cannabis) durchgearbeitet.

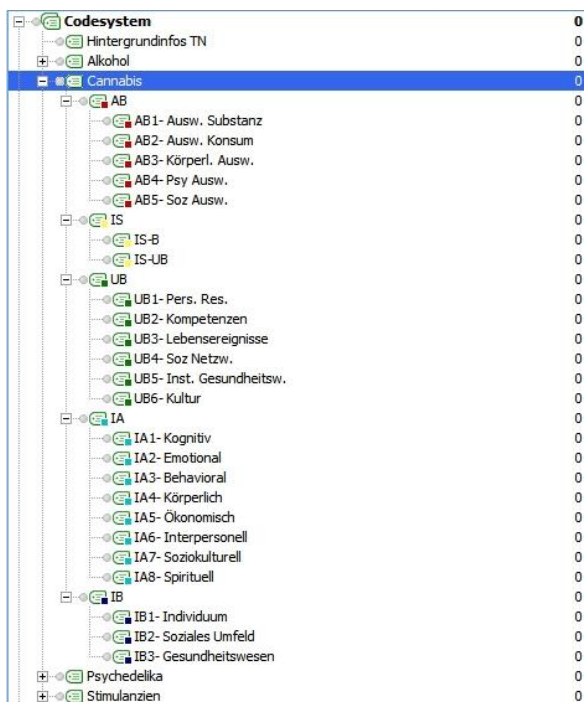


Abbildung 51 Ur-Kategoriensystem anhand des (fast) originalen Modells der Integration (Jung 2006)

Durch die währenddessen in einem Wechselverhältnis zwischen dem konkreten empirischen Material und den (weiteren) „sensibilisierenden Konzepten“ ständig stattfindende Überarbeitung und Weiterentwicklung entstand ein erweitertes Kategoriensystem, aus dem wiederum das erweiterte Modell der Integration hervorging¹⁸⁹.

Anhand dieses Modells und des daraus sich weiterentwickelnden Kategoriensystems wurde der Fokus auf Aussagen/Textstellen gerichtet, in denen auslösende, unterstützende und pathologische Bedingungen für biographische Integrationsspannungen und die folgende Integrations- und Identitätsarbeit sowie Bilanzierungen des Erfolges oder Misserfolges in Verbindung mit dem Umgang mit Drogen (zunächst Alkohol & Cannabis) beobachtet werden

¹⁸⁹ Das originale Modell der Integration unterschied beispielsweise noch nicht in persönliche-, Mikro-, Exo-, und Makroebenen und auch die Selbst- und Fremdwahrnehmungsebene sowie das soziale Feedback waren noch weniger differenziert. Zudem fand keine Unterscheidung zwischen kurzfristigen und langfristigen Effekten statt. Eine genaue Beschreibung des erweiterten Modells findet in Kapitel (0) statt.

3. Methodenteil

konnten. Die Fragen, die dadurch an das Material gestellt wurden, sind die folgenden¹⁹⁰ (vgl. Kapitel 3.4.2):

Auslösende Bedingungen: „Gab es etwas, was bei der zu analysierenden Person zu Auseinandersetzungen/ Problemen in Verbindung mit dem persönlichen Umgang mit Drogen (Selbst- und Fremdwahrnehmung/ Feedback) geführt hat?“

Integrationsarbeit: „Wie geht die Person damit um? Auf welchen Ebenen musste sie am meisten arbeiten? Persönlich? Mikrosystemisch? Kognitiv? Emotional? Behavioral?“

Unterstützende Bedingungen: „Wer / Was hat die Person dabei besonders unterstützt?“

Bewertung: „Wie bewertet die Person ihren Umgang mit Drogen? Wie bewerten *Andere* (Mikro/Exo/Makro) ihren Umgang mit Drogen? Wie wird das Feedback bewertet?“

Die folgende Abbildung zeigt einen Ausschnitt des durch das erweiterte Modell der Integration geprägten¹⁹¹. Kategoriensystems. Es handelt sich dabei um die Ebene der *auslösenden Bedingungen* am Beispiel von *Cannabis*. Um das Kategoriensystem besser verstehen zu können, kann der Kodierprozess auf der personalen Ebene der Selbstwahrnehmung und deren Unterebene der körperlichen Nebenwirkungen bis auf die unterste Ebene, den sogenannten „In-Vivo Codes“¹⁹² (siehe auch Kapitel 3.5.1) nachvollzogen werden.

Category	Count
Codesystem	3088
Hintergrundinfos TN	251
Auslösende Bedingungen	1
PAS allg.	85
Alkohol	159
Cannabis	0
AB1 Personale Selbstwahrnehmung	0
AB1a- Hauptwirkungen	17
AB2b- Konsumebene	15
AB3c- Körperl. Nebenw.	0
Nacheffekte	3
Nebeneffekte	0
Herz-/ Kreislauf Beschwerden	2
Übelkeit	1
Sensorisch	2
Müdigkeit	0
"Schlappheit"	2
"Sinnloses" Müde sein	1
"zu entspannt für Party"	1
"fertig"	1
AB4d- Psy Nebenw.	13
AB2 Mikro/ Meso	0
Fremdwahrnehmung	0
Negative Vorbilder	28
Positive Vorbilder	9
Feedback	0
Angst vor negativer Bewertung	12
Negative Bewertung	8
Konsumegelegenheiten	8
Kritische Lebensereignisse	1
AB3 Exo	39
AB4 Makro	9
AB GT	30
Psychedelika	67

Abbildung 52 Modifiziertes und erweitertes Kategoriensystem (Schmid 2018)

¹⁹⁰ Im Folgenden benutze ich bereits die Fragen, die sich aus einer Verwendung des erweiterten Modells der Integration (siehe Kapitel 2.13 und 3.4.2) ergeben haben.

¹⁹¹ Die weiteren Teilinteressen, die noch vorgestellt werden und sich aus den Forschungszielen ergaben, fanden keinen direkten oder einen deutlich geringeren Niederschlag in dem konkreten Kategoriensystem. Sie befanden sich allerdings als „sensibilisierende Konzepte“ während des gesamten Analyseprozesses im „Hinterkopf“ und finden sich in Form von Memos, Anmerkungen und Unterkategorien mehr oder weniger direkt auch im Kategoriensystem wieder.

¹⁹² Unter diesen, auch „natürliche Codes“ genannten, Sub-Kategorien werden Begriffe verstanden, die von den befragten Akteuren verwendet, bzw. "geradewegs der Terminologie des Forschungsfeldes entnommen oder daraus abgeleitet [...]" wurden (vgl. Strauss 1994: 64).

2. Die salutogenetische Orientierung

Die salutogenetische Perspektive (Antonovsky 1993) bzw. deren Definition des Kohärenzgefühls führte dazu, den Blick bei der Auswahl der Ankerbeispiele auf Textstellen zu richten, in denen die Jugendlichen eine besonders hohe *Verstehbarkeit* (Reflexivität) und *Handhabbarkeit* im Umgang mit Drogen bewiesen. Das zentrale salutogenetisch orientierte Kriterium für die Selektion von Textstellen stellte allerdings die *Sinnhaftigkeit* in Form von subjektiven Sinnzuschreibungen¹⁹³ bezüglich des persönlichen Umgangs mit Drogen dar. In diesem *Sinne* wird die Integrationsarbeit bzw. der Umgang mit Drogen auf den verschiedenen Ebenen (persönlich/Mikro/Makro) als sinnvoll wahrgenommen und erhält dadurch eine positive Bewertung. Diese Dimension kann als salutogenetische „Basisdimension“ bezeichnet werden, da sie sowohl eines der Hauptinteressen meiner Arbeit repräsentiert, nämlich die Erforschung und Rekonstruktion subjektiver Sinnzuschreibungen von Drogenkonsum im Sinne einer humanistischen Psychologie¹⁹⁴ (vgl. Zimbardo 2008/ Fisseni 1998), als auch einen wesentlichen Aspekt des Kohärenzgefühls – denn auch dort spielt die subjektive Sinnzuschreibung von Ereignissen eine zentrale Rolle¹⁹⁵ (vgl. 2.5.2).

3. Die Untersuchung biographisch relevanter Faktoren und Prozesse

Um dem übergeordneten Forschungsinteresse gerecht zu werden, aber auch um das umfangreiche empirische Material reduzieren zu können, richtete ich mein Augenmerk in erster Linie auf biographisch relevante Faktoren und Prozesse. Bei einem derart anspruchsvollen Forschungsgegenstand wie dem integrativen Umgang mit Drogen¹⁹⁶ in Verbindung mit insgesamt 66 Interviews aus neun Erhebungszeitpunkten und dem bereits beschriebenen hochkomplexen, aus dem erweiterten Modell der Integration abgeleiteten Kategoriensystem, besteht die Gefahr, sprichwörtlich in Daten „zu ertrinken“. Würde beispielsweise jeder Faktor und jeder Prozess kategorisiert, der irgendwann irgendwie zu einer „Auseinandersetzung mit Drogen“ (entspricht der Kategorie *auslösende Bedingungen*) geführt hat, dann hätte man bei Berücksichtigung aller Interviews Tausende von Codings zu tausend unterschiedlichen Themen. Deshalb bietet es sich an, sich nur auf diejenigen Textstellen/ Aussagen der

¹⁹³ Sicherlich hängt bei qualitativer Forschung letztlich jede Bedeutungszuschreibung vom forschenden Wissenschaftler ab. Während die Aussagen der Interviewten Personen bereits als Interpretationen zweiter Ordnung gelten, so gilt die Reinterpretation durch den Wissenschaftler bereits als Interpretation dritter Ordnung. Dabei beinhaltet jegliche Interpretation bereits den „Tatbestand“ einer Bewertung, weshalb ohne Bewertungen nicht wissenschaftlich gearbeitet werden kann.

¹⁹⁴ Diese beruht unter anderem auf der Annahme, „das Individuum strebe ‚von sich aus‘ zu Selbstwahrnehmung und Selbstverwirklichung, zu sinnvollem und verantwortlichem Handeln“ (Quitmann 1991 in Fisseni 1998: 191).

¹⁹⁵ Relativ logisch herleiten lässt sich diese zentrale Stellung folgendermaßen: Selbst wenn eine Handlung - z.B. der Umgang mit Drogen - weder verstanden noch gehandhabt werden kann, so kann sie dennoch als sinnhaft empfunden werden und dadurch eine Art Kohärenzgefühl erzeugen. Andersherum ist dies schwer vorstellbar (vgl. auch Antonovsky in Kapitel 2.5.2). Denn Handlungen, die für eine Person keinerlei Sinn ergeben, aber trotzdem verstanden und vollzogen (gehandhabt) werden, können – zumindest nach meinem Verständnis - kein sonderlich kohärentes Gefühl hinterlassen.

¹⁹⁶ Zur Erinnerung: Mit „Drogenumgang“ sind – im Sinne Kemmesies (2004: 48f) - alle Tätigkeiten, Verhaltensweisen und Einstellungen angesprochen, die im Zusammenhang mit Drogen stehen.

3. Methodenteil

Jugendlichen zu konzentrieren, von denen offensichtlich ist bzw. zumindest angenommen werden kann, dass sie für das Leben der Jugendlichen eine gewisse biographische Relevanz besitzen.

Durch die entwickelte und angewendete **Erhebungsmethode** – einer Mischung aus narrativem und problemzentriertem Interview, mit zusätzlichem Integrations- und Bilanzierungsteil – kann bereits angenommen werden, dass durch die minimal fremdgesteuerte, retrospektive „subjektive Geschichte“ mit einer *selbst bestimmten Verbindung von Erlebnissen*, selbst bestimmten *Schwerpunkten* und möglichst *vielen Erzählelementen* Prozesse beschrieben werden, die eine gewisse biographische Relevanz besitzen (siehe Kapitel 3.4.2).

Bei der Wahl prototypischer Textstellen wird im Sinne der *Textsortendifferenzierung* noch einmal verstärkt darauf geachtet, Stellen auszuwählen, die der Textsorte Erzählung entsprechen (näher am tatsächlich Erlebten) und sich durch eine möglichst hohe „Selbstläufigkeit“. (Abschwächung des Risikos „sozial erwünschter“ Aussagen – besonders häufig bei illegalen Drogen) sowie durch einen ungewöhnlich hohen „narrativen Detaillierungsgrad“¹⁹⁷ auszeichnen.

Mein Hauptfokus lag daher auf den Interviews aus der Abschlusserhebung. Die vergangenen Interviews wurden zwar auch kategorisiert, allerdings insgesamt eher dazu verwendet, im Sinne einer explizierenden Analyse, weiterführende Hintergrundinformationen zu erlangen und die InterviewteilnehmerInnen mit vergangenen Zitaten zu konfrontieren (siehe ebd.).

Zusammengefasst leiteten mich während der *Analyse biographisch relevanter Prozesse und Faktoren* im Allgemeinen und bei der *Auswahl prototypischer Zitate* im Besonderen die folgenden Kriterien:

- Aussagen im Modus der Erzählung, die sich durch eine ausgeprägte „Selbstläufigkeit“, einen hohen Detaillierungsgrad und eine besonders bildhafte, metaphorische Sprache auszeichnen
- Probleme, Ressourcen, Strategien, Bewertungen, die über die Jahre betrachtet konstant blieben oder zumindest großen Raum einnahmen
- Einmalige Probleme, Ressourcen, Strategien, Bewertungen und Erlebnisse, die aber als besonders ungewöhnlich oder extrem (positiv/negativ) beschrieben werden.

4. Die entwicklungspsychologische Betrachtung

Das Längsschnittdesign der RISA-Studie bietet sich für eine entwicklungspsychologische Betrachtungsweise an (vgl. Witzel 2010: 290), da so der „Prozesscharakter des Gegenstandes“ und damit der Zeitaspekt in der psychologischen Analyse der individuellen Entwicklung berücksichtigt werden kann. Den Akteuren wird aus dieser Perspektive individuelle Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit zugesprochen, sie werden als „Produzenten ihrer eigenen

¹⁹⁷ Dieser deutet im Sinne der Erzähl- und Textanalyse von Schütze (1976 in Rosenthal 1995: 89) auf einen „Zwang zur Detaillierung“ hin. Infolge dessen werden Handlungs- und Ereignisabfolgen, die „für das Verständnis des Zuhörers als unerlässlich angesehen werden, besonders detailliert wiedergeben“. Die erzählende Person möchte mit diesen besonders detailreichen und mit wörtlicher Rede und Sprecherwechseln ausgestatteten Passagen erreichen, dass sich der Zuhörer „hineinversetzt“ fühlt, sich ein „Bild“ machen kann von der Situation, auf die sich der Erzähler bezieht (vgl. Alheit 1999b:3), um so die Nachvollziehbarkeit seiner Entscheidungen zu plausibilisieren und die persönliche Bedeutung hervorzuheben.

Entwicklung“ (ebd. 291) begriffen. Grundlegend für das dieser Arbeit zugrunde liegende Verständnis ist zudem, den Konsum psychoaktiver Substanzen selbst als Entwicklungsaufgabe¹⁹⁸ zu betrachten (vgl. Gingelmaier 2008), aber auch die Entwicklungsaufgaben, die mit dem Substanzkonsum in Verbindung gebracht werden können (vgl. Silbereisen/Reese 2001 in Kapitel 2.7.5).

Aus dieser Perspektive geraten ähnliche Inhalte in den Blickwinkel, wie zuvor bereits bei der Untersuchung *biographisch relevanter Faktoren und Prozesse* beschrieben. Besonders die Probleme, Ressourcen, Strategien, Bewertungen und sonstigen Ereignisse, die über die Jahre betrachtet konstant blieben oder zumindest großen Raum einnahmen. Zusätzlich aber auch diejenigen, die in einer Verbindung mit Entwicklungsaufgaben im Jugendalter (vgl. Silbereisen/Hasselhorn 2008) stehen. So wurden beispielsweise auslösende Bedingungen in der Regel nur dann als solche kodiert, wenn sie so stark waren, dass sie einen Prozess auslösten, der irgendeine Form der Integrationsarbeit nach sich zog. Um dies einschätzen zu können, war häufig eine weite, explizierende Kontextanalyse¹⁹⁹ notwendig. Auch um den Nutzen, den Jugendliche möglicherweise aus ihrem Umgang mit Drogen ziehen, aus entwicklungspsychologischer Perspektive einschätzen zu können, musste teilweise auf eine weite Kontextanalyse zurückgegriffen werden. Es wurden entweder solche positiven Bewertungen kodiert, die zwar einen kurzfristigen Nutzen darstellten, diese Funktion aber über einen längeren Zeitraum erfüllten²⁰⁰, oder ein langfristiger Nutzen, der relativ unabhängig von der konkreten Einnahme der Substanzen über längere Zeit bestehen bleibt²⁰¹.

Zusammenfassung und Veranschaulichung der „Techniken der Analyse“

In der folgenden Übersicht (Abbildung 53) stelle ich am Beispiel *Cannabis* die *Integrationsstrategie Einstellungen/ Haltungen entwickeln* vor und veranschauliche dabei das Zusammenspiel der unterschiedlichen „Techniken der Analyse“ im Programm MAXQDA 2010. Den oberen Teil des Bildes belegt ein Screenshot des Arbeitsbereiches in MAXQDA. Links ist das Codesystem („Liste der Codes“) und rechts befinden sich die Ankerbeispiele, oder „Codings“, die sich in den einzelnen „aktivierten“ Kategorien verbergen. Diese Ankerbeispiele stellen die Basis für die inhaltliche Zusammenfassung dar. Die Fußnoten des Ausschnittes beinhalten explizierendes Kontextmaterial im Sinne einer weiten Kontextanalyse (externe Literatur, fallspezifische Hintergründe). Oben rechts im Arbeitsbereich befindet sich zudem der Dokument-Browser, in dem zwischen verschiedenen Interviews und Zeitpunkten gewechselt werden kann und der ebenfalls für explizierende Analysen verwendet werden kann.

¹⁹⁸ Genauer gesagt betrachtete Gingelmaier (2008) die „Haltung zu Drogen als Entwicklungsaufgabe“.

¹⁹⁹ Da auf die auslösenden Integrationsspannungen folgende Integrationsstrategien von den Jugendlichen nicht immer als zusammenhängendes Ursache-Wirkungsprinzip dargestellt wurden, sondern die auf ein Problem folgende Integrationsstrategie teilweise in einem anderen Kontext genannt wurde bzw. sogar in einem anderen Interview, war hierfür teilweise die Hinzuziehung von Interviews aus verschiedenen Erhebungszeiträumen notwendig.

²⁰⁰ Ein Beispiel dafür könnte sein, dass Alkohol über einen längeren Zeitraum immer wieder – solange er wirkt – hilft, den Moment zu genießen und damit kurzfristig Stress oder Hemmungen abzubauen.

²⁰¹ Ein Beispiel dafür könnte sein, dass sich durch den Abbau von Hemmungen und die folgenden Erlebnisse unter Alkoholeinfluss langfristige Kontakte und Beziehungen ausbildeten, unabhängig vom weiteren Konsum.

Explizierende Inhaltsanalyse
 Ende & weite Kontextanalyse

Strukturierende Inhaltsanalyse
 „Ankerbeispiele“

Strukturierende Inhaltsanalyse
 ⇒ Kategorien + Kodierregeln (Memos)

Einstellungen/ Haltungen entwickeln

Ein gutes Beispiel für die unterschiedliche Integrationsarbeit in Folge ähnlicher auslösender Bedingungen sind die Reaktionen von 029, 244 und 262 auf den illegalen Status von Cannabis und die damit verbundene Kriminalisierung und Stigmatisierung.

244 arbeitet an einer klaren Haltung gegenüber Cannabis. Um trotz widersprüchlicher Erfahrungen¹ einen möglichst kohärenten Umgang mit der Illegalität von Cannabis zu finden wählt 244 eine eher **anpassende Strategie**, indem er gesellschaftliche **Normen akzeptiert** und internalisiert (*„Das ist verboten, das ist falsch“*).

T/ Und für Drogen (es ging um Cannabis A.d.A.) gibt es ja für mich keinen Anlass mehr, da bin ich eben strikt dagegen. (...) Es ist hier verboten, man darf keine Drogen nehmen. Das ist verboten, das ist falsch. So ist es in meinem Kopf verankert und so wird es auch immer bleiben. Bei Alkohol ist es für mich nochmal ein bisschen lockerer, aber das ist ja auch erlaubt. Das ist ja auch immer noch eine Frage der Legalität, Alkohol ist erlaubt, Drogen sind verboten. (244/ 224)

Bei 029 entstehen ebenfalls Spannungen aufgrund des illegalen Status und der damit verbundenen (Angst vor) Kriminalisierung. Anders als 244 versuchen er und seine Freunde diese "aufzulösen", indem sie die Schuld an ihrem "Stress" auf ein **"Feindbild"**² in Form der Polizei projizieren:

T/ Das Verhältnis zur Polizei klar, das ist bei jedem der etwas Illegales macht sofort schlechter, weil es in der Hinsicht Feinde sind, weil sie was dagegen haben was du tust. (029/ 337)

Eine weitere Form der Haltungsentwicklung konnte bei 262 beobachtet werden. Nach dem Schulverweis und dem sozialen Abstieg seines besten Freundes aufgrund von Cannabiskonsum in der Schule (s.u.), entwickelt dieser - trotz fehlender negativer persönlicher Erfahrungen mit Cannabis³ - einen **"Hass" gegen Cannabis** (und andere Drogen). Hier ist das „Feindbild“ also Cannabis.

I/ Vermisst du diese beiden Teile (Freundeskreise A.d.A.) irgendwie?

T/ Ne, überhaupt nicht, ich bin sogar froh das ich nicht Drogen nehme oder Gewalttätig bin. Also was ich noch mehr hasse als Drogen sind gewalttätige Leute. (262/ 191f)

- Er selbst machte insgesamt ca. drei Erfahrungen mit Cannabis, die keine negativen Auswirkungen auf ihn selbst hatten – im Gegenteil schildert er die Erfahrungen als positiv. Die negativen Bewertungen entstammen bei ihm eher aus dem illegalen Status und der Beobachtung negativer Auswirkungen (Leistungsabfall in der Schule etc.) bei anderen durch Fremdwahrnehmung.
- Die Theorie der Projektion (vgl. Flohr 1991) geht bezüglich der Entwicklung von Feindbildern davon aus, dass eigene Ängste zur Konfliktbewältigung und psychischen Entlastung auf äußere Symbole (Einzelmenschen, Gruppen, Parteien, Staaten etc.) gelenkt werden können. Die Distanzierung in Verbindung mit der Entstehung eines Feindbildes lässt sich also mit einer angestrebten Verringerung der kognitiven Dissonanz erklären, die bspw. dann eintritt, wenn sich die Jugendlichen nicht mehr bzw. weniger mit dem als „unfair“ oder „krank“ empfundenen Rechtsstaat identifizieren müssen.
- Er bezeichnet den Tag als er zum ersten Mal Cannabis sogar an einer Stelle als „lustigsten Tag in meinem Leben“ (262/ 181f).

Inhaltliche Strukturierung
 ⇒ Zusammenfassung + „prototypische Zitate“ + tlw. explizierende Paraphrasen

Explizierende Inhaltsanalyse
 ⇒ „explizierende Paraphrasen“, Externe Literatur + fallspezifische Hintergründe

Abbildung 53 Synthese der „Techniken der Analyse“ (Entwurf Schmid 2018)

4. Ergebnisse

Das folgende Kapitel fasst in komprimierter Form die wichtigsten Ergebnisse der Analyse von 66 qualitativen Interviews mit Jugendlichen zusammen, die über einen Zeitraum von insgesamt acht Jahren erhoben wurden.

Bevor die Ergebnisse präsentiert werden, finden sich an dieser Stelle jedoch noch einige wichtige Hinweise zur Darstellung und zur Systematik dieses Kapitels.

Darstellung und Systematik der Ergebnisse

Die gewählte Darstellung der Ergebnisse orientiert sich an Kemmesies (2004) Vorgehen und stellt den Versuch dar, sehr *komprimierte Metainformationen* mit *authentischen Einblicken* in die Lebenswelt der Jugendlichen zu kombinieren.

Jedes Ergebniskapitel beginnt daher mit einem Textabschnitt, der in knapper Form auf markante Besonderheiten eingeht, die sich aus der Gesamtbetrachtung der Ergebnisse für die einzelnen (Ober-)Kategorien²⁰² des Modells der Integration ergeben. Neben diesen komprimierten und *substanzübergreifenden* Erkenntnissen zu den einzelnen Kategorien des Modells, richtet eine vergleichende Analyse den Blick zudem immer auch auf die *Substanz-Spezifität* der Ergebnisse. Im Fokus stehen demnach sowohl aus den Ergebnissen ableitbare Generalisierungen, als auch Unterscheidungsmerkmale und Besonderheiten der einzelnen PAS.

Diesen einleitenden Metainformationen folgt in der Regel ein Einzelzitat oder eine *Textbox* mit einer Auswahl von teils sehr ausführlichen, aber auch authentischen²⁰³ prototypischen Zitaten. Diese bereichern die Ergebnisse um eine gewisse Lebendigkeit und lassen die Komplexität der jeweiligen Thematik zumindest erahnen²⁰⁴.

Im Anhang finden sich zudem *tabellarische* Zusammenfassungen, was eine maximal komprimierte Darstellung der Ergebnisse bietet.

Die übergeordnete Strukturierung der Hauptkapitel wird durch die **einzelnen Elemente des erweiterten Modells der** Integration (siehe Kapitel 2.13.3) bestimmt. Dabei handelt es sich um

- auslösende Bedingungen für Integrationsspannungen,
- Integrationsarbeit,
- unterstützende Bedingungen,
- sowie Bewertungen des aktuellen Integrationsniveaus.

²⁰² Dabei kann unmöglich auf jede einzelne Kategorie eingegangen werden. Es werden lediglich zentrale Befunde aufgeführt, welche sich hinsichtlich der biographischen Relevanz als besonders bedeutsam herausgestellt haben.

²⁰³ Um die Authentizität noch etwas zu erhöhen wurden an einzelnen Stellen exemplarisch anonymisierte Fotos hinzugefügt, die von Menschen stammen, die dieses Kapitel gegengelesen haben.

²⁰⁴ Der Umgang mit PAS ist äußerst facettenreich. Die Auswahl der Zitate repräsentiert daher nie die eigentliche Komplexität, sondern versucht lediglich die zentralsten Aspekte anhand einzelner Aussagen zu veranschaulichen bzw. zu verdeutlichen. Für eine vertiefte Beschäftigung sei das Studium des Anhangs empfohlen.

4. Ergebnisse

Innerhalb dieser Kapitel findet wiederum eine Differenzierung der Ergebnisse im Sinne **Bronfenbrenners Systematik** (siehe Kapitel 2.7.6) statt – also in die personale Ebene, Mikro-Ebene, Exo-Ebene und die Makro-Ebene. Die weiteren Unterteilungen ergaben sich aus der wechselseitigen Auseinandersetzung mit der Theorie und der Empirie. Den größten Einfluss haben dabei – außer dem Modell der Integration – die Selbstwahrnehmungstheorie im Sinne ihrer Unterscheidungsmöglichkeit in Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie die sozial-kognitive Lerntheorie nach Bandura. Sie strukturieren die Kapitel zum Themenbereich *auslösende Bedingungen*, da es durch ihre Nutzung möglich wurde, in Selbst- und Fremdwahrnehmung zu unterscheiden, sowie den Fokus auf die Wahrnehmung positiver und negativer Vorbilder zu richten.

Zitationsregeln

Allgemeine Hinweise zu den verwendeten Transkriptionsregeln wurden im Methodenteil (Kapitel 3.4.4) bereits besprochen. **Zitierte Textstellen aus den Interviewtranskripten**, die auch für sich alleine stehend verständlich sind und besonders wichtige Aussagen der Jugendlichen widerspiegeln²⁰⁵, werden in gesonderten Blöcken (ohne Kasten) und in *kursiver Schrift* wiedergegeben. Am Ende des Zitats findet sich in Klammern die Quellenangabe. Bsp.: (123/7/43) ⇨ (Interviewpartner mit ID 123/ Erhebungszeitraum²⁰⁶ T7/ Absatz 43 des Transkriptes). Außerdem ein Verweis auf die Substanz(en) auf die sich das Zitat bezieht **A** für Alkohol, **C** für Cannabis, **P** für Psychedelika, **S** für Stimulanzien und **T** für Tabak.

Ein (...) bedeutet eine vom Autor vorgenommene Kürzung der betroffenen Textpassagen und in eckigen Klammern [...] befinden sich Anmerkungen des Autors. Unterstreichungen markieren die „wesentlichen Kerninhalte“²⁰⁷ der Zitate.

Werden für die „empirische Sättigung“ einer Kategorie **mehrere Zitate von unterschiedlichen Personen** verwendet, so wird diese Konstellation durch eine hellblau gefärbte *Textbox* mit schwarzem Rahmen hervorgehoben. Den Übergang zur nächsten Person verdeutlichen drei „Trennstriche“. Sub-Kategorien innerhalb der Kästen finden sich in Form von **fett** geschriebenen Überschriften. Im Folgenden ein Beispiel aus dem Unterkapitel „Fremdwahrnehmung negativer Vorbilder/ Kriminalisierung“ im Kapitel „Auslösende Bedingungen bei Cannabis“²⁰⁸. Hier erklärte Regeln sind rot markiert.

²⁰⁵ Die Zitate werden so ausgewählt, dass sie eine möglichst weitreichende empirische "Sättigung" der jeweiligen Kategorie ermöglichen. Dies kann in Einzelfällen bereits durch ein umfassendes und sehr "prototypisches" Zitat geschehen, oder aber mehrere Zitate benötigen, um die jeweilige Kategorie in ausreichendem Maße zu repräsentieren und mit "qualitativem Leben" zu füllen.

²⁰⁶ Zwischen 2002 und 2013 gab es 14 Erhebungszeiträume. Der besseren Übersicht zuliebe wird der Interviewzeitpunkt NUR DANN angegeben, wenn er NICHT aus dem Abschlussinterview T14 stammt. Da die meisten Zitate aus den Abschlussinterviews zum Zeitpunkt T14 (2013) stammen, sehen die meisten Zitate so aus: Bsp.: (123/162) ⇨ (Interviewpartner mit ID 123/ Erhebungszeitraum T14/ Absatz 162 des Transkriptes).

²⁰⁷ Dies ermöglicht es unter Zeitdruck stehenden LeserInnen die Zitate schnell und effizient „querzulesen“. Diesen Vorteil erachtete ich angesichts der zahlreichen Zitate für wichtiger als eine ästhetisch vorteilhaftere einheitliche Formatierung.

²⁰⁸ Die folgenden Beispielzitate stammen aus dem Cannabis-Kapitel im Anhang

Angst vor Kriminalisierung (allgemein)

T/ Damals [in der Schule A.d.A.] hatte ich noch keine Sorgen (...) jetzt muss man gute Noten haben, dass man so weiter kommt und später für den Beruf, dass man da irgendwo rein kommt in die Firma, die man möchte – oder was das für Auswirkungen hat mit der Polizei, wenn man da mal erwischt wird [wie sein bester Freund A.d.A.] (262/ 86) IA = Konsumstopp/ Distanzierung

Angst vor Führerscheinentzug

T/ Ja, die Polizei hat uns dann rausgezogen (...) Ja, mein Kollege da, der hat Konsequenzen davon gezogen gehabt, von dieser Situation. Der hat glaube ich für einen Monat seinen Führerschein abgeben müssen und 360 € Geldstrafe oder was es war. Aber auch nur, weil sie nichts gefunden haben bei uns. (...) Aber seitdem ich auch den Führerschein habe, rauch ich eigentlich auch nicht mehr so viel (307/ 34, 45²⁰⁹) IA = Konsumreduktion

I/ Was ist denn die Droge mit denen die Leute in deinem Umfeld die größten Schwierigkeiten haben?

T/ Kiffen würde ich sagen.

I/ Kiffen?

T/ Ja doch. Also zwei Freunde von mir haben auch ganz aufgehört, weil die ihren Führerschein machen wollen glaube ich. Da machen sie ja einen Drogentest. Und dann wurde einer auch erwischt. Also von der Polizei (245/5/ 159ff) C

In einen Bedeutungszusammenhang übernommene **zitierte Sätze**, oder Teile derselben, welche für sich alleine stehend nicht verständlich sind, werden innerhalb der eigenen Ausführungen *kursiv* geschrieben und mit „Anführungszeichen“ versehen.

Einzeln übernommene Wörter und Ausdrücke werden auch mit „Anführungszeichen“ und kursiver Schrift versehen. Im Sinne der Übersichtlichkeit wird in diesen Fällen auf Quellenangaben verzichtet. Wörter in Anführungszeichen, die nicht in kursiver Schrift gehalten sind, spiegeln keine Zitate der Jugendlichen, sondern eigene Wortschöpfungen wider.

Sonderfall „Auslösende Bedingungen“

In den Kapiteln zu auslösenden Bedingungen für Integrationsspannungen finden sich am Ende der Zitate kurze Hinweise auf die darauf folgende Integrationsarbeit (Abkürzung = IA)²¹⁰. So ist es trotz der analytischen Trennung der Kategorien möglich, einen Eindruck von der Prozesshaftigkeit des Umgangs mit PAS zu erhalten. Als Beispiel siehe obigen blauen Kasten mit schwarzem Rahmen.

²⁰⁹ Hierbei handelt es sich um zwei Zitate aus demselben Erhebungszeitpunkt, aber aus unterschiedlichen Absätzen, die zu einem Zitat verbunden wurden. Evident an unterschiedlichen Absatzzahlen und den drei Punkten in Klammern (...).

²¹⁰ Wenn am Ende der Zitate kein Hinweis auf eine folgende Integrationsarbeit folgt, weist dies auf Aussagen hin, denen zwar keine Integrationsarbeit eindeutig zugeordnet werden konnte, die aber aufgrund weiterer Merkmale (biographische Relevanz, Häufigkeit der Nennungen etc.) dennoch als Auslöser für Integrationsspannungen betrachtet werden.

4. Ergebnisse

Der empirische Anhang - Substanzspezifische Ergebnisse und tabellarische Zusammenfassung

An dieser Stelle sei noch ein etwas ausführlicherer Verweis auf den empirischen Anhang gestattet.

Erstens befinden sich dort die substanzspezifischen „Ursprungskapitel“ des folgenden Ergebnisteils. Jede Substanz wurde zunächst getrennt ausgewertet um nach der Zusammenführung die folgende substanzübergreifende aber auch vergleichende Analyse biographisch relevanter Faktoren und Prozesse zu ermöglichen.

In diesen „Ursprungskapiteln“ bietet sich Interessierten die Möglichkeit einer vertieften Beschäftigung mit der jeweiligen Entstehungsgeschichte der analysierten Kategorien. Hier wird im Unterschied zu den Ergebniskapiteln im folgenden Hauptteil dieser Arbeit häufig auch auf biographische Hintergründe der beteiligten TeilnehmerInnen eingegangen.

Zweitens findet sich dort ganz am Ende eine tabellarische Zusammenfassung des folgenden Auswertungsteils. Diese ermöglicht eine Übersicht über sämtliche Kategorien des Modells der Integration. Jede von Bronfenbrenners ökosystemischen Ebenen ist in Form einer gesonderten Tabelle repräsentiert. Hinter den Kategorien finden sich dort nicht nur Angaben über die Anzahl der Nennungen, sondern auch welche TeilnehmerInnen sich hinter der jeweiligen Kategorie verbergen und – wie in der folgenden Auswertung hinter den Zitaten - welche Substanzen damit in Verbindung stehen.

Bevor es zu den Auswertungskapiteln geht, ist abschließend noch einmal der Aufbau der einzelnen Kapitel anhand des Kategoriensystems²¹¹ in MAXQDA 2010 dargestellt.

²¹¹ Das Kategoriensystem bezieht sich auf das Alkohol-Kapitel aus dem Anhang. Der Aufbau des übergeordneten Kategoriensystems ist jedoch bei allen Substanzen/Substanzgruppen und auch in der substanzübergreifenden Auswertung gleich

4. Ergebnisse

Abbildung 54 Aufbau des Auswertungsteils



4.1 Auslösende Bedingungen

Durch die inhaltsanalytische Auswertung der Interviews konnte eine Vielzahl auslösender Bedingungen für den Aufbau von Integrationsspannung aufgezeigt werden. Diese stammen aus den unterschiedlichsten Bereichen des Lebens der Jugendlichen. Neben der Kontrolle der Konsumhäufigkeit und den teilweise damit verbundenen Neben- und Nachwirkungen auf der Ebene des Individuums verlangt der Konsum psychoaktiver Substanzen eine Auseinandersetzung auf vielen weiteren, weit darüber hinaus reichenden Gebieten.

Die längsschnittliche Betrachtung führte dabei zu dem **überraschenden Ergebnis**, dass Ereignisse, welche bei den Jugendlichen zu biographisch relevanten Integrationsspannungen führten, nur zu einem Teil im Bereich der substanzspezifischen Haupt- und Nebenwirkungen sowie den Konsummustern auf personaler Ebene liegen. Ein vergleichbar großer Teil resultiert aus soziokulturellen Differenzen und weiteren Problemen in Verbindung mit den mikro-, exo-, und makrosystemischen Ebenen. Vor allem die Fremdwahrnehmung negativer Vorbilder und das soziale Feedback aus der Mikro- und Exo-Ebene (negative Bewertungen), aber auch Konflikte mit dem Makrosystem (Normen, Gesetze) besitzen ein enormes spannungsauslösendes Potential.

Substanzspezifische Betrachtung

Substanzspezifisch betrachtet wurde bei der Auswertung zudem deutlich, dass auf der personalen und der Mikro-Ebene alle Substanzen starke Spannungen erzeugen können. Lediglich Psychedelika heben sich deutlich durch ihre vergleichsweise geringen Nebenwirkungen und das kaum vorhandene Feedback²¹² aus dem Mikro-System hervor. Werden Exo- und Makro-Ebene mit in die Betrachtung eingeschlossen, zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen den legalen und illegalen PAS. Während Alkohol und Tabak vor allem auf der personalen (Nebenwirkungen) und auch der Mikro-Ebene (negative Vorbilder) Spannungen auslösen, kommen bei den illegalen PAS auch noch Stressoren auf der Exo- und Makro-Ebene hinzu. Besonders stark wirken sich dort die (Angst vor) Kriminalisierung durch die Polizei (Exo-Ebene) und die als ungerecht empfundene Gesetzgebung (Makro-Ebene) aus.

4.1.1 Auslösende Bedingungen auf personaler Ebene

Auf der personalen Ebene erzeugen direkt mit der Hauptwirkung der psychoaktiven Substanzen verbundene Erfahrungen ähnlich starke Spannungszustände wie Komplikationen, die dem Bereich der psychosomatischen Nebenwirkungen und den individuellen Konsummustern zuzuordnen sind.

Die untersuchten Substanzen und Substanzgruppen unterscheiden sich vor allem dadurch, ob sie durch ihre Hauptwirkung oder durch damit zusammenhängende Neben- und Nachwirkungen auf psychosomatischer und/ oder Konsumebene Spannungen auslösen. Während Alkohol, Psychedelika und Stimulanzen sowohl durch ihre Hauptwirkung als auch durch damit verbundene Nebenwirkungen Integrationsanforderungen stellen, liegen bei Cannabis und

²¹² Eine bereits an anderer Stelle geäußerte Vermutung für dieses Phänomen könnte einerseits die vergleichsweise schwache Verbreitung von Psychedelikakonsum in meinem Sample, oder aber auch der „Exotenstatus“ und die damit verbundene Geheimhaltung des Psychedelikakonsums sein.

Tabak die Schwerpunkte eindeutig auf den (sozialen) Nebenwirkungen und Problemen auf der Konsumebene.

4.1.1.1 Substanzspezifische Hauptwirkungen

Insgesamt betrachtet stellen **Grenzerfahrungen** die größten Integrationsanforderungen an die Jugendlichen. Diese können als extrem starke und fordernde Erlebnisse betrachtet werden, die von den Jugendlichen meist ausführlich beschrieben werden und nicht als Nebenwirkung, sondern als Teil der Hauptwirkung bzw. Erfahrung wahrgenommen werden. Sie können sowohl positiv („Peak-Erfahrungen“), als auch ambivalent oder negativ („Horrortrips“) wahrgenommen werden²¹³ und zu deutlichen Veränderungen im Konsumverhalten führen (Konsumreduktion, Konsumstopp, Substitution etc.).

Die substanzspezifische Betrachtung zeigt, dass in erster Linie Alkohol, Stimulanzien und Psychedelika ein hohes Spannungspotential besitzen. Vor allem ambivalente Grenzerfahrungen, die mit *Kontrollverlusten*²¹⁴ und/ oder intensiven *Veränderungen der Wahrnehmung* einhergehen, lösen starke Spannungen aus und werden im schlechtesten Fall als ich-dyston²¹⁵ wahrgenommen. Insbesondere bei Alkohol ist der Grat zwischen positiver enthemmender Wirkung und als „ich-dyston“ wahrgenommenen Kontrollverlusten sehr schmal.

„Horrortrips“/ Kontrollverluste

T/ Das mit den Pilzen war schon eine richtig heftige Erfahrung, die meiner Meinung nach, für mich gefährlicher zu kontrollieren ist, wie der Rausch bei Koks oder Ecstasy.(...) Da verliert man halt, meiner Meinung nach, zu arg die Kontrolle. Und das ist net unbedingt mein Fall! (...) Und das [Salvia Divinorum A.d.A.] ist zum Beispiel eine Droge, die ich nicht mehr nehmen würde! Weil diese Wirkung net nur positiv war, sondern auch so ein bisschen wirklich was gespenstiges, so dabei hat! Und ich wirklich zu krass die Kontrolle verloren hatte.(342/ 274, 531) IA = Konsumstopp/ Respekt P

T/ Ich habe auch zum ersten Mal nachfühlen können, was Wahnsinn bedeutet (...) Ich war aus meinem Körper rausgelöst, ich konnte; ich nahm nichts mehr wahr von mir! Also mein Körper war nicht mehr da, ich war irgendwo anders, in etwas anders... Und ich hatte plötzlich furchtbare Angst zu ersticken, weil ich

²¹³ „Peak-Experiences“ (Maslov 1968) oder „Gipfelerfahrungen“ bezeichnen ekstatische Erfahrungen, die mit außergewöhnlichen Bewusstseinszuständen verbunden sind und mindestens äußerstes Wohlbefinden, aber auch Gefühle der Einheit, der Transzendenz und Heiligkeit beinhalten können. Die negative Seite dieser Gipfelerfahrungen stellen sogenannte „Horrortrips“ dar, die häufig mit panikartigen Zuständen und Gefühlen einer „angstvollen Ich-Auflösung“ einhergehen. (vgl. Pahnke 1969/ Dittrich 1996 in Jung 2006: 42ff)

²¹⁴ Auch die insgesamt als überwiegend positiv wahrgenommene „emotionale Öffnung“ (siehe Kapitel 4.4.2.1.2) kann beispielsweise im Zusammenhang mit dem Alkohol- oder vor allem Ecstasy-Konsum als Kontrollverlust wahrgenommen werden. Der Zustand wird dabei positiv bewertet, der Umstand, „keine andere Wahl als glücklich zu sein“ (342) zu haben, wird hingegen als eine Art „Zwangsbeglückung“ betrachtet. Auch die aus dem Zustand der glückseligen „Öffnung“ heraus stattfindenden „intimen Geständnisse“ („sexuelle Vorlieben“ etc.) werden teilweise kritisch betrachtet und lösen Spannungen aus.

²¹⁵ Hierzu zählen z.B. Erfahrungen unter Alkohol- und Stimulanzien einfluss, bei denen die enthemmende Wirkung zu einem Kontrollverlust führen kann und sich die Jugendlichen im Nachhinein nicht mit ihren Taten (sexuelle Kontakte, Aggressivität, Beleidigungen etc.) identifizieren können. Diese Erfahrungen werden wie die Taten „eines Anderen“ erlebt und/oder bewertet und daher nur bedingt integriert (vgl. Jung 2006).

4. Ergebnisse: Auslösende Bedingungen

nicht mehr selbst atme, weil ich nicht mehr in mir bin. Also mein Geist war abgetrennt von mir, also ich hatte plötzlich furchtbare! Angst, sterben zu müssen, weil ich erstickte, weil ich nicht bewusst atme. (...) Also, auch diese für mich anstrengendsten und beängstigendsten Erlebnisse waren zugleich die phantastischsten überhaupt einfach! (123/ 71, 274, 292) IA = Konsumreduktion/ Abstinenzphasen (mehr Zeit für Integration); Entwicklung von Erklärungsmodellen; Internetrecherche etc. P

Kontrollverluste/ „Ich-dystone“ Erfahrungen

T/ Alkohol hat auch was verändert, dass ich zum Beispiel Sachen gesagt oder gemacht habe, die ich sonst nicht gemacht hätte. Zum Beispiel: Leute anpöbeln. Oberkörperfreier Striptease auf dem Tisch oder so. Alkohol zwingt dich dazu, Dinge zu tun, die du sonst nicht machen würdest. (244/172) IA = Konsumreduktion A

I/ Geht ihr da anders miteinander um?

T/ Also er eigentlich nicht aber ich schon so. Ich bin einfach offener (...) dass ich ihn auch so'n bisschen fummeln lasse so. (...) extremer halt²¹⁶. Also ich denk jetzt nicht, dass er mich nur abfüllen will so – aber das ist halt so. (245/ 1/ 134f) A



T/ Ich wusste gar nichts mehr, ich konnte auch nicht mehr (...) und dann bin ich halt im Bett, bei meiner Freundin halt gelegen (...) und habe dann zu ihrem Papa halt „fick dich“ gesagt, ich habe ja nichts mehr mitgekriegt. Dann habe ich mich ins Bad gelegt zum schlafen und dann hat mich mein Vater abgeholt. Und dann habe ich mich auf die Straße gelegt...

I/ Und auf ihn gewartet?

T/ ja, weil ich mich überfahren lassen wollte und dann war ich halt bei uns daheim mit meinem Papa . Und dann habe ich ihm halt irgendwelche Personen vorgestellt, die gar nicht im Raum waren. (...) Dann habe ich das Fenster aufgemacht und wollte aus dem Fenster rausspringen. Und dann hat er mich hingelegt und dann bin ich eingeschlafen. Ich weiss nicht, das habe ich alles erzählt gekriegt so.

I/ Also du weißt das alles nicht, das haben die anderen gesagt, dass du das gemacht hast?

T/ Ja (026/ 7/ 375ff + 026/ 10/ 214ff) A

Auf der anderen Seite können speziell Stimulanzien und teilweise auch Psychedelika Grenzerfahrungen in Form von Peak-Erlebnissen („perfekte Momente“) provozieren, die ein schwer erfüllbares *Bedürfnis nach Wiederholung* erzeugen. Selbst etwas abgeschwächtere Erlebnisse wie z.B. die Erfahrung eines erhöhten Selbstbewusstseins, welches bei einem Teilnehmer (029) durch eine Abwesenheit „negativer Gedanken“ hervorgerufen wurde, führt zumindest zu einer reflexiven Auseinandersetzung mit diesem Phänomen. Vor allem Psychedelika besitzen die Eigenschaft, durch ihre extreme Veränderung der Wahrnehmungs- und Erlebnisfähigkeit (Einheits- und Wiedergeburtserfahrungen, Auflösung von Zeit und Raum etc.) einen starken Wunsch nach einem *Verständnis* des Erlebten, bzw. nach „passenden“ integrativen *Bezugsrahmen* (vgl. Jung 2006) auszulösen.

²¹⁶ Hierbei handelt es sich weder um einen totalen Kontrollverlust, noch um eine Ich-dystone Erfahrung. Das Zitat soll lediglich den schmalen Grat verdeutlichen, der zwischen Enthemmung, Kontrollverlust und Ich-dystoner Erfahrung liegen kann.

4. Ergebnisse: Auslösende Bedingungen

Cannabis scheint in dieser Hinsicht vergleichbar mild zu wirken und löst eher durch die mit der „entspannenden“ Hauptwirkung zusammenhängenden Müdigkeit – während und nach dem Konsum – Spannungen aus. Tabak fällt gänzlich aus der Rolle und scheint auf dieser Ebene außer einer möglicherweise „Stressreduzierung“ kaum wahrnehmbare (weder positiv noch negativ) substanzspezifische Wirkungen zu besitzen.

Peak-Experiences („perfekte Momente“, Einheits- und Wiedergeburtserfahrungen)

T/ Man ist irgendwie einfach glücklich. Das ist auch dieser Moment, wo du die Musik hörst und Bass und die Lichter und alle Menschen um dich rum und in diesem Moment ist einfach alles perfekt. (...) Bei mir war es einfach so, dass man sich dann irgendwie Gedanken darüber macht. Was ist es eigentlich, was man will? Oder was genießt man in diesem Moment eigentlich? (245/ 158, 206) IA = Identitätsarbeit (was macht mich glücklich?) S

T/ Und das war jedes Mal in der Natur, dass andere Aspekte der mich umgebenden Natur plötzlich intensiv wurden und die Lebendigkeit der Pflanzen einfach so extrem sichtbar geworden ist, also ich meine, man hat wirklich das Gefühl, man sieht die Pflanzen wachsen, man sieht sie atmen, man; einfach umher zu gehen, das war im Prinzip perfekt (...) Oder das auf dem Boden liegen auf; und die Augen zu haben und das Gefühl; wirklich die Schwerkraft förmlich zu spüren und die Erde unter sich, die Verbundenheit mit allen Lebewesen auf der Erde, ein äußerst beglückendes Gefühl. (...) ich habe erfahren, dass es; ja das Erlebnis einfach, dass Verantwortung einfach das wichtigste überhaupt für sich selbst zu übernehmen und auch für seine Umwelt. Weil alles Eins ist, ja! (123/ 278, 340) IA = Verantwortungsübernahme (z.B. Vegetarismus) P

Erhöhtes Selbstbewusstsein

T/ Ich überleg gerade, ob ich mal negative Gedanken mal auf Pep hatte ... nicht wirklich. Nee. Das ist ja sehr interessant. ich kann mich nicht erinnern, dass ich jemals negative Gedanken hatte, wenn ich das jetzt nochmal so lese. Hmm, ich kann mich an keine negativen Gedanken erinnern gerade. Anscheinend wischt das die wirklich weg. (lacht) Ich weiß nicht. Nee, mir fällt wirklich nichts ein.

I/ Also, würdest du es immer noch so sehen?

T/ Ja. Das kann ich ziemlich gut unterschreiben, aber ich werd in Zukunft mal drauf achten, das wär wirklich interessant. (beide lachen) Ja, dann macht's mir den Rausch kaputt, wahrscheinlich ... hmm ... zu spät. (304/ 682ff) IA = Reflexion S

Einmaligkeit/ Nicht-Wiederholbarkeit der Erfahrungen

T/ Aber so das Kennzeichen ist, dass die erste Erfahrung die stärkste war. Und was ich jetzt gelernt habe durch dieses häufige wiederholen solcher Erfahrungen: es ist einfach toll, wenn man die erste höchste Erfahrung nehmen kann und sich diese behalten. Und das ist so die Gefahr beim Drogenkonsum, dass man auf der Suche nach dem ersten Mal ständig das wiederholt und immer mehr die negativen Seiten eben in den Vordergrund kommen (...) gerade bei MDMA ist das so krass. Also dass die 2. Erfahrung nie wieder so intensiv wird wie die erste. Also sie ist auch intensiv und ist auch besonders, aber es ist einfach; dieses erste Mal, diese vollkommene bedingungslose Liebe zu empfinden, das ist wirklich ein Segen. Und ja, diese Offenheit für Menschen (123/ 260) IA = Dankbarkeit/ Wertschätzung/ Integration der Erfahrung S

4.1.1.2 Neben- und Nachwirkungen

Auf physischer Ebene lösen vor allem *Übelkeit und Erbrechen* in Folge von Überdosierungen, Mischkonsum und unreine Substanzen Spannungen aus. Auch damit zusammenhängende *Verunreinigungs- und Vergiftungsgefühle* sowie Herz- Kreislaufbeschwerden führen zu Problemen, die allerdings meist keine einschneidenden Änderungen im Konsumverhalten sondern eher langfristige bzw. langsame Veränderungen nach sich ziehen. Der mit Alkohol in Verbindung stehende „*Blackout*“ und die mit Cannabis zusammenhängende „*Müdigkeit*“ hingegen lösen deutlich stärkere Reaktionen bis hin zum Konsumstopp aus.

4. Ergebnisse: Auslösende Bedingungen

Speziell *Tabak und Stimulanzen* erzeugen durch ihre Konsumform unterschiedlichste *Schmerzen* und *sensorische Irritationen* die aber nur teilweise das Konsumverhalten beeinflussen. Ein Phänomen, das speziell die Stimulanzen betrifft, sind Schmerzen im Mund- und Kieferbereich, sowie Schlafstörungen²¹⁷ in Folge der extrem anregenden Wirkung. *Psychedelika* scheinen keine relevanten Nebenwirkungen auf physischer Ebene zu erzeugen.

Übelkeit/ Erbrechen

T/ Nee, ich hasse es, wenn ich kotzen muss. Ich hasse es. Und es ist einfach ein Scheißgefühl und danach geht es einem dann immer voll schlecht. Also ich mache solange bis es mir gut geht und dann höre ich auf.

I/ Musstest du das lernen oder war das schon immer so?

T/ Ja also früher, wie schon gesagt, da habe ich gesoffen, bis ich kotzen musste. (29/ 312) IA = Konsumregeln/ Konsumreduktion A

T/ Ich habe mal bei einer halben Pille erbrochen weil irgendein Dreck drin war (...) Bei Ecstasy ist inzwischen auch alles Mögliche drin, leider Gottes. MDMA ist das, was wir eigentlich konsumieren wollen (...) und nicht irgendwo in der Ecke liegen und sich erbrechen. (343/ 190, 345) IA = Konsumregeln/ Substitution S



„Blackouts“

T/ Ich würde sagen, ich trinke momentan übertrieben. Ja und das ist halt schon ´ne Sache, die ich auf jeden Fall ändern will. Ja und es ist halt auch immer so, dass ich dann morgens aufstehe und denke: wo warst du gestern?

Was hast du gestern gemacht? (...) Ich wollt mich eigentlich schon mal wieder gerne an meine Wochenenden erinnern, was ich mach, also von daher... (26/ 10/ 195, 241) IA = Konsumreduktion/ Konsumverhalten (weniger „Hochprozentiges“) A

Kiefer-/ Mund- und Schlafprobleme

T/ Dumm war dann halt, wenn man runter gekommen ist, wenn man dann schlechte Laune bekommen hat (lacht). Und halt auch immer, ich hab mir immer die ganzen Backen aufgebissen. das war dann auch doof am nächsten Tag (10) (254/ 115) IA = Konsumreduktion S

T/ Wenn die Wirkung weg ist, dann wird man total müde irgendwie. Man will nur schlafen. (...) es gab aber auch schon Erlebnisse, wo ich schlafen wollte und wo ich dachte: "oh, ich kann nicht schlafen" - auch wenn ich ganz kaputt war, ja. Das ist so die Nachwirkung. (189/ 363) S

Müdigkeit/ Lethargie

T/ Eigentlich ist man ja nur halb anwesend quasi. Das ist jetzt übertrieben, aber man ist immer so leicht im Delirium und so einem, weiß ich auch net... Man ist nie so richtig fit. Das kann ich heute überhaupt net mehr leiden (...) Dieses einfach Nicht-Fit-Sein am Tag, das passt bei mir gar net mehr rein, so. Früher war es halt dann einfach ständig so, das ist meiner Meinung nach keine tolle Wirkung! (342/ 118) C

T/ In der Zeit habe ich halt gemerkt gehabt, dass der Konsum des Cannabis durch die Bong, also das Gefühl, wie man sich fühlt und so, dass es halt ziemlich runterzieht. (...) Man ist einfach schlapp, also gechillter sage ich mal einfach. (...) Es ist schon n cooles Gefühl, also man fühlt sich dann wirklich toll! sage ich jetzt mal. Aber es zieht einen runter. Man wird faul, man hat auf nichts Lust (307/ 73,93) IA = Konsumverhalten/ Substitution (Joint statt Wasserpfeife) C

²¹⁷ Die Zuordnung von Müdigkeit und Schlafproblemen zu den physischen Nebenwirkungen, statt zu den psychischen, fand mehr oder weniger willkürlich statt. Sie stellt ein gutes Beispiel für die Schwierigkeit dar, nahezu untrennbares – der Ordnung bzw. der Analytik zuliebe – dennoch zu trennen.

Auf der psychischen Ebene hebt sich vor allem Cannabis mit einer Vielzahl von biographisch relevanten Nebenwirkungen („*Paranoia*“²¹⁸, „*Planlosigkeit*“, Gedächtnisstörungen etc.) hervor, die zudem meist in enger Verbindung mit der Angst vor negativem Feedback durch die Mikro- (Eltern) und Exoebene (Schule, Polizei) stehen, sich so gegenseitig verstärken und in mehreren Fällen sogar zum Konsumstopp führen können. Als paradox – in Anbetracht der ansonsten als eher sedierend beschriebenen Wirkung – erscheint in diesem Zusammenhang die von einer Teilnehmerin (049) sehr stark empfundene *kognitive Überstimulierung*, die bei ihr zu unangenehmen „*kreisenden Gedanken*“ führte.

Neben diesen, hauptsächlich den Cannabiskonsum betreffenden Problemen, führt auch das mit Stimulanzien in Verbindung stehende „*Craving*“²¹⁹ zu Integrationsanforderungen, da das „*Verlangen*“ und die „*Gier*“ nach mehr als sehr unangenehm empfunden werden. Alkohol wird zumindest in einem Fall (029) in Verbindung mit länger andauernden Phasen „*depressiver Verstimmung*“ und „*Lustlosigkeit*“ in Verbindung gebracht. Psychedelika werden in diesem Kontext nicht genannt, außer eventuell im Sinne eines „*Drangs*“ (Integrationsspannung) hin zu einer generellen Beschäftigung mit den als intensiv und extrem wahrgenommenen Erlebnissen (siehe vorheriges Kapitel Hauptwirkungen).

„Paranoia“ und „Verfolgungswahn“/ kognitive Überstimulierung

T/ Ich habe einen ganz, also dadurch einen verstärkten Verfolgungswahn und deswegen lass ich es auch. (...) Zudem hat man auch das Gefühl, dass jeder da einen anschaut. Und dass jeder dich anschaut und sagt: "Oh, schau mal, ich sehe es an ihrer Optik, die hat was geraucht." Und das muss ja auch net sein (...) dass ich da immer das Gefühl habe, oh Mann hinter mir ist jemand. Ich laufe heim und irgendjemand verfolgt mich, auch jetzt beim Autofahren hierher habe ich mir gedacht: „Mensch das Auto fährt doch jetzt schon die ganze Zeit hinter mir her, was will denn das auf einmal? Oh Mann, soll ich vielleicht einen anderen Weg fahren?“ (049/ 57,76) IA = Konsumreduktion/ Konsumstopp C

T/ (...) das war das Beste, einfach so diese Gespräche, die wir da hatten und... Das war, dass ich echt über viele Sachen nachgedacht habe und das hat zum Schluss halt überhandgenommen, weswegen ich dann zu viel nachgedacht habe und dann halt auch wirklich zur Psychologin musste. Weil ich mir dann Sachen eingeredet habe, die gar net sind, wie sie sind. Ja. Dass wir zum Beispiel stundenlang über die Farbe Blau diskutiert haben, wie schön die doch ist oder für was Kartoffeln eigentlich gut sind; was man aus denen alles machen kann und, dass wir so typisch deutsch sind und nur Kartoffeln essen. (lacht) Ja. (049/ 195) IA = Psychologische Beratung C

Gedächtnisbeeinträchtigung/ „Planlosigkeit“

T/ Seit ich kiffe fallen mir Sachen manchmal nicht ein, so wie jetzt gerade (029/ 2/ 95) C

T/ Die Zeit, wo ich extrem viel gekiff habe... Ich erinnere mich halt nur als großen Klumpen daran (...) Ja, also wenn ich es net gemacht hätte [Konsumstopp A.d.A.], dann wäre ich jetzt wahrscheinlich noch

²¹⁸ Zusätzlich zu den verstärkenden Faktoren aus dem Mikro- und Exosystem (Angst vor neg. Feedback) könnten auch noch Veränderungen in der Zusammensetzung der Cannabis Wirkstoffe als Auslöser für „paranoide“ Gedanken diskutiert werden. Hoch et al. (2015) erwähnen z.B. eine mögliche pathologische Verstärkung von Phänomenen wie Ängsten und Paranoia, die auf einen Anstieg des THC Gehaltes bei gleichzeitig deutlich verringerten – und als protektiv betrachteten – CBD Gehalten moderner Cannabis-Sorten zurückgeführt werden könnten.

²¹⁹ Der Begriff *Craving* (engl. Begierde, Verlangen) umschreibt einen starken, schwer zu widerstehenden Wunsch oder ein Verlangen, Drogen einzunehmen, welches z.T. mit entzugsähnlichen Symptomen einhergehen kann (Wittchen/Hoyer 2011).

4. Ergebnisse: Auslösende Bedingungen

genauso wie die anderen - halt auch irgendwie planlos. (342/ 106, 182) IA = Konsumstopp C

„Craving“

T/ Ja, und bei Koks, Ecstasy und so hat man natürlich immer das Problem mit dem Runterkommen und so, weil dann wäre eigentlich der Moment da; also bei Ecstasy ist es ja eigentlich noch krasser eigentlich, weil da geht es ja immer so nach oben in so Stufen und irgendwann ist man ganz oben und dann muss man so akzeptieren, dass es jetzt wieder nach unten geht und der Punkt ist halt ziemlich schwer zu akzeptieren. (lacht) Es ist eigentlich auch der Moment, wo die meisten Leute noch eins nachlegen oder so. (räuspert) (...) Das ist halt einfach so, ein Verlangen (betont) danach. (342/ 245, 299) IA = Akzeptanz/ Konsumreduktion/ Abstinenzphasen S

Depressive Phasen

T/ Wenn ich viel getrunken habe, kann es bis zu einer Woche dauern, dass ich mich einfach ein bisschen anders verhalte. Auch bei meiner Arbeit, den Leuten gegenüber, die merken das nicht, aber ich merke das, dass es einfach ein bisschen ein anderes Gefühl ist. Und nach der Woche fühle ich mich wieder mehr als ich selbst. (...) Das habe ich die ganze Woche dann gemerkt und ich habe mich schlecht gefühlt. Da hat es auch angefangen, dass ich leicht depressiv wurde, dass ich einfach keine Lust mehr hatte auf irgendwas, mir alles auf den Sack ging. (029/ 103, 180) IA = Konsumreduktion/ Konsumstopp A

4.1.1.3 Konsumbezogene Auswirkungen

Die stärkste Integrationsanforderung stellt für die Jugendlichen ein Gefühl von *Kontrollverlust* und die damit verbundene *Nicht-Einhaltung von selbst erstellten Konsumregeln* dar. Dies wird entweder bereits als Abhängigkeit gedeutet oder löst zumindest eine Angst davor aus.

Substanzbezogen hebt sich erneut Cannabis mit starken konsumbedingten Spannungen hervor. *Toleranzentwicklung* und *finanzielle Belastungen* in Verbindung mit Beschaffungsproblemen (illegaler Status) können dabei als eine der Hauptursachen für Integrationsarbeit gelten. Ähnlich starke Spannungen werden von den TeilnehmerInnen nur bei Tabak berichtet, hier jedoch nicht aufgrund von Toleranzentwicklung, sondern vorwiegend aufgrund von finanziellen Belastungen, Kontrollverlusten und *Abhängigkeitsentwicklungen*. Alkohol löste nur bei einer Teilnehmerin relevante Probleme auf der Konsumebene aus, welche wie bei Tabak in Form von Kontrollverlusten und nicht eingehaltenen Konsumregeln auftraten. Die positive Ausnahme stellen erneut Psychedelika dar, bei denen die in einem Fall (343) befürchtete Toleranzentwicklung²²⁰ außer vermehrten Abstinenzphasen keine weiteren Auswirkungen nach sich zog.

Nicht-eingehaltene Konsumregeln/ Kontrollverlust/ Befürchtete Abhängigkeitsentwicklung

T/ Beim ersten Mal hab ich dann gedacht: jetzt trinkst du weniger. Und als das dann nochmal passiert ist 2 Jahre später hab ich gedacht: okay, wenn du dir das vornimmst, bringt das anscheinend auch nicht so viel und jetzt machst du mal 3 Monate Pause. Und seitdem war auch eigentlich nichts mehr, das war jetzt vor 2 Jahren oder so (10). Das waren so 2 Sachen in den letzten 4 Jahren. (254/ 87) = IA Konsumreduktion A

T/ Ich meine, das Nikotin ist halt schon so eine krasse Sache für den Körper, auf jeden Fall! Also das habe ich auch net richtig unter Kontrolle, ich rauche jetzt schon fast jeden Tag eigentlich eine oder so, aber ich versuche schon so, das flach zu halten, sage ich mal. (342/ 194) IA = Konsumreduktion T

I/ Warum hast du gesagt, dass du wegen Ecstasy gefährdet bist?

²²⁰ In diesem Fall bezogen sich die Befürchtungen darauf, dass der Konsum von LSD bei Erhöhung der Frequenz irgendwann „*nichts Besonderes*“ mehr sein könnte und somit seinen Status als seltene „*Rarität*“ verlieren könnte.

4. Ergebnisse: Auslösende Bedingungen

T/ Weil es einfach häufig war. Ich glaube, ich wäre nicht da gesessen, wenn ich nichts genommen hätte. Also ich meine, es ist auch beim Kiffen so gewesen, aber ich bin da schon mit dem Gedanken hin, dass wir heute Abend etwas nehmen. (245/ 386) IA = Konsumreduktion S

Toleranzentwicklung

T/ Und dann später ging das halt so weit, dass man von einem Kopf [Tabak- bzw. Pfeifenkopf A.d.A.] einfach nicht mehr so viel gefühlt hat wie am Anfang (...) Und irgendwann hat man halt nicht mehr das Gefühl, was du am Anfang hattest, auch wenn du viel geraucht hast. Es wird einfach anders. Du wirst nicht mehr so unfähig, was zu machen. Also am Anfang kannst du fast nichts machen, lachst über jeden Scheiß und bist wie ein kleines Kind, aber später - du weißt, was du machst, bist nur träge - und du brauchst halt immer mehr und du kannst mehr rauchen, dir wird nicht schlecht oder es wird zu viel, weil der Körper nicht mehr aufnimmt. Und deshalb geht es einfach auch nicht weiter. (029/ 330, 449) IA = Konsumverhalten (Konsumsteigerung/ Konsumstopp) C

Beschaffungsprobleme

T/ Bei mir ging es immer nur dadrum (...) "Oh mein Gott!" Und "Oh, wer hat hier und da was zu rauchen, da gehe ich gleich mal was vorbei" (049/ 80) IA = Konsumstopp C

Finanzielle Belastung

T/ Fünf Euro pro Schachtel, das geht nicht. Das möchte ich auch nicht, deswegen habe ich mir auch gedacht, wenn ich mit dem Studieren anfangen, das Buch zu lesen und dann aufzuhören. Weil es eben Kostengründe sind, jetzt nicht unbedingt wegen der Gesundheit. Das habe ich mir vorgenommen. So das war's schon. (049/ 65) IA = Wissensaneignung/ geplanter Konsumstopp T

4.1.1.4 Kritische Lebensereignisse

Von spannungsauslösenden Situationen im Zusammenhang mit kritischen Lebensereignissen auf personaler Ebene wird nur in Verbindung mit Tabak und Psychedelika berichtet. Neben der offensichtlichen Bedeutsamkeit kritischer Lebensereignisse in Verbindung mit Änderungen des Konsumverhaltens ist vor allem interessant, dass in dieser Kategorie auch ein Erlebnis mit hochdosierten Psychedelika – in Kombination mit einer Krebsdiagnose und familiärem Missbrauch in der Vergangenheit – als kritisches Lebensereignis interpretiert werden kann. Diese Konstellation wird als derart eingreifend beschrieben, dass es sowohl den Psychedelikakonsum selbst, als auch den Umgang mit weiteren psychoaktiven Substanzen (insbesondere Tabak) beeinflusste und Integrationsarbeit auf verschiedenen Ebenen nach sich zog. Kritische Lebensereignisse können sich demnach also auch mit Substanzerfahrungen „mischen“ bzw. in diese übergehen²²¹.

Geburt eines Kindes

T/ Seitdem ich die Kleine halt hatte, habe ich dann auch gestillt gehabt. Und mein Körper hat es dann automatisch gemacht. (...) Ich habe gemerkt, mein Körper macht es nicht mit, Also wenn ich stille habe ich überhaupt keine Lust. Dann habe ich ganz aufgehört damit. (189/ 193ff) IA = Konsumreduktion/ Stopp T

LSD-Erfahrung (Kritisches Lebensereignis)

T/ Aber es hatte auf jeden Fall einen sehr positiven psychologischen Effekt, war einfach extrem lebensbejahend (...) eine neue Empfindsamkeit oder besonders Klarheit und Wachheit im Denken und in jedem Atemzug im Prinzip. (...) Auch damals war ich natürlich Raucher (lacht), LSD hat aber ein starkes Abnehmen des Rauchens zur Folge gehabt. (123/ 72) IA = Konsumreduktion/ Konsumstopp P,T

²²¹ Das ineinander übergehen verschiedener Kategorien stellt in sich eine wichtige Erkenntnis dar, die bereits an mehreren Stellen – und besonders ausführlich in der Methodendiskussion – angesprochen wurde und sich auch in den abschließenden „Thesen“ widerspiegelt

4.1.2 Auslösende Bedingungen auf der Mikro-Ebene

Allen Substanzen – bzw. den Erfahrungen mit ihnen – gemein ist die starke Beeinflussung durch die mikrosystemische Ebene. Vor allem die Fremdwahrnehmung negativer Vorbilder und ihre Rolle als Auslöser für Integrationsspannungen betreffen alle PAS gleichermaßen. Unterschiede ergeben sich in erster Linie durch die Betrachtung des Feedbacks.

4.1.2.1 Fremdwahrnehmung

Die Fremdwahrnehmung negativer Auswirkungen der einzelnen Substanzen auf Personen innerhalb des Mikrosystems erzeugt bei den TeilnehmerInnen ähnlich große Spannungen, wie die Neben- und Nachwirkungen auf personaler Ebene. Dies betrifft alle PAS, obwohl auch hier Cannabis durch besonders zahlreiche Nennungen auf sich aufmerksam macht. Besonders deutlich ist die **Unterschiedlichkeit der negativen Vorbilder**. Während bei Cannabis besonders die mit dem Konsum (und dem dazugehörigen Setting) in Verbindung stehende „Lethargie“ als abschreckend empfunden wird, sind es bei TabakkonsumentInnen Anzeichen körperlichen Zerfalls, bei AlkoholkonsumentInnen Kontrollverlust/ Aggressivität/ Aufdringlichkeit und bei StimulanzienkonsumentInnen ein als „*süchtig*“ wahrgenommenes, hochfrequentes Konsumverhalten (Missachtung persönlicher Gesundheit, „Sozialer Abstieg“ etc.). Bei Psychedelika hingegen lösen vor allem (Geschichten von) „*Horrortrips*“ Ängste aus.

Die Beobachtung positiver Vorbilder führt deutlich seltener zu Dissonanzen. Bei allen PAS außer Alkohol²²² ist in diesem Zusammenhang eine Art „*Neid*“ auf ein als „besser“ oder attraktiver wahrgenommenes (Konsum-)Verhalten beobachtbar. Wie das Beispiel von 049 und 254²²³ zeigt, kann das als „beneidenswert“ und nachahmenswert empfundene Konsumverhalten positiver Vorbilder sowohl ein geringerer als auch ein höherer Konsum als der eigene sein.

Negative Vorbilder (Kontrollverlust, Lethargie, Abhängigkeit, Körperlicher Zerfall)

T/ (...) aber wenn man dann brechen muss und nur noch rumliegt oder wenn man dann aufdringlich wird - das finde ich grenzwertig. Bei uns war es halt früher oft so, wenn wir in der Schule Stufenpartys hatten, wo es einfach darauf hinaus gelaufen ist, dass es ab 12 Uhr ekelig wurde (lacht), (...) dann sind wir teilweise einfach gegangen, wenn das dann einfach nimmer ging. (060/ 69) IA = Emotionale („Ekel“/ Aggression))/ Räumliche Distanzierung A

----- (Lethargie)

T/ (...) seitdem wir kiffen, sitzen wir halt meistens nur noch drinnen (029/ 5/ 303) C

T/ Ich war zwar viel unterwegs, aber da [in der „Kifferclique“ A.d.A.] saßen wir hauptsächlich bei irgendjemandem zu Hause, weiß du. Wir sind nicht weggegangen, in die Kneipe oder so, da waren wir nie! Wir saßen irgendwo... (...) Ich bin viel rumgekommen, aber gesehen habe ich nichts. (049/ 215) IA = Distanzierung/ Neuorientierung/ Konsumstopp C

²²² Eine Erklärung könnte sein, dass durch die große Verbreitung des Alkohols und die damit einhergehende „Normalität“ des Konsums sowie die relativ geringen Spannungen, die diese PAS auf der Konsumebene bei den TeilnehmerInnen auslöst, wenig Veranlassung besteht, ihren Konsum einzustellen, zu reduzieren oder sonst wie zu verbessern. Dadurch gewinnen negative Vorbilder an Bedeutung, da sie den eigenen Konsum in einem besseren Licht erscheinen lassen und die generell weniger beachteten positiven Vorbilder noch weiter an Einfluss verlieren.

²²³ 049 beneidet eine aktive, nicht kiffende Freundin, die ihr eine „*Welt außerhalb ihrer vier Kifferwände*“ zeigt. 254 hingegen beneidet eine Freundin, die gerne mit PAS experimentiert und dabei gleichzeitig ihre Schule und das Studium sehr gut bewältigt.

4. Ergebnisse: Auslösende Bedingungen

----- (Abhängigkeit)

T/ Ich habe auch viele negative Beispiele natürlich im nahen Umfeld erlebt, also zum Beispiel als ich mein erstes Mal Ecstasy genommen habe; habe ich es halt einem Kumpel erzählt damals. Und er hat gesagt "Ja, und wie war das?" (...) und ich habe zu ihm gesagt, ja also es war wirklich ein megageiles Erlebnis, aber! pass auf damit, das ist nichts für dich, lass es und so weiter... Und eine Woche später kommt er zu mir und sagt, er hat letzte Woche 20 Ecstasy Pillen gefressen; (...) na gut, dementsprechend fertig ist der gute Mann heute auch, also der ist halt einfach hängen geblieben auf dem Zeug. (...) der hat einfach allen möglichen Scheiß genommen, um es auszuprobieren und... Ja, er hat auch keine klare Ziele im Leben und was weiß ich, schon so ein paar Krankenhausaufenthalte auch gehabt wegen Überkonsum von irgendwelchen Drogen. (342/ 203 ff) S

----- (Körperlicher Zerfall)

T/ Ich hab halt auch irgendwie Schiss, so eine alte, verrauchte, verrunzelte Oma zu werden. Das wirkt sich ja auch alles auf den Körper aus. So heißt es ja zum Beispiel, dass so Kettenraucher immer so ein fahlen Teint haben, so ganz, ganz grau und haben so Nikotinfinger. Beim Bier ist es das gleiche mit dem Bierbauch und da wirst du nur fett, deswegen achte ich da auch ein bisschen drauf, dass ich nicht so werde. (049/ 63) A, T IA = Konsumreduktion/ Achtsamkeit

Positive Vorbilder (+ Neid)

T/ Als ich dann 16 war, habe ich die Jessy kennengelernt, meine Freundin, meine beste Freundin (...) die war so cool, die hat schon alle Bands live gesehen, die ich schon mal live sehen wollte; und in der sah ich so ein Vorbild und einfach eine Freundin. Und die hat dann gemeint, sie nimmt mich mit. (...) Und dann hat sich unsere Freundschaft so intensiviert, dass ich gar kein Interesse hatte, mit den anderen noch was zu tun zu haben (...). Die weiß es net, aber sie hat mich da stark unterstützt. Sehr stark. Und die hat mir dann auch gezeigt, wie die Welt aussieht, außer in unseren vier Kifferwänden, bei meinem Kumpel daheim (049/ 215) IA = Konsumreduktion/ Distanzierung/ Neuorientierung C

T/ Und es stört mich auch bei der einen Freundin ein bisschen, also ich sag es natürlich net, nur weil ich einen halbes Jahr bei der Drogenberatung war und dann die Drogenberaterin raus hängen lassen will, aber es stört mich schon irgendwie. Obwohl es ja eigentlich ok ist, wie sie es machen, ich hab da auch keine Angst, dass sie abrutschen oder so - aber irgendwie stört es mich. Keine Ahnung! (...) Aber sie hat auch einmal gekokst, was sie vorher nie gemacht hat und meinte, dass das richtig gut war, ja. Und die kriegt auch alles super hin mit der Uni und so - ja ich weiß auch nicht. Vielleicht ist es auch ein bisschen so der Neid dahinter, weil ich es ja nicht mehr mache. (...) und jetzt macht sie es ohne mich, mit einer anderen Freundin. Vielleicht auch deswegen ein bisschen. Also ich sage ihr das auch nicht, dass es mich stört, ich steigere mich da nicht so rein. (254/ 149ff) S

4.1.2.2 Feedback

Spannungsauslösendes Feedback aus dem Mikrosystem erfolgt vor allem in Form von **negativem Feedback durch die Eltern, Freunde und Beziehungspartner**. Dabei scheint es keinen großen Unterschied zu bedeuten, ob die negative Bewertung des persönlichen Konsumverhaltens tatsächlich stattfindet, oder nur befürchtet wird.

Während Alkohol, Tabak und Psychedelika konsumierende TeilnehmerInnen über zumeist eher moderates negatives Feedback und damit in Verbindung stehende Spannungszustände berichten, stehen vor allem CannabiskonsumentInnen (und teilweise auch StimulanzienkonsumentInnen) unter permanentem mikrosystemisch erzeugtem Druck.

4. Ergebnisse: Auslösende Bedingungen

Negative Reaktionen der Eltern²²⁴ (und Freunde), aber vor allem die Angst davor, sorgen für teilweise über Jahre andauernde Spannungszustände, die in einzelnen Fällen (049, 262) – in Verbindung mit einer Angst vor negativem Feedback durch das Exo-System (Polizei, Schule) – neben einem Konsumstopp sogar zu pathologischen Reaktionen führen können („*Borderline*“, psychosomatische Beschwerden). Tabak und Alkoholkonsum führen zwar auch zu gelegentlichem negativem Feedback (vor allem durch die Eltern) und auch zu teilweise starken Spannungen (254), jedoch scheint hier das Feedback einfacher „verarbeitet“ und teilweise sogar positiv für die persönliche Entwicklung bewertet zu werden (244).

Ein ungewöhnliches Beispiel²²⁵ für eine (befürchtete) **negative Bewertung** aus dem direkten Umfeld der Subkultur liefert 343, die mit ihrer Aussage andeutet, dass unkontrollierter und **exzessiver Konsum** von Stimulanzien auch in der normalerweise wohlgesonnenen Subkultur zu negativem Feedback führt²²⁶, worauf sie mit verstärkter Selbstkontrolle reagiert.

Der einzige Fall in dem eine Art **positives Feedback** zu Spannungen führte, betrifft den Tabakkonsum. „Wetten“ gegen einen Konsumstopp und „Bestechungsversuche“ der Eltern stellten hier zumindest kurzfristig einen Auslöser für Integrationsarbeit (Abstinenzphasen) dar.

Negatives Feedback (Eltern, Freunde, Subkultur)

T/ Alkohol war die einzige Droge, bei der sehr viel mehr Einfluss von außen kam. Eigentlich war das ja schon so, dass es klick gemacht hat und so. Irgendwie war die Stimmung bei Eltern und Geschwistern anders. Ich dachte, die mögen mich gar nicht mehr ja [nach einem alkoholbedingten Krankenhausaufenthalt A.d.A.]. Also das ist schwer, wieder Vertrauen aufzubauen, wenn man mal so einen Vertrauensbruch hatte. (244/ 205ff) IA = Konsumstopp/ Anpassung/ Kommunikation

T/ Und dann hat sie [die Mutter] halt gemeint, ah, das wäre ja schrecklich, das sollte ich nicht machen. Und seitdem haben wir das halt immer ein bisschen geheim gehalten (029/ 66) IA = Geheimhaltung C

I/ Sprichst du mit deinen Eltern eigentlich drüber?

T/ Kann ich nicht. Meine Mutter würde daran zu Grunde gehen. (...) Ich habe es probiert ja. Ich habe gesehen, wie sie reagiert hat, gleich total zittrig geworden: mein Kind, mein Kind, hast du Probleme? Ging gar nicht. (343/ 465ff) IA = Perspektivübernahme/ Geheimhaltung/ Konsumverhalten C,S

T/ Irgendwann hat sein Vater die Bong gefunden und das war auch so eine Sache. (...) Dann bin ich da vorbeigefahren, habe mir von seinem Vater was anhören müssen und ja, da hat mir mein Kollege ein bisschen leidgetan (...) Ja, seitdem haben wir halt weniger Kontakt. (307/ 81) IA = Soziale Distanzierung C

²²⁴ Eine mögliche Erklärung könnte der hohe Bekanntheitsgrad, aber auch die auffällige Konsumform von Cannabis sein. Zudem wäre es möglich, dass gerade Cannabis durch sein Image und seine „entspannende“ Wirkung in Verbindung mit einer Beeinträchtigung der kognitiven Leistungsfähigkeit (DHS 2015: 19) den internalisierten und makrosystemisch verankerten Leistungs- und Nüchternheitsidealen (vgl. Korte 2007: 104ff) sowie den damit verbundenen konkreten Leistungsanforderungen von Schule und Beruf auf den ersten Blick am offensichtlichsten entgegensteht. Hierfür müssten allerdings Eltern befragt werden, welche Substanzen sie aus welchen Gründen für besonders gefährlich für ihre Kinder halten.

²²⁵ Berichte von spannungsauslösendem *befürchtetem* Feedback aus dem Freundeskreis oder gar der Subkultur sind sehr selten und führen nur im Fall von 343 zu einer konkreten Reaktion.

²²⁶ Es handelt sich hierbei um einen sehr interessanten sozialen Kontrollmechanismus, der sicherlich eine starke präventive Wirkung besitzt und zukünftig genauer untersucht werden sollte.

4. Ergebnisse: Auslösende Bedingungen

----- (Freunde)

Ist noch gar nicht so lange her, da haben wir halt bei mir gepokert. (...) da hat halt der eine Kommilitone irgendwann angefangen, einen Joint zu drehen. Und der andere Kommilitone ist dann einfach gegangen, der fand das total schlimm. Das war wirklich, wirklich krass. (...) Also ich rede nicht so oft über Drogen, ich will auch nicht abgestempelt werden. Aber jetzt zum Beispiel, so was Ähnliches ist mir schon mal passiert, Ich habe zuerst gedacht, es ist ein Witz. Eine Freundin (...) die fand es ganz schlimm, ganz schlimm. Das Kiffen. Da hat ihre beste Freundin damals zu ihr gesagt, nein es ist nicht so schlimm, ich habe auch das und das genommen. Und das fand sie ganz schlimm. Also die Freundin hat danach gedacht, ich bin ein Junkie oder so, also ich weiß auch nicht (beide lachen). Vielleicht habe ich doch eine andere Definition, was Junkie angeht. (304/ 72, 319) IA = Geheimhaltung/ Selektivität der involvierten Personen C

----- (Subkultur)

I/ Also bist du normalerweise nicht total unterwegs?

T/ Nein, ich hab – das hat auch was mit Stolz zu tun. Ich möchte nicht im Club in irgendeiner Ecke rum fliegen, dass die Leute mit dem Finger auf mich zeigen; Alter, guck dir die mal an. Ne, da habe ich meinen Stolz. (343/ 238) IA = Konsumreduktion/ Substitution/ Selbstkontrolle A,S

Positives Feedback/ Positive Kritik

I/ Was hat dazu geführt, das du mit Rauchen aufgehört hast?

T/ Das war wie so ein kleines Spielchen kann man sagen (kichert) und ich hab dann gesagt: Wetten, ich kann damit aufhören, wenn ich will? Und die haben gesagt: „nein, das packst du eh nicht“ - und dann hab ich gesagt, hmm, jetzt machen wir es. Und dann hab ich es gemacht (lacht). (262/ 258ff) IA = Konsumstopp/ Abstinenzphase T

I/ Noch kein Grund aufzuhören?

T/ Meine Mutter hat mir mal 50 € geboten dass ich einen Monat lang aufhöre. Den Monat habe ich durchgezogen und dann wieder angefangen. Ich mache es einfach zu gerne, als dass ich es sein lassen möchte. (...) Das habe ich gemacht um meiner Mutter zu beweisen, dass ich es kann - habe die 50 € kassiert und weiter gemacht (lacht). (343/ 448ff) IA = Abstinenzphase T

4.1.2.3 Geheimhaltung

Die Geheimhaltung nimmt eine besondere Stellung unter den auslösenden Bedingungen ein, da sie einerseits als eine häufige Form der Integrationsarbeit (als Reaktion auf negatives Feedback) beobachtet werden kann und andererseits aber auch selbst ein sehr starkes spannungsauslösendes Potential besitzt. Am stärksten macht sich dies bei den CannabiskonsumentInnen bemerkbar, die – im Vergleich – sehr viel Energie dafür aufwenden, nicht entdeckt zu werden. Dies kann neben einem sich langsam entwickelnden Gefühl der „Paranoia“ auch zu sozialer Isolierung und Misstrauen gegenüber dem sozialen Umfeld führen. Vor allem, wenn die Geheimhaltung über einen längeren Zeitraum (mehrere Jahre) aufrechterhalten werden muss, kann dies eine sehr große Belastung für die Jugendlichen darstellen.

Gängige Strategien der Geheimhaltung sind *aktives Täuschen und Belügen* des sozialen Umfeldes, aber auch eine erhöhte *Selektivität des Freundeskreises* (siehe Kapitel 4.2.2.3).

T/ Also das war sowohl die Angst; also ich hatte wirklich diese 14, 15, 16, 17, sagen wir mal viereinhalb Jahre bin ich irgendwie immer mit der Angst rumgerannt, dass es auffliegt sowohl bei meiner Family als auch bei der Polizei (...) Dass es dadurch halt auch meine Zukunft versaut (...) Das war eigentlich immer so meine größte Angst. Und diese Angst, die hat wirklich echt! so meine, meine ganze Pubertät überschattet, dass ich weniger auf mich geschaut habe, sondern eher "Du musst dich.."; wie man sich einfach so verrenken kann, dass, dass es die Leute um mich herum, dass es denen nicht auffällt, dass ich was geraucht habe; so "Oh, jetzt muss ich auf einmal wieder voll fit sein, weil da vorne kommt meine Oma um die Ecke." (...) Also es hat meine Zeit da ein bisschen sehr, sehr schwer gemacht, sehr; ein bisschen

4. Ergebnisse: Auslösende Bedingungen

arg schwer, ja. Dieses Verbiegen und Achtnemen und... oah. Ja. (049/ 88) IA = Geheimhaltung/ Täuschen/ Lügen/ Achtsamkeit/ Anpassen C

*I/ Hast Du mal eine Zeit gehabt, wo Du diese Drogen allein genommen hast, daheim bei Dir, oder?
T/ Zu Hause bei meiner Mutter, nein. (lacht) Weil sie findet alles, sie riecht alles. (...) Da habe ich auch sogar, wie heißt es, Angst gehabt, weil da können die auch jeder Zeit kommen, reinplatzen, weißt du. Deswegen habe ich das mehr draußen gemacht wie überhaupt. (189/ 359) IA = Geheimhaltung C,S*

4.1.2.4 Konsumgelegenheiten

Erhöhte (viele Partys, Geburtstage etc.) und verminderte Konsumgelegenheiten (Wegfall des Freundeskreises etc.) lösten vor allem bei Alkohol und Cannabis Spannungen aus (Zitate siehe nächster Kasten).

4.1.2.5 Soziale Normen/ Erwartungshaltungen

Der berühmte „Gruppenzwang“ (vgl. bspw. Möller 2009) wird hauptsächlich in Verbindung mit Alkohol thematisiert. Eine Erklärung könnte die im Vergleich zu anderen PAS sehr weite Verbreitung und hohe Akzeptanz des Alkoholkonsums bieten. Im Unterschied zu den anderen PAS ist Alkohol z.B. durch Trinkspiele, Partys usw. voll in die Mikrosysteme der Jugendlichen integriert. Die Schwierigkeit sich internalisierten Erwartungshaltungen (z.B. "Party ohne Alk = Loserparty") zu entziehen sind dementsprechend hoch.

Konsumgelegenheiten

I/ Ist es mehr oder weniger geworden?

T/ Ich habe vielleicht ein bisschen mehr Alkohol getrunken. Das liegt aber vielleicht auch daran, dass jetzt voll viele Geburtstag hatten und die dann auch gefeiert haben. (254/ 3/160) IA = Konsumerhöhung A

T/ Wir sagen beide, wir trinken zu viel. Also das hat sich da halt irgendwie eingependelt. Es kam oft viel an einem Abend zusammen - also es waren viele Sachen, die man feiern musste. Er hatte seine Bachelorarbeit (...) und lauter so Kleinigkeiten (245/ 259) IA = Konsumerhöhung A

Soziale Normen/ Erwartungshaltungen/ „Gruppenzwang“

T/ Es ist ja nicht so, dass man gezwungen war zu trinken. Es gab keinen echten Zwang. Aber wenn halt so Trinkspielsituationen sind oder so – ich meine, ich war einfach nicht reif genug, um das zu durchschauen. (123/ 125) IA = Distanzierung/ Neuorientierung (neue Freunde/ Schule etc.) A

T/ Aber in den Ferien war es dann halt so, wenn ich meinen Freund vom Arbeiten abgeholt habe, habe ich dann bei ihm geschlafen. Und dann gab es halt so den „Abenddrink“ und „komm trink mit“. Also ich wurde nicht aufgefordert zu trinken, sondern die trinken was und ich sage dann, ich trinke auch was. (343/ 7/ 343) IA = Konsumregeln (nur bes. Anlässe) A

T/ Ja, ich finde halt, wenn man jetzt eine Party macht und es gibt keinen Alkohol oder so, dann wird das auch voll die Loser-Party. Da würde doch keiner kommen (Lachen), weil jeder nur sagt: solche Ökotypen oder so.

T/ Ja, also ich denk wie die Sarah auch: die meisten erwarten halt einfach, dass es Alkohol gibt.

T/ also es muss ja nicht heißen, dass jeder trinkt oder so und dass jeder das braucht und dass es dann eine Mordsstimmung gibt und so. Aber es ist halt einfach eine bessere Voraussetzung dann für die Party. (060/ T4 GD/ 264ff) IA = Akzeptanz A

4.1.2.6 Kritische Lebensereignisse

Kritische Lebensereignisse auf der mikrosystemischen Ebene, wie der mit einem Ausbildungsbeginn zusammenhängende Einzug beim Ausbildungsleiter, oder die Trennung der

4. Ergebnisse: Auslösende Bedingungen

Eltern bzw. des Beziehungspartners führen alle zu Veränderungen des Konsumverhaltens oder zumindest von Einstellungen.

Bei den berichteten Lebensereignissen kann nur bei Tabak eine Verbindung zur Substanz (Krebs-Tod eines Onkels) hergestellt werden. Die anderen Lebensereignisse wirken sich zwar auf den Konsum bestimmter PAS aus, haben allerdings nicht direkt etwas damit zu tun.

Trennung der Eltern/ Ausbildungsbeginn

T/ Also meine Mutter hat sich von meinem Stiefpaps getrennt damals (...) Ich weiß noch, dass ich damals ausgezogen bin, von daheim und bin zufälligerweise bei meinem jetzt immer noch Chef in die Wohnung unten dran umgezogen. Damals habe ich mir schon so gedacht, du kannst ja eigentlich net direkt in die Bude von deinem Chef hocken und jeden Tag kiffen und so. Und das war eigentlich so der Moment, wo ich wirklich von heute auf morgen komplett aufgehört habe, zu kiffen. Also da bin ich ja; bis zum letzten Tag; also ich habe auch gewusst, dass ich aufhöre, zu kiffen; und in den letzten vier Wochen habe ich es mir noch mal richtig krass gegeben, also nochmal mehr als vorher! (alle lachen) (...) Ja! Also ich meine, wo ich noch angefangen habe mit der Lehre, da habe ich ja extrem viel Drogen genommen, also zumindest Cannabis halt, folglich hat es sich ja zu positivem verändert bzw. dazu, dass ich nichts mehr konsumieren konnte, zum weniger Konsum hat es sich verändert. (342/ 112, 184, 231) IA = Konsumsteigerung/ Konsumstopp/ Neuorientierung C,S

Onkel stirbt an Lungenkrebs

T/ Ein Onkel hatte Lungenkrebs und ist gestorben daran. Der andere raucht auch und mein Vater raucht auch. Vielleicht ist das auch ein Grund, warum ich des net mag. Weil ich einfach auch die schrecklichsten Konsequenzen kenn davon. (060/ 170) T

4.1.2.7 Veränderte Beziehung zu anderen & untereinander

Diese Kategorie unterscheidet sich von der Fremdwahrnehmung negativer Vorbilder insofern, dass sie nicht nur bei anderen beobachtet wird, sondern von den Jugendlichen direkt bei sich selbst und den beteiligten Personen erlebt wird. Diese Situation tritt hier nur in Verbindung mit einem hochfrequenten Stimulanzienkonsum auf, der zu „**Überemotionalisierung**“ z.B. in Form von unangemessenem Beichten intimer Geheimnisse und/oder „**emotionaler Verwahrlosung**“ führen. Bei Cannabis und Alkohol wird zwar auch von negativen Auswirkungen auf das soziale Umfeld berichtet, allerdings sind es dort meist „die Anderen“, die in eine „lethargische“ Stimmung verfallen oder die Kontrolle verlieren.

Überemotionalisierung

I1/ Weißt du noch, über was ihr da geredet habt?

T/ (...)... Ja, doch, er hat mir schon irgendwas erzählt, auch was er mir sonst net erzählt hätte, irgendwas von seiner Mutter, was weiß ich was, so in die Richtung ging es. (7) Jetzt war es bei uns zum Beispiel net so krass wie - ich war schon auf Drum & Bass Partys hier im Umkreis, und da saß ich halt dann so in den Chillrooms drin und da kamen irgendwelche Leute, die total druff waren zu mir her und haben mir irgendwelche total intimen Details von sich erzählt, an jemandem Wildfremden so, also so krass war es jetzt bei uns net, ne! (...) bei uns ging es auch so leicht in die Richtung, aber halt net so krass, wie ich es schon wo anders erlebt habe. (342/ 328f) IA = Konsumreduktion

Emotionale Verwahrlosung

T/ (...) Und mit Mephedron kam einfach vollkommene Verwahrlosung, (lacht), emotional. Also es ist einfach so stark, sexualisierend und enthemmend und euphorisierend (...) und da hat so angefangen der Respekt voreinander einfach flöten zu gehen. Weil in all der Illusion von vollkommener Empathie halt eben diese krassen Kokselemente doch halt irgendwie im Verhalten sich dann geäußert haben. Und in all der Illusion von Vertrauen gleichzeitig auch die negativsten Dinge aus den Menschen so herausgebrochen sind. Und dann kam es auch im Freundeskreis zu einer Vergewaltigung (...) Es war halt einfach, dieser Übergriff ,war einfach dieser, Dammbbruch; ich meine das ist ja auch ein extremer Vertrauensverlust. (123/ 159) IA = Kommunikation/ Distanzierung/ Konsumreduktion/ Konsumstopp

4.1.3 Auslösende Bedingungen auf der Exo-Ebene

Auf der exosystemischen Ebene werden Integrationsanforderungen vor allem durch die Fremdwahrnehmung negativer Vorbilder (Kriminalisierung/ Stigmatisierung) sowie (die Angst vor) negativem Feedback (Kriminalisierung/ Stigmatisierung) gestellt. Aber auch damit teilweise in Verbindung stehende kritische Lebensereignisse lösen Integrationsspannungen aus.

4.1.3.1 Fremdwahrnehmung & Negatives Feedback

Im Gegensatz zu der Mikro-Ebene löst die **Exo-Ebene fast ausschließlich in Verbindung mit illegalen Substanzen** Spannungen aus. Alkoholkonsum wird zwar auch durch die Polizei kontrolliert und sanktioniert (Führerscheinentzug) oder führt zu negativem Feedback in der Schule (schlechte Noten, Leistungsabfall). Allerdings wird dies größtenteils akzeptiert und nur vereinzelt als Problem betrachtet. Ein ganz anderes Bild zeigt sich vor allem bei den Cannabis-, aber auch den StimulantienkonsumentInnen²²⁷. Hier lösen sowohl die **Fremdwahrnehmung** negativer Vorbilder, die Opfer von Kriminalisierung und Stigmatisierung wurden, als auch persönliche Erfahrungen mit negativem **Feedback** aus der Exo-Ebene (Gefängnis, Führerscheinentzug, „Bluttests“, Razzien etc.) sehr starke Spannungen aus. Diese führten – wie bereits im vorigen Kapitel angedeutet – zusammen mit (der Angst vor) negativem Feedback aus dem Mikrosystem zu teilweise pathologischen Entwicklungen (psychosomatische Beschwerden, „Paranoia“ etc.) bei den TeilnehmerInnen und auch zur Entwicklung von Feindbildern (Polizei als „Feind“).

Auch wird erneut deutlich, dass es keinen großen Unterschied bedeutet, ob die TeilnehmerInnen tatsächlich kriminalisiert und stigmatisiert wurden, oder nur Angst davor haben. Beide – nicht mit der Substanzwirkung an sich in Verbindung stehende – Auslöser für Integrationsspannungen, initiieren zahlreiche Formen der Integrationsarbeit (v.a. Geheimhaltung und Konsumreduktion) und beeinflussen die Wahrnehmung der betreffenden PAS nachhaltig. Obwohl Psychedelika auch illegal sind, scheinen sie in diesem Kontext weniger Spannungen auszulösen²²⁸.

Negatives Feedback (Kriminalisierung)

T/ (...) Mit siebzehn, da bin ich mit dem, der ins Gefängnis gekommen ist, zusammen gekommen. (...) Wir waren vielleicht zwei Monate zusammen, bevor das alles passiert ist und das war ja. Also. Ich war bei ihm zu Hause und er war in der Schule und er meinte noch zu mir, mach die Tür nicht auf, wenn es klingelt. Da dachte ich mir, nun ja ok. Dann ging ich mal an die Tür und die Kripo stand vor der Tür und ich war alleine da und das war echt ein Horrorerlebnis. Ich hab die Schule geschwänzt gehabt an dem Tag, das war echt krass.

²²⁷ Dass erneut Cannabis die meisten Spannungen erzeugt, könnte an der großen Verbreitung, der relativ auffälligen Konsumform (Geruch, Rauch etc.) und der langen Nachweisbarkeit (im Urin) liegen. Die meisten Substanzen können zwischen 1-4 Tage im Urin nachgewiesen werden. Bei Cannabis Konsumenten können die Abbauprodukte bei regelmäßigem Konsum noch bis zu mehreren Monaten nach der „Tat“ nachgewiesen werden (vgl. Laborlexikon 2010). Diese Kombination macht es den KonsumentInnen besonders schwer, ihren Konsum vor der Polizei und den Eltern geheim zu halten.

²²⁸ Eine mögliche Erklärung – die sich teilweise aus den Interviews ableiten lässt – könnte sein, dass Psychedelika z.B. im Vergleich zu Cannabis weniger stark verbreitet und daher auch weniger stark verfolgt (und erkannt) werden. Zudem findet der Konsum noch geheimer statt und auch die Nachweisbarkeit der Substanzen (in Blut und Urin) ist deutlich überschaubarer als bei Cannabis.

4. Ergebnisse: Auslösende Bedingungen

Die haben ihn hinterher noch gesucht und dann wurden sie immer mehr und ich stand da in Unterwäsche, weil ich grad aus dem Bett kam. (lacht) Aber von mir kam dann nichts. Also ich hatte ja damit nichts zu tun (...) Des war schon krass, ich dachte, es brennt vielleicht oder so. (kichert) Dann dachte ich okay, machst du doch mal auf und dann haben sie mir die Tür gegen den Kopf gehauen, also so, und ja. Dann haben sie mich gefragt, ob ich irgendwas weiß, wo was ist und dann habe ich gesagt, ne, das weiß ich nicht. Das hab ich verdrängt irgendwie. Also gerade dieser Morgen, das war echt schrecklich, weil die waren schon rücksichtslos, ich hab gefragt, ob ich was anziehen darf und die meinten ne geht nicht, du musst jetzt hier bleiben und ich stand da echt so halbnackt und ja. Ich hab dann auch nicht so lange gewartet, ich hab mich irgendwie schuldig gefühlt, weil ich aufgemacht hab, ok, die hätten vielleicht aufgebrochen, aber des ist halt was, was im Kopf ist und ja. (ca. 10 Sekunden Pause) (245/ 99ff) IA = Verdrängung/ Verantwortungsübernahme/ Distanzierung (von Freund & Staat) (245/ 102) C,S

Angst vor negativem Feedback (Kriminalisierung)

T/ Viereinhalb Jahre bin ich irgendwie immer mit der Angst rumgerannt, dass es auffliegt sowohl bei meiner Family als auch bei der Polizei (...). Man achtet auch immer drauf, wenn man abends weggeht, wo tue ich das Zeug hin, wo verstecke ich es. (...) Dass es dadurch halt auch meine Zukunft versaut, weil es da in meinem Führungs... Führungszeugnis? (fragend) steht. Und ich hatte halt auch immer Schiss, dass ich, ja, irgendwie aufzufliegen und... Das war eigentlich immer so meine größte Angst. (049/ 88) IA = Konsumstopp/ Distanzierung

I/ Wenn du Ecstasy genommen hast, war das eher in so Party- und Tanzsituationen, oder wenn du allein warst mit deinem Freund oder so?

T/ Schon eher Party, also jetzt nicht Disco. Da würde ich es auch nicht machen, da hätte ich auch zu viel Angst. Weil ich ja noch total jung bin und wenn ich dann nachts heim laufen würde und von der Polizei angehalten werde und die würden was merken...Also eher so privat von Freunden, oder Geburtstagen von Freunden. (245/ 5/ 189f)

I/ Hattest du schon damals schlechte Erfahrungen gemacht mit der Polizei?

T/ (lacht) Nein, eigentlich nicht, aber ich – einfach nur diese Horrorvorstellung. Dieses, ob ich total auf Drogen wäre und so. Könnte ich mal deinen Ausweis sehen, nein ich habe keinen Ausweis, ich bin 14. (245/ 362f) IA = Konsumverhalten („privater Kreis“)

I/ Wie wäre das denn wenn jetzt die Drogen alle legal wären und man keine Angst um seinen Führerschein haben müsste oder seinen Beruf zu verlieren - wie wäre es dann?

T/ Ich glaub, das würde bei mir viel verändern. Das ist zwar unlogisch, aber ich glaub, dann würde ich zumindest dieses ab und zu (2) vielleicht noch mal machen, wenn es legal wäre. Aber auch nur bei Pep und bei Ecstasy und sonst gar nichts. Weil ich das halt schon kenn. Aber dann würde ich vielleicht mal wie früher halt. Das könnte sein. Weil, wenn es legal wäre, dann bräuchte ich es für mich ja auch nicht so arg rechtfertigen, vor mir selber. (...) Ich meine wenn es legal gewesen wäre, dann hätte ich wahrscheinlich in den letzten Jahren vielleicht noch öfters - weil ich dann nicht so arg Angst gehabt hätte, erwischt zu werden. (254/142ff) IA = Konsumstopp

Negative Vorbilder (Kriminalisierung/ Stigmatisierung)

I/ (...) Was ist denn die Droge, mit denen die Leute in deinem Umfeld Schwierigkeiten haben?

T/ Kiffen würde ich sagen.

I/ Kiffen?

T/ Ja doch. Also zwei Freunde von mir haben auch ganz aufgehört, weil die ihren Führerschein machen wollen glaube ich. Da machen sie ja einen Drogentest. Und dann wurde einer auch erwischt. Also von der Polizei (245/ 5/ 159ff)

T/ Damals war es halt, da hatte man keine Sorgen (...) und dann hatte ich ein paar Erlebnisse, wo sich das Denken verändert hat; dass man vielleicht mal aufhören sollte, weil ein ziemlich guter Freund von mir, also mein bester Freund damals, der musste damals wegen Drogen [Cannabis A.d.A.] die Schule abbrechen bei uns, also er wurde von der Schule geschmissen (2) (...)

4. Ergebnisse: Auslösende Bedingungen

Also ich stufe das jetzt auch viel gefährlicher ein als damals, ich kenne ja jetzt ein paar Auswirkungen, was passieren kann. Damals hatte ich nie einen – bis zu dem halt – wo ich beobachten konnte was passieren kann mit einem Menschen, wenn der da rein driftet. Aber jetzt weiss ich was passieren kann, daher die andere [gefährlichere A.d.A.] Einstufung. (262/ 160) IA = Konsumstopp/ Distanzierung

Schulanforderungen

T/ Ich merke nur, dass wenn ich zu viel trinke über einen gewissen Zeitraum, dass es mir einfach nicht so gut geht – sowohl körperlich als auch das bekannte Kopfweg am Morgen danach – das muss nicht sein. Da ich jetzt auch bald Prüfung habe und bald mit meiner Ausbildung fertig bin, weiß ich, dass ich jetzt in nächster Zeit ein bisschen low mach, um lernen zu können. (...) als ich dann 17 war, habe ich gesagt, so jetzt steht mein Abi bevor; es geht jetzt nicht mehr [Cannabis A.d.A.], ich brauche meinen klaren Kopf. Ich komme zudem auch nicht mehr mit dem ganzen Scheiß klar. (049/ 217) IA = Konsumreduktion/ Konsumstopp (049/ 57) IA = Konsumreduktion/ Konsumstopp A,C

4.1.3.2 Kritische Lebensereignisse

Der Beginn einer Ausbildung und die damit zusammenhängenden Veränderungen (Führerschein, Verantwortung, Angst vor Stigmatisierung) führen zu Konsumstopp oder zumindest kontrollierterem Konsum. Der Eintritt in die Bundeswehr löst vor allem durch die Angst vor damit verbundenen Urinkontrollen und dem dort verstärkt stattfindenden Alkoholkonsum („Gruppenzwang“) Integrationsarbeit aus.

T/ Dann bin ich zur Bundeswehr gegangen, mit 19 war das dann, und da hab ich dann auch weitestgehend aufgehört, chemische Drogen zu nehmen. Außer gekifft hatte ich da eigentlich gar nicht mehr außer ab und zu, ganz selten, aber wenn, dann auch nur mal ein Zug oder so. Ja bei der Bundeswehr wollte ich mich verpflichten lassen, deshalb habe ich auch gewusst, dass die auch Urintest machen, dass das auch getestet wird und hab dann halt zu der Zeit recht viel getrunken, so wie das in der Bundeswehr bekannt ist. (029/ 71) IA = Konsumstopp/ Substitution A,C,S

I/ Wie hat sich denn dein Umgang mit Drogen verändert, von der Zeit in der Schule, wo wir die letzten Interviews geführt haben, bis heute? (...)

T/ Ich habe mehr Substanzen ausprobiert seitdem, definitiv. (...) aber weil ich jetzt mit der Ausbildung angefangen hab, glaub ich, dass es sich wieder minimieren wird, weil ich ja wieder lernen muss, gehe wieder zur Schule, hab dann 3 Jahre was, was mir wichtig ist und ich durchziehen muss, mit Auto fahren. Und Auto fahren kann ich nicht, wenn ich konsumiert habe. Deswegen werde ich wahrscheinlich auf den Konsum verzichten. Deswegen sage ich, ich werde es minimieren, auch wenn es nicht ganz verschwinden wird. Ist immer ein Auf und Ab. (343/ 388f) IA = Konsumreduktion

4.1.4 Auslösende Bedingungen auf der Makro-Ebene

Genau wie die Exo-Ebene, so löst auch die Makro-Ebene **fast ausschließlich in Verbindung mit illegalen PAS** Spannungen aus. Sowohl bei Cannabis als auch bei Stimulanzien und Psychedelika wird der betreffende **Rechtsstatus** von den Jugendlichen als „ungerecht“, „willkürlich“ und die damit verbundenen Strafen als zu „hart“ betrachtet. Dies sorgt vor allem deshalb für große Spannungen, da die so suggerierte Gefährlichkeit der Substanzen in teilweise krassem Gegensatz zu den zahlreichen positiven Bewertungen im Bereich der persönlichen Erfahrungen steht. Die kognitive Dissonanz bzw. Inkonsistenz (siehe Kapitel 2.5.3 & 2.6.2) kann hier durch die sehr eingeschränkten Beeinflussungsmöglichkeiten als äußerst stark angesehen werden. Mehrere TeilnehmerInnen reagieren auf diese Problematik mit Distanzierung und entwickeln „Aversionen“ gegen einen als „bedrohlich“ wahrgenommenen Rechtsstaat.

4. Ergebnisse: Auslösende Bedingungen

Im Falle von Alkohol löst der gegenteilige Effekt Spannungen aus. Manche TeilnehmerInnen kommen sich „unnormale“ und diskriminiert²²⁹ vor, wenn sie nicht trinken. „Dörfliche Strukturen“ (Kneipen, Feste etc.), wie es ein Teilnehmer (123) nennt, verstärken die gefühlte Normalität des Trinkens bzw. die „Anomalität“ des Nicht-Konsums. Dass dieses Problem nicht auch in Verbindung mit Tabakkonsum auftaucht, liegt möglicherweise an der generell sehr zurückhaltenden Kommunikation²³⁰ bezüglich dieser PAS.

T/ Eine Sache, die wirklich furchtbar unangenehm und über die Zeit wohl für alle Personen prägend war, ist einfach das Gefühl, illegal zu sein. Wenn rauskommt, was man macht, schlimmer bestraft zu werden als jemand, der eben eine Vergewaltigung oder eine schwere Körperverletzung begeht. Und das war einfach für uns vom moralischen Empfinden vollkommen unverständlich, vom Verhältnis, weil wir haben uns, wenn überhaupt nur uns selbst geschadet. Wir haben nicht gehandelt, wir haben; ja wir haben uns nur mit uns beschäftigt und das war für uns einfach vollkommen; wir haben auch da eine gewisse Aversion gegen die Rechtsstaatlichkeit entwickelt, weil uns war einfach nicht klar, wo da die Rechtsstaatlichkeit liegt, uns da; uns bestimmte Emotionen zu verbieten.(...) (123/133) IA Entwicklung von „Aversionen“/ Hinterfragen P,S

T/ (...) und dann nochmal diese Frage, warum ist es eigentlich verboten? (...) Das sind halt so Sachen. Ja, diese Macht, die irgendwo etwas Bedrohliches hat, wo man auch nichts ändern kann. Das ist schon bedrohlich find ich. (245/ 287) IA = Hinterfragen des „Systems“/ Distanzierung C

4.2 Integrationsarbeit

Die Integrationsarbeit wurde bei Jung (2006) nicht als eigenständige Kategorie behandelt, sondern aus „didaktischen Gründen“ (ebd.: 158) mit den Ressourcen zusammengelegt. Aus eben jenen didaktischen Gründen habe ich mich dazu entschieden, sie getrennt von den Ressourcen zu analysieren. Dabei zeigte sich eine **enorme Vielfalt an Strategien und Bewältigungsversuchen**, mit denen die Jugendlichen auf die mindestens ebenso zahlreichen Integrationsanforderungen reagierten. Alle im Folgenden dargestellten Formen der Integrationsarbeit dienen dazu, ausgelöste Spannungen und Dissonanzen zu reduzieren. Die Integrationsarbeit ist zunächst weder als positiv noch negativ, sondern als Bewältigungsversuch zu betrachten. Die einzelnen Strategien können erst durch eine positive Bewertung des Individuums als Ressourcen gedeutet werden.

Der größte Anteil der Integrationsarbeit findet auf der personalen Ebene im Sinne von kognitiven Prozessen und konkreter Arbeit am eigenen Konsumverhalten statt. Aber auch auf der mikrosystemischen Ebene finden sich zahlreiche Beispiele für (mehr oder weniger) integrative Strategien. Besonders die aktive Geheimhaltung des Konsums (Lügen, Täuschen etc.) sowie die Distanzierung gegenüber negativen Vorbildern sind sehr verbreitet.

Im Vergleich dazu existieren in Verbindung mit der Exo-, und Makroebene weit weniger Formen von Integrationsarbeit, was vor allem an dem besonders für Jugendliche erschwerten Zugang bzw. der schwierigen Beeinflussbarkeit dieser Systeme (vgl. Pinquart/ Silbereisen 2008: 840ff) liegen dürfte.

²²⁹ In einem Fall beschreibt ein Teilnehmer (123) die Konsequenzen bei einer Verweigerung des „Mitspielens“ bei Trinkspielen. Neben einer Ausgrenzung drohen „Strafen“ in Form von Verdoppelungen der zu trinkenden Menge, wenn das Glas beispielsweise nicht in einem Zug geleert wird o.Ä.

²³⁰ Eine Reflexion dieses Phänomens findet sich in Kapitel 4.5.2.

Die **substanzspezifische Betrachtung** zeigt zunächst, dass Integrationsarbeit bei fast allen PAS auf allen Ebenen stattfindet. Auffällig sind vor allem die eher verhaltene Integrationsarbeit in Verbindung mit Tabak auf der personalen und der Mikro-Ebene²³¹ sowie die Unterscheidung in legale und illegale PAS auf der Exo- und Makroebene.

4.2.1 Integrationsarbeit auf personaler Ebene

Die Integrationsarbeit auf personaler Ebene ist besonders gekennzeichnet durch eine starke Arbeit am persönlichen Konsumverhalten (v.a. Konsumreduktion, Konsumstopp und Konsumregeln). Aber auch kognitive und emotionale Strategien wie das Entwickeln von Erklärungsmodellen oder die emotionale Distanzierung sind von grundlegender Bedeutung für die Reduzierung spannungsauslösender Zustände.

Die **substanzspezifische Betrachtung** zeigt, dass sich die Integrationsarbeit bei **Alkohol und Tabak** am stärksten auf der behavioralen Ebene im Sinne einer kontinuierlichen Arbeit am eigenen Konsumverhalten (Konsumregeln etc.) abspielt. Auch bei **Cannabis** findet ein großer Teil der Integrationsarbeit in Form von Verhaltensänderungen auf Konsumebene statt, vor allem aber in Form von Geheimhaltungsstrategien auf personaler und mikrosystemischer Ebene. Diese Form der Integrationsarbeit kann auch als Auslöser für Integrationsspannung betrachtet werden, da sie vor allem auf die Dauer zu starken Belastungszuständen bei den TeilnehmerInnen führte.

Sehr kontrastreich fällt in diesem Kontext der Vergleich mit **Psychedelika** aus. Hier besteht – verglichen mit anderen PAS – ein deutlicher Schwerpunkt in der kognitiven Verarbeitung und Interpretation der Erfahrungen (Entwicklung von Erklärungsmodellen/ Einstellungen), während die behaviorale Arbeit am Konsumverhalten eher weniger Raum einnimmt. **Stimulanzien** zeichnen sich besonders dadurch aus, dass sie Integrationsarbeit auf allen Ebenen erfordern.

4.2.1.1 Integrationsarbeit auf kognitiver Ebene

Bei der kognitiven Integrationsarbeit handelt es sich um ein Zusammenspiel von Strategien, die eine eher rationale und reflexive Verarbeitung von konkreten Erfahrungen mit Substanzen oder damit verbundenen sozialen Begleiterscheinungen zum Ziel haben²³².

Eine der wichtigsten Formen stellt die **Entwicklung von Erklärungsmodellen** oder „integrativen Bezugsrahmen“ (Jung 2006) dar. Hier versuchen die Jugendlichen Spannungen, die durch unbekannte Erfahrungsinhalte oder unverständliche Verhaltensweisen auf personaler oder mikrosystemischer Ebene entstanden, durch *Vergleiche und Übertragungen* (z.B. „Ecstasy ist wie Sex“) oder das Hinzuziehen eines „integrierenden Themas“ wie bspw. psychosoziale/ spirituelle Sinnzuschreibungen (ebd.: 183ff) aufzulösen. Die **Wissensaneignung** und

²³¹ Wie bereits in einer vorangegangenen Fußnote (230) angedeutet, könnte dieser Umstand am ehesten mit der relativen Bedeutungslosigkeit dieser PAS im Vergleich mit den als deutlich „spektakulärer“ wahrgenommenen anderen PAS liegen. Es scheint keinen besonders großen Bedarf zu geben, sich mit dem Interviewer über Tabak auszutauschen bzw. mitzuteilen.

²³² Eine Trennung von der folgenden Kategorie „emotionale Integrationsarbeit“ gestaltet sich schwierig. Es kann daher zu Überschneidungen und „Durchmischungen“ kommen. Weiners Theorie der Verantwortlichkeit (Rudolph 2009: 448ff) zufolge beeinflusst unser Denken unsere Gefühle, welche wiederum unser Handeln steuern. Kognitionen sind also vorausgehende Bedingungen von Emotionen, Handlungen sind Auswirkungen derselben.

Informationssuche ist eine eng mit dieser Arbeit verknüpfte Strategie, deren Ergebnisse zusammen mit den Erfahrungen die **Einstellungen und Haltungen** (Akzeptanz von Normen, Entwicklung von „Feindbildern“ etc.) der Jugendlichen mit prägen.

Wichtige Spezialformen der kognitiven Integrationsarbeit sind die **Subtraktion dissonanter Kognitionen** (vgl. Kapitel 2.6.2), die durch eine Verdrängung/ Verharmlosung negativer oder unverstandener Begleiterscheinungen des Substanzkonsums eine zumindest kurzfristige Reduzierung der kognitiven Dissonanzen bewirken. Zu dieser als riskant einzustufenden Strategie zählt der einseitige Fokus auf die positiven Auswirkungen des Substanzkonsums genauso wie beispielsweise die **Entwicklung von Ausstiegsszenarien**²³³. Lassen sich die Dissonanzen nicht oder nur schwer reduzieren²³⁴ hilft auch die Strategie, den Auslöser des Problems zu *akzeptieren*, oder einen Kompromiss einzugehen. Als radikalste – und ebenso riskante²³⁵ – Möglichkeit einen existierenden Spannungszustand kognitiv abzumildern kann die **Sinnabsprache** betrachtet werden, die eine Herabstufung der Bedeutung des zugrundeliegenden Problems ermöglicht. Das Gegenteil der Sinnabsprache stellt die **erhöhte Wertschätzung** dar, mit der z.B. auf ungewollte oder unmögliche Wiederholungswünsche von Peak-Erfahrungen unter Psychedelika- und Stimulanzien einfluss reagiert wird (siehe auch Kapitel 4.4.1.2.1).

Eine weitere Spezialform der kognitiven Integrationsarbeit ist die Entwicklung von **Geheimhaltungstechniken**. Diese beinhaltet z.B. den kognitiven Akt des Überlegens von Verstecken für illegale PAS um damit spannungsauslösende Kontakte mit dem Mikro-, und Exo-System (Eltern, Polizei) zu vermeiden. Auch das *Erfinden von Ausreden* zählt dazu und wurde von einer Teilnehmerin angewandt um ihren „Nicht-Konsum“ (von Alkohol) geheimzuhalten. Da diese letztere Strategie jedoch das soziale Umfeld miteinschließt werden ähnliche Strategien der Integrationsarbeit auf der Mikro-Ebene (Siehe Kapitel 4.2.2) beschrieben und zugeordnet.

Substanzspezifisch betrachtet zeigt sich, dass fast alle Formen der kognitiven Integrationsarbeit bei mehr als einer PAS vorkommen oder vorkommen könnten. Es kann daher angenommen werden, dass es sich zum großen Teil um „universelle“ Strategien handelt, die sich allerdings im Detail stark unterscheiden können. So steht hinter der Kategorie *Entwicklung von Erklärungsmodellen* bei der PAS Alkohol unter anderem beispielsweise der Versuch von 342, sich einen Autounfall durch eine verschlechterte Nierenfunktion zu erklären. Bei den Psychedelika versucht 123 sich seine Wiedergeburtserlebnisse mit Hilfe einer spirituellen Karmatheorie zu erklären. Es handelt sich demnach um dieselbe Strategie, die allerdings auf sehr unterschiedliche Ebenen angewendet werden kann.

²³³ Ein hauptsächlich bei Tabak-KonsumentInnen vorkommendes Phänomen. Aktuelle Spannungszustände werden abgemildert, indem der Fokus auf zukünftige rauchfreie Szenarien (z.B. Konsumstopp ab Beginn des Studiums) gerichtet wird.

²³⁴ So können z.B. Nebenwirkungen von PAS akzeptiert werden oder auch schwer beeinflussbare Probleme in Verbindung mit der Exo- und Makroebene (Gesetze, Normen etc.).

²³⁵ Diese Strategie ist vor allem dann als riskant einzustufen, wenn die zugrundeliegende Integrationsanforderung noch nicht ausreichend verarbeitet und bewusst gemacht wurde. Ein Beispiel bietet der Fall von 262, der immer noch sichtlich betroffen über seine negativen Erfahrungen mit Cannabis (vor allem negatives soziales Feedback) berichtet und gleichzeitig aussagt, dass das Thema für ihn „gestorben“ sei.

4. Ergebnisse: Integrationsarbeit

Eher spezifisch scheinen die Strategien der *Hinterfragung* (des „Systems“) (siehe Kapitel 4.2.4) und die Entwicklung von *Geheimhaltungstechniken* zu sein. Diese werden hauptsächlich im Zusammenhang mit illegalen PAS angewendet.

Entwicklung von Erklärungsmodellen (Vergleich/ Übertragung, Reflexion etc.)

T/ (...) Na ja, es werden Glücksgefühle ausgestoßen, d.h. es [Ecstasy-Konsum A.d.A.] ist im Prinzip das gleiche wie beim Sex, wie beim Sport, wenn man irgendwelche sportlichen Höchstleistungen erzielt, dass halt einfach ein Haufen Glücksgefühle ausgeschüttet werden! (342/ 308) S

T/ Ich habe erfahren, dass (...) alles Eins ist, ja! Die Idee von Karma ist relativ klar, ja. Es ist einfach, ich schade einfach meiner Umwelt, wenn ich, wenn ich die falsche Tat, sagen wir mal, ignoriere oder leugne (123/ 71, 365) P

T/ Sie (eine Freundin A.d.A.) kann sogar Leute in der Ecke liegen sehen, ohne dass es ihr die Stimmung vermagelt. Das kann ich nicht. Das ist so eine Schwäche bei mir. Viele sagen, dass ich früher immer schon so eine soziale Ader gehabt hätte. Vielleicht ist das einfach so in mir drin? Und mich beeinflusst das mehr als andere. Weil ich dem irgendwie einen größeren Stellenwert beimesse. (060/ 253ff) A

Wissensaneignung

I2/ Und würdest du sagen, du hast etwas gelernt aus dieser Erfahrung?

T/ Ja, sagen wir es mal so, ab dem Zeitpunkt wollte ich halt unbedingt wissen, was das war und ich war... Mich hat es dann mehr interessiert, was die ganzen Drogen eigentlich sind, und habe das eher so in Sparten einordnen können und... ja, erst dann angefangen, mir so ein gewisses Wissen über Drogen anzueignen. (342/ 307ff) S

T/ Und ich habe, wirklich, alles an Lektüre zu psychedelischen Erfahrungen gekauft, die man so finden konnte. Und habe sehr ehrfürchtig ständig eigentlich nur noch drüber nachgedacht, ob ich dazu bereit bin. Also ich war sehr neugierig und empfänglich für die Ideen des Ganzen, aber mir war um die, Intensivität der Erfahrung oder der Macht sehr bewusst, und, entsprechend habe ich, ja, viel Energie darauf verwendet, mich darauf vorzubereiten. Also wirklich sehr viel, auch die anderen die da dabei waren. (123/ 71) P

Entwicklung von Einstellungen/ Haltungen (Akzeptanz, Feindbilder etc.)

T/ Und für Drogen [es ging um Cannabis A.d.A.] gibt es ja für mich keinen Anlass mehr, da bin ich eben strikt dagegen. (...) Es ist hier verboten, man darf keine Drogen nehmen. Das ist verboten, das ist falsch. So ist es in meinem Kopf verankert und so wird es auch immer bleiben. (244/ 224) C,P,S

T/ Das Verhältnis zur Polizei klar, das ist bei jedem, der etwas Illegales macht sofort schlechter, weil es in der Hinsicht Feinde sind, weil sie was dagegen haben, was du tust. (029/ 337) C,S

T/ Ja, ich bin eben anderer Meinung [245 ist gegen Kriminalisierung A.d.A.] irgendwie, aber man kann sich damit arrangieren. Es ist ja jetzt nicht so, dass ich sage, Deutschland ist so scheiße, ich will einfach nur raus hier. Ich kann hier nicht leben, nein. Es ist zwar nicht ideal, aber ist ok. Es könnte schlimmer sein. (245/ 291) C,P,S

Subtraktion dissonanter Kognitionen/ Fokus auf Positives/ Ausstiegsszenarien

T/ Es macht ja doch relativ viel kaputt im Körper (...). Das braucht länger, um repariert zu werden vom Körper, das braucht längere Pausen, und die versuche ich einzuhalten.

I/ Aber den Schaden nimmst du in Kauf?

T/ Ich weiß, wenn ich mal alt bin, kann ich sagen: Ich weiß, ich hab net mehr lang, aber es hat Spaß gemacht (lacht). (343/ 423ff) S

T/ (...) deswegen habe ich mir auch gedacht, wenn ich mit dem Studieren anfangen, dann das Buch [über Rauchstopp A.d.A.] zu lesen und dann aufzuhören. (...) Das habe ich mir vorgenommen. (049/ 65) T

Distanzierung/ Sinnabsprache ("verändertes Denken")

T/ Und dann hatte ich ein paar Erlebnisse, wo sich das Denken verändert hat, (...) also mein bester Freund damals, der musste damals wegen Drogen die Schule abbrechen bei uns, also wurde von der Schule geschmissen (2) und der war auch höchst intelligent. (...) Ja, ansonsten bin ich noch in Kontakt mit Haschisch gekommen (...), hab es aber dann abgelehnt, weil es nach der Situation passiert ist, wo ich damit nichts mehr zu tun haben wollte. (262/ 57) C

T/ Und dann hab ich irgendwann mal gemerkt, dass es überhaupt keinen Sinn hat. Und ja...(...) bei mir lohnt sich das auch wirklich nicht mit dem Alkohol anzufangen, weil es nicht die wahnsinnige Verhaltensänderung durch den Alkohol gibt, die mir was bringen würde. (060/ 271,491) A

Erhöhte Wertschätzung

T/ Das Eigentliche, worum es geht, hat man eben verkannt. Nämlich, dass man sich das behält und einfach ehrfürchtig und dankbar darum ist. (...) Dieses erste Mal, diese vollkommene bedingungslose Liebe zu empfinden, das ist wirklich ein Segen. Ja und die Offenheit für Menschen (...), die bewahre ich mir einfach. Und das ist das, was ich gewonnen habe, so! (123/ 260) S

Geheimhaltungstechniken (Konsum/ Nicht-Konsum)

I/ Und wie gehst du dann damit um? (...)

T/ Es kommt ja nicht oft vor. Ja, so Sachen, die man dann mitnimmt im BH drin hat oder im Höschen drin hat oder so Sachen. Früher hatte ich das so in meiner Handtasche dabei, da war ich noch so blöd und habe sie in eine Zigarettenschachtel gestopft und jetzt weiß man, das wird auf jeden Fall irgendwie kontrolliert. Ich bin auf jeden Fall vorsichtiger wie früher. (245/ 135f) C,S

T/ Ich habe mir sämtliche Ausreden ausgedacht - ich weiß nicht, was ich da alles erzählt habe, aber ich glaube, da war ich kreativ (lacht). (...) Zum Beispiel, dass ich früh raus muss am nächsten Tag und so Sachen halt, – alles Mögliche.(...) Und irgendwann hatten sie dazu [zum Trinken auffordern A.d.A.] auch keine Lust mehr. (...) Ja, also ich hatte wirklich immer die passenden Ausreden, je nach Situation (060/ 304ff) A

4.2.1.2 Integrationsarbeit auf emotionaler Ebene

Die emotionale Integrationsarbeit bezieht sich im Vergleich zur kognitiven Arbeit eher auf durch Integrationsanforderungen ausgelöste Emotionen und Gefühle²³⁶ sowie deren Veränderung im Sinne einer Spannungsreduktion. Eine eindeutige Trennung ist allerdings nur schwer möglich, da Kognitionen und Emotionen auf's engste miteinander verbunden sind (Rudolph 2009: 453ff & Fußnote 232). Im Zweifel erfolgte die Zuordnung aufgrund der von den TeilnehmerInnen selbst gewählten Begrifflichkeiten.

Die meistgenutzte Form der emotionalen Integrationsarbeit ist die eher vermeidende Strategie einer **emotionalen Distanzierung**²³⁷ gegenüber spannungsauslösenden Faktoren. Die Verbindung/ Besetzung von als negativ empfundenen Substanzeigenschaften (Geschmack etc.) oder negativen Vorbildern (Abhängige, Stigmatisierte etc.) z.B. mit Angst- oder Ekelgefühlen erzeugt quasi eine emotionale Distanz gegenüber diesen Störfaktoren und hilft damit, sie zu vermeiden. Eine Steigerung bietet nur noch die Strategie der **Verdrängung**,

²³⁶ Kognitionen sind vorausgehende Bedingungen von Emotionen, Handlungen sind Auswirkungen derselben. Emotionen können als subjektiv erfahrbare Gefühlszustände betrachtet werden (Rudolph 2009: 448ff).

²³⁷ Sehr eng mit dieser Kategorie ist die zuvor beschriebene kognitive Distanzierung bzw. Sinnabsprache verbunden.

4. Ergebnisse: Integrationsarbeit

welche bei besonders unangenehmen Erlebnissen (z.B. einer Razzia) beobachtet werden konnte.

Als gegenteilig zur emotionalen Distanzierung kann die Entwicklung von *Toleranz*, *Empathie* und *Mitgefühl* gegenüber negativen Vorbildern wie beispielsweise Abhängigen und Gewalttätern etc. betrachtet werden. Auch diese Strategie hilft dabei, spannungsauslösende Gefühle wie „Hass“ und „Wut“ auf andere abzumildern.

Die wohl „integrativste“, aber auch recht unspezifische Form der Integrationsarbeit ist die *emotionale Aufarbeitung*. 123 berichtet von intensiven gefühlsbezogenen Aufarbeitungsprozessen (Familie, Vergangenheit etc.) im Anschluss und während des Konsums von Psychedelika.

Auch die meisten Formen der emotionalen Integrationsarbeit sind substanzübergreifend. **Substanzspezifisch** sind in erster Linie erneut diejenigen Strategien, die bei den illegalen PAS in Verbindung mit Geheimhaltungsstrategien angewendet werden. Dazu zählen die *emotionale Selbstkontrolle*²³⁸ (um nicht aufzufallen) sowie die *angstbesetzte Zukunftsorientierung*²³⁹ (um keine Fehler zu begehen).

Eine Ausnahme bildet die *soziale/ globale Verantwortungsübernahme*²⁴⁰ als Reaktion auf eine Einheitserfahrung („*Verbundenheit mit allem Lebendigen*“) unter Psychedelikaeinfluss (LSD). Eine Erfahrung, die ein derartig umfassendes Gefühl bzw. ein Bewusstsein für Verantwortung nach sich zieht, konnte bei keiner anderen PAS beobachtet werden.

Emotionale Distanzierung (Angst/ Ablehnung, „Ekel“, Verdrängung etc.)

Es hat halt irgendwie klick gemacht und dann hatte ich überhaupt gar kein Verlangen. (...) Weil in der 8. Klasse war das mit dem Freund von mir, der [von der Schule A.d.A.] geflogen ist (...) Und ich hab mich auch ein bisschen distanziert von den Leuten (...), als wenn das Thema komplett gestorben wäre. Also für mich persönlich. (...)

I/ Wie zufrieden bist du insgesamt mit deinem Umgang mit den Drogen?

T/ Ja ich finde es ganz gut, dass ich es gar nicht so an mich ran lasse, mittlerweile. (...) Da Drogen ja für mich keine Rolle spielen, finde ich auch nicht, dass ich da an irgendwas arbeiten müsste, was den Umgang mit Drogen angeht. (262/ 57, 96, 278) C

²³⁸ Diese Form der Selbstkontrolle wird allerdings nicht nur in dieser Form und auch bei legalen PAS mit Erfolg angewendet. So berichtet 262 dass er bislang immer „*Herr der Lage*“ blieb und sich somit nie ernsthafte Probleme mit PAS entwickelt hätten. 245 hingegen reagiert damit auf negative Vorbilder, die sich unter Stimulanzeneinfluss nicht mehr unter Kontrolle hatten (v.a. Gestik und Mimik). Auch die von ihr berichtete emotionale Unabhängigkeit erfolgte als Reaktion auf negative Vorbilder (Beziehungspartner) und verhalf ihr zu mehr Selbstkontrolle bzw. Selbstbestimmtheit.

²³⁹ Auch die Zuordnung dieser Kategorie ist schwierig. Die Zukunftsorientierung hätte ich eher der kognitiven Integrationsarbeit zugeordnet. Da sie allerdings angstbesetzt ist und aus einem Gefühl der Angst vor Strafe resultiert, habe ich sie hier eingeordnet.

²⁴⁰ Hier zeigt sich erneut die Schwierigkeit der kategorialen Zuordnung. Sicherlich handelt es sich hier um eine Form der emotionalen Integrationsarbeit, mit der auf Einheitserfahrungen und ein damit einhergehendes verändertes Verantwortungsbewusstsein reagiert wird. Die Verantwortungsübernahme ist allerdings ein Gefühl, das sich sowohl auf die Menschen in der direkten Umgebung (Mikrosystem), als auch auf die gesamte Menschheit und die Natur (Makrosystem und darüber hinaus) ausdehnt und teilweise auch Handlungen nach sich zieht (Vegetarismus). Letzten Endes fiel der Entschluss darauf, sie auf personaler Ebene einzuordnen.

4. Ergebnisse: Integrationsarbeit

T/ Wie beim Kiffen und beim Alkohol, ich verliere nach einer Zeit irgendwie die Lust daran, ja. Und ich weiß auch genau, dass auch bei Pep die Lust weg geht, weil ich habe einfach auch jetzt mittlerweile schon Ekel davor, weil es einfach ekelhaft ist. (343/ 583) S

T/ (...) dann haben sie [Polizisten bei einer Hausdurchsuchung A.d.A.] mir die Tür gegen den Kopf gehauen, also so [mit Geste A.d.A.], und ja. Dann haben sie mich gefragt, ob ich irgendwas weiß, wo was ist und dann habe ich gesagt, ne, das weiß ich nicht. Das hab ich verdrängt irgendwie. Also gerade dieser Morgen, das war echt schrecklich, weil die waren schon rücksichtslos. Ich hab gefragt, ob ich was anziehen darf und die meinten, ne geht nicht, du musst jetzt hier bleiben und ich stand da echt so halbnackt und ja. Ich hab mich irgendwie schuldig gefühlt, weil ich aufgemacht hab, ok die hätten vielleicht aufgebrochen, aber das ist halt was, was im Kopf ist und ja. (245/ 102) C,S

Toleranz, Empathie und Mitgefühl

T/ Das ist so ein Punkt [Zorn und Wut gegen „Komasäufer“ A.d.A.], den ich dann echt gerne ablegen würde, (...) so dass ich da lockerer sein kann, in dem Umgang (...). Ich versuche das auch immer mal tolanter zu sehen (lacht) (...) und hilfsbereite Gedanken zu haben (10). (060/ 67,367) A

T/ Ich habe auch zum ersten Mal die Mechanismen von Sucht so furchtbar gut nachvollziehen können, zu dem Zeitpunkt. Erstmals irgendwie auch Mitgefühl entwickelt für Menschen, die Crack- oder Metamphetaminabhängigkeit haben. (123/ 177) S

Emotionale Aufarbeitung

T/ Für mich ist ein Trip immer eine harte Arbeit einfach (...) Gefühle, die ich ganz gut ignoriert habe, werden plötzlich bewusst und das ist immer, oder einfach nur das simple Gefühl, den Verstand zu verlieren (lacht) den Fuß unter dem Boden... Das durchzustehen ist einfach; das Gefühl, das daraus resultiert, diese Stärkung, das ist das, wofür man arbeitet. (123/ 274) P

Emotionale Selbstkontrolle/ Angstbesetzte Zukunftsorientierung

I/ Wie hast du es geschafft, das immer so zu vermeiden, den Kontakt mit der Polizei?

T/ (...) Ich darf halt nicht rum hampeln wie ein Vollidiot, ja. Ich bin auch nie so unterwegs, dass die Leute mir ansehen, dass ich druff bin. (...) Also ich versuche, die Droge zu steuern, natürlich möchte ich mich auch mal gehen lassen, aber (...) ich brauche diese gewisse Kontrolle über mich selber, sonst habe ich keinen Spaß daran. (343/ 227ff) S

I/ Ok, du hast am Anfang gesagt, mit 14 hattest du das erste Mal Kontakt, und geraucht, und damals hattet ihr noch keine Sorgen –

T/ Ja, das war während der Schulzeit, 6. oder 7. Klasse, wo das angefangen hat. Damals war halt die Schule das Leben, man musste nicht an so viele Sachen denken (...), was das für Auswirkungen hat mit der Polizei, wenn man da mal erwischt wird, und jetzt auch mit der Freundin, dass da nichts passiert, mit der Familie, dass die das mitbekommen. (...) Ich meine, das ist heute nicht viel anders, aber jetzt gucke ich schon weiter in die Zukunft was für Auswirkungen manche Handlungen von mir haben. (262/ 85ff) C

Soziale/ globale Verantwortungsübernahme

T/ Ich habe erfahren, dass Verantwortung einfach das wichtigste überhaupt ist, für sich selbst zu übernehmen und auch für seine Umwelt. Weil alles Eins ist, ja! (...) ich hasse es, die Verantwortung dafür abzulehnen oder einfach nur zu konsumieren, das ist einfach falsch! (...) Ich habe kein Problem damit, ein Tier jetzt sofort auf der Stelle selbst umzubringen, aber ich bin mir einfach der Verantwortung bewusst. Und das, was ich da mache, ich nehme dem Tier das Leben, ist mir klar (...) und jeden Tag mache ich mir das bewusst, wenn ich ein Stück Fleisch esse, dann mache ich es mir bewusst, dass es unfreiwillig gestorben ist, ja. (123/358ff) P

4.2.1.3 Integrationsarbeit auf behavioraler Ebene

Im Unterschied zu der Integrationsarbeit auf kognitiver und emotionaler Ebene, die nicht immer Handlungen nach sich ziehen, werden diese Strategien konkret in Form einer Veränderung des (Konsum-)Verhaltens umgesetzt.

Die am häufigsten angewandten Strategien, um auf Integrationsanforderungen zu reagieren, sind die **Konsumreduktion**, der **Konsumstopp**, **Abstinenzphasen** sowie die Erstellung von zahlreichen **Konsumregeln**²⁴¹. Sie alle werden von den Jugendlichen als sehr unterstützend und positiv wahrgenommen. Lediglich der Konsumstopp muss aufgrund einiger Fälle als ambivalent betrachtet werden, solange er von den Jugendlichen nicht als selbst-, sondern als fremdbestimmt²⁴² wahrgenommen wird.

Die **Substitution** ist eine weitere sehr verbreitete Strategie, die vor allem als Reaktion auf substanzspezifische Nebenwirkungen und aus Angst vor negativem Feedback beobachtet werden konnte. Sie findet auf zwei unterschiedliche Weisen Anwendung. Entweder in Form einer Substitution auf Substanzebene (z.B. Cannabis statt Alkohol) oder aber durch eine andere Tätigkeit (z.B. Sport statt Alkohol und Cannabis).

Instrumenteller Konsum zeichnet sich durch seine bewusste Zielgerichtetheit in Form einer intendierten Reduzierung von Integrationsspannungen aus. So wird beispielsweise auf unangenehme Nebenwirkungen reagiert, indem Stimulanzien (MDMA, Amphetamine) nur noch als *"Werkzeuge"*, *"Therapeutisches Hilfsmittel"* und *"Mittel zum Zweck"* verwendet werden.

Die ungewöhnlichste bzw. am wenigsten erwartete Strategie zur Reduzierung von Integrationsanforderung ist wohl die **Konsumerhöhung**. Sie wurde angewendet, um sich entweder vertieft mit dem eigenen Körper und den eigenen Gefühlen auseinanderzusetzen (Psychedelika), oder aber als eine Art letztes „Austoben“ vor einem geplanten Konsumstopp (Tabak, Cannabis).

Substanzspezifisch betrachtet zeigt sich auf behavioraler Ebene wieder ein ähnliches Bild. Die meisten Strategien sind substanzübergreifend und Teil einer Anpassung des Konsumverhaltens (Konsumstopp, Konsumreduktion, Substitution etc.). Erneut sind es Psychedelika, die eine ungewöhnliche Strategie hervorbringen. Es handelt sich dabei um eine Art **„Auffrischkonsum“**. Hierfür werden niedrig dosierte Psychedelika genutzt, um den Fokus auf noch nicht vollständig integrierte Erfahrungen zu richten, diese wieder "aufzufrischen", zu *"erneuern"* und *"Rückschlägen"* in alte Muster entgegenzuwirken. Die bereits auf der emotionalen Ebene als psychedelikaspezifisch interpretierte „gefühlte“ **soziale/ globale Verantwortungsübernahme** (in Folge eines Einheitserlebnisses) findet hier zudem ihre behaviorale Umsetzung beispielsweise in Form einer *vegetarischen Ernährung*.

²⁴¹ Die Erstellung der Konsumregeln ist sicherlich ein kognitiver Akt, da sie jedoch an konkrete Veränderungen des Konsumverhaltens gekoppelt sind, werden sie dieser Ebene zugeordnet. Auch sind die meisten Konsumregeln mit einer *Konsumreduktion* verbunden, weshalb diese Kategorien häufig ineinander übergehen.

²⁴² Hierzu zählen Konsumstopps, die hauptsächlich aufgrund von Ängsten vor negativem sozialem Feedback (Eltern, Polizei) und nicht aufgrund negativer persönlicher Erfahrungen vollzogen wurden.

4. Ergebnisse: Integrationsarbeit

Ein Unterscheidungsmerkmal stellt zudem erneut der legale Status der PAS dar. Die Strategie bzw. ökonomische Integrationsarbeit **Tätigkeit als Dealer**, mit der 029 auf finanzielle Belastungen reagiert, ergibt hauptsächlich²⁴³ aus der Perspektive der Illegalität Sinn.

Konsumstopp

T/ Und dann kam halt eben Mephedron und so. Und mit Mephedron kam einfach vollkommene Verwahrlosung, (lacht), emotional. (...) wo in all der Illusion von Vertrauen halt gleichzeitig auch die negativsten Dinge aus den Menschen so herausgebrochen sind; und dann kam es auch im Freundeskreis zu einer Vergewaltigung (...) das war so mein Cut. (123/ 73) S

T/ Ne, da habe ich keine Lust drauf [Zukünftiger Stimulanzienkonsum A.d.A.]. Dafür ist mir mein Auto einfach viel zu wichtig und dass ich da flexibel bin. (...) Ich meine, wenn es legal gewesen wäre, dann hätte ich wahrscheinlich in den letzten Jahren vielleicht noch öfters – weil ich dann nicht so arg Angst gehabt hätte, erwischt zu werden oder (2) ich weiß es nicht, auf der einen Seite ist so die Abschreckung von denen, wo es schief gegangen ist, auf der anderen Seite meine sichere Gewissheit, dass ich nie da rein gerutscht wäre – ich glaube, es ist ganz gut so, wie es gekommen ist, finde ich. (254/ 142ff) S

Konsumreduktion

T/ Ich bin bald mit meiner Ausbildung fertig und habe meine Prüfung und da weiß ich, dass ich jetzt in nächster Zeit ein bisschen low mach, um lernen zu können. (049/ 57)

I/ Hast du denn mal eine Situation in deinem Leben gehabt, wo du danach gedacht hast: hätte ich doch mal besser die Finger davon gelassen?

T/ Ja da im Halloween (...). Das war ne halbe Flasche Wodka mit Energydrink gemixt (...). Da ging's mir schon gut beschissen – also ich hab dann auch gekotzt so (...). Da hab ich mir gedacht (lachend): Eh das ist ja gar nicht mehr lustig (...). Ja in Maßen find ich ist eigentlich alles in Ordnung. Also wenn es in Maßen und noch kontrollierbar ist. (245/ 1/ 135ff)

Konsumregeln

T/ Aber ansonsten keine negativen Erfahrungen. Da hab ich halt gewartet bis der seltsame Turn vorbei war und hab gewusst, beim nächsten Mal halt kein halbes sondern ein Viertel [LSD-Trip A.d.A.]. Und dabei bin ich dann auch geblieben. Immer nur ein Viertel. Wenn man nicht wirklich viel davon merkt, kann man ja eine Stunde später oder 1,5 Stunden später das nächste Viertel – aber lieber merke ich nichts davon als zu viel. (343/190) P

T/ Also ich mache halt erst die Hausaufgaben und dann rauche ich etwas. Oder in der Schule zum Beispiel rauche ich auch nichts. (...) Früher hab ich dann einfach mittags was geraucht, abends was geraucht. Einfach auf alles geschissen sozusagen. Und jetzt hat sich das auf jeden Fall geändert. Weil ich merke es ja auch, wenn ich schlecht in der Schule bin, dann bekomme ich keine gute Ausbildung und dann kann ich nichts mit meinem Leben anfangen. (029/ 5/ 81f) C

Abstinenzphasen

T/ Ich hab mal 3 Monate eine Pause mit Alkohol gemacht, weil ich mir da so einen kleinen Fehltritt [Nachhauseweg vergessen/ Kontrollverlust A.d.A.] erlaubt hab... (254/ 55) A

T/ Allerdings ist es halt Scheiße, weil ich einmal als beschuldigter Dealer aufgenommen wurde. Ja. (2)...(2) musste dann auch mit aufs Revier, musste Fingerabdrücke geben, Aussage machen, Bilder gemacht und (2) (...) Ja und dann habe ich erstmal aufgehört zu rauchen, weil es mir dann auch alles ein bisschen zu stressig wurde. (029/ 67) C

²⁴³ Es wäre aber auch vorstellbar, dass jemand mit hohem Alkoholkonsum eine Tätigkeit als „Alkohol-Dealer“ (z.B. in einer Bar) in Erwägung zieht. So wäre er quasi direkt an der „Quelle“.

Substitution (Substanz- und Tätigkeitsebene)

T/ Vor allem der Alkohol beeinträchtigt das Tanzen, das Gleichgewicht vor allem. Das war auch ein Punkt, das ging so nicht mehr. (...) Ich hab was Tollereres gefunden (lacht). (...) Wenn ich ein Viertel LSD-Ticket nehme, dann habe ich damit fast den gleichen Effekt, wie mit einer halben Pille, nur, dass ich damit nicht brechen muss, dass ich im Ernstfall noch schalten kann und reagieren. (343/ 345, 501) A,P,S

I/ Hat sich da was im letzten Jahr verändert in Bezug auf Drogen?

T/ Ja in letzter Zeit trinke ich recht viel, wenn ich nichts zu rauchen habe. (029/ 5/ 167f) A,C

T/ Dann bin ich zur Bundeswehr gegangen, mit 19 war das dann, und da hab ich dann auch weitestgehend aufgehört, chemische Drogen zu nehmen (...). Ich habe auch gewusst, dass die Urintests machen und hab dann halt zu der Zeit recht viel getrunken, so wie das in der Bundeswehr bekannt ist. (029/ 71) A,C,S

T/ Das habe ich die ganze Woche dann gemerkt und ich habe mich schlecht gefühlt. Da hat es auch angefangen, dass ich leicht depressiv wurde (...). Und als Ausweg hab ich dann den Sport wieder gehabt und hab das fast auch wieder übertrieben (...). Es ist meistens so: wenn man anfängt, kann man es [Sport A.d.A.] genauso wie eine Droge sehen (...). Also ich würde nichts über das Training stellen. Das ist auch das, was ich wieder meine, was ich da ziemlich krass mache. Also wenn ich was mache, dann manche ich es richtig (...). Also hat es sich im Grunde genommen nur verlagert (lacht) (029/ 103ff,153,160) A,C

Konsumerhöhung

T/ Und das war eigentlich so der Moment, wo ich wirklich von heute auf morgen komplett aufgehört habe, zu kiffen. Also da bin ich ja; bis zum letzten Tag; also ich habe auch gewusst, dass ich aufhöre, zu kiffen; und in den letzten vier Wochen habe ich es mir noch mal richtig krass; nochmal richtig gegeben, also nochmal mehr als vorher! (alle lachen) (342/ 184) C

Instrumenteller Konsum

T/ Ich habe zum Beispiel keine Lust, jemals nochmal eine MDMA Erfahrung zu machen (...). Also ich mag einfach das psychische Gefühl einfach nicht und; aber ich habe das Gefühl, dass es gut ist, dass ich dieses Werkzeug zu Hause habe, für mich und meine Freunde und ich habe genau zwei Einzeldosen. Und einfach als therapeutisches Hilfsmittel, falls ich es jemals brauche. (123/ 258) S

„Auffrischkonsum“

T/ Also, viele diese Erkenntnisse habe ich sehr gut integriert eigentlich. Und ich erinnere mich erstaunlich gut an viele Details. Aber wichtig ist halt auch die Umsetzung. Also gesehen zu haben, reicht ja nicht! (...) Deswegen ist es für mich so ein aktiver Prozess. Ich entwickle mich; also ich entwickle mich nach der Erfahrung erst. (...) Und da gibt es natürlich auch Rückschläge mal, dass man wieder in ein schlechtes Verhaltensmuster rutscht oder so. Deswegen ist für mich ja die Wiederholung, dann auch nicht in so einer hohen Dosierung, das ist eine Art Erinnerung, eine Erneuerung einfach. (123/331) P

Ökonomische Integrationsarbeit/ Tätigkeit als Dealer

T/ Das war eigentlich eine ziemlich lockere Zeit, wir hatten zumindest den Stress, das zu besorgen, nicht. (...) Wir haben das Geld rein genommen und das Haschisch raus gegeben – das war eigentlich ziemlich unstressig. (029/ 417) C

4.2.2 Integrationsarbeit auf mikrosystemischer Ebene

Integrationsarbeit auf der mikrosystemischen Ebene umfasst sämtliche Strategien, die in Verbindung mit Bezugspersonen und Freunden, aber auch mit dem Schul- und Arbeitsumfeld stehen.

Auch hier kann eine Unterteilung in kognitive und behaviorale Integrationsarbeit vorgenommen werden. Erstere ist zwar auf das Mikrosystem gerichtet, spielt sich aber eher ohne damit zusammenhängende Handlungen ab. Die behaviorale Form beinhaltet eine direkte

Beeinflussung bzw. Interaktion. Auf beiden Ebenen nimmt die als riskant zu beurteilende Strategie der Geheimhaltung den mit Abstand größten Stellenwert ein.

4.2.2.1 Kognitive Integrationsarbeit auf der Mikro-Ebene

Auf der kognitiven Ebene wird hauptsächlich die Strategie der *erhöhten Achtsamkeit* gegenüber dem sozialen Umfeld genutzt. Sie dient der Geheimhaltung des Konsums und damit dem **Selbstschutz vor negativem Feedback** (Mikro- & Exoebene). Die erhöhte Achtsamkeit richtet sich – mehr oder weniger unbemerkt – auf das soziale Umfeld, wobei aber keine Interaktion stattfinden muss. Es besteht die Gefahr, dass (wie bei 049) aus der zunächst sinnvollen Achtsamkeit, im Zusammenspiel mit der kognitiv stimulierenden Wirkung von Cannabis (vgl. Kapitel 4.1.1.2), eine als pathologisch erlebte „*Paranoia*“ bzw. „*Verfolgungswahn*“ entsteht.

Eine weitere – hauptsächlich kognitiv stattfindende – Strategie, mit schwer zu verarbeitenden Substanzerfahrungen (Psychedelika) umzugehen, besteht darin, sich gemeinsam mit dem Erlebten zu identifizieren. Damit wird die „Last“, metaphorisch gesprochen, „auf mehreren Schultern verteilt“.

Erhöhte Achtsamkeit/ „Paranoia“

T/ Ich bin auf jeden Fall vorsichtiger wie früher. (245/ 136) C

T/ Klar, das hatten wir. Die ständigen Späße, guck mal da hinten – da ist deine Mutter – und dann sind sie halt komplett erschrocken, das gab's, aber das ist glaube ich bei jedem, der anfängt zu kiffen. Eine ständige Paranoia, dass du Angst hast, dass da irgendwo jemand steht und dich verrät. Ein Fremder der was sehen könnte. (029/ 427) C

T/ Und das mit dem Verfolgungswahn, ja das ist halt hauptsächlich so, (...) wenn ich mal wieder einen Zug genommen habe von einem Joint. Dass ich da immer das Gefühl habe, oh Mann hinter mir ist jemand. Ich laufe heim und irgendjemand verfolgt mich (...) Bei mir ging es immer nur dadrum "Oh, Scheiße, ich habe was dabei, was sagst du der Polizei, wenn sie dich jetzt anhält?!" (...) Muss man wirklich aufpassen, man weiß, dass es illegal ist, darum passt man auch immer auf. (049/ 76ff, 229) C

Gemeinsame Identifikation

T/ Also, es war uns klar, dass das jetzt kein schöner Spaß wird und wichtig war mir aber, dass ich es dennoch gemeinsam mit ihr dann annehme, so dass sie das Gefühl hat: Das ist nicht sie, die verrückt wird, sondern, dass es normal ist. Das was passiert, das durchleben wir beide, und so einfach um Sicherheit zu geben. (123/ 286) P

4.2.2.2 Emotionale Integrationsarbeit auf der Mikro-Ebene

Emotionale Integrationsarbeit ist besonders im Kontext emotionaler Distanzierung beobachtbar. Sie tritt allerdings meist mit gleichzeitiger sozialer und räumlicher Distanzierung auf und wird deshalb im folgenden Kapitel (behaviorale Integrationsarbeit) besprochen.

4.2.2.3 Behaviorale Integrationsarbeit auf der Mikro-Ebene

Die behaviorale Integrationsarbeit auf der Mikro-Ebene findet unter Einbezug bzw. in Interaktion mit dem sozialen Umfeld statt.

Die als riskant einzustufende Strategie der **Geheimhaltung** wird von den Jugendlichen am häufigsten angewendet und dient der risikoloserem – und damit z.T. spannungsärmeren – Aufrechterhaltung des Konsums. Das negative, hauptsächlich elterliche, Feedback (Verbot, Sorge) bzw. die Angst davor führen zu Copingstrategien, die sich in Form von „Täuschungsmanövern“, aktivem „Lügen“, speziellen Konsumregeln, aber auch durch die

Selektivität der involvierten Personen offenbaren. Neben dem bereits angedeuteten Risiko der Entwicklung von paranoiden Vorstellungen birgt diese Strategie auch die Gefahr der sozialen Isolation durch zu starke soziale Selektivität und Rückzug.

Ein weiterer sehr verbreiteter Umgang ist die **soziale Distanzierung**, vor allem von negativen Vorbildern (Abhängigkeit, Aggressivität etc.). Auch diese Strategie dient dem Selbstschutz und findet emotional aber auch räumlich statt. Im Idealfall erfolgt auf die Distanzierung eine *Neuorientierung* hin zu positiven Vorbildern oder einem neuen Freundeskreis. Zudem kann durch eine Distanzierung wie im Fall von 060, die sich von jeglichem Substanzkonsum distanziert und stattdessen die „Fahrerrolle“ übernimmt, sogar eine *Selbstwerterhöhung* resultieren.

Alternativen zu Geheimhaltung und Distanzierung sind die **Kommunikation** und die **soziale Verantwortungsübernahme**.

Als Reaktion auf negative Vorbilder im Freundeskreis oder negatives Feedback durch die elterlichen Bezugspersonen versuchen die Jugendlichen, die jeweiligen Probleme durch *Gespräche und Diskussionen* zu lösen. Vor allem Spannungszustände, die aus der Geheimhaltung des Konsums resultieren, werden durch „Outing“-Versuche oder aber auch „Missionierungsversuche“ bearbeitet. Gerade das „Outing“ und die versuchte „Missionierung“ (bei Cannabis & Stimulanzien) der Eltern gestalten sich allerdings als sehr schwierig.

Die soziale *Verantwortungsübernahme* findet meist gegenüber negativen Vorbildern statt, von denen sich die Jugendlichen nicht distanzieren möchten. Stattdessen übernehmen sie die Rolle des „Aufpassers“ und „zügeln“ außer Kontrolle geratene Freunde und Bekannte. Auch die aus einem Verantwortungsgefühl gegenüber dem Freundes- und Bekanntenkreis heraus resultierende „Geheimhaltung“ des Psychedelikakonsums (123), um diese zu schützen, kann dazu gezählt werden. Das Gegenteil, die *soziale Verantwortungsabgabe*, konnte in einem Fall gegenüber einem als „hoffnungslos“ eingestuften Freund beobachtet werden, bei dem auch *gemeinsam durchgeführte Abstinenzphasen* („geteiltes Leid ist halbes Leid“) nicht weiterhalfen.

Substanzspezifische Unterscheidungen lassen sich hier besonders am Beispiel der sozialen Distanzierung und der Geheimhaltung treffen. Bei den meisten PAS handelt es sich bei der *Vermeidungsstrategie der Distanzierung* um eine erfolgreiche Strategie zur Bewältigung von spannungsauslösenden Bedingungen. Die TeilnehmerInnen distanzieren sich bei gleichzeitiger Neuorientierung (neuer Freundeskreis etc.) von einem als „schädlich“ wahrgenommenen sozialen Umfeld, in dem zu viele negative Vorbilder (Abhängigkeit etc.) wahrgenommen werden. Lediglich bei den illegalen PAS, besonders bei Cannabis, kann auch eine negative Form der Distanzierung beobachtet werden. Hier distanzieren sich die KonsumentInnen aus Angst vor externem negativem Feedback und nicht aufgrund der Fremdwahrnehmung negativen Verhaltens aus ihrem sozialen Umfeld. Diese Art der Distanzierung kann schnell in eine Isolierung übergehen, die auf längere Sicht erneut zu Spannungen führt und in enger Verbindung zur Strategie der „Geheimhaltung“ steht.

Die zweite Unterscheidungsmöglichkeit geht auch auf den illegalen Status zurück. Zwar werden auch Alkohol und Tabak besonders im frühen Jugendalter *geheim gehalten*, allerdings eher über kurze Zeiträume und auch unter Aufwand von weit weniger Energie und Ressourcen. Besonders bei *Cannabis* zeigt sich die negative Seite dieser – temporär durchaus erfolgreichen – Bewältigungsstrategie. Durch das langfristige Selektieren und das aktive täuschen und

Belügen des sozialen Umfelds (aus Angst vor negativem Feedback) können sich sogar pathologische Zustände (siehe Kapitel 4.4.1.3.2) entwickeln.

Geheimhaltung (inkl. Lügen, Täuschen etc.)

T/ Viereinhalb Jahre bin ich irgendwie immer mit der Angst rumgerannt, dass es auffliegt sowohl bei meiner Family als auch bei der Polizei (...) Das war eigentlich immer so meine größte Angst. (...) Ja, das habe ich mir ganz arg angewöhnt, dieses: ok ich muss jetzt jemandem vortäuschen, ich bin total nüchtern und alles Drum und Dran. Alles ist cool, ich habe nichts geraucht, ich kann die Leute anlügen, wie ich will. Ich weiß, sie glauben es mir, weil ich verdammt gut lügen kann und was ich hier in diesem Interview nicht mache. Blöderweise fällt das in letzter Zeit mehr auf, dass ich mich unbewusst in irgendwelche Lügen verstricke, weil ich mich probiere rauszureden. (049/ 76, 80, 87) C

T/ Ich versuche den Kontakt zu ihr [ihrer Mutter A.d.A.] zu meiden, wenn ich konsumiert habe. Ich gehe dann direkt in meine Wohnung, lege mich schlafen oder übernachte bei Freunden. Einfach, dass ich ihr so nicht unter die Augen trete, um nicht in Zugzwang zu geraten. Weil, ich möchte meine Eltern auch nicht anlügen. (343/ 473) C,S

T/ Wo ich dann meinen besten Kollege kennen gelernt habe, da waren wir auch ab und zu bei ihm gesessen (...) und da haben wir zum Beispiel immer als Tarnung Alkohol gekauft. Wir haben dann immer gesagt, ah, wir trinken Wodka Red Bull, aber das ist dann immer stehen geblieben. (...) Aber total alle drei im Zimmer gelegen, aber der Mutter war es sowieso egal und da haben wir viel Geld für Alkohol ausgegeben, aber eigentlich nie konsumiert. (307/ 130) C

Soziale Selektivität/ Isolierung

I/ Was denkst du welche Auswirkungen dieser Vorfall [Schulverweis eines Freundes] auf dich hatte?

T/ Ich bin halt vorsichtiger geworden, was das Kiffen angeht. Dass halt nur vertraute Leute dabei sind und nicht auf offener Straße, sondern dass man halt irgendwohin geht, wo man ganz alleine ist und die Chance gering ist, dass jemand vorbei läuft. (262/ 171f) C

T/ Cannabis ist ja auch so eine Sache, das macht man ja im kleinen Kreis und verrät das auch nicht. Und auch wenn du einen sehr guten Freund hast, der dagegen ist, dann macht man das eher so auf versteckter Ebene. (244/ 180) C

I/ Wenn du Ecstasy genommen hast, war das eher in so Party- und Tanzsituationen, oder wenn du allein warst mit deinem Freund oder so?

T/ Schon eher Party, also jetzt nicht Disco. Da würde ich es auch nicht machen, da hätte ich auch zu viel Angst. Weil ich ja noch total jung bin und wenn ich dann nachts heim laufen würde und von der Polizei angehalten werde und die würden was merken... Also eher so privat bei Freunden, oder Geburtstagen von Freunden. (245/ 5/ 189f) S

Soziale Distanzierung (räumlich & emotional)

T/ Bei uns war es halt früher oft so, dass es ab 12 Uhr ekelig wurde (lacht) (...). Und dann sind wir teilweise einfach gegangen, wenn das dann einfach nimmer ging. (060/ 69) A

T/ Und ich habe auch versucht, von dem Freundeskreis bisschen weg zu kommen (...) Und so kam das Vertrauen [der Eltern A.d.A.] wieder zurück. (244/ 208) A,C

T/ Das war auch ein Punkt, wo ich gesagt hab, eigentlich mag ich mit dem [Ex-Freund A.d.A.] und mit den ganzen Leuten und der ganzen Szene nicht mehr so viel zu tun haben. Weil es ist halt alles so viel gelogen und es ging jedem nur noch um sich und das war ein bisschen doof alles. (245/ 61) C,S

T/ Es [die Vergewaltigung A.d.A.] wurde sehr ernst genommen, das war keine lockere Sache, das war auch nicht lustig, es war einfach; ja; und auch – und es war logischerweise als Konsequenz eine Distanzierung da, zu der Person automatisch. Und es wurde der Person auch klargemacht, dass die Möglichkeit der rechtlichen Konsequenz da ist. (123/ 162) A,S

Neuorientierung (Sozial)

T/ Deswegen sage ich, in der Szene findet man halt schwer jemanden, der zu einem passt, bzw. der halt so viel konsumiert, wie man selber. (...) Der mit beiden Beinen im Leben steht. (...) Schwer, jemanden zu finden der so tickt wie man selber. (343/ 287ff) S

Neuorientierung (räumlich)

I/ Es würde mich interessieren was das für Auswirkungen hatte als diese Hütte nicht mehr da war [nach einer „Stürmung“ durch die Polizei A.d.A.], hat sich dadurch was geändert?

T/ Ja, dadurch dass wir meistens nirgendwo bei jemandem zu Hause rauchen konnten, wegen der Eltern oder weil wir meistens auch viele Leute waren, haben wir halt einen neuen Platz gesucht. Wir haben uns dann ein Baumhaus gebaut (lacht). Also es war dann erstmal schwierig, woanders hin zu gehen, haben uns aber schnell was gesucht, da waren wir flexibel.

I/ Also das hat euch nicht irgendwie abgehalten (...) geändert im Konsumverhalten?

T/ Ne, ne, einfach nur ein anderer Ort, sonst nichts. (029/ 330ff) C

Abgrenzung/ Selbstwerterhöhung („Fahrerstatus“)

T/ (...) Also dann kam die Führerscheizeit, das weiß ich noch. Ich war froh, weil ich musste dann keine Ausreden mehr finden, warum ich nichts trinke, sondern ich bin dann einfach mit dem Auto gekommen. Und das wurde akzeptiert. Der, der mit dem Auto fährt, da braucht man nicht fragen. Das war echt super. (...) Also von daher bin ich auch, wenn wir weg gehen, oft der Fahrer (lacht), weil ich nichts trinke von vornherein. (060/ 61) A

Kommunikation (Austausch, „Outing- und Missionierungsversuch“)

T/ Also das ist schwer wieder Vertrauen aufzubauen, wenn man mal so einen Vertrauensbruch hatte.

I/ Wie hast du das gemacht?

T/ (...) indem ich das Gespräch gesucht habe mit den Eltern. Ich hab versucht mich auszutauschen und zu sagen, wie es gerade ist mit mir - wie es um mich steht. (244/ 208) A

I/ Sprichst du mit deinen Eltern eigentlich drüber?

T/ Kann ich nicht. Meine Mutter würde daran zu Grunde gehen. Ich habe es schon mal probiert, grad über die Risa-Studie – bin mit ihr Essen gegangen und habe versucht ihr alles zu erklären (...) Und dann habe ich ihr gesagt, dass ich früher mal gekiffte habe und dass das aber nicht Meins war – und dann hat sie nur gesagt: „Aber gelle, heute machst du das net mehr“? Und bei allem so ängstlich, dass ich gewusst habe, egal was kommt, sie würde daran zu Grunde gehen. Sie würde sich einreden, ich hab Probleme; sie muss mehr helfen; warum mache ich das? Also es war nicht möglich, mit ihr darüber zu reden. Deswegen habe ich es schnell sein lassen. (343/ 464f) C,S

T/ (...) Sie [seine Mutter A.d.A.] hat eigentlich gemeint sie würde es jetzt mal probieren. Und wenn es nicht so schlimm wäre, dann dürfte ich es machen. Und so blöd, wie ich war, hab ich dann ein bisschen zu viel rein gemacht (...). Also das ging echt richtig schnell, so habe ich das noch nie gesehen bei jemandem, dass das so eine Wirkung hat, also wirklich stark, aber dann sofort wieder weg. Und dann hat sie halt gemeint, ah, das wäre ja schrecklich, das sollte ich nicht machen. Und seitdem haben wir das halt immer ein bisschen geheim gehalten. (029/ 67) C

Soziale Verantwortungsübernahme

T/ Also er hat fast gar nix gemacht ein Jahr lang [ihr damaliger Freund A.d.A.] und dann hab ich gesagt dass er aufhören soll zu kiffen und mal sein Leben auf die Reihe kriegen soll (...), ja versteht er auch und ja jetzt läuft es alles geregelt. Also eine richtige Ausbildung so als Gärtner macht er jetzt (245/ 7/ 220ff) C

T/ Also ich habe dann ganz wenig getrunken, weil ich wusste, wenn wir beide die Kontrolle verlieren, dass es schief geht und wenn wir am Feiern waren, hat er sich relativ abgeschossen und ich war nüchtern und ja hab dann noch auf ihn aufgepasst (...), weil ich da halt wusste, dass einer von uns einfach klar bleiben muss im Kopf, sonst geht es schief. (245/ 247) S

T/ Es gibt natürlich ein paar Leute im Studium, von denen man weiß, dass die ab und zu was nehmen, und das wird dann schon – also da reden wir schon drüber, und es wird dann schon teilweise negativ bewertet. Ich bin dann so – ich nehme die dann immer in Schutz. (254/ 227) S

T/ Bei einer Freundin musste ich deren Konsum zügeln, indem ich ihr gesagt habe – "hey, so geht das nicht weiter". Ich habe ihr Predigten gehalten. Ich bin hier diejenige die alle zügeln muss und bei mir macht das keiner. Ich bin diejenige, die am Wochenende mal was anderes machen will, DVD-Abend, gemütlich kochen oder Bowling spielen. Ich bin eigentlich diejenige, die die Leute zügelt und mich selber auch. (343/ 420) C,S

Soziale Verantwortungsabgabe

T/ Da bereue ich es ein bisschen, dass ich ihn dazu gebracht habe [Cannabis zu konsumieren A.d.A.], aber ich sage mal, er ist jetzt, er ist ein bisschen älter wie ich, ein Jahr oder was, er muss es dann auch irgendwo selber wissen. (307/ 75) C

4.2.3 Integrationsarbeit auf exosystemischer Ebene

Auch auf die exosystemische Ebene bezogen ist die Strategie der Geheimhaltung diejenige welche am häufigsten Anwendung findet. Es gelten im Prinzip dieselben Regeln wie auf mikrosystemischer Ebene. Die kognitiv erarbeiteten oder auf mikrosystemischer Ebene ausgetauschten Konsumregeln und Täuschungsmanöver verlagern sich lediglich vom Freundeskreis/Elternhaus in die Schule oder in das öffentliche Leben. Da die VertreterInnen des Exosystems (besonders die Polizei) bezüglich der Suche nach psychoaktiven Substanzen meist geschulter sind und somit das Risiko der Entdeckung sowie damit zusammenhängende Strafen (Schulverweise, Gefängnis etc.) steigen, werden auch die Strategien (Verstecke, Tarnung usw.) komplexer und aufwändiger.

Sehr erfreulich ist die zwar seltene, aber erfolgreiche gemeinsame Integrationsarbeit mit Vertretern des Gesundheitswesens auf der Exo-Ebene. Diese verläuft im Detail sehr unterschiedlich. Auf der einen Seite werden **Vertreter des Gesundheitswesens** (Suchthilfeeinrichtung & Psychotherapeutin) dazu genutzt, gemeinsam an Lösungen für die Nebenwirkungen des Tabak- und Cannabiskonsums²⁴⁴ zu arbeiten. Auf der anderen Seite integriert 254 durch ihr **Praktikum im Drogen- und Suchtbereich** (Drogenhilfeverein) ihre positiven und negativen Erfahrungen – vor allem mit Stimulanzien – in ihr Leben, in dem sie diese trotz Beendigung ihres Konsums nutzt, um professionelle Hilfe leisten zu können. Sie begründet diesen Schritt mit ihrer gewonnenen *Empathie* für KonsumentInnen und ihren Lehren, die sie aus der *Beobachtung negativer Vorbilder* in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis ziehen konnte. Dieser Schritt ermöglicht ihr eine eigenständige Arbeit²⁴⁵ auf der Exo-Ebene sowie eine Integration ihrer Erfahrungen trotz ihres weitestgehend an elterliche und gesellschaftliche Erwartungen angepassten Verhaltens

Eine weiteres sehr erfreuliches Beispiel ist 343. Auch sie strebt wie 254 ein sozial integriertes Leben an. Im Unterschied hat sie jedoch den Kontakt zu ihrer „Party-Subkultur“ nicht abgebrochen, sondern ausgebaut. und arbeitet neben ihrer Ausbildung zur Tierarztassistentin in

²⁴⁴ Bei Tabak vor allem körperliche Schäden und Abhängigkeitsentwicklungen und bei Cannabis kognitive Überstimulierung, Paranoia etc.

²⁴⁵ Die anderen Fälle sind Beispiele für eine Zuhilfenahme bzw. Zusammenarbeit MIT dem Exo-System. 254 ist mit ihrer Strategie hingegen selbst auf dem Weg, eine Vertreterin des Gesundheitswesens zu werden.

4. Ergebnisse: Integrationsarbeit

einem Tekkno Club. Hier hat sie sich ein für sie persönlich bedeutsames soziales Netzwerk aufgebaut, das gemeinschaftliche Erfahrungen, Sicherheit und ein Zugehörigkeitsgefühl vermittelt. Dieses Zugehörigkeitsgefühl ist zudem verbunden mit einer *Selbstwerterhöhung*, da sie in ihrer *Community* als kontrolliertes und verantwortungsbewusstes *Safer-Use Vorbild* wahrgenommen wird, sich gut mit ihren Vorgesetzten versteht und durch ihre Arbeit als Barkeeperin sogar eine berufliche/ ökonomische Integration erreicht. Auch hier findet also eine über das Mikrosystem hinausgehende Integration ihres Umgangs mit PAS statt.

Beide Fälle erfahren eine vertiefte Betrachtung in den Einzelfallanalysen in Kapitel 6.7.

Geheimhaltung

Siehe kognitive Integrationsarbeit (personal) und behaviorale Integrationsarbeit (Mikro-Ebene).

Zusammenarbeit mit dem Gesundheitswesen

T/ Das war das Beste, einfach so diese Gespräche, die wir da hatten und... Das war, dass ich echt über viele Sachen nachgedacht habe und das hat zum Schluss halt überhandgenommen, weswegen ich dann zu viel nachgedacht habe und dann halt auch wirklich zur Psychologin musste. (049/ 195) C

Praktikum in Drogen- und Suchtbereich

I/ Mich würde jetzt nochmal interessieren, wie du selbst deine Lebensgeschichte mit den Erfahrungen verknüpfst, die du selber mit Alkohol und anderen Drogen gemacht hast. Also eine kleine Zusammenfassung?

T/ Hm (lacht) (6) Ich glaub, dass die Erfahrungen, die ich mit illegalen Drogen gemacht habe, wichtig für mich gewesen sind (4). Also es war schlimm für mich zu sehen, wie Leute, die mir wichtig sind, da so reinschlitterten. Also ich glaub, dass mich das ziemlich geprägt hat, weil ich weiß nicht, ob ich jetzt Drogenberaterin werden würde, wenn das nicht so gelaufen wäre. Also ich glaub, dass es unbewusst schon eine große Rolle spielt (...), dass mich das schon beeinflusst in dem was ich jetzt mache, also dass ich Drogenberaterin werden will. (254/ 184f) S

Arbeit in Techno-Sub-Kultur

Siehe Einzelfallanalyse

4.2.4 Integrationsarbeit auf makrosystemischer Ebene

Auf die Makro-Ebene bezogene Integrationsarbeit²⁴⁶ spielt sich nur in Verbindung mit illegalen PAS ab. Legale PAS lösen durch ihre gesellschaftliche Akzeptanz und die als fair wahrgenommene Gesetzgebung nicht genügend Integrationsspannungen aus.

Die **Gesetzgebung** wird im Vergleich zu den legalen PAS als „ungerecht“, „hart“ und größtenteils willkürlich wahrgenommen. Daraus kann zunächst ein *Hinterfragen des „Systems“* folgen und schließlich entweder eine *Anpassung* an die Normen und Gesetze des Makrosystems (*Akzeptanz* und *Konsumstopp*) oder eine *Abgrenzung* gegenüber dem „Normalen“ durch die Entwicklung eigener Wertesysteme und Subkulturen. Im schlechtesten Fall versuchen die Jugendlichen ihren Ärger über die als ungerecht empfundene Gesetzgebung

²⁴⁶ Die Integrationsarbeit auf der makrosystemischen Ebene spielt sich streng genommen nur auf kognitiver Ebene ab, sie bezieht sich allerdings auf die makrosystemische Ebene. Die Zuordnung der Zitate zur Makroebene erfolgte daher vor allem aus didaktisch/ analytischen Gründen. Falls sich allerdings genannte TeilnehmerInnen in ihrem weiteren Leben beispielsweise noch zu Politikern oder Richtern etc. entwickeln sollten, wären durchaus konkrete Auswirkungen auf diese Ebene bzw. die Rechtslage und den gesellschaftlichen Umgang mit PAS denkbar.

"aufzulösen", indem sie die Schuld daran auf einen „Feind“ (Staat, Polizei) projizieren²⁴⁷. Aversionen werden entwickelt und ein ehemals als positiv betrachteter Rechtsstaat als „bedrohlich“ wahrgenommen. Dies bedeutete in einem konkreten Fall (Gewaltdelikt) sogar die „Nicht-Nutzung“ des Rechtsstaates, aus Angst, dass die Zeugen und das Opfer später aufgrund ihres Konsums von illegalen PAS selbst zu Tätern deklariert werden könnten. In einem anderen Fall half nur noch die Strategie des sozialen Vergleichs („es könnte schlimmer sein“), um sich mit der staatlichen Ordnung zu arrangieren.

Eine Besonderheit stellt die in Verbindung mit Psychedelika beobachtete *Entwicklung von Lösungsansätzen* (kontrollierte Freigabe) für das Makrosystem dar. Eine konkrete, reale Einflussnahme, zum Beispiel durch Proteste, oder die Wahl bestimmter drogenpolitisch liberal eingestellter politischer Parteien usw., konnte allerdings nicht beobachtet werden.

Hinterfragen des „Systems“/ Distanzierung

I/ Und was hat bei dir bis jetzt so zu Auseinandersetzungen mit Drogen [hauptsächlich Stimulanzien A.d.A.] geführt?

T/ Dass Mirco [ein früherer Freund A.d.A.] halt so abgerutscht ist. Ja. Und dass mein Ex-Freund ins Gefängnis gekommen ist. Wobei es war eher das System zu hinterfragen. Es ging ja nicht so um die Drogen oder um diesen Rausch, wo einige Leute einfach brauchen. Das war dann eher bei Mirco, wo ich dann auch darüber nachgedacht hab ja. Warum ausgerechnet er und nicht ich?

I/ (...) Was ist dann da so dein Resultat?

T/ Ein scheiß System. Also ich finde es echt nicht fair. Ich finde es echt nicht fair, (...) dass Menschen, die anderen immer wieder weh tun, die andere Menschen vergewaltigen, genauso viel oder weniger kriegen und das finde ich unfair. Da kann doch was nicht stimmen. (...) Und dann nochmal diese Frage, warum ist es eigentlich verboten? Ob der Staat uns eigentlich klein halten will? Weil Alkohol ist eine Droge, du wirst dumm von der Droge. Klar, es gibt gute Gespräche bei einem Glas Wein, aber es ist nicht so wie bei Gras, wenn du anfängst zu denken und einfach neue Erkenntnisse hast, vielleicht will das der Staat nicht, weil wir dann alle merken würden, dass das ein scheiß Staat ist. Also so Sachen kommen einfach irgendwie. Ich verstehe auch nicht, warum das eine erlaubt wird und das andere verboten wird. Das sind halt so Sachen. Ja, diese Macht, die irgendwo etwas Bedrohliches hat, wo man auch nichts ändern kann. Das ist schon bedrohlich find ich.

I/ Hat es dann dein Verhältnis zum Staat eher negativ beeinflusst?

T/ Ja, auf jeden Fall. (245/ 276f, 284f) C,S

Entwicklung von Feindbildern & „Aversionen“

T/ Das Verhältnis zur Polizei klar, das ist bei jedem, der etwas Illegales macht, sofort schlechter, weil es in der Hinsicht Feinde sind, weil sie was dagegen haben, was du tust. (029/ 337) C

T/ Eine Sache, die wirklich furchtbar unangenehm und über die Zeit wohl für alle Personen prägend war, ist einfach das Gefühl, illegal zu sein. Wenn rauskommt, was man macht, schlimmer bestraft zu werden als jemand der eben eine Vergewaltigung oder eine schwere Körperverletzung begeht. (...) Wir haben auch da eine gewisse Aversion gegen die Rechtsstaatlichkeit entwickelt, weil uns war einfach nicht klar, wo da die Rechtsstaatlichkeit liegt? Uns da die; uns bestimmte Emotionen zu verbieten... (...) Also da bin ich wirklich, ich bin am meisten; an dieser Geschichte bin ich am meisten von unserem Staat enttäuscht. Wirklich. Tatsächlich. Unsere Gesellschaft ist in der Hinsicht krank. Ist sie wirklich. (123/ 133) P

²⁴⁷ Die Theorie der Projektion (vgl. Flohr 1991) geht bezüglich der Entwicklung von Feindbildern davon aus, dass eigene Ängste zur Konfliktbewältigung und psychischen Entlastung auf äußere Symbole (Einzelmenschen, Gruppen, Parteien, Staaten etc.) gelenkt werden können. Die Distanzierung in Verbindung mit der Entstehung eines Feindbildes lässt sich also mit einer angestrebten Verringerung der kognitiven Dissonanz erklären, die bspw. dann eintritt, wenn sich die Jugendlichen nicht mehr bzw. weniger mit dem als „unfair“ oder „krank“ empfundenen Rechtsstaat identifizieren müssen.

Abgrenzung

T/ Ich weiß, ich bin kein normaler Mensch, so, also ich bin schon immer ein bisschen anders gewesen, das sagen auch meine Eltern (lacht) (343/ 71) S,P

Anpassung/ Akzeptanz/ Arrangement

T/ Und für Drogen [es ging um Cannabis A.d.A.] gibt es ja für mich keinen Anlass mehr, da bin ich eben strikt dagegen. (...) Es ist hier verboten, man darf keine Drogen nehmen. Das ist verboten, das ist falsch. So ist es in meinem Kopf verankert und so wird es auch immer bleiben. Bei Alkohol ist es für mich nochmal ein bisschen lockerer, aber das ist ja auch erlaubt. Das ist ja auch immer noch eine Frage der Legalität, Alkohol ist erlaubt, Drogen sind verboten. (244/ 224) C

T/ Ein scheiß System. Also ich finde es echt nicht fair. (...) Also auf der einen Seite ist es schon nicht schlecht, wenn man sieht, dass es ein Rechtsstaat ist (...). Klar, er war im Gefängnis [der Ex-Freund. Wegen PAS-Besitz A.d.A.], aber ich denke, ihm ging es ganz gut da. Er hatte einen Fernseher und er bekam sein Essen, konnte arbeiten. (...) Es war jetzt nicht total grausam. Es war in Ordnung irgendwie. (...) Dass wir keine Todesstrafe haben (...) oder er von einem Polizisten einfach nur geschlagen oder verprügelt worden wäre und keiner hätte etwas dazu gesagt, also dann hätte ich wirklich an dem Staat, also an dem Rechtssystem gezweifelt, aber so. Ja, ich bin eben anderer Meinung irgendwie, aber man kann sich damit arrangieren. Es ist ja jetzt nicht so, dass ich sage, Deutschland ist so scheiße, ich will einfach nur raus hier. Ich kann hier nicht leben nein. Es ist zwar nicht ideal, aber ist ok. Es könnte schlimmer sein. (245/ 285ff)

Nicht-Nutzung des Rechtssystems

T/ Es wurde der Person [„Täter“ in einem Vergewaltigungsfall A.d.A.] auch klargemacht, dass die Möglichkeit der rechtlichen Konsequenz da ist. Zu dem Zeitpunkt war nur niemand klar, dass am Ende er, der am wenigsten Bestrafte wäre, wenn rauskäme, was für Substanzen da alle im Spiel waren und die eventuell bei den Leuten vorhanden sind. Letztendlich wären wieder alle anderen noch mehr bestraft worden als derjenige, der die eigentliche Scheiße gebaut hat. So das Gefühl war im Hintergrund. (...) Es war halt einfach nur so, es hätte niemand davon etwas gehabt. (123/ 163) P,S

Entwicklung von Lösungsansätzen

T/ Wir haben, ja, wir haben einfach nicht das System damit umzugehen (...). Ich finde halt, man soll jemandem, wenn er den Wunsch danach hat, die Möglichkeit eröffnen, aber man soll nicht so marktwirtschaftlich, wie wir alle denken, jedem das Angebot machen, doch für gewisses Geld irgendwas Bestimmtes zu bekommen, weil bei solchen Substanzen funktioniert das nicht! Ich meine, man weiß nicht, was man bekommt. So, und das ist für mich, man braucht einen anderen legalen Umgang, aber wie gesagt, empfehlen oder generell einfach jedem zur Verfügung stellen, halte ich für schwierig, da bin ich elitär... (123/ 307) P,S

4.3 Unterstützende Bedingungen

Unterstützende Bedingungen/ Ressourcen sind sowohl für das **Gelingen von Integrationsarbeit**, als auch für die Ausbildung einer gesundheitsorientierten Integrationsspannung (z.B. durch positive Vorbilder) notwendig. Ressourcen sind in der Persönlichkeit (intern) verankerte oder im soziokulturellen Umfeld (extern) zur Verfügung stehende Strukturen und Bedingungen, bzw. erwerbbar Kompetenzen, die herangezogen werden können, um den individuellen Umgang mit psychoaktiven Substanzen positiv zu gestalten.

Insgesamt zeigte sich, dass die bedeutendsten Ressourcen auf der personalen und der mikrosystemischen Ebene zu verorten sind. Die exo- und makrosystemischen Ebenen werden von den Jugendlichen eher selten als Ressourcen wahrgenommen. Substanzspezifische Ressourcen zeigen sich am deutlichsten auf der Kompetenzebene.

4.3.1 Personale Ressourcen

Personale Ressourcen teilen sich auf in **persönliche Ressourcen** und **Kompetenzen**. Die persönlichen Ressourcen sind in der Person verankerte, teilweise „angeborene“ Ressourcen wie z.B. die sozioökonomische Stellung der Familie, kulturelles/ soziales Kapital (vgl. Bourdieu 1982, 1983), Persönlichkeitseigenschaften und die biologische/ genetische Konstitution. Diese können im Gegensatz zu den Kompetenzen nicht (Familie, Gene) oder nur schwer (Persönlichkeit, soziales Kapital) erlernt und/oder selbständig angeeignet werden.

Es zeigte sich, dass sich ein sehr großer Teil der von den Jugendlichen als unterstützend wahrgenommenen Ressourcen auf der persönlichen Ebene in Form von familiärer Unterstützung und eher „diffusen“ Persönlichkeits- und Charaktereigenschaften („*starker Wille*“ etc.) verortet sind und keinen spezifischen Substanzen zugeordnet werden können. Auf der Kompetenzebene sind es hingegen besonders praktische Konsumregeln, erlernte Einstellungen und substanzspezifisches Hintergrundwissen, die eine positive Erwähnung erfuhren.

4.3.1.1 Persönliche Ressourcen

Persönliche Ressourcen nehmen bei den Jugendlichen eine sehr hohe Stellung ein. Dazu zählen in erster Linie eine gute Beziehung zu den Eltern, „Lebenszentren“ wie die Familie und Freunde, aber auch als Persönlichkeitseigenschaften betrachtete „interne“ Qualitäten.

Vor allem eine **gute Beziehung zu den Eltern** inklusive einer guten *Erziehung* wird als sehr wertvoll betrachtet. Konkret wünschen sich die Jugendlichen eine eher *liberale Erziehung*²⁴⁸, bei der ihr Wunsch nach Substanzerfahrungen respektiert, aber nicht unbedingt gefördert wird. Der Wunsch nach *Austausch* (über Erfahrungen und Risiken) ist ihnen genauso wichtig, wie gewisse *Regeln*, die für sie ein Interesse der Eltern am Wohlergehen ihrer Kinder erkennen lassen²⁴⁹. Generell sollten die Eltern selbst mit gutem Beispiel voran gehen und den Kindern immer das Gefühl geben, dass sie sie lieben und akzeptieren, egal was sie tun. „*Stabile*“ (finanzielle & partnerschaftliche) Verhältnisse runden die ideale Familie ab.

Sehr viele persönliche Ressourcen werden auch als teilweise schwer greifbare **Persönlichkeits- und Charaktereigenschaften** wahrgenommen. Die wichtigsten Persönlichkeitseigenschaften können als *internale Kontrollüberzeugungen* (vgl. Hurrelmann 2010: 132) bezeichnet werden. Eine vernunftbegabte („*Grenzen*“ *akzeptieren*) „*starke Persönlichkeit*“ mit „*starkem Willen*“, Selbstdisziplin und der Fähigkeit „*Nein sagen*“ zu können, scheint den größten Schutz vor negativen Begleiterscheinungen des PAS-Konsums zu bieten. Auf der anderen Seite wird aber auch ein eher unkontrolliertes, *lebensfrohes Temperament*, das sich durch ein positives Selbstbild und hohe soziale Kontaktfreudigkeit/ Anerkennung auszeichnet, als hilfreich betrachtet. Dieses hilft vor allem ein unterstützendes soziales Netzwerk aufzubauen und schützt vor dem Konsum zum Ziele der Unlustvermeidung²⁵⁰. Zusätzlich kann es auch passieren, dass einen das pure „*Glück*“ – wie es eine Teilnehmerin (245) beschreibt – vor schlechten Entscheidungen bewahrt.

²⁴⁸ In einem Fall (244) wurde auch die „*strenge Erziehung*“ als Ressource bezeichnet. Allerdings waren selbst diese strengen Eltern dazu bereit, mit 244 und seinem Bruder zu kommunizieren und ihnen ihre „*Fehlritte*“ (Krankenhausaufenthalt nach Alkoholkonsum etc.) zu verzeihen.

²⁴⁹ Alles durchgehen zu lassen, wird von einigen TeilnehmerInnen als „Desinteresse“ gedeutet.

²⁵⁰ Etwa der Konsum aus „Langeweile“, gegen Depressivität, oder zur Steigerung des Selbstbewusstseins bzw. zum Abbau von kommunikativen und sexuellen Hemmungen.

4. Ergebnisse: Unterstützende Bedingungen

Auch zu den persönlichen Ressourcen können die „**Lebenszentren**“ oder auch „**Lebensziele**“ gezählt werden. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie von einer derart zentralen Bedeutung für die Jugendlichen sind, dass nichts (auch keine psychoaktiven Substanzen) über ihnen stehen könnte. Sehr weit gefasst zählen dazu vor allem gute Beziehungen zu *Freunden* und der *Familie*, die *Geburt eines Kindes* sowie persönlich erfüllender *Erfolg in Schule, Beruf und Studium*. Als „kleine Lebenszentren“ können *Hobbys* und *Rückzugsmöglichkeiten* (Sport, Musik, Tiere, Wandern etc.) bezeichnet werden. Diese werden als „**Kraftquelle**“ wahrgenommen und/ oder wirken ausgleichend und entspannend.

Substanzspezifisch betrachtet gibt es keine nennenswerten Unterscheidungsmöglichkeiten. Persönliche Ressourcen scheinen für den Umgang mit allen PAS gleichermaßen unterstützend zu wirken.

Gute Beziehung zu den Eltern

I/ Welchen Einfluss hatte das, dass du eine offene Mutter hattest, auf deinen Umgang mit Drogen?

T/ Es hat mir zumindest das Gefühl gegeben, dass ich immer jemanden habe; oder das was für mich halt einfach eine Mutter kennzeichnet, so diese bedingungslose Akzeptanz oder Liebe, die sie einem entgegenbringt. Auch auf dieser Ebene einfach vorhanden zu sein. (...) Wenn ich mit ihr drüber gesprochen habe, hat sie sich aber auch zum Glück nicht die Mühe gemacht, die Erfahrungen zu verfälschen, die sie gemacht hat oder irgendwie negativ zu beschreiben. Sie waren halt einfach positiv. Ich empfand das halt; also das hat mich meiner Mutter auch auf gewisse Weise sehr viel näher gebracht. Und auch immer sehr eindringlich in Verbindung damit, es bitte nicht selbst zu tun; aber wenn ich es tue akzeptiert sie mich dafür. Also sie hat das immer mit einem; mit einer sehr klaren erzieherischen Botschaft verbunden, die für mich auch – also sie findet es nicht gut, aber sie erkennt mich trotzdem an. Also sie möchte nicht, dass ich mir Schaden hinzufüge. (123/ 95)

T/ Aber eigentlich sind da meine Eltern gar nicht gelassen, aber ich finde, dass sie dann gut reagieren. Sie reden dann halt ganz sachlich, so die Schiene: Wir sind zwar jetzt enttäuscht von dir, aber wir sind trotzdem immer für dich da. So sind sie dann halt. (254/ 87)

I/ Soll ich was dazu sagen, wie ich sagen würde, dass die Eltern am besten drauf zugehen sollten?

I/ Ja, das würde mich interessieren.

I/ Ja, das ist eine schwere Sache. Es kommt darauf an, was für ein Kind das ist, wie es sich verhält. (...) Ja, ein offenes Gespräch, verbieten bringt nichts. Das wird jeder merken. Zu Hause einsperren bringt auch nichts, da kommt nur Hass bei raus. Einfach nur offen drüber sprechen. Und dann muss man das Kind halt machen lassen. Es muss selber die Erfahrungen machen, meistens kann man es nicht anders machen. Selbst wenn Eltern sagen: Mein Kind würde das nie machen – wahrscheinlich hat es schon lange gemacht oder ist gerade dabei. (029/ 409ff)

Persönlichkeitseigenschaften („guter Charakter“, „starker Wille“, Selbstkenntnis etc.)

I/ Und was würdest du sagen, hat dich am meisten unterstützt bei deinem Umgang mit Drogen?

T/ Ich selber (lacht)

I/ Wie oder was – ?

T/ Weil ich mich selber immer im Zügel halte (...). Ich bin auch eigentlich diejenige, die die Leute zügelt und mich selber auch. (...) Die haben mich alle respektvoll behandelt, obwohl ich die Jüngste war. Die haben sich nie von mir abgewendet, weil ich mich kindisch oder so benommen habe, sondern weil ich eben sozial-korrekt rüber gekommen bin. Und das ist auch heute so. Ich habe Freunde, die sind mittlerweile 43, die sind nicht mehr so oft dabei wie früher, aber melden sich regelmäßig per SMS: Wie geht es dir? (...) also wenn ich keinen guten Charakter hätte und mich nicht gut benehmen würde, würden sich nicht so viele Leute um mich kümmern. (343/ 118, 418ff)

T/ Wobei bei Koks, wie gesagt, das Problem ist halt, dass die Sucht danach schon ziemlich groß ist. Also ich denke schon, dass man einen relativ starken Willen braucht, um der Sache zu widerstehen (342/ 295)

4. Ergebnisse: Unterstützende Bedingungen

T/ Also das hört sich vielleicht komisch an, aber ich sage es einfach mal: Ich habe mich selber unterstützt. Mich hat keiner darauf hingewiesen, dass es falsch ist was ich mache. Aber meine Eltern haben schon gesagt, nach der Alkoholgeschichte, dass ich das lassen soll und das nicht gut ist. Aber wenn ich ganz ehrlich bin, dann habe ich selber gesagt: Scheisse, das ist nicht gut für mich. Weil es eben passiert ist und ich ja gemerkt habe, dass es nicht gut ist. Bei Cannabis war es genauso, ich selber habe es gemerkt und es hat klick gemacht. (244/ 202)

T/ Es liegt nicht daran, dass ich Menschen besonders gut einschätzen kann, es war einfach Glück gewesen. (245/ 168)

„Lebenszentren“

T/ Und dann wichtigere Sachen, Familienleben, das Leben in der Freundschaft, das – die Aufgaben, wo man durch die Uni hat (...). Das hat für mich alles einen größeren Stellenwert. Und den Platz wollte ich nicht nehmen für den Alkohol. (...) Also er darf begleiten, aber sollte keinen Platz einnehmen. Das sind so die Punkte, dass praktisch alles, was im Leben passieren kann oder auch nicht, höher steht. (...) Und wenn jetzt so eine schwierige Situation kommt, dann gehe ich halt auch gerne raus und laufe ganz viel. (...) wenn ich zum Beispiel mit dem Hund raus gehe – einfach mal für mich alleine. So, bisschen. Um zu laufen, Musik im Ohr, raus kommen, die Gedanken fliegen lassen... (060/ 156ff)

4.3.1.2 Kompetenzen

Erlernbare Kompetenzen nehmen in der Wahrnehmung der Jugendlichen eine ähnlich hohe Stellung ein wie die persönlichen Ressourcen. Im Vergleich zu diesen sind die Kompetenzen allerdings deutlich „praktischer“ und meist direkt mit dem Konsum von PAS verbunden.

Die wichtigsten Kompetenzen werden von den Jugendlichen in Form von zahlreichen²⁵¹, meist sehr praktischen **Konsumregeln** genannt. Das „vorsichtige“ Herantasten an eine verträgliche Dosis gehört hier genauso dazu wie beispielsweise eine ausreichende Flüssigkeitszufuhr u.v.m. Aber auch dem *Setting* wird viel Bedeutung zugemessen. Die wichtigsten Gebote sind hier möglichst *nicht alleine* und im besten Fall zusammen *mit Freunden* in einer *vertrauten/ angemessenen Umgebung* zu konsumieren. Nach jedem Konsum sollte zudem auf eine ausreichend lange *Abstinenzphase* geachtet werden.

Kognitive Ressourcen und konsumbezogene **Einstellungen**²⁵² und *Intentionen* gehen nahtlos in Konsumregeln über. Besonders hervorzuheben ist hier die sehr häufig genannte unterstützende Intention, möglichst „bewusst“²⁵³ und eher zum *Lustgewinn* und nicht zur Unlustvermeidung zu konsumieren. Konsumregeln und Einstellungen in Form von

²⁵¹ Hier sämtliche Konsumregeln für sämtliche PAS aufzuzählen würde den Rahmen deutlich sprengen. Ich gehe daher nur auf die wichtigsten ein und verweise zur vertiefenden Auseinandersetzung auf den Anhang sowie einschlägige Internetseiten zum Thema „Safer Use“ (z.B. www.alice-project.de, www.drugscouts.de), die sich zu einem großen Teil mit meinen Ergebnissen decken.

²⁵² Einstellungen gehen, vor allem wenn sie zeitlich konstant und bspw. durch die Erziehung tief in der Persönlichkeit verankert sind, nahtlos in persönliche Ressourcen über. Ich bin allerdings der Ansicht, dass förderliche Einstellungen und Normen generell im Sinne von Kompetenzen „erlernt“ werden können und sich z.B. in der Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen verändern (vgl. Lohaus/Klein-Heßling 2009: 682).

²⁵³ Hiermit ist einerseits gemeint, aus einer eigenen Entscheidung heraus zu konsumieren und andererseits, wie es 060 beschreibt, mit der Intention zu konsumieren, stets bewusst und wahrnehmungsfähig zu bleiben – also keine „Blackouts“ oder Ähnliches zu provozieren.

4. Ergebnisse: Unterstützende Bedingungen

*Sprichwörtern*²⁵⁴ nutzt eine Teilnehmerin um diese besser verinnerlichen und an ihr soziales Umfeld weitergeben zu können.

Eine sehr wichtige kognitive Ressource stellt **substanzbezogenes Wissen** dar, welches die Jugendlichen vor allem über den Peer-to-Peer-Austausch und das Internet erlangen. Wissen über die traditionelle/ kulturelle und medizinische Verwendung oder die *Pharmakologie* der Substanzen hilft den Jugendlichen sowohl ihre Wirkungen und Nebenwirkungen verstehen zu können, als auch ihre *Nachweisbarkeit* in Blut und Urin abschätzen zu können. Beides dient zumeist dem *Selbstschutz* vor substanzspezifischen und sozialen (Führerscheinverlust, Kriminalisierung) Nebenwirkungen. In einzelnen Fällen wurde aber auch eine Nutzung zur *Selbstmedikation* (Einschlafhilfe, Trauma-Verarbeitung etc.) berichtet. Eine weitere Ressource, die als sehr wichtig erachtet wird, ist eine sensible **Körperwahrnehmung**. Dadurch können unangenehme Nebenwirkungen oder eine sich anbahnende Überdosierung/ Grenzüberschreitung erkannt und verhindert werden.

Sollte es trotz aller unterstützenden Regeln und Einstellungen zu negativen Erlebnissen kommen, hilft der *positive Umgang mit negativen Erfahrungen* – auch aus „schlechten“ Erfahrungen kann gelernt werden. Nicht nur hierfür ist wiederum eine gewisse **Reflexivität und Verstehbarkeit** von Nutzen. Durch diese können Fehler erkannt und das eigene Handeln bzw. die (positiven und negativen) Erfahrungen verstanden werden.

Als Ressource wird von einzelnen TeilnehmerInnen auch die **Geheimhaltung** des Konsums bewertet. Dies ergibt aus der Perspektive von Selbstbestimmung und Selbstschutz definitiv einen Sinn. Zudem gab es keine TeilnehmerInnen, die angaben, dass ein Kontakt mit Polizei- oder Justizbehörden eine Unterstützung darstellte (meist eher das Gegenteil). So betrachtet kann verständlicherweise alles, was einen Kontakt zu diesen Vertretern der Exo-/ Makro-Ebene verhindert, als Ressource betrachtet werden.

Grenzerfahrungen stellen eine weitere besondere Form der Ressourcen dar. Diese können dazu führen, dass der Konsum reduziert, stabilisiert oder beendet wird, da eine Grenze²⁵⁵ (physisch, psychisch, sozial) erreicht wurde.

Substanzspezifisch betrachtet ergeben sich die stärksten Unterscheidungsmerkmale in Verbindung mit Psychedelika. Bei keiner anderen PAS wird der Umgebung (Setting) eine so große Bedeutung zugesprochen. Bei den meisten PAS findet überhaupt keine Erwähnung dieser Ressource statt. Auch die kognitive Ressource einer **sprachlichen Repräsentation der Erfahrung** scheint besonders für Erfahrungen unter Psychedelikaeinfluss wichtig zu sein. Diese werden als teilweise sehr „fremd“ erlebt und sind für die Jugendlichen schwer einzuordnen. Zusätzlich existieren in der Alltagssprache kaum passende Begriffe, um das Erlebte ausdrücken zu können (vgl. Jung 2006). Bietet ein Freund – wie in einem Fall (342) berichtet – dann eine symbolische/ metaphorische Erklärung für das Erlebte, so wird dies als große Unterstützung bezüglich der Verarbeitung/ Integration des Erlebten empfunden.

²⁵⁴ Beispiele sind: „Nur ein Schwein konsumiert allein“. „Teile sind zum Teilen da“ [„Teile“ = meistens Ecstasy-Pillen A.d.A.]. „Weniger ist mehr“. „Die Party fängt im Kopf an“ etc.

²⁵⁵ Eine Teilnehmerin (254) machte allerdings auch die Erfahrung, dass sich Grenzen im Laufe ihres Lebens ständig verschieben und Grenzerfahrungen daher nur temporär als Ressource wirkten.

4. Ergebnisse: Unterstützende Bedingungen

Der *legale Status* kann zudem auch bei den unterstützenden Bedingungen als Unterscheidungskriterium betrachtet werden, da die Geheimhaltung des Konsums hauptsächlich in Verbindung mit illegalen PAS als Ressource betrachtet wird.

Konsumregeln (Dosis, Setting etc.)

T/ Und wenn man es dann mit Alkohol kombiniert, also zuerst rauchen, dann Alkohol trinken. Denn wenn man es umgekehrt macht, dann verträgt sich das gar nicht gut, dann hängt man auf der Kloschüssel. Und wenn man zuerst Gras raucht und danach Alkohol trinkt, dann verträgt sich das ganz gut und man hat auch gute Laune. (343/ 177) A,C

T/ Immer nur ein Viertel. Wenn man nicht wirklich viel davon merkt kann man ja eine Stunde später oder 1, 5 Stunden später das nächste Viertel – aber lieber merke ich nichts davon als zu viel. (343/190) P

I/ Also gibt es da irgendwas, was dir Sicherheit geben kann?

T/ Zucker, Ändern des Raumes oder der Musik, Sprechen und das Wissen (lacht)... Ich habe rausgefunden, das Wissen darum, einen Valium zu haben, ist wertvoller, als das Wissen darum, dass der Trip irgendwann vorbeigeht. (123/293f) P

T/ Und ich denk wenn man's in Maßen nimmt, und auch weiß, was man macht und auch so drüber Bescheid weiß, dann find ich es nicht so gefährlich. (245/ 77)

Einstellungen/ Intentionalität (Lustgewinn, „Ehrfurcht“, „Dankbarkeit“ etc.)

T/ (...) Dass ich alles real erleben will, das ich mir nichts vormachen will, auch anderen nicht (...), einfach um Spaß zu haben und nicht irgendwie um zu vergessen. (060/ 140, 162)

T/ Für mich war es auch immer (...) eher dieses noch höher kommen und nicht dieses von unten nach oben kommen, nicht irgendwie etwas rausholen oder etwas retten. Also von einer schlechten Stimmung auf eine gute kommen, sondern von einer neutralen auf gut oder von gut auf noch besser. (245/ 276f)

T/ Und das ist so die Gefahr beim Drogenkonsum, dass man auf der Suche nach dem ersten Mal ständig das wiederholt und immer mehr die negativen Seiten eben in den Vordergrund kommen, weil das eigentliche, worum es geht, hat man eben verkannt, nämlich, dass man sich das behält und einfach ehrfürchtig und dankbar darum ist. (123/ 260)

Substanzspezifisches Wissen

T/ Wobei auch ständig auch Thema war, also die Hirnchemie in ein Gleichgewicht zu bringen und auch von extern, da gibt es natürlich Serotoninvorläufersubstanzen, die eben, die Vesikelchen wieder auffüllen (...) weil das Enzym zur Serotoninsynthese durch MDMA zum Beispiel auch geschwächt wird, deswegen nimmt man da 5-HTP. (123/ 78) S

Körperwahrnehmung

T/ Zum anderen würde ich einfach sagen, dass die dann auch merken: „Jetzt wird mir schwindelig, jetzt höre ich auf.“ (060/ 110)

T/ Ich konsumiere soviel davon, um wach zu bleiben, um das mitzukriegen, was ich mitkriegen möchte. Und wenn ich dann weiß, die Luft ist raus, in 6 Stunden will ich pennen gehen, dann ziehe ich nicht mehr – auch wenn die anderen ziehen – und begeben mich auf den Nachhauseweg, ganz einfach. (343/ 561ff)

Reflexivität und Verstehbarkeit

T/ Die einzige Freiheit, die die kannten, war halt viel zu saufen [früherer Freundeskreis A.d.A.]. Die einzige Freude in dem harten Elternhaus, wo es nur um Leistung und gute Noten und alles Mögliche ging, war halt, sich über den anderen lustig zu machen, der noch besoffener ist als man selbst. Heute habe ich Mitleid damit. (...) Das ist aber OK, das sind auch Erfahrungen. Daraus habe ich viel gelernt. Ich kann sehr gut mit Alkohol umgehen. Ich habe mich nie wieder so betrunken. (123/ 126)

I/ Wo würdest du uns sagen, hast du deine wichtigsten Informationen oder dein wichtigstes Wissen über

4. Ergebnisse: Unterstützende Bedingungen

Drogen her genommen?

T/ Von Erzählungen von Bekannten würde ich schon sagen. Also ich habe dann; irgendwann habe ich natürlich aus eigener Motivation angefangen, mir das so rauszupicken [Internet, Dokus etc. A.d.A.], aber das war eigentlich schon, wo ich so aufgehört habe, mit dem ganzen Zeug. (...) Es war so ein Teil von dem Verarbeitungsprozess, um so mit der Sache halt abzuschließen oder so. Dass ich allein nochmal geguckt habe: Hey, was habe ich damals eigentlich alles gemacht? So. (342/ 344f)

Sprachliche Repräsentation der Erfahrung

I/ Und du hast dich mehr verbunden gefühlt, mit der Erde, das heißt mit der Natur so, oder wie meinst du...?

T/ Ja, ich kann das Gefühl gar net so richtig beschreiben, aber es war wirklich, ein Kumpel von mir hat mir gesagt, das ist wie ein Stecker, den ich zusammengesteckt hätte, zwischen Erde und Mensch irgendwie (...). Und, ja... Das Gefühl konnte ich so ein bisschen nachvollziehen, was er gemeint hat damit. Aber das zu beschreiben, ist ziemlich schwierig für mich. (342/ 286ff) P

Geheimhaltung

I/ Also denkst du, dass es eine gute Entscheidung war, das damals geheim zu halten?

T/ Ja, doch schon. Vor allem: Hätte ich das erzählt, hätte ich es verboten bekommen und ich wollte es ja weiter machen (lacht). (254/ 368f)

Abstinenzphasen

I/ Kannst du dich an die Zeiten noch erinnern, an die vier Wochen, wo du nicht gekifft hast?

T/ Ja! Das war in der Zeit, in der ich – die ganzen Dinge ein bisschen intensiver wahrgenommen habe, weil das war die Zeit, wo ich extrem viel gekifft habe. Ich erinnere mich halt nur – als großen Klumpen daran. So einzelne Sachen, sage ich mal... Also die vier Wochen waren schon intensiver, sage ich mal so. Und.. genau. (...) (342/ 90, 105f)

T/ Es macht ja doch relativ viel kaputt im Körper (...). Das braucht länger, um repariert zu werden vom Körper, das braucht längere Pausen, und die versuche ich einzuhalten. (343/ 423ff) S

Grenzerfahrungen

I/ Kannst du dir vorstellen, wie die es schaffen, ihre Grenzen zu kennen? (...) Positiv damit umzugehen?

T/ Also zum einen mal durch Erfahrung, wenn sie gemerkt haben, ab wann es mal zu viel ist. (060/ 110)

T/ Ich weiß wo meine Grenzen sind. Aber ich weiß es einfach so von meinem, wie soll ich sagen, von meinem Gewissen her, wo ich aufhören sollte. Und bei Alkohol, da weiß ich es schon durch austesten. (245/ 237)

4.3.1.3 Kritische Lebensereignisse

Auf personaler Ebene werden zwei kritische Lebensereignisse als unterstützende Bedingungen genannt. Das erste Erlebnis betrifft die Geburt eines Kindes. Dies wird von einer Teilnehmerin (189) als derart einschneidende positive Veränderung empfunden (neues „Lebenszentrum“), dass sie keine Probleme damit hatte, das Rauchen aufzugeben.

Ein weiterer Teilnehmer (123) hatte in Verbindung mit einer Krebserkrankung sehr starke Erfahrungen unter LSD-Einfluss, die auch als kritische Lebensereignisse bezeichnet werden können und positive Einflüsse auf sein Leben und seinen gesamten Umgang mit PAS ausübten ("Anfang vom Ende dieser gesamten Drogenkarriere").

Geburt eines Kindes (neues „Lebenszentrum“)

I/ Hat es [dein Umgang mit Drogen A.d.A.] einen negativen Effekt für Dich gehabt?

T/ Negativ? Nein, überhaupt nicht. Also, ich komme damit voll gut klar. Ich habe jetzt keine Probleme damit gehabt. Also das Einzige ist jetzt – mit Zigaretten war es schwierig. Aber seitdem ich die Kleine halt hatte, habe ich dann gestillt gehabt, dann hat es mein Körper auch automatisch gemacht. (20 Sec. Pause, Handy klingelt) Ich weiß nicht, es war einfach das Glück bei mir. (...)

4. Ergebnisse: Unterstützende Bedingungen

Ich habe gemerkt beim Stillen, da habe ich weniger Appetit gehabt durch das Stillen. (...) Und dann habe ich immer mehr reduziert gehabt, sie über den Tag verteilt und die Gelegenheit genutzt. Ich habe gemerkt, mein Körper macht es nicht mit, also wenn ich stille, habe ich überhaupt keine Lust. Dann habe ich ganz aufgehört damit. (189/ 193ff) T

LSD-Erfahrung

Damals war ich natürlich Raucher (lacht), LSD hat aber ein starkes Abnehmen des Rauchens zur Folge gehabt. Da sind zum ersten Mal so Gedanken wach geworden wie, was der GBL Konsum denn soll, und ja, wir haben zu dem Zeitpunkt einfach auch gar kein Alkohol konsumiert, über Jahre hinweg (123/ 72) P

4.3.2 Ressourcen auf der Mikro-Ebene

Ein soziales Netzwerk aus Freunden, Partnern und erfahrenen Mentoren wird auf der mikrosystemischen Ebene²⁵⁶ als größte Ressource betrachtet. Als besonders unterstützend wird ein generelles **Gefühl von sozialem Rückhalt** und Geborgenheit auf allen Ebenen (Familie, Freunde, Partnerschaft, Kollegen etc.) erachtet. Im Detail scheint jedoch der *Zusammenhalt innerhalb des Freundeskreises* eine zentrale Rolle im sozialen Netzwerk einzunehmen. Idealerweise unterstützen sich die Freunde gegenseitig, indem sie in Konsumsituationen aufeinander aufpassen²⁵⁷, positive Konsumveränderungen *positiv verstärken* und riskantes Konsumverhalten kritisch anmahnen. Gleiches gilt auch für Partnerschaften.

Eine weitere nicht zu unterschätzende Ressource stellen nach Ansicht mehrerer Teilnehmer **unterschiedliche Freundeskreise** dar. Diese ermöglichen es den Jugendlichen, sich mit dem „drogenaffinen“ Freundeskreis zu treffen, zu feiern und innerhalb einer kleineren oder größeren Subkultur Erfahrungen auszutauschen. Auf der anderen Seite besteht aber immer der Kontakt zu einem „normalen“ Freundeskreis („normalbürgerlich“ wie 342 ihn nennt) außerhalb der Subkultur, so dass die *Vor- und Nachteile beider Welten* sichtbar werden und im Falle einer negativen Entwicklung der Weg „zurück in die Normalität“ nicht versperrt ist.

Nicht selbstverständlich, aber von großer Bedeutung, scheinen auch *positive gemeinsame Erfahrungen* zu sein, die einen Großteil ihrer „**Kraft**“ **aus der Gemeinschaft** mit den beteiligten Personen ziehen. So berichtet 123 von neuer „**Kraft**“ und Lebensmut²⁵⁸, die er durch einen gemeinsamen „*LSD-Trip*“ mit all seinen Freunden gewonnen hat.

Die **Wahrnehmung positiver und negativer Vorbilder** löst nicht nur Integrationsspannungen aus, sondern wird auch als Ressource wahrgenommen. Vorbilder können als Teil eines gut funktionierenden sozialen Netzwerkes begriffen werden, mit dem jedoch nicht generell enger persönlicher Kontakt bestehen muss. Negative Vorbilder unterstützen, indem sie den Jugendlichen auf abschreckende Weise vorleben „*was alles passieren kann*“ (z.B.

²⁵⁶ Das soziale Netzwerk hätte auch der persönlichen Ebene zugeordnet werden können. Ich bin allerdings der Ansicht, dass die meisten Teile (außer der Familie) eines gut funktionierenden sozialen Netzwerkes inklusive starker Freundschaften und Partnerschaften grundsätzlich für alle erreichbar sind.

²⁵⁷ Sowohl was die Geheimhaltung nach „außen“ angeht, als auch was die Einhaltung von Konsumregeln angeht.

²⁵⁸ Diese Kraft und Lebensmut haben ihm wiederum geholfen, die negativen Auswirkungen einer bevorstehenden Chemotherapie besser zu überstehen.

4. Ergebnisse: Unterstützende Bedingungen

Abhängigkeiten, Krebserkrankung eines Onkels²⁵⁹ etc.) und sie somit davor bewahren, dieselben Fehler zu begehen. Positive Vorbilder verringern Ängste und Sorgen bezüglich möglicher negativer Zukunftsszenarien (Abhängigkeit, soziale Isolation etc.). Sie leben den Jugendlichen entweder vor, wie schön und aktiv das Leben ohne bestimmte (meist illegale) PAS sein kann, oder dass es auch ohne Abstinenz möglich ist, keine Abhängigkeit zu entwickeln und sozial voll integriert (Job, Familie etc.) zu sein.

Eine **substanzspezifische Betrachtung** identifiziert *erfahrene Mentoren* als eine besondere Form von positiven Vorbildern, die hier hauptsächlich im Zusammenhang mit Psychedelika als Ressource genannt werden. Mentoren haben einen großen substanzspezifischen Erfahrungsschatz und sind im Idealfall älter und lebenserfahrener als gleichaltrige Freunde. Sie leben also nicht nur ein aktives, sozial integriertes Leben vor (wie die positiven Vorbilder bei den anderen PAS), sondern besitzen gleichzeitig auch noch vertiefte Erfahrung im Umgang mit Psychedelika (Erlebnisberichte, Konsumregeln etc.).

Gefühl von sozialem Rückhalt

T/ Weil ich tolle Menschen um mich rum habe. Meine Mutter, meine Freunde und weil ich diesen Halt habe. Und die Drogen geben, was ich ja nicht brauch. Für mich war es auch immer dieses Ausprobieren. Eher dieses noch höher kommen und nicht dieses von unten nach oben kommen. (245/ 276f)

I/ Also was waren jetzt nochmal die Sachen, die dich am meisten unterstützt haben, dass dein Umgang mit Drogen für dich positiv gelungen ist?

T/ Also dass es mir gut ging in meiner Jugend. Also wenn es mir schlecht gegangen wäre, hätte ich schon eher die Gelegenheit da rein zu rutschen, einfach dass es mir gut ging als Jugendliche, eine glückliche Jugend mit einem stabilen Elternhaus. (254/ 210)

Zusammenhalt des Freundeskreises

T/ Es gibt viele Mädels, die so unterwegs sind, dann aber mit den falschen Jungs, vielleicht zu irgendwas gezwungen werden, was sie nicht wollen. Aber ich hatte eben das Glück, dass sie nicht so waren. (...) Ich hatte einfach Glück, dass die Leute nicht so waren, also auch auf den Partys oder sonst irgendwo. Auch wenn es Nacht ist, man hatte immer jemanden, der auf einen aufpasst, ja, das ist Glück gewesen. Eigentlich war viel Glück dabei. Also trotzdem wusste ich immer: Ich habe den Rückhalt meiner Freunde und den Rückhalt von zu Hause. Die, mit denen ich unterwegs war, wären für mich da gewesen, wenn irgendetwas passiert wäre. Es gibt ja auch so Leute, wo etwas zusammen nehmen, und wenn der eine umkippt, dann ruft der andere nicht mal einen Krankenwagen, weil er so viel Schiss hat [vor rechtlichen Konsequenzen aufgrund des Konsums/Besitzes illegaler PAS A.d.A.]. Ja, so war es halt nie. (245/ 168ff)

T/ Also meine Freunde haben dann teilweise gar nicht geraucht, wenn sie dann bei mir waren, oder halt ganz wenig. Das war schon voll nett, die haben da viel Rücksicht genommen [Während ihres Konsumstopps]. Mittlerweile macht mir das auch nichts mehr aus. (254/ 74) T

Positive gemeinsame Erfahrungen

T/ Ich habe während der Chemotherapie den in meinen Augen damals vielleicht letzten LSD Trip meines Lebens genommen. Mit all meinen Freunden. Also; zu dem Zeitpunkt – ich empfand meinen Körper als sehr ekelhaft und habe ihn auch abgelehnt. Ich weiß nicht... Während der Zytostase; man verschimmelt förmlich (lacht), weil die Zellteilung nicht mehr funktioniert (...). Es ist im Prinzip so ein Stopp des Lebens in einem selbst. Dann haben wir in niedriger Dosierung LSD genommen, mit allen meinen Freunden. Das war sehr, sehr positiv auch nochmal, um durchzuhalten.

²⁵⁹ Die Fremdwahrnehmung negativer Vorbilder kann sicherlich als Ressource betrachtet werden – aber nur wenn daraus gelernt wird, ansonsten ist ein Onkel mit Lungenkrebs natürlich keine bzw. höchstens eine sehr makabre Ressource.

4. Ergebnisse: Unterstützende Bedingungen

Weil ich eben vorher das Erlebnis hatte, ich habe eigentlich keine Lust mehr, das auszuhalten und bin auch bereit zu sterben lieber, als noch weiter... Die Angst war natürlich da. (...) Mit jedem Zyklus wurde es halt so sehr viel schlimmer von der Ertragbarkeit, dass mir das nochmal enorm viel Kraft gegeben hat. Ja. (123/76) P

Positive Verstärkung/ positive Kritik

T/ Ja, auch so ne Freundin von mir, (...) die hat immer gesagt, dass sie das so bewundert, dass ich so gut halt damit umgehen kann. (...) Ich bin dann auch nicht abhängig oder so. Und sie hat immer gesagt, das ist halt so der Unterschied: Manche können das und manche können das halt nicht. (254/ 10/ 274)

Und es tat halt auch gut, jemanden neben einem zu haben, der einem gesagt hat: "Mensch, hey, weiß du was wir heute feiern? Wir gehen heute feiern!" Und ich so: "Ja, cool, warum denn?" "Weil du jetzt schon seit einem viertel Jahr nicht mehr gekiffst hast!" Ich so; "Hey, das machen wir mal!" Und dann sind wir nach X-Stadt gefahren, in die Altstadt und haben darauf angestoßen. Das fand ich; das tat mir gut. Das tat mir wirklich gut, jemanden da zu haben. (049/ 215ff) C

Unterschiedliche Freundeskreise

Durch meine Freunde und durch meine Familie musste ich es ja so nicht machen, weil es mir ja grundsätzlich ja eigentlich gut ging. Weil die ja da waren und weil ich wusste, dass ich immer wieder zurück kann. (...) Das war nicht so, dass ich da raus bin aus dem Kreis und niemanden mehr hatte, sondern ich hatte dann immer noch jemanden, und zwar einen anderen Freundeskreis, in den ich jederzeit wieder rein konnte. Weil, wenn man weiß, man würde dann alleine dastehen, das wäre dann noch viel härter. (245/ 283)

T/ Ja, mit denen, die so viele Drogen nehmen, verbringe ich eigentlich nicht mehr so viel Zeit. Ich mache mit denen gern Party und so. Weil es eigentlich halt immer lustige Partys sind, die man erlebt. Aber jetzt jedes Wochenende mit denen Party machen wollte ich halt auch net (...). Mittlerweile habe ich jetzt keine so krasse Clique mehr, mit der ich rumhänge, sondern wenn ich weggehe, gehe ich eigentlich meistens nur mit so zwei-drei Leuten weg und... Ja, dann sind es einmal so Leute, die halt, sage ich mal so, ganz normalbürgerlich sind. (342/ 429ff)

Positive Vorbilder

T/ Als ich dann 16 war, habe ich die Jessy kennengelernt, (...) in der sah ich so ein Vorbild und einfach eine Freundin (...) Und dann hat sich unsere Freundschaft so intensiviert, dass ich gar kein Interesse hatte, mit den anderen noch was zu tun zu haben. (...) Und das hat mir extremst weitergeholfen, ja. Die weiß es net, aber sie hat mich da stark unterstützt. Sehr stark. Und die hat mir dann auch gezeigt, wie die Welt aussieht, außer in unseren vier Kifferwänden [Viele Konzerte etc. A.d.A.]. (049/ 215) C

Und da trifft man Leute, die man schon jahrelang nicht gesehen hat, die sind einfach da und feiern! Und von denen hört man dann auch: Ey ich hab jetzt schon über ein Jahr lang nichts gemacht. Wollte jetzt mal wenigstens das Festival mitmachen – Job läuft gut usw. Manche haben schon Kinder und man freut sich, die Leute zu sehen. Und man weiß ja, wie man sich kennen gelernt hat und dann tut es immer wieder gut zu sehen: Den Leuten geht es gut, die sind nicht abgestürzt oder sonstwas. Drogenkonsum heißt nicht immer gleich abstürzen. Gott sei Dank. (343/ 148)

T/ Und der andere, der hat eigentlich auch so, ein Jahr oder so vor mir aufgehört zu kiffen; mit dem hatte ich auch wesentlich mehr zu tun. Und der hat da auch sofort danach angefangen, richtig krass Sport zu machen. Der hat damals Kampfsport gemacht (...) Er hat es so weit gebracht, dass er Wing Chung gemacht hat (...) und in China im Kloster aufgenommen worden ist von diesen Mönchen da. Und der war so; er war der einzige Europäer in diesem Kloster. (...) Und das hat schon was, was mich irgendwie so beeindruckt hat, dass er das halt so gepackt hat, das durchzuziehen und ja... Und hat mir dann erzählt, dass er mal LSD zum Klettern genommen hat irgendwo. Ist ein paar Mal noch in Indien gewesen und so und macht manchmal so größere Reisen wochenlang und so... Also jetzt seit er von dem Kloster wieder da ist; hat er überhaupt kein Problem mit Drogen und so. Aber der hat mit schon erzählt, dass er wieder Drogen konsumiert hat, aber ich weiß halt, dass er einfach kein Problem damit hat! (342/416) P

Erfahrene Mentoren

I/ Und war da jemand dabei [bei einer Pilzerfahrung A.d.A.], der schon ziemlich erfahren war? Dem du vertraut hast?

T/ Ja mein Cousin, der kennt sich mit so Sachen schon gut aus. Der hat damit viel Erfahrung. (...) Er war eine Zeitlang abgeglitten, da hat er es wirklich übertrieben und dann haben wir ihm das wirklich klargemacht. Und jetzt tut er es nur noch selten machen. Aber er hat halt gute Erfahrungen damit gesammelt, was er wie machen muss und so.

I/ Also das wäre jemand, den du fragst, wenn es um Substanzen geht?

T/ Ja ja. Wenn ich irgendwelche Probleme habe oder mal nicht Bescheid weiß, was jetzt genau was für eine Wirkung hat. Da kann ich immer zu ihm gehen eigentlich. Er wird mir zwar erst hinter die Löffel hauen, warum ich das wissen will. Aber er wird es mir schon sagen. (343/ 5/ 342ff)

T/ Jedenfalls hatte ich großen Respekt und habe das sehr geschätzt, dass er in letzter Zeit mehr Erfahrung hatte, so als Anker... (123/ 274) P

Negative Vorbilder

T/ Also – aus der Zeit allgemein habe ich schon was gelernt, aber vom eigenen Konsum her eigentlich net. Mehr so von dem Konsum von anderen Freunden, daraus hat man halt voll viel gelernt. (254/ 117)

4.3.3 Ressourcen auf der Exo-Ebene

Interessant sind die Ergebnisse bezüglich der – insgesamt als recht dürftig zu bezeichnenden – Ressourcen auf der Exo-Ebene (Gesundheitswesen, Schule, Medien). Den mit Abstand höchsten Stellenwert nehmen bei den Jugendlichen **VertreterInnen des Gesundheitswesens** ein. Innerhalb derer wird überraschenderweise die **RISA-Studie** als besonders unterstützend wahrgenommen²⁶⁰. Die TeilnehmerInnen berichten von einer *erhöhten Selbstreflexion*, welche vor allem durch die kontinuierlich stattfindenden Interviews und auszufüllenden Fragebögen (Konsummuster, Risikowahrnehmung etc.), aber auch durch den *offenen Austausch* (kein „Totschweigen“, keine Angst vor Bestrafung/ Bewertung etc.) in den Gruppendiskussionen initiiert wurde. Zwei TeilnehmerInnen (245, 254) berichten sogar von einem kontrollierteren/ „vernünftigeren“ Umgang, den sie bei sich beobachteten und den sie mit der Studie in Verbindung bringen.

Als weitere Ressourcen auf der Ebene des Gesundheitswesens werden eine hilfreiche *psychotherapeutische Intervention* in Folge eines problematischen Cannabiskonsums, *Strategien aus einem Raucherentwöhnungsprogramm* und die abschreckende Wirkung eines „Kontaktladens“ (Abhängige als negative Vorbilder) genannt. Auch die Aufnahme in ein „Mädchenwohnheim“, in einer Zeit persönlicher Überforderung (Schwanger, Schulprobleme, PAS etc.), wird als Ressource betrachtet.

Ressourcen, die mit der Institution **Schule** in Verbindung gebracht wurden, sind keine aktuell existierenden Ressourcen, sondern entsprechen Vorstellungen und Wünschen der Jugendlichen, über die Art der Unterstützung die sie sich erhofft hätten bzw. immer noch erhoffen. Die Schule sollte demnach keine moralisierende, sondern eine *aufklärende Rolle* einnehmen und *authentisch* (nicht nur „Gefahren“-fixiert) über PAS informieren. Dem

²⁶⁰ Die Frage nach dem Einfluss der RISA-Studie („Hatte die RISA-Studie einen Einfluss auf deinen Umgang mit PAS?“) war Teil des Leitfadens. Sie wurde jedoch aufgrund von Zeitmangel nicht in allen Fällen gestellt. Zudem sprachen die TeilnehmerInnen das Thema gegen Ende meist von sich aus an – was wiederum für die Relevanz der Studie spricht.

4. Ergebnisse: Unterstützende Bedingungen

*Erfahrungsaustausch*²⁶¹ (untereinander, weniger mit den Lehrern), wird dabei eine besonders hohe Bedeutung zugeschrieben. Im Idealfall sollte die Schule neben den Klassenberatungen auch *Einzelberatungen* anbieten. So wäre gewährleistet, dass auch besonders heikle Fragen mit hohem Stigmatisierungsrisiko in einem sicheren Rahmen angesprochen werden können.

Auch die Ressourcen auf **medialer Ebene** repräsentieren die Wünsche der Jugendlichen und entsprechen im Großen und Ganzen den Anforderungen an die Schule – also authentisch, glaubwürdig, aufklärend, nicht nur abschreckend.

RISA-Studie (Reflexion, Offener Austausch)

T/ Dadurch, dass man halt darüber redet, setzt man sich nochmal damit auseinander und hinterher reflektiert man dann ja auch nochmal und denkt viel darüber nach – oder allein schon, wenn man die Fragebögen ausfüllt, wird man ja allein schon mit seinem eigenen Konsum nochmal konfrontiert, und ich glaub schon, dass es ganz gut ist – weil es einem bewusst macht – man überlegt dann ja auch, was habe ich das letzte Mal angekreuzt und – ja, es wird einem nochmal vor Augen gehalten, wie der eigene Drogenkonsum aussieht. Und grad so Fragen: „Hältst du das für gefährlich?“ Hab ich ja immer alles ganz gefährlich angekreuzt – Rauchen und Alkohol kann auch in höchstem Maße gefährlich sein wenn, man es halt zu arg konsumiert und dann immer dieses: „Ja du machst es ja auch, obwohl du es für arg gefährlich hältst“. Man wurde damit konfrontiert und hat sich mehr damit auseinandergesetzt. Man hat mit jemanden darüber geredet – ich meine, das wurde natürlich nie bewertet, was man da gemacht hat, klar – aber irgendwie – doch ich glaube schon, dass es einen Einfluss hatte. Dass es zumindest ein Thema war überhaupt. (10) Es wurde halt thematisiert und nicht totgeschwiegen und das fand ich gut. Ohne dass man halt irgendwie Angst haben musste – ähm (4) dass es halt bewertet wird oder negativ – oder man abgestempelt wird. (254/ 397)

*I/ Ok. Allerletzte Frage. Hatte das RISA-Projekt irgendeinen Einfluss auf deinen Umgang mit Drogen?
T/ Ja, ich denke schon. Dieses, dass man nochmal so darüber redet und wenn man selber diese Fragen ausfüllt und (...) da musst du jetzt wirklich darüber nachdenken, dass es der und der Abend war und dass man das selber merkt, ja. Also, ich denke, es hat auf jeden Fall etwas gebracht. Diesen vernünftigeren Umgang. Dass man sich nochmal damit auseinandersetzt. Das finde ich ganz gut. (245/ 421)*

Therapeutische Intervention

T/ Das hat auch soweit geendet, dass ich dann ne Zeit lang bei einer Psychologin war deswegen [Paranoia etc. A.d.A.]. (Pause) Ich muss sagen, das hat sich dadurch schon verbessert. Es ist zwar nicht komplett weggegangen, aber es hat sich auf jeden Fall verbessert. (049/ 195) C

Schule (Aufklärung, psychosoziale Beratung)

*T/ Es ist wichtig, dass man Bescheid weiß, die Folgen und Gefahren kennt und einen Überblick hat (...).
I/ Würdest du auch was über positive Wirkungen erzählen in der Schule?
T/ Ja, auf jeden Fall. Beide Seiten, weil sonst bringt es ja nichts (...), dann wird es erst recht ausprobiert. (...) Und ich meine die Kinder und Jugendlichen merken es ja auch wenn man um den heißen Brei herumredet, oder lügt, oder Märchen erzählt – also – ich glaube, wenn man ehrlich ist und alles so wahr auf den Tisch bringt, wie es ist, fährt man die beste Schiene. (...) Also wenn man früh damit anfängt aufzuklären, dass da einfach eine andere Bewusstheit da ist, und dass man dann vielleicht vernünftig damit umgeht (...), aber ob dann die eigene Erfahrung in den Hintergrund gestellt wird – oder ob man die eigene Einstellung ändert, das glaube ich nicht. Das ist wichtig, aber der, der es will, der macht es. Egal ob er es gehört hat oder net. (060/ 475ff)*

²⁶¹ Dieser fand im Zuge der RISA-Studie ja tatsächlich in Form von Gruppendiskussionen an den Schulen statt. Die im Kontext der RISA-Studie angesprochenen positiven Erfahrungen können demnach auch als Wünsche an den schulischen Umgang mit Drogen betrachtet werden.

4. Ergebnisse: Unterstützende Bedingungen

I/ Du hast gesagt, ein Psychologe wäre gut in der Schule, den man da um Rat fragen kann, was hättest du da gern für einen Rat gehabt?

T/ Ja. Wie man damit besser umgehen kann. Einfach, ob das normal ist, so wie ich das mache; das wusste ich halt net. Ich wusste es einfach net, ob es normal ist. Oder einfach mal darüber reden kann, auf was man vielleicht achten sollte. Ab wann es nicht mehr normal ist und Wieso-Fragen. (lacht) Ich hatte ja keine erwachsene Bezugsperson, die mir mal sagen könnte, das ist nicht mehr normal, ne! Eine Person, die ihre Fresse halten muss. (beide lachen) (049/ 351f) C

4.3.4 Ressourcen auf der Makro-Ebene

In Verbindung mit der Makro-Ebene werden tragischerweise kaum bzw. keine Ressourcen angesprochen. Der gesellschaftliche/ kulturelle Umgang mit PAS scheint nicht als Ressource, sondern maximal als neutral und im Falle von illegalen PAS als eindeutig negativ wahrgenommen zu werden. Im Sinne einer Ressource könnte aus den Aussagen der TeilnehmerInnen am ehesten der Wunsch nach einer **liberaleren Rechtslage**, die mehr Hilfe als Bestrafung ermöglichen würde, abgeleitet werden. Dies würde den Wünschen an das Exo-System entsprechen und einen „eigenverantwortlicheren“ Umgang mit PAS ermöglichen. Ein Teilnehmer (307) spricht konkret die Rechtslage in den Niederlanden an. Den liberalen Umgang dort empfindet er als unterstützend, da er durch den Wegfall des Verbots entspannter, geselliger, aber auch weniger konsumierte.

I/ Ok. Sollte man denn das überhaupt erreichen wollen, dass die Leute gar keine Drogen mehr nehmen?

T/ Ne, das kann man nicht und wollen auch nicht. Also, ich meine ,das ist hier verboten, ich weiß nicht, ob es besser wäre, wenn es legal wäre – aber eigentlich ist ja jeder für sich selbst verantwortlich. Genauso wie mit Alkoholverbot ab 22.00 Uhr, wo sie auch glauben, das bringt es für die Jugendlichen. Aber das bringt gar nichts. Die kommen dann einfach früher und die, die was haben wollen, beschaffen sich das, egal wie. Und deswegen ist das eigentlich quatsch. (060/ 480f)

T/ Da [Niederlande A.d.A.] hat man auch nicht so viel konsumiert, sag ich jetzt mal, weil man rauchen konnte wann man wollte und gut war es. Und so sitzt man daheim, gibt sich jetzt halt voll die Drogen, weil später kann man es halt nicht mehr machen [aus Angst vor Entdeckung/ Führerscheinverlust etc. A.D.A.]. Ja, das war auch ein tolles Erlebnis. (307/ 33)

Eine weitere Ressource könnte ein (noch nicht vorhandener) integrativer kultureller Rahmen (vgl. Jung 2006) darstellen, der von einem Teilnehmer in Ansätzen für den gesellschaftlichen Umgang mit Psychedelika skizziert wird. Er macht darauf aufmerksam, dass Psychedelika in dem aktuellen System, in dem sie wie andere Konsumgüter auch behandelt würden, wahrscheinlich einen nur geringen „Nutzen“ („*man weiß nicht, was man bekommt*“) für die KonsumentInnen darstellen würden. Andersherum betrachtet könnte ein System, welches die psychedelischen Substanzen sehr viel mehr „*wertschätzt*“ (z.B. als Medizin oder eine Art Sakrament o.Ä.) als Ressource betrachtet werden.

T/ Ich bin deshalb auf keinen Fall für die Freigabe von Substanzen; ich meine es sind einfach Hilfsmittel (...) die nicht in dem Supermarkt einfach neben den Tabakwaren hängen müssen, ja! Oder in jeder Bar bestellbar sein, wie ein Bier oder Wein (...). Wir haben einfach nicht das System damit umzugehen. (...) Ich finde halt, man soll jemandem, wenn er den Wunsch danach hat, die Möglichkeit eröffnen, aber nicht so marktwirtschaftlich – wie wir alle denken – jedem das Angebot machen, doch für gewisses Geld irgendwas bestimmtes zu bekommen, weil bei solchen Substanzen funktioniert das nicht! Ich meine, man weiß nicht, was man bekommt. Man braucht einen anderen legalen Umgang. (123/ 307) P

4.4 Bewertung des Integrationsniveaus

Die Bewertung des Integrationsniveaus stellt die letzte „Station“ innerhalb des Konzeptes des integrativen Umgangs dar. Hier wird der **Erfolg der gesamten Integrationsarbeit** im Zuge einer Prozessbewertung (siehe Kapitel MDI 2.1) evaluiert. In einer Art Kosten-Nutzen-Analyse werden positive und negative Auswirkungen des persönlichen Umgangs mit psychoaktiven Substanzen gegeneinander aufgewogen und einer Bewertung²⁶² unterzogen. Die Bewertung erfolgt unter Berücksichtigung der Langfristigkeit bzw. Kurzfristigkeit der positiven, ambivalenten und negativen Effekte.

Dabei zeigte sich eine enorme Vielfalt von positiven und vielfach sogar langfristig ausgerichteten Bewertungen, die sich überwiegend auf die personale Ebene beziehen. Ambivalente und negative Bewertungen halten sich ungefähr die Waage. Positive Bewertungen können als Erfahrungen und Einflüsse betrachtet werden, die zum Interviewzeitpunkt²⁶³ keine Integrationsanforderungen mehr stellten, sondern als eindeutig nützlich bewertet und damit integriert wurden. Negative Bewertungen entstehen aus Integrationsanforderungen, denen kein Nutzen abgewonnen werden konnte.

Substanzspezifisch betrachtet wurde deutlich, dass alle Substanzen außer Tabak auf der personalen und der Mikro-Ebene positive substanzspezifische Bewertungen erhielten. Tabak kann lediglich mit einer als positiv bewerteten Konsumform (gemeinschaftsfördernd) aufwarten. Im Hinblick auf die negativen Bewertungen heben sich erneut die Psychedelika hervor, die keine negativen, sondern nur ambivalente Bewertungen auf diesen Ebenen erhielten. Werden Exo- und Makro-Ebenen mit in die Betrachtung eingeschlossen, zeigt sich wiederum ein deutlicher Unterschied zwischen den legalen und illegalen PAS. Während Alkohol (und teilweise auch Tabak) eine mehrheitlich ambivalente und sogar positive Bewertung durch das Makrosystem erfahren und auch die Jugendlichen die ihnen entgegengebrachten Bewertungen zumindest ambivalent betrachten, erfolgt bei den illegalen Substanzen eine eindeutig negative gegenseitige Bewertung.

4.4.1 Bewertungen auf personaler Ebene

Die Jugendlichen bewerten den Einfluss, den psychoaktive Substanzen auf ihre persönliche Entwicklung nahmen, als überwiegend positiv, wobei der langfristige Nutzen den kurzfristigen überwiegt. Ambivalente und negative Bewertungen nehmen deutlich weniger Raum ein.

Substanzspezifisch betrachtet fällt vor allem der im Vergleich zu anderen PAS als sehr hoch und vor allem langfristig wahrgenommene persönliche Nutzen des *Psychedelikakonsums* auf. Auch *Stimulanzien* werden überwiegend positiv bewertet, wobei sich hier der kurzfristige Nutzen (v.a. Hedonismus und Leistungssteigerung) mit dem langfristigen Nutzen (v.a. positive

²⁶² Methodische Anmerkung: Aussagen die als Bewertung kategorisiert wurden, konnten idealerweise an qualifizierenden Adjektiven wie „Diese Erfahrung war sehr gut/ sehr schlecht für mich“ identifiziert werden. Manche Aussagen konnten allerdings nur aus dem Zusammenhang als positiv, ambivalent oder negativ erkannt werden. Bewertungen erfolgten häufig gegen Ende der Interviews während der Bilanzierungsphase (siehe Leitfaden im Anhang) aber auch dazwischen.

²⁶³ Inwiefern diese Bewertungen über die Zeit stabil bleiben, kann nur vermutet werden. Ihre angenommene und methodisch begründete (vgl. Kapitel 3.6) biographische Relevanz lässt dies allerdings vermuten.

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

Erfahrungen, Veränderungen des Selbstbildes) ungefähr die Waage hält. Der persönliche Nutzen von *Alkohol* ist im Bereich der veränderten Beziehung zu anderen (Gemeinschaftsbildung) am größten, aber insgesamt eher kurzfristig. Bei *Cannabis* scheint der Nutzen hingegen im Bereich der persönlichen Weiterentwicklung am größten, wird aber insgesamt – vor allem aufgrund „sozialer Nebenwirkungen“ – eher ambivalent bewertet. Tabak nimmt eine Sonderrolle ein. Außer der gemeinschaftsfördernden Konsumform werden mehrheitlich ambivalente bzw. negative Bewertungen vergeben. Tabak ist die einzige PAS, von der keinerlei substanzspezifisch positiven Auswirkungen berichtet werden.

4.4.1.1 Positive Bewertungen

Positive Bewertungen können als Ressourcen betrachtet werden, die allerdings weniger bei einem positiven Umgang mit PAS unterstützen, sondern aus diesem hervorgehen und teilweise auch über den unmittelbaren Umgang mit Drogen hinaus positiven Einfluss auf das Leben der Jugendlichen ausüben.

Insgesamt überwiegen die langfristigen positiven Bewertungen die kurzfristigen Bewertungen. Der kurzfristige Nutzen bezieht sich eher auf hedonistische und soziale Kontexte, während der langfristige Nutzen überwiegend im Bereich der persönlichen Entwicklung angesiedelt werden kann.

4.4.1.1.1 Kurzfristiger Nutzen

Der offensichtlich wichtigste kurzfristige Nutzen von psychoaktiven Substanzen ist ihre Fähigkeit, **hedonistische Gefühlszustände** („Spaß“, „Tanzen“, „Genuss“, „Entspannung“ etc.) in Verbindung mit einer **veränderten Beziehung zu anderen** zu bewirken. Dies äußert sich bei den Jugendlichen vor allem in Form einer kommunikativen und emotionalen Öffnung²⁶⁴ gegenüber Menschen im Allgemeinen sowie in sexueller Enthemmung und/oder erotischer Sensibilisierung gegenüber dem anderen Geschlecht im Besonderen. Kein anderer Bereich erfährt eine derart positive Bewertung.

Auch die mit einem hedonistischen Gebrauch in Beziehung stehende Möglichkeit der kurzfristigen **Leistungssteigerung** in Verbindung mit einer teilweise stark veränderten und/oder **intensivierten Wahrnehmung** wird positiv bewertet. Die TeilnehmerInnen berichten besonders in Verbindung mit Stimulanzien (aber auch niedrig dosiertem LSD) von „durchgetanzten Nächten“ in denen besonders Menschen, Lichter, Farben und Musik sehr intensiv wahrgenommen werden, während das Zeitgefühl nahezu „ausgeschaltet“ ist.

Schließlich verdienen zwei weitere nützliche Eigenschaften von PAS eine Erwähnung. So berichten zwei Teilnehmer von einer **kurzfristigen Statuserhöhung** vor allem während ihrer Schulzeit. 342 erhöhte seinen Status mit der Hilfe seiner Mutter, die es ihm und seinen Freunden erlaubte, in seinem Zimmer zu rauchen. 123 hingegen wurde von seinen Mitschülern

²⁶⁴ Dazu zählt auch der Wegfall von „Angst“, den beispielsweise 245 erlebt, als sie auf einer Party unter Ecstasy-Einfluss Polizeikontakt hatte und erstaunt war, dass sie – entgegen bisheriger Erfahrungen ohne Ecstasykonsum – keinerlei Angstgefühle empfand.

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

und Freunden aufgrund seines umfangreichen Wissens bezüglich PAS mit einer Art „Guru-Stellung“²⁶⁵ belohnt.

Ein selten angesprochener²⁶⁶, aber dennoch erwähnenswerter Nutzen besteht in dem Gebrauch zur „Unlustvermeidung“. Eine Teilnehmerin (254) erzählt von Partys, die ohne PAS-Konsum von „*dummem rumsitzen*“ und „*philosophieren*“ geprägt waren. Bis PAS – in diesem Fall Stimulanzien – ins Spiel kamen und sie wieder „*gute Laune*“ hatte.

Substanzspezifisch betrachtet heben sich vor allem *Stimulanzien* durch ihre – im Vergleich zu Cannabis und Psychedelika – relativ einfach „*kontrollierbare*“ und als „*klar*“ wahrgenommene Wirkungsweise hervor. Sie eignen sich daher besonders gut für eine *instrumentelle Nutzung* („*Mittel zum Zweck*“) – insbesondere zur Stimmungsaufhellung und Leistungssteigerung.

Eine Besonderheit von *Cannabis* scheint in seiner guten Eignung zur kurzfristigen Selbstmedikation zu liegen, welche auch als eine Form der instrumentellen Nutzung betrachtet werden kann. Cannabis wurde und wird von einigen TeilnehmerInnen gerne zur Unlustvermeidung (bei „*Stress*“ & „*Sorgen*“) und als Schlafmittel genutzt. In einem Fall sogar als temporär erfolgreiche Alternative zum sogenannten „*Ritzen*“. Bemerkenswert ist, dass zwei Teilnehmerinnen (189 & 049), ihre als riskant einzustufenden Strategien der Unlustvermeidung (Cannabis während „*stressiger Zeit*“²⁶⁷) und der Selbstmedikation im Falle des „*Ritzens*“, rückblickend als erfolgreiche temporäre Strategien betrachten, die für diesen Lebensabschnitt positiv und nützlich waren. Ein Hinweis, auch derartiges „*Risikoverhalten*“ nicht grundsätzlich zu verurteilen.

Veränderte Beziehung zu anderen

T/ Ich finde, damit kommt man auch leichter mit Menschen ins Gespräch. Ich meine, ich habe das Gefühl, dann fokussiere ich mich viel mehr auf Menschen. Also, vielleicht ist man auch, zumindest hat man das Gefühl, lustiger zu sein, wenn man so viel Selbstbewusstsein hat. (lacht) Es war gar nicht so lustig, aber, zumindest hat man das Gefühl und dann läuft es auch irgendwie besser mit Menschen. (...) Also da lasse ich mich gern auch auf längere Gespräche ein, mit Pepp. (...) Da habe ich eigentlich auch immer Lust, ich weiß nicht, irgendeine anzumachen, oder was weiß ich. (beide lachen) Also nicht anmachen irgendwie im Streitsinn, sondern halt Mädchen anmachen. (304/ 431) S

Spaß & Genuss

T/ Es ist jetzt nicht mehr dieses maßlose Betrinken, sondern eher dann einen guten Wein (...) einfach alles genießen. Draußen auf der Wiese mit einer Decke und einfach reden und Bier und Wein also so (245/ 259) A,C

*T/ Oder so Nächte auf dem Balkon, wo jeder einfach nur gelacht hat, so fünf Stunden lang.
I/ Kannst du mal über die Nacht auf dem Balkon noch bisschen erzählen?*



²⁶⁵ Auf dieses Beispiel wird in den Kapiteln zum langfristigen persönlichen Nutzen und den Bewertungen auf der Mikro-Ebene noch weiter eingegangen.

²⁶⁶ Ich vermute, dass hinter der seltenen Erwähnung das *Phänomen der sozialen Erwünschtheit* (vgl. Rosenthal 2008) steckt. Möglicherweise hat es sich bei den meisten Jugendlichen bereits herumgesprochen, dass es keinem "guten" Verhalten entspricht, Drogen zu konsumieren, wenn es einem langweilig ist oder man schlechte Laune hat. Ich würde allerdings – ohne dies zu verurteilen – vermuten, dass die "Dunkelziffer" der „Unlustvermeider“ wesentlich höher ist.

²⁶⁷ 189 hatte während ihrer Schulzeit viele Probleme. Sowohl mit den Leistungsanforderungen, als auch im familiären Bereich (Suizidversuch des Bruders usw.).

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

T/ Keine Ahnung. Es gibt da auch nichts, was man da groß erzählen kann. Dieses Gefühl einfach. Ich hatte Muskelkater vom Lachen und ich hatte Halsweh. Es war einfach dieses, dass man einfach nicht aufhören konnte. Es gibt ja so Sachen, wo man nicht aufhören kann, wie zum Beispiel das Tanzen oder so. Ja, das war witzig. Es sind so Sachen, an die erinnere ich mich gerne auch noch. (245/188f) C,P

Intensivierte Wahrnehmung/ Leistungssteigerung

T/ Das ist auch dieser Moment, wo du die Musik hörst und Bass und die Lichter und alle Menschen um dich rum und in diesem Moment ist einfach alles perfekt. Du hörst auch nicht, und man denkt auch nicht groß nach. Klar, man denkt noch, aber nicht so wirklich. Du denkst dann einfach: Wow, die Farben sind hier so schön! Und es hat auf jeden Fall was und man kann das schon mal machen. (245/ 158) S

Sexuelle Sensibilisierung

I/ Welchen Einfluss haben die Drogen da gehabt?

T/ Es ist intensiver. Länger. Aber vor allem intensiver. Also ja. Leidenschaftlicher. Der Körper spürt auch viel mehr dadurch. Man nimmt die Berührungen viel intensiver wahr und dass der Kopf abgeschaltet ist. Sonst nichts. (245/ 199f) C,S

Statuserhöhung

Ich durfte auch mit 15 schon bei mir im Zimmer rauchen! Dann kamen immer die ganzen Mädels und haben sich gefreut, dass wir in meinem Zimmer rauchen dürfen! Was ich total eklig finde eigentlich mittlerweile! (lacht) Aber ja, so war es halt, es hat immer so ein gewisser Status gegeben irgendwie, dass die anderen immer so ein bisschen neidisch auf einen waren. (342/ 656) T

Unlustvermeidung

T/ Und ähm joa, Gott, dass man halt diesen Erschöpfungszustand nicht so hat. Das man halt total fit ist so. Und an Silvester war's halt auch so, da hatte ich so gute Laune und sonst war's eigentlich immer so, dass wir halt nur dumm rumgesessen haben, uns irgendwie unterhalten haben und irgendwelche philosophischen Gespräche angefangen haben. (254/ 10/ 237) S

I/ Gibt es denn irgendwas, was da auch positiv war in dieser Zeit, wo du so in diesen Kreisen warst? Wo du viel gekifft hast? Irgendwas was gut war?

T/ Ja, das Abschalten halt von dem ganzen Stress. Das war es. (...) ja, jetzt brauche ich es halt nicht mehr. Es geht auch ohne. (...) Wirklich wichtig war es jetzt auch nicht. Ok, das war jetzt nur wichtig, wo ich die Probleme hatte. (189/ 7/ 178ff & T14/ 146) C

Selbstmedikation/ Instrumentelle Nutzung

T/ Also (4) Pep und Cannabis war für mich Mittel zum Zweck. Cannabis zum gemütlich auf der Couch hocken, Gehirn ausschalten und einschlafen, und Pep einfach nur um dich wach zu halten. Das ist für mich Mittel zum Zweck, definitiv, ja. Also ich habe jetzt lange genug Zeit gehabt, in jeglicher Art und Weise das auszutesten (lacht) (343/562) C,S

T/ Ich habe davon nicht viel gehalten im ersten Augenblick, aber es war dann so eine gute Alternative für das Ritzen. Ja, aber das ist jetzt im Moment nicht so oft der Fall, dass ich das deswegen nur mache. (...) Es war halt nur mal eine Zeit, wo man so total depressiv war. Und dann mal durch das Kiffen halt. Klar, schöne Ablenkung; schöne Ablenkung, war eine willkommene Ablenkung zu der Zeit, doch, ja. War in Ordnung so. Also für mich damals war das in Ordnung so. (049/ 6/ 225 & T14/ 430) C

4.4.1.1.2 Langfristiger Nutzen

Aus einer langfristigen Perspektive betrachtet, kristallisierte sich ein persönlicher Gewinn heraus, der bei allen Jugendlichen und über die Substanzgrenzen hinweg eine zentrale Rolle einnimmt. Es handelt sich dabei um die Betrachtung²⁶⁸ der Substanzerfahrungen als allgemein „**positive Erfahrungen**“ inklusive damit zusammenhängenden positiven *Erinnerungen*. Die als angenehm empfundenen Erinnerungen an eine „*gute Zeit*“, „*schöne Momente*“ und „*lustige Geschichten*“ in Verbindung mit PAS-Konsum bestehen dabei unabhängig vom aktuellen Konsummuster. Diesen Nutzen sehen sowohl aktuell konsumierende, als auch abstinente gewordene TeilnehmerInnen.

Die Bewertung bisheriger Substanzerfahrungen – und damit zusammenhängender Erinnerungen – als generell positiv, beeinflusst die Wahrnehmung der persönlichen Biographie und geht somit direkt über in eine **positive Veränderung des Selbstbildes**. Entgegen der landläufigen Meinung, PAS könnten das Selbstbild nur kurzfristig zum Positiven verändern („Kick für den Augenblick“), berichten die Jugendlichen vor allem in Verbindung mit Psychedelika- und Stimulanzienkonsum von zahlreichen positiven Erfahrungen, die die Selbstwahrnehmung in Richtung einer nachhaltigen Erhöhung des Selbstbewusstseins, der Selbstwirksamkeit und der Selbstakzeptanz veränderten. Sehr grob zusammengefasst resultieren diese Veränderungen aus

- Erfahrungen von Zuständen vollkommenen „*Glücklichseins*“ und der (Selbst-)Liebe P,S
- Erfahrungen der Überwindung von Ängsten/ Hemmungen (Tanzen, Flirten, Kommunikation etc.) P,S
- Erforschen der eigenen Gefühlswelt und Entdeckung neuer „*Persönlichkeitsanteile*“ (kindliche Anteile, „*nüchternes Selbst*“ etc.) A,C,P
- Erfahrungen der Selbstwirksamkeit/ Selbstkontrolle durch Widerstand gegenüber „*Suchtverhalten*“ S,T

Aus einer positiven Veränderung des Selbstbildes – und damit der Beziehung zu sich selbst – können sich auch **veränderte Beziehungen zu anderen** ergeben²⁶⁹. Dieser Nutzen kann allerdings auch ohne diese Verbindung und eher getrennt davon betrachtet werden. Neben einer dauerhaft verstärkten *Empathie und Offenheit* für Menschen im Allgemeinen (verändertes Menschenbild) entstehen durch „*intensive*“ und „*bewusste Momente*“ unter Substanzeinfluss auch verstärkte *Bindungsgefühle* zu wichtigen Menschen (Freunden, Partnern), die als sehr positiv betrachtet werden. Zudem wird von einer *verbesserten Menschenkenntnis* berichtet, die auf eine intensiviertere Wahrnehmung und verstärkte soziale Interaktion im Kontext von Substanzerfahrungen (Partys, Gespräche etc.) zurückzuführen ist. Auch die bereits

²⁶⁸ Dieser Nutzen könnte auch als Integrationsstrategie im Sinne einer biographischen Sinnzuschreibung interpretiert werden. Er wird jedoch von den Jugendlichen eher im Sinne einer abgeschlossenen Bewertung dargestellt.

²⁶⁹ Intrapsychische Veränderungen (z.B. infolge einer Einzeltherapie) können z.B. dadurch heilsam werden, dass sich durch das veränderte Verhalten das soziale Umfeld ändert und es zu weniger belastenden und Stress auslösenden Konstellationen (Familie, Freunde, Arbeitsplatz etc.) kommt (vgl. Grawe 2000).

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

angesprochene *Veränderung des sozialen Status*²⁷⁰ kann nicht nur kurzfristiger, sondern auch langfristiger Natur sein.

Eine als positiv empfundene **Veränderung des Weltbildes** ist eine weitere Ressource, die häufig in Verbindung mit dem Konsum von PAS genannt wird und logischerweise²⁷¹ eng mit einem veränderten Menschenbild einhergeht. Vor allem Psychedelika und Stimulanzen können durch „öffnende“ Erfahrungen des „*Eins-Seins*“, der „*Verbundenheit*“ und dem Gefühl „*die ganze Welt liebzuhaben*“ eine Veränderung des Weltbildes bewirken. Eine definitive Veränderung des Weltbildes kann auch die Erfahrung der Auflösung einer – zu einem "normalen Weltbild" gehörenden – Empfindung von Zeit²⁷² bedeuten. Diese Erfahrung wird zwar nicht explizit als langfristig nützlich bewertet, da sie aber im Zusammenhang mit der als sehr positiv bewerteten Erfahrung des „*All-Einsseins*“ genannt wird, soll sie hier nicht unerwähnt bleiben. Als eine Konsequenz kann sich aus diesen Erfahrungen auch eine **Naturverbundenheit** entwickeln, die vor allem durch Gefühle der „*Verbundenheit*“, des „*Mitgefühls*“ und des „*Respekts*“ gegenüber der gesamten „*Schöpfung*“ geprägt ist. Die Verbindung zur Natur beginnt mit der Einsicht, ein Teil von ihr zu sein und erfährt in einem Fall (123) ihre Umsetzung in einer emotionalen und auch behavioralen *Verantwortungsübernahme* (z.B. durch vegetarische Ernährung) für sich selbst und seine "Mitwelt"²⁷³. Auch das von demselben Teilnehmer berichtete Todes- und Wiedergeburtserlebnis²⁷⁴ ist als Indikator für eine mögliche verstärkte Naturverbundenheit interpretierbar.

Als eine Art **Prozessbeschleunigung**²⁷⁵ kann vor allem die Bewältigung der übergeordneten Entwicklungsaufgabe des „*Erwachsenwerdens*“²⁷⁶ betrachtet werden. Die Jugendlichen nehmen in erster Linie die Erfahrungen mit illegalen PAS als wichtige Schritte des „*Erwachsenwerdens*“ wahr und haben das Gefühl, ihre „*Jugend ausgenutzt*“ (Erfüllung von

²⁷⁰ Ein Teilnehmer (342) berichtet beispielsweise, dass er sich durch seine Tätigkeit als Dealer und die so gewonnenen Beziehungen, bis heute ohne Sorge auch in als „*gefährlich*“ geltenden Stadtteilen relativ gefahrlos bewegen kann. Auch der „*Guru-Status*“, von dem 123 berichtete, dürfte nicht von heute auf morgen verschwinden.

²⁷¹ Logisch deshalb, da der Mensch einen Teil der Welt darstellt.

²⁷² Zeitlichkeit als humane Dimension ist nach Stern (1950) nicht die Abfolge physikalischer Sequenzen, sondern die intentionale Weite des Bewusstseins in ein „unendliches Vorher“ und ein „unendliches Nachher“.

²⁷³ Der Begriff „Mitwelt“ stammt aus der ökologischen Ethik und betont die Verbundenheit bzw. „Nicht-Trennung“ von Mensch und *Um-Welt* (vgl. Meyer-Abich 1988)

²⁷⁴ Das innere Befassen mit dem Tod kann bspw. zu größerer (ethnischer, kultureller, politischer, religiöser) Toleranz und gesteigertem Umweltbewusstsein führen (vgl. Grof et al. 1999: 37).

²⁷⁵ Weichold et al. (2008) nennen in diesem Zusammenhang das Katalysatormodell (Schulenberg et al. 2000). Auch hier wird der Konsum von PAS als eine „begleitende Strategie für die Erreichung einiger Entwicklungsziele“ betrachtet. Ihnen wird ein instrumenteller Wert bei der Bearbeitung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter – z.B. ein eigenes Wertesystem entwickeln oder Zugang zu Peergruppen & romantischen Partnern erleichtern – zugeschrieben (siehe Kapitel 6.3.2).

²⁷⁶ Das „Erwachsenwerden“ stellt keine „offizielle“ Entwicklungsaufgabe dar, kann jedoch als Überbegriff gewählt werden und ist sehr nah mit dem Verständnis von gelungener „Identitätsarbeit“ verbunden, welche als Voraussetzung für die Ausbildung einer „reifen“ bzw. erwachsenen Persönlichkeit“ gilt (siehe Kapitel 2.8).

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

Jugendträumen) und ihre Neugier befriedigt zu haben (*"froh es mal gemacht zu haben, um zu sehen wie das ist"*). Zwei TeilnehmerInnen (049 & 123) berichten zudem in Verbindung mit Cannabis von einem beschleunigten Prozess der emotionalen/ kommunikativen Öffnung (in Form eines „Anstoßes“) und eines Gefühls des plötzlichen „*Erwachens*“. Eine Besonderheit stellt die beschleunigte und nachhaltige *Selbstmedikation* einer Krebserkrankung mit Hilfe von Psychedelika dar – hierauf wird bei der Einzelfallanalyse von 123 noch genauer eingegangen.

Auch von einem konkreten Nutzen der Erfahrungen im Alltag, oder **Handlungsalternativen im Alltag**²⁷⁷ wie Jung (2006) es bezeichnete, wird berichtet. Ein Teilnehmer führt das Erlernen des „*Tanzens*“, die bewusste Herbeiführung von unter Stimulanzeneinfluss erfahrenen „*Gefühlszuständen*“ in nüchternem Zustand und seine *vegetarische Ernährung* auf seinen Konsum von Stimulanzien und Psychedelika zurück. Eine weitere Teilnehmerin erklärt sich ihr nachhaltiges Interesse/ *Verständnis für Politik und Philosophie* mit den vielen „*philosophischen*“ Gesprächen, die sie unter Cannabiseinfluss mit Freunden hatte. 342 begründet einen Teil seines heutigen *ökonomischen Verständnisses* mit seiner früheren Tätigkeit als Dealer, in der er lernte auch mit größeren Mengen an Geld umzugehen und dieses zu investieren. Selbst die bewusste *Substitution* von einer als schädlich wahrgenommenen PAS mit einer anderen, als weniger schädlich bzw. sogar als nützlich wahrgenommenen PAS²⁷⁸, kann als Handlungsalternative interpretiert werden.

Auch der **positive Einfluss auf das Konsumverhalten** bezüglich (legaler) PAS wurde mehrfach beobachtet und kann auf erweiterte Handlungsalternativen z.B. im Sinne einer Substitutionsoption (s.o.) zurückgeführt werden. Cannabis und Stimulanzien führten bei zwei Teilnehmern (029, 307) dazu, dass sie *"von Jahr zu Jahr immer weniger Alkohol"* tranken²⁷⁹ und für 123 bedeuteten Psychedelika den *"Anfang vom Ende dieser gesamten Drogenkarriere"*.

Mehrere TeilnehmerInnen berichten über eindeutig langfristige **emotionale Veränderungen**. Einem Teilnehmer (123) eröffneten seine Erfahrungen mit Stimulanzien Wege, sowohl dauerhaften Zugriff auf positive Gefühle wie *"Offenheit"* zu erhalten, als auch unangenehme Emotionen (Ängste, Unsicherheit etc.) überwinden zu können. Eine Teilnehmerin (343) beobachtet bei sich einen dauerhaft verbesserten Zugang zu ihren Gefühlen („*klare Gefühle*“).

²⁷⁷ Für diese Kategorie konnten – genau wie bei der Prozessbeschleunigung – nach Aussagen Jungs (2006) keine eindeutigen empirischen Beispiele gefunden werden. Die Aussagen der Erwachsenen waren in der Art: *„Also sie haben bestimmt einige Prozesse beschleunigt“*. Ein Teilnehmer berichtete, sich durch Substanzerfahrungen *„bestimmte Dinge“* im Alltag besser erklären zu können. Umso erstaunlicher wirken vor diesem Hintergrund die teilweise äußerst detaillierten und selbstreflexiven Aussagen der Jugendlichen.

²⁷⁸ Eine Teilnehmerin substituiert z.B. zunehmend die als eher schädlich wahrgenommenen PAS Alkohol und Stimulanzien durch niedrig dosiertes LSD. Ohne Substanzerfahrungen hätte sie keine Alternativen zur Auswahl.

²⁷⁹ Dies wird einerseits durch das Wirkungsprofil von Cannabis erklärt, welches nicht sehr gut mit Alkohol zu harmonieren scheint. Ein Teilnehmer (307) erklärte den Vorteil der Substitution zudem damit, dass er mit Cannabis eine PAS zur Verfügung hat, die ihn *„nicht so aggressiv“* werden lasse wie Alkohol.

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

Schließlich lernte ein Teilnehmer durch seinen Cannabiskonsum ein „*Flash-Gefühl*“ kennen, das er auch noch nach Beendigung des Konsums wertschätzt²⁸⁰.

Neben den emotionalen, sorgen auch **kognitive Veränderungen** für positive Bewertungen. Cannabis wird von einer Teilnehmerin (049) als eine Art "Katalysator für verborgene Gedanken" betrachtet, der es ihr und ihren Freunden früher ermöglichte, "*tiefsinnigere Gedanken*" an die Oberfläche kommen zu lassen. Zudem sorgte Cannabis für "Kreativitätsschübe" und eine "*offenere*", "*deutlichere*" und "*klarere*" Wahrnehmung. Ein weiterer Teilnehmer (342) entwickelte in Folge von Stimulanzienkonsum ein positiv bewertetes *Interesse an Pharmakologie* und ein weiterer (123) freut sich über ein auch nachhaltig wirkendes „*Neuerleben von Dingen*“ im Anschluss an den Konsum von Psychedelika. Dieser Effekt führt bei ihm durch den ständigen Abgleich mit neuen Eindrücken zu einer *erhöhten Reflexivität* und liefert einen ständigen Quell an "*Inspirationen*" verbunden mit dem "*Interesse noch mehr zu studieren*". Eng damit zusammen hängt auch die von ihm beobachtete intensiviertere Wahrnehmung, die sich in einer generell gesteigerten „*Wachheit im Denken*“ äußert.

Eine substanzspezifische Betrachtung ergibt einen deutlichen „Vorsprung“ illegaler Substanzen gegenüber den legalen PAS, was ihren wahrgenommenen langfristigen persönlichen Nutzen betrifft. Während Alkohol bei zwei der wichtigsten Kategorien (positive Erfahrungen/ Veränderungen des Selbstbildes) noch positive Erwähnung findet, sind die restlichen Kategorien vor allem Psychedelika, Stimulanzien und Cannabis gewidmet²⁸¹ – wobei Psychedelika insgesamt das größte Potential für einen langfristigen Nutzen innezuhaben scheinen.

Die häufig im Zusammenhang mit dem Konsum von PAS auftauchende „*Bewusstseinsweiterung*“ wird nur bei Cannabis konkret benannt²⁸². Die Aussagen beziehen sich dabei eher auf die ersten Erfahrungen mit dieser Substanz, die auch mit einer Art „*Erwachen*“ in Verbindung gebracht werden. Als relativ psychedelikaspezifisch kann die *Hinwendung zu höheren Werten* interpretiert werden. Im Zusammenhang mit Einheits- und Naturverbundenheitserfahrungen kommt es bei einem Teilnehmer (123) zu einer verstärkten Orientierung und "*Verinnerlichung*" von "höheren"²⁸³ bzw. ethischen Werten. Von zentraler Bedeutung ist dabei der Wert "*Leid zu vermeiden*", der seine praktische Umsetzung in Form

²⁸⁰ Aktuell erzeugt er (029) dieses Gefühl – eine intensive und positiv erlebte Form von Schwindel – durch intensive sportliche Aktivitäten.

²⁸¹ Hier muss bemerkt werden, dass sicherlich auch Alkohol zu vielen der genannten Vorteile (veränderte Beziehung zu anderen, Handlungsalternativen im Alltag etc.) beitragen kann. Er wurde jedoch in diesen Kontexten nicht genannt, was nach meiner Vermutung auch an seiner als „normal“ und „bekannt“ wahrgenommenen Wirkung liegen mag. Dies könnte – ähnlich wie beim Tabak – dazu geführt haben, dass die Jugendlichen es nicht „wert“ finden, die Wirkungen des Alkohols während der begrenzten Zeit des Interviews anzusprechen.

²⁸² Obwohl viele der in diesem Kapitel aufgezeigten positiven Auswirkungen in ihrer Gesamtheit durchaus als eine Bewusstseinsweiterung (z.B. im Sinne Metzners 2008; oder Grof et al. 1999) bezeichnet werden können. Unverfänglicher und weniger (be-)wertend wäre aber sicherlich der Begriff einer „Bewusstseinsveränderung“.

²⁸³ „Höhere“ – oder universalistische (vgl. bspw. Schwarz 2003) – Werte werden vor allem deshalb als "höher" betrachtet, da sie über die unmittelbare persönliche Befriedigung hinausgehende und das Wohlergehen aller/vieler betreffende Orientierungen darstellen.

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

einer vegetarischen Ernährung findet. Auch die dauerhaft erhöhte *körperliche Fitness im Alltag*²⁸⁴ wird nur in Verbindung mit Psychedelikakonsum erwähnt.

Positive Erfahrungen allg. / Erinnerungen

T/ Also es ist jetzt auch nicht so, dass ich das jetzt vermisse, die Zeit, aber ich meine die Zeit war ok und ich bereue es auch nicht, dass ich das gemacht hab. (...) Also damit habe ich eigentlich echt nur positive Erfahrungen mit gehabt. (254/ 57, 115)

T/ Ja, das sind einfach Momente, die kann einem keiner mehr nehmen. Das sind die schönsten Momente. Wenn man immer wieder mit einem Lächeln im Gesicht zurück blickt. (343/387)

T/ Es sind auf jeden Fall ein paar Erfahrungen dabei, paar Momente dabei, auf die man nicht verzichten will oder auf die ich hätte nicht verzichten wollen. (245/185)

I/ Wenn du jetzt aus dieser Perspektive den 123 siehst, der dieses Mephedron jeden Abend genommen hat, was sagst du denn zu dem?

T/ Hallo! (lacht) Ich bin vollkommen zufrieden, es ist ok. Voll gut, die Erfahrung gemacht zu haben! Leugne ihn nicht. (...) wo ich in diesem Moment stehe, bin ich zufrieden und deswegen bin ich auch nicht bereit, irgendetwas in meiner Vergangenheit anzuzweifeln, weil es würde grundlegend bedeuten, dass ich jetzt nicht wäre, was ich bin

I: Und was würdest du sagen, was bringt einem nachhaltig was?

T/ Ich sag mal so. Ich bin irgendwie glücklich, zu dieser kurzen Phase dabei gewesen zu sein, als das legal war. Weil es sind schon, es ist ein irrsinnige! Euphorie. Alleine die Erinnerung daran. (...) ich möchte es nie wieder nehmen, aber ich möchte die Erinnerung auch nicht missen. (123/ 179ff, 341)

I/ Hat dir das was genutzt, die Erfahrung?

T/ (3) Gott, keine Ahnung also, es hat halt in dem Moment Spaß gemacht, ich bin auch froh, dass ich die Erfahrungen gemacht hab, weil ich dann so – mein Leben war vielleicht nicht ganz so langweilig, wie ich dann manchmal denk (...) und ja, ich hab meine Jugend schön ausgenutzt (...) ja, also es war eine schöne Zeit damals (4) und ich würde es nicht vermissen wollen (...) (254/ 116f, 185)

Positive Veränderung des Selbstbildes

I/ Würdest du sagen, dass deine Erfahrungen dir etwas nutzen und falls ja in welchen Bereichen?

T/ Selbstfindung. Kann man das so sagen ja? Also in diesem Selbstfindungsbereich. Wer bin ich? Was will ich? Was macht mir Spaß? Und dann auch der Umgang mit Menschen und so. Also so. (245/ 318ff)

T/ Man ist glücklich und hat die ganze Welt lieb und man fühlt sich einfach richtig gut in dem Moment und das ist einem auch so richtig bewusst. Normalerweise, wenn ich jetzt glücklich bin, dann bin ich halt gut drauf. Aber in dem Moment ist dir das richtig bewusst, dann denkst du „boh, du bist grad richtig glücklich“ und dann geht's dir richtig gut – das war dann so, dass man es auch richtig auskosten kann, weil man es halt so mitkriegt irgendwie in dem Moment. (254/ 115) S

T/ (...) die Erfahrung gemacht zu haben, einfach diese Offenheit kennengelernt zu haben und dieses Gefühl der vollkommenen Selbstakzeptanz, dieser bedingungslosen Liebe im Prinzip, das Gefühl der absoluten Mutterliebe, einfach jetzt in einem Moment sofort so intensiv zu erfahren, das gibt mir einfach Kraft nachhaltig. (123/ 258) S



²⁸⁴ 123 berichtet von "enormen Kapazitäten", die er durch Erfahrungen mit Psychedelika – in Verbindung mit der daraus resultierenden Überwindung seiner Krankheit & Vergangenheit – freisetzen kann und die es ihm ermöglichen, deutlich länger zu arbeiten („bis zu 20 Stunden“).

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

T/ Also mir ist aufgefallen, dass ich unfassbar wenig Selbstsicherheit hatte damals, als ich das konsumiert hatte, und dass die Substanz [Mephedron A.d.A.] mir im Prinzip geholfen hatte, mich zu überwinden, nicht mal; ich habe mich im Prinzip nicht mal überwunden, aber oft habe ich das Gefühl! gehabt, ich könnte mich überwinden und das hat Sicherheit gegeben, in all der Unsicherheit, die ich hatte, durch die viele Selbstunsicherheit in der Pubertät auch, ja! (...) Ich meine, diese Gefühle, immer schlechter zu sein als alle andere, ja; ich hatte letztendlich nicht mehr getanzt oder besser, aber es war mir; es war mir wichtig zu wissen, dass ich jetzt tanzen konnte und es wäre mir egal, was die anderen denken. Das hat es; das haben die Drogen gemacht! (123/ 255, 355) S

Veränderte Beziehungen zu anderen

I/ Würdest du sagen, dass deine Erfahrungen dir etwas nutzen und falls ja, in welchen Bereichen? (...)

T/ Ja, also. Einmal, dass man irgendwelche Menschen nicht verurteilen sollte oder in irgendwelche Schubladen stecken sollte. Und dass man auch beurteilen kann. Also wenn einer jetzt erzählt, wie viel er doch kiffst und so weiter, ja, und dann denke ich einfach, dass er es einfach nur so erzählt, weil er sich ziemlich cool fühlt, es zu erzählen. Das merke ich dann schon. (...) Eine Freundin von mir ist in eine Koksszene reingerutscht bei einem älteren Typen und ganz widerlich irgendwie (...). Also ich habe einfach dieses Gefühl, dass ich es beurteilen kann oder ab welchem Zeitpunkt etwas ernst wird und ab welchem nicht. Ich meine jetzt nicht nur mit Bezug auf Drogen, sondern auch in Beziehungen. So Männer von meinen Freundinnen, wo man wirklich merkt, der hat einen Schaden oder der tut ihr nicht gut. Wenn man immer nur mit perfekten Menschen umgeben ist, dann kann man das gar nicht so erkennen, wenn jemand doch nicht so toll ist. Auch bewusste Sachen wahrnehmen. (245/ 318ff)

T/ Was in der Hinsicht auch wertvoll ist – einige Erfahrungen in mir zu tragen, erlaubt mir auch sehr gut, auf eine Party zu gehen, ohne mit den Menschen was zu machen [ohne etwas zu konsumieren A.d.A.] (...) ich kann einfach damit arbeiten, ich kann das mir irgendwie bewusst machen. Also was ich gelernt habe an Offenheit, ich weiß, dass es funktioniert, ja! (...) Diese vollkommene bedingungslose Liebe zu empfinden, das ist wirklich ein Segen. Und ja, diese Offenheit für Menschen die bewahre ich mir einfach und das ist das, was ich gewonnen habe, so! (123/ 258ff) S,P

T/ Ich habe mein Wissen erweitert, ich habe mein Bewusstsein erweitert, ich sehe jetzt vielleicht viele Dinge mit anderen Augen, als ich sie vorher gesehen habe, und auch weil ich jetzt erkenne wer druff ist und wer net (lacht) wer – ich würde fast behaupten, man sieht die Welt teilweise mit anderen Augen. Also wenn man die Menschen – ich – wenn ich jemanden kennen lerne und der hat irgendeine Falschheit in sich, merke ich das. (...)

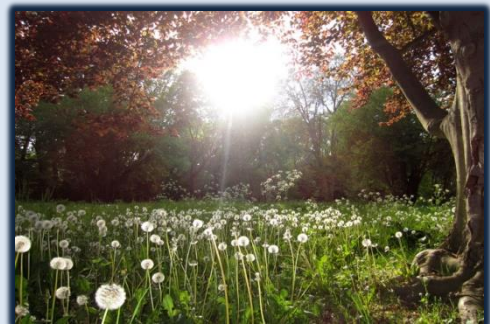
I/ Und wie erklärst du dir das?

T/ (6) Dass ich Erfahrungen gesammelt hab über die Jahre, und auch viel Erfahrung im Drogenzustand. Wo ich mir sag, grad viele Leute, mit denen ich heute zu tun habe, die ich kennen gelernt habe in dem Zustand, (4) halt ich mich bewusst fern, mit denen ich mich früher abgegeben hätte. Einfach nur, weil die mit in der Clique sind. (343/ 317ff)

Veränderung des Weltbildes/ Naturverbundenheit

I/ Würdest du sagen, dass es [MDMA] irgendeinen Einfluss gehabt hat auf dein Verhalten gegenüber Menschen oder der Natur (...)?

T/ Bestimmt. Ja. Ja, ich denke auf jeden Fall. Ja, einfach um diese Momente zu sehen. Sei es jetzt in der Natur oder der Augenblick mit Freunden. Das ist einfach toll und du nimmst es bewusst und intensiv wahr. Also ich mein, klar, man braucht da nicht die Drogen zu nehmen, aber bei mir war es einfach so, dass man sich dann irgendwie Gedanken darüber macht: Was ist es eigentlich, was man will? Oder was genießt man in diesem Moment eigentlich? (245/ 205f) S



T/ Ich habe dadurch so viel gewonnen (...) ja das Erlebnis einfach, dass Verantwortung einfach das wichtigste überhaupt für sich selbst zu übernehmen und auch für seine Umwelt. Weil alles Eins ist, ja! (...) oder das auf dem Boden liegen; und die Augen zu haben und das Gefühl; wirklich die Schwerkraft

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

förmlich zu spüren und die Erde unter sich, die Verbundenheit mit allen Lebewesen auf der Erde, ein äußerst beglückendes Gefühl. (...) Und das war jedes Mal in der Natur, dass andere Aspekte der Natur plötzlich intensiv wurden und die Lebendigkeit der Pflanzen einfach so extrem sichtbar geworden ist, also ich meine, man hat wirklich das Gefühl, man sieht die Pflanzen wachsen, man sieht sie atmen, man; einfach umher zu gehen, das war im Prinzip perfekt (...) einfach, die Weckung auch des Mitgefühls, nachhaltig, im Gegensatz vielleicht zu manchen euphorischen Stimulanzen ist das, wo man während der Wirkung denkt, ou hoppla, ich bin so toll verbunden mit allem, ich fühle so gut mit; nach einer psychedelischen Erfahrung einfach das Mitgefühl mitzunehmen, das ist kennzeichnend für mich. (123/ 276ff, 309,367) P

-
T/ Ich hasse es, die Verantwortung dafür abzulehnen oder einfach nur zu konsumieren (...) Ich möchte ein Beispiel setzen und deshalb esse ich jeden Tag, obwohl ich weiß, dass das Fleisch einfach gut schmeckt, ja, und dass sich jedes Gericht noch ergänzen und verbessern würde, ich verzichte trotzdem darauf, weil ich; obwohl ich es haben könnte und das ist einfach; und das ist, jeden Tag überwinde ich mich da aufs neue, ja. (...) und jeden Tag mache ich mir das bewusst, wenn ich diesen Stück Fleisch esse, dann mache ich es mir bewusst, dass es unfreiwillig gestorben ist, ja. Und das ist das beste alltägliche Beispiel für die Erkenntnis, die ich gewonnen habe. (123/363,278) P

T/ Und was ich auch sagen muss, ich habe mich irgendwie mehr zu Erde verbunden gefühlt, das klingt zwar wirklich bescheuert, (lacht) aber es war irgendwie, gerade auch, dadurch, dass wir halt in der Natur waren und so und wenn man auf dem Gras war, das war irgendwie so, man war so eins! (342/285)P

Prozessbeschleunigung

I/ Hat dir das was genutzt, die Erfahrung?

T/ (3) Gott, keine Ahnung also, es hat halt in dem Moment Spaß gemacht, ich bin auch froh, dass ich die Erfahrungen gemacht hab, weil ich dann so – mein Leben war vielleicht nicht ganz so langweilig, wie ich dann manchmal denk (...) und ja, ich hab meine Jugend schön ausgenutzt (...) ja, also es war eine schöne Zeit damals (4) und ich würde es nicht vermissen wollen (...) (254/ 116f, 185) S

T/ (...) das war eine Zeit, die intensiv auch mit philosophischen Gedanken einfach geprägt war (...) dass man sich da mit Fragen des Lebens auch anfängt, auseinanderzusetzen. (123/ 69)

Handlungsalternativen im Alltag

T/ Ja die viele Selbstunsicherheit in der Pubertät auch, ja! Wie sehe ich aus? Wie finden mich andere Leute? Ich kann doch überhaupt gar nicht tanzen – ich hatte auch eine Tanzschule besucht aufgrund dessen! Und so weiter und so weiter, ja... Ich meine, diese Gefühle, immer schlechter zu sein als alle andere, ja; ich hatte letztendlich nicht mehr getanzt oder besser, aber es war mir; es war mir wichtig zu wissen, dass ich jetzt tanzen konnte und es wäre mir egal, was die anderen denken - das haben die Drogen gemacht! Und jetzt ist es so, dass ich jederzeit tanzen kann und es mir richtig Spaß macht, einfach und ich überhaupt nichts dazu brauche! (123/ 355) S

Positiver Einfluss auf das Konsumverhalten

T/ Also ich finde es angenehmer, auf die Drogen Party zu machen, wie jetzt auf Alkohol. Wie ich schon sagte, ich habe an den Tagen auch überhaupt gar keinen Alkohol genommen, wo wir da Party machen waren. Meine persönliche Meinung. Also von Jahr zu Jahr wird es immer weniger Alkohol, wo ich eigentlich trinke. (307/ 177) S

T/ Auch damals war ich natürlich Raucher (lacht), LSD hat aber ein starkes Abnehmen des Rauchens zur Folge gehabt. Da sind zum erstem Mal so Gedanken wach geworden wie, was der GBL Konsum denn soll, und ja, wir haben zu dem Zeitpunkt auch gar kein Alkohol konsumiert, über Jahre hinweg; (123/72) P

T/ Anfangs war es noch Pep, also Speed, aber auf LSD braucht man kein Pep. LSD hält dich auch so wach. (...) also Pep schmeckt nicht, Pep tut weh – ist einfach nur Mittel zum Zweck. Und wenn ich wach und fit bin, dann brauche ich nicht noch zusätzlich was was nicht schmeckt und brennt oder sonstwas. Ne Danke (lacht). (...) Wenn ich ein Viertel LSD Ticket nehme, dann habe ich damit fast den gleichen Effekt, wie mit einer halben Pille, nur dass ich damit nicht brechen muss, dass ich im Ernstfall noch schalten kann und

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

reagieren. Auf dem X-Festival – und da war ich gut drauf, würde ich mal sagen – ist einer im epileptischen Anfall zusammen gezuckt. Und da habe ich sofort reagiert, ich bin hin und habe versucht Zunge raus, aber der war schon so verkrampft, grad wie ein Brett. Und sowas sage ich mir dann, im Ernstfall will ich reagieren und meinen Mitmenschen helfen können, nicht ich muss weg, weil Polizei könnte kommen. Ich bin sehr pflichtbewusst. Wenn ich sag, das soll aufhören, dann muss es aufhören und wenn es nur für fünf Minuten ist, durch den Adrenalinschub. Was bei den anderen eher das abhauen verursacht – oh ich muss jetzt weg. (...) Deswegen auf LSD lieber weniger und ich hab den Turn von dem Teil und es hält mich wach, ich brauche keine Amphetamine dazu und keine Halluzinationen. Definitiv nicht. Hatte ich auch noch nie. Aber ich habe es auch noch nie übertrieben. (343/ 345) P

Kognitive Veränderungen

Das ist einfach; das neue Erleben von Nahrung oder der Natur (...) ich erlebe meinen Körper neu, ich; alles von dem ich dachte, das war so ok, jetzt wird mir zum Beispiel klar: Oh, es war doch vielleicht doch nicht so ok. Oder Gefühle, die ich ganz gut ignoriert habe werden plötzlich bewusst (...) einfach das neue Erleben von Dingen und dadurch, sich bewusst machen, ist einfach das, was nachhaltig mein Denken immer beeinflusst. (...) Ich weiß nicht, in mir wächst ständig immer mehr Interesse, noch mehr zu studieren (lacht) noch besser, noch mehr interessiert zu sein. Also es inspiriert mich einfach. (123/ 274,276,278) P

I/ Hat Ecstasy dein Leben beeinflusst?

T/ (seufzt) Beeinflusst? Ja... So krass beeinflusst haben die mich eigentlich net, weiß net! (7) Ja, die haben mich nachdenklich gemacht, was das ist und so. Das hat mich halt schon wirklich interessiert, was das für eine Substanz ist. Und dann hat mich natürlich interessiert, was das für Hormone sind in meinem Körper, die da, die das mit mir anrichten und so ein Zeug. Also das hatte einfach das Interesse geweckt, sage ich mal. (343/ 482) S

Emotionale Veränderungen

T/ Also wenn ich jemanden kennen lerne und der hat irgendeine Falschheit in sich, merke ich das. (...) Wo ich mir heute sag, das hat mir ein bisschen Klarheit gebracht. (...) Bevor ich Drogen genommen habe, bin ich oft auf die Schnauze gefallen bei Menschen. Ich hab mich auf Sachen eingelassen, überreden lassen, ich wurde beklaut, wurde in Sachen mit rein gezogen, Schlägereien oder sonst was, wo ich mir sag, das will ich heute nicht mehr. Heute würde ich mich genau von den Leuten fern halten, weil ich mich auf mein Gefühl verlassen kann. (...)

I/ Auf was hast du dich damals verlassen?

T/ Auf das Erscheinungsbild. Wie die mir rüber gekommen sind. Wie die sich verhalten haben. Wenn sie korrekt waren und mein Gefühl mir trotzdem gesagt hat, irgendwas stimmt da nicht – bzw. ich glaube das Gefühl war früher gar nicht da, dass irgendwas nicht stimmt (...) Jetzt habe ich so was im Gefühl, damals hatte ich das nicht. (343/317ff) P,S

4.4.1.2 Ambivalente Bewertungen

Ambivalente Bewertungen beziehen sich auf Erfahrungen oder Einflüsse durch PAS, denen die Jugendlichen keine eindeutig positiven oder negativen Bewertungen²⁸⁵ zuordnen können. Langfristig und kurzfristig ambivalent wahrgenommene Auswirkungen halten sich ungefähr die Waage.

²⁸⁵ Wobei anzumerken ist, dass das gesamte Phänomen des Substanzkonsums – zumindest so weit das aus den Aussagen meiner Stichprobe abgeleitet werden kann – von einer grundlegenden Ambivalenz geprägt ist. Es gibt daher strenggenommen, neben ambivalenten, eigentlich nur „überwiegend positive“ und „überwiegend negative“ Bewertungen.

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

Substanzspezifisch betrachtet fällt auf, dass Alkohol und Tabak in ihrer kurzfristigen Wirkung als wenig ambivalent wahrgenommen werden. Im Vergleich zu den illegalen PAS gibt es eindeutigere positive und negative Bewertungen²⁸⁶.

4.4.1.2.1 Ambivalente Bewertung kurzfristiger Wirkungen

Als ambivalent wird neben einer *generell ambivalenten Wirkung* von PAS – positive und negative Erfahrungen bzw. Wirkungen und Nebenwirkungen wiegen sich quasi auf (z.B. der „High/Down-Effekt“²⁸⁷) – vor allem die mit Psychedelika und Stimulanzien zusammenhängende *emotionale Überwältigung* bewertet. Es handelt sich bei diesem Phänomen um „an sich“ positive Wirkungen (z.B. Lachen, Glücksgefühle), die aber nicht kontrolliert und deshalb als eine Art „Zwangsbeglückung“ (*„keine andere Wahl, als glücklich zu sein“ (342)*) empfunden werden. Ein weiteres Beispiel, das in eine ähnliche Richtung geht, ist die unter Cannabis wahrgenommene *kognitive Stimulierung*. In Verbindung mit einem gemäßigten Konsum und einem positiven Set & Setting werden Kreativität und „*philosophische Gedanken*“ stimuliert. Nimmt diese Stimulierung jedoch „überhand“ und weitet sich auf negative oder als „sinnlos“ empfundene Gedanken aus, kann, wie in einem Fall, sogar der Gang zu einer psychologischen Beratung die Folge sein.

Eine interessante Ambivalenz betrifft die als sehr „*intensiv*“ und „*tiefsinnig*“ wahrgenommene Kommunikation unter Stimulanzien Einfluss (v.a. MDMA). Trotz ihrer während der Wirkung empfundenen Wichtigkeit fällt es den TeilnehmerInnen schwer, sich „*im Nachhinein*“ an die Inhalte der Gespräche zu erinnern – was als „*zum Teil sinnfrei*“ gewertet wird.

Weitere und eher schwer vermeidbare Ambivalenzen ergeben sich aus der generellen Abhängigkeit der Wirkungen vom Setting²⁸⁸ und der als „*unecht*“²⁸⁹ – und nicht selbständig erzeugt – empfundenen Wirkung von PAS.

Emotionale Überwältigung/ „Zwangsbeglückung“

T/ Bei Ecstasy ist es auch so, dass man grinsen muss, aber das ist irgendwie, man könnte es noch kontrollieren quasi, aber man hat gar net das Bedürfnis, das so krass zu kontrollieren. Und bei Pilzen war es eigentlich so, dass man gar net so glücklich war jetzt, aber man hat halt einfach angefangen zu grinsen und man hat net gewusst, warum. So war es bei mir auf jeden Fall. (...) Und du hast wahrscheinlich keine andere Wahl als glücklich zu sein (lachen), sofern du noch Glückshormone hast. (342/ 278, 388) P,S

²⁸⁶ Dies könnte beispielsweise daran liegen, dass die Jugendlichen mit diesen PAS bereits umfassende Erfahrungen sammeln und sich austauschen konnten und ihr Urteil somit eindeutiger ausfällt.

²⁸⁷ Google findet unter der Eingabe „High/Down Effekt“ keine Ergebnisse. Diese spezifische Begriffskombination scheint demnach – entgegen der Einzeleffekte „High“ sein/ „Coming Down“ etc. (Wikipedia) - keine verbreitete Rezeption zu genießen. Merkwürdig, da die Bezeichnung m.E. recht treffend ist. Sie weist auf das manchen PAS inhärente Phänomen hin, eine der positiven Hauptwirkung mehr oder weniger analoge negative Neben/Nachwirkung entgegenzusetzen. Dies scheint nach Aussagen der TeilnehmerInnen vor allem bei Alkohol und Stimulanzien der Fall zu sein, während bei Psychedelika sogar eine Steigerung des Wohlbefindens berichtet wird („After Glow“).

²⁸⁸ Die Wirkung ist nur so gut wie das Setting, also z.B. die Musik die gespielt wird, oder die Menschen, die mit einem zusammen konsumieren.

²⁸⁹ Beispielsweise werden Zustände, die durch eigene Anstrengungen wie Sport oder Meditation etc. erreicht werden, als „echter“ und damit erstrebenswerter bewertet.

Kognitive Stimulierung

T/ Das war das Beste, einfach so diese Gespräche, die wir da hatten und... Das war, dass ich echt über viele Sachen nachgedacht habe und das hat zum Schluss halt überhandgenommen, weswegen ich dann zu viel nachgedacht habe und dann halt auch wirklich zur Psychologin musste. Weil ich mir dann Sachen eingeredet habe, die gar net sind, wie sie sind. Ja. Dass wir zum Beispiel stundenlang über die Farbe Blau diskutiert haben, wie schön die doch ist, oder für was Kartoffeln eigentlich gut sind; was man aus denen alles man machen kann und und und... (049/ 195) C

Intensive, aber schwer erinnerbare Kommunikation

T/ Das ist dann dieser Moment, du redest in dem Moment so intensiv, aber man kann sich dann im Nachhinein nicht daran erinnern. Also nicht mehr so klar einfach. Du weißt dann, dass du 5 Stunden lang geredet hast ja, aber du konntest danach einfach nicht mehr sagen, was du erzählt hast oder um was es da ging. Das ist also oft zum Teil sinnfrei. (245/ 164) S

Abhängigkeit von Set & Setting

T/ Es hat aber auch viel zu tun, mit welchen Leuten man chillt. Also hat man jetzt Leute, die eher tief sind, Leute, die schlafen, Leute, die mitreden, Leute, die nur zuhören. Da wirkt sich die Wirkung auf die Person anders aus. (307/ 93) C

4.4.1.2.2 Ambivalente Bewertung langfristiger Wirkungen

Langfristig wird vor allem der **Einfluss auf die persönliche Entwicklung** ambivalent betrachtet. Neben einer *generellen Ambivalenz* findet hier unter anderem das Problem der "Durchmischung" vom "Prozess des Erwachsenwerdens" mit Substanzerfahrungen Erwähnung. Dieses untrennbare ineinander Übergehen wird selbst bei konstatierten überwiegend positiven Einflüssen kritisch betrachtet, da der eigene Lebensweg rückblickend als „von außen“²⁹⁰ beeinflusst erscheint.

Ein weiteres sehr interessantes Beispiel für eine als ambivalent einzustufende Auswirkung des Stimulanzienkonsums zeigt sich im Kontext des positiven Umgangs mit negativen Erfahrungen. 123 konnte an sich beispielsweise eine *gesteigerte körperliche Fitness* in Form eines "starken Körpergefühls" sowie einer generellen "Sensibilisierung gegenüber Nebenwirkungen" beobachten. Dieser Ressource ging allerdings ein eher missbräuchlicher Umgang – v.a. von Stimulanzien – voraus, welcher überhaupt erst das Bewusstsein für die verschiedensten Warnhinweise des Körpers schuf. In eine ähnliche Richtung geht die erfolgreiche Auseinandersetzung mit dem Thema *Abhängigkeit/ Sucht* ("Lektion über Sucht gelernt") und das beschleunigte „*Erwachsenwerden*“ (Prozessbeschleunigung) durch negative Erfahrungen in Form von negativem sozialen Feedback. Beide konnten auch erst im Nachhinein als positiv eingestuft werden.

Als eher substanzspezifisch können die *Nicht-Wiederholbarkeit von Erfahrungen* unter Stimulanzien Einfluss und die Möglichkeit sowohl einer *Auslösung als auch Auflösung von Ängsten* in Verbindung mit dem Konsum von Psychedelika betrachtet werden. Im ersten Fall handelt es sich vielleicht um eine der wichtigsten angesprochenen ambivalenten Eigenschaften

²⁹⁰ Warum dies als ambivalent betrachtet wird, könnte sich evtl. aus der im vorherigen Kapitel als „*unecht*“ wahrgenommenen Wirkung erklären. Denn die gleiche Frage könnte auch in allen möglichen anderen Bereichen gestellt werden. Wie wäre mein Leben ohne meine Freunde, die Schule oder das Haustier verlaufen? Diese würden aber höchstwahrscheinlich nicht als „*unecht*“ wahrgenommen und von daher auch nicht trotz positiven Einflusses ambivalent bewertet.

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

der Stimulanzen. Es geht dabei um die auch schon von Jung (2006) im Titel seiner Arbeit ("Leben nach der Ekstase – Auf der Suche nach Integration") angesprochene Herausforderung, sich die teilweise überwältigend schönen und intensiven Erfahrungen auch ohne die jeweiligen Substanzen zugänglich zu machen bzw. zu lernen, ihre "Nicht-Wiederholbarkeit" zu akzeptieren. Geschieht dies nicht, kann es sein, dass die schönsten und überwältigendsten Erlebnisse nur dazu führen, dass die "normale" Realität in einem ständigen Vergleich mit den "Peak-Erlebnissen" als grau und langweilig wahrgenommen wird²⁹¹.

Als sinnbildlich für die Ambivalenz von Psychedelika kann vielleicht das Beispiel von 123 dienen. Bei seiner Freundin wurde vor einigen Jahren eine „Angst-Störung“ durch viel zu hohen²⁹² und eher unabsichtlichen Psychedelikakonsum ausgelöst. Jahre später arbeiteten sie gemeinsam – unter Zuhilfenahme von Psychedelika – an der (relativ erfolgreichen) Auflösung der damals induzierten Psychose²⁹³.

Die *Überbewertung der Erfahrungen* bezeichnet eine Enttäuschung über den Wert von gewissen Substanzerfahrungen, deren Wirkung als überschätzt und überbewertet wahrgenommen wird. Dies betrifft vornehmlich Substanzen wie Tabak oder Kokain, die besonders stark mit einem bestimmtem *Image* (Werbung, Mythen) „aufgeladen“ sind, und bei denen die tatsächlichen Erfahrungen nicht mit den erwarteten Wirkungen mithalten konnten.

Generelle Ambivalenz

T/ Also die illegalen Drogen waren auf jeden Fall positiv. Und was den Alkohol angeht – viele positive Erfahrungen, aber auch viele negative Erfahrungen, über die Jahre hinweg. (...) Also beim Alkohol teils teils (254/ 218, 246) A

Persönliche Entwicklung

T/ Schwierig ist für mich, dass ich den Prozess des Erwachsenwerdens gleichzeitig mit den Drogen verbunden habe, so dass ich einfach manche Entwicklungen nicht jetzt auf eine Droge zurückführen kann oder einfach nur auf den Umstand, dass man eben erwachsen wird, das ist ganz schwierig. (123/ 357)

Körperliche Fitness/ Sensibilisierung gegenüber Nebenwirkungen

T/ Vielleicht ist das ein Ergebnis meiner vielen Drogenerfahrungen, ich habe über meinen Körper eine extreme Selbstbeherrschung gewonnen, und ein extrem starkes Körpergefühl. Ich erkenne einfach die kleinsten Veränderungen. Einfach auf Grund der Sensibilisierung auch gegenüber Nebenwirkungen was natürlich eigentlich eine sehr (lacht), ja, zwiespältige Sache ist. (123/ 75) S

²⁹¹ In einem Interview wird das Beispiel angesprochen, "normalen Sex" im Vergleich zu Sex unter dem Einfluss von Mephedron oder MDMA zu betrachten. Der Umgang mit diesen Erfahrungen bedeutete auch noch zum Zeitpunkt des Abschlussinterviews eine Herausforderung für den betreffenden Jugendlichen.

²⁹² Es handelte sich um ca. 12 Gramm getrocknete Pilze, die im Alter von 15 Jahren in einem Stadtpark konsumiert wurden. Eine für einen Erwachsenen normale Dosis liegt bei etwa 1-2 Gramm. Ein trauriges Resultat von Unaufgeklärtheit (v.a. Dosis & Setting) in Verbindung mit jugendlichem Leichtsin.

²⁹³ Diese Vorgehensweise kann trotz der offensichtlichen Gewissenhaftigkeit (Intensive Recherche, Gestaltung des Settings etc.) des Teilnehmers auf keinen Fall zur Nachahmung empfohlen werden. Die Therapie mit psychoaktiven Substanzen im Allgemeinen und psychedelischen Substanzen im Besonderen (vgl. Jungaberle et al. 2008) sollte nur durch erfahrene Ärzte und Psychologen erfolgen – was aufgrund der Illegalität natürlich nur sehr eingeschränkt möglich ist.

Ambivalente Prozessbeschleunigung/ „Erwachsenwerden“

T/ Und ich würde sagen, dass ich auf jeden Fall erwachsener geworden bin. Und ich habe ja auch beobachtet, was passieren kann (...) Wie bei dem einen Freund von mir, der dann so früh von der Schule geflogen ist, der weder Ausbildung noch Abschluss hat. Ja, und jetzt lebt er halt nicht besonders gut, er hat nicht viel Geld und dadurch, dass er auch von der Schule weg ist, hat sich sein Charakter ziemlich verändert, dass er aggressiver geworden ist und das wollt ich für mich nicht, dass mir sowas passiert (20). (262/ 89) C

Nicht-Wiederholbarkeit/ Nicht-Erreichbarkeit der Erfahrung

T/ Wenn man auf Mephedron Sex hat, wird man danach keinen Sex mehr haben (lacht). Oder nur auf Mephedron vielleicht nochmal. Weil all das, jede einzelne Phantasie die man sich nur jemals vorstellen kann, ist plötzlich möglich. Und sie macht Spaß einfach, wenn beide Leute das haben. Und das kann auch sehr zärtlich sein; (...) das kann in einer Partnerschaft auch mal etwas Tolles sein, dass alle Ängste und Hemmungen weg sind. Man fühlt sich voller Selbstvertrauen. Und wenn der Partner das dann auch hat... (...) Ja, aber es ist halt nachhaltig schwierig, das wieder interessant zu gestalten, wenn man es einmal damit hatte. (123/ 186ff) S

Ursache und Heilmittel psychischer Störungen

T/ Und sie hatte sehr; sie hatte eine Angststörung dadurch, und, ich habe die mit ihr, gemeinsam haben wir die behandelt. Indem wir zusammen mal eine psychedelische Erfahrung gemacht haben, und uns einfach versucht haben zurück in dieses Terrain zu gehen und einfach damit Frieden zu schließen. Und sich den Ängsten zu konfrontieren. Das hat uns sehr verbunden und das hat auch funktioniert, tatsächlich. Also ihre Angststörung ist weg. Und das hat sie sehr, sehr stark eingeschränkt auch, lange Zeit. Das ist eine Sache die uns verbindet (123/ 205) P

4.4.1.3 Negative Bewertungen

Negative Bewertungen beziehen sich auf Erfahrungen oder Einflüsse verbunden mit PAS, denen die Jugendlichen eindeutig negative Bewertungen zuordnen können. Dabei handelt es sich größtenteils um Integrationsanforderungen bzw. auslösende Bedingungen, die zum Interviewzeitpunkt als langfristig negativ und ohne Nutzen für die persönliche Entwicklung betrachtet wurden.

4.4.1.3.1 Negative Bewertung kurzfristiger Wirkungen

Die bereits genannten positiven Veränderungen in der Beziehung zu anderen (Enthemmung, Geselligkeit) können auch als negativ (oder zumindest ambivalent) bewertet werden. Vor allem, wenn die Geselligkeit in bestimmten Lebensphasen wie bei 029 **nicht erwünscht** ist und noch dazu als **oberflächlich** empfunden wird. Auch die Kopplung seiner Geselligkeit an den Alkohol wird als problematisch betrachtet.

T/ Also wenn ich jetzt in einen Club gehen würde, dann würde ich auch was trinken. Wenn ich nicht trinken würde, würde ich da auch nicht hingehen. Deswegen gehe ich auch so selten weg. Also es hat schon einen Zusammenhang, eigentlich weil ich nüchtern da keinen Spass habe. Also wenn ich irgendwie in einem Club oder einer Bar bin, wenn ich betrunken bin, dann bin ich geselliger, ich habe Lust was zu machen und dann gehe ich auch weg. Aber ich will eigentlich nicht trinken, deshalb bin ich meistens zu Hause. Das hat einen gewissen Zusammenhang, das war aber früher auch schon so. (...) Ich habe auch mit fremden Leuten gewisse Probleme – wie soll ich das erklären – ich habe kein Interesse, einfach mit fremden Leuten zu sprechen, auf sie zuzugehen und sie kennenzulernen. (...) und dann kam es irgendwann so, dass ich nur noch neue Leute kennengelernt habe wenn ich halt was getrunken hatte und wenn ich dann nüchtern war, wollte ich eigentlich nichts mehr mit denen zu tun haben. Wenn ich dann wieder betrunken war, dann war es wieder ok. Und das wurde halt immer krasser so. Und so ist es jetzt im Moment auch. Verstehst du das? (lacht) (029/ 107,115,180,187)

4.4.1.3.2 Negative Bewertung langfristiger Wirkungen

Als eindeutig negativ werden anhaltende körperlich/ psychische Neben- beziehungsweise vor allem Nachwirkungen betrachtet. Vor allem der teilweise lebensbedrohlichen Toxizität von Alkohol, Stimulanzien und Tabak, aber auch einer teilweise gebremsten persönlichen Entwicklung im Falle von Cannabis, kann nichts Positives abgewonnen werden.

Insgesamt stellen sich die negativen Bewertungen als recht substanzspezifisch dar, weshalb sie im Folgenden getrennt aufgeführt werden.

Bei **Stimulanzien** scheinen die körperlichen Nebenwirkungen (ähnlich wie bei Alkohol und Tabak) nicht nur kurzfristig unangenehm zu sein, sondern auch das *Potential für langfristige Schäden* zu besitzen. 343 bemerkt es in Ansätzen (Nasenschleimhaut) bei sich selbst und nennt Fälle in ihrem Bekanntenkreis, in denen *Magen und Schleimhäute* stark angegriffen wurden und empfindet das als "ekelhaft". Auch 123 bewertet es als negativ, dass sein *Herzkreislaufsystem* durch den intensiven Stimulanzienkonsum "etwas in Mitleidenschaft gezogen" wurde. Zudem hält er weitere Langzeitfolgen für denkbar, da viele der in Umlauf befindlichen Stimulanzien *gestreckt, unbekannt und/oder illegal* und daher auch noch nicht gut erforscht seien.

Eine rückblickend negative Bewertung erfährt der **Cannabiskonsum** vor allem aufgrund seiner körperlich/ psychischen Nebenwirkungen (Müdigkeit, Beeinträchtigung des Gedächtnisses), dem illegalen Status und der mit beidem zusammenhängenden gebremsten bzw. negativen persönlichen Entwicklung. 342 findet es schade, sich nur noch an wenige Details aus seiner Schulzeit zu erinnern und bringt dies mit seinem teilweise exzessiven Cannabiskonsum in Verbindung. Zudem beklagen er und 029 die aus ihrem Cannabiskonsum resultierende Trägheit und Motivationslosigkeit, die sie von vielen Aktivitäten (Schule, Sport, Freizeit) abgehalten hätte.

Für 049 bedeutete die ständige Angst vor negativem sozialem Feedback (Eltern, Polizei) eine extreme Beeinträchtigung ihrer persönlichen Entwicklung. Sie entwickelte dadurch nach eigenen Angaben – in Kombination mit einer durch den Cannabiskonsum hervorgerufenen "kognitiven Überstimulierung" – „*Verfolgungsängste*“ und „*Paranoia*“, die sie bis zum heutigen Zeitpunkt noch nicht ganz überwunden hat²⁹⁴.

Physische & psychische Nebenwirkungen

T/ (...) um der Gesundheit meines Körpers willen muss ich sagen, es war nicht so schlau, ja (lacht), weil mein Herzkreislaufsystem ist schon etwas in Mitleidenschaft gezogen gewesen (...) (123/ 343) S

I/ Und welchen Einfluss hatte Cannabis auf dein Leben?

T/ Ich bin träge geworden (lacht). (...) Die meisten Leute werden davon träge und kriegen ihr Leben nicht mehr wirklich auf die Reihe, vor allem mit der Arbeit – und ich habe es ja bei mir gemerkt, ich habe die Schule schlechter gemacht, ich habe so nichts mehr gemacht, ich habe nicht mehr gelernt – weil ich einfach nur gekifft habe. (029/ 238, 301) C

T/ Ich würde das mit dem Kiffen und den ganzen Drogen vielleicht net ganz! ausstreichen, aber ich würde gern die Zeit auf jeden Fall wesentlich dezimieren (...) wenn man kifft, ist halt jeder Tag irgendwie wie der

²⁹⁴ Aus Reflex fängt sie beispielsweise immer noch an zu lügen, obwohl es dazu keinerlei Anlass gibt. Sie selbst bringt dieses Verhalten mit der jahrelangen Geheimhaltung ihres Cannabiskonsums und dem damit zusammenhängenden internalisierten Zwang zu „*Lügen*“ und zu „*Täuschen*“ in Verbindung.

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

andere, es ist alles so gleich. (...) Wir waren wirklich bisschen motivationslos! Ich war mal maximal einmal im Sommer am Baggersee, obwohl wir Zeit hatten ohne Ende... Heutzutage habe ich eigentlich keine Zeit mehr und schaffe es trotzdem öfter, an den Baggersee zu gehen oder so... (342/ 475) C

T/ Also das war sowohl die Angst; also ich hatte wirklich diese 14, 15, 16, 17, sagen wir mal viereinhalb Jahre bin ich irgendwie immer mit der Angst rumgerannt, dass es auffliegt sowohl bei meiner Family als auch bei der Polizei (...) Dass es dadurch halt auch meine Zukunft versaut (...) Das war eigentlich immer so meine größte Angst. Und diese Angst, die hat wirklich echt! so meine, meine ganze Pubertät überschattet, dass ich weniger auf mich geschaut habe, sondern eher "Du musst dich.."; wie man sich einfach so verrenken kann, dass, dass es die Leute um mich herum, dass es denen nicht auffällt, dass ich was geraucht habe; so "Oh, jetzt muss ich auf einmal wieder voll fit sein, weil da vorne kommt meine Oma um die Ecke." (...) Also es hat meine Zeit da ein bisschen sehr, sehr schwer gemacht, sehr; ein bisschen arg schwer, ja. Dieses Verbiegen und Achtnehmen und ...oah. Ja. (049/ 88) C

Bezüglich des Konsums von **Alkohol** wird die Möglichkeit des "maßlosen" Betrunkens und "Übertreibens" in einen negativen Zusammenhang gestellt. Dass die Substanz Alkohol diese "Maßlosigkeit" erlaubt bzw. durch Kontrollverluste sogar zu provozieren scheint, wird besonders negativ bewertet. Vor allem da aufgrund seiner Toxizität auch noch tödliche Überdosierungen möglich sind.

T/ Alkohol ist schon eine ziemlich harte Droge. Vor allem, weil man es halt so maßlos übertreiben kann. (...) und mit Kiffen ist es halt – oder war es bei mir immer so, dass ich halt einfach gekifft habe, irgendwann war ich platt und wenn ich weitergekifft habe, hat sich ja dann auch nichts mehr geändert! (...) Eigentlich ist Alkohol ja viel schädlicher als Cannabis. Weil ich meine, man kann sich eine Alkoholvergiftung holen. Und man kann sich auch auf einmal totsaufen sozusagen. Aber man kann sich nie und nimmer tot rauchen. (342/ 602, 688) A,C

T/ Also ich muss sagen, die schlimmsten Erfahrungen hab ich eigentlich immer mit Alkohol gemacht (...) Sachen wo einem dann peinlich sind, oder „oh hättest du das bloß nicht gemacht“, oder „nüchtern hätte ich das nie gemacht“ oder so. Und das war bei anderen Drogen eigentlich nie der Fall gewesen (5). (254/ 55) A

Bei Tabak wird als negativ bewertet, dass er "eigentlich nur negative Eigenschaften" besitzt und dennoch schnell abhängig machen kann.

T/ Negativ? Nein, überhaupt nicht. Also ich komme damit voll gut klar [mit Drogen im Allgemeinen A.d.A.]. Ich habe jetzt keine Probleme damit gehabt, also außer mit Zigaretten war es schwierig, (...) Das Einzige, was mich eher abhängig gemacht hat, war Nikotin. (189/ 193) T

Und meiner Meinung nach ist Rauchen auch eigentlich was Ekeliges. (...) Ich meine das Rauchen hat eigentlich nur negative Eigenschaften, aber na ja ich mache es halt trotzdem (lacht). Sagen wir es erst mal so. (342/ 194) T

4.4.2 Bewertungen auf der Mikro-Ebene

Außerhalb der personalen Ebene teilen sich die Bewertungen der Jugendlichen in **zwei Bereiche** auf²⁹⁵. Einerseits werden durch **Fremdwahrnehmung** Veränderungen beobachtet,

²⁹⁵ Methodisch betrachtet können in diesem Zusammenhang stehende Aussagen am besten durch die genaue Betrachtung der auslösenden Bedingungen auf mikrosystemischer Ebene (positives/negatives Feedback) identifiziert werden.

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

die der Konsum psychoaktiver Substanzen innerhalb des Mikrosystems bewirkt und die Jugendlichen durch Rückkopplungseffekte²⁹⁶ mehr oder weniger direkt auch selbst betreffen.

Der andere Bereich betrifft positive und negative **Bewertungen**, die den Jugendlichen von Seiten des sozialen Umfelds bezüglich ihres Umgangs mit psychoaktiven Substanzen entgegengebracht werden. Auch diese werden von den Jugendlichen wahrgenommen und ihrerseits einer Bewertung unterzogen.

4.4.2.1 Wirkungen auf das Mikrosystem

Die Wirkung von psychoaktiven Substanzen auf das Mikrosystem wird als überwiegend positiv bewertet. Ambivalente und negative Bewertungen nehmen deutlich weniger Raum ein. Die meisten Bewertungen beziehen sich auf die mehr oder weniger gemeinschaftsfördernd wahrgenommenen Auswirkungen von PAS.

4.4.2.1.1 Positive Auswirkungen auf das Mikrosystem

Den eindeutig größten Nutzen, den psychoaktive Substanzen für das Mikrosystem bedeuten können, schreiben die Jugendlichen ihren gemeinschaftsfördernden Wirkungen zu. Allen Substanzen gemein scheint ihre Fähigkeit, entweder durch ihre Konsumform (Zigarettenpausen, Joint herumgeben, anstoßen etc.) oder ihre spezifische Wirkung (Abbau von Hemmungen, gesteigerte Empathie etc.) „gesellige“ Situationen zu „schaffen“, in denen vor allem gemeinsam getanzt wird und „gute Gespräche“ stattfinden. Derartige Erlebnisse können dauerhafte Beziehungen und ein Gefühl der „Verbundenheit“ innerhalb des Mikrosystems (Freunde, Partner etc.) erzeugen. Diese Verbundenheit kann auf zwei Weisen entstehen. Einerseits kann sie auf einer eher „vorsprachlichen“²⁹⁷, emotionalen Ebene gefühlt und verinnerlicht werden. Andererseits kann sie aber auch durch „lustige gemeinsame Geschichten“, die immer wieder erzählt werden, auf einer symbolisch/ kommunikativen Ebene zu einer langfristigen Verbundenheit führen.

Eine substanzspezifische Betrachtung lenkt den Blick auf zwei Phänomene, die hauptsächlich mit dem Konsum von *Stimulanzien und Psychedelika* in Verbindung stehen. Unter Stimulanzien einfluss (v.a. MDMA) sind die Menschen nach Erfahrung mehrerer Jugendlicher zumindest kurzfristig „euphorisch“, „glücklich“ und haben sich „lieb“. Durch das gleichzeitig erhöhte Mitteilungsbedürfnis kommt es zu einer gesteigerten Kommunikation

²⁹⁶ Der Mensch, verstanden als „soziales Wesen“ (vgl. z.B. Mead 1978), reagiert mit seinen Sinnen auf seine (soziale) Umwelt. Verändert sich die Stimmung dort aufgrund von Substanzkonsum (vermehrte Lethargie, Fröhlichkeit, Aktivität, philosophische Gespräche etc.) so wirkt sich dies auch auf die persönliche Stimmung und auf Dauer auch auf seine „soziale Identität“ aus und kann einer Bewertung unterzogen werden.

²⁹⁷ Vergleiche etwa Strieder (2001), der die Interaktionsformen während des Rausches auf der „vorsprachlichen“ bzw. „narzisstischen“ Ebene verortet. Laut Strieder kommt es unter Bezugnahme auf Lorenzers Theorie der Interaktionsformen (1984) zu einer Aufhebung der Trennung zwischen dem Ich und der umgebenden Welt (Subjekt/Objekt) und zum Verlust des Zeitgefühls. Egal ob Tanzen, Lachen oder Musizieren, „gemeinsamer Nenner [der berauschten Wahrnehmung] ist die andere Interaktion mit der Umgebung, die mit dem psychoanalytischen Begriff des „Narzissmus“ beschrieben werden kann. Die narzisstische Interaktionsform ist eine, die die Trennung zwischen Subjekt und Objekt überwindet, die das Befriedigung spendende Wechselspiel zwischen sich und der Welt zum Inhalt hat.“ (ebd.: 276f)

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

untereinander. Nach 254s Erfahrung trägt dieser Zustand dazu bei, dass es auf "Ecstasyparties nie Stress gab"²⁹⁸, was definitiv als Alleinstellungsmerkmal betrachtet werden kann. Aber auch langfristig scheint es durch den gemeinsamen Stimulanzienkonsum (v.a. MDMA) zu einer verstärkten "emotionalen Verbundenheit" unter den KonsumentInnen zu kommen, die anhand der Aussagen eher auf die substanzspezifische Wirkung als auf die Konsumform zurückgeführt werden kann.

Psychedelika hingegen zeichnen sich dadurch aus, dass nur in Verbindung mit ihnen auch bei anderen ein positiver Einfluss auf die persönliche Entwicklung angesprochen wird. Sie werden als einzige Substanzgruppe in Verbindung gebracht mit einem mikrosystemisch beobachtbaren positiven Lebenswandel hin zu einem „bewussteren Konsum“ und einer verstärkten Naturverbundenheit.

Verbundenheit & Kommunikation (Emotional/ Symbolisch/ Gemeinsame Geschichten)

T/ Also ich weiß, dass Menschen, die auf Ecstasy sind, die ganze Welt lieben, und ich fand es immer toll, dass es auf den Ecstasyparties nie Stress gab, die haben sich alle lieb, waren druff und alle glücklich und haben sich lieb gehabt und umarmt (...) Wir haben dann aber auch zu acht im Zimmer gehockt und haben dann halt die ganze Nacht über erzählt. Das hätten wir ohne Pep wahrscheinlich auch nicht gemacht, weil wir dann irgendwann müde geworden wären. Von daher hatte es schon einen Effekt. (254/ 236, 113) S

T/ Wir wollen das Euphorische, das gut Gelaunte, ich hab mich lieb ich hab euch lieb, wenn es mir gut geht, geht es euch auch gut. Das ist das was man damit bewirken will (...) (343/ 345) S

T/ (...) man hatte während der Drogenwirkung das Gefühl, dass das alles beste Freunde sind, zumindest meint man das zu erleben, weil es halt einfach trotzdem eine Bindung auslöst. (...) Und solange körperlich nichts passiert ist hatten wir auch wirklich; das war eine Zeit, die intensiv auch mit philosophischen Gedanken einfach geprägt war (...) das hat auch einfach so wunderbar emotional verbunden, weshalb das so interessant war für uns. (123/ 69) P,S

T/ Z.B. waren wir mal im Park, mit der Schule, dann haben wir zusammen eine Flasche Fernet Branca getrunken (...) und mit den ganzen Rutschen, eigentlich ist man zu alt dafür, Schaukeln und Rutschen, das haben wir nicht nur gemacht, weil wir betrunken waren, aber es war halt einfach nochmal viel lustiger, da haben wir so Tage, wo man daran zurück denkt: „Oh weisst du noch im Larissenpark...“. (254/222) A

Positiver Lebenswandel

Inzwischen sind über 90 Prozent der Leute von denen; man muss tatsächlich sagen, zum jetzigen Zeitpunkt 2012 nahezu alle abstinent sind, bis auf ganz gelegentlichen Alkoholkonsum, der halt irgendwie typisch ist. Die Raucher sind Raucher geblieben. Eingenommen werden eigentlich nur noch Psychedelika zu sehr ausgewählten Anlässen. (...) Und sie betreiben einen sehr positiven Lebenswandel. Zum Beispiel ist bei über 90 Prozent Vegetarismus einfach ein logisches Resultat, all der Erlebnisse, oder dieser, der Reflektiertheit dessen, was man tut (lacht). (123/78) P

4.4.2.1.2 Ambivalente Auswirkungen auf das Mikrosystem

An ambivalenten Bewertungen heben sich nur zwei Beispiele hervor, die sich auf Alkohol und Stimulanzien beziehen.

²⁹⁸ Diese Einschätzung deckt sich beispielsweise auch mit Untersuchungen zur „Techno-Partykultur“ (Storrer/ Bochsler 1995; Kugele 2012), in der die Partygänger als eine Art „posttraditionale Familie Techno“ begriffen werden, die sich vor allem unter dem Einfluss von Ecstasy mit dem Motto „Love, Peace and Unity“ identifiziert.

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

Die meist positiv bewertete gemeinschaftsfördernde Wirkung von Stimulanzien (und Alkohol) wird teilweise auch ambivalent bewertet. Vor allem die überwiegend positiv wahrgenommene „**emotionale Öffnung**“ der KonsumentInnen kann in bestimmten Situationen als "aufdringlich" oder sogar als „*Grenzüberschreitung*“ bewertet werden. Vor allem wenn dabei ungefragt intime Details wie bspw. eine „*komische sexuelle Vorliebe*“ (123) zum Vorschein kommen.

T/ Wenn man etwas erzählt, und man sich danach nur schlecht fühlt, dann war das eine absolute negative Grenzüberschreitung. (...) Wenn jetzt jemand erzählt, der hat irgendeine ganz komische sexuelle Vorliebe, die er nur an sich selbst mal entdeckt hat, ja! Davon hat einfach keiner was und der selbst würde sich einfach dafür nur schämen. Wenn das jetzt nicht so ist, dass er jetzt seine Sexualität dadurch besser ausleben kann. Also wenn er sich einfach letztendlich nachhaltig dafür schämen muss, das ist schlecht ... Für ihn und für die Gruppe. Weil die Gruppe denkt, was soll ich jetzt damit tun, ja! (...) Andererseits kann man das vielleicht auch positiv aufnehmen, so wie "Ach guck mal, wie der mir vertraut!" so ja. Aber es gibt einfach halt manche Dinge, die sind für beide Seiten negativ zu erzählen. (123/ 256) S

T/ Ich war schon auf Drum & Bass Party hier im Umkreis, und da saß ich halt dann so in den Chillrooms drin und da kamen irgendwelche Leute, die total druff waren zu mir her und haben mir irgendwelche total intimen Details von sich erzählt, an jemandem wildfremden so, also so krass war es jetzt bei uns net, ne! Ich meine, das gibt es ja halt auch, dass nach dem Ecstasy die Leute dann zu dir herkommen und dir halt irgendwelche ganz persönlichen Sachen erzählen... (342/ 329) S

Als positiv mit negativem Beigeschmack wird der Nutzen des Alkohols bewertet, für **bessere Voraussetzungen für Partys** (höhere Besucherzahl/ „*gesellige Stimmung*“) zu sorgen. Da die meisten Partybesucher Alkohol erwarten und Partys ohne Alkohol Gefahr laufen, als "Loser-Partys" abgestempelt zu werden, sind sich die TeilnehmerInnen (einer Gruppendiskussion) relativ einig, dass Alkohol hilfreich ist, um eine gute Party zu ermöglichen. Allerdings sind sich auch alle einig, dass es besser sei, wenn dem nicht so wäre. Diese Einschätzung teilt 060 auch noch während des Abschlussinterviews.

T GD: Ja, ich finde halt, wenn man jetzt eine Party macht und es gibt keinen Alkohol, oder so, dann wird das auch voll die Loser-Party. Da würde doch keiner kommen (Lachen).

T/ Wenn es Alkohol gibt, also es muss ja nicht heißen, dass jeder trinkt oder so und dass jeder das braucht und dass es dann eine Mordsstimmung gibt und so, aber es ist halt einfach eine bessere Voraussetzung dann für die Party. (060/ 1/ 288)

-

T/ (...) die Mehrheit ist halt so, wenn es keinen Alkohol gibt, kommt halt niemand, das gehört dazu. Festes Inventar. Ja, das ist leider so. (060/ 466) A

4.4.2.1.3 Negative Auswirkungen auf das Mikrosystem

Als eindeutig negativ wird es bewertet, wenn der Konsum von PAS zu einer „sozialen Isolation“ der KonsumentInnen führt, oder wenn es unter Substanzeinfluss zu *aggressiven Grenzüberschreitungen* kommt.

Aggressive Grenzüberschreitungen und Kontrollverluste sind Phänomene, die vor allem im Zusammenhang mit Alkohol (und Stimulanzien²⁹⁹) beobachtet werden können. Als ganz klar negativ wird die *Auswirkung eines (zu) hoch dosierten Konsums auf das Mikrosystem* bewertet. Die **Fremdwahrnehmung negativer Vorbilder** stellt die Nummer Eins der Integrationsanforderungen auf der Mikroebene dar und auch eine abschließende Bewertung

²⁹⁹ Vor allem die Kombination von Amphetaminen/ Kokain mit Alkohol.

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

kommt meist zu dem Schluss, dass ein hoher Konsum wenig Nutzen und viele Nachteile mit sich bringt. Aggressives Verhalten, absichtliches "Volllaufenlassen", "Komasaufen" und die Abhängigkeit der Stimmung im sozialen Umfeld vom Alkoholnachschieb werden negativ bewertet und machen ein solches Umfeld für die meisten Befragten eher uninteressant.

T/ Also ich bin auch so allgemein ein bisschen abneigend, wenn ich unterwegs bin und die ganzen Jugendlichen sehe die sich da so absichtlich vollsaufen (...) wenn man dann brechen muss und nur noch rumliegt oder wenn man dann aufdringlich wird – das finde ich grenzwertig. (...) dann sind wir teilweise einfach gegangen, wenn das dann einfach nimmer ging. (060/ 67ff) A

Die "**soziale Isolation**" wird hauptsächlich in Verbindung mit *Cannabiskonsum* erwähnt. Eine Teilnehmerin ist froh, als ihr eine neue Freundin endlich eine "*Welt außerhalb ihrer vier Kifferwände*" (049) zeigt. Und auch für eine weitere war die soziale Isolierung ein Grund, sich von ihrer damaligen Clique zu distanzieren.

T/ Und dann hat es so angefangen, dass die einfach nur... dass es dann immer langweilig war und die haben da einfach immer nur rumgehockt und haben auf den Boden geguckt oder so (...) Und auf jeden Fall würde ich sagen, dass Drogen Menschen verändern. Also grad dann, wenn man es über einen längeren Zeitraum macht und grad härtere Sachen, also ich denke Gras auch, aber ich denk grad, dass es extrem viel sein muss. Es gibt genug Jugendliche im Zimmer, die da drinnen sitzen und nur kiffen. (245/ 7/ 145ff) C

Ein Teilnehmer bewertet es rückblickend als nachteilig, dass es in seiner Jugend *wenig Frauen* gab, die Lust hatten, einer "Kifferclique" beizutreten. Er erklärt sich dies unter anderem mit einer generellen Abneigung gegen Männer, die in Folge des Cannabisrausches "*über alles lachen und mit denen du fast nicht mehr sprechen kannst*" (029).

4.4.2.2 Feedback aus dem Mikrosystem

Insgesamt kann das Feedback aus dem Mikrosystem – außer durch KonsumentInnen der entsprechenden PAS/ Subkultur³⁰⁰ – als **neutral bis negativ** bezeichnet werden. Wie bereits im Kapitel über auslösende Bedingungen von Integrationsspannungen (4.1.2) beschrieben, berichten Alkohol, Tabak und Psychedelika konsumierende TeilnehmerInnen über zumeist eher moderates negatives Feedback und damit in Verbindung stehende Spannungszustände, während vor allem CannabiskonsumentInnen (und teilweise auch StimulanzienkonsumentInnen) unter permanentem mikrosystemisch erzeugtem Druck stehen. Vor allem die *Angst vor negativem Feedback durch die Eltern* sorgt für teilweise über Jahre andauernde Spannungszustände, die in einzelnen Fällen (049, 262) sogar zu pathologischen Reaktionen führen können.

Dieser starke *Druck wird als negativ und nicht förderlich für die persönliche Entwicklung gewertet*. Stattdessen wünschen sich die Jugendlichen (vgl. Kapitel 4.3.1.1) eine eher akzeptierende Haltung bzw. Feedback der Eltern. Moderate Kritik führt zu ausreichenden Spannungen und wird in Einzelfällen (244) sogar als – im Nachhinein – positiv für die persönliche Entwicklung bewertet.

³⁰⁰ Von positivem Feedback aus dem Freundeskreis oder der Subkultur wird relativ selten berichtet. Es kann aber angenommen werden, dass dies zwar vorhanden ist und auch eine wichtige Rolle spielt, allerdings im Vergleich zum (befürchteten) negativen Feedback weniger biographische Relevanz besitzt bzw. weniger Integrationsanforderungen stellt.

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

Berichte von eindeutig positiv bewerteter Kritik sind leider sehr selten. Die einzigen Fälle, in denen **kritisches Feedback** eine positive Bewertung erfuhr, beziehen sich auf *Wetten gegen einen Konsumstopp von Tabak* – was als Herausforderung betrachtet wird – sowie auf Kritik am persönlichen Umgang mit Cannabis bei gleichzeitiger Funktion als positives Vorbild³⁰¹.

Positives Feedback ist eher selten, wird aber von den Jugendlichen naheliegenderweise positiv bewertet. Sehr positiv wird Feedback bewertet, das in Verbindung mit einer **sozialen Statuserhöhung** steht. Beispiele hierfür sind sowohl das Erlangen einer "Guru-Stellung" (123) aufgrund von Fachwissen über PAS als auch das positive Feedback in Folge der direkten Bereitstellung von PAS (Dealertätigkeit von 342). Aber auch die Würdigung der eigenen Bemühungen um einen kontrollierten, reduzierten Konsum durch den Freundeskreis wird positiv bewertet. Beispielsweise fühlen sich 262 und 343 **positiv bestärkt**, wenn ihre Freunde ihren „Gelegenheitskonsum“ als „cool“ bewerten, während 049 sich über positives Feedback³⁰² bezüglich ihres reduzierten Cannabiskonsums freut.

Zusammengefasst zeigt sich, dass die Chance auf positiv bewertetes negatives/ kritisches Feedback am höchsten zu sein scheint, wenn die Kritik von einem positiven Vorbild ausgeübt, oder mit einer Herausforderung verbunden wird. Positives Feedback in Form von positiver Verstärkung und sozialer Statuserhöhung wird am nützlichsten bewertet.

Moderate Kritik

T/ Aber Alkohol hatte einen Einfluss. Dadurch habe ich Sympathie bei meinen Eltern verloren, mich selber richtig schlecht gefühlt. Es war gut, dass es passiert ist, das hat mir die Augen geöffnet. Und ich denke, man muss Dinge ausprobieren, um heraus zu finden, ob etwas gut oder schlecht ist. Und das habe ich gemacht und habe ja auch herausgefunden, dass es schlecht ist. Und wenn man das verinnerlicht, ist es wiederum was Gutes. (244/ 172) A,C

Positives Feedback

T/ Also ich bin auch nicht so der Raucher, der immer Lust auf eine Zigarette hat – ich bin auch so ein Gelegenheitsraucher (...) Und das akzeptieren voll viele Leute und sagen auch, dass sie das voll cool finden, dass ich das kann. (262/ 227) T

T/ Also ich hatte ja erwähnt, dass es immer zwei gab, die sehr, sehr informiert waren und also wirklich ständig neue wissenschaftliche Publikationen gesucht haben. Weil, es sind ja einfach furchtbar unerforschte Substanzen (...) Und, ja also zu den informierten Leuten habe ich halt gehört, und mein Kumpel, den ich damals in der Realschule kennengelernt hatte, wir hatten schon so eine Art Guru-Stellung; jedenfalls, was die Information betrifft. (123/ 69) P,S

Und es tat halt auch gut, jemanden zu haben, der einem gesagt hat: "Mensch, hey, weiß du was wir heute feiern? Wir gehen heute feiern!" Und ich so: "Ja, cool, warum denn?" "Weil du jetzt schon seit einem viertel Jahr nicht mehr gekifft hast!" Ich so; "Hey, das machen wir mal!" Und dann sind wir nach X-Stadt gefahren, in die Altstadt und haben darauf angestoßen. Das fand ich; das tat mir gut. Das tat mir wirklich gut, jemanden da zu haben... (049/ 215ff) A,C

³⁰¹ Hier ist die sehr aktive, nicht kiffende Freundin von 049 gemeint, die ihr eine „Welt außerhalb ihrer vier Kifferwände“ zeigt.

³⁰² Ihre Freundin lädt sie als Belohnung für ihren reduzierten Cannabiskonsum zum Trinken ein.

4.4.3 Bewertungen auf der Exo- und Makroebene

Bewertungen die sich auf die Exo- und Makroebene beziehen, sind meist negativer oder ambivalenter Natur. Positive Bewertungen hingegen sind äußerst selten, spielen aber eine wichtige Rolle. Auch in diesem Kapitel findet eine Unterteilung in die Wahrnehmung der **Wirkungen auf das Exo- und Makrosystem** sowie die Bewertung des **Feedbacks aus dem Exo- und Makrosystem** statt. Dabei unterscheiden sich legale und illegale Substanzen so stark, dass sie im Folgenden getrennt behandelt werden.

4.4.3.1 Wirkungen auf das Exo- und Makrosystem

Bezüglich den Wirkungen von psychoaktiven Substanzen auf das Exo- und Makrosystem gibt es **kaum Aussagen der Jugendlichen**³⁰³. Die Jugendlichen scheinen mit ihrer Aufmerksamkeit eher bei sich selbst und dem sie direkt umgebenden sozialen Umfeld zu sein, als sich Gedanken darüber zu machen, wie einzelne PAS die Gesellschaft beeinflussen. 123 ist der einzige Teilnehmer, der sich – im Zusammenhang mit *Psychedelika* – ansatzweise zu möglichen Auswirkungen von PAS auf das Makrosystem äußert.

Er betrachtet die möglichen Auswirkungen³⁰⁴ von Psychedelika auf die gesamtgesellschaftliche Ebene – trotz positiver Bewertung auf personaler und mikrosystemischer Ebene – als ambivalent. So sollte nach 123s Meinung³⁰⁵ jedem Interessierten Zugang gewährt werden, aber keine marktwirtschaftliche Legalisierung stattfinden, da unser Gesellschaftssystem (bislang) nicht bereit sei, angemessen damit umzugehen.

T/ ich meine, es sind einfach Hilfsmittel, die nicht in dem Supermarkt einfach neben den Tabakwaren hängen müssen, ja! Oder in jeder Bar bestellbar sein müssen wie ein Bier oder Wein; unsere Gesellschaft ist einfach nicht so konstruiert! (...) man soll nicht so marktwirtschaftlich denken, jedem das Angebot machen, doch für gewisses Geld irgendwas Bestimmtes zu bekommen, weil bei solchen Substanzen funktioniert das nicht! (...) man braucht einen anderen legalen Umgang, aber wie gesagt, empfehlen oder generell einfach jedem zur Verfügung stellen, halte ich für schwierig. (123/ 307) P

4.4.3.2 Feedback aus dem Exo- und Makrosystem

Die Bewertungen des Feedbacks aus dem Exo- und Makrosystem (Schule, Polizei, Medien, Richter etc.) unterscheiden sich vor allem im Zusammenhang mit dem legalen/ illegalen Status der betreffenden Substanzen. Das Feedback bezüglich des Konsums von legalen psychoaktiven Substanzen stellt keine ungewöhnliche Integrationsanforderung dar und wird

³⁰³ Dies mag zum einen daran liegen, dass die Exo- und Makroebenen eher abstrakt und wenig greifbar sind und zum anderen daran, dass sich ein Großteil des Interesses in den Interviews auf die personale und die Mikroebene richtete.

³⁰⁴ Aufgrund des illegalen Status von Psychedelika kann es sich bei derartigen Bewertungen nur um eine Bewertung von imaginären Szenarien handeln. Wie sich legal erhältliche Psychedelika und andere illegale PAS konkret auf die heutige Gesellschaft auswirken würden, ist bislang unbekannt. Anhaltspunkte könnten die 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts liefern, in denen Kokain, Opium und Cannabis noch in Apotheken verkauft wurden. Psychedelika wurden noch nie legal verkauft – in diesem Zusammenhang können höchstens die 60er und 70er Jahre betrachtet werden, in denen der Konsum zumindest in den USA kurzfristig sehr stark verbreitet war (vgl. Metzner 2008).

³⁰⁵ Da sich kaum jemand zu Auswirkungen von Substanzen auf das Makrosystem geäußert hat, verwende ich an dieser Stelle dasselbe Zitat wie in Kapitel 4.3.4 zum Thema unterstützende Bedingungen auf der Makroebene.

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

eher neutral wahrgenommen. Das Feedback gegenüber dem Umgang mit illegalen PAS wird eindeutig negativ („*unfair*“, „*willkürlich*“ etc.) bewertet.

Mit Bezug auf die Ergebnisse des vorangegangenen Kapitels (4.4.2.2) kann daraus abgeleitet werden, dass am ehesten Personen aus dem direkten sozialen Umfeld (Mikrosystem), die gleichzeitig eine positive Vorbildfunktion einnehmen, ein Recht besitzen, den persönlichen Umgang als negativ zu bewerten. Kommt das negative oder kritische Feedback von unbekanntem/ externen Vertretern des Makrosystems, findet keine Akzeptanz statt.

Legale Substanzen

KonsumentInnen legaler psychoaktiver Substanzen werden von **Vertretern des Exosystems** ambivalent bis negativ bewertet. In Form von Schule und Polizei (Führerscheinkontrollen) kritisieren sie den Konsum von Alkohol gelegentlich, tolerieren ihn jedoch größtenteils. Dies scheint für die Jugendlichen keine größeren Integrationsanforderungen zu bedeuten. Es kommen keine ungewöhnlichen Bewertungen zur Sprache.

Die Bewertungen des **Makrosystems** (und die Bewertungen dieser Bewertungen durch die Jugendlichen) bezüglich des Konsums legaler PAS können nicht direkt aus den Interviews entnommen werden. Sie fallen aber meines Erachtens insgesamt **eher negativ** aus (Alkohol/ Tabakkonsum als „Sündenbock“³⁰⁶/ „Koma-Saufen“/ Binge Drinking, Nichtraucherkampagnen, Gesundheits- und Kontrollideale etc.) und werden von den Jugendlichen eventuell nicht bewusst wahrgenommen³⁰⁷ bzw. es werden dadurch keine großen Spannungen aufgebaut.

Illegale Substanzen

Die Bewertungen bezüglich des Konsums illegaler PAS fallen durchweg negativ aus. Die TeilnehmerInnen werden von Exo- und Makrosystem negativ bewertet („Sündenbock“ (s.o.), Kriminalisierung, Illegalisierung) und die TeilnehmerInnen bewerten deren Umgang mit ihnen als ebenfalls negativ (Auslöser für Ängste, Paranoia, Ungerechtigkeit etc.). Beispielhaft sind in diesem Zusammenhang die Aussagen von 245 und 123, die das Feedback der Exo- und Makroebene als negativ und „*unfair*“ („*krank*“, „*scheiß System*“) bewerten.

³⁰⁶ Die historisch gewachsene „Drogennaivität“ (vgl. Barsch 1993: 76ff) trägt als wesentliches Merkmal die Suche nach einem „äußeren Feind“ in sich. Die Gesellschaft sieht Süchte, Krankheiten, Arbeitslosigkeit und „Koma-saufende“ Jugendliche. Dafür muss es Verantwortliche geben. Ein „Sündenbock“ (vgl. Strieder 2001:51) muss her und soll von gesellschaftlichen Widersprüchen und Problemen ablenken. Daher wird an ihm - stellvertretend für die gesamte Gesellschaft - ausgetragen, was für die gesamte Gesellschaft ausgetragen werden müsste.

³⁰⁷ Es kann nur vermutet werden, dass die Jugendlichen die negative Bewertung ihres Tabak- und Alkoholkonsums in Form eines akzeptierten Nüchternheits- und Abstinenzideals (vgl. bspw. Strieder 2001/ Korte 2007) internalisiert haben und deshalb nicht darüber sprechen bzw. keine negative Bewertung darin erkennen können. Zudem werden die gesellschaftlichen Normen häufig von ihrem direkten sozialen Umfeld (Peers, Familie) reproduziert und werden deshalb möglicherweise dem Mikro- statt dem Makrosystem zugeordnet. Auch konfliktieren die Nüchternheits- und Abstinenzideale mit der medialen Werbung für Alkoholika und Tabak, die ein positives Image von Genuss, Ekstase und „*Freiheit & Abenteuer*“ (eher das Gegenteil von Kontrolle) verbreitet, was wohl eine insgesamt recht diffuse und zunächst schwer durchschaubare Situation darstellt.

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

Gegenseitige negative Bewertung

I/ (...) nachdem dein Ex-Freund verhaftet wurde, hast du angefangen, das System zu hinterfragen. Was ist dann da so dein Resultat?

T/ Ein scheiß System. Also ich finde es echt nicht fair. Ich finde es echt nicht fair, also dass, ja, das sind so Gespräche, die mal immer irgendwie wieder kommen. Immer dieses, ja, dass Menschen, die anderen immer wieder weh tun, die andere Menschen vergewaltigen, genauso viel oder weniger [Strafe A.d.A.] kriegen und das finde ich unfair. (245/ 284f) P,S

T/ Ich meine, was ist das für eine Rechtsprechung? Wenn jemand der – also wenn ich erwischt werde, weil ich zu Hause 20 Pappen LSD habe und ein paar Gramm MDMA habe, dann genauso lange in den Knast komme – oder länger – [als ein Gewaltverbrecher A.d.A.] ohne offenen Vollzug und mit Berufsverbot und was weiß ich was? Also da bin ich wirklich – an dieser Geschichte bin ich am meisten von unserem Staat enttäuscht. Wirklich. Tatsächlich. Unsere Gesellschaft ist in der Hinsicht krank. Ist sie wirklich. (123/133) IA = Distanzierung/ Aversion gegen Staat/ Feindbildentwicklung P,S

Zwei Ausnahmen stellen die Fälle von 254 und 343 dar, die an ihrem Arbeitsplatz³⁰⁸ eine positive Bewertung ihres Umgangs mit illegalen PAS erfahren und dieses Feedback dementsprechend positiv bewerten.

254 deutet an, dass von dem **Suchthilfeverein**, bei dem sie aktuell ein Praktikum absolviert, eine **neutrale bis positive Bewertung ihrer Erfahrungen mit Stimulanzien** (und Drogen allgemein) ausgehen könnte. Die Mitarbeiter dort sehen Substanzerfahrungen "relativ locker" und 254 interpretiert ihre eigenen Erfahrungen als durchaus nützlich, um sich in ihre zukünftigen Klienten "hineinversetzen" zu können und bspw. zu verstehen, was "den Reiz ausmacht". Die Vermutung liegt nahe, dass die Mitarbeiter im Drogenverein eine Mitarbeiterin, die sich in die Klienten hineinversetzen kann, aber selbst keine Substanzen (mehr) konsumiert, als sehr positiv bewerten werden.

Eine ungewöhnlich positive Bewertung ihres Umgangs mit PAS (Stimulanzien und Psychedelika) findet bei 343 statt. Sie bekommt zwar von ihren Eltern eher negatives Feedback in Form "elterlicher Sorgen", von ihrem direkten sozialen Umfeld (Subkultur) und sogar ihrem "Chef" (der Bar, in der sie arbeitet) wird ihr Umgang mit PAS³⁰⁹ aber sehr positiv bewertet.

Positive Bewertung durch Suchthilfe-Verein

I/ Und die im Drogenverein?

T/ Die sind da relativ locker (...) das wird eher lockerer gesehen, also wenn die das wüssten, das wäre gar kein Problem. Also es kommt natürlich darauf an, wer das wüsste. Die Chefs sollten das nicht unbedingt wissen (lacht), aber so meine Anleiterin, für die wäre das gar kein Problem gewesen.

I/ Aber hast noch nicht mit denen drüber gesprochen, irgendwann mal?

T/ Also mit dem einen schon, aber der hat das auch nicht negativ bewertet. Die haben da teilweise auch ihre eigenen Erfahrungen gemacht (10) (254/ 228f)

³⁰⁸ Am Arbeitsplatz gehen Mikro-, Exo-, und Makroebene ineinander über, weshalb diese Beispiele hier besprochen werden. Besonders der Arbeitsplatz von 254 – ein Suchthilfeverein – kann sowohl als Mikrosystem, als auch als Vertretung des Gesundheitswesens betrachtet werden.

³⁰⁹ An genanntem Abend hatte sie niedrig dosiertes LSD konsumiert.

4. Ergebnisse: Bewertung des Integrationsniveaus

Positive Bewertung durch Subkultur, Mitarbeiter & Vorgesetzte

I/ Und was war für dich selbst das Schönste und Ungewöhnlichste?

T/ Schönste und Ungewöhnlichste? (6) Dass ich halt ewig viel lachen kann. Ist nicht immer, aber es gibt Zeiten; nach dem X-Festival z.B., wo wir in den Club runter sind mit dem Chef – selten so viel gelacht. Ich hatte so viel Spaß, ich hab die Leute zum Lachen gebracht, hatte selber viel Spaß, hab viel getanzt – ja, das sind einfach Momente, die kann einem keiner mehr nehmen. Das sind die schönsten Momente. Wenn man immer wieder mit einem Lächeln im Gesicht zurück blickt. (343/ 386f)

4.5 Substanzspezifische Zusammenfassung

Folgend findet sich eine substanzspezifische Zusammenfassung der wesentlichen Erkenntnisse, die sich aus dem Empirie Teil dieser Arbeit ergeben. Ergänzt werden die Zusammenfassungen mit Reflexionen, die besonders interessante Details beleuchten und/ oder unter Zuhilfenahme von Erkenntnissen aus dem Theorieteil erste Hypothesen generieren.

4.5.1 Alkohol

Die Substanz Alkohol ist auf personaler Ebene insgesamt besonders gekennzeichnet durch ihren schmalen Grat zwischen einer als positiv empfundenen *Enthemmung* (positive Erfahrungsinhalte) und einem negativ konnotierten *Kontrollverlust* (erwartungswidrige Erfahrungen/Nebenwirkungen). Dies hat vor allem eine kontinuierliche Arbeit am eigenen Konsumverhalten (Konsumregeln etc.) zur Folge. Der persönliche Nutzen von Alkohol ist im Bereich der Gemeinschaftsbildung („*Lustige Geschichten*“) am größten, aber insgesamt eher kurzfristig.

Reflexion

Die bemerkenswerteste Wirkung des Alkohols scheint das bereits erwähnte Kontinuum zwischen Enthemmung und Kontrollverlust zu sein. Während der Recherche zu dieser Arbeit stellte sich eine diesbezügliche Unterschiedlichkeit internationaler kultureller Bewertungsmaßstäbe - und damit der Integrationsanforderungen - als äußerst einflussreich heraus. Alkohol – bzw. der kulturelle Umgang damit – weist demnach sehr stark auf die Paradigmenabhängigkeit (v.a. legal/illegal, normal/unnormal) des Integrativen Umgangs hin.

4.5.2 Tabak

Tabak stellt nach Alkohol und Cannabis die am weitesten verbreitete Substanz in meinem Sample dar. Die zentralen Besonderheiten, durch die sich diese PAS „auszeichnet“, sind auf der einen Seite starke Integrationsspannungen auf der persönlichen Ebene, vor allem im Sinne von körperlichen Neben- und Nachwirkungen sowie Kontrollverlusten auf Konsumebene. Dem gegenüber stehen auf der anderen Seite kaum positive Bewertungen. Außer der gemeinschaftsfördernden Wirkung bzw. Konsumform werden mehrheitlich ambivalente bzw. negative Bewertungen vergeben. Tabak ist sogar die einzige PAS, von der keinerlei substanzspezifisch positiven Eigenschaften berichtet werden. Die Integrationsarbeit erfolgt wie bei allen anderen PAS vorwiegend auf der behavioralen Ebene – eine Besonderheit stellt die mehrfach genannte kognitive Integrationsarbeit „Entwicklung von Ausstiegsszenarien“ dar, die sonst bei keiner anderen PAS genannt wurde.

Reflexion

Mein Eindruck während der Interviews war, dass Tabak als eine recht unspektakuläre PAS wahrgenommen wird, die es – im Vergleich zu den weit spektakulärer wirkenden anderen PAS – nicht „wert“ ist, in der begrenzten Zeit des Interviews angesprochen zu werden. Auch scheinen Nebenwirkungen und Abhängigkeit bei dieser PAS recht gut akzeptiert zu werden, was möglicherweise an dem „anerkannt“ hohen Suchtpotential des Nikotins liegt. Ein Kontrollverlust bzw. eine Abhängigkeit scheint so vielleicht unvermeidbarer (im Sinne einer selbst erfüllenden Prophezeiung bzw. einer „erlernten Hilflosigkeit“ vgl. Dollinger & Schmidt-Semisch 2007: 331f) und damit auch weniger spannungsauslösend als bei den anderen PAS.

4. Ergebnisse: Substanzspezifische Zusammenfassung

Auch zeigte sich, dass einige TeilnehmerInnen ihren Tabakkonsum als eine Art „letztes Laster“ betrachten, das sie sich nach all den Bemühungen um einen integrativeren Umgang mit anderen PAS noch bewahren möchten oder zumindest „erstmal“ wenig daran ändern möchten.

Insgesamt stellt Tabak sich als recht rätselhafte Pflanze heraus, da sie relativ häufig konsumiert wird, die Gründe dafür aber anscheinend weniger in der tatsächlichen, sondern eher in der erwarteten (durch Werbung verstärkt?) Wirkung und vor allem in der Konsumform gesucht werden müssen. Da allerdings auch Tabak auf eine jahrtausendealte Tradition als (schamanische) Heilpflanze zurückblicken kann, wäre es m.E. fatal, sie nur auf ihre soziale Konsumform und den Abhängigkeitsfaktor zu reduzieren. Im Sinne eines integrativen Gebrauchs wäre auch hier genauer zu erforschen, worin der eigentliche Nutzen dieser Pflanze besteht und wie es möglich ist, sie gesundheitsförderlich in das Leben zu integrieren. Hierauf kann diese Arbeit leider keine Antwort geben.

4.5.3 Cannabis

Cannabis ist auf personaler Ebene insgesamt besonders gekennzeichnet durch den schmalen Grat zwischen als angenehm empfundener Entspannung und kognitiv- kreativ-kommunikativer Enthemmung und Stimulierung sowie den negativ konnotierten Neben- und Nachwirkungen der körperlichen Müdigkeit und der Beeinträchtigung des Gedächtnisses. Diese **ambivalente Situation** führt vor allem in Verbindung mit extrinsischen Leistungsanforderungen (Schule & Beruf) und negativem Feedback aus Mikro- und Exosystem (Eltern & Polizei) zu sehr starken Spannungszuständen. Ein großer Teil der Integrationsarbeit findet in Form von Verhaltensänderungen auf Konsumebene statt, vor allem aber in Form von Geheimhaltungsstrategien auf personaler und mikrosystemischer Ebene, welche selbst auch wieder Spannungszustände auslösen können. Der Nutzen ist im Bereich der persönlichen Weiterentwicklung am größten, wird aber insgesamt - vor allem aufgrund „sozialer Nebenwirkungen“ - eher ambivalent bewertet.

Reflexion

Die empirischen Ergebnisse sind vor allem bei Cannabis interessant. Trotz der Tatsache, dass Cannabis sehr viele gesundheitsförderliche Eigenschaften besitzt und als relativ nebenwirkungsarm betrachtet werden muss (siehe Kapitel 2.4), wird es in den Interviews immer wieder als konfliktauslösend beschrieben. Meine Hypothese ist, dass dies vor allem drei Gründe hat.

1. Die unbekannte Zusammensetzung des Cannabinoidprofils. Anders als bei den anderen Substanzen ist das Wirkungsspektrum von Cannabis je nach Sorte äußerst unterschiedlich (z.B. anregend bis einschläfernd). Die Schwarzmarktqualität zeichnet sich neben der Unbekanntheit der Inhaltsstoffe häufig auch noch durch unerwünschte Streckmittel und eine unvorteilhafte Zusammensetzung des Cannabinoidprofils aus. Vor allem der hohe THC und niedrige CBD Gehalt können problematisch sei (vgl. Hoch et al 2015/ Knodt 2016).
2. Zu früher und zu starker Konsum. Die Einschränkung der exekutiven Funktionen (v.a. Gedächtnis) harmoniert schlecht mit den häufig recht einseitigen kognitiven Leistungsanforderungen der Schule (v.a. das Auswendiglernen). Zudem scheinen besonders die extrinsisch motivierten Tätigkeiten - von denen es in Schule & Ausbildung

4. Ergebnisse: Substanzspezifische Zusammenfassung

häufig noch recht viele gibt – unter Cannabiseinfluss schwer zu fallen. Überforderungsgefühle und soziale Konflikte sind dann vorprogrammiert.

3. Die Vermischung von sozialer und pharmakologischer Wirkung. Cannabis dürfte sich fast von Beginn an mit verschiedensten Ängsten vor negativem Feedback vermischen. Bei keiner anderen Substanz werden so häufig soziale Ängste („*Paranoia*“) angesprochen. Dies dürfte vor allem an der vergleichsweise auffälligen Konsumform (Geruch etc.) und der sehr langen Nachweisbarkeit (Führerschein etc.) liegen. Eine Verstärkung dieser Ängste kann wiederum aus dem unausgewogenen THC/CBD Verhältnis bzw. der unbewussten/falschen Sortenwahl resultieren (siehe Punkt 1).

4.5.4 Stimulanzien

Stimulanzien zeichnen sich insgesamt durch intensive und spannungsauslösende Erfahrungen auf personaler und mikrosystemischer Ebene aus. Kennzeichnend auf personaler Ebene sind hier die vergleichsweise starken Nebenwirkungen in Kombination mit zum Teil überwältigend positiven und schwer wiederholbaren „Peak-Erlebnissen“, die Integrationsarbeit auf allen Ebenen erfordern. Unterstützende Bedingungen für eine gelingende Integration finden sich vor allem auf persönlicher Ebene („*starker Wille*“) sowie in Form praktischer Konsumregeln. Die Bewertung des Nutzens für die persönliche Entwicklung fällt überwiegend positiv aus, wobei sich der kurzfristige Nutzen, v.a. Hedonismus und Leistungssteigerung, mit dem langfristigen Nutzen (v.a. positive Erfahrungen/Erinnerungen, Veränderungen des Selbstbildes) ungefähr die Waage halten.

Reflexion

Besonders bei Stimulanzien fällt es schwer, von „den Stimulanzien“ zu sprechen. Klassische Amphetamine unterscheiden sich teilweise doch deutlich von Entaktogenen/Empathogenen wie MDMA. Auch in dieser Arbeit finden sich zahlreiche Anzeichen dafür, dass letztere aufgrund ihrer sehr öffnenden, verbindenden und auch therapeutisch nutzbaren Qualitäten als eine eigene Klasse (vgl. Nichols 1986) betrachtet werden sollten. Neben der generell stimulierenden Wirkung scheinen sie vor allem ihre starken psychosomatischen Neben- und Nachwirkungen zu teilen. Was ihren potentiellen Nutzen angeht, so ist es aufgrund der starken Nebenwirkungen bei diesen Substanzen besonders relevant, ihre attraktiven Erfahrungsqualitäten so gut wie möglich zu verinnerlichen (wie bspw. 123, der dadurch dauerhaft das „Tanzen erlernt“ hat) und möglichst substanzunabhängig zu integrieren.

4.5.5 Psychedelika

Psychedelika sind insgesamt besonders gekennzeichnet durch sehr intensive spannungsauslösende Erfahrungen auf personaler Ebene, die im Vergleich zu anderen PAS ungewöhnlich starke kognitive Integrationsarbeit erfordert. Unterstützende Bedingungen finden sich besonders auf der Ebene des sogenannten "Set" und "Settings", wobei (soziokulturelle) integrative Bezugsrahmen eine bedeutsame Rolle einnehmen. Der persönliche Nutzen erscheint im Vergleich mit anderen PAS sehr hoch und vor allem langfristig. Relativ psychedelikaspezifisch ist ihr Potential, mystische Erfahrungen zu initiieren und spirituelle Entwicklungen anzustoßen.

Reflexion

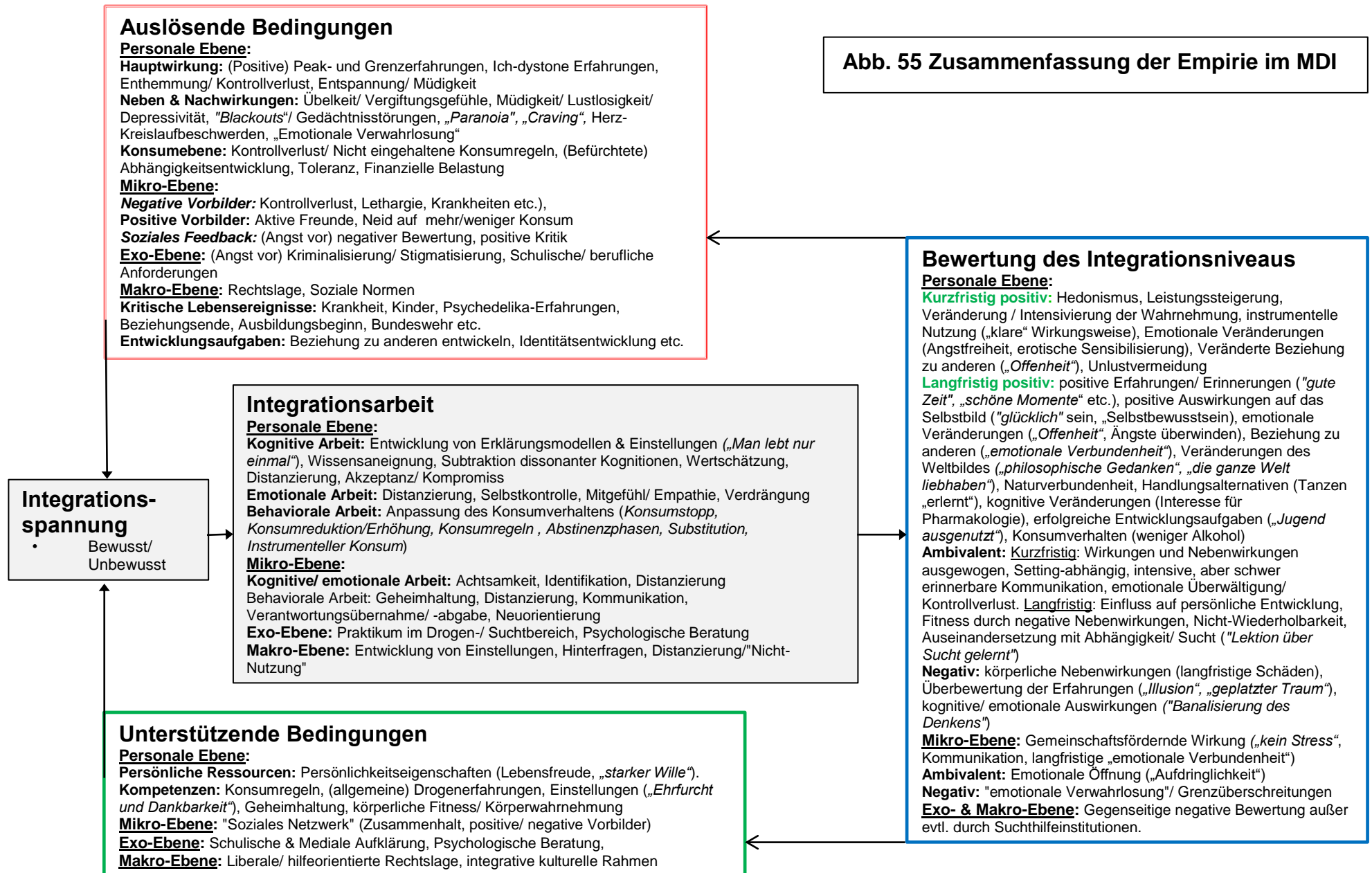
Im Vergleich zu den anderen Substanzen besitzt nur ein Teil der Jugendlichen Erfahrungen mit Psychedelika. Es wird allerdings deutlich, dass die Erfahrungen mit ihnen - vor allem was höhere Dosierungen angeht - große Integrationsanforderungen stellen. Sie haben bei sinnvoller Anwendung zwar das größte Potential für die persönliche Entwicklung, bei fahrlässiger Anwendung allerdings auch das vielleicht größte Risiko. Vor allem dann, wenn der Konsum in einer zu frühen Entwicklungsstufe stattfindet (instabile Identität) und in keinerlei akzeptierendes soziokulturelles Umfeld eingebettet ist. Gerade hier ist noch viel zu tun, um eine *Enculturation* (siehe Kapitel 6.4.3 & 7.3.2) zu erleichtern.

Für Jugendliche die sich entschlossen haben, mit PAS zu experimentieren, könnte ein nützlicher Hinweis möglicherweise das von 343 erwähnte *Microdosing* sein. So könnte ein erster relativ risikoloser Kontakt zu dieser Substanzgruppe hergestellt werden und als Nebeneffekt gar die sehr viel toxischer wirkenden und mit einem deutlich größeren Abhängigkeitspotential ausgestatteten Stimulanzien substituieren.

4.6 Zusammenfassung der Ergebnisse im Modell der Integration

Die folgende Übersicht (Abb. 55) ist ein Versuch, die zentralen - mit der höchsten biographischen Relevanz besetzten - Themen der Jugendlichen in das Integrationsmodell einzuordnen und so auf einen Blick sichtbar zu machen.

Abb. 55 Zusammenfassung der Empirie im MDI



5. Diskussion 1: Methode und Modell der Integration

Im ersten *Diskussionsteil* werden die empirischen Ergebnisse vor allem im Kontext der methodischen Ziele dieser Arbeit und damit zusammenhängender Forschungsinteressen (vgl. Kapitel 1.1) diskutiert. Es sind dies:

1. Bestimmung/ Entwicklung einer geeigneten Erhebungsmethode für die qualitative Abschlusserhebung der RISA-Studie unter Berücksichtigung des MDI.
2. Bestimmung/ Entwicklung einer geeigneten Auswertungsmethode für die qualitative Abschlusserhebung der RISA-Studie unter Berücksichtigung des MDI.
3. Anwendung, Modifikation und theoretische Erweiterung des MDI.
4. Berücksichtigung substanzspezifischer sowie substanzübergreifender Besonderheiten durch die Anwendung des MDI am Beispiel von Tabak, Alkohol, Cannabis, Stimulanzien und Psychedelika.

Dieses Kapitel geht daher weniger auf die inhaltliche Interpretation der Ergebnisse ein, sondern auf eine Diskussion der erarbeiteten *Erhebungs- und Auswertungsmethoden* sowie des modifizierten *Modells der Integration*. Geleitet wird die methodische Diskussion anhand der Konfrontation des Erhebungs- und Auswertungsprozesses mit den Gütekriterien qualitativer Forschung (Mayring 2002/ Flick 2008).

Die Diskussion gliedert sich im Folgenden in zwei Hauptteile. Die Diskussion des Integrationsmodells und seiner Anwendung sowie die Diskussion der entwickelten Methoden³¹⁰.

5.1 Diskussion des Integrationsmodells und seiner Anwendung

Eine wesentliche Leistung dieser Arbeit besteht zunächst in der erfolgreichen Anwendung und Modifizierung des Modells der Integration. Durch die Anwendung am empirischen Material dieser Arbeit wurde es ausdifferenziert und um zusätzliche gesundheitspsychologische, (sozial-)psychologische sowie soziologische und soziokulturelle Ansätze erweitert. Jungs Modell der Integration unterscheidet beispielsweise nicht in persönliche-, Mikro-, Exo-, und Makroebenen und auch die Selbst- und Fremdwahrnehmungsebene sowie das soziale Feedback waren noch wenig ausdifferenziert. Zudem fand keine Unterscheidung zwischen kurzfristigen und langfristigen Effekten statt.

Ein erstes - mit der Anwendung des Modells zusammenhängendes - Ergebnis stellt aus der Perspektive der Ziele dieser Arbeit der empirische Ergebnisteil dieser Arbeit dar. Er ist das Resultat der inhaltsanalytischen – und dabei die Kategorien des erweiterten Modells der Integration nutzenden - Auswertung von ca. 52 problemzentrierten und 14 narrativ-problemzentrierten Interviews, die über einen Zeitraum von 8 Jahren bei 14 Jugendlichen erhoben wurden³¹¹. Das Ziel war es, durch die Anwendung des Modells der Integration einen transparenten, maximal komplexen, substanzspezifischen und authentischen Einblick in den

³¹⁰ Ein Teil der Diskussion wurde aus didaktischen Gründen in Form der Synthese-Kapitel (0 & 3.6) vorgezogen.

³¹¹ In die Analyse flossen zudem Erkenntnisse aus dem Studium dutzender Interviews während der Selektionsphase ein sowie Erkenntnisse aus mehreren Diplom & Doktorarbeiten der RISA Studie, bei denen sich die Stichprobe teilweise überschneiden hat (v.a. Gingelmaier 2008 & Wippermann 2010).

Umgang mit Drogen bei Jugendlichen zu bekommen. Der Ergebnisteil deutet darauf hin, dass sich mit dem erweiterten Modell der Integration nahezu alle bio-psycho-sozialen Themen erfassen lassen, die mit dem Umgang mit Drogen im weitesten Sinne verbunden sein können. Von der pharmakologischen Wirkung einzelner Substanzen, über Konsummuster bis hin zu Auswirkungen der Drogenpolitik auf den persönlichen Umgang können alle biographisch relevanten Faktoren und Prozesse, die mit dem „Umgang mit Drogen“ in Verbindung stehen, kategorisiert und analysiert werden. Durch die sehr aufwendigen Erhebungsmethoden (Längsschnitt, narrative Anteile, konfrontierende Zitate etc.) wurden zudem zahlreiche, sehr ausführliche und lebendige Aussagen der Jugendlichen provoziert, welche die analytischen Kategorien mit qualitativem Leben füllen und so einen authentischen und explorativen Einblick in ein bislang wenig erforschtes Feld ermöglichen.

Grenzen des Modells

Grenzen des ursprünglichen Modells der Integration

Die Erweiterung des ursprünglichen Modells lag nicht zuletzt wohl auch an der erweiterten Fragestellung dieser Arbeit. Während Jung (2006) den Fokus noch auf „die Bewältigung von Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen“ (Untertitel seiner Arbeit) richtete, legte diese Arbeit ihren Fokus aufgrund des Forschungsauftrages auf den „integrativen Umgang mit psychoaktiven Substanzen“. Die vorgenommenen Änderungen (erhöhte sozialpsychologische, soziologische und soziokulturelle Anteile) erscheinen vor allem vor dem Hintergrund der Definition „Umgang mit Drogen“ - als alle Tätigkeiten, Verhaltensweisen und Einstellungen, die im Zusammenhang mit Drogen stehen - im Sinne Kemmesies (2004: 48f) sinnvoll.

Schwierigkeit der analytischen Trennung

Grenzen des aktuellen Modells ergeben sich bislang am ehesten dann, wenn ein Phänomen gleichzeitig auf mehreren Ebenen stattfindet. Derartige Phänomene können z.B. **Entwicklungsaufgaben**³¹² sein. Die *Entwicklung von Freundschaften* bzw. auch der *Zugang zum anderen Geschlecht* kann beispielsweise sowohl eine auslösende Bedingung für Integrationsspannungen darstellen (Fremdwahrnehmung/ Feedback) als auch eine Form des Umgangs mit Problemen (soziale Distanzierung/ Neuorientierung) oder eine unterstützende Bedingung (soziale Netzwerke) sein. Zudem können psychoaktive Substanzen sogar als Medium bzw. als instrumentelles „Mittel“ (vgl. Gingelmaier 2008) zur erfolgreichen Bewältigung dieser Entwicklungsaufgabe (erleichterte soziale Kontaktaufnahme, verbindende Erlebnisse etc.) bewertet und in diesem Sinne integriert werden. Diese Phänomene können nicht als Ganzes in das Modell der Integration eingeordnet werden, sondern höchstens mit demselben erklärt werden. Eine genauere Betrachtung steht allerdings noch aus und könnte Teil zukünftiger Forschung (siehe Kapitel 7.2 & Anhang Empirie/ Entwicklungsaufgaben) sein.

Ein eng mit diesem Phänomen zusammenhängendes Problem stellen die sich insgesamt häufig überschneidenden Kategorien dar. Während des Auswertungsprozesses zeigte sich zum

³¹² Aber nicht nur Entwicklungsaufgaben spielen sich auf verschiedenen Ebenen gleichzeitig ab. Genau genommen ist es schwierig, irgendetwas zu finden, dass sich NICHT auf mehreren Ebenen gleichzeitig abspielt. Siehe beispielsweise auch das angerissene Problem der Zuordnung von Haupt- und Nebenwirkungen (Kapitel 2.13.3).

wiederholten Mal deutlich, wie schwierig sich die **analytische Trennung sozial-psychosomatischer Kategorien** im Sinne des Modells der Integration bzw. der Inhaltsanalyse gestaltet. *Emotionale Integrationsarbeit* (z.B. Distanzierung) spielt sich bspw. logischerweise auf der emotionalen Ebene ab. Sie kann jedoch auch, bspw. als Reaktion auf negative Vorbilder, Auswirkungen auf die mikrosystemische Ebene in Form einer gefühlsmäßigen Distanzierung von den negativen Vorbildern haben. Eine emotionale Distanzierung kann dann in eine soziale Distanzierung übergehen. Oder sich in eine emotionale Distanzierung auf sozialer Ebene verwandeln, je nach Formulierung. Auch bestimmte Kategorien wie z.B. auf der Bewertungsebene die „*positiven Auswirkungen auf das Selbstbild*“ (Jung 2006) sind äußerst schwer greifbar, da wahrscheinlich fast jede positive Erfahrung, Erinnerung etc. irgendeinen positiven Einfluss auf das Selbstbild haben wird. Und auch eine *Veränderung des Weltbildes* (Jung 2006) wird wohl kaum ohne eine Veränderung des Selbstbildes stattfinden, genauso wie eine langfristige „*Bewusstseinsweiterung*“ nicht ohne *kognitive Veränderungen* (Jung 2006) vonstattengehen wird. Für diese Phänomene lassen sich zahlreiche Beispiele finden, sie betreffen ein wissenschaftstheoretisches Problem, das generell bei allen Versuchen, „Untrennbares“ mit Hilfe von sprachlichen Begriffen zu trennen, auftaucht. Außer dieses Problem zu erkennen und hier zu reflektieren ist für mich bislang jedoch noch keine endgültige Lösung ersichtlich. Eine der wenigen praktikablen Strategien (vgl. Kapitel 2.13.3), die sich bislang bezüglich des Umgangs³¹³ mit diesem Problem ergaben, ist der Versuch einer Bewertung hinsichtlich der Frage, wo sich das interessierende Phänomen überwiegend abspielt – ob sich eine Erfahrung mit PAS z.B. überwiegend auf das Selbst- oder auf das damit zusammenhängende Weltbild auswirkt; oder ob eine Wirkung überwiegend als Haupt- oder Nebenwirkung, Risiko oder Ressource³¹⁴ betrachtet werden kann.

Hauptbegriffe des Modells

Einzelne im Modell der Integration verwendete Begriffe können als kritisierbar betrachtet werden und verdienen weitere definitorische Bemühungen.

Auslösende Bedingungen

Die Begriffe Auslösende Bedingungen und Integrationsanforderungen machen theoretisch zwar durchaus Sinn, in der sprachlich/ schriftlichen Praxis wären jedoch kürzere und einfacher klingende Bezeichnungen wie „Konflikte“ und „Herausforderungen“ zu erwägen.

³¹³ Konkrete damit zusammenhängende Probleme sind beispielsweise Dopplungen der verwendeten Zitate, wenn sie sich gleichzeitig auf mehreren Ebenen abspielen. Eine bewertende Zuordnung kann dann – im Sinne einer weiten Kontextanalyse/ Explikation - durch Betrachtung des Falls über die gesamte Erhebungsphase erreicht werden, indem die Frage gestellt wird, auf welcher Ebene sich das interessierende Phänomen bei der untersuchten Person überwiegend abgespielt hat.

³¹⁴ Auch Rickers (2006: 87) hat bei seiner Recherche in einem ähnlichen Kontext festgestellt, dass sich Ressourcen- und Belastungsfaktoren zwar auf den Ebenen der Person und der sozialen Umwelt ansiedeln lassen, die Resilienzforschung jedoch in diesem Zusammenhang aufgezeigt hat, dass ein Faktor nicht allein Ressource sein muss, sondern sich je nach Kontext auch zum Risikofaktor entwickeln kann.

Integrationsspannung

Inwiefern ist der Begriff von „kognitiver Dissonanz“ und „Inkonsistenz“ abzugrenzen bzw. synonym zu verwenden? Kann er als Überbegriff funktionieren?

Integrationsarbeit und/oder Integrationsstrategien?

Formen der Integrationsarbeit dienen dazu, ausgelöste Spannungen und Dissonanzen (Auslösende Bedingungen) zu reduzieren. Die Integrationsarbeit ist zunächst weder als positiv noch negativ, sondern als Bewältigungsversuch zu betrachten. Die einzelnen Strategien können erst durch eine positive Bewertung des Individuums als Ressourcen oder „erfolgreiche Integrationsstrategien“ gedeutet werden. Positive Bewertungen, Strategien und Ressourcen verschwimmen hier. Eine zukünftige Lösung wäre möglicherweise, „Integrationsarbeit“ als Integrationsprozess im Sinne einer allgemeinen Reaktion auf Auslösende Bedingungen zu betrachten. Der Begriff der Integrationsstrategien wäre als „Oberbegriff“ zu wählen für eine Mischung aus Integrationsarbeit und positiven(!) Bewertungen. Also für Strategien die sich bewährt haben, um PAS sinnvoll in das Leben zu integrieren. Sie würden sich dann vor allem hinsichtlich (angeborener) personaler Ressourcen unterscheiden.

Unterstützende Bedingungen/ Ressourcen

Hier gibt es eine grundsätzliche Unterscheidung, die erst relativ spät im Forschungsprozess bewusst wurde:

- Ressourcen, welche die Integration von PAS unterstützen und
- Ressourcen, die aus dem integrativen Umgang mit PAS hervorgehen.

Manchmal überschneiden sie sich allerdings. Die erste Variante findet sich in der Diskussion der Ressourcen (Kapitel 6.2), die zweite Variante vor allem in der Diskussion substanzunabhängiger Integrationsvarianten (Kapitel 6.3).

Darstellung des Modells der Integration

Das aus der Auseinandersetzung mit der Theorie und der Empirie hervorgegangene erweiterte Modell der Integration und das damit zusammenhängende Kategoriensystem stellen den vorläufigen Abschluss der Entwicklung dar. Änderungen könnten sich zukünftig allerdings vor allem noch in der Darstellung des Modells ergeben. Denn einige im Kategoriensystem bereits umgesetzte Modifikationen konnten noch nicht in die grafische Darstellung integriert werden. Die wesentlichen Bestandteile sind allerdings bereits jetzt vorhanden und sollten für die Veranschaulichung eines Integrationsprozesses genügen.

5.2 Diskussion der entwickelten Methoden

Auf der Methodenebene war es das Ziel dieser Arbeit, eine geeignete Erhebungs- und Auswertungsmethode für die Abschlussphase der RISA-Studie zu entwickeln und anzuwenden. Sie sollte das Modell der Integration berücksichtigen und substanzspezifische Analysen zulassen. Das Ergebnis ist eine Kombination aus narrativem & Leitfadeninterview, „offenem Kodieren“ (Grounded Theory) und einer kombinierte Anwendung verschiedener Techniken der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring.

Um eine strukturierte und nachvollziehbare Diskussion der entwickelten und angewandten Erhebungs- und Auswertungsmethoden zu ermöglichen, orientiert sich dieses Kapitel in seiner Darstellung an den allgemeinen Gütekriterien qualitativer Forschung (siehe Kapitel 3.2). Ziel ist es, die methodische Vorgehensweise mit den Gütekriterien der qualitativen Forschung zu konfrontieren und somit auch zu validieren.

5.2.1.1 Verfahrensdokumentation

Methoden werden meist speziell für den Forschungsgegenstand entwickelt oder differenziert. Das muss detailliert dokumentiert werden, um den Forschungsprozess für andere nachvollziehbar werden zu lassen. Dies betrifft vor allem die Explikation des Vorverständnisses, die Zusammenstellung des Analyseinstrumentariums sowie Durchführung und Auswertung der Datenerhebung (Mayring 2002: 144f).

Neben der Nähe zum Gegenstand stellen die **Transparenz** und die damit verbundene **Reflexion** des Forschungsprozesses zentrale Gütekriterien (qualitativer) Forschung dar. Die Verfahrensdokumentation zieht sich daher wie ein roter Faden durch die vorliegende Arbeit. Dies beginnt mit der Reflexion der theoretischen Grundlagen sowie der Offenlegung des zugrundeliegenden „Forschungsstils“ (Grounded Theory), der Art der Erschließung des Feldes sowie der transparenten Darstellung des Erhebungs- und Auswertungsprozesses inklusive des im Anhang befindlichen Kodierleitfadens. Auf der Seite der Erhebung gelingt dies besonders durch die Offenlegung und Dokumentation der Entstehung des Interviewleitfadens (Kapitel 3.4.2).

Bezüglich der Auswertung nimmt - neben der allgemeinen transparenten Darstellung der Methodenentwicklung und Anwendung (Kapitel 1 & 3.6) - der empirische **Ergebnisteil** eine wichtige Rolle ein. Dieser verkörpert die substanzübergreifenden und substanzspezifischen Zusammenfassungen der inhaltlichen Strukturierung am Beispiel von Alkohol, Tabak, Cannabis, Stimulanzien und Psychedelika. Veranschaulicht werden die Zusammenfassungen mit prototypischen Zitaten, welche die jeweilige Kategorie besonders gut repräsentieren. Dieser Teil stellt damit quasi in sich eine Transparentmachung der Ergebnisse dar, die in Folge der Anwendung und Modifikation des Modells der Integration und der damit verbundenen Auseinandersetzung mit dem empirischen Material entstanden ist. Dabei werden sogar die quantitativen Merkmale der Auswertung (Anzahl der Codings/ Anzahl & ID der TeilnehmerInnen) offen gelegt - siehe Substanzspezifische Auswertung & Tabellen im Anhang.

Eindeutige Schwierigkeiten ergaben sich hinsichtlich der **Offenlegung der sensibilisierenden Konzepte**. Die Offenlegung derselben stößt bei einem derart komplexen Thema wie dem integrativen Umgang mit Drogen an seine Grenzen. Da der Konsum von Drogen nahezu

sämtliche persönliche und soziale Ebenen betrifft - von der Pharmakologie, über den Konsum bis zur Politik - ist es unmöglich, sämtliche Konzepte, die das Kodieren des Materials ermöglichten, im Vorfeld zu dokumentieren. Ich bemühte mich allerdings, die wesentlichen Konzepte aufzuführen und zumindest in Fußnoten auf den Ursprung der meisten verwendeten Begriffe einzugehen. Für einige aus der Empirie abgeleitete Kategorien, wie beispielsweise die cannabisspezifischen Nebenwirkungen „kognitive Überstimulierung“ oder „Hypersensibilität“, fand sich allerdings keine explizierende externe Literatur, so dass diese Begriffe eine Mischung aus persönlichem Hintergrundwissen und der Empirie darstellen. Methodisch rechtfertigen lässt sich dies dennoch durch die sehr weit gefasste explizierende Inhaltsanalyse. Diese weiteste Form einer Kontextanalyse lässt den „gesamten Verstehenshintergrund“ des Interpreten zur Explikation zu. Dies kann bis zu „freien Assoziationen des Interpreten mit den in der Textstelle angesprochenen Inhalten gehen“ (Mayring 2010: 88).

Substanzspezifische Darstellung

Auch die detaillierte substanzspezifische Auswertung (siehe Anhang) kann als Anspruch an eine transparente Verfahrensdokumentation betrachtet werden. So kann bei Interesse genau nachvollzogen werden, welche biographisch relevanten Faktoren und Prozesse im Kontext welcher Substanz von den Jugendlichen angesprochen wurden. Für die folgende - dem Haupt-Ergebnisteil dieser Arbeit zugrundeliegende - vergleichende Analyse bot sich so eine hervorragende Basis. Nicht zuletzt finden sich sowohl in den beiden tabellarsichen Zusammenfassungen im Anhang als auch hinter den Zitaten im Haupt-Ergebnisteil immer Verweise auf die die dahinterstehenden Substanzen.

Neben diesen offensichtlichen Vorteilen ergaben sich jedoch auch erste Schwierigkeiten. Einerseits trug diese Form der Analyse zu einer weiteren Erhöhung der analytischen Ebenen bei (s.o.). Andererseits konnten so nicht alle Aussagen der Jugendlichen kodiert werden, da immer wieder auch von „den Drogen“ gesprochen wird und auch aus dem Kontext kein Rückschluss auf die dahinterstehenden psychoaktiven Substanzen gezogen werden konnte. Für diese substanzübergreifenden Aussagen wurde zwar in MAXQDA ein Kategoriensystem angelegt, sie wurden aber nicht im Detail ausgewertet, sondern flossen vor allem in die Diskussion dieser Arbeit mit ein, die in erhöhtem Maße auch generalisierende, über die einzelnen Substanzen hinausgehende Interpretationen unternimmt.

Insgesamt pendelt diese Arbeit immer wieder zwischen eher generalisierenden und substanzübergreifenden (z.B. das „Grundgefühl“) und substanzspezifischen Interpretationen, die im Sinne der Transparenz als solche zu erkennen sind.

Vor allem bei den unterstützenden Bedingungen bzw. Ressourcen deutet es sich an, dass sich diese möglicherweise in größerem Umfang einer substanzspezifischen Analyse entziehen könnten. Bislang entstand jedenfalls der Eindruck, dass die unterstützenden Bedingungen –

außer substanzspezifischen praktischen Konsumregeln (Dosis, Mischkonsum etc.) - einen eher substanzübergreifenden Charakter³¹⁵ haben.

5.2.1.2 Argumentative Interpretationsabsicherung

Interpretationen spielen eine entscheidende Rolle in qualitativ orientierten Ansätzen. Sie lassen sich allerdings nicht beweisen, weshalb die Regel gilt, dass sie argumentativ begründet werden müssen (Mayring 2002: 145). Innerhalb des Auswertungskapitels finden Interpretationen in erster Linie durch die Anwendung des erweiterten Modells der Integration und damit zusammenhängenden „sensibilisierenden Konzepten“ statt. Darüber hinaus sind Interpretationen entweder im Material selbst – bzw. im Sinne der weiten Kontextanalyse im „gesamten Verstehenshintergrund“ (vgl. Mayring 2010: 88) - begründet oder werden durch explizierende und auf externe Quellen verweisende Fußnoten begründet.

Der abschließende Diskussionsteil geht bezüglich seiner Interpretationsleistungen noch einmal einen deutlichen Schritt weiter und baut auf den im Ergebnisteil identifizierten Faktoren und Prozessen auf.

Während der maximale Komplexität erzeugende Auswertungsteil noch weitgehend deskriptiv gehalten ist und auf deutlich über die Empirie hinausgehende Interpretationen verzichtet, widmet sich der folgende Diskussionsteil dem letzten Ziel dieser Arbeit: der vertiefenden theoretischen Exploration und Diskussion biographisch relevanter Faktoren und Prozesse, die für einen integrativen Umgang mit Drogen bei Jugendlichen zentral sind.

In diesem letzten Schritt des Forschungsprojektes wird das Ziel verfolgt, die im Ergebnisteil identifizierten und beschriebenen Faktoren und Prozesse erneut aufzugreifen und die biografisch relevantesten unter Hinzunahme erweiterter theoretischer Grundlagen vertiefend zu explorieren. Dieses Ziel erhöht logischerweise auch die zu leistenden Interpretationsanstrengungen, da von einer eher beschreibenden hin zu einer eher erklärenden, explorierenden und diskutierenden Ebene gewechselt wird. Vor allem hier wird daher der „gesamte Verstehenshintergrund“ genutzt, um die Exploration noch etwas weiter zu treiben.

Diese dem Forschungsauftrag und der Neuheit des Forschungsfeldes geschuldete Mischung aus fortgeführter Exploration und Diskussion kann in Anbetracht der explorativen Grundausrichtung dieser Arbeit (vgl. Kapitel 3.1 & 3.5.2.2) als „explorative Explikation“ des Forschungsgegenstandes bezeichnet werden. Diese Wortschöpfung soll darauf aufmerksam machen, dass ein Forschungsgegenstand nicht nur durch seine Definition, sondern auch durch seine reflexive und theoriegeleitete Exploration expliziert werden kann.

Kritisch muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass die Gefahr der Inkonsistenz angewandeter Theorien mit ihrer Anzahl steigt. Dies ist der große Nachteil einer umfassenden Exploration eines komplexen Forschungsgegenstandes. Irgendwann werden die verwendeten Theorien so zahlreich, dass sie zwar viele einzelne Faktoren und Prozesse erklären können, es

³¹⁵ Häufig fanden sich beispielsweise Aussagen in der Richtung: „Ich bin froh, dass mich meine Familie immer unterstützt hat, sonst wäre vielleicht nicht alles so gut verlaufen“. Dabei kann kein Rückschluss auf eine bestimmte Substanz gezogen werden, da es sich eher um „global“ wirksame unterstützende Faktoren zu handeln scheint. Derartige Aussagen wurden in eine allgemeine, substanzunspezifische Kategorie aussortiert.

aber immer schwieriger wird, die einzelnen Theorien und Hypothesen in ein übergeordnetes Gesamtkonzept zu „integrieren“. Dieser Umstand führt teilweise zu einer nicht ganz konsistenten oder nur oberflächlich explizierten Begriffsverwendung.

Hier liegt in gewissem Sinne eine Schwäche in der Stärke dieser Arbeit. Folgende Beispiele mögen dies verdeutlichen.

Erfahrung

Auch von Erfahrungen wird in dieser Arbeit häufig gesprochen. Die vor allem abgegrenzt werden zu trockenem, explizitem oder übernommenem Wissen. Der Begriff der Erfahrung wird jedoch - außer in einer Fußnote (siehe Kapitel 2.9.7) - nie exakt definiert, bleibt also bis zum Ende eher diffus. Dies lag zu einem großen Teil an der Selbstverständlichkeit, mit der dieses Wort im Alltag genutzt wird. Es wird einfach verwendet, in der Annahme, dass klar ist, was darunter zu verstehen sei. Hier könnte in Zukunft noch etwas wissenschaftliche Feinarbeit von Nöten sein, denn in Anbetracht der relativ späten Erkenntnis dieser „Problematik“ und des Umfangs dieser Arbeit wurde die Entscheidung getroffen, auf einen „Exkurs Erfahrungsbegriff“ zu verzichten und die Arbeit nicht noch einmal komplett durchzuarbeiten und auf eine einheitliche Verwendung des Erfahrungsbegriffes zu überprüfen.

Werte und Bedürfnisse

In dieser Arbeit werden beide Begriffe immer wieder relativ synonym genutzt, da sie zwar nicht dasselbe sind, aber sehr nah beieinander liegen (siehe Abbildung 37 Verbindung von Werten und Bedürfnissen (Schmid 2018/ Entwurf) in Kapitel 2.9.7)). Es lassen sich aus wünschenswerten Vorstellungen Bedürfnisse ableiten, genauso wie sich aus Bedürfnissen Werte ableiten lassen. Hier besteht noch Klärungsbedarf bei der Verwendung von Begrifflichkeiten.

Bewusstseinszustände & Wirklichkeitsperspektiven, Persönlichkeit/Identität, Selbstbildung, Selbst-Transzendenz, Offenheit und Spiritualität

Jedes einzelne dieser Worte trägt in sich so viele Bedeutungen, dass es unmöglich ist, in einer einzigen Arbeit erschöpfend darauf einzugehen. Jedes dieser Worte beschreibt Grundpfeiler unserer Existenz und hätte jeweils mindestens eine eigene Doktorarbeit verdient. Mir ist dieser Umstand voll bewusst. Dennoch nutze ich die Begriffe entgegen meinen wissenschaftlichen Moralvorstellungen relativ frei; aber reflexiv, vor allem in der Hoffnung, damit neue Gedankengänge zu konstruieren und zum kritischen Nach- und Weiterdenken anzuregen.

Beispiel Offenheit: Offenheit kann wörtlich oder als Metapher verstanden werden, eine akute Stimmung, eine Persönlichkeitseigenschaft oder ein Kriterium von Spiritualität sein. Sie kann durch Substanzen kurzzeitig ausgelöst, verstärkt oder vermindert werden. Sie kann aber auch aus dem integrativen Umgang mit PAS heraus entstehen.

Insgesamt war für mich jedoch stets die Exploration der Explikation übergeordnet, weshalb mir manch ein nicht perfekt definierter Begriff oder eine nicht zu 100% nachvollziehbare Hypothese verziehen werden mag.

Vor dem Hintergrund, dass in der „Kohärenztheorie der Begriffe“ (vgl. Firth 1964) davon ausgegangen wird, dass ein System von Begriffsbedeutungen nur dann konsistent ist, wenn das Einführen eines neuen Begriffes Auswirkungen auf das gesamte Begriffssystem hat, muss die Kohärenz der Begriffe als nur in Teilen geglückt betrachtet werden. Ganz wie der integrative

Umgang selbst, strebt diese Arbeit eine Integration transdisziplinärer Begrifflichkeiten zwar an, eine „vollständige Integration“ wird jedoch nicht erreicht. Wie die InterviewteilnehmerInnen so ist auch die Erforschung des integrativen Umgangs maximal im Jugendalter angekommen.

Insgesamt empfand ich es als wichtig, dass das Modell bzw. das Konzept des integrativen Umgangs zur argumentativen Interpretationsabsicherung möglichst Begriffe/Theorien nutzt, die allgemeinverständlich und einprägsam sind, die aber auch von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen „akzeptiert“ werden können. Hier zeigte sich eine große Herausforderung transdisziplinärer Forschung.

5.2.1.3 Regelgeleitetheit

Trotz der Offenheit gegenüber dem Untersuchungsgegenstand und der Bereitschaft, gegebenenfalls vorgeplante Analyseschritte zu modifizieren, darf daraus nicht ein völlig unsystematisches Vorgehen resultieren. Qualitative Forschung muss sich an bestimmte Verfahrensregeln halten und das Material systematisch bearbeiten (vgl. Mayring 2010:123f). Zunächst ist zu betonen, dass die Regelgeleitetheit nicht erst bei der Analyse des Materials einsetzen sollte, sondern bereits bei der Erhebung. Hier drückt sich Mayring meines Erachtens nicht klar aus, denn es handelt sich hier ja um ein „allgemeines Gütekriterium qualitativer Forschung“ und nicht um ein spezielles Gütekriterium für die qualitative Inhaltsanalyse.

Insgesamt habe ich mich daher während des gesamten Erhebungs- und Auswertungsprozesses - so weit dies angemessen erschien – an die jeweiligen Regeln gehalten. So wurden die Regeln der narrativen Interviewführung (siehe Kapitel 3.4.2) genauso wie die Regeln der Grounded Theory und der qualitativen Inhaltsanalyse eingehalten. Durch die detaillierte Verfahrensdokumentation kann dies auch gut nachvollzogen werden.

Da es sich bei meiner Arbeit um eine insgesamt explorative Erforschung eines bislang eher unbekanntes Forschungsgebietes handelt (siehe Kapitel 1.1), gab es allerdings auch – ganz im Sinne Mayrings³¹⁶ (2010: 124) – vereinzelte Bereiche, bei denen von den Regeln abgewichen wurde. Dies betrifft vor allem zwei Bereiche, die beide mit der qualitativen Inhaltsanalyse zusammenhängen. Zum einen die relativ freie Interpretation und Anwendung der „Prototypenbildung“. Anstatt mich an die gesamte Prozedur zu halten, orientierte ich mich nur an einzelnen, für diese Analysetechnik aber bedeutsamen Schritten. Nämlich den Fokus auf extreme und sehr ungewöhnliche Aussagen zu legen, um besonders repräsentative Zitate für eine bestimmte Kategorie zu bestimmen. Zudem fehlte mir ein Wort, um den Unterschied zwischen einem normalen Ankerbeispiel (das die Grundlage für die inhaltlichen

³¹⁶ „Wenn diese Systematik von Gegenstand oder Fragestellung her nicht angemessen erscheint (z. B. in stärker explorativen Untersuchungen), müssen andere Verfahren gewählt werden. In jedem Fall muss darauf geachtet werden, dass die Inhaltsanalyse nicht zu starr und unflexibel wird. Sie muss auf den konkreten Forschungsgegenstand ausgerichtet sein. Letztlich muss die Gegenstandsangemessenheit wichtiger genommen werden als die Systematik, um nicht genau in die Probleme zu geraten, in die uns einseitig quantitative Forschung geführt hat. Wenn aber solche Fallstricke beachtet werden, ist der Weg frei für sinnvolle, aussagekräftige und methodisch abgesicherte qualitativ orientierte Forschung.“ (Mayring 2010: 124)

Zusammenfassungen lieferte) und einem besonders repräsentativen Ankerbeispiel, das als Zitat verwendet wird, deutlich zu machen (siehe Kapitel 3.5.2.3).

Die zweite Einschränkung betrifft die inhaltliche Strukturierung bzw. die dabei angewandte Technik der Paraphrasierung. Ziel inhaltlicher Strukturierungen ist es, „bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen“ (Mayring 2010:98). Standardmäßig wird das in Form von Paraphrasen extrahierte Material zunächst pro Unterkategorie und dann pro Hauptkategorie zusammengefasst (ebd.:98). Dieses Vorgehen hat den Nachteil, dass aufgrund der Paraphrasierung die Authentizität des Originalmaterials verloren geht (vgl. Flick 2007: 417). Aus diesem Grund weiche ich von diesem Vorgehen insofern ab, dass ich in einem ersten Schritt die originalen transkribierten Interviews in das Analyseprogramm MAXQDA10 importiere und dort einzelne inhaltliche Abschnitte den theoretisch und empirisch gebildeten Kategorien zuordne (siehe Kapitel 3.5.2.1 und 3.6).

Insgesamt nimmt die Regelgeleitetheit der qualitativen Inhaltsanalyse nach meiner Ansicht manchmal etwas „sperrige“ Ausmaße an und führt zu einer sehr starken „Zerpflückung“ teilweise zusammengehöriger Elemente. Ein gutes Beispiel ist das Methodenkapitel, in dem ich das allgemeine inhaltsanalytische Ablaufmodell (vgl. Mayring 2010: 60) „abarbeite“. Im Prinzip finden sich alle Schritte auch im „Procedere“ der Grounded Theory wieder. Allerdings in etwas weniger „analytischer“ Form und etwas verständlicher verfasst. Wer das Ablaufmodell exakt befolgt, kann jedenfalls kaum Gefahr laufen, etwas Wichtiges zu vergessen – es besteht eher die Gefahr sich zu wiederholen.

5.2.1.4 Nähe zum Gegenstand

Die Nähe zum Gegenstand stellt neben der Transparenz des Vorgehens ein weiteres zentrales Gütekriterium dar. Diese Nähe wird vor allem dadurch erreicht, dass möglichst nahe an der Alltagswelt der beforschten Subjekte angeknüpft wird. Inwieweit das gelingt, aber auch, ob eine Interessenannäherung mit den Beforschten erreicht wird, stellt - im Gegensatz zu Experimenten - ein wichtiges Gütekriterium dar. Qualitative Forschung will an konkreten sozialen Problemen ansetzen, will Forschung für die Betroffenen machen und ein offenes, gleichberechtigtes Verhältnis herstellen (vgl. Mayring 2010: 146). Im Folgenden wird überprüft, inwiefern dies gelungen ist.

Die Nähe zum Gegenstand kann zunächst auf einer inhaltlichen und methodischen Ebene betrachtet werden (die sich gegenseitig durchdringen). Zum einen, ob das Forschungsinteresse der Arbeit so gewählt ist, dass es die Interessen der Beforschten widerspiegelt und andererseits, ob „die verwendeten Methoden dem untersuchten **Gegenstand angemessen** ausgewählt und angewendet wurden“ (Flick 2007: 26).

Thematische Nähe

Das übergeordnete Forschungsinteresse dieser Arbeit stellt zusammengefasst die salutogenetisch orientierte Untersuchung von biographisch relevanten Faktoren und Prozessen in Verbindung mit der *entwicklungspsychologisch betrachteten Integration* des Umgangs mit Alkohol und anderen Drogen bei Jugendlichen dar.

Durch die Berücksichtigung des Modells der Integration und damit der Perspektive der salutogenetisch und humanistisch orientierten Psychologie, tritt das Interesse für die Erforschung und Rekonstruktion subjektiver Sinnzuschreibungen in den Vordergrund des

Erkenntnisinteresses (siehe Kapitel 2.1). Diese Perspektive unterscheidet sich deutlich von den zumeist sehr normativen und pathologischen Perspektiven anderer Forschungsarbeiten im Sucht- und Präventionsbereich. Wenn es dort um Integration geht, ist meist die reibungslose Integration in die gesellschaftliche Ordnung gemeint. Diese Art der Forschung trägt in der Regel wenig zur tatsächlichen Erforschung der Lebenswelten durch aufrichtiges Interesse bei, sondern führt eher zu einer „Kolonialisierung der Lebenswelt“ (vgl. Böllinger 1991: 403/ Anhorn 2002: 11). In diesem Sinne wird der einseitige pathologische Erkenntnisgewinn nicht dazu genutzt, die Interessen von Jugendlichen zu schützen, sondern um - im Sinne Foucaults - Machtstrukturen auszubauen und soziale Kontroll- und Disziplinierungsmechanismen zu etablieren (vgl. Anhorn 2002 11f).

Diese Arbeit versucht – methodisch und theoretisch - „von innen heraus“ zu erforschen, wie Jugendliche Drogen (sinnvoll) in ihre Lebenswelt integrieren und welchen Herausforderungen sie dabei gegenüberstehen. Die Nähe zum „Gegenstand“ ist damit allein durch das Forschungsinteresse deutlich höher, als bei normativer³¹⁷ Präventionsforschung.

Methodische Nähe

Ob das Forschungsinteresse erfolgreich umgesetzt werden kann, hängt von der „Gegenstandsangemessenheit“ der gewählten Methoden ab. Dieses Kriterium wird vor allem durch die gewählte **Erhebungsmethode** erfüllt. Es handelt sich dabei zusammengefasst um eine (problemzentrierte) Erhebung im Längsschnittdesign³¹⁸, die zum Abschluss um eine Mischung aus narrativem und problemzentriertem Interview mit zusätzlichem Integrations- und Bilanzierungsteil erweitert wurde. Diese Interviewform soll es ermöglichen, biographisch und entwicklungspsychologisch relevante Faktoren und Prozesse im Kontext des Umgangs mit Drogen bei Jugendlichen zu erfassen. Vor allem die hohen narrativen Anteile sind geeignet, die „subjektive Sichtweise“ der Interviewpartner und deren individuelle Sinnzuschreibungen und handlungsleitende Orientierungen zu erfassen (siehe Kapitel 3.4.2).

Generell wird (und wurde) auf eine sehr offene Gesprächsführung Wert gelegt (offene statt geschlossene Fragen), um damit eine geringe normative Beeinflussung³¹⁹ zu erzeugen. Dadurch würden keine Erzählungen, sondern Aussagen im Modus der Argumentation und

³¹⁷ Letztlich ist jede Forschung normativ. In dieser Arbeit sind jedoch weniger die drogenpolitisch stark pathologisierten – und vom Großteil der Gesellschaft internalisierten - Normen und Gesetze normgebend, sondern die humanistische bzw. salutogenetische Perspektive.

³¹⁸ Diese sind besonders gut geeignet, um entwicklungspsychologisch relevante Faktoren und Prozesse zu erforschen (vgl. Witzel 2010: 290). Der nahe an der Realität liegende „Prozesscharakter des Gegenstandes“ wird berücksichtigt und die Akteure werden als „Produzenten ihrer eigenen Entwicklung“ (ebd. 291) begriffen.

³¹⁹ „Traditionelle“ Forschung im Drogenbereich würde möglicherweise suggestive Fragen stellen wie: „Welche Drogen haben bei dir den größten Schaden verursacht? In welchen Lebensbereichen beeinträchtigt dich dein Konsum am meisten?“ oder „Welche Drogen sind die gefährlichsten? Welche Drogen sollten verboten werden?“ usw. In dieser Arbeit wurde zwar auch nach „Auseinandersetzungen“ (und wenn das nicht verstanden wurde auch nach „Problemen“) in Verbindung mit Drogen gefragt, was aber deutlich weniger suggestiv pathologisierend wirkt. Zudem wurde ein ebenso großer Bereich dem potentiellen subjektiven Nutzen zugesprochen, um damit ein möglichst vollständiges, nahe an der Lebenswelt befindliches „Bild“ entstehen zu lassen.

Rechtfertigung provoziert, die sich vor allem bei „Tabuthemen“ stark an der sozialen Erwünschtheit und weniger an persönlichen, lebensweltnahen Erfahrungen und handlungsleitenden Einstellungen orientieren würden.

Die Auswertungsmethode ist eine Kombination aus „offenem Kodieren“ (Grounded Theory) und verschiedenen Techniken der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring. In erster Linie werden Techniken der (inhaltlichen) Strukturierung und der Explikation genutzt.

Während das „offene Kodieren“ sehr gut geeignet ist, nahe am Gegenstand zu forschen und „einen unmittelbaren, durch keine Theorie verstellten Zugang zu den Sichtweisen der Akteure“ ermöglicht (Strauss in Kuckartz 2007: 74), ist dies in der Regel keine ausgewiesene Stärke der qualitativen Inhaltsanalyse. Sie ist vor allem bekannt dafür, große Mengen empirisches Material zu strukturieren und zu reduzieren. Zwei Umstände konnten diesen Nachteil - im Sinne einer Nähe zum Gegenstand - allerdings weitgehend ausgleichen.

Zum einen ist dies die hohe **Komplexität des (erweiterten) Modells der Integration**. Bei vielen Modellen, die in Form eines vorformulierten Kategorienschemas „über die Daten gelegt werden“, besteht die Gefahr einer zu starken Fixierung auf zu erwartende Phänomene, so dass unerwartete Strukturen im Datenmaterial unter Umständen gar nicht erkannt und begriffen werden (vgl. Strauss 1994: 54f). Das Modell der Integration ist jedoch durch seine zahlreichen unterschiedlichen Ebenen so komplex, dass eher das Gegenteil eintritt. Es werden so viele biographisch relevante (und damit nah am Gegenstand befindliche) Faktoren und Prozesse im Kontext des Umgangs mit Drogen entdeckt, dass eine Steigerung der Erkenntnisse (auch durch totale „Offenheit“) schwer vorstellbar ist. Bislang deutet alles darauf hin, dass das (erweiterte) Modell der Integration dazu in der Lage ist, sehr nah am Gegenstand zu forschen und alle für das komplexe Thema „Umgang mit Drogen“ relevanten Phänomene zu erfassen.

Zum anderen wurde versucht, den Fokus während der Auswertung zusätzlich zu den zahlreichen thematischen Kategorien auf die Vorteile der Erhebungsmethode zu richten und sich generell auf Aussagen im Modus von **Erzählungen** zu konzentrieren. Mit ihnen wird eine im Vergleich zu argumentativen Aussagen erhöhte biographische und handlungsleitende Relevanz in Verbindung gebracht³²⁰. Zudem ermöglichte mir die Technik der Explikation durch ihre **weite Kontextanalyse**³²¹ besonders auf Probleme, Ressourcen, Strategien und Bilanzierungen zu achten, die, über die Jahre betrachtet, konstant blieben oder zumindest großen Raum einnahmen. Die Orientierung an der Analyse von Prototypen ermöglichte es zudem, den Blick auf besonders extreme oder ungewöhnliche Einzelerfahrungen der

³²⁰ Ein Ausschlusskriterium stellten diese Textsorten dennoch nicht dar. Nassehi (2002: 7f) betont beispielsweise, dass es im Sinne einer maximalen Authentizität – und damit Nähe zum Gegenstand - der Forschungsergebnisse angemessen sei, Aussagen im Modus der Erzählung nicht als einzige „biographierelevante Datenform“ (ebd.) zu bewerten. Ich achtete deshalb auch auf besonders extreme, ungewöhnliche oder im Sinne der Kategorien des Modells der Integration theoretisch interessante Aussagen, die gerne auch die Formen von „hitziigen“ Argumentationen oder ungewöhnlichen Beschreibungen etc. annehmen konnten.

³²¹ Dies meint den Einbezug auch von fallspezifischen Hintergrundinformationen, die sich aus der Analyse der bereits erhobenen Daten (qualitativ & quantitativ) sowie fertiggestellter Forschungsarbeiten mit Überschneidungen in der Stichprobe ergaben.

Jugendlichen zu richten. Insgesamt kann so davon ausgegangen werden, dass die meisten biographisch relevanten Faktoren und Prozesse – welche für mich die zentralen Kriterien für eine „Nähe zum Gegenstand“ darstellen – erfasst werden und das äußerst umfangreiche empirische *Material auf das „Wesentliche“ reduziert* wird.

Die Nähe zur Empirie wird in dem sehr explorativ gehaltenen Diskussionsteil der Ergebnisse zugunsten der Erforschung von über die Empirie hinausgehenden Möglichkeiten des integrativen Umgangs eingeschränkt. Einzelne Abschnitte – z.B. die Entwicklung von Werteentstehungsszenarien im Kapitel 6.4.1.2 - entstanden aus einer recht freien Auslegung einzelnen Aussagen der Jugendlichen die sich nur durch eine Hinzunahme des „gesamten Verstehenshintergrund“ (Mayring 2010: 88) des Autors realisieren ließen. Dies wird allerdings im Sinne der Transparenz in der Regel überall deutlich gemacht und reflektiert.

5.2.1.5 Kommunikative Validierung

Die Gültigkeit der Ergebnisse und der Interpretationen kann auch dadurch überprüft werden, dass sie den Beforschten vorgelegt und mit ihnen diskutiert werden. Wenn sie sich in den Analyseergebnissen wiederfinden, kann das ein wichtiges Argument zur Absicherung der Ergebnisse sein (Scheele & Groeben 1988). In der qualitativen Forschung sind die "Versuchspersonen" nicht nur Datenlieferanten, sondern denkende Subjekte, wie die Forscher auch. Aus dem Dialog mit ihnen kann der Forscher wichtige Argumente zur Relevanz der Ergebnisse gewinnen - vor allem, was die Absicherung der *Rekonstruktion subjektiver Bedeutungen* angeht (Mayring 2002: 147).

Im Rahmen dieser Dissertation konnte zwar - vor allem aus zeitökonomischen Gründen - keine „echte“ kommunikative Validierung umgesetzt werden. Eine Annäherung an dieses Kriterium erfolgte allerdings durch die **Konfrontation der Interviewpartner mit ihren eigenen Zitaten** aus vergangenen Interviews. Dies wurde genutzt, um mit ihnen über die Aktualität der Aussagen zu sprechen, aber auch darüber, ob ich³²² die Aussagen richtig interpretiert habe („Habe ich das richtig verstanden?“). Teilweise wurden die Teilnehmenden aber auch schon während des Interviews mit eigenen Hypothesen konfrontiert, die sich aus dem offenen Kodieren (siehe Kapitel 3.5.1) ergaben, oder durch die weite Kontextanalyse von Datenbankeinträgen oder (Typisierungs-) Ergebnissen aus bereits abgeschlossenen RISA-Forschungsarbeiten (z.B. Gingelmaier 2008/ Wippermann 2010).

5.2.1.6 Triangulation und Generalisierung

Triangulation meint den Versuch, für die Fragestellung unterschiedliche Lösungswege zu entwerfen und die Ergebnisse zu vergleichen. So können beispielsweise verschiedene Datenquellen, unterschiedliche Interpreten, Theorieansätze oder Methoden herangezogen werden. Dabei ist es nicht das Ziel, völlige Übereinstimmung zu erreichen. Aber die Ergebnisse der verschiedenen Perspektiven können miteinander verglichen werden, Stärken und Schwächen der jeweiligen Analysewege können aufgezeigt und schließlich zu einem

³²² Dazu muss gesagt werden, dass es sich bei „meiner“ Interpretation natürlich um ein Desiderat aus eigenen, aber auch aus Annahmen und Hypothesen bereits abgeschlossener Arbeiten des RISA-Projektes (v.a. Jung 2006, Gingelmaier 2008 und Wippermann 2010) handelt, da in diesen Arbeiten teilweise Überschneidungen zur eigenen Stichprobe auftreten.

„kaleidoskopartigen Bild“ zusammengesetzt werden. Auch sind Vergleiche qualitativer und quantitativer Analysen sinnvoll und möglich (Mayring 2002: 147f).

Triangulation stellt in dieser Arbeit einen zentralen Ansatz zur Erfüllung der Gütekriterien qualitativer Forschung dar. Da sie ein bedeutsames Kriterium für die Validität qualitativer Forschung darstellt und als „Ansatz der Generalisierung“ der gefundenen Erkenntnisse sowie als Zugang zu einer generellen „Erweiterung der Erkenntnis über den untersuchten Gegenstand“ fungieren kann (vgl. Flick 2010: 318), findet diese bezüglich der Entwicklung des Forschungsdesigns auf **vier Ebenen** statt – der Theorie, Methoden, Daten- und ForscherInnenebene.

Theoretische Ebene

Auf theoretischer Ebene findet die Triangulation durch die Kombination verschiedener gesundheitspsychologischer, (sozial-)psychologischer und entwicklungspsychologischer sowie soziokultureller Ansätze statt. Die einflussreichsten Konzepte sind das ursprüngliche Modell der Integration - welches selbst bereits ein Konglomerat aus unterschiedlichsten psychologischen Theorien darstellt - und die ökosystemische Betrachtungsweise Bronfenbrenners. Aber auch die Selbstwahrnehmungstheorie im Sinne ihrer Unterscheidungsmöglichkeit in Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie die sozial-kognitive Lerntheorie (negative/positive Vorbilder) nach Bandura (1977) übten direkten erkenntniserweiternden Einfluss aus. Weitere bedeutsame „sensibilisierende Konzepte“, die sich gegenseitig „befruchteten“, stammen aus der akzeptierenden Drogenhilfe, der Biographieforschung, der medizinsoziologisch geprägten Salutogenese, der Entwicklungspsychologie, der Persönlichkeits- und Werteforschung, der Konsistenztheorie und auch integralen Ansätzen.

Methodische Ebene

Die Grounded Theory bildet als „kreativer“ und „zirkulärer“ Forschungsstil den methodologischen Rahmen meiner Arbeit.

Auf der Erhebungsseite werden das narrative Interview und das leitfadengestützte bzw. problemzentrierte Interview kombiniert. Diese Form der „Within Methode Triangulation“ stellt den Versuch dar, „die methodischen Zugänge des Leitfadeninterviews und der Erzählung mit ihren jeweiligen Stärken systematisch zu verbinden“ (Flick 2010: 312f). Im Sinne der Ziele dieser Arbeit (Kapitel 1.1) ist es die besondere Stärke des narrativen Interviews, den Jugendlichen genügend Freiraum zu bieten, um eine selbst konstruierte - an biographisch relevanten Prozessen orientierte - Beschreibung³²³ der eigenen Persönlichkeitsentwicklung im Kontext des Umgangs mit psychoaktiven Substanzen zuzulassen. Die Stärken des narrativen Interviews sind minimal fremdgesteuerte, retrospektive „subjektive Geschichten“ mit einer *selbst bestimmten Verbindung von Erlebnissen*, selbst bestimmten *Schwerpunkten* und möglichst *vielen Erzählelementen*. Diese Erzählungen beschreiben mit hoher Wahrscheinlichkeit Faktoren und Prozesse, die eine gewisse biographische Relevanz besitzen (siehe Kapitel Leitfaden 3.4.2). Zudem ergaben sich durch das mit dieser Interviewform verbundene Vorhandensein von Eingangserzählungen – z.B. im Kontext von Forschungswerkstätten - erweiterte

³²³ „Beschreibung“ ist hier nicht im Sinne der Textsorte „Beschreibung“ gemeint., denn das Ziel narrativer Interviews ist es Textsorten im Modus der Erzählung zu provozieren (vgl. Kapitel 3.4.2)

Interpretationsmöglichkeiten³²⁴, die zu einer Erhöhung der Validität und einer „Erweiterung der Erkenntnis über den untersuchten Gegenstand“ (s.o.) führten.

Die Kombination mit dem problemzentrierten Leitfadenterview ermöglichte es darüber hinaus, ein weiteres Ziel dieser Arbeit – die Integration des Modells der Integration in die Abschlusserhebung – zu erreichen. Zudem bot es den Vorteil, dass alle interessierenden Themen angesprochen werden konnten und die Befragten bei allzu starker Ausschweifung wieder „zum Thema“ zurückgeholt werden konnten (vgl. Witzel 1982).

Die Auswertungsmethode ist ein Mix aus „offenem Kodieren“ (Grounded Theory) und einer kombinierten Anwendung verschiedener Techniken der qualitativen Inhaltsanalyse. In erster Linie werden Techniken der (inhaltlichen) Strukturierung und der Explikation genutzt. Einzelne Elemente aus der quantitativen und der typisierenden (Prototypenbildung) Inhaltsanalyse runden das Methodenpaket ab. Die zentralen Gründe für die Wahl dieser methodischen Verfahren sind auf der Seite des „offenen Kodierens“ die dadurch gewonnene explorative Flexibilität und Kreativität (vgl. Kapitel 3.1), vor allem vor, aber auch während des eigentlichen Kodierprozesses. Und auf der Seite der qualitativen Inhaltsanalyse das häufig zitierte „systematische und regelgeleitete“ Vorgehen des Analyseprozesses sowie ihre Eignung große Mengen an Daten zu strukturieren und zu reduzieren (vgl. Mayring 2010:123f). Die mit der qualitativen Inhaltsanalyse verbundene theorieorientierte Entwicklung des Kategoriensystems ermöglichte zudem eine weitere *Implementierung des Modells der Integration auf der Auswertungsebene*. Sämtliche Ebenen des Modells der Integration fanden ihre Entsprechung in Form inhaltsanalytischer Kategorien wieder. Insgesamt ergibt sich so die Kombination aus einer sehr aufwendigen Erhebungsmethode (Längsschnitt, narrative Anteile, konfrontierende Zitate etc.) mit einer eher auf die Strukturierung und Reduktion großer Datenmengen angelegten Auswertungsmethode (qualitative Inhaltsanalyse). Das verbindende Element stellt wiederum das Modell der Integration dar. Durch dessen Berücksichtigung - und damit der Perspektive der salutogenetisch und humanistisch orientierten Psychologie - gelang es auf der Erhebungsseite mit sehr offenen, an Ressourcen und der lebensweltlichen Integration von Drogenerfahrungen orientierten Fragen, an die Jugendlichen heranzutreten. Auf der Auswertungsseite lieferte das Modell der Integration hingegen die Grundlage für ein äußerst komplexes inhaltsanalytisches Kategoriensystem, welches als angemessenes Instrument für eine Analyse der multidimensionalen Beschaffenheit des Umgangs mit Drogen betrachtet werden kann.

Zusammengefasst führte die Triangulation auf Methodenebene im Ergebnis zu einem sehr komplexen (Auswertungsmethode) und gleichzeitig authentischen (Erhebungsmethode) Einblick in die Lebenswelt jugendlicher DrogenkonsumentInnen. Das damit verbundene Modell der Integration konnte sowohl auf der Erhebungs- als auch Auswertungsebene angewendet und durch die Auseinandersetzung mit der Empirie (und der Theorie) erweitert und ausdifferenziert werden. Die Anschlussfähigkeit der Forschungsziele (Kapitel 1.1) und der gewählten Methoden kann damit als erfolgreich angesehen werden.

³²⁴ Im Sinne der explizierenden Inhaltsanalyse stellt es nach meinem Verständnis kein Problem dar, auch Interpretationshilfen aus sehr unterschiedlichen Forschungstraditionen wie z.B. der Biographieforschung oder der Psychoanalyse zur Hilfe zu nehmen, sofern es der Aufhellung unverständlicher, uneinheitlicher oder diskrepanter Passagen dient (vgl. Mayring 2010: 85).

Datenebene

Auf der Datenebene wurden längsschnittlich erhobene qualitative und quantitative Daten kombiniert. Auf qualitativer Seite handelt es sich dabei vorwiegend um die Interviews, aber auch um (eigene und fremde³²⁵) Memos, eigene „Feldnotizen“ und Forschungstagebucheinträge, Protokolle von Forschungswerkstätten und Datenmaterial aus bereits abgeschlossenen RISA-Forschungsarbeiten (Anhänge, Stichprobenbeschreibungen etc.). Auf quantitativer Seite wurden vor allem die Ergebnisse der quantitativen Fragebogenerhebungen genutzt. Die sozioökonomischen Daten fanden Verwendung für die maximale Kontrastierung meines Samples und die Daten zum Konsumverhalten wurden sowohl für die Kontrastierung des Samples als auch zur Konfrontation der StudienteilnehmerInnen mit den eigenen Konsumverläufen während der Abschlusserhebung genutzt (siehe Kapitel 3.4.2).

ForscherInnen Ebene

Die Triangulation auf ForscherInnenebene bezieht sich sowohl auf die InterviewerInnen als auch auf die am Forschungsprozess beteiligten WissenschaftlerInnen. Auf der Interview-Ebene sorgten zunächst verschiedene InterviewerInnen für eine zumindest potentiell erhöhte Wahrscheinlichkeit einen möglichst umfassenden Zugang zu den Interviewpartnern zu bekommen. So wurden zwei Interviews von einer weiblichen Mitarbeiterin des RISA-Teams (Christina Wippermann) geführt und zwei weitere Interviews führten wir gemeinsam. So gewann meine Arbeit auf der Seite der Datenerhebung außer einer psychologischen auch noch eine „weibliche Perspektive“ auf die Interviewten.

Den größten Vorteil auf ForscherInnenebene – und ein zentrales Gütekriterium der qualitativen Forschung (vgl. Kapitel 3.2) - stellte allerdings zweifellos die Möglichkeit zur „konsensuellen Validierung“ (vgl. Bortz/Döring 1995) bzw. „Investigator Triangulation“³²⁶ in Form von Forschungswerkstätten sowie formellen und informellen Beratungsgesprächen dar. Konsensbildung kann dabei zwischen verschiedenen Personengruppen stattfinden: Konsens zwischen Forscher und Beforschten (kommunikative Validierung ⇒ siehe oben), aber auch mit außenstehenden Laien und Kollegen (argumentative Validierung) (ebd. 303f). Die gemeinsame Besprechung von Theorien und empirischen Fällen mit WissenschaftlerInnen aus verschiedenen Fachbereichen (Soziologie und Erziehungswissenschaft in Göttingen; Psychologie in Heidelberg, Soziale Arbeit in Halle & Merseburg, Psychedelische Forschung/MIND-Foundation) ermöglichte es mir, meine „subjektiven Verzerrungen“ kritisch zu reflektieren³²⁷ und somit die Validität und Komplexität der Interpretationen zu erhöhen.

³²⁵ Fremde Memos befanden sich beispielsweise in den Datenbanken der RISA-Datenbank. Meist handelte es sich dabei um Post-Skripte, die direkt im Anschluss an die Interviews verfasst wurden.

³²⁶ Bei der „Investigator Triangulation“ werden Interpretationen erhobener Daten in Gruppen durchgeführt (z.B. Forschungswerkstätten die im Sinne von Strauss 1994 oder im Kontext von Biographieforschung und Objektiver Hermeneutik angewandt werden), um subjektive Sichtweisen der Interpreten zu erweitern, zu korrigieren oder zu überprüfen (Flick 2010: 312).

³²⁷ Außer dem genannten Nutzen stellte dies auch eine der größten Herausforderungen für meine persönliche Reflexivität dar, da die theoretisch/ method(olog)ischen Hintergründe in Heidelberg, Göttingen und Halle äußerst unterschiedlich waren. Letzten Endes förderte es allerdings die Auseinandersetzung mit unterschiedlichsten Theorien, Methoden und Methodologien.

5.2.1.7 Generalisierbarkeit und Reichweite

Zwei Perspektiven, die sich aus den Zielen der Arbeit ergeben, sind für die Diskussion der Generalisierbarkeit und Reichweite entscheidend.

1. Die Anwendung des Integrationsmodells auf die Empirie um die Komplexität des integrativen Umgangs mit Drogen bei Jugendlichen und damit verbundene biographisch relevante Faktoren und Prozesse zu explorieren.
2. Die Modifikation und theoretische Erweiterung des Integrationsmodells.

1. Anwendung des Modells und Identifikation biographisch relevanter Prozesse

Der empirische Ergebnisteil diente im Wesentlichen dazu, biographisch relevante Integrationsprozesse zu identifizieren. Der nachfolgende Diskussionsteil diente der Vertiefung und weiteren Exploration besonders relevanter Faktoren und Prozesse. Die Ergebnisse dieses Teils der Arbeit haben aufgrund ihres explorativen Charakters und der niedrigen Fallzahl die geringere Reichweite. Insbesondere die nun bereits seit mehreren Jahren stattfindende kommunikative Validierung mit weiteren Jugendlichen und ForscherkollegInnen führt allerdings zu dem Eindruck, dass die Ergebnisse trotz der qualitativen Herangehensweise einen recht guten Überblick bieten, mit welchen biographisch relevanten Integrationsanforderungen „durchschnittliche deutsche Jugendliche aus dem bürgerlichen Milieu“ unter aktuellen politischen und kulturellen Rahmenbedingungen umgehen müssen. Die Ergebnisse lassen sich aber nicht ohne weiteres auf andere Länder, Großstädte wie Berlin oder extrem konservative ländliche Regionen übertragen.

Wäre die Studie bspw. in einer bayrischen Provinz oder einer liberalen „Weltstadt“ wie Berlin durchgeführt worden, hätten sich die Schwerpunkte der Integrationsspannung auslösenden Anforderungen höchstwahrscheinlich verschoben. In Bayern hin zu einer noch weiteren Verstärkung der externen Inkonsistenz durch schärfere Gesetze, mehr soziale Überwachung und daraus folgender Geheimhaltung und „Paranoia“. In Berlin hätten sich die Anforderungen aufgrund der relativ lockeren Handhabung und der Anonymität der Großstadt vermutlich eher auf die persönliche (Nebenwirkungen) und mikrosystemische (negative Vorbilder) Ebene verschoben.

Ich möchte betonen, dass es m.E. durchaus gerechtfertigt ist, die 14 Jugendlichen als Experten zu betrachten und zu würdigen. Als Experten, die sich seit 8 Jahren intensiv mit dem Thema dieser Arbeit - dem integrativen Umgang mit Drogen - auseinandergesetzt³²⁸ haben und in Form von „Experteninterviews“ zu diesem Thema interviewt wurden. Wissenschaftliche Arbeiten, die auf Aussagen von 14 Experten beruhen, die sich über 8 Jahre intensiv mit dem Thema Drogen auseinandergesetzt haben, sind zumindest im Bereich der Jugendforschung selten.

³²⁸ Neben der normalen Entwicklungsaufgabe „Umgang mit Drogen“, der sich jede/r Jugendliche stellen muss, wurden die Teilnehmer der RISA-Studie durch die bis zu jährlich stattfindenden (Gruppen-) Interviews und auszufüllenden Fragebögen einem kontinuierlichen Reflexionsprozess ausgesetzt. Dieser fand auf persönlicher, aber - durch die durchgeführten Gruppeninterviews in den Schulklassen - auch auf sozialer Ebene statt. Alle Jugendlichen, die an der Studie teilnahmen, können also mit gutem Gewissen als Experten bezeichnet werden, die sich überdurchschnittlich intensiv mit der Thematik beschäftigen (mussten).

2. Modifikation und theoretische Erweiterung des MDI

Die Modifikation und theoretische Erweiterung des Integrationsmodells stellt ein Ergebnis dar, das im Prozess der Auseinandersetzung mit verschiedenen Theorien der Psychologie und anderer Bereiche in Interaktion mit dem Forschungsgegenstand (empirische Ergebnisse) und dem RISA-Forscherteam entstand. Das Modell selbst kann im Sinne der Grounded Theory zwar nicht als Gesellschaftstheorie, aber durchaus als Theorie mittlerer Reichweite (Alheit 1999a:1/ Kuckartz 2007: 73) gewertet werden. Denn der integrative Umgang im Detail ist höchst individuell und einzigartig, was allerdings verallgemeinert werden kann, ist das Konzept des integrativen Umgangs und seine Grundkategorien, also die Sprache und das Verständnis mit dem ein individueller Integrationsprozess betrachtet und bis zu einem gewissen Grad auch bewertet werden kann (siehe auch Fazit).

6. Diskussion 2: Integration als Prozess und Zustand

Während der Ergebnisteil noch weitgehend deskriptiv gehalten ist und auf deutlich über die Empirie hinausgehende Interpretationen verzichtet, widmet sich das folgende Kapitel dem letzten Ziel dieser Arbeit: *Der erweiterten theoretischen Exploration und Diskussion³²⁹ biographisch relevanter Faktoren und Prozesse, die für einen integrativen Umgang mit Drogen bei Jugendlichen zentral sind.*

Um die Möglichkeit eines integrativen Umgangs mit Drogen über die Ergebnisse dieser Fallstudie hinaus explorieren zu können, werden im Folgenden die grundlegenden Komponenten des Modells der Integration vertiefend diskutiert. Leitende Perspektive der Diskussion ist die Betrachtung des integrativen Umgangs sowohl als **Prozess**, als auch als (temporärer) **Zustand**.

Der integrative Umgang gestaltet sich per Definition³³⁰ als Prozess. Alle drogenbezogenen Tätigkeiten, Verhaltensweisen und Einstellungen stehen damit in Zusammenhang (Kemmesies 2004: 48f). Aufgrund sich ändernder externer Stimuli und interner Ziele, Wünsche und Bedürfnisse ist der Umgang mit PAS in ständigem Wandel begriffen. Dies müssen keine 180 Grad Wandlungen sein, es können auch kleine Veränderungen und Anpassungen sein. Ein dauerhafter Stillstand bzw. die „totale Integration“ ist jedoch kaum vorstellbar. Die Prozesskomponente verdeutlicht sich besonders stark anhand der Betrachtung biographisch relevanter Integrationsanforderungen und dem Umgang damit (⇒ Integrationsarbeit).

Ein (angenommener) Zustand der Stabilität kann mit dem Modell der Integration am besten anhand des letzten konzeptuellen Bestandteils – der Bewertungsebene – diskutiert werden. Besonders die langfristigen (positiven) Bewertungen können – zusammen mit den bereits diskutierten *Ressourcen* - am ehesten als „Zustand“ im Sinne einer Integration³³¹ verstanden werden. Sie sind in große Teile der Persönlichkeit, d.h. der „biographisch verankerten Selbst-

³²⁹ Diese dem Forschungsauftrag und der Neuheit des Forschungsfeldes geschuldete Mischung aus fortgeführter Exploration und Diskussion kann in Anbetracht der explorativen Grundausrichtung dieser Arbeit (vgl. Kapitel Exploration & explizierende Inhaltsanalyse) als „explorative Explikation“ des Forschungsgegenstandes bezeichnet werden. Diese Wortschöpfung soll darauf aufmerksam machen, dass ein Forschungsgegenstand nicht nur durch seine Definition, sondern auch durch seine reflexive und theoriegeleitete Exploration expliziert werden kann.

³³⁰ Integrativ: (Wieder-)Herstellung eines Ganzen/ auf Ganzheit zustrebend. Umgang: mit etwas umgehen, auseinandersetzen, gebrauchen. In der getrennten Betrachtung wird der Prozesscharakter besonders deutlich.

³³¹ Positive Bewertungen können demnach auch als Ressourcen betrachtet werden, die allerdings weniger bei einem positiven Umgang mit PAS unterstützen, sondern aus diesem hervorgehen und bestenfalls auch über den unmittelbaren Umgang mit PAS hinaus positiven Einfluss auf das Leben der Jugendlichen ausüben.

und Identitätskonstruktionen“ (Schneewind 2000) integriert und müssen damit als recht stabil angenommen werden³³².

Integration als Prozess und Zustand

Für eine Betrachtung des integrativen Umgangs mit Drogen als Prozess und Zustand ist es von zentraler Bedeutung zu wissen, welche drogenbezogenen Themen für Jugendliche die höchste biographische Relevanz erlangen bzw. die stärksten Integrationsanforderungen stellen. Folgende Fragen wurden bereits eingeführt (Kapitel 1.1.5) und leiteten den Explorations- und Analyseprozess:

1. Welche Themen stellten die stärksten Integrationsanforderungen?
2. Wie wurde mit diesen Anforderungen umgegangen?
3. Wer oder was hat die Jugendlichen dabei besonders unterstützt?
4. Wie bewerten die Jugendlichen das Gesamtergebnis dieses Prozesses³³³?
5. Welche Grundformen der Integration lassen sich aus der Gesamtbetrachtung ableiten?

Diese Fragen werden im Folgenden erneut aufgegriffen und sowohl unter Einbezug der empirischen Ergebnisse als auch theoretischer Konzepte aus dem Theorieteil dieser Arbeit diskutiert. Die Betrachtung wird von dem eher prozesshaften Umgang mit *Integrationsanforderungen* (Kapitel 6.1), über die *Ressourcen* (Kapitel 6.2) bis hin zu eher langfristigen und stabileren *Bewertungen* im Sinne eines (hypothetischen) Zustands führen. Aus diesen lassen sich zwei Schwerpunkte des integrativen Umgangs ableiten.

1. *Die substanzabhängige Integration* in Form einer langfristige Instrumentalisierung kurzfristiger Substanzwirkungen (6.2)
2. *Die substanzunabhängige Integration* von veränderten Bewusstseinszuständen (6.3/6.5)

Da auch die Vermeidung unerwünschter Umgangsweisen als Teil des integrativen Umgangs betrachtet werden muss, widmet sich das Kapitel „Desintegrativer Umgang“ (6.6) starken Inkonsistenz auslösenden Potentialen. Den Abschluss der Diskussion bildet die Analyse von drei besonders „integrativen“ Einzelfällen (Kapitel 6.7). Hinweise auf substanzspezifische Besonderheiten finden sich innerhalb der jeweiligen Kapitel.

³³² Inwiefern diese Bewertungen tatsächlich über die Zeit stabil bleiben, kann nur vermutet werden. Ihre angenommene und methodisch begründete biographische Relevanz lässt dies vermuten. Eine Veränderung dieses Zustandes würde höchstwahrscheinlich großen Leidensdruck voraussetzen und – je mehr Bereiche der persönlichen Lebenswelt betroffen sind – sehr viel Energie und Arbeit erfordern. Wird allerdings die Bedingung einer positiven Unterstützung der Umwelt (Bandura 1981 – siehe Fußnote 20) berücksichtigt, so könnten sich die Bewertungen v.a. durch dauerhaft konfligierende Umwelteinflüsse (vgl. Kleinmanns 2008: 93) auch wieder in Auslöser für Integrationsspannungen verwandeln und einen erneuten Integrationsprozess initiieren.

³³³ Diese Frage stellt zusammen mit der abschließenden Frage gleichzeitig den Übergang zur Betrachtung des integrativen Umgangs als Zustand dar und wird daher in diesem Zusammenhang vertiefend diskutiert.

6.1 Biographisch relevante Integrationsanforderungen und der Umgang damit

Die längsschnittliche Betrachtung führte zu dem überraschenden Ergebnis, dass Ereignisse, die bei den Jugendlichen zu biographisch relevanten Integrationsspannungen führten, nur zu einem gewissen Teil im Bereich der substanzspezifischen Haupt- und Nebenwirkungen sowie den Konsummustern auf personaler Ebene liegen. Mindestens ebenso starke Integrationsanforderungen resultieren aus soziokulturellen Differenzen und weiteren Problemen in Verbindung mit den mikro-, exo-, und makrosystemischen Ebenen. Vor allem die Fremdwahrnehmung negativer Vorbilder und das soziale Feedback aus der Mikro- und Exo-Ebene (negative Bewertungen), aber auch Konflikte mit dem Makrosystem (Normen, Gesetze) besitzen ein enormes spannungsauslösendes Potential.

Ein möglicher Erklärungsansatz soll im Folgenden unter Bezugnahme auf gesundheits- und sozialpsychologische Konzepte aus dem Theorieteil dieser Arbeit diskutiert werden. Den Schwerpunkt³³⁴ bilden dabei neben dem erweiterten Modell der Integration vor allem Aaron Antonovskys Theorie des **Kohärenzgefühls** (1997) und Klaus Grawes **Konsistenztheorie** (2000). Das Kohärenzgefühl ergibt sich aus dem Zusammenspiel der drei Komponenten *Verstehbarkeit*, *Handhabbarkeit* und *Sinnhaftigkeit* (ebd. 34ff). Für die Konsistenztheorie sind die vier Grundbedürfnisse *Orientierung/Kontrolle*, *Lustgewinn/Unlustvermeidung*, *Bindung* und *Selbstwerterhöhung/-schutz* von zentraler Bedeutung.

6.1.1 Personale Ebene und interne Konsistenz

Hauptwirkungen sowie physische und psychische Nebenwirkungen psychoaktiver Substanzen auf der **personalen Ebene** stellen vor allem in der frühen Phase der Adoleszenz (ca. 14 – 20 Jahre) starke Integrationsanforderungen, die jedoch in den meisten Fällen erfolgreich bewältigt werden können. Integrationsanforderungen auf personaler Ebene werden von den Jugendlichen in der Regel den jeweiligen spezifischen (pharmakologischen) Eigenschaften der Substanzen zugeschrieben. Dies kann als ein kognitiver Prozess kausalen *Verstehens* gedeutet werden. Er ermöglicht eine Einordnung der Haupt- und Nebenwirkungen und erfüllt damit das Bedürfnis nach *Orientierung*.

Sollten diese direkt erfahrbaren physisch/psychischen Wirkungen als unangenehm und mit ihren Bedürfnissen *dissonant* empfunden werden, so besteht für die Jugendlichen auf der *behavioralen Ebene* die Möglichkeit, ihren Konsum zu stoppen, zu reduzieren, durch Konsumregeln anzupassen oder durch andere Substanzen zu substituieren. Auf diese Weise

³³⁴ Dies dient u.a. dem Zweck, eine möglichst hohe *Konsistenz* innerhalb meiner Argumentation zu erzeugen. Trotz eines generellen Vorzugs der Konsistenztheorie (sehr gut belegt & differenzierter) werde ich immer wieder auch den Kohärenzsinn bzw. die zugrunde liegenden Begrifflichkeiten verwenden. Aufgrund ihrer Einfachheit sind sie an manchen Stellen besser geeignet, komplizierte Zusammenhänge verständlich auszudrücken. *Handhabbarkeit* und *Verständnis* sind bspw. meines Erachtens einfacher verstehbar und mit weniger irritierenden Bedeutungen belegt als *Kontrolle* und *Orientierung*. Auch der *Sinn*-Begriff bietet gegenüber der hypothetischen Gleichsetzung mit der „Erfüllung von Grundbedürfnissen“ (siehe Kapitel) Vorteile. Auch erfolgt auf diese Weise eine Honorierung von Antonovskys (immer noch aktueller) Pionierarbeit.

erreichen sie in der Regel eine Wiederherstellung von *Kontrolle* über ihren Konsum und damit eine Erhöhung interner Konsistenz. Die Verminderung von Nebenwirkungen dient zunächst der *Unlustvermeidung*, kann aber je nach Erfolg auch als *Lustgewinn* betrachtet werden. Letzten Endes erfolgt durch die erfahrene Selbstwirksamkeit bezüglich der erfolgreichen Anpassung des Konsums an die eigenen Bedürfnisse sowohl eine wichtige Kontrollerfahrung als auch eine *Selbstwerterhöhung* bzw. ein *Selbstwertschutz*.

Selbst Erfahrungen mit sehr hohen kognitiv-emotionalen Integrationsanforderungen, wie beispielsweise Peak- und Grenzerfahrungen (Einheitserlebnisse, „*Perfekte Momente*“, Horrortrips, Kontrollverluste etc.) können von den Jugendlichen in den meisten Fällen durch Strategien wie der *Entwicklung von Erklärungsmodellen*, *Wissensaneignung*, erhöhte *Wertschätzung* etc. (siehe Kapitel 4.2 Integrationsarbeit) bewältigt werden.

Auch die instrumentelle Nutzung psychoaktiver Substanzen als „*Werkzeuge*“ für die persönliche Entwicklung (Entspannung, Selbsterforschung, Stimmungsregulierung etc.) kann zu einem verstärkten *Verständnis* des eigenen Körpers/der Persönlichkeit und damit zu mehr *Orientierung/Kontrolle* führen. Immer vorausgesetzt es existieren ausreichende vorhandene Ressourcen um den Umgang mit den grundsätzlich als riskant einzustufenden Substanzen *handhaben* zu können. Dazu zählen auf der persönlichen Ebene vor allem eine zumindest durchschnittliche Selbstwirksamkeitserwartung (Schwarzer 2000) und auf der Kompetenzebene praktische Konsumregeln, erlernte Einstellungen und substanzspezifisches Hintergrundwissen.

Nicht zuletzt kann die subjektive *Sinnhaftigkeit* der persönlichen Erfahrungen mit PAS (auch der meisten negativen³³⁵) als recht hoch angenommen werden. Hinweise darauf ergeben sich vor allem aus den Ergebnissen des Kapitels 1.1 *Bewertung des Integrationsniveaus*, die auf einen hohen und zu großen Teilen langfristigen persönlichen Nutzen hinweisen.

Integrationsanforderungen auf personaler Ebene müssen daher aus Perspektive der Jugendlichen – eine zumindest durchschnittliche Selbstwirksamkeitserwartung vorausgesetzt³³⁶ – als relativ einfach *handhabbar* erscheinen. Wenn sie woll(t)en, könn(t)en sie ihr Konsumverhalten in einem gesundheitsorientierten Sinne eigenständig anpassen, durch Integrationsarbeit auf kognitiven/emotionalen/behavioralen Ebenen Diskordanzen (interne Dissonanzen) vermeiden und für ihre persönliche Entwicklung instrumentell und *Sinn* generierend nutzen.

Auf Grundlage vorangegangener Überlegungen und Bedingungen (v.a. Selbstwirksamkeit) wäre meine Hypothese, dass die Wahrscheinlichkeit auf personaler Ebene einen integrativen

³³⁵ Negative Ereignisse zu erinnern scheint dann mit mehr sozialem Engagement und Zufriedenheit einher zu gehen, wenn aus ihnen etwas gelernt wird. Zahlreiche Studien legen nahe, dass eine aktive, Sinn und Lehren ziehende Auseinandersetzung mit einem belastenden Erlebnis, mit seinen Ursachen und seiner Bedeutung, für das eigene Leben hilfreich sein kann (vgl. Habermas 2005: 698).

³³⁶ Die meisten Jugendlichen vermittelten in den Interviews den Eindruck, mit einer zumindest durchschnittlich hohen Selbstwirksamkeitserwartung bzw. Selbstkontrolle ausgestattet zu sein. Fragen nach ihren wichtigsten Ressourcen beantworteten sie häufig mit Verweisen auf ihren „starken Willen“ oder ihre Selbstdisziplin. Allerdings kann dies hinsichtlich einer möglichen Überschätzung auch kritisch betrachtet werden (Wippermann 2014: 94), worauf bei der Diskussion persönlicher Ressourcen noch genauer eingegangen wird.

Umgang mit psychoaktiven Substanzen – und ein damit einhergehendes **(internes) Konsistenz- bzw. Kohärenzgefühl** – erreichen zu können, zumindest theoretisch als recht hoch angenommen werden kann.

An dieser Stelle scheint es mir angemessen daran zu erinnern, dass diese Arbeit den Umgang mit Drogen bei einer kontrastreichen Stichprobe mehr oder weniger „normaler“ Jugendlicher untersucht. Also den Fokus nicht ausschließlich auf Risikogruppen oder die Entstehung von Abhängigkeit etc. liegt. Laut der deutschen Hauptstelle für Suchtfragen (DHS 2016) pflegen 3,1% der Deutschen einen missbräuchlichen und 3,4% einen abhängigen Konsum. Das entspricht etwa 6,5% der deutschen Bevölkerung (zwischen 18 & 64 Jahren). Da Alkohol von nahezu jedem erwachsenen mindestens einmal im Leben konsumiert wurde (Reitox 2015) und dazu als recht gefährliche Substanz mit hohem Abhängigkeitspotential gilt (Nutt et al 2007 & 2010), kann angenommen werden, dass – unter denselben Bedingungen - auch bei den anderen Substanzen nicht mehr als 5-10% der Konsumenten ein missbräuchliches oder abhängiges Konsumverhalten entwickeln würden. So betrachtet würde meine o.g. Hypothese für ca. 90% der konsumierenden Bevölkerung gelten.

6.1.2 Mikro-, Exo- und Makroebene & externe Konsistenz

Auf der **mikrosystemischen Ebene** werden die stärksten Spannungen substanzübergreifend³³⁷ durch die Fremdwahrnehmung negativer Vorbilder³³⁸ (Kontrollverlust, Krankheiten etc.) im direkten sozialen Umfeld und (befürchtetes) negatives soziales Feedback vor allem durch die Eltern und teilweise auch der Freunde erzeugt. Diese Integrationsanforderungen werden von den Jugendlichen nur *teilweise verstanden*³³⁹ und als *beschränkt handhabbar* wahrgenommen. Es ist einfacher, sich selbst zu ändern als andere zu ändern. Erst recht, wenn sich die Jugendlichen, wie im Falle des negativen Feedbacks durch die Eltern, in einem Abhängigkeitsverhältnis befinden. Auch die *Sinnhaftigkeit* – im Sinne von „Welchen Sinn hat es für die negativen Vorbilder, sich selbst und andere zu schädigen bzw. warum wird mein Substanzkonsum von meinen Eltern negativ bewertet³⁴⁰?“ – ist nicht immer gewährleistet.

Diese Einschränkungen des Kohärenzgefühls bezüglich der mikrosystemischen Ebene kollidieren zudem noch mit der besonders hohen Bedeutsamkeit, die dem direkten sozialen

³³⁷ Hier sind sowohl KonsumentInnen von legalen, als auch illegalen PAS betroffen, wobei die Integrationsanforderungen bei den illegalen PAS immer stärker sind.

³³⁸ Es handelt sich dabei im Prinzip um die Fremdwahrnehmung des „eigenen Schattens“ oder „Spiegelbildes“. v.a. negative Kontrollverluste werden bei sich selbst und anderen abgelehnt.

³³⁹ Besonders die Wünsche der Jugendlichen nach authentischer Aufklärung sowohl über die spezifische Wirkungsweise von Substanzen, als auch über soziale Hintergründe von Abhängigkeit und Drogenmissbrauch (siehe Kapitel 6.2.2) lassen darauf schließen, dass das Verständnis für die Ursachen, der bei anderen beobachteten negativen Auswirkungen beschränkt ist.

³⁴⁰ Dabei spielt vor allem die Illegalität bestimmter Substanzen eine tragende Rolle. Denn wie bereits Jung (2006: 192) feststellte: „Geschieht der Konsum nur im Geheimen, kann ein Austausch über die Erfahrungen nicht gelingen. Die Ebene der interpersonellen Integration würde dann als schlecht gelungen bezeichnet werden.“ Wer sich nicht austauschen kann, weiß nur DASS sein Konsum negativ bewertet wird, aber versteht nicht WARUM.

Umfeld vor allem während der Adoleszenz beigemessen wird. Die Jugendlichen suchen ganz im Sinne entwicklungspsychologischer Ansätze nach *Zugehörigkeit und Anerkennung* vermittelt durch Eltern und Peers (vgl. Gingelmaier 2008/ Silbereisen 2008), bei gleichzeitiger Fremdwahrnehmung negativer Konsummuster und (Angst vor) negativem Feedback. Hier konfliktieren das Grundbedürfnis nach *Bindung* (Grawe 1998) und die Entwicklungsaufgabe *Beziehungen zu Gleichaltrigen entwickeln*³⁴¹ mit abschreckenden und Angst erzeugenden sozialen Konstellationen. Diese lassen sich nur schwer und unter Anwendung zahlreicher Integrationsstrategien – wie beispielsweise sozialer Distanzierung/ Neuorientierung und Verantwortungsübernahme/-abgabe – in einen kohärenten/ konsistenten Gesamtzusammenhang bringen. Als riskant ist in diesem Zusammenhang die am häufigsten angewandte und sehr wichtige Strategie der *Geheimhaltung* („Täuschen“, „Lügen“, soziale Selektivität/ Distanzierung etc.) zu betrachten. Diese dient dem *Selbstschutz* vor negativem Feedback und der damit zusammenhängenden *Unlustvermeidung*, birgt aber zahlreiche Gefahren (siehe v.a. Kapitel 4.2.2) in sich.

Vor allem CannabiskonsumentInnen (und teilweise auch StimulanzienkonsumentInnen) stehen unter permanentem, mikrosystemisch erzeugtem Druck. Negative Reaktionen der Eltern (und Freunde), aber vor allem die Angst davor, sorgen für teilweise über Jahre andauernde Spannungszustände, die in einzelnen Fällen - in Verbindung mit einer Angst vor VertreterInnen des Exo-System (Polizei, Schule) - sogar zu pathologischen Reaktionen führen können. Eine mögliche Erklärung könnte der hohe Bekanntheitsgrad, aber auch die auffällige Konsumform von Cannabis sein. Zudem wäre es möglich, dass gerade Cannabis durch sein Image und seine „entspannende“ Wirkung in Verbindung mit einer Beeinträchtigung der kognitiven Leistungsfähigkeit (DHS 2015: 19) den internalisierten und makrosystemisch verankerten Leistungs- und Nüchternheitsidealen (vgl. Korte 2007: 104ff) sowie den damit verbundenen konkreten Leistungsanforderungen von Schule und Beruf auf den ersten Blick am offensichtlichsten entgegensteht.

Exo- und makrosystemischen Ebene Noch schwieriger wird die Herstellung von Kohärenz und Konsistenz unter Einbezug der exo- und makrosystemischen Ebene. Hier werden Integrationsanforderungen – ähnlich der Mikroebene³⁴² – vor allem durch negatives Feedback und die Fremdwahrnehmung negativer Vorbilder gestellt. Was auf der mikrosystemischen Ebene die negative Bewertung durch die Eltern der Jugendlichen ist, entspricht auf der exosystemischen Ebene dem negativen Feedback durch die Polizei und die Schule in Form von *Kriminalisierung* und *Stigmatisierung* (Gefängnis, Führerscheinentzug, „Bluttests“, Razzien, Schulverweise etc.). Dabei spielt es keinen großen Unterschied, ob die Kriminalisierung/ Stigmatisierung selbst erfahren oder nur beobachtet³⁴³ wird.

³⁴¹ Eine weitere Entwicklungsaufgabe, die in diesem Zusammenhang starke Integrationsspannungen erzeugt, ist das Arrangieren mit den Eltern bzw. auch das Ablösen vom Elternhaus.

³⁴² Im Gegensatz zu der Mikro-Ebene löst die Exo-Ebene jedoch fast ausschließlich in Verbindung mit illegalen Substanzen Integrationsspannungen aus.

³⁴³ Implizites Lernen durch Beobachtung kann äußerst starke Auswirkungen auf das Verhalten haben (vgl. Modelllernen Kapitel 2.6.4). Vor allem auf unbewusster Ebene kann sich das Verhalten deutlich verändern.

Während auf der mikrosystemischen Ebene noch ein teilweises *Verständnis* für die Situation vorhanden ist und auch als (beschränkt) *handhabbar*³⁴⁴ wahrgenommen wird, werden sowohl die Gesetze der Makroebene als auch deren Durchsetzung auf der Exo-Ebene größtenteils als „willkürlich“ und „unfair“³⁴⁵ wahrgenommen. Eine *Verstehbarkeit* ist kaum gegeben und die *Handhabbarkeit* aufgrund der extrem ungleichen Machtverhältnisse – der Staat und seine „Macht“ werden in einzelnen Fällen sogar als „bedrohlich“ wahrgenommen – quasi nicht existent (vgl. Pinquart/ Silbereisen 2008: 840ff). Diese Einschränkung der Selbstwirksamkeit durch „externe“ Faktoren löst starke „Betroffenheit“ (siehe Kapitel „Desintegrativer Umgang“) aus, führt teilweise zu traumatischen Erfahrungen³⁴⁶, und löst durch das „Auseinanderklaffen [...] der Bedürfnisse und der wahrgenommenen Realität, die diese Bedürfnisse nicht befriedigt“ (Grosse-Holtforth & Grawe 2001: 6) **Inkongruenz** und damit sehr komplexe Integrationsanforderungen aus. Um die so entstandene Integrationsspannung zu verringern und einen Zustand der Kohärenz/ Konsistenz zu erreichen, sind die Jugendlichen häufig auf als *riskant* einzustufende Integrationsstrategien³⁴⁷ angewiesen.

Entweder sie entwickeln – wie in den meisten Fällen – Regeln für einen kontrollierten Konsum (Konsumreduktion, Abstinenzphasen etc.), halten diesen geheim und distanzieren sich kognitiv, emotional und behavioral gegenüber dem Exo- und Makrosystem oder sie versuchen ihren Konsum zu beenden. Bei der Aufrechterhaltung des Konsums löst vor allem die Geheimhaltung und die Distanzierung immer wieder selbst neue Integrationsspannungen aus. Vor allem durch soziale Isolation und eine sich steigende „Paranoia“. Ein unfreiwilliger – weil *nicht verstandener* und als *sinnhaft* empfundener – Konsumstopp hingegen verlangt eine starke *Anpassung* der persönlichen Einstellungen in Form einer *Akzeptanz* bzw. Internalisierung von gesellschaftlichen Normen und Gesetzen. Hierbei besteht eine besondere Schwierigkeit in der **Überwindung der Diskrepanz** zwischen den häufig positiven und auch langfristig wirksamen Erfahrungen auf personaler Ebene und den zu akzeptierenden Normen (verboten, ungesund, illegal etc.) auf der makrosystemischen Ebene. Gerade letztere Konstellation kann als äußerst herausfordernd bezüglich der entwicklungspsychologisch hochrelevanten (vgl. Fend 2005/ Silbereisen 2008) Ausreifung einer eigenen und soziokulturellen *Identität* betrachtet werden. Auch die Entwicklung eines damit eng in Verbindung stehenden *eigenen Wertesystems* sowie eine „produktive Realitätsverarbeitung“ (vgl. Hurrelmann 2010: 128ff) sind durch angesprochene Diskrepanz stark gefährdet.

³⁴⁴ Zum Beispiel durch Strategien der Geheimhaltung, der Distanzierung oder der sozialen Verantwortungsübernahme/ -abgabe (siehe Kapitel Integrationsarbeit).

³⁴⁵ Mit dieser Einschätzung stehen die Jugendlichen im Übrigen nicht allein. Auch vielen Wissenschaftlern und hochrangigen Politikern entzieht sich das Verständnis für den gesellschaftlichen Umgang mit PAS. Vor allem die Einteilung der Substanzen in legal und illegal sowie der damit im Zusammenhang stehende globale „War on Drugs“ müssen aus einer an wissenschaftlichen Kriterien ausgerichteten Perspektive als größtenteils willkürlich, irrational (Nutt et al. 2007 & 2010) und sogar als Gefahr für die Gesellschaft (GCODP 2015) betrachtet werden.

³⁴⁶ Schwerste Traumata entstehen durch Kontrollverluste und damit einhergehende aversive Erfahrungen (vgl. Grawe 2000 & Levine 2017).

³⁴⁷ Diese Strategien gehen stark in die Richtung von *Vermeidungsschemata* (Grawe 2000), die der Verhinderung von Verletzungen, Bedrohungen oder Enttäuschungen der Grundbedürfnisse dienen.

Es kann angenommen werden, dass bei den meisten Jugendlichen während der gesamten Adoleszenz sich **gegenseitig hemmende Annäherungs- und Vermeidungsschemata** aktiv sind. Einerseits die Intention, durch den Konsum von psychoaktiven Substanzen verschiedenste Grundbedürfnisse zu befriedigen (v.a. *Lustgewinn, Bindung*) und Entwicklungsaufgaben zu bewältigen (Identitätsarbeit, Freundschaften etc.). Andererseits die Angst vor vergleichsweise einfach zu kontrollierenden pharmakologischen Nebenwirkungen und der Angst vor nahezu unkontrollierbaren „sozialen Nebenwirkungen“ im Sinne von Stigmatisierung und Kriminalisierung – Führerscheinverluste, Schul- und Arbeitsplatzverweise, Gefängnisaufenthalte etc., um nur einige zu nennen.

Parallelen zur Studie von Kemmesies (2004) Spätestens an dieser Stelle fallen deutliche Parallelen zu Kemmesies (2004) Studie auf (vgl. Kapitel 2.7.2). Anpassungsprozess in Folge von (befürchtetem) negativem Feedback finden dabei in Form von „**zwei Entwicklungsrichtungen**“ statt. Entweder der Konsum wird komplett eingestellt und meist durch legale PAS (und teilweise Cannabis) substituiert oder er wird reduziert und hauptsächlich auf den „Freizeitbereich“ beschränkt. Diese „Entwicklungsrichtungen“ sind in ähnlicher Form auch bei den jugendlichen TeilnehmerInnen meiner Arbeit beobachtbar. Der illegale Status der meisten PAS (außer Alkohol und Tabak) führt zwar bereits im frühen Jugendalter zu (kognitiv-emotionalen) Integrationsspannungen in Form von Ängsten und „*Paranoia*“³⁴⁸, es ergeben sich daraus aber zunächst kaum Veränderungen im konkreten Konsumverhalten. Erst wenn die entwicklungspsychologisch betrachtet besonders „heikle Phase“³⁴⁹ der Adoleszenz (zwischen 14 und 18 Jahren) abgeschlossen ist, beginnen die Integrationsspannungen so stark zu werden, dass die Jugendlichen langsam anfangen, ihren Konsum zu reduzieren oder zu stoppen und sich mehr und mehr an „erwachsenentypische Rollenmuster“ anzupassen.

Insofern scheint das Drogenverbot – wenn überhaupt – erst mit zunehmendem Alter eine generalpräventive Wirkung zu entfalten. Vor allem weil gilt, die beruflichen Perspektiven und damit die Sicherung der Lebensgrundlage nicht zu gefährden. Ein direkter strafrechtlicher Kontrolleinfluss in Folge polizeilicher Auffälligkeit wird bei Kemmesies (2004: 183) – ebenso wie in meinem Sample – nur in Ausnahmefällen berichtet. Es finden zwar Konsumreduktionen und teilweise auch Konsumstopps statt, welche jedoch meist nur temporärer Natur (z.B. Abstinenzphasen) sind. Drogenverbote wirken sich somit hauptsächlich auf Erwachsene aus, obwohl diese von politischen Entscheidungsträgern häufig mit dem Schutz der Jugend begründet werden (vgl. Wierdt 2006).

Zusammenfassend betrachtet stellt die Anpassung an „erwachsenentypische Rollenmuster“ und die damit einhergehende soziokulturelle Integration des Substanzkonsums auf Mikro-, Exo-, und Makroebene – neben dem Umgang mit Haupt- und Nebenwirkungen – das zentrale Inkonsistenz auslösende Thema bezüglich des integrativen Umgangs mit PAS bei Jugendlichen

³⁴⁸ Mehr zu diesem Phänomen im Kapitel „Desintegrativer Umgang“.

³⁴⁹ In dieser Zeit finden unzählige bedeutsame Entwicklungsprozesse statt (Dreher & Dreher 1985) und die Jugendlichen entwickeln eine stabile Persönlichkeit. Es wird angenommen, dass psychoaktive Substanzen sich umso schädlicher auf die Entwicklung auswirken, desto früher sie (regelmäßig) konsumiert werden.

dar. Aus konsistenztheoretischer Perspektive mag dies darin begründet liegen, dass sich die Herstellung von interner Konsistenz (Konkordanz) als intrinsisch sinnvoller³⁵⁰ und auch einfacher *handhabbar* als die Herstellung von externer Konsistenz (Kongruenz) darstellt. Hieraus könnte sich erklären, warum die Herstellung der Konsistenz persönlicher Bedürfnisse im zeitlichen Verlauf zuerst in Angriff genommen wird. Die am schwersten zu *handhabende*, *unverständlichste* und am weitesten von eigenen Bedürfnissen und der eigenen Lebenswelt entfernte Aufgabe, die eher extrinsisch motivierte Herstellung externer Konsistenz (mit den Normen und Gesetzen des Exo- und Makrosystem), wird so lange wie möglich aufgeschoben.

Wie derart komplexe und risikobehaftete Integrationsanforderungen auf personaler und soziokultureller Ebene dennoch zu bewältigen sind, wird in den folgenden beiden Kapiteln diskutiert. Hierfür bietet es sich – ganz im Sinne einer salutogenetischen Herangehensweise – an, den Blick nach einer eher problemorientierten Perspektive nun auf die *Ressourcen* sowie den vor allem *langfristigen Sinn und Nutzen* (Kapitel Integration 1 & 2) von Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen zu lenken.

6.2 Unterstützende Bedingungen/ Ressourcen

*“I am 100 percent in favor of the intelligent use of drugs,
and 1000 percent against the thoughtless use of them, whether caffeine or LSD.*

And drugs are not central to my life.”

- Timothy Leary 1994: 122 -

Ressourcen sind vor allem für das Gelingen der Integrationsarbeit und damit für die Bewältigung oben genannter Konflikte (spannungsauslösende Bedingungen) relevant. Zunächst ist zu unterscheiden, was aus den Interviews mit den Jugendlichen als Ressourcen betrachtet werden kann. Denn aus Sicht der diese Arbeit leitenden salutogenetisch orientierten Theorien (Kohärenz und Konsistenzgefühl) sind beispielsweise Bedürfniserfüllung und Sinnhaftigkeit bereits „feststehende“ Ressourcen, die von den anderen abgegrenzt werden können, sich aber auch überschneiden.

Folgt man den Aussagen der Jugendlichen, so sind die bedeutendsten Ressourcen auf der personalen und der mikrosystemischen Ebene zu verorten. Die exo- und makrosystemischen Ebenen werden sehr selten als Ressourcen wahrgenommen. Eher als – schwer zu beeinflussende - Auslöser für Integrationsspannungen (s.o.). Im Folgenden wird daher vor allem vertiefend auf die personalen Ressourcen eingegangen. Diese sind sowohl für den Umgang mit den substanzspezifischen als auch den sozialen Herausforderungen höchst relevant und zudem – im Sinne des Empowerment Gedankens (Adams 2008) – für einen Großteil der Jugendlichen zugänglich und *handhabbar*.

³⁵⁰ Dies ist naheliegend, da ein „falscher“ Umgang mit Substanzen (zu hohe Dosierungen etc.) meist unmittelbare, naturgesetzlich begründete und substanzspezifische psychopharmakologische Nebenwirkungen nach sich zieht, die einen direkten, subjektiv erfahrbaren, negativen Einfluss auf das körperliche und psychische Wohlbefinden (Erbrechen, „Kater“, Schlaflosigkeit usw.) haben.

6.2.1 Personale Ressourcen

Insgesamt zeigt sich, dass die Bearbeitung von Integrationsanforderungen auf **personaler Ebene** zumindest theoretisch relativ einfach durch eine behaviorale Anpassung des persönlichen Konsumverhaltens möglich ist. Besonders unterstützend werden dafür konkrete, die *Handhabbarkeit* erhöhende substanzspezifische **Kompetenzen** und Konsumregeln bezüglich Substanz, Set und Setting, theoretische Erklärungsmodelle für das *Verständnis* der Haupt- und Nebenwirkungen sowie eher **persönliche Ressourcen** im Sinne einer „*starken Persönlichkeit*“ (v.a. hohe *Selbstwirksamkeitserwartung*) und soziale Ressourcen im Sinne eines akzeptierenden und Geborgenheit spendenden sozialen Netzwerks (v.a. Familie) empfunden. Die unterstützenden Bedingungen auf personaler Ebene decken sich damit zu einem großen Teil mit bereits von Blanz et al. (2006 in Hurrelmann 2010: 132) identifizierten persönlichen und sozialen Ressourcen zur Lösung von Entwicklungsaufgaben (Kapitel 2.7.3).

Auch weitere, speziell auf den risikoarmen Gebrauch von psychoaktiven Substanzen bezogene Schutzfaktoren, wie sie beispielsweise bereits von Ulrich-Kleinmanns (2008: 95ff) herausgearbeitet wurden, finden in den Aussagen der Jugendlichen ihre Entsprechung. Eine besonders auffällige Deckung ergibt sich bezüglich der hohen Bedeutung folgender interner und externer³⁵¹ Ressourcen³⁵²:

Interne Schutzfaktoren
Hoher Kohärenzsinn (Feigin und Sapir 2005; Debruyne 2002; Möller 2005)
Kontrollregeln des Gebrauchs (Schippers und Cramer 2002; Zinberg 1984)
Hoher Selbstwert, Selbstwirksamkeitserwartung (Höfler et al. 1999; Kleiber und Söllner 1998)
Hohe gesundheitliche Risikowahrnehmung (Tossmann und Heckmann 1997)
Später Einstieg in Substanzerfahrungen (Kandel 1982)
Schulischer Erfolg (Holmberg 1985)
Externe Schutzfaktoren
Stabile & „gesunde“ Familienverhältnisse (Baumrind 1991, Shedler und Block 1990, Brook et al. 1990 zit. nach Hawkins et al. 1992)
Kontakte zu Peers die nicht konsumieren (Brook et al. 1990)
Häufige positive Ereignisse im eigenen Leben (von Sydow 2002)

Abbildung 56 Interne und externe Ressourcen (Ulrich Kleinmanns 2008 / Schmid 2018)

Alle diese Faktoren spielen auch im Kontext des integrativen Umgangs eine wichtige Rolle und fanden vor allem im Ergebnisteil dieser Arbeit bereits würdige Erwähnung. Im Folgenden

³⁵¹ Hier wird erneut die Schwierigkeit einer einheitlichen Begriffsnutzung deutlich. Stabile und gesunde Familienverhältnisse sind bei Ulrich Kleinmanns (2008) den „externen“ Schutzfaktoren zugeordnet. In meiner Kategorisierung würde die Familie unter die „persönlichen“, da sehr nahen und überwiegend schicksalsbestimmten Ressourcen fallen und daher eher als „intern“ begriffen werden.

³⁵² Die Ressourcen sind teilweise (in *kursiver* Schrift) Umkehrungen von Risikofaktoren. Streng genommen sind dies unzulässige Deutungen. Da sie jedoch mit meinen empirischen Ergebnissen übereinstimmen und von den Jugendlichen als wichtige Ressourcen betrachtet werden, werden sie dennoch als Ressourcen aufgenommen. Eine vollständige Auflistung – unterteilt in Risiko- und Schutzfaktoren – findet sich bei Ulrich Kleinmanns (2008: 98).

findet daher eine Beschränkung auf eine kleine Auswahl besonders diskussionswürdiger³⁵³ Aspekte der oben genannten Schutzfaktoren/ Ressourcen statt. Diese werden zusammen mit weiteren - aus den empirischen Ergebnissen abgeleiteten - Ressourcen vertiefend diskutiert.

Auf persönlicher Ebene handelt es sich dabei um die herausragende Rolle des *Kohärenzsинns*, die damit zusammenhängende *Selbstwirksamkeitserwartung* sowie die *Familienverhältnisse*. Auf der Kompetenzebene werden unterstützende Bedingungen für den *Umgang mit negativen Vorbildern* und *negativem Feedback* aus der Mikro-, Exo-, und Makroebene diskutiert.

6.2.1.1 Kohärenzsинn, Kontrolle und Selbstwirksamkeitserwartungen

Dass vor allem den persönlichen Ressourcen – neben den substanzspezifischen Kompetenzen und Konsumregeln – ein so hoher Wert zugemessen wird, konveniert recht gut mit den Ergebnissen von Wippermann (2014: 79ff), die in ihrer Studie den **Einfluss des Kohärenzsинns** während der Adoleszenz untersuchte. Sie identifizierte eine hohe *Selbstwirksamkeitserwartung* (SWE) und vor allem einen hohen *Sense of Coherence* (SOC) als reliablen Prädiktor für einen risikokompetenten und kontrollierten Umgang mit psychoaktiven Substanzen. Wie im Kapitel (2.5.2) bereits angedeutet kann der SOC als eine Art grundlegende Weltanschauung oder auch ein Gefühl/Sinn verstanden werden. Dessen Fundament wird möglicherweise bereits in der Kindheit gelegt und kann von den weiteren psychosozialen und gesellschaftlichen Gegebenheiten während der Adoleszenz und des frühen Erwachsenenalters verstärkt oder auch eingeschränkt werden kann. Der SOC kann also nur in einem recht eingeschränkten Maße als eine Kompetenz oder etwas prinzipiell Erlernbares betrachtet werden (vgl. Antonovsky 1997).

Wippermann (2014) stellt aufgrund der hohen Stabilität des SOC gar die Frage, ob möglicherweise nicht die Lebenserfahrungen die Grundlage der Entwicklung des SOC darstellen, sondern im Gegenteil der SOC als stabiles Persönlichkeitsmerkmal die Grundlage für die Entwicklung persönlicher Fähigkeiten, Überzeugungen und Resilienzfaktoren bildet. Wozu unter anderem die Selbstwirksamkeitserwartung, Leistungszufriedenheit und Lebenszufriedenheit zählen. In eine „sowohl als auch“ Richtung weisen Erkenntnisse aus der Glücksforschung (Lyubomirsky et al. 2005). Dort wird angenommen, dass ca. 50% des lebensbegleitenden Glücks-Grundgefühls („chronic happiness level“) durch Genetik und frühkindliche Erfahrungen („set point“) festgelegt und nicht erlern- oder beeinflussbar sind – „rooted in neurobiology“ (ebd. 117). Auf der anderen Seite werden den Lebensumständen („life circumstances“) nur 10% Einfluss zugeschrieben und dafür den erlernbaren intentionalen Denk- und Verhaltensweisen („intentional activity“) die restlichen 40%.

Dies wären demnach verstärkte Hinweise auf die schwere Erlernbarkeit des Kohärenzgefühls. *Umso wichtiger und dringlicher erscheinen demnach erlernbare Kompetenzen*³⁵⁴, um auch

³⁵³ Als diskussionswürdig erachte ich vor allen Dingen Aspekte, die aus (biographischer) Integrationsperspektive besonders bedeutsam erscheinen und denen nach meiner Einschätzung im öffentlich/ wissenschaftlichen Diskurs bislang nicht ausreichend Beachtung geschenkt wird.

denjenigen, die mit keinem überdurchschnittlichen Kohärenzgefühl gesegnet sind, in ausreichender Weise Ressourcen in Form von Denk- und Verhaltensweisen zur Verfügung zu stellen, mit deren Hilfe sie einen möglichst risikoarmen und vielleicht sogar integrativen Umgang mit psychoaktiven Substanzen entwickeln können.

Auf der substanzspezifischen Ebene sind dies Kompetenzen im Sinne von „*Drug, Set & Setting*“ (Leary 1964 & Zinberg 1984). Hier zeigen neuere Untersuchungen zum Psychedelikagebrauch (Prepeliczay 2016), dass vor allem das Set der KonsumentInnen einen - vielleicht sogar den entscheidenden - Einfluss auf den sinnvollen Umgang mit PAS besitzt. Prepeliczay nimmt an, dass vor allem die Konsummotive und Intentionen – die sich in heuristische und hedonistische Konsummotive zusammenfassen lassen - das Ergebnis im Sinne einer „selbsterfüllenden Prophezeiung“ vorhersagen. Auf übergreifender Ebene sind es „*Life Skills*“ (vgl. Barsch 2002) wie Selbstwertschätzung und Selbstwirksamkeit, die Menschen in die Lage versetzen, mehr Einfluss auf ihren Gesundheitszustand und damit auf ihr physisches, psychisches und soziales Wohlbefinden zu nehmen.

Gerade letztere, die persönlichen **Kontroll-, und Selbstwirksamkeitsüberzeugungen**, müssen als zentrale Ressourcen angenommen werden. Sie sind mitentscheidend dafür, ob Menschen in der Lage sind, oder zumindest daran glauben, ihre Pläne zur Erreichung von Zielen umzusetzen (Bandura 1977, Schwarzer 2000, Faller & Lang 2006, Hurrelmann 2010). Oder wie Grawe es formulieren würde, Schemata auszubilden, die der Befriedigung von Grundbedürfnissen dienen (vgl. Grawe 2000: 650f). Die nachdrückliche Erwähnung zieht sich durch sämtliche Interviews und alle Jugendliche betonen immer wieder, wie wichtig sie diese Ressource erachten. Vor allem für die *intentionale Anpassung des persönlichen Konsumverhaltens* an aktuelle, die Lebenswelt betreffende Herausforderungen und Ziele. Dies geschieht durch eine reflexive Anpassung der eigenen Konsummotive sowie darauf folgender kontrollierter Erhöhung, Reduktion, Substitution, Einlegung einer Abstinenzphase oder auch eines Konsumstopps. *Kontrolle* ist vielleicht das wichtigste Grundbedürfnis und *Handhabbarkeit*³⁵⁵ wesentlicher Bestandteil des Kohärenzgefühls.

In diesem Sinne muss es als äußerst bedeutsam angesehen werden, Jugendlichen diese Fähigkeiten beizubringen bzw. ihr Bedürfnis danach zu befriedigen. Banduras (1977) nennt vier Wege – die im Folgenden kommentiert werden – um die **Kontroll-, und Selbstwirksamkeitsüberzeugungen** in positiver Weise beeinflussen zu können:

³⁵⁴ Substanzspezifische Konsumregeln sind mit Sicherheit eine der wichtigsten Ressourcen für einen integrativen Umgang. Diese sind allerdings so vielfältig und komplex, dass sie hier nicht vertieft diskutiert werden. Zudem existieren bereits hervorragende Ausarbeitungen (World Drug Survey 2014/ www.drugscouts.de / Möckel Graber 2015 uvm.) in diesem Bereich. Eine knappe Übersicht meiner diesbezüglichen Ergebnisse befindet sich im Ergebnisteil (und Anhang) dieser Arbeit.

³⁵⁵ Die *Handhabbarkeit*, die als ein Resultat aus der Erfahrung von Selbstwirksamkeit gesehen werden kann (vgl. Krause 2011) könnte beispielsweise dazu führen, dass eher problemorientierte als emotionsorientierte Integrationsstrategien angewandt werden. Problemorientierte Lösungsversuche agieren auf Handlungsebene und gelten als nachhaltig wirksamere Strategien (Born et al.: 2008).

1. Erfolgserlebnisse (Performance Accomplishments)

Lohaus & Klein-Heßling (2008), die Gesundheitsrisiken und Gesundheitsverhalten bei Jugendlichen erforschten, fanden heraus, dass Risikoverhaltensweisen (wie z.B. Substanzkonsum) vor allem dann eine besondere Bedeutung erhalten, wenn Jugendliche erkennen, dass sie mit ihrem vorhandenen Bewältigungspotenzial an Grenzen geraten. *„Wenn das normale Gleichgewicht zwischen Anforderungen und Bewältigungsmöglichkeiten gestört ist und das Belastungserleben zunehmend überwiegt, ist es sinnvoll, nach alternativen Bewältigungswegen zu suchen, wobei dabei auch unangemessene Bewältigungswege in das Blickfeld geraten. Wenn dann neben der (zumindest kurzfristigen) Problemlösung bzw. Problemausblendung (beispielsweise durch Alkohol- oder Drogenkonsum) darüber hinaus noch weitere positive Nebeneffekte erzielt werden (wie die Erzeugung angenehmer Stimmungen und die Anerkennung in der Gleichaltrigengruppe) gewinnt ein derartiges Bewältigungsverhalten deutlich an Attraktivität. Die Gefahr eines Ausweichens auf Risikoverhaltensweisen steigt also, wenn den erlebten Belastungen kein hinreichendes soziales und personales Bewältigungspotenzial gegenübersteht. Dabei treten solche Überforderungen jedoch keinesfalls bei allen Jugendlichen auf. Die meisten Jugendlichen scheinen über genügend Ressourcen zu verfügen, so dass sie bestimmte gesundheitsriskante Verhaltensweisen nur experimentell einsetzen, um sie dann später wieder zu verwerfen“*³⁵⁶.“ (ebd.: 678f)

Ein Bildungssystem (und Berufssystem) sollte aus präventiver Perspektive also im Idealfall regelmäßige Erfolgserlebnisse für ALLE ermöglichen. Zum Beispiel durch die verstärkte Wahl eigener Schwerpunkte, wie es z.B. die Montessori-Schulen vorleben. In jedem Fall sollte ein Gleichgewicht zwischen Anforderungen und Bewältigungsmöglichkeiten geachtet werden. Herausforderungen sind wichtig, denn ihre Bewältigung stärkt den Glauben an die eigenen Fähigkeiten. Überforderungen bewirken das Gegenteil.

2. Stellvertretende Erfahrung (Vicarious Experience)

Positive Vorbilder und Mentoren (siehe mikrosystemische Ebene)

3. Verbale Ermutigung (Verbal Persuasion)

In diesem Sinne muss es als äußerst bedeutsam angesehen werden, Jugendlichen diese Fähigkeit nicht nur zu ermöglichen und vorzuleben, sondern sie auch daran glauben zu lassen. Das zu einem großen Teil sozial konstruierte „Suchtparadigma“ ist dafür meines Erachtens kontraproduktiv (vgl. auch Kapitel Sucht). Der Glaube an Sucht suggeriert Jugendlichen im Sinne einer selbsterfüllenden Prophezeiung (vgl. Prepeliczay 2016) „Opfer“ von „dämonischen“ Substanzen werden zu können, anstatt die Erkenntnis zu schulen, dass keine Substanz in der Lage ist „Sucht“ zu erzeugen, sondern letztendlich nur entsprechende (fehlende) Charaktereigenschaften ihrer KonsumentInnen und vor allem eine damit verbundene „isolierte“ soziale Lebensrealität („psychosoziale Desintegration“) (vgl. Alexander 2008 & Hari

³⁵⁶ Aus integrativer Perspektive gilt es hinzufügen, dass statt des Verwerfens noch die Möglichkeit der substanzabhängigen oder unabhängigen Integration besteht (siehe folgende Kapitel).

2015), welche wiederum zu einem nicht unwesentlichen Anteil von Kultur, Erziehung und Bildung³⁵⁷ geprägt ist.

4. Stressmanagement (Emotional Arousal)

Mehr Bewegung und Ausdrucksformen in Schulen (und Ausbildungsstätten), beispielsweise Kampfsport, Meditation und Yoga (vgl. Zehentbauer 2013). Idealerweise in Form von Wahlmodulen ohne Benotung und in einem ästhetischen Setting.

Damit all dies funktionieren kann, ist freilich eine sachliche, an wissenschaftlichen Erkenntnissen orientierte Vermittlung substanzspezifischen Wissens (v.a. Regeln & Risiken) eine grundlegende Voraussetzung. Denn auch höchste Selbstwirksamkeitsüberzeugung und Selbstkontrolle³⁵⁸ schützen nicht vor Unwissenheit und Selbstüberschätzung. Wippermann (2014: 93ff) gibt beispielsweise zu bedenken, dass die Selbstwirksamkeit auch als Überschätzung der Jugendlichen in Bezug auf die Kontrolle ihres Konsumverhaltens gedeutet werden könne, da für einen verantwortungsbewussten Umgang mit psychoaktiven Substanzen sowohl eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung als auch die Fähigkeit zur Selbstreflexion mit hoher Selbstkritik notwendig seien. Zudem biete der bereits erwähnte *Sense of Coherence* den Vorteil, dass hier neben der *Handhabbarkeit* vor allem die *Wertschätzung der eigenen Person durch sich selbst und andere* im Mittelpunkt steht. Mit Hilfe einer solchen stabilen und über das wahrgenommene Kontrollvermögen hinausgehenden Lebensgrundeinstellung können psychoaktive Substanzen keine (zu) wichtige Bedeutung im Leben der Jugendlichen bekommen, da ihr Leben schon bedeutsam ist.

Zusammengefasst lässt sich sagen: Das Kohärenzgefühl (SOC) ist ein wichtiger Prädiktor für risikoarmen und kontrollierten Gebrauch von PAS. Es ist unklar, inwieweit der SOC angeboren ist oder nicht. Angenommen er wäre es zu 50%, dann ergibt sich daraus eine verstärkte Wichtigkeit erlernbarer Kompetenzen. Auf der substanzspezifischen Ebene sind dies Kompetenzen im Sinne von „*Drug, Set & Setting*“ (Leary 1964 & Zinberg 1984). Auf übergreifender Ebene „*Life Skills*“ (vgl. Barsch 2002) wie Selbstwertschätzung und Selbstwirksamkeit.

Diese erlernbaren Kompetenzen wirken sich definitiv positiv auf die Komponenten des Kohärenzgefühls aus. Substanzspezifisches implizites und explizites Wissen (vgl. Anhang) erhöht das **Verständnis** bezüglich Wirkungen und Nebenwirkungen von PAS, *Life Skills* erhöhen die Kontrolle und **Handhabbarkeit** und integrative Bezugsrahmen – wie z.B. das Konzept des integrativen Umgangs – können Hilfe bei der **Sinnfindung** leisten. Davon abgesehen können möglicherweise aber auch die Substanzerfahrungen an sich einen Beitrag zum Kohärenzgefühl leisten (siehe Kapitel Grundgefühl).

³⁵⁷ Fortschrittliche Resilienz- und Präventionsprogramme wie bspw. das Rebound-Projekt haben dies bereits erkannt und messen der Fähigkeit „Eigene Stärken entdecken“ eine mindestens ebenso hohe Bedeutung zu wie der Aufklärung über substanzspezifische Wirkungen und Risiken. Auch (psycho-) soziale Integration wird durch die kooperative Zusammenarbeit in Gruppen gefördert (www.my-rebound.de)

³⁵⁸ Auch Selbstkontrolle kann sich, wie jede andere Charaktereigenschaft oder Tätigkeit, die zu einer alternativlosen „Besessenheit“ wird, zu einer „Sucht“ entwickeln (vgl. Alexander 2008).

6.2.1.2 Umgang mit negativen Vorbildern & Feedback aus dem Mikrosystem

Um die Integrationsanforderungen auf der **mikrosystemischen Ebene** – vor allem *negative Vorbilder* und *negatives Feedback* – bewältigen zu können, werden zusätzliche Strategien benötigt. **Mit negativen Vorbildern umgehen** zu können, erfordert vor allem kommunikative Kompetenzen (Austausch von Konsumregeln, Kritik/ Feedback etc.) und die Fähigkeit zur sozialen Verantwortungsübernahme (Beschützen, gegenseitiges Achtgeben).

Damit ist in erster Linie gemeint, das als negativ wahrgenommene Verhalten von Menschen in der näheren Umgebung (Freunde, Bekannte) in eine positive Richtung zu beeinflussen. Dies kann sowohl aus vornehmlich altruistischer als auch aus vorrangig selbstbezogener Motivation geschehen. Wobei eine Verbesserung des direkten sozialen Umfelds meist auch mit einer Verbesserung des persönlichen Empfindens (Befriedigung von Bedürfnissen) einhergeht (vgl. Grawe 2000). Man denke in diesem Zusammenhang bspw. an verbesserte *Bindungsverhältnisse*, *Selbstwerterhöhung* durch erfolgreiche Hilfeleistung oder *Selbstschutz* durch die Entfernung von potentiellen Risikofaktoren wie z.B. das steigende Entdeckungsrisiko durch unangepasstes und auffälliges Konsumverhalten im Freundeskreis.

Findet sich auf diesem Wege keine Lösung, besteht immer noch die Möglichkeit der *sozialen Distanzierung*³⁵⁹. Diese Strategie dient dem Selbstschutz vor negativen Einflüssen (Abhängigkeit, Aggressivität etc.) und findet emotional und/ oder räumlich statt. Sich von einem als schädlich empfundenen Umfeld zu distanzieren, kann als Ressource bezeichnet werden. Sich aufgrund von Angst vor negativem Feedback oder einer entsprechenden pharmakologischen Wirkung aus seinem sozialen Umfeld zu isolieren, wäre wiederum als eher negativ und (sozial) desintegrativ zu verstehen. Die Chancen auf eine erfolgreiche Distanzierung erhöhen sich jedenfalls, wenn ein gut funktionierendes soziales Netzwerk vorhanden ist und ein Gefühl von sozialem Rückhalt vermittelt. Dieses kann im Falle einer – auf die soziale Distanzierung folgenden – *Neuorientierung* in Anspruch genommen werden.

Für den **Umgang mit negativem Feedback** hilft leider häufig nur die als riskant einzustufende Strategie der *Geheimhaltung*³⁶⁰. Diese wird von den Jugendlichen am häufigsten angewandt und dient der risikoloserer (und damit z.T. spannungsärmeren) Aufrechterhaltung des Konsums. *Kommunikative Kompetenzen* und *Kritikfähigkeit* können zwar theoretisch auch hier als Ressourcen betrachtet werden, jedoch scheinen diese vor allem in Verbindung mit illegalen PAS wenig erfolgversprechend. Vor allem die Kommunikationsversuche mit den Eltern waren nur sehr selten erfolgreich und sorgten eher für erhöhte, statt verminderte Integrationsspannungen.

Aus integrativer Perspektive kann daher die Wichtigkeit der **elterlichen Haltung bezüglich psychoaktiver Substanzen** gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Zwar gilt die

³⁵⁹ Diese Strategie kann – genauso wie die im nächsten Abschnitt beschriebene Geheimhaltung – zu den *Vermeidungsschemata* (Grawe 1998) gezählt werden. Auch die soziale Verantwortungsabgabe fällt darunter.

³⁶⁰ Auf personaler Ebene findet diese Form der Integrationsarbeit ohne Einbezug des sozialen Umfelds z.B. in Form von kognitiver Integrationsarbeit statt. Zum Beispiel durch Nachdenken über geeignete Drogenverstecke z.B. im BH/Höschen etc. Auf mikrosystemischer Ebene hingegen ist das soziale Umfeld involviert und es wird aktiv "getäuscht", "verheimlicht" und auch "gelogen".

Individuation von den Eltern auf der einen Seite als Entwicklungsaufgabe (Silbereisen 2008), diese Individuation sollte allerdings nicht um den Preis einer „Desintegration“ bzw. eines Ausschlusses der Familie aus der Liste potentiell unterstützender sozialer Ressourcen stattfinden. Wie in den Interviews immer wieder betont wurde, spielen die Eltern bzw. die Familie als Sicherheit spendende „Lebenszentren“ eine sehr bedeutende Rolle. Nehmen die Eltern dauerhaft eine einseitige, an den irrationalen und als „willkürlich“ und „unfair“ wahrgenommenen gesetzlichen Bestimmungen orientierte Haltung ein, kann vor allem der Konsum illegaler psychoaktiver Substanzen einen tiefen Graben zwischen Eltern und Kinder treiben. Die Eltern würden aus einem Großteil lebensweltlicher Bereiche ausgeschlossen, die mit dem Umgang mit illegalen PAS verbunden sind³⁶¹. Eine unnötige Destabilisierung dieses „Lebenszentrums“. Als große Ressource ist daher eine eher *liberale Erziehung* zu betrachten, bei der ein Wunsch nach Substanzerfahrungen respektiert und kritisiert, aber möglichst nicht gefördert wird. Bei der ein Austausch³⁶² (v.a. über Erfahrungen und/oder Risiken) stattfinden kann, aber auch nachvollziehbare und vielleicht sogar gemeinsam erarbeitete *Regeln* gelten. Diese dienen den Jugendlichen als wichtige Orientierung und können zudem ein Interesse an ihrem Wohlergehen symbolisieren³⁶³, was wiederum Sicherheit und Stabilität spendet. Da die Unsicherheit auf elterlicher Seite bezüglich dieser Thematik meist sehr groß ist, erscheint es dringend notwendig, geeignete Informations- und Aufklärungsangebote zu entwickeln und anzubieten.

6.2.1.3 Umgang mit negativem Feedback aus dem Exo- und Makrosystem

Für die Bewältigung von Integrationsanforderungen, die durch das **Exo- und Makrosystem** gestellt werden – also dem Umgang mit **negativem Feedback** –, konnten leider nur relativ wenige unterstützende Bedingungen beobachtet werden. Dies ist umso bedauerlicher, da diese sich, biographisch betrachtet, als zentrale Spannungsauslöser offenbaren.

Kommt es zu dauerhaft erhöhter Integrationsspannung aufgrund starker Anforderungen wie beispielsweise tatsächlichem oder befürchtigtem Polizeikontakt, Führerscheinentzug, Schulverweis/Arbeitsplatzverlust etc. bei gleichzeitig gefühltem hohem Nutzen des persönlichen Umgangs mit PAS (*Lustgewinn, Bindung* etc.), kann nur bedingt mittels der Berücksichtigung vorliegender empirischer Ergebnisse auf dabei unterstützende Bedingungen geschlossen werden. Mein Versuch diese Lücke zu füllen schließt daher sowohl empirische, als auch theoretische und eigene Überlegungen mit ein.

³⁶¹ Und das können, schaut man sich die vielen positiven Bewertungen im Kapitel „Bewertung des Integrationsniveaus“ an, sehr viele sein. Vor allen Dingen natürlich Freundeskreise, Beziehungen und große Teile der persönlichen Entwicklung.

³⁶² Dies ist der heikelste Teile der Eltern/Kind/PAS-Beziehung. Denn selbst wenn ein vernünftiger Austausch stattfinden könnte, so bleibt das Risiko der Stigmatisierung und Kriminalisierung bestehen. Folgendes Szenario mag dies verdeutlichen: Das Kind könnte es Freunden erzählen, um zu zeigen wie cool seine Eltern sind. Die erzählen es ihren Eltern und schon sind die Eltern des Kindes von sozialer Ausgrenzung und Ächtung bedroht, müssen eventuell Maßnahmen vom Jugendamt und Kindesentzug befürchten. Oder Probleme, die sich für das Kind ergeben, welches durch die Ächtung der Eltern stigmatisiert wird.

³⁶³ Alles durchgehen zu lassen, wird von einigen TeilnehmerInnen als „Desinteresse“ gedeutet.

Ausgangsbasis der folgenden Überlegungen ist die Prämisse, dass ein extrinsisch motivierter Konsumstopp aufgrund einer hohen subjektiv wahrgenommenen Bedeutsamkeit nicht erwünscht ist und das negative Feedback aus Exo- und Makroebene wenig bis gar nicht beeinflusst werden kann, also schlecht *handhabbar* ist und aufgrund der **Irrationalität der Gesetzgebung** (vgl. Kapitel 4.1.4 & Nutt 2007/ 2010) auch nur bedingt *verstanden* oder als *sinnvoll* empfunden werden kann. Die Motivation, derartige Kritik anzunehmen, die weder *verstanden* noch als *sinnvoll* begriffen werden kann, muss als sehr niedrig angenommen werden und kann daher im Prinzip nur mit Bestrafung bzw. einer Androhung derselben durchgesetzt werden.

Geheimhaltungsstrategien Aus subjektiver Perspektive sicherlich wertvollste Ressource müssen somit auch hier wieder die sehr häufig angesprochenen und als riskant einzustufenden *Geheimhaltungsstrategien* genannt werden. Sie sind auf diese Ebene bezogen die einzigen Mittel, welche die Bedürfnisse nach *Selbstschutz* und *Kontrolle* über die eigenen Lebensentwürfe garantieren können. *Kommunikative Kompetenzen* und *Kritikfähigkeit* können zwar auch hier nicht schaden, allerdings ist davon auszugehen, dass die meisten Kommunikationsversuche mit VertreterInnen des Exo- und Makrosystems mindestens ebenso erfolglos verlaufen würden wie die Versuche auf mikrosystemischer Ebene. Gesetze stehen in der Regel nicht zur Debatte.

Geheimhaltungsstrategien sind zwar in der Lage, die Angst vor Entdeckung zu reduzieren und ein gewisses Maß an *Selbstschutz* zu gewährleisten. Der Ärger und die Wut („*Aversionen entwickelt*“) über den als sinnlos und ungerecht empfundenen staatlichen Umgang („*scheiss System*“) bleiben allerdings mindestens³⁶⁴ so lange der Konsum aufrecht erhalten bleibt bestehen und damit ein Zustand der Inkonsistenz. Da das staatliche Vorgehen nicht *verstanden* oder *verändert* werden kann, bleibt – solange wir uns auf der Ebene der Empirie bewegen – lediglich die **Strategie des (sozialen) Vergleichs** und der damit verbundenen erhöhten *Wertschätzung* des IST-Zustandes. Eine Teilnehmerin verglich das bestehende System beispielsweise mit anderen Ländern, in denen der Besitz bestimmter Substanzen mit Prügeln oder dem Tode bestraft wird. Es sei damit zwar schlecht, aber es ginge eben noch schlechter („*Es könnte schlimmer sein*“), was die *Akzeptanz* des bestehenden gesellschaftlichen Missstandes erleichtert.

Es ist leicht vorstellbar, dass die Strategien des Vergleichs bzw. der Wertschätzung die empfundenen Inkonsistenzen und die damit verbundenen Gefühle der Wut und Ohnmacht zwar kurzfristig dämpfen können, allerdings aufgrund des fehlenden *Verständnisses*, der *Handhabbarkeit* und des *Sinns* keine nachhaltigen Ressourcen darstellen.

Sollte dieser Ansatz auf die Dauer also doch nicht die ersehnte Reduktion von Integrationsspannungen herbeiführen, stehen noch die Strategien der *Akzeptanz* und der *Vergebung* zur Option.

³⁶⁴ Es ist allerdings anzunehmen, dass nicht einmal ein Konsumstopp dazu in der Lage wäre, da die Ungerechtigkeit bestehen bleibt und auch weiterhin Personen im nahen und fernen sozialen Umfeld von den entsprechenden Konsequenzen (Strafen, Gefängnis etc.) getroffen werden können.

Akzeptanz kann leicht mit Ignoranz verwechselt werden³⁶⁵. Dann findet sie nur oberflächlich statt. Der Ärger und die Wut werden im Sinne der Konsistenzerhöhung aus dem Bewusstsein *verdrängt* und vordergründig akzeptiert. Auf einer unbewussten Ebene bleiben allerdings Konflikte bestehen und können Spannungen hervorrufen oder die Entstehung von Vermeidungsschemata und Ängsten begünstigen, die der Erfüllung der eigenen Bedürfnisse im Wege stehen. Kurzfristig kann Verdrängung als eine nützliche Coping-Strategie angesehen werden, gefährlich wird sie erst dann, wenn die Bedürfnisbefriedigung durch Verdrängungsmechanismen dauerhaft beeinträchtigt wird (vgl. Grawe 2000: 432, 605). Aufrichtige Akzeptanz setzt zunächst ein Erkennen bestehender Missstände voraus. So wie es ist, die erkannte Ungerechtigkeit auf gesellschaftlicher Ebene, und die eigenen, damit verbundenen schmerzhaften Gefühle sind in Ordnung (vgl. Tolle 2005: 194f). Ein aussichtsloser Kampf wird bewusst im Austausch für weniger Sorgen und mehr Lebensenergie aufgegeben. So kann Akzeptanz als Ressource betrachtet werden. Diese Art der Akzeptanz konnte allerdings in den Interviews von mir nur ansatzweise festgestellt werden. Es fanden sich eher Hinweise auf oberflächliche Akzeptanz mit darunter verborgenen Konflikten³⁶⁶. Im Sinne der persönlichen Gesundheit wäre eine Schulung bewusster Akzeptanz jedenfalls zu befürworten.

Als diesbezüglich vielversprechende Ressource könnte sich die Akzeptanz- und Commitmenttherapie (ACT) erweisen. Diese kombiniert klassische verhaltenstherapeutische Techniken mit achtsamkeits- und akzeptanzbasierten Strategien, Interventionen zur Wertklärung und unterstützt darüber hinaus bei der Entwicklung integrativer Bezugsrahmen (vgl. Hayes et al. 1999). Akzeptanz wird hier als Alternative zu Vermeidungsverhalten und Selbsttäuschung gesehen. Die inneren Emotionen und konfligierenden Ereignisse werden wahrgenommen, ohne sie bekämpfen oder verändern zu wollen (vgl. Kasper/Volz 2014: 24). Dies scheint eher bei der Bewältigung von Krankheitssymptomen zu helfen als ein dagegen Ankämpfen, was das Leid oftmals sogar noch verstärkt (vgl. bspw. Drexelius 2018).

Vergebung? Noch einen Schritt weiter geht das Konzept der *Vergebung*. Diese Ressource hat keinen Bezug mehr zur Empirie, sondern entstand aus persönlichen Überlegungen³⁶⁷ bezüglich einer Lösung der inneren Konflikte der Jugendlichen. Während die Akzeptanz noch als eher neutraler Vorgang betrachtet werden kann, findet in der Vergebung eine positive Umwandlung der feindseligen Gefühle in Mitgefühl und Nächstenliebe³⁶⁸ statt. Der Ärger und die Wut werden nicht mehr auf bestimmte Personen gerichtet (Politiker, Polizisten etc.), denn Hass auf andere, aber auch auf sich selbst zerstört die eigene Integrität (vgl. Peters 2005). Stattdessen werden in den Feinden „leidende Personen“ (ebd. 17) oder auch eine Art „kollektive Geisteskrankheit“ (vgl. Tolle 2005: 85 & Grof et al. 1988) gesehen, die sich in einem Großteil der Menschheit

³⁶⁵ Kornfield (1988) schreibt dazu beispielsweise, dass der Gleichmut (eine Art buddhistische Form der Akzeptanz), leicht mit „geistloser Indifferenz“ und „Gefühllosigkeit“ verwechselt werden könne.

³⁶⁶ Dazu ausführlicher im Kapitel zum desintegrativen Umgang.

³⁶⁷ Diese wurden wiederum durch die Auseinandersetzung mit dem Wertemodell von Schwartz (siehe Kapitel) inspiriert, in welchem der Wert der Vergebung im Bereich Selbsttranszendenz/Benevolenz auftaucht.

³⁶⁸ Einer der prominentesten Vertreter der Nächstenliebe war wohl Jesus. „Liebet eure Feinde“ ist sicherlich einer seiner bekanntesten Aussprüche und selbst am Kreuz verkündete er noch: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“.

widerspiegelt und von den Betroffenen nicht bewusst als solche wahrgenommen wird. So kann Mitgefühl und vielleicht sogar Nächstenliebe entstehen. Dass eine derartig herausfordernde Wandlung nicht von heute auf morgen stattfinden kann, dürfte selbstverständlich sein. Was die Fähigkeit zur Verbesserung des persönlichen Wohlbefindens³⁶⁹ (Erhöhung der Konsistenz/Kongruenz) angeht, könnte diese Ressource allerdings – bezogen auf die gegenwärtige drogenpolitischen Realität – als eine Art Königsweg betrachtet und auf jeden Fall im Sinne eines Fernzieles in Betracht gezogen werden.

6.2.2 Ressourcen auf der Mikro-, Exo-, & Makroebene

Auf sozialer Ebene sind **Peergroups** als eine der einflussreichsten Einflussfaktoren hinsichtlich der Entwicklung in der Adoleszenz zu betrachten (vgl. bspw. Hurrelmann 2010 & Silbereisen 2008). Sowohl im positiven wie auch im negativen Sinne. Im Kontext des integrativen Umgangs verdient insbesondere die Ressource ‚**unterschiedliche Freundeskreise**‘ Erwähnung. Diese gelten als starke „protektive Faktoren“ und erhöhen die Wahrscheinlichkeit eines kontrollierten Gebrauchs (vgl. Ullrich-Kleinmanns 2008: 112f), welcher, wie bereits im vorherigen Abschnitt angesprochen, die gesundheitsförderliche Integration psychoaktiver Substanzen in den persönlichen Lebensentwurf erleichtern kann. Neben dem „drogenaffinen“ Freundeskreis sollten Jugendliche daher unbedingt motiviert werden, den Kontakt zu einem „normalen“ Freundeskreis stets aufrechtzuerhalten. Dies ermöglicht die Chance einer „doppelten sozialen Integration“: Zum einen in eine den gängigen Normen entsprechende und Sicherheit bietende soziale Bezugsgruppe und zum anderen in eine eher subkulturelle Gruppe, mit der es möglich ist, sich über Substanzerfahrungen, Konsumregeln und Integrationsstrategien auszutauschen. Auch sind nur in dieser Konstellation „soziale Vergleiche“ (vgl. Jung 2006: 192) möglich und der Weg „zurück in die Normalität“ im Falle einer negativen Entwicklung nicht versperrt.

Auch erhöht sich so die Wahrscheinlichkeit von **Abstinenzphasen und Konsumpausen**, die selbst einer der wichtigsten (personalen) Ressourcen darstellen. Auch das **Einstiegsalter** ist wesentlich vom Freundeskreis und natürlich dem Elternhaus abhängig. Das Einstiegsalter sollte so spät wie möglich sein, darüber herrscht in allen wissenschaftlichen Disziplinen Einigkeit. Meines Erachtens handelt es sich dabei um eine der wichtigsten Ressourcen überhaupt und die meisten Potentiale des integrativen Umgangs mit PAS werden durch einen zu frühen Einstieg stark gefährdet³⁷⁰. Die Frage ist daher weniger, ob der späte Einstieg eine Ressource darstellt, sondern vielmehr wie der zu frühe Einstieg verhindert werden kann³⁷¹.

³⁶⁹ Um gesellschaftlichen Wandel zu ermöglichen, sollte der durch Vergebung erreichte gesunde und konsistente psychische Zustand dann genutzt werden, um gegen bestehende Missstände zu protestieren, Verantwortung zu übernehmen und Alternativen zu entwickeln oder zu stärken (vgl. Kornfield 1988).

³⁷⁰ Mit der größte Nutzen von PAS wird von Jugendlichen in der „Regulation von Stimmungen“ gesehen (Kapitel 1.1). Je früher PAS in diesem Sinne genutzt werden, desto schwächer werden ihre substanzunabhängigen (Coping-)Strategien zur Regulation von Stimmungen und damit ihre Selbstwirksamkeit ausgeprägt sein. Ein großes Risiko für die Entwicklung von Abhängigkeit und Sucht.

³⁷¹ Repression ist jedenfalls keine Lösung (siehe vorheriges Kapitel). Je jünger die Jugendlichen in dieser Studie waren, desto weniger beeinflussen Verbote das Verhalten im gewünschten Sinne.

Dem Bereich der unterschiedlichen Freundeskreise können in einem weiteren Sinne auch **positive Vorbilder in der Form von „Mentoren“** zugeordnet werden. Sie leben den Jugendlichen entweder vor, wie schön und aktiv das Leben ohne bestimmte (meist illegale) PAS sein kann, oder, dass es auch ohne Abstinenz möglich ist, keine Abhängigkeit zu entwickeln, sozial voll integriert (Job, Familie etc.) zu sein und PAS auf gesundheitsförderliche Art und Weise zu nutzen (Konsumregeln, integrative Bezugsrahmen etc.). Die Ergebnisse dieser Arbeit deuten allerdings darauf hin, dass diese Vorbilder – vor allem im Verhältnis zu negativen Vorbildern – eher schwierig zu finden sind. Dies ist besonders tragisch, da die Nähe zu einer Bezugsperson, die das Leben (bzw. im engeren Sinne den Umgang mit PAS) besser meistert als man selbst, sogar als eine Art Grundbedürfnis angesehen werden kann (vgl. Grawe 2000: 396).

An dieser Stelle wäre also das Exo- und Makrosystem gefragt, Strukturen und Möglichkeiten bereitzustellen, die diese Lücke füllen können. Als positives Beispiel, in welche Richtung ein derartiges Unterfangen gehen könnte, sei erneut das Rebound-Projekt herangezogen (vgl. von Heyden 2015). Hier gibt es für engagierte Menschen die Möglichkeit, in eine Art Mentoren-Pool aufgenommen zu werden, um auch über das konkrete Kursgeschehen hinaus eine unterstützende/begleitende Rolle einzunehmen und den Jugendlichen bei Bedarf mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Dies überschneidet sich auch mit von den Jugendlichen (in Wunschform) angesprochenen Ressourcen (Kapitel 1.1) nach authentischer/glaubwürdiger (nicht nur „Gefahren“-fixierter³⁷²) Aufklärung und einem Austausch sowohl untereinander als auch mit (erfahrenen) Erwachsenen.

Ressourcen auf der Exo- und Makroebene

Die Exo- und Makroebene können auf schulischer Ebene und im Bereich Prävention und Gesundheitsförderung dabei helfen, die im vorangegangenen Kapitel besprochenen Ressourcen zu fördern: Vor allem Strukturen schaffen, die sich positiv auf Kohärenzsinn, Kontrolle und Selbstwirksamkeitserwartungen auswirken. Einige Details dazu finden sich im vorangegangenen Abschnitt und im Kapitel 6.2.1.1.

³⁷² Der Schwerpunkt der „Drogenaufklärung“ liegt häufig auf den Aspekten Sucht & Abhängigkeit, Kriminalität, „Horrortrips“ etc. Diese Darstellung der Drogen lässt auf der einen Seite irrationale Ängste vor der „dämonischen“ und „bösen“ (vgl. Böllinger 1993: 88) Droge entstehen. Sie ist aber auf der anderen Seite auch sehr unglaubwürdig, da es neugierigen (und kritischen) Jugendlichen nicht einleuchtend erscheinen kann, dass so viele Menschen Drogen nehmen, obwohl sie ja scheinbar nur negative Auswirkungen haben. Kommen dann noch eigene Erfahrungen ins Spiel, ist die Glaubwürdigkeit endgültig verloren und der Weg zu einem, von Misstrauen geprägten Verhältnis gegenüber Exo- und Makrosystem (Schule, Polizei, Recht & Politik etc.) frei.

6.3 Integration 1: Langfristige Instrumentalisierung kurzfristiger Substanzwirkungen

Aus gesundheitspsychologischer Perspektive sollte der integrative Gebrauch von PAS mit einer verminderten Integrationsspannung (IST/SOLL Differenz) bzw. einer verstärkten **Erfüllung der Grundbedürfnisse** und damit einer Erhöhung der Konsistenz psychischer Vorgänge im Allgemeinen einhergehen (vgl. Grawe 2000). Entwicklungspsychologisch betrachtet würde dies der erfolgreichen **Bewältigung von Entwicklungsaufgaben** entsprechen.

Kurzfristige Substanzwirkungen können daher, wenn sie über einen langen Zeitraum immer wieder zuverlässig und nebenwirkungsarm für die eigenen **(Grund-)Bedürfnisse** (Grawe 2000) und die Bewältigung von **Entwicklungsaufgaben** *instrumentalisiert*³⁷³ werden, als langfristig nützlich betrachtet werden. Wie im Ergebnisteil dieser Arbeit zu sehen ist, bewerten die Jugendlichen den Einfluss, den psychoaktive Substanzen auf ihre persönliche Entwicklung nahmen, als überwiegend positiv, wobei der langfristige Nutzen den kurzfristigen überwiegt³⁷⁴. Einige Erklärungsmöglichkeiten werden im Folgenden unter Heranziehung verschiedener, im Theorieteil vorgestellter Konzepte diskutiert.

6.3.1 Instrumentalisierung im Kontext menschlicher Bedürfnisse

Für eine salutogenetische und damit letztlich auch „integrative“ Betrachtungsweise bietet es sich an, die positiven Bewertungen psychoaktiver Substanzen im Kontext menschlicher (Grund-)Bedürfnisse zu betrachten.

„Ein Verständnis von Drogengebrauch im Kontext grundlegender menschlicher Bedürfnisse ist hierfür [Salutogenesegeanke A.d.A.] unverzichtbar (Jungaberle 2007). Hierfür können Theorien über menschliche (Grund-)Bedürfnisse wie jenes nach einer ‚wertgeladenen Selbstverwirklichung‘ im Sinne des humanistisch orientierten Psychologen Abraham Maslow (Maslow 1954), oder die von Klaus Grawe (Grawe 1998) formulierten Grundbedürfnisse nach Orientierung und Kontrolle, Lustgewinn und Unlustvermeidung, Bindung und Selbstwerterhöhung als Kennzeichen psychischer Gesundheit ebenso Pate stehen, wie Ansätze einer ‚positiven Psychologie‘ (vgl. Seligman und Csikszentmihalyi 2000).“ (Ulrich-Kleinmanns 2008.: 244)

Die positivsten Bewertungen (Abbildung 57) betreffen vor allem die Möglichkeiten der **kurzfristigen Bedürfnisbefriedigung**: Also des hedonistischen *Lustgewinns* bzw. der *Unlustvermeidung*, der *Selbstwerterhöhung* und der damit teilweise verbundenen erleichterten sozialen Kontaktaufnahme (siehe Kapitel 4.4.1.1.1). Letztere ist wichtig, um das Grundbedürfnis nach *Bindung* zu erfüllen.

Diese Ergebnisse decken sich sowohl mit explorativen Studien (vgl. Becker 2006, Wippermann 2010/14, Prepeliczay 2016) als auch mit den Resultaten repräsentativer Untersuchungen

³⁷³ Unter Instrumentalisierung verstand Gingelmaier (2008) einen von sieben „Modi des Substanzumgangs“. Aus integrativer Perspektive kann jede Konsumententscheidung als instrumentell interpretiert werden: „Ein Mittel zu etwas“ (ebd. 275), welches bewusst genutzt wird, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen - und wenn es „nur“ Spaß, Unlustvermeidung oder gar „Bewusstlosigkeit“ ist. Alles andere wäre aus subjektiver Sicht nicht „sinnvoll“ und damit schwer zu integrieren.

³⁷⁴ Ambivalente und negative Bewertungen nehmen deutlich weniger Raum ein.

(Silbereisen 2008: 552f), die den subjektiven Nutzen von PAS vor allem bei der „**Regulation von Stimmungen**“ erkennen. Mehr „Spaß“, weniger „Probleme“³⁷⁵, Überwindung von Hemmungen und Steigerung der Kontaktfreudigkeit. So lassen sich die Ergebnisse zusammenfassen. Darüber hinaus ist eine zuverlässige Instrumentalisierung im Sinne einer „Regulation von Stimmungen“ konsequentermaßen auch mit einem Gefühl von *Kontrolle* und damit der potentiellen Erfüllung eines der wichtigsten Grundbedürfnisse (vgl. Grawe 2000: 385ff) verbunden. Eng damit in Verbindung steht die *Suche nach Grenzen und Potentialen*, deren „Entdeckung“ wiederum *Orientierung* bietet. Nicht zuletzt erfüllt jede (neue) Substanz das Bedürfnis, die eigene *Neugier* und damit das **Bedürfnis nach Exploration** zu befriedigen, da jede Substanz einen spezifischen veränderten Bewusstseinszustand erzeugt bzw. verstärkt.

Diese Bedürfnisse können direkt oder indirekt befriedigt werden. Eine direkte Befriedigung erfolgt beispielsweise durch Substanzen, die aufgrund ihres spezifischen pharmakologischen Wirkspektrums („*klare Wirkung*“) relativ zuverlässig und unabhängig von Set und Setting eine erwünschte Stimmung im Sinne eines *Lustgewinns* (z.B. Entspannung, „glücklich sein“) erzeugen können. Eine indirekte Befriedigung erfolgt durch Substanzen, mit denen bspw. das Selbstbewusstsein und das Kommunikationsbedürfnis gesteigert wird. So erhöht sich die Chance, neue Bekanntschaften zu machen (auch zum anderen Geschlecht), um so indirekt das Bedürfnis nach *Bindung* zu befriedigen. Auch die mit der Substanz verbundene Subkultur kann diese Bedürfnisse befriedigen. Vor allem die Techno- und „Party-Community“ (vgl. Kugele 2012 & Prepeliczay 2016) gewährt durch ihren „Unity-Gedanken“ und ihre tolerante Grundhaltung der Inklusion („open minded“) einem sehr heterogenen Personenkreise den Zugang zu einer „Verbundenheit im Gemeinschaftsgefühl“ (Coers 2000:66ff; vgl. Schroers 1998).

Grundbedürfnisse	Positiv bewertete kurzfr. Substanzwirkungen
Kontrolle/ Orientierung	<ul style="list-style-type: none"> • Instr. Nutzung/ Veränderung & Intensivierung d. Wahrnehmung • Leistungssteigerung • Selbstmedikation
Lustgewinn/ Unlustvermeidung	<ul style="list-style-type: none"> • Hedonismus - Rausch, Ekstase, Spaß, Genuß & Entspannung • Verbesserung "langweiliger Partys"
Selbstwerterhöhung & Schutz	<ul style="list-style-type: none"> • Leistungssteigerung/ erh. Selbstbewusstsein & soz. Status • Selbstmedikation
Bindung	<ul style="list-style-type: none"> • Veränderte Beziehung zu anderen: Kommunikationsfördernd, "öffnend", enthemmend, sensibilisierend
Neugier	<ul style="list-style-type: none"> • Exploration von Bewusstseinszuständen, Grenzen und Potentialen
Kontrollverlust	<ul style="list-style-type: none"> • Rausch und Ekstase • Kontrollierter Kontrollverlust

Abbildung 57 Grundbedürfnisse und kurzfristige Substanzwirkungen (Schmid 2019)

Diese eher nüchterne Betrachtung abschließend sei ein Bedürfnis angesprochen, das auf den ersten Blick vor allem mit dem *Lustgewinn* in Verbindung steht: Das (hedonistische) Bedürfnis nach **Rausch und Ekstase** (Kapitel 2.11) – und damit auch nach Kontrollverlust.

³⁷⁵ Prepeliczay (2016) fasst diese Funktion unter dem Oberbegriff „Kompensation und Eskapismus“ zusammen. PAS-Gebrauch (Psychedelika) kann eine kompensatorische Funktion haben, indem die Berausung ein generelles subjektives Unwohlsein in der Alltagswelt temporär beseitigt und zugunsten des Aufenthalts in der Rausch-Welt vorübergehend aufhebt.

Nicht wenige Autoren vertreten die Ansicht, dass ekstatische Erfahrungen ein „natürliches Bedürfnis“ des Menschen sind – ähnlich dem Sexual- oder Fortpflanzungstrieb inklusive seinem Höhepunkt im Orgasmus – und womöglich sogar in dessen Genen festgeschrieben stehen. Ein Rausch wird verstanden als „eine temporäre Bewusstseinsveränderung“, die in einer Veränderung der Sinneseindrücke, der Phantasie und der allgemeinen Erlebnisfähigkeit besteht (vgl. Rätsch 2004:7ff & Müller-Ebeling et al. 2003:12). Die Kommunikation mit der Umwelt unterliegt weniger der rationalen **Kontrolle**, sondern ist vielmehr **sinnlich-unmittelbar**³⁷⁶ und von starker emotionaler **Verbundenheit** zum Menschen, aber auch zur Natur geprägt. Es kommt zur Aufhebung der Trennung zwischen dem Ich und der umgebenden Welt (Subjekt/Objekt) und zum **Verlust des Zeitgefühls** bzw. zu einer Erfahrung des „Hier und Jetzt“ (vgl. Strieder 2001/ Legnaro 1991/Völker 1982). Der Rausch kann in einer sogenannten „**Unio Mystika**“ (Grof 2002: 226) gipfeln. In diesem Stadium der Erfahrung erreicht das Gefühl der Verbundenheit zwischen Subjekt und Objekt ihren Höhepunkt. Auch „peak-experiences“ (Maslow 2014) können auftreten, die als „Erfahrungen ekstatischer Glückseligkeit“ beschrieben werden und die Bedeutung der Welt offenbaren, die „Soheit“ der Welt.

Kurz gefasst könnte man den Rausch als einen lustvollen, zeitlosen und in sinnlicher Verbundenheit stattfindenden veränderten Bewusstseinszustand bezeichnen. So betrachtet wäre das Rausch-Bedürfnis am ehesten mit dem Grundbedürfnis nach *Lustgewinn* und dem *Bindungsbedürfnis* (Verbundenheit) im Einklang. Dem Bedürfnis nach Exploration/*Neugier* wird durch den diesem Verständnis inhärenten „Veränderungsaspekt“ des Bewusstseins bzw. der subjektiven Wirklichkeit entsprochen. Der „Sinn“ des Rausches liegt dabei – abgeleitet aus der „Natürlichkeit“ des Bedürfnisses/Zustandes – mindestens in sich selbst (vgl. Strieder 2001).

Etwas problematisch verhält es sich mit dem Bedürfnis nach *Kontrolle*, da dieses dem Rauschzustand nahezu diametral entgegensteht. Im berauschten Zustand kommt es zu einer „Einbuße an oder Verlust der Selbstkontrolle“ (Legnaro 2001: 83). Hier verbirgt sich ein **substanzieller Konflikt**³⁷⁷, der zu starken Integrationsspannungen führen kann. Einerseits wird dem kurzfristigen hedonistischen Rauscherleben von den Jugendlichen eine äußerst hohe Bedeutung zugeschrieben, andererseits erweisen sich „Kontrollverluste“ als einer der stärksten Auslöser für Integrationsspannungen und Konflikte („Ich-dystone“ Erfahrungen etc./ 4.1.1.1).

Einen Ausweg aus diesem Dilemma kann ein erweitertes Verständnis von *Kontrollverlust* sowie ein erneuter Fokus auf die instrumentelle Nutzung psychoaktiver Substanzen eröffnen.

Dazu ist es nötig, das Bedürfnis nach Rausch und Ekstase zunächst mit dem Bedürfnis nach Kontrollverlust gleichzusetzen. So betrachtet wäre der Kontrollverlust, genau wie die *Kontrolle*, ein elementares Grundbedürfnis des Menschen. Die Vereinigung dieser Gegensätze findet sich

³⁷⁶ Die „sinnlich-unmittelbare“ (narzisstische) Interaktionsform ist eine, „die die Trennung zwischen Subjekt und Objekt überwindet, die das Befriedigung spendende Wechselspiel zwischen sich und der Welt zum Inhalt hat.“ (Strieder 2007: 276f) Beim Konsum von Alkohol wird z.B. die Kommunikation erleichtert, von Sachzwängen befreit, infantile Wünsche ausgelebt, die Interaktion wird bedürfnisorientierter, emotionaler und die gesellschaftlichen Rollen (z.B. Chef/ Angestellter) werden teilweise abgeworfen.

³⁷⁷ Zu seinen psychosozialen Hintergründen siehe Kapitel Theorie/ Rausch.

in dem Begriff des „**kontrollierten Kontrollverlustes**“³⁷⁸ (Höselbarth et al. 2013). Durch einen instrumentellen Gebrauch psychoaktiver Substanzen wird der Kontrollverlust plan- und damit kontrollierbar. Wie immer ist für das Gelingen die Beachtung von *Drug, Set und Setting* (Leary/Zinberg) essentiell. Es muss bekannt sein, wie lange die Wirkung der *Droge* – und damit der Rausch/Kontrollverlust – anhält, und es muss ein passendes, das heißt sicheres *Setting* (vertraute Umgebung, Freunde etc.) für die Zeit des Kontrollverlustes organisiert werden. Schließlich sollte das *Set* (Intentionen, Selbstbild etc.) einen Kontrollverlust nicht ausschließen bzw. sogar als *sinnvoll* und wünschenswert betrachten. Innerhalb dieses Verständnisses schließen sich Kontrolle und Kontrollverlust nicht aus, sondern ergänzen sich gegenseitig wie in einer symbiotischen Beziehung.

Eine substanzspezifische Betrachtung führt zu der Erkenntnis, dass alle psychoaktiven Substanzen für die Befriedigung von (Grund-)Bedürfnissen genutzt werden können. Auch Rauschzustände können mit allen Substanzen (und natürlich auch ohne) erreicht werden. Berichte über Peak Experiences, die in Richtung einer „Unio Mystika“ gehen, scheinen allerdings überwiegend den Psychedelika vorbehalten zu sein. Dies bestätigt erneut die Sonderstellung von Psychedelika und korreliert mit dem allgemeinen wissenschaftlichen Tenor, der „mystische Erfahrungen“ in der Regel mit Psychedelika erster Ordnung oder auch bestimmten Stimulanzen (v.a. MDMA) und hoch dosiertem Cannabis (Psychedelika 2. Ordnung) in Verbindung bringt (vgl. Kapitel Drogen & Psychoaktive Substanzen (PAS)).

6.3.2 Instrumentalisierung im entwicklungspsychologischen Kontext

Neben allgemein nützlichen Funktionen³⁷⁹, die Risiko- oder „Problemverhalten“³⁸⁰ im Jugendalter einnehmen (vgl. Lohaus & Klein-Heßling 2008), kann die instrumentelle Nutzung von PAS entwicklungspsychologisch vor allem als **Katalysator** (vgl. Schulenberg et al. 2000), als „**adaptive Funktion**“ (Kastner & Silbereisen 1988) oder zumindest als „**begleitende Strategie**“ (vgl. Weichold et al. 2008: 553) für die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben verstanden werden.

„Der alterskorrelierende Verlauf des Substanzkonsums kann vor dem Hintergrund der aktiven Entwicklungsregulation damit erklärt werden, dass der Konsum eine begleitende Strategie für die

³⁷⁸ Der Begriff stammt ursprünglich aus Untersuchungen zum Trinkverhalten („Binge-Drinking“) Jugendlicher. Als kennzeichnend erwies sich dabei nicht die Absicht eines komatösen Betrunkenzustandes, sondern eben eines „kontrollierten Kontrollverlustes“, bei dem die negativen körperlichen und sozialen Folgen des Rausches durch Selbst- und Gruppenkontrolle vermieden werden sollen (Measham/Brain 2005).

³⁷⁹ Lohaus & Klein-Heßling (2008) zählen dazu bspw. Risikoverhalten als *Status- und Reifesymbol*, *Hilfesignal* an die soziale Umgebung und als Weg, *Grenzüberschreitungen* herbeizuführen. Die genannten Funktionen schließen sich nicht gegenseitig aus.

³⁸⁰ An dieser Stelle möchte ich mich deutlich von der Bezeichnung „Problemverhalten“ im Kontext des Substanzkonsums distanzieren. Birgt der Konsum psychoaktiver Substanzen Risiken in sich? Ja, mit Sicherheit (wie allerdings sehr viele Dinge im Leben). Ein Problem? Nicht zwangsläufig. Ich plädiere daher im Kontext des Substanzkonsums für eine Streichung dieser a priori ein Problem (vgl. Kapitel Sucht) bzw. Missbrauch unterstellenden und pathologisierenden Bezeichnung aus dem entwicklungspsychologischen Wortschatz.

6. Diskussion 2: Langfristige Instrumentalisierung kurzfristiger Substanzwirkungen

Erreichung einiger Entwicklungsziele darstellt, also einen instrumentellen Wert bei der Bearbeitung haben kann (Jessor & Jessor, 1983; Silbereisen & Kastner, 1985; Maggs, Almeida & Galambos, 1995; Hurrelmann & Hesse, 1991). Substanzkonsum kann in diesem eingeschränkten Sinn die Entwicklung im Jugendalter vorantreiben (Schulenberg et al., 2000).“ (Weichold et al. 2008: 553)

Diese Einschätzung betrifft alle Entwicklungsaufgaben. Die empirischen Ergebnisse legen es allerdings nahe, der langfristigen Instrumentalisierung kurzfristiger Substanzwirkungen in erster Linie bezüglich der Bearbeitung zweier Entwicklungsaufgaben eine wichtige Rolle zuzugestehen. Zum einen als „begleitende Strategie“ bei der *Akzeptierung* und vor allem **Nutzung des eigenen Körpers** und zum anderen bei der übergeordneten Aufgabe der **Identitätsentwicklung**.

Der spezielle Fokus auf diese beiden Entwicklungsaufgaben erfolgt aus einem umfassenden Verständnis derselben. Dies bedeutet, bei der *Nutzung des eigenen Körpers* die Psyche miteinzubeziehen und *Identitätsentwicklung* als „Kernaufgabe der Adoleszenz“ (Fend 2005) zu begreifen, in der alle Prozesse der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben gebündelt sind.

Aus einer substanzspezifischen Perspektive ergibt sich, dass für diese Zwecke vorzugsweise Substanzen Bedeutung erlangen, deren pharmakologische Wirkprofile den Anforderungen genannter Entwicklungsaufgaben entsprechen. Substanzen also, die eine instrumentelle Nutzung des eigenen Körpers sowie der damit verbundenen *Psyche* ermöglichen und dabei helfen herauszufinden, „wer man ist und was man will“ (Identität).

Die folgende Ausarbeitung bezieht sich des Öfteren auf das im Theorieteil herausgearbeitete Verständnis von Identität und Persönlichkeit (Kapitel 2.8). Für ein erweitertes Verständnis der Diskussion böte sich demnach ein vorheriges Studium des angesprochenen Kapitels an. Eine kurze Zusammenfassung erfolgt jedoch auch am Anfang des folgenden Kapitels.

6.3.2.1 Identitätsarbeit und „Erweiterung des Bewusstseins“

Die Jugendlichen bewerten den Einfluss, den psychoaktive Substanzen auf ihre persönliche Entwicklung nahmen, als überwiegend positiv. Die Selbstwahrnehmung geht in Richtung einer nachhaltigen Erhöhung des Selbstbewusstseins, der Selbstwirksamkeit und der Selbstakzeptanz. Das Verhältnis zu Mensch und (Mit-)Welt in Richtung einer verstärkt gefühlten *Verbundenheit, Empathie und Offenheit* (vgl. Kapitel 4.4.1.1.2).

Insgesamt betrachtet dokumentieren sich deutliche Auswirkungen auf das Selbst- und Weltbild, die sich am besten in Form eines übergreifenden Gefühls der „Offenheit“ und Verbundenheit begreifen lassen (Abbildung 58).

	Spezifisch	Übergreifend
Selbstbild	Selbstbewusstsein, Selbstwirksamkeit & Selbstakzeptanz	"Offenheit" & Verbundenheit
Menschen- & Weltbild	Empathie, Offenheit & Verbundenheit	

Abbildung 58 Langfr. Einfluss von PAS auf das Selbst- und Weltbild (Schmid 2018)

Ein Erklärungsansatz für diese Phänomene sei im Folgenden unter Bezugnahme auf das im Theorieteil herausgearbeitete Verständnis von Persönlichkeitsentwicklung, Identitätsarbeit und Substanzeigenschaften („Drogenpostulat“) angeboten.

Das in Kapitel 2.8.3 herausgearbeitete **„Drogenpostulat“** gründet auf einem monistisch/physikalistischen Verständnis des Menschen. Neuro-Transmitter (Dopamin,

Serotonin, Adrenalin etc.) werden als „Träger menschlicher Verhaltensweisen“ und damit auch als „Träger“ von Persönlichkeitseigenschaften verstanden. Psychoaktive Substanzen „regulieren“, d.h. behindern („Agonisten“), vermehren („Antagonisten“) oder imitieren Neuro-Transmitter und damit auch Persönlichkeitseigenschaften.

Geschieht diese „Regulation“ nur gelegentlich und kurzfristig, entsprechend der Wirkungsdauer der jeweiligen Substanz, so kann von einer „Regulation von Stimmungen“ (vgl. Silbereisen 2008: 552f) gesprochen werden. Sind bestimmte Stimmungen – und damit verbundene Bewusstseinszustände, Gedanken, Gefühle usw. – über Zeiträume und Situationen hinweg regelmäßig aktiv, so können sie als Teil der Persönlichkeit betrachtet werden (vgl. Fisseni 1999: 19). Kurzfristige Substanzwirkungen können also, wenn sie über einen langen Zeitraum immer wieder zuverlässig und nebenwirkungsarm für die eigenen Bedürfnisse instrumentalisiert werden, auch mit **substanzgestützt regulierbaren Persönlichkeitseigenschaften** verglichen werden.

Zusammenfassend resultiert aus diesem Verständnis, dass alle menschlichen Gedanken, Gefühle, Stimmungen, letztendlich der gesamter Körper, Leistungs- und Empfindungsfähigkeit und sogar Persönlichkeitseigenschaften, Produkte physikalisch/chemischer Prozesse sind. Diese Prozesse sowie damit verbundene Bewusstseinszustände³⁸¹ können mit Hilfe von psychoaktiven „Werkzeugen“ mehr oder weniger gezielt „reguliert“ werden.

Bezug zur Identitätsarbeit

Verschiedene PAS ermöglichen also verschiedene Bewusstseinszustände und damit **verschiedene (Identitäts-)Perspektiven** auf sich selbst und die Welt. Wie bei einem Schauspieler, der sich in seiner Ausbildung in die verschiedensten Charaktere hineinversetzt und deren Perspektive übernimmt. Bislang evtl. nur in Ansätzen vorstellbare, vergessene oder verdrängte Persönlichkeitseigenschaften und Bewusstseinszustände wie beispielsweise Geselligkeit, Offenheit, Verbundenheit, „*glücklich sein*“, Selbstbewusstsein, Angstfreiheit, Enthemmung, Entspannung, Zufriedenheit, Sensibilität, Kreativität und Konzentration/Meditation; aber auch ambivalent & negativ bewertete Zustände wie Kontrollverlust, Ohnmacht, Gier, Aggressivität, Lustlosigkeit, Verwirrtheit, Verletzlichkeit usw. können mit Hilfe von psychoaktiven Substanzen auf sehr intensive Weise erfahren oder/ und instrumentell genutzt (vgl. Kapitel 2.8.3.3) werden.

Exploration einer „möglichen Welt“ Dieser Argumentation folgend können die Jugendlichen also für eine kurze (oder auch längere) Zeit sich selbst und die Welt aus einer neuen bzw. anderen Perspektive erfahren – wie mit den Augen einer veränderten Persönlichkeit. Die Exploration einer „möglichen Welt“ (vgl. Bruner 1986) – also mögliche

³⁸¹ Die Prozesse laufen sowohl bewusst als auch unbewusst ab. Laufen sie bewusst ab, können sie als Bewusstseinszustände erfahren werden. Ob auch das „Bewusstsein“ selbst ein Produkt chemisch/physikalischer Prozesse ist, daran scheiden sich bislang die Geister. Während monistische Theorien dies annehmen, gibt es auch Überlegungen, das Bewusstsein als etwas „*allem zugrunde Liegendes*“ zu betrachten, das sich damit auch – „Gott gleich“ – chemisch/physikalischen Messungen entziehen würde (vgl. Grof 2002/ 2006). Für die weiteren Überlegungen genügt es m.E., dass das Bewusstsein existiert, warum ist zweitrangig.

Identitäten, „Rollen in verschiedenen Lebensbereichen“, sowie „Vorstellungen und Ziele, wie die eigene Person und die ‚Welt‘ sein könnten“ (vgl. Fend 2005 / Kapitel Identität).

Nicht zuletzt sind in diesem Kontext die äußerst unterschiedlichen **(Sub-)Kulturen** zu erwähnen. Sie repräsentieren externe „mögliche Welten“, bieten unterschiedliche Identifizierungsmöglichkeiten und Wirklichkeitsperspektiven (Rituale, Strukturen, „Integrative Bezugsrahmen“) und entwickeln sich häufig „passend“ zum Wirkspektrum der jeweils involvierten Substanzen (vgl. Kapitel 6.4.1.2).

„Erarbeitete Identität“? Psychoaktive Substanzen bieten sich also aus bisherigem Verständnis vor allem als „Mittel“ (vgl. Gingelmaier 2008) an, um verschiedene Identitäts- und Wirklichkeitsperspektiven, Persönlichkeitsanteile, Bewusstseinszustände und teilweise damit verbundene Subkulturen zu explorieren. Sich also eine Identität zu „erarbeiten“, weniger dafür, eine Identität zu „übernehmen“. Hintergrund für diese Einschätzung ist die Überlegung, dass sich „erarbeitete Identität“ (Erikson) – im Gegensatz zu „übernommener Identität“ (Marcia 1966) – durch die selbständige Exploration unterschiedlicher Identitäten auszeichnet (Habermas 2008). Hier ist besonders der für PAS kennzeichnende, unmittelbare und für alle Menschen geltende Erfahrungsaspekt zu betonen. Dieser steht in Kontrast zu einem Explorationsprozess, der sich eher an indirektem, der Erfahrung nicht unmittelbar zugänglichem Wissen (inkl. Normen, Gesetzen usw.) orientiert (vgl. Hofmann 2014). PAS können hier als eine Art Korrektiv fungieren und eine stärker am „Weltinnenraum“ (vgl. Rilke/ Galuska 2011) orientierte Exploration persönlicher Werte und „Zielperspektiven“ (Fend 2005: 415) ermöglichen.

Eng mit dieser Art der „Arbeit“ verbunden ist auch der für den Integrations- und Identitätsprozess grundlegende ständige Abgleich zwischen **Selbst- und Fremdwahrnehmung**³⁸². Dieser führt besonders durch die Wahrnehmung eigener und fremdbeobachteter negativer Verhaltensweisen (Kontrollverluste etc.) sowie die häufig als sehr stark wahrgenommene Diskrepanz zwischen (langfristig) positiver subjektiver Erfahrung und den „konfligierenden“ (Kemmesies 2005) gesellschaftlichen Normen/Gesetzen (verboten, schädlich etc.) zu einem „Zwang“, sich eine eigene Position, ein **eigenes Wertesystem** zu „erarbeiten“³⁸³ (vgl. Kapitel 6.1.2 & 6.4.1). Diese Entwicklungsaufgabe ist am engsten mit der Identitätsarbeit verbunden und im Sinne des Aufbaus eines "Zielsystems" (Fend 2005: 415) auch eine der größten Herausforderungen.

„Im Wechsel der Perspektiven und der Seinsweisen des Selbst entsteht eine neue Dynamik der Entwicklung. [...] Die sozialen Rückmeldungen zwingen zu neuen Selbstdefinitionen, zu Korrekturen und zum Aufbau eigener Positionen. Da das handelnde Ich und das reflektierende Ich durch vielfache

³⁸² Die Selbstwahrnehmungstheorie (engl. *self-perception theory*) von Daryl Bem (vertiefend etwa Bem, 1972 in Zimbardo et al., 2008) ist eine psychologische Theorie, die als eine Strategie zur Selbsterkenntnis verstanden werden kann. Sie ist zusammen mit der Selbstbeobachtung für die eigene Bewusstseinsbildung und das Selbstbewusstsein unentbehrlich. Der Gegenbegriff zur Selbstwahrnehmung ist die Fremdwahrnehmung, also die Wahrnehmung einer Person durch andere. Das Selbstbild wird in der Psychologie durch die Summe der (nach „innen“ gerichteten) Selbstwahrnehmungen geformt, ergänzt durch Mitteilungen aus Fremdwahrnehmungen (nach „außen“ gerichtet).

³⁸³ Die andere Variante wäre wieder die „Übernahme“ von Werten, also eine eher akkommodative Strategie mit wenig oder ohne erfahrungsorientierte Exploration.

biologische, kognitive und kontextuelle Veränderungen auseinandertreten, entsteht erstmals die Notwendigkeit, ein Idealbild von sich zu entwickeln, um ein Gefühl für das Eigentliche des eigenen Ich zu bekommen. Womit will man sich eins fühlen, was ist einem fremd? Was ist das "mögliche Selbst", was sind die Grenzen der eigenen Fähigkeiten? Die Thematik der Authentizität (Blasi, 1993; Blasi & Glodis, 1995; Blasi & Oresick, 1991) und der Identität treten in den Vordergrund (Erikson, 1981; Erikson, 1989). In der Auseinandersetzung mit diesen Fragen wird das Selbst facettenreich. Realität und Idealität treten als getrennte Möglichkeiten des Seins auf. Man kann das äußere, nur "vorgegebene", vom inneren, dem "eigentlichen" Ich trennen. Ichfindung und soziale Selbstdarstellung treten jetzt in einen intensiven Dialog.“ (Fend 2005: 415)

Zwischen rigider Identitäts- und Werteübernahme, (erfahrungsorientierter) Exploration und Identitätsdiffusion den richtigen Weg zu finden, dies ist der von vielen Seiten bedrohte Weg der Identitätsarbeit (vgl. Fend 2005: 406).

Werden diese Herausforderungen der Identitätsarbeit allerdings bewältigt – also aus der Not eine Tugend gemacht – dann kann daraus eine sehr „facettenreiche“ (ebd.), reflektierte und kritische Persönlichkeit mit selbst erarbeiteten Werten entstehen. Einem Teil des „**kulturellen Auftrags**“, eine „selbstverantwortliche und eigenständige Persönlichkeit“ (ebd.: 160f), ein „mündiger Bürger“ (vgl. Barsch 2002) zu werden, wären die Jugendlichen somit ein Stück näher gekommen.

Das abschließende Zitat verdeutlicht noch einmal die „Gegenstandsbezogenheit“ (vgl. Kapitel 3.1) bzw. den empirischen Bezug meiner Ausführungen.

I/ Würdest du sagen, dass deine Erfahrungen dir etwas nutzen und falls ja, in welchen Bereichen?

T/ Selbstfindung. Kann man das so sagen ja? Also in diesem Selbstfindungsbereich. Wer bin ich? Was will ich? Was macht mir Spaß? Und dann auch der Umgang mit Menschen und so. Also so. (...) Ich denke, es ging viel um das Erwachsen werden. Es hat halt angefangen mit dem Ausprobieren, einfach ausprobieren. Auch diese Rebellion gegen die Eltern. (...) Dieses sich irgendwie sich abgrenzen. (...) Dann habe ich komplett aufgehört mit allem für einen Moment. Und dann wieder angefangen, damit es sich so einpendelt, auf ein gesundes Maß. Und dann darüber nachdenken, warum mach ich das? Was bringt es mir? Sollte ich es weiter tun, sollte ich es nicht weiter tun? Ja und dann eben noch die Freunde. Ich weiß nicht, ob die Freunde eine Begleiterscheinung von den Drogen waren oder ob die Drogen eine Begleiterscheinung von den Freunden waren. Ja, ich weiß nicht, ob das die Antwort auf die Frage war. (245/268-318f)

„Erweiterung des Bewusstseins“ und erweiterte Bewältigungsstrategien

Die in den Interviews angesprochene „**Erweiterung des Bewusstseins**“ könnte aus einer identitätstheoretischen Perspektive auf die Vielzahl unterschiedlicher Blickwinkel auf sich selbst und die Welt, auf die innere und äußere Welt zurückzuführen sein. Jede mit Hilfe von PAS eingenommene und vorher unbekannte Identitäts- und Wirklichkeitsperspektive erweitert so gesehen den Erfahrungsraum bzw. das Spektrum einnehmbarer Perspektiven und führt damit potentiell zu einer komplexeren und „facettenreicheren“ (vgl. Fend 2005) Innen- und Außenwahrnehmung. Werden die explorierten Perspektiven und Bewusstseinszustände für „sinnvoll“ befunden – das heißt förderlich für die Erfüllung von Grundbedürfnissen, die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und damit wert, sich mit ihnen „eins zu fühlen“ – dann können sie aus Integrationsperspektive gegebenenfalls übernommen bzw. integriert („commitment“) werden. Diese Zusammensetzung der explorierten Perspektiven zu einer konsistenten Persönlichkeit durch Identitätsarbeit (Fend 2015) ist dann vor allem Aufgabe des

frühen bis späten Erwachsenenalters. Integrative Bezugsrahmen³⁸⁴ können helfen, die einzelnen Erfahrungen und Bewusstseinszustände zu einem konsistenten Selbstkonzept³⁸⁵ (Erikson/ Grawe) zusammenzufügen.

Das Ergebnis dieses umfassenden Explorations- und Integrationsprozesses wäre eine Persönlichkeit, die sich selbst und die Welt aus unterschiedlichsten Perspektiven betrachten konnte³⁸⁶, und die ihre, während der „Erweiterung des Bewusstseins“ gewonnenen Erkenntnisse dazu nutzt, die eigenen (Grund-) Bedürfnisse zu befriedigen und Entwicklungsaufgaben zu bewältigen.

Diese Erkenntnisse wären in Form von „Persönlichkeitsanteilen“ integriert, die mit entsprechenden/bestimmten Substanzen in entsprechenden Situationen und Gelegenheiten „aktiviert“ werden können. Diese „Persönlichkeitsanteile“ können auch als zusätzliche³⁸⁷ Bewältigungsstrategien (Entwicklungsaufgaben) bzw. motivationale Schemata (Grundbedürfnisse) betrachtet werden (siehe folgendes Kapitel 6.3.2.2).

Für die Entwicklungsaufgabe „Aufbau eines Freundeskreises“ und „Aufnahme intimer Beziehungen/ Bindungsbedürfnis“ böte es sich bspw. an, *extrovertierte*, „offene“ und sozial *verträgliche* „Persönlichkeitsanteile“ zu aktivieren. Als besonders wünschenswert würde sich hierfür ein Abbau von Hemmungen sowie ein gesteigertes Selbstbewusstsein und eine (idealerweise) gleichzeitig erhöhte Sensibilität (vgl. Kapitel 4.4.1.1.1) erweisen – um beispielsweise auf Partys einfacher Menschen beiderlei Geschlechts kennenzulernen. Verstärkte *Introversión* kann bei der Frage „*Wer bin ich und was will ich*“ (Identitätsfindung) hilfreich sein und *Gewissenhaftigkeit* und Leistungssteigerung, um diese Erkenntnisse auch umsetzen zu können oder den Anforderungen in Beruf und Schule entsprechen zu können (siehe ausführlicher Kapitel 6.3.2.2).

³⁸⁴ Als integrative Bezugsrahmen können alle Konzepte dienen, die eine „sinnvolle“ Einordnung und Nutzbarmachung der substanzbezogenen Erfahrungen ermöglichen. Bspw. das in dieser Arbeit herausgearbeitete Verständnis von Rausch & Sucht oder das Begreifen von PAS als „Werkzeuge“ für die Bearbeitung von Entwicklungsaufgaben, aber auch Konzepte wie der „kontrollierte“ oder „mündige Umgang“ (Barsch 2002/ 2017) und natürlich auch das des integrativen Umgangs – inklusive der diesem Konzept inhärenten Intention (Set) der Integration von substanzbezogenen Erfahrungen.

³⁸⁵ Das Selbstkonzept lässt sich nach Epstein (1973: 407) als eine Theorie verstehen, die das Individuum über sich und seine Umwelt formuliert – die es dann testet, wie ein Wissenschaftler Hypothesen testet, und die es am Ende zu einem sparsamen, konsistenten, empirisch verifizierbaren System integriert.

³⁸⁶ Dieser erfahrungsorientierte Prozess des Explorierens von Perspektiven kann natürlich auch außerhalb von Drogenerfahrungen stattfinden. Meditation, Sex, Yoga, generelle Achtsamkeit, Fallschirmspringen, jede Reise in ein fremdes Land, eine fremde (Sub-)Kultur, aber auch ein gutes Buch oder eine (Traum-)Reise zu sich selbst, bringt neue Perspektiven hervor und „erweitert“ so gesehen das Bewusstsein. Allerdings geht es hier um den Umgang mit Drogen.

³⁸⁷ Da es hier um einen integrativen und daher möglichst „runden“ und „gesunden“ Umgang mit Substanzen geht, wäre es nicht vorstellbar, sämtliche Persönlichkeitseigenschaften an Substanzen gekoppelt zu sehen. Die Nebenwirkungen wären unvorstellbar.

Der sinnvolle Gebrauch von PAS kann uns, so gesehen, dabei behilflich sein, „bewusste Gestalter unseres eigenen Bewusstseins“³⁸⁸, unseres „Weltinnenraums“ (vgl. Rilke/ Galuska 2011) und damit unserer Wirklichkeit zu werden.

„Offenheit“ und Verbundenheit

Zusätzlich wäre eine derartig erarbeitete „integrative Persönlichkeit“ aufgrund der Vielzahl an erfahrenen Bewusstseinszuständen und Wirklichkeitsperspektiven (Rausch und Ekstase, Angstfreiheit, Extrovertiertheit, Subkulturen usw.) in der Lage, mit sehr unterschiedlichen Personen bzw. deren Persönlichkeitseigenschaften und (Sub-)Kulturen mitzufühlen, sich in sie hineinzusetzen und empathisch zu sein. Perspektivenübernahme ist eine der (kognitiven) Grundvoraussetzungen für Mitgefühl (vgl. Singer/ Bornemann 2013: 286) und ein Gefühl von Verbundenheit. Aus dieser identitätstheoretischen Perspektive ließe sich die in den Interviews angesprochene verbesserte Menschenkenntnis, die verstärkte „Offenheit“ und „Verbundenheit“³⁸⁹ gegenüber sich selbst und der (Mit-)Welt erklären.

Speziell die Verbundenheit zu sich selbst könnte durch die in den Interviews angesprochene nachhaltige Erhöhung des Selbstbewusstseins, der Selbstwirksamkeit und der Selbstakzeptanz erklärt werden. Welche wiederum eine Folgeerscheinung des „erweiterten Bewusstseins“ bezüglich der eigenen Person bzw. der eigenen Persönlichkeitseigenschaften sein könnte. Denn ein Bewusstsein der verschiedenen „Facetten des Selbst“, seiner Persönlichkeitseigenschaften, seiner Potentiale, aber auch seiner Grenzen (siehe folgendes Kapitel) ist wohl eine logische Voraussetzung, um sich selbst zu akzeptieren und dadurch auch mit sich selbst verbinden zu können. Denn wer sich selbst, seiner Persönlichkeitseigenschaften, seiner Grenzen und Potentiale nicht bewusst ist, kann sie/sich weder akzeptieren, noch mit sich selbst verbinden.

Substanzspezifisch betrachtet wären also alle Substanzen in der Lage, im Sinne einer Erweiterung des Bewusstseins durch Erweiterung der Wirklichkeitsperspektiven zu verbesserter Selbst- und Menschen(er-)kenntnis und einem Verbundenheitsgefühl durch Perspektivenübernahme beizutragen.

Aus einer integralen Perspektive (vgl. Weinreich 2005/06/17 in Abbildung 59) wirken Narkotika wie Alkohol und Opiate eher introspektiv in Richtung regressiver, prä-rationaler Bewusstseinsbereiche (magisch/ mythische Ebenen) und subtiler, traumartiger Zustände. Damit verbundene Erfahrungen würden durch introspektive Intentionen im besten Falle zu mehr Wachheit führen und die Jugendlichen mit subtilen, kindlichen Anteilen ihrer Selbst in Kontakt bringen, die sie im Laufe ihres Anpassungsprozesses an die rationale Leistungsgesellschaft vielleicht bereits „vergessen“ haben. Sucht und dauerhafter Missbrauch – die Ausdruck einer Verweigerungshaltung gegenüber der Leistungsgesellschaft sein können – führen sehr wahrscheinlich zu einer Regression auf prärationale Entwicklungsebenen, beispielhaft wären

³⁸⁸ Galuska (2011) nutzt diese Bezeichnung nicht im Kontext von PAS, sondern plädiert damit für eine generelle Erforschung unseres Bewusstseins und den Strukturen, innerhalb dessen es sich bewegt - des „Weltinnenraums“.

³⁸⁹ Zusätzlich ist zu bedenken, dass „der Rausch an sich“ bereits per Definition als lustvoller, zeitloser und in „sinnlicher Verbundenheit“ stattfindender veränderter Bewusstseinszustand begriffen wird.

6. Diskussion 2: Langfristige Instrumentalisierung kurzfristiger Substanzwirkungen

hierfür die kindlichen Abenteuer auf dem Spielplatz unter Alkoholeinfluss oder die Zustände irrationalen Kicherns über „jeden Scheiß“, wie es das folgende Zitat sehr gut zusammenfasst.

T/ Also am Anfang kannst du fast nichts machen, lachst über jeden Scheiß und bist wie ein kleines Kind, aber später – du weißt, was du machst, bist nur träge – und du brauchst halt immer mehr und du kannst mehr rauchen, dir wird nicht schlecht oder es wird zu viel, weil der Körper nicht mehr aufnimmt. Und deshalb geht es einfach auch nicht weiter.(029/ Cannabis)

Stimulanzien wirken eher in Richtung differenzierter, rationaler Bewusstseinsbereiche und manifester (gegenständlicher) Bewusstseinszustände. Je nach bislang erreichter Entwicklungsebene des Jugendlichen wären damit verbundene Erfahrungen im besten Falle progressiv (niedrige Ebene) oder stabilisierend („normale“ Entwicklungsebene). Beispielhaft wären die Erfahrungen von erhöhtem Selbstbewusstsein und gesteigerter Leistungsfähigkeit (siehe auch folgendes Kapitel) die dabei helfen können, Entwicklungsdefizite durch die Bewusstmachung der eigenen Potentiale kurz-, aber auch langfristig auszugleichen („Katalysator“). Missbrauch würde im schlechtesten Fall zu einer Überangepasstheit an die rationale Leistungsgesellschaft und damit zu Stagnation, Ablehnung prä-rationaler Anteile und körperlichem Zerfall führen. Das folgende Zitat verdeutlicht diese Dynamik.

T/ Also mir ist aufgefallen, dass ich unfassbar wenig Selbstsicherheit hatte damals, als ich das konsumiert hatte, und dass die Substanz [Mephedron A.d.A.] mir im Prinzip geholfen hatte, mich zu überwinden, nicht mal; ich habe mich im Prinzip nicht mal überwunden, aber oft habe ich das Gefühl gehabt, ich könnte mich überwinden und das hat Sicherheit gegeben (...), es war mir wichtig zu wissen, dass ich jetzt tanzen konnte und es wäre mir egal, was die anderen denken. Das hat es; das haben die Drogen gemacht! (...) Um der Gesundheit meines Körpers willen muss ich sagen, es war nicht so schlau, ja (lacht), weil mein Herz-Kreislaufsystem ist schon etwas in Mitleidenschaft gezogen gewesen, also konditionsmäßig und so weiter sehr schlecht drauf, schlecht Luft bekommen und so. (...) diese ständige Gefäßveränderungen, Bluthochdruck und so weiter, es ist halt einfach nicht gesund. (123/ Stimulanzien)

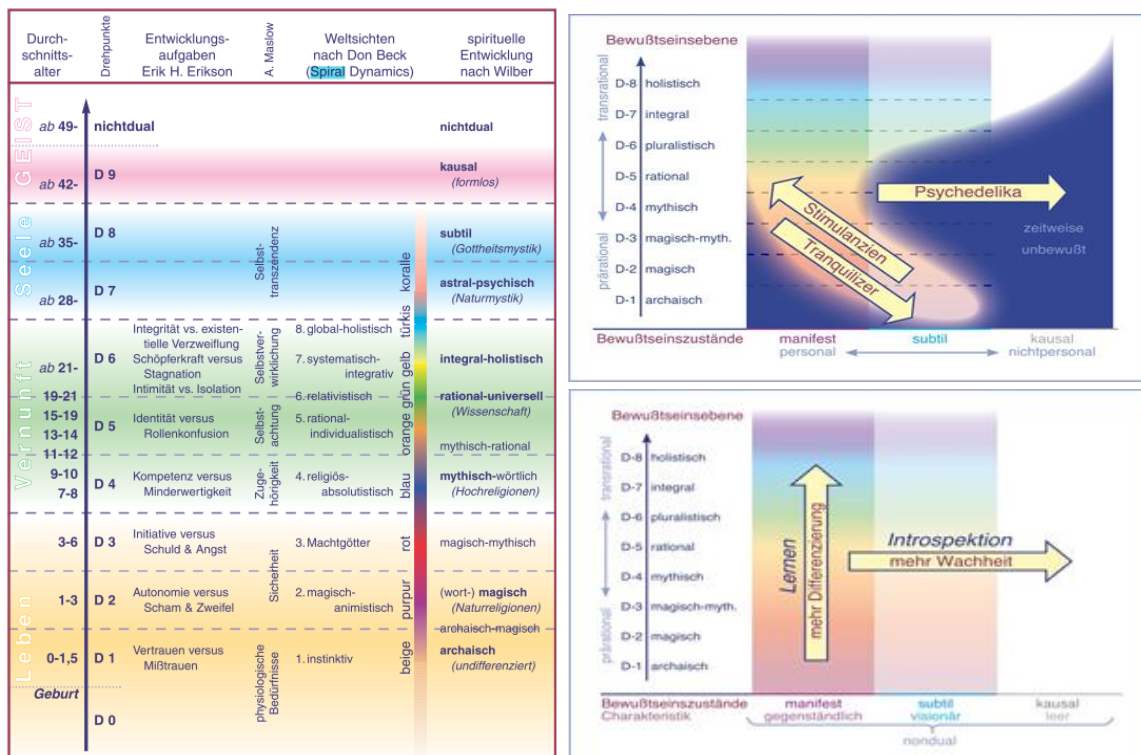


Abbildung 59 Alter, Entwicklungsaufgaben, Bewusstseins Ebenen, Zustände & PAS Wirkrichtungen (Weinreich 2005/ 2006/ 2017)

Psychedelika wirken stark in Richtung subtiler und kausaler, non-dualer Bereiche. Ihr volles Potential scheinen sie vor allem auf transrationalen Ebenen, aber auch auf prä-rationalen Ebenen zu entfalten³⁹⁰. Da diese Substanzen – abhängig von innerer Ausrichtung und Setting – es grundsätzlich ermöglichen normalerweise unbewusste subtile Bereiche des Seins bewusst zu machen, haben sie das Potential, die individuelle Entwicklung über die verschiedenen Bewusstseinszustände hin zu mehr Introspektion und Wachheit zu unterstützen.

So gesehen können Psychedelika vielleicht als die potentiell progressivsten Substanzen angesehen werden. In einem Sinne, dass Jugendliche, die bereits eine rational-individualistische oder gar rational-universalistische Entwicklungsebene erreicht haben und in Form von theoretisch-rational erworbenem (Schul-)Wissen (explizit) integriert haben, dabei unterstützen, in diesem Bewusstsein mehr „Tiefe“ und mehr Wachheit zu erreichen. Dies könnte so aussehen, dass dieses Wissen z.B. in Form von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen über die gemeinsamen Lebensgrundlagen, die wir mit anderen Lebewesen teilen und ethisch-universalistischer Werte- und Moralvorstellungen wie Umweltschutz und sozialer Gerechtigkeit vorliegt. Durch ihre Wirkung in Richtung non-dualer Bewusstseinszustände (Einheitserfahrungen und daraus resultierende Verbundenheit) können Psychedelika diese theoretischen Erkenntnisse unmittelbar erfahrbar und damit auch eher handlungsleitend werden lassen (vgl. Kapitel Entstehung von Werten). Diese mag vor allem an der (therapeutisch relevanten) Erschließung alternativer Kognitionsmodi liegen, welche mentales Funktionieren und Adaption erheblich verbessern (vgl. Unger 1963; Savage et al. 1962; Ditman et al. 1962). Neue Perspektiven und (intellektuelle) Einsichten in das eigene Innere gehen mit erhöhter Motivation, diese Einsichten umzusetzen, einher und erhöhen gleichzeitig die Konsistenz („reduces conflict“).

Als empirisches Beispiel können erneut die Erfahrungen von 123 dienen. Im Zusammenhang mit Einheits- und Naturverbundenheitserfahrungen kommt es bei ihm zu einer verstärkten Orientierung an und *"Verinnerlichung"* von "höheren"³⁹¹ bzw. ethischen Werten. Von zentraler Bedeutung ist dabei der Wert *"Leid zu vermeiden"*, der seine praktische Umsetzung darin findet, Verantwortung für sich selbst und seine Umwelt zu übernehmen („weil alles eins ist“) und sich vegetarisch zu ernähren.

I/ Hatten deine Erfahrungen Einfluss auf konkrete Handlungen, auf dein konkretes Verhalten? (...)

T/ Mein alltägliches Verhalten... ja meine Entscheidung zum Vegetarismus... (...) ich habe erfahren, dass es; ja das Erlebnis einfach, dass Verantwortung einfach das Wichtigste überhaupt ist – für sich selbst zu übernehmen und auch für seine Umwelt. Weil alles Eins ist, ja! (...) Und das ist das beste alltägliche Beispiel für die Erkenntnis, die ich gewonnen habe. (123/ Psychedelika)

³⁹⁰ Psychedelika wurden seit Jahrtausenden auch von vielen prä-rationalen Kulturen in Form von Zeremonien und Ritualen genutzt um (ihre) Bewusstseinsräume zu erforschen. Weinreich (2006: 7) geht jedoch davon aus, dass die Wahrnehmung und Interpretation dieser Räume von einer transrationalen Bewusstseinssebene zu Einsichten führt, die wesentlich umfassender und tiefer sind als in den frühen psychedelischen Erfahrungen auf prä-rationalen Stufen.

³⁹¹ „Höhere“ – oder universalistische (vgl. bspw. Schwarz 2003) – Werte werden vor allem deshalb als "höher" betrachtet, da sie über die unmittelbare persönliche Befriedigung hinausgehende und das Wohlergehen aller/vieler betreffende Orientierungen darstellen.

Einschränkend gilt es zu bedenken, dass alle PAS ein Risiko für die Entwicklung der Persönlichkeit von Jugendlichen darstellen. Denn gerade die Adoleszenz gilt als Phase, in denen die Jugendlichen – neben der genauso wichtigen Exploration – ein stabiles ICH entwickeln sollten. Je früher der Einstieg beginnt, desto höher das Risiko einer Störung. Vor allem im Sinne einer „Rollen-Diffusion“ durch Identifikation mit regressiven Entwicklungsebenen (Narkotika) oder einer Überangepasstheit an die Leistungsgesellschaft (Stimulanzien). Aber auch Psychedelika bilden hier keine Ausnahme. Bei mangelnder ICH-Entwicklung wird es kaum zu einer bereichernden Einheits-Erfahrung „ozeanischer Selbstentgrenzung“ durch Ich-Transzendenz kommen, da das ICH noch gar nicht weit genug entwickelt ist, um transzendent werden zu können. Eine „angstvolle Ich-Auflösung“ ist in dieser Situation viel wahrscheinlicher, was bei mangelnder Integration auch zu einer pathologischen Regression (Psychose, Persönlichkeitsstörung) führen kann (Weinreich 2006: 9).

Hier wird erneut die unschätzbare wichtige Rolle der integrativen kulturellen Rahmung deutlich. Nur wenn durch die Gesellschaft verlässliche, an wissenschaftlichen Erkenntnissen orientierte Informationen (Konsumregeln etc.) und integrative Bezugsrahmen (Rituale, ein Modell der Integration etc.) bereitgestellt werden, aber auch für den Notfall professionelle und akzeptierende Hilfe durch Repräsentanten des Gesundheitswesens gewährleistet ist, besteht für Jugendliche die Möglichkeit eines für sie sinnvollen und mit ihrer Entwicklung und Umwelt konsistenten Umgangs mit PAS.

Bezüglich integrativer Bezugsrahmen ist es im Kontext der integralen Theorie besonders wichtig, die Jugendlichen in ihrer Erkenntnis der für sie relevanten Ebenen zu unterstützen. Auf welcher Ebene befinde ich mich in meiner Entwicklung? Auf welcher Ebene bzw. in welchem Zustand spielen sich meine Erfahrungen ab? Wo sind Konflikte und wo ist Konsistenz? Dabei ist es von zentraler Bedeutung, keiner Prä-Trans Verwechslung (vgl. Wilber 2001) zu erliegen, d.h. die Erfahrungen auf prä-, trans-, und rationalen Ebenen (s.o.) müssen auch als solche erkannt werden. Ansonsten können „Denkfehler“ passieren, z.B. dass in einer Narkotika-, (z.B. Alkohol, Heroin) oder MDMA-induzierten Regression auf prä-rationale kindliche Bewusstseinssebenen das „wahre seelische Paradies“ vermutet und mit der trans-rationalen Weisheit (Wertebereich Selbsttranszendenz) des Alters oder den Bewusstseinssebenen spiritueller Meister verwechselt wird.

Sind sich die Jugendlichen der Ebene ihrer Erfahrung gewahr, können sie dazu beitragen, tiefe und wertvolle Einsichten in die menschliche Natur zu ermöglichen, die unterschiedlichen Ebenen des Bewusst-Seins zu erforschen³⁹², zu reflektieren, zu *verstehen* und schließlich zu erweitern und zu transzendieren, um sie – ohne sich damit dauerhaft zu identifizieren – je nach

³⁹² Aus integraler Perspektive sind alle Ebenen in dem Sinn wichtig, dass sie hierarchisch aufeinander aufbauen, sich gegenseitig einschließen und ergänzen und ohne die darunterliegenden Ebenen nicht existieren könnten. Wilber nutzt zur Verdeutlichung die Analogie von Atomen, Molekülen, Zellen, Pflanzen und Tieren. Atome sind zwar auf einer „niedrigeren“ Ebene, sie können allerdings hervorragend ohne Pflanzen und Tiere existieren. Andersherum funktioniert das nicht.

lebensweltlicher Anforderung³⁹³ *sinnvoll* und integrativ *nutzen* zu können³⁹⁴ (vgl. Wilber 2001/ Weinreich 2006).

6.3.2.2 Nutzung des eigenen Körpers/ der Psyche

Bei der Entwicklungsaufgabe der *Nutzung des eigenen Körpers* geht es in einem weitreichenden Sinne um die Aufgabe, sich mit den Fähigkeiten des Körpers – zu dem auch das Gehirn und die Psyche gehören – vertraut zu machen und zu lernen, ihn für die Befriedigung der eigenen (Grund-)Bedürfnisse und das Erreichen von Lebenszielen und Entwicklungsaufgaben zu nutzen. So betrachtet ist diese Entwicklungsaufgabe zusammen mit der Identitätsarbeit die Basis für die Bewältigung aller weiteren Entwicklungsaufgaben. Anders formuliert: Ohne eine erfolgreiche Nutzung des eigenen Körpers/der Psyche ist eine Bewältigung der anderen Aufgaben (Freundschaft, Beruf etc.) schwer vorstellbar.

Für diese Aufgabe können prinzipiell alle Substanzen als potentielle Katalysatoren in Betracht gezogen werden. Dies hat einen „einfachen“ Grund: Psychoaktive Substanzen ermöglichen nicht „nur“ eine Regulation von Stimmungen, sondern – etwas weiter gedacht – die (kurzfristige) **Regulierung der biopsychosozialen Leistungs- und Empfindungsfähigkeit** insgesamt. Um die Tragweite des folgenden Gedankengangs zu verdeutlichen, bietet es sich erneut an, den Menschen vorübergehend reduktionistisch/monistisch zu betrachten. In dieser Vorstellung wird als mikrobiologisches Äquivalent von Geist und Psyche das Zusammenspiel von Nervenzellen, Synapsen und Transmittern angenommen (vgl. Zehentbauer 2013). Daraus resultiert, dass alle seine Gedanken, Gefühle, Stimmungen, letztendlich sein gesamter Körper, seine Leistungs- und Empfindungsfähigkeit und sogar seine Persönlichkeitseigenschaften, Produkte physikalisch/chemischer Prozesse sind. Diese Prozesse sowie damit verbundene Bewusstseinszustände können mit Hilfe von psychoaktiven „Werkzeugen“ gezielt „reguliert“ und – je nach Aufgabe, Situation und Anlass – im Sinne einer (kurzfristigen) **Maximierung/Minimierung³⁹⁵ der biopsychosozialen Leistungsfähigkeit** „instrumentalisiert“ werden.

Wie dies konkret ablaufen kann³⁹⁶, sei exemplarisch anhand der beiden Entwicklungsaufgaben Beruf/Karriere sowie Freundeskreis/Beziehungen veranschaulicht. Der Abschluss dieses

³⁹³ z.B. prärationale Zustände in Notwehr-Situationen, rationale Zustände bei der Gestaltung der beruflichen Karriere oder trans-rationale Zustände zur Selbst-Exploration und persönlichen Transformation und Weiterentwicklung (vgl. Wilber 2001/ Weinreich 2006)

³⁹⁴ Ein qualitativer Fortschritt innerhalb der Bewusstseins Ebenen geschieht in Wilbers Verständnis nur dann, wenn die darunterliegenden Entwicklungsebenen abgeschlossen, man könnte auch sagen bewusst gemacht und integriert wurden (vgl. Wilber 2001). Also ein „integrales“ Bewusstsein geschaffen wurde, das alle anderen Ebenen transzendiert, aber auch anerkennt, in das Weltbild integriert und für die Bewältigung des Alltags und die persönliche Entwicklung nutzt.

³⁹⁵ Ob etwas maximiert oder minimiert wird, hängt von der Perspektive ab. Werden z.B. Substanzen eingenommen, die die Leistungsfähigkeit (z.B. Reizübertragung) der Nervenzellen minimieren (z.B. Alkohol), kann dies auf der anderen Seite als Maximierung der psychosomatischen Entspannung wahrgenommen werden.

³⁹⁶ Die Darstellung orientiert sich an den Aussagen der Jugendlichen, ergänzt durch eigene Überlegungen.

Kapitels ist dem *Grenzen und Akzeptanz-Aspekt* dieser Entwicklungsaufgabe sowie einem integrativen Bezugsrahmen in Form einer *Metapher* gewidmet.

Vorbereitung auf die berufliche Karriere

Für die Entwicklungsaufgabe „Vorbereitung auf die berufliche Karriere“ kann die biopsychologische Leistung gezielt gesteigert werden, um den Anforderungen in Schule und Beruf entsprechen zu können³⁹⁷ (vgl. Kapitel 2.4.1.4/ Stimulanzien). Als zu verstärkende (Persönlichkeits-)Eigenschaft wäre vor allem *Gewissenhaftigkeit* gefragt, um effektiv und konzentriert arbeiten zu können. Durch die gezielte Einnahme von Stimulanzien wie Kaffee, Kokain oder Ritalin kann beispielsweise – ganz im Sinne eines „verantwortlichen“ Neuro-Enhancements (Greely et al. 2008) – die kognitive Leistungsfähigkeit (Konzentration) während Prüfungsvorbereitungen gesteigert werden. Auf der physischen/somatischen Ebene könnte der Bewegungsapparat zu temporären sportlichen Höchstleistungen „ermuntert“ werden. Werden psychoaktive Substanzen auf diese Weise kontrolliert und gezielt genutzt, können sich die Noten, das *Selbstwertgefühl* und damit auch die Chancen am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt verbessern.

Von Krishnamurti stammt das bekannte Zitat: *„Es ist kein Zeichen geistiger Gesundheit, gut angepasst an eine kranke Gesellschaft zu sein“*. Ich provoziere an dieser Stelle und behaupte, dass dem aus entwicklungs- und gesundheitspsychologischer Perspektive nur zur Hälfte zugestimmt werden kann. Wenn diese Anpassung nur kurzfristig und kontrolliert (z.B. nur bei Extrem- oder Prüfungssituationen) erfolgt, sich also keine „Überanpassung“ und auch keine „Sucht“ entwickelt, dann ergeben sich aus subjektiver Perspektive Vorteile. Solange keine Alternative zur Leistungs-Gesellschaft oder eine entsprechende alternative Lebensgestaltung möglich ist, ist es besser mit dem vorhandenen System „konsistent“ und darin erfolgreich zu sein, ein „Survival of the fittest“ also, wenn fit als „angepasst“ an die Umstände verstanden wird. Etwas spezifischer und auch näher an meinen empirischen Ergebnissen wäre es, die Substanzen zu nutzen, um sich beispielsweise vertiefter mit der eigenen und damit der menschlichen Persönlichkeit auseinanderzusetzen. Mit Hilfe von psychoaktiven Substanzen können unterschiedlichste Bewusstseinszustände, Stimmungen und sogar Persönlichkeitseigenschaften (vgl. Kapitel 2.8) exploriert werden. Dies kann sinnvoll sein, wenn der Wunsch besteht, einmal in psychologischen oder sozialwissenschaftlichen Bereichen tätig zu sein, um sich besser in Klienten und Patienten³⁹⁸ hineinversetzen zu können. Eine Vorstellung, die vor allem in den 50er bis 70er Jahren noch recht verbreitet war.

Ein möglicherweise verstärktes persönliches pharmakologisches Verständnis bzw. aus den Substanzerfahrungen resultierendes Interesse³⁹⁹ kann bei einem entsprechenden Studium/Ausbildung hilfreich sein. Pharmakologische Substanzen und Neurotransmitter wie Serotonin, Adrenalin und Dopamin sind dann nicht nur „tote“ chemische Formeln, sondern werden dank ihrer intensiven und dadurch auch „klaren“ Wirkung direkt am eigenen Körper

³⁹⁷ Bei 343 verläuft diese Strategie bislang erfolgreich. Gelegentlich nutzt sie Amphetamine, um sowohl arbeiten und studieren, aber auch feiern zu können.

³⁹⁸ 254 spricht dies im Kontext ihrer Arbeit im Bereich der Suchthilfe an.

³⁹⁹ Wie bei 123 und 342, die sich in Folge ihrer Erfahrungen vertieft mit der Biopsychopharmakologie bestimmter Substanzen auseinandersetzen.

erfahrbar und damit „lebendig“. Sie können quasi „von innen“, also im „Weltinnenraum“⁴⁰⁰ exploriert werden.

Aufbau eines Freundeskreises und Aufnahme intimer Beziehungen

Für die Entwicklungsaufgabe „Aufbau eines Freundeskreises und Aufnahme intimer Beziehungen“ böte es sich an, vor allem die *extrovertierten* und sozial *verträglichen* Persönlichkeitsmerkmale zu aktivieren bzw. zu maximieren. Idealerweise sollten Substanzen dafür einen Abbau von Hemmungen und Ängsten, ein gesteigertes Selbstbewusstsein und eine gleichzeitig erhöhte Sensibilität (vgl. Kapitel 4.4.1.1.1/Kurzfristiger Nutzen.) bewirken. Dies trifft in erster Linie auf Stimulanzien (Entaktogene/ Empathogene), aber auch niedrig dosierte Psychedelika⁴⁰¹, Alkohol und teilweise auch Cannabis zu. Relativ unabhängig von ihrem pharmakologischen Wirkprofil können aber auch sämtliche Substanzen, die mit einer gemeinschaftlichen, bestenfalls kulturell integrierten Konsumform einhergehen (v.a. Tabak & Alkohol), den Kontakt zu anderen Menschen erleichtern und vertiefen und somit als Katalysator für diese Entwicklungsaufgabe fungieren.

An dieser Stelle könnte – ganz im Sinne des Abstinenzparadigmas (vgl. Kapitel 1.1) – der Einwand erhoben werden, dass unter Substanzeinfluss entstandene Beziehungen zu anderen Menschen (Freunde/Partner usw.) weniger wert sind und diese Entwicklungsaufgabe möglicherweise sogar behindern. Aus meinen Ergebnissen lässt sich dies nicht unbedingt erkennen. Denn den größten Nutzen im Zusammenhang mit dieser Entwicklungsaufgabe erfahren PAS – vor allem Stimulanzien und Alkohol – durch die **intensiven gemeinsamen Erlebnisse** (Gespräche, Tanzen, Feiern etc.), die unter Substanzeinfluss erfolgten und zu teilweise nachhaltiger „*emotionaler Verbundenheit*“ und zu immer wieder gemeinsam erinnerten und verbindenden „*Geschichten*“ (Alkohol und Cannabis im Unterricht etc.) führen. Diese sind aufgrund ihrer Intensität und Alltagsferne besonders gut geeignet, Teil einer sozial „**integrierten Lebensgeschichte**“ (vgl. Habermas 2008 & Kapitel 6.5.1) zu werden, die sich vor allem aus „unerwarteten Brüchen, Wendungen und [intensiven] Erfahrungen“ speist.

Zudem stellt es sich so dar, dass enthemmende, die Stimmung und den Energielevel hebende Substanzen vor allem positiv für den „ersten Schritt“ bei der Kontaktaufnahme betrachtet werden. Das Ergebnis (Kontaktaufnahme) zählt. Auch die rituelle Verwendung zur Pflege und

⁴⁰⁰ Dieser Begriff von Rainer Maria Rilke war der letzte Anstoß einer Vision, unserer Außenorientierung, die auf eine gewisse Weise in der Erforschung des Weltraums gipfelt, eine Innenorientierung, die Erforschung des Weltinnenraums gegenüberzustellen (Galuska 2011).

⁴⁰¹ Niedrige Dosierungen und auch sogenanntes Micro-Dosing ermöglichen es, die Kontrolle über die Erfahrung zu behalten und Nebenwirkungen zu minimieren. Eine Teilnehmerin (343) beschreibt eine niedrige Dosis LSD beispielsweise als eine Art „gesunde“ Alternative für Stimulanzien. Gehobene Stimmung, Leistungssteigerung, Kontaktfreudigkeit und Offenheit gegenüber anderen Menschen bei einer nahezu vollständigen Abwesenheit von Nebenwirkungen.

Aufrechterhaltung von Beziehungen („*verbindende Momente*“⁴⁰²) wird immer wieder positiv erwähnt. Eine dauerhafte Abhängigkeit bei der langfristigen Pflege und Aufrechterhaltung von Beziehungen wäre als höchst riskant bis kontraproduktiv⁴⁰³ zu bewerten.

Akzeptanz körperlicher Grenzen

„*Therapie ist Entwicklungsarbeit durch Beziehungsarbeit und Beziehungsarbeit ist Aushandeln von Grenzen*“
(Petzold 1967)

Im bisherigen Verständnis der Entwicklungsaufgabe „Nutzung des Körpers“ ging es vor allem darum, die **eigenen Möglichkeiten im Sinne „potentieller Wirklichkeiten“ zu explorieren**. Ein damit in Verbindung stehender Aspekt sind Grenzen und damit verknüpfte Grenzerfahrungen.

Grenzen können exploriert, erkannt und akzeptiert⁴⁰⁴, oder auch erweitert bzw. überschritten werden (Abbildung 60) (vgl. Spektrum 2000/ Duden 2016). Der Explorations- und Erkenntnisprozess erfolgt dabei sowohl über ein theoretisches/logisches und eher abstraktes Vorgehen (Abwägen, durchdenken etc.), als auch über den Weg der unmittelbaren subjektiven Erfahrung.

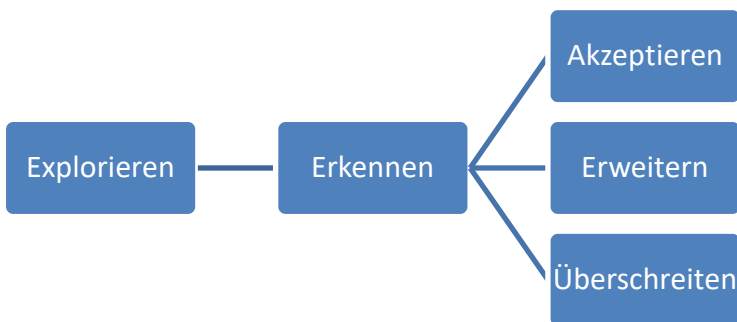


Abbildung 60 Prozess der Entstehung von Grenzen (Schmid 2019)

⁴⁰² In diesen Zusammenhang passt eine Wortschöpfung Learys. Er spricht von einem „Sofort-Heirats-Syndrom“ (Leary 1994:118). Damit ist gemeint, dass Menschen, die zusammen MDMA konsumieren, sich so verbunden fühlen, dass sie teilweise kurze Zeit darauf heiraten. Kurioserweise führte dies dazu, dass in Colorado T-Shirts gedruckt wurden mit der Aufschrift: „Don’t get married for 6 weeks after Ecstasy“ (ebd. 119). Leary leitet daraus eine Grundregel ab: Nehmt keine Drogen, bevor ihr die Person, die sie euch gibt, kennt, ihr vertraut und sie respektiert.

⁴⁰³ Dies dürfte vor allem dann der Fall sein, wenn die Fähigkeit zur „Regulation von Stimmungen“ mehr oder weniger vollständig an die Einnahme von Substanzen gekoppelt ist. Eine Aneinanderreihung von Extremzuständen, die nicht mehr konsistent mit den ursprünglichen Bedürfnissen (intern) und Anforderungen des sozialen Umfeldes (extern) sind (vgl. Kapitel 6.6 & Einzelfall 6.7.1).

⁴⁰⁴ Akzeptanz (von lat. „accipere“ für gutheißen, annehmen, billigen) ist eine Substantivierung des Verbes akzeptieren, welches verstanden wird als annehmen, anerkennen, einwilligen, hinnehmen, billigen, mit jemandem oder etwas einverstanden sein (Duden 2016). Betrachtet man den Akzeptanzbegriff zudem aus der Richtung des „akzeptierenden Ansatzes“ (siehe Kapitel), so erfordert Akzeptanz eine wertschätzende und annehmende Haltung, die vor allem aus einem *durch Zuhören entstehenden Verständnis* des zu akzeptierenden Menschen oder – im übertragenen Sinne – des (eigenen) menschlichen Körpers besteht.

Doch wie können Grenzen erfahren werden? In der Regel durch **Extremzustände**. Je extremer oder intensiver (vgl. Kozljanic 2007) ein Zustand, desto höher wird die Wahrscheinlichkeit, dass sich der Mensch einer Grenze nähert. Diese können sich auf allen erdenklichen Ebenen befinden. Auf physisch/körperlicher, psychisch/emotionaler, ethisch/moralischer oder auch sozialer Ebene.

Dabei gibt es **relative und absolute Grenzen** (ebd.). Relative Grenzen erfahren wir als prinzipiell überschreitbar, absolute als prinzipiell unüberschreitbar. Absolute Grenzen⁴⁰⁵ werden erfahren, aber nicht überschritten. An diese Grenzen der Intensivierbarkeit oder der „bewusstseinsmäßigen Erfahrbarkeit“ stoßen wir an. Wo diese Grenze dennoch überschritten wird, drohen Bewusstlosigkeit, Erinnerungsunfähigkeit, Wahnsinn oder sogar der Tod (ebd.).

„Man erhält unmittelbare Fühlung mit den großen, unbegreifbaren, unfassbaren, Lebensmächten. Diese setzen dem eigenen Leben, Bewußtsein, Geist, der eigenen Vernunft, Sterblichkeit, Gesundheit, Erziehung, Disziplin, dem eigenen Selbst, Sein, Grund sowie der eigenen Realität Grenzen. Und an diesen Grenzen erfährt man ex negativo Urwirklichkeit. [...] Grenzerfahrungen sind nicht von Dauer und können auch nicht auf Dauer gestellt werden. Langanhaltende Grenzerfahrungen führen entweder zu Tod und Wahnsinn oder zur Gewöhnung und damit zum Verlust der Intensität oder auch zu Degeneration und Persönlichkeitszerfall“ (Kozljanic 2007: 152).

Dieses „Anstoßen“ an körperliche/psychische Grenzen kann mit Hilfe von psychoaktiven Substanzen erfahren werden. Denn jede psychoaktive Substanz besitzt das Potential, einen **extremen Zustand**⁴⁰⁶ (vgl. Zehentbauer 2013) nicht steigerbarer Intensität bzw. eine damit verbundene Grenzerfahrung zu erzeugen. Entweder kollabiert der Körper (z.B. Kontrollverlust, Bewusstlosigkeit, Vergiftung, Schlafentzug etc.), die Psyche (z.B. gefühlter Wahnsinn, Ich-dystone Erfahrungen) oder es ergeben sich Zustände maximal vorstellbaren Wohlbefindens (Peak-Experiences).

Als Resultate aus dem Anstoßen an Grenzen entwickeln sich sowohl auslösende Bedingungen und Integrationsstrategien als auch positive, ambivalente und negative Bewertungen. Aus theoretischen Überlegungen (s.o.), aber auch meinen empirischen Ergebnissen kann abgeleitet werden, dass Grenzen, die durch **körperliche/psychische Haupt-, Neben-, und Nachwirkungen** von Extremzuständen erfahren werden (Kontrollverluste, Vergiftungserscheinungen, Bewusstlosigkeit etc.), am leichtesten im Sinne „absoluter“ Grenzen verstanden und damit akzeptiert und integriert werden. Sie können im Modell der Integration am ehesten auf der negativen Bewertungsebene verortet werden und lösen aufgrund ihrer subjektiv erfahrenen „Absolutheit“ nur noch wenige oder keine Integrationsspannungen mehr aus. Aber auch positive oder ambivalente Erfahrungen können als (absolute) Grenzen erfahren werden, wenn sie beispielsweise nicht mehr in derselben Intensität wie beim ersten Mal wiederholt werden können (vgl. Jung 2007) oder die Vorstellung einer weiteren Intensivierung nicht mehr wünschenswert ist (Tod- und Wiedergeburtserlebnisse, „All-Einssein“ etc.).

Insgesamt erscheint es allerdings so, dass positive Grenzerfahrungen eher als „relativ“ betrachtet werden und mögliche Erweiterungen bzw. Überschreitungen zumindest nicht „absolut“ ausgeschlossen sind. Wenn diese Umwandlung einer ehemaligen (positiven) Grenze

⁴⁰⁵ Grenzerfahrungen im strengen Sinne sind Erfahrungen absoluter Grenzen (Kozljanic 2007).

⁴⁰⁶ Egal, ob die Substanzen Extraversion, Introversion, körperliche Leistungsfähigkeit oder Kreativität usw. bewirken oder verstärken, immer handelt es sich um potentielle Extremzustände.

in eine auslösende Bedingung dazu führt, sich noch weiterzuentwickeln, ist dies aus integrativer Perspektive natürlich zunächst zu begrüßen. Wenn die Suche nach der „ultimativen Erfahrung“ allerdings dazu führt, mit dem Erreichten nie zufrieden zu sein und das eigene Leben im Vergleich zu der bereits erfahrenen oder in die Zukunft projizierten „ultimativen Erfahrung“ an Wert verliert, dann kann es problematisch werden.

T/ Und das ist so die Gefahr beim Drogenkonsum, dass man auf der Suche nach dem ersten Mal das ständig wiederholt und die negativen Seiten eben immer mehr in den Vordergrund kommen (...). Wenn man auf Mephedron Sex hatte, wird man danach keinen Sex mehr haben (lacht). Oder nur auf Mephedron vielleicht nochmal. Weil all das, jede einzelne Phantasie, die man sich nur jemals vorstellen kann, ist plötzlich möglich. (...) Aber es ist halt nachhaltig schwierig, das wieder interessant zu gestalten [ohne PAS-induzierte Peak-Erlebnisse A.d.A.], wenn man es einmal damit hatte. (123/ 186ff)

In diesem „Wartemodus“ (vgl. Tolle 2016) wäre dann ein „innerer Konflikt“ (Diskordanz) repräsentiert. Erfahrung, Wertschätzung und Akzeptanz der Gegenwart – inklusive ihrer aktuellen Begrenzungen – wären Voraussetzung dafür, dass das Leben wieder an Qualität gewinnen kann.

Subjektive Erfahrbarkeit von Grenzen

Wo auch immer die individuellen Grenzen des Erträglichen oder auch des Wohlbefindens gesetzt werden, ob sie als relativ oder absolut bewertet werden, entscheidend ist aus einer „integrativen Perspektive“ die subjektive Erfahrbarkeit von Grenzen. Denn sicherlich kann delinquentes und normüberschreitendes Verhalten im Jugendalter (vor allem Konsum illegaler PAS) generell als „Übungsfeld“ zum Ausloten eigener Grenzen und Kompetenzen und zur Festigung der Persönlichkeit (Hurrelmann 2004) und sogar als „Entwicklungsaufgabe an sich“ (vgl. Franzkowiak 1987) betrachtet werden. Und sicherlich können Grenzen auch theoretisch exploriert, willentlich gesetzt und/oder bewusst oder unbewusst übernommen werden. Zum Beispiel anhand von Gedankenexperimenten, Kosten-Nutzen-Abwägungen, Internalisierung von Erwartungen/Normen etc. Es ist allerdings naheliegend, dass ein „Erfahren“ bzw. ein „Anstoßen“ an („absolute“) Grenzen eher zu einer Akzeptanz und damit einer Integration derselben führen wird, als abstrakte Normüberschreitungen oder theoretische Überlegungen und Abwägungen.

Hintergrund für diese Einschätzung ist u.a. erneut das Verständnis von **Identität als integrierter Lebensgeschichte**, welches sich vor allem aus „unerwarteten Brüchen, Wendungen und [intensiven] Erfahrungen“ und damit verbundenen identitätsstiftenden Geschichten speist (vgl. Habermas 2008). Intensive Erfahrungen gelten als „Quellen der Lebendigkeit“ (Kozljanic 2007) und besitzen im Sinne des „Sensation Seekings“ (Arnett 1992) eine wichtige Funktion bezüglich der Stabilisierung des subjektiven Identitäts- und Selbstgefühls. Jedes „Anstoßen“ und Erfahren von Grenzen kann sich sowohl in eine identitätsstiftende Geschichte als auch in eine zu akzeptierende Grenze der eigenen Möglichkeiten bzw. Wirklichkeiten verwandeln. Und Grenzen, die mit einer intensiven Erfahrung (siehe auch Kapitel Werte) inklusive einer identitätsstiftenden Geschichte verbunden sind, dürften es leichter haben, von den Jugendlichen akzeptiert und in ihre Identität integriert zu werden, als abstrakte Grenzen, die ihren Ursprung sowohl fern der Lebenswelt der Jugendlichen als auch fern der erfahrbaren „Urwirklichkeit“ (Kozljanic 2007) haben.

Grenzen als Orientierungshilfe

Grenzen können nicht nur frustrieren, sie können auch **Orientierungshilfe** im Identitätsfindungsprozess bieten – im Sinne eines Erkennens und Akzeptierens der eigenen Möglichkeiten. Denn...

„...es bedarf jetzt des Aufbaus von Zielperspektiven, des Aufbaus eines "Zielsystems", ohne das die weitere Entwicklung richtungslos bleiben würde. Der Mensch muss jetzt Vorstellungen darüber entwickeln, was er ist und was er will, wozu er real fähig ist und was seine Möglichkeiten sind [Hervorhebung durch den Autor]. Erst auf dieser Grundlage kann er die Entwicklung in die eigene Hand nehmen.“ (Fend 2005: 415f)

Möglichkeiten können als **positive Variante von Grenzen** verstanden werden. Denn jede Grenze hilft dabei, die eigenen realen Möglichkeiten zu erkennen und zu definieren. Körper und Psyche können mit psychoaktiven Substanzen zu Höchstleistungen „gezwungen“ werden. Eine **Vorstellung des maximal Möglichen** wird (be-)greifbar. Aber auch, dass sich der eigene Körper nicht ständig in einem („künstlich“⁴⁰⁷ herbeigeführten) Extrem-, bzw. Grenzzustand befinden kann – möge dieser während der kurzfristigen Substanzwirkung auch noch so attraktiv erscheinen – wird durch die meist direkt verknüpften „Schattenseiten“ dieser Zustände erfahrbar und damit auch akzeptierbar⁴⁰⁸.

In dieser Extremheit kann auch die **Ambivalenz der jeweiligen Zustände** realisiert werden. Sinn und Unsinn, Möglichkeiten und Grenzen („Himmel und Hölle“) einzelner Persönlichkeitseigenschaften und Bewusstseinszustände können durch die extreme und teilweise als sehr „klar“ und isoliert empfundene (Neben-)Wirkung⁴⁰⁹ besonders „eindeutig“⁴¹⁰ erkannt werden. Denn jeder Bewusstseinszustand hat seinen „Preis“. Jede eingenommene extreme Perspektive schließt eine andere extreme Perspektive aus. Wer extrem offen ist, hat es schwer Grenzen zu ziehen. Auch nicht vor ansonsten vielleicht als „schädlich“ oder zumindest uninteressant/unsympathisch wahrgenommenen Menschen oder Umwelten⁴¹¹. Wer introvertiert ist, kann nur schwer extrovertiert sein. Wer äußerst entspannt ist, hat es schwer gleichzeitig

⁴⁰⁷ Anders als bei „natürlich“ hergestellten Zuständen kann nicht so einfach zwischen verschiedenen „Stimmungen“ und Zuständen gewechselt werden. Die chemischen Prozesse werden auf eine bestimmte Zeit verändert – egal, ob dies noch dem ursprünglichen Bedürfnis (Set) oder der aktuellen Umwelt (Setting) entspricht. Bezüglich Cannabis scheint es zudem so, dass zugeführte Cannabinoide langsamer abgebaut werden als körpereigene (Grotenhermen 2017).

⁴⁰⁸ Eine dauerhafte Missachtung von Grenzen würde zu einer unrealistischen Einschätzung der eigenen Möglichkeiten und auf Dauer v.a. zu einer Inkonsistenz zwischen Bedürfnissen und (externen) Möglichkeiten (Inkongruenz) und damit zu eingeschränkter Entwicklung oder Krankheit führen.

⁴⁰⁹ Die „klare“ Wirkungsweise von Substanzen wurde in den Interviews an verschiedenen Stellen erwähnt. z.B. gefühltes „reines Glück“ & „Offenheit“ (MDMA), totale Verbundenheit/ „Eins-sein“ (Psychedelika), oder maximale körperliche Leistungsfähigkeit und pure Konzentration (Speed/ Ritalin etc.) und Entspannung (tlw. Cannabis).

⁴¹⁰ Im Kontext ambivalenter Wirkungsweisen von Eindeutigkeit zu sprechen, entbehrt sicherlich nicht einer gewissen Paradoxie. Eine nahezu inhärente Qualität dieser Thematik.

⁴¹¹ An dieser Stelle ein erneuter Hinweis auf die Ambivalenz von Zuständen und die Wichtigkeit des Settings. Wer sich in einen Zustand der „Offenheit“ versetzt, sollte den Ort weise wählen. Denn davon ist es abhängig, was während der Zeit der Öffnung „verinnerlicht“ wird. Im Guten wie im Schlechten.

sehr aktiv zu sein, wer wach ist kann nicht schlafen usw. Auch in dieser Ambivalenz vermag eine Grenze erkannt – und bewältigt (vgl. Niekrenz 2016) – werden, im Sinne einer realistischen Einschätzung des Nutzens psychoaktiver Substanzen und damit verbundener Extremzustände.

Insgesamt kann die Einsicht entstehen, dass jedem Grenzzustand, jedem extremen Bewusstseinszustand und jeder isolierten Persönlichkeitseigenschaft eine Art Ambivalenz innewohnt und diese sich nur dann als sinnvoll für die persönliche Entwicklung erweisen, wenn sie sich mit dem angestrebten Bedürfnis bzw. der (Entwicklungs-) Aufgabe im „Einklang“ befinden und zu einer übergeordneten⁴¹² „Balance“ führen. Womit sich eine Überleitung zum nächsten Kapitel ergibt: Der Betrachtung vom Körper als Waagschale und Instrument.

6.3.3 Metaphern: Drei beispielhafte integrative Bezugsrahmen

Zum Ende dieses Kapitels möchte ich drei Metaphern⁴¹³ vorstellen: Der Körper als **Waagschale**, **Fernseher** und als **Musikinstrument**.

Die jeweiligen „Bilder“⁴¹⁴ entwickelten sich während des Forschungsprozesses und dienen neben ihrer Funktion als kognitive Bezugsrahmen (vgl. Jung 2006, Wengenroth 2012) auch der „komprimierenden Veranschaulichung“ einiger bereits diskutierter, gleichsam besonders bedeutsamer Sachverhalte.

Der Körper als Waagschale

Unsere Gefühle, unsere intellektuelle Leistungsfähigkeit und unsere geistige Einstellung gegenüber der Umwelt sind von einem ausgewogenen Zusammenspiel der körpereigenen Drogen abhängig (Zehentbauer 2013). Die Gesamtheit aller zusammenwirkenden körpereigenen Botenstoffe ist das biochemische Äquivalent unserer Lebensenergie, unsere Persönlichkeit. Dabei darf man sich dieses Zusammenspiel nicht statisch vorstellen, sondern als ständige, rhythmische Bewegung zwischen den einerseits aktivierenden und den andererseits beruhigenden Botenstoffen.



Abb. 61 Waagschale

Hier ergibt sich eine Ähnlichkeit zur traditionellen chinesischen Medizin (TCM), wo im Wesentlichen zwei fundamentale Lebensenergien gelten: Yin und Yang ☯. Die aktivierenden, also auf Tätigkeit gerichteten körpereigenen Botenstoffe/Drogen sind energieverbrauchend, vor allem am Tag wirksam und führen zu vermehrter psychisch-körperlicher Anspannung. Diese entsprechen dem männlichen Prinzip des Yang. Zu dieser Gruppe können Adrenalin und

⁴¹² Wilber (in Weinreich 2005: 26) geht davon aus, dass widersprüchliche Aspekte bestimmter Bewusstseins Ebenen nur von der nächsthöheren Bewusstseins Ebene aus integriert werden können. Da sich im Laufe der Evolution wahrscheinlich immer neuere (und komplexere) Ebenen entwickeln werden, dürfte sich an diesem grundlegenden Umstand so schnell nichts ändern. Wobei die Anzahl der Widersprüchlichkeiten besonders hoch sein dürfte, je weniger Ebenen (z.B. im Sinne von Spiral Dynamics/ Becks & Cohen) und Entwicklungs-Linien abgeschlossen/ entwickelt sind.

⁴¹³ In der Ethymologie dieses Wortes geht es um eine (Sinn)Übertragung (gr. „meta“: hinüber, gr. „pherein“: tragen) über den üblichen Kontext hinaus (Quekelberghe 2008).

⁴¹⁴ Die Bilder stammen von Pixabay.com. Die Waagschale ist eine Montage aus zwei Pixabay Bildern.

Noradrenalin, Dopamin, Acetylcholin, männliche Sexualhormone und mehrere andere Substanzen gezählt werden.

Die beruhigenden Botenstoffe bringen Entspannung, sind energieaufbauend, vermitteln Nachgiebigkeit, Weichheit und entsprechen eher dem weiblichen Prinzip Yin. Hierzu könnten unter anderem Endorphine, Serotonin, Endovalium, GABA, Cortisol und die weiblichen Sexualhormone oder das „Kuschelhormon“ Oxytocin gerechnet werden.

Wie bereits im vorherigen Kapitel aufgezeigt, handelt es sich bei den durch psychoaktive Substanzen aktivierbaren Botenstoffen und den damit zusammenhängenden „Persönlichkeitseigenschaften“ und Bewusstseinszuständen um **Extreme** (vgl. auch Zehentbauer 2013). Yin und Yang, Himmel und Hölle (vgl. Huxley 1956), „High“ und „Down“ – welche Metapher auch gewählt werden mag – liegen nur eine „Pille“ weit entfernt. Und egal, ob eine Substanz Extraversion (Yang), Introversion (Yin) oder Kreativität usw. bewirkt oder verstärkt, immer handelt es sich um (potentielle) Extremzustände.

Aus Sicht der TCM können Extremzustände nie auf unbegrenzte Zeit aufrecht erhalten werden, da sonst ein energetisches Ungleichgewicht und damit die Grundlage für Krankheiten aller Art entsteht⁴¹⁵. Die Kunst besteht also darin, diese Extreme nicht nur zu explorieren (Identitätsarbeit), sondern sie so „regulierend“ einzusetzen, dass sie auf einer übergeordneten Ebene zu mehr Harmonie und Ausgewogenheit führen, wie bei einer Waagschale (Abb. 61).

Der Körper als Fernseher

Spielen sich psychedelische Erfahrungen im Gehirn oder außerhalb ab? Oder beides? Materialistische Betrachtungen legen ersteres nahe, metaphysische Deutung letzteres. Dem Psychologen Baruss (2004) wird die Entfaltung der Gehirn-Fernseherät Analogie zugeschrieben (Bucher 2014) – „wenn letzteres ein Fußballspiel zeigt, müsste ein kruder Sensualist zu der Überzeugung gelangen, dieses fände ‚im‘ Gerät statt“ (ebd. 25). Albert Hoffmann, der Entdecker des LSD, spricht im Zusammenhang mit Betrachtungen der Wirklichkeit psychedelischer Erfahrungen von der Welt als *Sender* und dem Mensch als *Empfänger*. Analog eines Fernsehgerätes (Abb. 62).

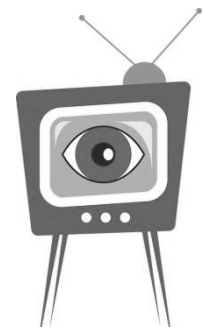


Abb. 62 Fernseher

Ein einprägsames Bild, das - unbeachtet seiner Unzulänglichkeit als „Theorie of Everything“ – in der Lage ist, komplexe Zusammenhänge auf ein überschaubares Maß zu reduzieren und die eigenen Erfahrungen aus einer nachvollziehbaren Perspektive betrachten zu können.

„Das Problem »Wirklichkeit« ist und war von jeher ein zentrales Anliegen der Philosophie. Es ist aber ein fundamentaler Unterschied, ob man dieses Problem rational, mit den Denkmethode der Philosophie, angeht oder ob es sich emotional durch ein existentielles Erlebnis aufdrängt. Der erste geplante LSD

⁴¹⁵ Das „Burn-Out“ Phänomen wird in der TCM bspw. mit einer Yin-Yang-Imbalance erklärt. Der Körper verbrennt (Yang/Aktivität/Feuelement) mehr, als er aus seinen Ruhephasen (Yin/Wasser), Reserven (Niere/Wasser), der Nahrung (Magen/Erde) und der Luft (Lunge/Metall) erzeugen kann. Dem Feuer gehen dann quasi die Rohstoffe (Holzelement, das vom Wasserelement genährt wird) aus. Das Feuer (Yang), das normalerweise vom Wasser (Yin) kontrolliert wird, geht dann an die Reserven („an die Nieren“/ „an die Substanz“) und es kommt zu körperlichen Abbauprozessen. Der Körper kann sich dann nur noch durch ein Kollabieren (vollständiger „Burn-Out“) vor weiterem Abbau schützen und erzwingt so die vernachlässigten Ruhephasen.

Versuch war deshalb so tief erschütternd und erschreckend, weil die Alltagswirklichkeit und das sie erlebende Ich, die ich bis dahin allein für wirklich gehalten hatte, sich auflösten und ein fremdes Ich eine andere, fremde Wirklichkeit erlebte. [...] Wirklichkeit ist ohne ein erlebendes Subjekt, ohne ein Ich, und ohne ein zu erlebendes Objekt, ohne die äußere Welt, nicht vorstellbar. Sie ist das Projekt dieser beiden Komponenten, für deren Zusammenwirken als Metapher die Entstehung von Bild und Ton in der Fernstechnik verwendet werden kann.

Die äußere materielle Welt wirkt als Sender und strahlt Licht- und Tonwellen, Geruchs-, Geschmacks- und Tastsignale aus. Der Empfänger ist das Bewusstsein im einzelnen Menschen, in dem die von den Sinnesorganen - von den Antennen - aufgenommenen Impulse in ein lebendiges Bild der Außenwelt umgewandelt werden. Wenn man die Wirklichkeit als Produkt von Sender und Empfänger versteht, dann lässt sich der Eintritt in eine andere Wirklichkeit unter dem Einfluss von LSD so erklären, dass das Gehirn, der Sitz des Empfängers, biochemisch verändert wird. Dadurch wird der Empfänger auf andere als die der normalen Alltagswirklichkeit entsprechenden Wellenlängen und Empfindlichkeiten eingestellt. Da der unendlichen Vielfalt und Vielschichtigkeit der Schöpfung unendlich viele verschiedene Wellenlängen entsprechen, können je nach Einstellung des Empfängers viele verschiedene Wirklichkeiten ins Bewusstsein treten. [...] In der Fähigkeit, den Empfänger »Ich« auf andere Wellenlängen einzustellen und damit Veränderungen im Wirklichkeitsbewusstsein hervorzurufen, liegt die eigentliche Bedeutung von LSD und den ihm verwandten Halluzinogenen“ (Hofmann 2001 :196f).

Der Körper als Musikinstrument

In den vorherigen Kapiteln habe ich mich bezüglich der langfristigen Instrumentalisierung kurzfristiger Substanzwirkungen besonders auf die Potentiale der „Regulation von Stimmungen“ (Silbereisen 2008) im Kontext menschlicher Bedürfnisse und Entwicklungsaufgaben bezogen. Betrachtet man den vorangehenden Satz aus metaphorischer Perspektive, so fallen



Abb. 63 Der Körper als Instrument

vor allem die beiden Worte „instrumentell“ und „Stimmung“ auf. Beides Begriffe, die musikalische Assoziationen hervorrufen können. Der Körper und die Psyche übernehmen in dieser Vorstellung die Rolle eines „Instrumentes“ oder auch „Klangkörpers“ (Abb. 63), das mit Hilfe psychoaktiver Substanzen nahezu beliebig „reguliert“ werden kann, um für die jeweils anstehenden Bedürfnisse und Entwicklungsaufgaben optimal „gestimmt“ zu sein.

Bislang könnte der Eindruck entstehen, der Gebrauch psychoaktiver Substanzen sei eine Art „Wunschkonzert“, bei der jede Aufgabe und jedes Bedürfnis einfach mit der passenden Pille bearbeitet resp. befriedigt werden kann. Ganz so einfach ist es nicht. Durch eine Exploration der unterschiedlichen möglichen Stimmungen kann zwar das Potential des Instruments bzw. des Körpers erforscht werden, ein integrativer Umgang⁴¹⁶ ergibt sich daraus aber freilich noch nicht. Denn wie bereits im vorherigen „Bild“ beschrieben, kommt es auf die Balance bzw. im musikalischen „Bild“ auf die „Harmonie“ an. Genauer gesagt auf die Harmonie zwischen

⁴¹⁶ Es besteht sogar die Gefahr einer Identitätsdiffusion (Marcia 1966 in Habermas 2008: 368), wenn nach der Exploration keine Festlegung erfolgt.

internen Bedürfnissen (Konkordanz) und externen Anforderungen und Aufgaben (Kongruenz)⁴¹⁷.

Es ist notwendig die einzelnen explorierten Stimmungen zu einem harmonischen und konsistenten Ganzen zusammzusetzen – z.B. in Form eigener „Kompositionen“ wie dem „Selbstbild“ oder bestehender Persönlichkeitseigenschaften – und der Situation angemessen einzusetzen, um auf der passenden „Frequenz“ in „Resonanz“ mit sich selbst und der umgebenden Welt gehen zu können. So sollte das „Instrument“ für den Auftritt in einer Rockband sicherlich anders gestimmt sein, als z.B. in einer Blaskapelle, einem klassischen Orchester, einem Tanz-Club, oder gar einer meditativen Klangreise zu sich selbst. Denn die Welt ist Klang, ist Rhythmus und Schwingung (Berendt 2000). Und so auch der Körper.

Obwohl es zahlreiche Hinweise aus dem Bereich der Natur- und Musikwissenschaften gibt, dass das gesamte Universum und somit auch der darin befindliche Mensch nach Harmonie streben (ebd.), darf eines nicht vergessen werden: Musik lebt von dem Wechselspiel aus Konsonanz und Dissonanz (Knake 2016). Eine Folge ausschließlich konsonanter Akkorde würde für unser Ohr schnell beliebig und fade klingen, eine Folge ausschließlich dissonanter Klänge ist mitunter sehr schwer auszuhalten. Ähnlich kann die menschliche Entwicklung betrachtet werden. Auch diese lebt und entsteht aus diesem Wechselspiel. Ruhige und harmonische Phasen wechseln sich mit „intensiven“ und herausfordernden Phasen ab. PAS können sowohl zur Harmonisierung und Ausbalancierung eines zwischen Extremen schwankenden Lebens genutzt werden, als auch um einem (zu) harmonischen Leben die notwendige „Würze“ in Form von Grenzerfahrungen und „intensiven Momenten“ – die „Quellen der Lebendigkeit“ (Kozljanic 2007) – zu bescheren.

Als „Lied des Lebens“ könnte man die Lebensgeschichte oder Biographie eines Menschen bezeichnen. In diesem Lied können psychoaktive Substanzen eine sinnvolle Rolle spielen, wenn sie aus einer übergeordneten Perspektive mehr Harmonie erzeugen und dem „Instrument“ dabei helfen, zur rechten Zeit am rechten Ort in die jeweils angemessene „Stimmung“ zu kommen, um mit dem „Orchester des Lebens“ spielen und in Resonanz gehen zu können.

⁴¹⁷ Wie im Kapitel Identität beschrieben, geht es bei der Identitätsarbeit um die Herstellung einer „Passung“ zwischen dem subjektiven "Innen" und dem gesellschaftlichen "Außen". Hier also einer „Harmonisierung“ zwischen internen Bedürfnissen und externen Anforderungen.

6.4 Integration 2: Substanzunabhängige Integration von veränderten Bewusstseinszuständen

Die vielleicht interessanteste und wohl auch „integrativste“ Form der Nutzbarmachung von Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen ist die substanzunabhängige Integration von „veränderten Bewusstseinszuständen“⁴¹⁸. Sie ist als Kernstück für einen integrativen Umgang zu betrachten, da sie neben einem Maximum an „Drogenautonomie“ (vgl. Barsch 2018/ Cousto 2002) zu vielen weiteren entwicklungsförderlichen Veränderungen führen kann.

In der Schlussbemerkung seiner Arbeit zum integrativen Umgang mit Drogen bei Erwachsenen resümiert Jung (2006), dass Menschen mit psychoaktiven Substanzen Zustände erleben können, die die „Qualität von Lebenszielen“ annehmen. Wie diese Erlebnisqualitäten im Alltag verwirklicht werden können, bleibe allerdings überwiegend im Ungewissen und als Herausforderung bestehen (ebd. 216).

Auch in dieser Arbeit stellt sich jene herausfordernde Frage: Wie werden die Erfahrungen mit veränderten Bewusstseinszuständen in den Alltag integriert? Nehmen sie auch außerhalb der unmittelbaren Substanzwirkung Einfluss auf die Entwicklung der Persönlichkeit? Was bleibt und was kann daraus entstehen?

Aufgrund der Komplexität des Forschungsfeldes kann diese Frage selbstverständlich auch hier nicht erschöpfend beantwortet werden. Aus einer explorativen Betrachtung positiver biographisch relevanter Erfahrungen der Jugendlichen lassen sich – in Anlehnung an Franzkowiaks (1996; 2002) drei Zielebenen der Risikokompetenz „Wissen, Einstellungen und Verhalten“ – allerdings zwei Hauptstränge an Entwicklungsmöglichkeiten ableiten.

Zum einen besteht die Möglichkeit, dass Erinnerungen an „veränderte Bewusstseinszustände“ als Grundlage von **situationsübergreifend wirksamen „Grundgefühlen“ und Wertvorstellungen** in die Persönlichkeit integriert werden. Zum anderen können sie sich – ganz im Sinne der „Übernahme von Handlungsalternativen“ (Jung 2006) – auch zu sehr konkreten und **instrumentell nutzbaren Fähigkeiten und Kompetenzen** zur Erreichung bzw. Umsetzung von Werten und „Lebenszielen“ entwickeln. Wie dies im Einzelnen aussehen kann, soll im Folgenden skizziert werden.

6.4.1 Integration in Form von Werten und Einstellungen

Im Theorieteil wurden die Funktionen und Kriterien der Entstehung von Werten theoretisch hergeleitet und reflektiert. Im diesem Abschnitt der Diskussion wird die Frage behandelt, inwiefern Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen diesen Kriterien entsprechen und welche Wertebereiche am stärksten mit biographisch relevanten Erfahrungen der Jugendlichen

⁴¹⁸ Der Terminus „veränderte Bewusstseinszustände“ findet vor allem unter Vertretern der transpersonalen Psychologie bei der Analyse und Einordnung von Rauscherfahrungen Verwendung (vgl. Blätter 1990; Legnaro 1996; Schmidtbauer/ vom Scheidt 2004). Diese werden als "Veränderung des Bewusstseins" und somit wesentlich neutraler konstruiert als in anderen Fachdisziplinen (Korte 2007). Sie werden nicht in Richtung Wahn oder Krankheit gedeutet, sondern in ihrer Abgrenzung zum "alltäglichen Wachbewusstsein" als verändert, aber letzterem gleichberechtigt und "wirklich" angesehen. Dies ermöglicht sowohl die Herausstellung ihrer problematischen und ambivalenten als auch ihrer positiven, funktionalen, sinnstiftenden oder gar heiligen Qualitäten (ebd.).

zusammenhängen. Methodisch betrachtet entspricht dies einer Art „explorativen inhaltlichen Sekundäranalyse“ des Ergebnisteils mit Bezug auf das Wertesystem von Schwartz, Spiral Dynamics, den grundlegenden Theorien von Kohärenz und Konsistenz sowie integralen und weiteren Perspektiven.

6.4.1.1 Die Funktion von Werten

Werte sind der Persönlichkeit des Menschen – und damit zeitlich und situativ stabile – inhärente „Qualitäten“. Bewusst und unbewusst fungieren sie sowohl als „Schnittstelle“ zwischen Individuum/Kultur, als auch als Bewertungskriterien und handlungsleitende „Wegweiser“ für das ihnen Zu- bzw. Abträgliche. Sie nehmen die Form von Richtlinien, Wissen, Normen, Einstellungen, Zielen, Ideen, und ganz allgemein „Vorstellungen“ des hinsichtlich einer Befriedigung von Bedürfnissen und Erreichung eines homöostatischen Zustandes „wünschenswerten“ ein. (Siehe Kapitel 2.9)

Die kürzest mögliche Definition der Funktion von Werten könnte daher lauten:

Werte dienen als „Schnittstelle“ zwischen Innen & Außen sowie als Orientierungs- und Zielsystem für das Erreichen „wünschenswerter“ Zustände.

Werte als Orientierungs- und Zielsystem

Meine Hypothese ist, dass psychoaktive Substanzen für Jugendliche eine bedeutsame Rolle innerhalb der Entwicklungsaufgabe „Entwicklung eines eigenen Wertesystems“ einnehmen können. Im besten Fall fungieren sie als wegweisender „Kompass“ (siehe Metapher 6.4.1.3) bzw. als Orientierungs- und „Zielsystem“ (vgl. Jung 2006) für die persönliche Entwicklung.

Hintergrund für diese Einschätzung ist zunächst die entwicklungspsychologische Erkenntnis, dass sich gerade beim Übergang von der Kindheit in die Adoleszenz grundlegende Veränderungen beim Aufbau selbstregulatorischer Systeme ergeben (Fend 2005). Die Struktur humaner Systeme als "zielgelenkte" und "selbstreflexive" Systeme wird hier ausgebaut. Der Mensch muss jetzt Vorstellungen darüber entwickeln, *was er ist und was er will* (Identität), wozu er real fähig ist und was seine Möglichkeiten sind. Hierzu bedarf es des Aufbaus eines "Zielsystems", ohne das die weitere Entwicklung richtungslos bleiben würde. Erst auf dieser Grundlage kann er im Sinne „systematischer Selbsterziehung“ Strategien entwickeln, diese Ziele zu erreichen⁴¹⁹ und seine Entwicklung in die eigene Hand nehmen. Alltagssprachlich wird dies als zunehmende Selbständigkeit, als zunehmende Selbstverantwortung, als Aufbau eines eigenen Willens usw. bezeichnet (ebd.: 415f). Aus identitäts- und persönlichkeits-theoretischer Perspektive können Werte und Ziele als Bestandteile von Selbst- und Weltbildern betrachtet werden. Sie helfen bei der Orientierung und der Entwicklung einer „Position zu sich selber und zur Welt“.

⁴¹⁹ Ziele sind oft angestrebte Wertverwirklichungen. Sie werden für sich selbst, oder für Gruppen denen man sich zurechnet, gesetzt. Die Ziele können dabei grundsätzlich erreichbare Handlungsziele darstellen oder aber auch die Form von Orientierungszielen haben, deren Erreichen über das Menschenmögliche hinausgeht und immer nur in Annäherungen möglich sind (vgl. Teutsch 1985: 37).

Um die Funktion von psychoaktiven Substanzen für den Aufbau von Zielperspektiven bzw. eines Zielsystems nachvollziehen zu können, ist es zunächst wichtig, substanzinduzierte veränderte Bewusstseinszustände als „wünschenswert“ bzw. erstrebenswert zu betrachten. Dies macht Sinn, denn vor allem dadurch ist ihre Attraktivität zu erklären. Zustände des „*All-Einsseins*“ (*Selbsttranszendenz*), „*vollkommenen Glückhseins*“, der „*Freiheit von Angst*“, des gesteigerten Selbst-Bewusstseins (*Selbstbildung*), aber auch der Enthemmung und des „Kontrollverlustes“, wie sie von einzelnen Jugendlichen beschrieben wurden, lassen sich nur sehr bedingt theoretisch vorstellen. Sie können allerdings erfahren werden – jeder weiß, was Glück (und Unglück) ist, wenn er es erlebt (Lyubomirsky 2013). Etwas was man nicht kennt, kann man nur bedingt als „wünschenswert“ erachten.

Die Funktion von PAS bezüglich der Werteentstehung wäre somit, wünschenswerte sinnlich-emotionale Erfahrungsqualitäten, Bedürfnisse und damit verbundene Bewusstseinszustände herbeizuführen (*Handhabbarkeit*) und „intensiv“ erfahrbar zu machen (näher Kapitel 2.9.5).

Die Funktion von Wertesystemen besteht in diesem Sinne in der sprachlichen Repräsentation jener Erfahrungsqualitäten. Sie sind als Versuch zu verstehen, „wünschenswerte“ sinnlich-emotionale – teilweise auf vorsprachlicher Ebene befindliche (vgl. Lorenzer 1984/ Strieder 2001) – und damit sprachlich schwer zu fassende Erfahrungen mit Hilfe von Wörtern symbolisch zu repräsentieren und damit einer individuellen (Identität) und kollektiven (Kultur) Integration zugänglich zu machen (⇒ Integrative Bezugsrahmen). Was habe ich unter dem Einfluss von LSD, MDMA, Cannabis etc. gefühlt? Lässt es sich mit einem „wünschenswerten Bewusstseinszustand“ bzw. einem Wert wie „Empathie“, „Offenheit“ oder „Verbundenheit“ beschreiben? Werden die Erfahrungen damit kommunizierbar? *Verstehbar*?

Kommt es zu einer **Symbiose aus Erfahrung und Symbolisierung**, können die Bewusstseinszustände schließlich in Form von „erfahrenen“ („Tiefe“) und versprachlichten Werte- und Ziel-Vorstellungen („Weite“) sowohl kognitiv als auch körperlich-emotional („*Embodiment*“ vgl. Hess 2012) integriert werden. Dies geht aufgrund der damit verbundenen gleichzeitigen Aktivierung verschiedener Hirnareale/Bedürfnisse (vgl. Singer et al. 2005) wiederum mit einem umfassenden *Sinn*-Gefühl einher, was die Entstehung von Werten begünstigt. Der Kreis schließt sich.

6.4.1.2 Funktion und Entstehung von Werten

Funktion und Entstehung von Werten können, wie bereits im Kapitel 2.9 ausgeführt, folgendermaßen zusammengefasst werden:

Werte dienen als „Schnittstelle“ zwischen „Innen“ und „Außen“ sowie als Orientierungs- und Zielsystem für das Erreichen „wünschenswerter“ Zustände. Sie entstehen durch ein Sinngefühl, das umso stärker ist, je mehr Werteebenen und Bedürfnisse gleichzeitig konsistent aktiv; herbeiführbar, „intensiv“ erfahrbar und *verstehbar* sind.

In den nächsten Abschnitten findet eine vertiefende und weiter differenzierende Betrachtung anhand von vier Schwerpunkten statt, welche verdeutlichen soll, wie psychoaktive Substanzen auf die Entstehung von Werten einwirken können:

6. Diskussion 2: Substanzunabhängige Integration von veränderten Bewusstseinszuständen

1. Entstehung durch substanzinduzierte intensive Rausch- und Grenzerfahrungen (Betroffenheit & Wohlbefinden)
2. Entstehung durch die Nähe zu Persönlichkeitseigenschaften (Drogenpostulat)
3. Entstehung durch spezifische „Wirkrichtungen“
4. Entstehung durch ein umfassendes *Sinn*-Gefühl (Drug, Set & Setting)

Diese Schwerpunkte sind im Theorieteil bereits vorgestellt und reflektiert worden. Im Folgenden werden sie hinsichtlich der Werteentstehung diskutiert.

1. Entstehung durch intensive Rausch- und Grenzerfahrungen

Rausch- und Grenzerfahrungen zeichnen sich durch eine im Vergleich zum Alltags-Bewusstsein stark erhöhte Intensität aus. Jede psychoaktive Substanz besitzt das Potential, einen extremen Zustand (vgl. Zehentbauer 2013) nicht/kaum steigerbarer **Intensität** bzw. eine damit verbundene Rausch- und Grenzerfahrung zu erzeugen (vgl. Kapitel 6.3.2.2/ Grenzen).

Gemeinsame Nenner sind zudem (vgl. Legnaro 2001)

1. Schwächung des Ich-zentrierten Bewusstseins
2. Einbuße an oder Verlust der Selbstkontrolle
3. Nachlassende rational-analytische Fähigkeiten zugunsten intuitiver Denkmuster

Bei negativ erlebten Rausch- und Grenzerfahrungen werden Körper und Psyche bis an ihre (absoluten) Grenzen belastet. „Horrortrips“, Angstvolle Ich-auflösung, Kontrollverlust, Bewusstlosigkeit, Vergiftung, Kater, Schlafentzug, gefühlter Wahnsinn usw. führen zu maximaler **Betroffenheit** bei den Jugendlichen. Auf der anderen Seite ergeben sich durch positive Grenzerfahrungen (Peak-Experiences) Rauschzustände, die mit lustvollen, zeitlosen und in sinnlicher Verbundenheit stattfindenden Bewusstseinszuständen einhergehen und damit von maximalem **Wohlbefinden** geprägt sind. So gesehen also ideale Bedingungen für die Entstehung von Werten.

Unmittelbare Erfahrung von Betroffenheit und Wohlbefinden

Das größte Potential (und auch größte Risiko) von PAS ist ihre Fähigkeit, intensive und unmittelbare Erfahrungen von Betroffenheit und Wohlbefinden zu produzieren oder zu verstärken. Intensive Erfahrungen sind etwas, was in unserer derzeitigen Welt fast schon als Luxus zu betrachten ist. Unser Bildungssystem baut weniger auf Erfahrung, sondern auf indirekte „Vermittlung“ von Wissen (vgl. Hüther 2017). Vieles was eigentlich erfahrbar wäre, bekommen wir sozusagen „aus zweiter Hand“ über allerlei Symbole vermittelt (explizites Wissen). Diese Trennung und das teilweise darauf aufbauende Missverhältnis zwischen indirekter Wissensvermittlung und Erfahrung, zwischen objektivem Wissen und dem „Welteninnenraum“ (vgl. Galuska 2011/ Watts 2000), kann also als historisch gewachsen betrachtet werden. PAS können hier ausgleichend wirken, indem sie „Himmel und Hölle“ der unmittelbaren Erfahrung zugänglich machen.

Wie im Kapitel zur Entstehung von Werten unter neurobiologischen Gesichtspunkten (Kapitel 2.9.5.2) beschrieben, wird in sogenannten *dual-process theories* (Chaiken & Trope 1999) angenommen, dass Werte je nach Umstand eher auf intuitiver oder eher auf vernünftig/reflexiver Ebene entstehen können, diese Bereiche aber auch interagieren können. Bezogen auf die Werteentstehung durch PAS-Konsum lässt sich die erste intuitive Variante eher auf der (intensiven) Erfahrungsebene vermuten, während des unmittelbaren Einflusses der

jeweiligen Substanz. Die reflexive Variante der Werteentstehung dürfte zeitlich nachgelagert sein und eher mit den Variablen des Set- und Settings zusammenhängen.

Fehlt den Werten ihr intuitives und auf intensiven Erfahrungen basierendes Fundament, können sie zwar übernommen werden, sie sind dann aber eingeschränkt handlungsleitend. Sie sind quasi „auf Sand gebaut“ und tragen nur wenig „Leben“ in sich. Intensive, von Betroffenheit und Wohlbefinden geprägte Rausch- und Grenzerfahrungen sind daher für die Werteentstehung weniger das „Salz in der Suppe“ als vielmehr „Quellen ihrer Lebendigkeit“ (vgl. Kozljanic 2007).

2. Entstehung durch ihre Nähe zu Persönlichkeitseigenschaften (Drogenpostulat)

Werte sind grundlegende Bestandteile der Persönlichkeit. Sie dienen derselben als Orientierungs- und Zielsystem. Persönlichkeit kann im Kontext der Wertediskussion als „einzigartige Kombination von Werten und Werthaltungen“ betrachtet werden (siehe Kapitel 2.9.2). Die Persönlichkeit wird durch das Zusammenspiel verschiedener Neurotransmittersysteme geprägt. Psychoaktive Substanzen, die über Zeiträume und Situationen hinweg bestimmte Transmitter(systeme) beeinflussen, „regulieren“, stärken, hemmen und/oder imitieren Persönlichkeitseigenschaften, in dem sie neue Zielzustände und damit Werte offerieren. Was für die Persönlichkeit gilt – „Drogen können mit Persönlichkeitseigenschaften verglichen werden“ (siehe Kapitel 2.8.3/ „Drogenpostulat“) – kann somit auch für Werte gelten.

Werden mit PAS immer wieder intensive Zustände der Offenheit/Enthemmung usw. hervorgerufen, wird dies über kurz oder lang zu einer Veränderung der Persönlichkeit durch eine Verstärkung des Wertes „Offenheit“ (Standardwert bei Schwartz) führen. Für Psychedelika gilt es als erwiesen, dass bereits einmalige Erfahrungen – höchstwahrscheinlich aufgrund ihrer Intensität – die Werte einer Persönlichkeit hin zu mehr Offenheit, Kreativität und „Spiritualität“ verändern können (vgl. Griffith et al. 2008; MacLean et al. 2011). Es ist anzunehmen, dass dies prinzipiell für alle PAS gilt, die Veränderungen aber mehr oder weniger intensiv, erwünscht (Set), kulturell akzeptiert (Setting) und damit auch mehr oder weniger leicht integrierbar sind (siehe Abschnitt Wirkrichtungen).

Drogen⁴²⁰ erweitern in diesem Verständnis also das Werte-Bewusstsein, indem sie ihren KonsumentInnen neue bzw. bislang unbekannte Werteperspektiven und damit verbundene Erfahrungsräume eröffnen. Damit sind natürlich noch keine Fähigkeiten gewonnen, diese Zustände auch ohne Substanzen herbeizuführen, ihr Wert ist jedoch erkannt und zumindest als Zielperspektive – bewusst oder unbewusst – „integriert“.

3. Entstehung durch spezifische „Wirkrichtungen“

Um die Wirkrichtungen von Substanzen zu diskutieren, wird folgend vor allem auf Theorien aus dem integralen Bewusstseinsraum, Spiral Dynamics und im Besonderen auf Überlegungen von Weinreich (2006) zurückgegriffen. Aus integraler Perspektive wirken PAS in Richtung verschiedener Bewusstseinszustände und menschlicher Entwicklungsebenen (ebd.), die immer

⁴²⁰ Ich nutze hier absichtlich den stark stigmatisierten und „pönlisierten“ (vgl. Böllinger 2018) Drogen-Begriff um meine persönliche Schwierigkeit zu reflektieren, ihn im gleichen Atemzug mit gesellschaftlich hoch geachteten Werten zu nennen.

auch mit bestimmten Werten, Persönlichkeitseigenschaften und Perspektiven einhergehen und die individuelle Weltsicht konstituieren.

Genauer betrachtet, spielen sich Erfahrungen mit PAS in verschiedenen integralen Dimensionen (Zustände, Quadranten, Ebenen, Linien, Typen) ab. Zunächst würden unterschiedliche Substanzen⁴²¹ Wahrnehmungen in Richtung von manifesten (eher Stimulanzien und Tranquilizer), subtilen oder kausalen Bewusstseinszuständen (eher Psychedelika) verstärken bzw. hervorrufen (Abbildung 64). Diese Wahrnehmungen würden dann durch die „Brille“ der aktuell erreichten bzw. vorherrschenden Entwicklungsebene (vgl. Spiral Dynamics/ Kapitel 2.9.3) inklusive der damit verbundenen Persönlichkeit (Typ) und Weltsicht (Entwicklungslinie) interpretiert⁴²². Für das Verständnis der Wirkrichtungen ist es besonders notwendig, sich vor Augen zu führen, dass die evolutionäre Entwicklung durch die Bewusstseins-**Ebenen** in ihrer Richtung vor allem durch zunehmende Komplexität und Fülle gekennzeichnet ist, während die Entwicklung über die **Zustände** zu existenziellen Einsichten in das Wesen des Kosmos und die eigene Teilhabe an der Evolution führt, was nach Weinreich (2009) gemeinhin mit einem zunehmenden Gefühl von *Freiheit* und *Sinnhaftigkeit* des Lebens verbunden ist. Die Bewusstseins Ebenen repräsentieren also die kognitive Komplexität der Weltsicht bzw. die „Weite“ des Bewusstseins, und die Bewusstseinszustände die „Tiefe“ und „Wachheit“ des Bewusstseins⁴²³.

⁴²¹ *Stimulanzien* (Nikotin, Amphetamin etc.) wirken in manifesten (materiell, Ich-nah) bis subtilen Bereichen: Leistungssteigernd, stimmungsaufhellend und in Richtung rationaler Ebenen. Sie sind daher recht gut mit den aktuellen gesellschaftlichen Verhältnissen kompatibel. *Narkotika* (wie Alkohol oder Heroin) wirken auch eher in manifesten bis subtilen Bereichen, sind in ihrer Wirkrichtung aus integraler Evolutions-Perspektive allerdings tendenziell rückwärtsgewandt. *Psychedelika* wirken in subtilen (traumartigen) bis kausalen/non-dualen (Einheitserfahrungen) Bereichen. Außer in niedrigen und Mikro-Dosierungen sind diese Zustände nur bedingt mit einer rationalen und auf individuellen Erfolg setzenden Gesellschaft kompatibel (siehe Kapitel PAS).

⁴²² Wobei es sich bei dieser Interpretationsleistung immer um eine Synthese aus individueller (Set, obere Quadranten) und kollektiver Wahrnehmung und Strukturen (Setting, „Subkultur“, Clubs/Festivals, untere Quadranten) handeln dürfte.

⁴²³ So ist es erklärbar, dass manche Menschen zwar über alle erdenklichen Lebensbereiche „informiert“ sind (explizites Wissen) und sich kognitiv damit auseinandergesetzt haben. Ihr Wissen ist jedoch nicht „tief“, sie haben wenig (implizites) Erfahrungswissen. Ein Beispiel wäre ein Theologieprofessor, der schon alles über mystische Zustände gelesen hat, aber noch nie selbst einen erlebt hat. Er wäre dann in den Entwicklungsebenen schon sehr fortgeschritten, in den Zuständen allerdings noch überwiegend oberflächlich und unbewusst.

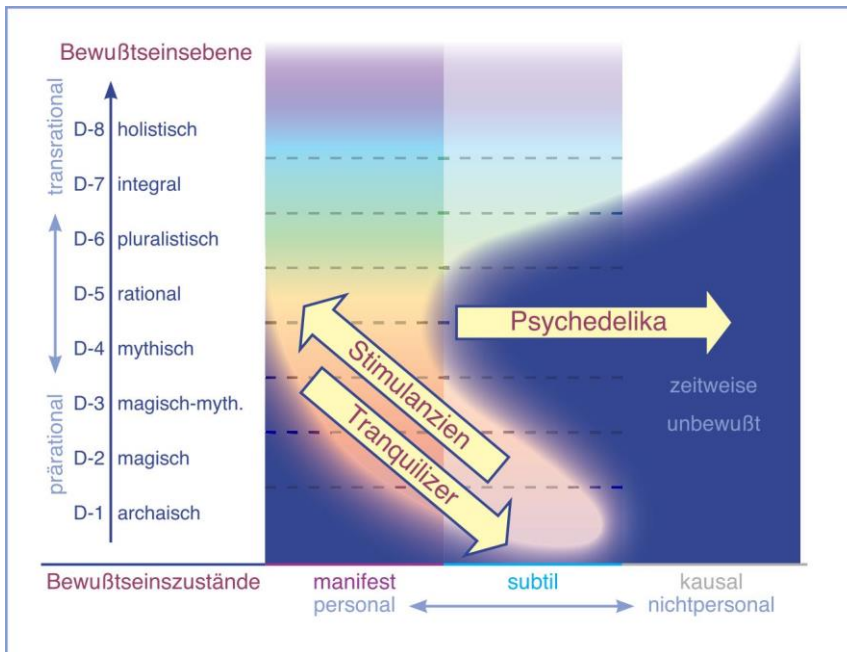


Abbildung 64 Wirkrichtungen von PAS (Weinreich 2006)

Aus diesen Umständen resultiert, dass die (Aus-)Wirkungen von PAS auf die Entstehung von Werten zwar als sehr intensiv angenommen, aber auch nicht so einfach pauschalisiert werden können. Im Extremfall wäre es beispielsweise möglich, dass ein durch Psychedelikagebrauch hervorgerufener kausaler/non-dualer Bewusstseinszustand mit damit verbundener Einheitserfahrung (Wertebereich Selbsttranszendenz bei Schwartz) aus einer fundamentalistisch monotheistischen Weltsicht/Perspektive (Farbe rot/blau bei Spiral Dynamics) so interpretiert wird, dass es der ganz spezielle Glaube der erfahrenden Person war, der ihr diesen Zustand ermöglicht hat⁴²⁴, Gott daher nur sie und ihre bestimmte Religion liebt und alle anderen nicht. Aus einer spirituellen Erfahrung der Einheit/Non-Dualität würde sich so im normalen/manifesten/dualen Wachbewusstsein ein Kreuzzug bzw. ein Dihad oder ähnliches rechtfertigen lassen. Obwohl der dieser Erfahrung zugrundeliegende Bewusstseinszustand – „alles ist eins“ – es (trans-)rational betrachtet eigentlich verbieten müsste, andere zu verfolgen. Denn alles ist ja eins, und damit Gott, also auch die „Ungläubigen“, die Feinde usw. Und wer will sich schon selbst bekämpfen?

Daraus folgt für Weinreich (2009: 7), „dass es nicht sehr sinnvoll ist, transpersonale Erfahrungen höherer Ebenen mit Hilfe prärationaler religiöser Erklärungssysteme zu interpretieren.“ Ein auf einer grünen Bewusstseinsstufe befindliches Individuum mit entsprechender Persönlichkeit würde aus der gleichen Erfahrung ableiten: „Gott liebt alle Menschen“. Oder wie es in meinem Sample bei 123 geschehen ist, seine Einheitserfahrung zum Anlass nehmen, Verantwortung für sich selbst und seine Umwelt zu übernehmen („weil alles eins ist“) und sich vegetarisch zu ernähren.

⁴²⁴ Christen tendieren dazu, mystische Erfahrungen christlich, Juden jüdisch und Muslime muslimisch zu deuten. Vor allem die transpersonale und humanistische Psychologie hat allerdings in neuerer Zeit zahlreiche Erkenntnisse hervorgebracht, die darauf hindeuten, dass die zugrunde liegenden mystischen (Grenz-)Erfahrungen „ätiologieunabhängig“ (Dittrich 1996) konfessionslos und damit „trans-religiös“ sind (vgl. Bucher 2007).

Durch diese ganzheitliche Betrachtung von Droge/Wirkrichtung, Set und Setting ist es auch erklärbar, dass beispielsweise Erfahrungen mit Stimulanzen sehr viel einfacher zu integrieren sind, da sie in Richtung manifester/rationaler Zielzustände wirken und daher mit der durchschnittlichen individuellen und kollektiven Entwicklungsebene übereinstimmen bzw. diese sogar stärken.

Jugendliche können die Erfahrung machen, mit Stimulanzen besser tanzen zu können, selbstbewusst, kommunikativ, gut gelaunt und energetisch zu sein. Erfahrungen, die den selbstwerterhöhenden und hedonistischen Wertebereichen (Schwartz) zugeordnet werden können. Aus der Entwicklungsebene/ Weltsicht eines durchschnittlichen Jugendlichen (rot-grün/ Spiral Dynamics) sehr attraktive Zielzustände, kognitiv *verstehbar*, gut kommunizierbar und gesellschaftlich überwiegend (rot-grün) anerkannt und *Wert*-geschätzt. Die Erfahrung wäre dann auf vielen Ebenen konsistent – intern und extern. Das *Sinn*-Gefühl entsprechend stark und eine Werteentstehung inklusive Modifikation des Zielsystems wahrscheinlich. Hauptsächlich der illegale Status und die anzunehmenden starken körperlichen Neben- und Nachwirkungen würden Inkonsistenz hervorrufen, nicht aber die Haupt-Erfahrung selbst. Eine bspw. cannabisinduzierte Veränderung des Zielsystems hin zu mehr Entspannung und Gelassenheit⁴²⁵ wäre hingegen theoretisch nur dann mit dem leistungsorientierten „Durchschnittsbewusstsein“ der Gesellschaft konsistent, wenn diese im Gegenzug – z.B. durch tieferen Schlaf – zu verbesserter Gesundheit und damit verbundener erhöhter gesellschaftlicher Funktion und Leistungsfähigkeit in Schule und Beruf führt.

Auf die Werteentstehung von Jugendlichen übertragen ergibt sich aus dieser Einsicht, dass alle PAS zwar intensiv in bestimmte Richtungen wirken, die Erfahrungen allerdings immer aus ihrer individuellen, aktuellen (Werte-)Entwicklungsebene sowie dem Einfluss des sozialen Umfeldes heraus (kollektive Entwicklungsebene/ Mainstream und Subkultur) interpretiert werden. Während dieses Interpretationsvorganges ist es aus integraler Perspektive von zentraler Bedeutung, keiner Prä-Trans-Verwechslung (vgl. Wilber 2001) zu erliegen. Das heißt die Erfahrungen auf prä-, trans-, und rationalen Ebenen (s.o.) müssen auch als solche erkannt werden. Ansonsten können „Denkfehler“ (Weinreich 2006) passieren (vgl. Kapitel 6.3.2.1).

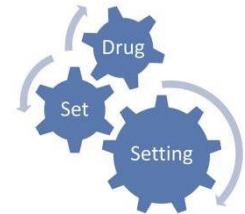
Sind sich die Erfahrenden hingegen der Ebene ihrer Erfahrungen gewahr, können sie dazu beitragen, die unterschiedlichen (Werte-)Ebenen des Bewusst-Seins zu erforschen und besser zu *verstehen*. Denn aus integraler Perspektive, wie bereits beschrieben, sind alle Ebenen in dem Sinn wichtig, dass sie hierarchisch aufeinander aufbauen, sich gegenseitig einschließen und ergänzen und ohne die darunter liegenden Ebenen nicht existieren könnten. Im Anschluss können diese explorierten Ebenen dann transzendiert und – je nach lebensweltlicher Anforderung – *sinnvoll* und integrativ *genutzt* werden. Prärationale Zustände z.B. für Notwehr- und Kampf-Situationen (beige-rot), rationale Zustände bei der Gestaltung der beruflichen Karriere (blau/orange), oder trans-rationale Zustände zur Selbst-Exploration und persönlichen Transformation und Weiterentwicklung (grün-türkis) (vgl. Kapitel 2.9.3).

⁴²⁵ Cannabis wird im positiven Sinne sehr häufig mit Entspannung, Ruhe und Gelassenheit assoziiert. Missbräuchlicher und (zu) starker Konsum zeigt hingegen die Kehrseite der Medaille: Trägheit und Gleichgültigkeit (vgl. Barsch/ Schmid 2018).

Auf Joas (1999) Vorstellungen zur Entstehung von Werten bezogen – „Werte entstehen in Erfahrungen der Selbstbildung und Selbsttranszendenz“ (ebd. 255) – bedeutet dies, dass Werte durch unterschiedliche PAS entstehen können, sowohl indem Erfahrungen gemacht werden mit Selbst-bildenden, also in ihrer Wirkrichtung das rationale Selbst und Ich-Bewusstsein stärkenden Substanzen (v.a. Stimulanzien), als auch mit Ich-schwächenden (Narkotika) und Selbsttranszendenz begünstigenden Substanzen wie Psychedelika.

4. Entstehung durch Droge, Set, Setting & Sinn

Werte entstehen durch ein Gefühl von *Sinn*⁴²⁶, das umso stärker ist, je mehr Werteebenen und Bedürfnisse gleichzeitig *konsistent* aktiv, *intensiv* erfahrbar und *verstehbar* sind - soweit die Theorie. Doch in welchen Situationen ist in der Praxis mit solchen Konstellationen zu rechnen?



Kurz gesagt dann, wenn Dosis und Wirkrichtung der Substanz sowie Set und Setting **Abb. 65** *konsistent* sind (Abb. 65). Wenn die aktuelle Entwicklungsebene mit ihren jeweiligen Bedürfnissen und Weltansichten auf eine passende Umgebung trifft. Wenn *intensive* Erfahrungen gemacht und *verstanden* werden können, im „Innen“ (Werte, Regeln, Kultur) wie im „Außen“ (Struktur, Raumgestaltung, Musik, Kunst usw.). Besondere Erwähnung verdienen hier **positive Vorbilder**. Sie repräsentieren durch ihr Verhalten wünschenswerte „gelebte Qualitäten“ und führen durch (kommunikativen) Austausch und Nachahmungseffekte (vgl. „Modelllernen“/ Kapitel 2.6.4) zu einer Übernahme deren Werte. Auch dienen sie als externer „Spiegel“ für das subjektive Wohlbefinden, wodurch dieses resoniert und verstärkt wird.

Umfassendes Zusammenwirken Wirken alle (Lebens-)Bereiche zusammen, kann von der Entstehung eines umfassenden *Sinn*-Gefühls ausgegangen werden, verbunden mit dem Gefühl „Ganz“ zu sein. Mit anderen Worten: wenn hunderttausende verschiedener Zellen gemeinsam „feuern“, kann das Gehirn eine hohe Wahrscheinlichkeit (Reliabilität) für die „Richtigkeit“ des soeben Erfahrenen annehmen (vgl. Singer 2005) und als neue Zielperspektive etablieren.

Sind die Kriterien für eine Entstehung von Werten erfüllt, so sagt dies noch nichts aus, ob die erfahrenen Zustände in Form von entwicklungsfördernden Zielvorstellungen sinnvoll in die Persönlichkeit integriert sind oder nicht. Hier kommt es auf die „Passung“ von Set & Setting an.

In Anlehnung an die **Spiral Dynamics Wertetheorie** könnte grob zwischen drei Konstellationen/Settings⁴²⁷ unterschieden werden, die einen Entstehungsprozess entsprechender Werte begünstigen.

1. **Regressive Settings**
2. **Stabilisierende Settings des „Status Quo“**
3. **Progressive & transzendierende Settings**

⁴²⁶ Die hier vertretene Annahme ist - siehe Kapitel 2.5/ Synthese Kohärenz & Konsistenz -, dass das *Sinn*-Gefühl (oder Wertgefühl) als ein „subjektiv fühlbarer Indikator“ für die Annäherung an eine Erfüllung von Grundbedürfnissen und/oder der Herstellung von Konsistenz betrachtet werden kann.

⁴²⁷ Sicherlich wären unzählige Beispiele denkbar. Ich beschränke mich im Folgenden auf drei soziale Konstellationen, da ich annehme, dass in ihnen potentiell mehr Wertebereiche und Bedürfnisse gleichzeitig zur Erfüllung kommen können, als in Einzel-Settings. Die Konstellationen sind von der Empirie inspiriert, aber sehr stark zugespitzt und durch zusätzliche Informationen aus dem „gesamten Verstehenshintergrund“ (Mayring 2010: 88) des Autors ergänzt.

Die folgenden Settings sind stark vereinfacht und zur Hervorhebung bestimmter Merkmale teilweise karikaturesk überspitzt kommentiert.

Regressives Setting

Beispiel: Oktoberfest (Bierzelte & Kirmes) & Karneval

Substanz: Alkohol ⇒ Wirkrichtung regressiv

Werte, Set & Setting: Konservatismus. Hedonismus. Selbstwerterhöhung. (Schwartz) Prärational – rational/ beige bis orange (Spiral Dynamics).

Unter dem Vorbehalt der vollen Anerkennung des Bedürfnisses nach gelegentlicher Regression auf prärationale Bewusstseinssebenen, möchte ich hier beispielhaft das „beliebteste Drogenfestival des Landes“ (Balzer 2017), das Oktoberfest in München anführen. Das Bedürfnis zu feiern, sich volllaufen zu lassen und „die Sau rauszulassen“, trifft hier auf die regressive Wirkrichtung des Alkohols, welcher traditionsbewusst in Bierzelten von bayrischen „Madln“ im Dirndl ausgeschenkt wird.

Treffen individuelle Bedürfnisse und kulturelles Angebot zusammen, dann kann das rauschhafte Zelebrieren regressiver Stadien sehr befreiend vom verstandesbetonten Alltagsbewusstsein und gemeinschaftsfördernd wirken. Man schunkelt, tanzt, flirtet oder prügelt sich⁴²⁸. Man fühlt sich „eins“ mit der betrunkenen Menge. Die deutliche Betäubung des rationalen Verstandes, die zunehmende Enthemmung, der Kontrollverlust und die Identifikation mit prärationalen Verhaltensweisen spielen hier hervorragend zusammen. Vor allem dann, wenn die prärationalen Ebenen entweder der absolute Stand der Entwicklung sind, bewusst herbeigeführt werden wollen oder (unbewusst) unterdrückt sind und ausgelebt werden wollen, weil es in der rationalen Alltagswelt (blau/orange) kein Ventil dafür gibt⁴²⁹.

Ein Manko könnte sein, dass durch die relativ bescheidene kulturelle Rahmung wenig integrative Bezugsrahmen für das Verständnis dieses Rituals zur Verfügung stehen. Eine Internetseite (www.muenchenkotzt.de) versucht es mit Humor und Poesie als integrativer Rahmung, die „Oide Wiesn“ (www.oktoberfest.info) stellt zumindest den Versuch dar, etwas mehr traditionelle Werte zu etablieren. Auch wird z.B. vor 18 Uhr nur (bayrische) Volksmusik ohne Verstärker gespielt, was zu einer Entspannung der Stimmung und einer erhöhten Attraktivität für Familien führen soll.

⁴²⁸ Beispiele wären hedonistische Exzesse/ Ekstase (rot/orange), machohafte (sexuelle) oder chauvinistische (nationalistische) Machtdemonstrationen (rot), auffällig verstärktes Paarungsbedürfnis (beige-rot), stammesartige Gruppen/Herden, die simplifizierende Parolen singen oder grölen und so ihren Zusammenhalt demonstrieren (purpur/blau) und in letzter Konsequenz der totale Absturz ins amöbenhafte Stadium (beige) bei bewusst oder unbewusst herbeigeführter Volltrunkenheit, die mit dem nahezu vollständigen Verlust kultureller Fähigkeiten einhergeht und einem archaisch-instinktiven Kampf ums Überleben gleicht (Fressen, Ficken, Entgiften).

⁴²⁹ In der recht hohen Anzahl von Gewalttaten zeigt sich möglicherweise auch der Konflikt zwischen blauer rationaler Ordnungshörigkeit (es wird nur der legale, von der Gruppe anerkannte Alkohol konsumiert) und den archaischen darunterliegenden Triebkräften. Diese werden zwar durch das kollektive Besäufnis „enthemmt“, jedoch nicht stark genug kanalisiert – z.B. durch archaisch-ekstatische Rituale (vgl. Eliade 1980) – da über allem grundsätzlich die Regeln der eher konservativ/religiösen blauen Gesellschaft (Bayern dürfte hier ein Musterbeispiel sein) prangen.

Ein etwas fortschrittlicheres Beispiel könnte der Kölner Karneval sein. Hier ist das kollektive Betrinken in einen recht ausgeklügelten und lokal stark rezipierten integrativen Bezugsrahmen (Setting) eingebunden. Musiker, Künstler, Politiker und Vereine verbreiten auf ihre Weise zentrale Botschaften die an den „Sinn“ des Karnevals erinnern: Einmal im Jahr ein Jeck zu sein, verrückt sein, nicht zu arbeiten, alle Sorgen und Konventionen sein zu lassen, viel Kölsch zu trinken, „Bützje“⁴³⁰ zu verteilen und zu feiern. Sogar für eventuelle Sünden wie Volltrunkenheit, Prügeleien oder Fremdgehen gibt es ein kulturell integriertes Ritual. Die Verbrennung des „Nubbels“. Der Nubbel ist eine Strohpuppe, die alle begangenen Sünden repräsentiert und am Ende des Karnevals symbolisch verbrannt wird. Damit das Gewissen wieder rein sein kann und evtl. entstandene Integrationsspannungen durch Kontrollverluste gemildert werden.

Fazit: Regressive Settings können dabei helfen mit entwicklungsgeschichtlich älteren, aber auch grundlegenden Ebenen in Kontakt zu treten, sie auszuleben und im besten Fall – bei vorhandenen integrativen Bezugsrahmen – zu integrieren.

Stabilisierendes Setting des „Status Quo“

Beispiel: Fiktive *After Work Party*

Substanzen: Stimulanzen

Werte, Set und Setting: Hedonismus. Selbstwerterhöhung. Offenheit gegenüber Veränderungen. Konservatismus (Schwartz). Rational/ rot bis orange (Spiral Dynamics).

Mit Spiral Dynamics gedacht, lebt die westliche Zivilisation in einer überwiegend blau bis orangen Welt. Einer Welt mit viel Arbeit, vielen Regeln und Gesetzen, aber auch viel Wettbewerb und Fortschritt. Als Beispiel für eine Konstellation, in der die leistungs- und stimmungserhöhende, rationale und Ich-stärkende Wirkung von Stimulanzen auf junge, dynamische und erfolgsorientierte Menschen trifft, könnte eine fiktive *After Work Party* mit „Science Slam“, „Speed-Dating“ und anschließendem Tanz-Wettbewerb sein: Fortschritt, Hedonismus und Wettbewerb effizient vereint.

Zum Aufwärmen wäre ein Science Slam vorstellbar: „Geballte Wissenschaft in 10 Minuten, verpackt in spannenden und anschaulichen Vorträgen“ (Scienceslam.de). Ein Maximum an Information, Selbstdarstellung und Unterhaltung, in einem Minimum an Zeit. Neues Wissen kann erworben und zum eigenen Vorteil genutzt werden. Eigene Theorien oder Produkte finden möglicherweise ein Publikum/Kunden.

Danach ein wenig Romantik. Beim Speed-Dating ermöglicht die Schnelligkeit der Partnerwechsel in kürzester Zeit ein Maximum an Frauen/Männern kennenzulernen. Zeitraubende „Tiefe“ oder gar Gesprächspausen werden durch eine Vielzahl optimal durchdachter Fragen verhindert. Das durch „Speed“ und andere Stimulanzen verstärkte Kommunikationsbedürfnis kann voll ausgelebt werden.

Nach dem langen Sitzen folgt als krönender Abschluss ein Tanzwettbewerb. Die aufgestaute Energie kann nun voll ausgelebt werden. Hemmungen sind durch die stimmungsaufhellenden, ich-stärkenden und teilweise aphrodisierenden Wirkungen stark herabgesetzt. Es warten

⁴³⁰ Das Kölner Wort für „Küsschen“, die an Karneval im Gegensatz zum normalen Leben sehr leicht verteilt werden und sogar vor Obrigkeiten wie Polizisten keinen Halt machen (<http://www.koelnerkarneval.info>).

intensive Momente auf der Tanzfläche, Flirts und vielleicht sogar eine lange heiße Nacht mit ein wenig Koks und Champagner⁴³¹ – das nötige Kleingeld vorausgesetzt...

Fazit: Spielen alle Faktoren erfolgreich zusammen, können in kürzester Zeit intensive, stimulierende, unterhaltsame und Selbstbewusstsein erhöhende Situationen erlebt werden. Entsprechende Konsumregeln zur Vermeidung allzu starker unerwünschter Nebenwirkungen vorausgesetzt, dürften die Erfahrungen mit hohem Wohlbefinden einhergehen und eine recht hohe interne und externe Konsistenz aufweisen. Wettbewerb und Hedonismus machen Spaß, entsprechen dem Status Quo der Gesellschaft und beinhalten somit auch einen gewissen Konservatismus. Werden die Erfahrungen nicht ausschließlich an die genutzten Substanzen gekoppelt⁴³², können die gewonnenen Erkenntnisse (Wissen, Kommunikation, Menschenkenntnis, lustige Geschichten und Erinnerungen etc.) gewinnbringend für die persönliche Entwicklung eingesetzt werden (Wertebereich Selbstbildung & Ich-Stärkung).

Ein Manko könnte auch hier die möglicherweise nicht sonderlich reflektierte Nutzung der Substanzen sein. Da die meisten Stimulanzien illegal sind, sind sie kein offizieller Bestandteil der Veranstaltung, was eine Kommunikation und Reflektion und damit das *Verständnis* erschwert. Ausgleichend könnte ein anfangs vorgetragener Science Slam zum Thema psychoaktive Substanzen auf After Work Partys sein.

Progressive und (selbst-)transzendierende Settings

Beispiel: Psychedelische Festivals (Psy-Trance, Transformation Festivals)

Substanzen: Psychedelika 1. & 2. Ordnung

Werte, Set & Setting: Selbsttranszendenz. Selbstfokussierung/Selbstwerterhöhung. Hedonismus. Offenheit gegenüber Veränderungen. Konservatismus (Schwartz). Prärationale bis trans-rationale (Spiral Dynamics).

Vor allem psychedelische Trance Festivals oder „Transformation Festivals“ können im Sinne von Spiral Dynamics als Manifestierungen zukünftiger Entwicklungsebenen verstanden werden: Eine Art Modellprojekt für orangene, grüne und türkise Bewusstseinsinhalte. Innerhalb der psychedelischen Bewegung werden Respekt und Toleranz gegenüber anderen Menschen sowie der Umwelt (Wertebereich Selbsttranszendenz) als grundlegende Werte verstanden und auf den Veranstaltungen in einer friedlichen und entspannten Atmosphäre zum Ausdruck gebracht (vgl. Rom & Querner 2010).

Vor allem Transformational Festivals vertreten eine gemeinschaftsbildende Ethik und Wertesysteme, die persönliches Wachstum, soziale Verantwortung, gesundes Leben und kreativen Ausdruck zelebrieren. Sie zielen sowohl auf die persönliche Transformation (Selbstverwirklichung), als auch auf die Transformation der Kultur zur Nachhaltigkeit (Perry 2013). Einige Transformationsfeste ähneln Musikfestivals, zeichnen sich aber durch zusätzliche Merkmale wie Selbstbeteiligung, Seminare, Workshops und Vorträge aus. Diese sind sehr

⁴³¹ Selbstverständlich sind immer auch Mischformen möglich. Champagner passt aufgrund seiner – in geringen Mengen – auch stimulierenden Wirkungen und der gesellschaftlich hohen Anerkennung/Prestige gut in die Gesamtkonstellation.

⁴³² Denn für eine maximale Wertschätzung der Zustände darf der Konsum natürlich nie so stark werden, dass er die Gesamt-Leistungsfähigkeit einschränkt (z.B. durch Schlafstörungen etc.).

vielseitig und reichen vom Messen von Gehirnströmen mit hochentwickelten technischen Apparaturen bis zu Trommelkreisen, schamanischen Zeremonien, Installationskunst (oder andere visuelle Kunst), Lebensmittel-Anbau und Verarbeitung, Körperarbeit, Tantra, Yoga, Meditation und Politik. Viele Events sind psychedelisch inspiriert und beinhalten neben visionärer Kunst auch Vorträge zum Thema entheogene Substanzen sowie audio- und visuelle Unterhaltung, um psychedelische Erfahrungen zu verstärken (Johner 2015).

Es erscheint mir nicht weit hergeholt, hier von einer optimalen Passung mit der Wirkrichtung von Psychedelika auszugehen. Auch diese kann sehr vielseitig sein und führt – je nach Dosierung – in Richtung subtiler und non-dualer Zustände sowie rationaler und transrationaler Bereiche⁴³³. Psychedelika gelten zudem als „unspezifische“ Katalysatoren (vgl. Grof 2000). Das heißt, im Konsumenten vorhandene Werte oder von der Umgebung (Sub-Kultur) zur Verfügung gestellte (symbolisiert, vorgelebt durch positive Vorbilder etc.) Werte können verstärkt werden. Die Bedeutung externer Werte wird möglicherweise durch die bei Psychedelika (LSD) angenommene erhöhte „Suggestibilität“ (Carhart-Harris et al. 2015) noch weiter verstärkt. (Erst-)Erfahrungen mit Psychedelika besitzen zudem eine sehr hohe persönliche Signifikanz. Sie hinterlassen einen tiefen und nachhaltigen Eindruck und werden auch noch nach vielen Jahren äußerst lebhaft erinnert (vgl. Prepeliczay 2016: 268).

Fazit: Auf psychedelischen Festivals können fast alle Wertebereiche „intensiv“ erfahren werden. Die progressive „Atmosphäre“ geht mit Jugendlichen, die sich auf rationalen und transrationalen Ebenen befinden oder sich dahin entwickeln wollen, in Resonanz. *Intensive* Substanzerfahrungen sowie darauf ausgerichtete erlebbare Strukturen (Setting) verstärken sich gegenseitig. Hier verschmelzen für kurze Zeit das Gemeinschaftsgefühl von Stammesgesellschaften („Tribes“) und eine hedonistische Genusskultur mit hoch entwickelten Werte- und Moralvorstellungen sowie technisch-zivilisatorischem Fortschritt. Sicherheit, Freiheit, Tradition, Gemeinschaft, Selbstwerterhöhung und Umweltschutz werden gleichzeitig erfüllt, weshalb von einer starken *Sinn*- und *Werte*erfahrung auszugehen ist.

Das *Verständnis*, aber auch die *Handhabbarkeit* dürfte als recht hoch angenommen werden, da zu allen Wertebereichen integrative Bezugsrahmen in Form von Vorträgen, Workshops, Ritualen etc. angeboten werden. Unter Substanzeinfluss gewonnene Erfahrungsqualitäten können direkt ausprobiert und „gelebt“ werden⁴³⁴. Eine Identifikation mit dem Erlebten ist so nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich.

Das Resultat könnte die Entwicklung einer spirituellen Verbundenheit im Sinne einer Art selbsttranszendtem „Öko-Hedonismus“⁴³⁵ sein – die *Sinn*-volle Verbindung einer

⁴³³ Nach Wilber hängen Zustände und Ebenen eingeschränkt zusammen (Wilber-Combs Matrix). D.h. Erfahrungen subtiler und non-dualer Zustände lassen zwar nicht direkt komplexere Bewusstseinsstufen entstehen, sie wirken allerdings zumindest in ihre Richtung und können den Prozess beschleunigen (vgl. Wilber 2007).

⁴³⁴ Bspw. das Bedürfnis nach kreativer Entfaltung in Bastel-, Kunst-, & Tanz-Workshops, die Lust auf Nähe und Berührung in Massage- & Tantra-Workshops, Naturverbundenheit durch Permakultur-Workshops und Kräuterwanderungen, die Herbeiführung psychedelischer Bewusstseinszustände in Meditations- & Atem-Workshops (siehe Festival-Programme).

⁴³⁵ Öko-Hedonisten (und LOHAS etc.) sind neuere Wort-Kreationen der Verbraucher- und Lebensstilforschung (vgl. Ernst & Young 2008 und Biosiegelreport 2005).

weitestgehend ökologischen, sozialen und gesunden Lebensweise mit intensiven Rauscherfahrungen, *Wohlbefinden* und Lebensfreude (Spaß, Lust und Genuss). Wie wichtig das *Wohlbefinden* in Zukunft für die Entstehung umweltbewusster Werthaltungen und einer nachhaltigen Lebensweise werden wird, wurde bereits betont (Kapitel 2.9.5 & Schmid 2009).

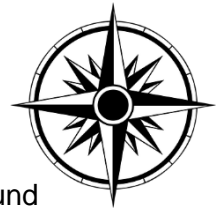
Einschränkend gilt es zu beachten, dass Erfahrungen mit Psychedelika generell, vor allem aber auch aufgrund ihrer mangelhaften „Enculturation“ (vgl. Metzinger 2017) im Vergleich zu anderen Substanzen sehr herausfordernd sind, weshalb trotz idealer Bedingungen starke *Integrationsspannungen* und *Betroffenheit* entstehen können. Diese können sich zeitlich auch noch bis weit nach dem Ende der (Festival-)Erfahrung erstrecken. Die „Rückkehrer“ werden mit einer als „hart“ und „rückschrittlich“ empfundenen Alltagsrealität konfrontiert (vgl. Jung 2006). Die Werte-Spirale (Beck/ Cowan 2017) dreht sich sozusagen wieder in die andere Richtung, was sich wie eine Art „erzwungene Regression“ bei vollem Bewusstsein anfühlen mag. Im besten Sinne entsteht so allerdings eine salutogenetische *Integrationsspannung*, die zu Veränderungsmotivationen führt, welche sich in der Verinnerlichung entsprechender Werte und deren Umsetzung im Alltag äußert (⇒ *Integration*). So findet Schritt für Schritt eine Transformation des Individuums und der Gesellschaft hin zu hedonistischen und transzendenten Werten und Bewusstseinssebenen statt. Aus Sicht des Spiral Dynamics Werteverständnisses, aber auch der Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung ein absolut notwendiger Schritt in der menschlichen Entwicklung.

Abschließend sei mit dem folgenden Zitat noch einmal an den durchgehenden Empirie-Bezug erinnert. 123 beschrieb obige transformative Prozesse bei sich selbst, beobachtete sie aber auch in seinem Umfeld als „*logisches Resultat all der Erlebnisse*“:

Inzwischen sind über 90 Prozent der Leute (...) nahezu alle abstinent, bis auf ganz gelegentlichen Alkoholkonsum, der halt irgendwie typisch ist. (...) Eingenommen werden eigentlich nur noch Psychedelika zu sehr ausgewählten Anlässen. (...) Und sie betreiben einen sehr positiven Lebenswandel. Zum Beispiel ist bei über 90 Prozent Vegetarismus einfach ein logisches Resultat, all der Erlebnisse, oder dieser, der Reflektiertheit dessen, was man tut (lacht). (123/78) P

6.4.1.3 Metapher: Werte und PAS als „Kompass“

Wer bin ich und wo will ich (nicht) hin? Werte geben als *Vorstellungen des Wünschenswerten* Orientierung, wie ein „Kompass“⁴³⁶ (vgl. Wengenroth 2012).



Diese Eigenschaft kann auf substanzinduzierte Erfahrungen der Selbstbildung und Selbsttranszendenz⁴³⁷ übertragen werden. In ihrer Extremheit („*Klarheit*“) zeigen sie die Vor- und Nachteile der jeweiligen Zustände auf, machen sie erfahrbar und ermöglichen so eine Bilanzierung mit folgender (Be-) Wertung. Wer eine längere Zeit mit Ich-stärkenden und leistungserhöhenden Substanzen verbringt (z.B. Amphetamin und Kokain), kann sich vorstellen, wohin eine dauerhafte Ausrichtung auf diese Wertebereiche führen wird. Aller

⁴³⁶ Wengenroth (2012) nutzt die Kompass Metapher als ACT-Therapie Tool im Kontext eines Wanderers der vom Weg abgekommen ist.

⁴³⁷ In seinem Diskurs über die Entstehung der Werte kommt Joas (1999) zu dem Schluss, dass Werte „in Erfahrungen der Selbstbildung und Selbsttranszendenz“ entstehen (ebd.: 255). Bezogen auf PAS bedeutet dies, dass Werte durch Erfahrungen mit eher selbstbildenden und selbsttranszendierenden PAS und Settings entstehen können.

Wahrscheinlichkeit geht dies mit einem Raubbau an den eigenen und/oder den umgebenden Ressourcen einher und führt so dauerhaft zu Isolation und Burn-Out-Symptomatiken (personal und global). Ein zu stark selbst-transzendierender Fokus (z.B. mit Psychedelika und Cannabis) könnte hingegen das Ich-Gefühl so stark schwächen, dass die eigenen Bedürfnisse nicht mehr erkannt und verfolgt werden und es zu einer Identitäts-Diffusion kommt - einer Auflösung des Egos in kollektiven und/oder wert-freien nondualen Bewusstseinsräumen.

Retrospektiv liegen diese intensiven Erfahrungen als Erinnerungen vor. Erinnerungen an Erfahrungsqualitäten, Wirklichkeitsperspektiven und „mögliche Welten“ (Bruner 1986). Von der Substanz entkoppelt können sie prospektiv als Zielvorstellungen fungieren. Sie verdeutlichen, welche Qualitäten und Perspektiven für das Erreichen persönlicher Bedürfnisse und Entwicklungsziele als erstrebenswert und welche als eher hinderlich anzusehen sind. Kulturelle Wertesysteme helfen bei der Kommunikation – im Sinne einer sprachlichen Repräsentation und Symbolisierung jener Erfahrungsqualitäten.

Wie nehme ich mich selbst und die Welt unter Einfluss von Alkohol, Cannabis, Kokain, MDMA oder Psychedelika wahr? Sind die Veränderungen wünschenswert? Falls ja, mit welchen Werten lassen sie sich beschreiben? Welche Neurotransmittersysteme, Stimmungen, Bedürfnisse und Persönlichkeitseigenschaften (z.B. Introvertiert/Extrovertiert) hängen damit zusammen? Welche Tätigkeiten, Techniken und Methoden können ähnliche Zustände hervorrufen? Welche Rolle spielt das Setting bzw. wie müsste es sein, um bestimmte Erfahrungen zu ermöglichen oder zu verstärken?

Um bei der Reise-Navigations-Metapher zu bleiben, wäre nun - nachdem die Richtung klar ist - der nächste Schritt eine möglichst detaillierte Landkarte zu erstellen, inklusive einer Packliste und einer *To do Liste*, was vor der Reise noch alles zu erledigen ist. Toll wäre zudem auch noch ein Reiseführer, ein *Guide*, der auf die schwierigsten, aber auch schönsten Stellen auf dem Weg hinweist.

Vielleicht identifiziert sich eine zukünftige integrationsorientierte Aufklärung ja mit diesem Bild. Denn eines sollte mit diesem Vergleich klar werden: substanzinduzierte Erfahrungsqualitäten alleine können maximal eine grobe Richtung für das „Zielsystem“ Jugendlicher geben. Für eine Verwirklichung im Sinne einer Integration in den Alltag braucht es eine sprachliche Symbolisierung, Wissen und Fähigkeiten, die sich nicht automatisch aus dem Wissen um die Richtung ergeben (mehr im folgenden Kapitel).

Darüber hinaus will die Wahl der Werte weise gewählt sein. Denn auch sie sind „psychoaktiv“. Da wir uns und unser Umfeld ständig bewerten, gewinnen sie mit der Zeit an gefühlter Realität und führen – je nach Konstellation – dazu, dass wir uns wohl oder unwohl mit uns und der Welt fühlen. Besondere Aufmerksamkeit gilt es daher - neben persönlicher Entwicklung und Bedürfnisbefriedigung - der kulturellen Kompatibilität der Zielzustände zu schenken.

6.4.2 Integration in Form von Wissen, Fähigkeiten und Kompetenzen

„Immer besteht jedoch der Unterschied zwischen dem tatsächlichen Sein und einer Welt, wie sie in der Wunschvorstellung vieler Menschen existiert. Aus dieser Diskrepanz entsteht Integrationsspannung. Integration ist also auch eine Aufgabe des Erlernens von Technologien der „Verwirklichung“.

(Jung 2007: 216)

Wie in den vorangegangenen Kapiteln diskutiert und mit den Worten Jungs (2007) zusammengefasst, erleben Menschen beim Gebrauch von psychoaktiven Substanzen „Zustände, die die **Qualität von Lebenszielen** annehmen, deren Verwirklichung im Alltag

allerdings Aufgabe und im Ungewissen bleibe“ (ebd. 216). Fähigkeiten - oder Befähigungen – sind im Folgenden als Mittel für die Verwirklichung von Erfahrungsqualitäten anzusehen.

Die Nutzung des Termini *Wissen* und *Fähigkeiten* erfolgt in Abgrenzung zu *Kompetenzen*, denn bei einigen der im Folgenden diskutierten Integrationsformen wäre es etwas zu weit hergeholt, bereits von Kompetenzen zu sprechen. Fähigkeiten hingegen können als eine Art Vorstufe bzw. Voraussetzung für Fertigkeiten, Kompetenzen und dem „Können“ (vgl. Weinert 2001 & Kapitel Wissen) betrachtet werden. Oder wie es Kaming (2009) im Hinblick auf die Diagnostik sozialer Kompetenzen zusammenfasst:

„Die Unterscheidung zwischen Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten stellt [dabei] nur eine grobe Differenzierung dar. Die wissensbezogenen Kompetenzen umfassen Informationen über grundlegende Spielregeln des zwischenmenschlichen Verhaltens, die in starkem Maße kulturell gebunden sind. Dies gilt z.B. für Begrüßungsrituale oder das Verhalten in öffentlichen Räumen wie z.B. dem Theater. Mit ‚Fähigkeiten‘ meinen wir sehr grundlegende, breite Kompetenzen, denen oft auch eine gewisse genetische Determination unterstellt wird. Man denke hier z.B. an Extraversion. Der Begriff der ‚Fertigkeiten‘ bezieht sich demgegenüber auf sehr viel konkretere, erlernte Kompetenzen, wie z.B. die motorische Ausführung des Begrüßungsrituals.“ (Kaming 2009: 17)

Die einzige Kompetenz, die sinnvollerweise direkt mit allen psychoaktiven Substanzen im Zusammenhang steht, wäre die „Drogenkompetenz“. Diese steht in engem Zusammenhang mit Drogenmündigkeit (vgl. Barsch 2018/ www.drogenmuendigkeit.de) und führt zusammen mit ihr zu „Drogenautonomie“ oder gar einer „Drogen Genuss Kultur“ (Cousto 2002/ 2013). Folgende vier Bereiche werden als Kernbereiche von Drogenmündigkeit angesehen (vgl. Barsch 2018):

- Drogenkunde in ihren informativen, kulturellen und technischen Aspekten
- Genussfähigkeit in ihren technischen, motivationalen, sinnlichen, sozialkulturellen und ethischen Elementen
- Kritikfähigkeit mit analytischen, reflexiven und ethischen Dimensionen
- sowie Fähigkeiten zum Risikomanagement, die ebenfalls informative, technische, sozialkulturelle und ethische Komponenten beinhalten.

Bereits aus dieser übergreifenden Betrachtungsweise lassen sich also vier potentiell erlernbare Fähigkeiten ableiten: Drogenwissen, Genussfähigkeit, Kritikfähigkeit und Risikomanagement - wobei sich jede einzelne Fähigkeit wieder in konstituierende Sub-fähigkeiten aufteilt. Letztere zum Beispiel in Fähigkeiten wie *Reflektiertheit*, *Kontrolliertheit* und *Orientiertheit* (vgl. Kröninger-Jungaberle et al 2014).

Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob allein durch die Einnahme psychoaktiver Substanzen überhaupt irgendeine konkrete Fähigkeit entstehen kann? Die meisten Fähigkeiten dürften eher aus einem Zusammenspiel von Droge, Set und Setting entstehen: Fähigkeiten, die die Einnahmeform betreffen (z.B. Konsumtechniken) oder Fähigkeiten die mit den aktuellen Lebenszielen und der jeweiligen Konsum-(Sub-)Kultur verbunden sind. Selbst eine Fähigkeit wie eine erhöhte „*Sensibilität für Nebenwirkungen*“ - eine Art Fähigkeit zur Introspektion wie sie 123 in Verbindung mit hohem PAS Konsum beschreibt - kann nur in Verbindung mit einer Intention (z.B. ich möchte gesund sein) entstehen. Sonst würde andauernder starker Konsum statt zu erhöhter Sensibilität und Introspektion einfach zu körperlichem Zerfall und Selbstzerstörung führen.

Direkt aus der Empirie lassen sich nur sehr wenige Fähigkeiten eindeutig aus dem Umgang mit PAS ableiten - hier besteht großer Forschungsbedarf. Das folgende Kapitel hat daher neben dem stets explorativen in erster Linie einen exemplarischen Charakter. Exemplarisch im Sinne eines Ausblicks, wie Jugendliche ihre Erfahrungen mit PAS im Sinne von „funktionalen Äquivalenten“ (Jung 2006: 214) in Fähigkeiten übersetzen und für die persönliche und gesellschaftliche Entwicklung gewinnbringend nutzen können. Dabei kann unmöglich auf alle Entwicklungen eingegangen werden, weshalb die folgende Ausarbeitung auf die Auswahl einiger anekdotischer, heuristisch besonders interessanter oder biographisch relevanter Fähigkeiten begrenzt bleibt.

Die Gliederung der Unterkapitel erfolgt mit Bezug auf die Ebenen der Integrationsstrategien in kognitive, emotionale, behaviorale und soziale Fähigkeiten.

6.4.2.1 Kognitive Fähigkeiten & Wissen

„Das Gehirn wird so, wie man es benutzt.“

Geralt Hüther (2009)

Unter kognitiven Fähigkeiten werden alle Strukturen oder Ressourcen verstanden, die eine Einordnung und Rahmung der Substanzerfahrungen erlauben oder fördern (Jung 2006), aber auch alle Formen impliziten und expliziten Wissens, die aus den Erfahrungen hervorgehen. Die folgenden vier Beispiele stellten sich als die interessantesten und diskussionswürdigsten heraus.

- 1. Verbindung von persönlicher Erfahrung und wissenschaftlichen Konzepten**
- 2. Achtsamkeitsorientierte Wahrnehmung (kognitiv/emotional)**
- 3. Kreativität, Offenheit, Neugier und „Flow“**
- 4. Sinn für Schönheit und Ästhetik**

1. Verbindung von persönlicher Erfahrung und wissenschaftlichen Konzepten

Eine der interessantesten Fähigkeiten, die sich entwickeln kann, ist die Verbindung von persönlicher Erfahrung und wissenschaftlichen Konzepten/Kognitionen. Beispielsweise kann es kognitiv verstanden werden, dass MDMA zu einer vermehrten Serotonin Ausschüttung führt und die entsprechenden Speicher leert. Wie sich dies allerdings in der unmittelbaren (Selbst-) Erfahrung anfühlt, kann aus der Beschreibung nicht abgeleitet werden. Erst die Erfahrung ermöglicht es, das kognitive (explizite) Wissen mit dem emotionalen (impliziten) Wissen zu verbinden, was zu einem anhaltenden und tieferen Verständnis psycho-pharmakologischer Vorgänge führen kann. Dasselbe gilt für explizites psychologisches oder spirituelles Wissen, welches durch den Gebrauch von PAS erfahrbar werden kann. So entwickelte sich bei einzelnen TeilnehmerInnen ein verstärktes Interesse und Verständnis für pharmakologische, psychologische und spirituelle Fragestellungen: Eine Art Neugier entweder das kognitiv erfasste Wissen (z.B. in der Schule/ Bücher, elektr. Medien etc.) über den Gebrauch von Substanzen emotional erfahrbar zu machen, oder andersherum, die emotionalen Erfahrungen im Nachhinein kognitiv verstehbar zu machen. Gerade für letztere kann die Auseinandersetzung mit „integrativen Bezugsrahmen“ (Jung 2007) sehr fruchtbar für die persönliche Entwicklung werden. Wie lassen sich die Auswirkungen von PAS auf die eigene Psyche, den Körper und das soziale Umfeld erklären? Welche Gedanken haben sich andere Menschen dazu gemacht? Welche Erklärungsmodelle bieten die Wissenschaften? Die Religionen? Die Esoterik? Wie kann ich meine Erfahrungen in ein größeres Ganzes einordnen?

Erfahrungen mit außergewöhnlichen Bewusstseinszuständen können sich zu einer Art Grundlage oder Motor für ein verstärktes Interesse an der Aneignung kognitiver Bezugsrahmen entwickeln.

So nutzt beispielsweise 123 sein Wissen über die Karma-Theorie zur Einordnung seiner Todes- und Wiedergeburtserfahrungen unter Psychedelikeinfluss. 049 und 245 behalten ihr v.a. durch Cannabiserfahrungen und Auswirkungen der Illegalisierung gewecktes Interesse an philosophischen und politischen Fragestellungen. 254 nutzt ihr angeeignetes Wissen im Bereich des kontrollierten Konsums und der Suchtentstehung für ihr Praktikum im Suchthilfeverein. Möglicherweise wird auch 342 sein Interesse für pharmakologische Zusammenhänge irgendwann in einem Studium, einer Ausbildung oder zur Selbstmedikation nutzen können.

PAS führen also zu einer wachsenden Neugier besonders in pharmakologischen, psychologischen, spirituellen und sozialen Fragestellungen. In der Auseinandersetzung damit können Fähigkeiten entstehen, die sowohl für persönliches Wachstum und Selbstmedikation als auch für die Ausübung verschiedenster damit zusammenhängender beruflicher Tätigkeiten förderlich sind.

2. Achtsamkeitsorientierte Wahrnehmung (kognitiv/emotional)

Achtsamkeit liegt genau an der Schnittstelle zwischen kognitiven und emotionalen Fähigkeiten. Sie kann bezeichnet werden als selbstregulatorischer Prozess, der auf bewusstes, nichtwertendes Erleben aktueller subjektiver Erfahrungen (z.B. Körperempfindungen, Sinneseindrücke, Gedanken, Erinnerungen, Gefühle) abzielt (Berking/ Rief 2012). Ein Umgang mit diesen Erfahrungen im Sinne der Achtsamkeit zeichnet sich durch Neugier, Akzeptanz, Offenheit und Selbstunterstützung aus (ebd.). Alle hier genannten Eigenschaften werden von den Jugendlichen als langfristig positive Auswirkungen ihres Umgangs mit PAS angegeben. Besonders der verbesserte Zugang zu den eigenen Gefühlen und Körperempfindungen (Sensibilität, Nebenwirkungen, etc.) wurde häufig genannt. Die Gründe für ihre Entstehung mögen komplex und nicht in einem Kausal-Zusammenhang mit der Einnahme einer Substanz stehen. Dennoch sind sie insgesamt aus ihren jeweils sehr unterschiedlichen Umgangsweisen mit Drogen entstanden.

Wie im Kapitel zu Rausch und Spiritualität bereits ausgeführt, ist ein zentrales Charakteristikum von Rauscherfahrungen ein bewusstes und wenig bis nicht wertendes Erleben. Hier überschneiden sich Rausch und Achtsamkeit. Im speziellen gilt dies für Erfahrungen der Offenheit und Verbundenheit, die meist mit Psychedelika 1. und 2. Ordnung in Verbindung stehen. Ein Beispiel, wohin eine bewusste und achtsame Wahrnehmung führen kann, liefert erneut 123, der bei sich die Fähigkeit des „*Neuerlebens von Dingen*“ entdeckt hat, die bei ihm eine bleibende „*Neugier*“ und ein „*Interesse noch mehr zu studieren*“ bewirkt. Hier könnte es sich um *erste* Effekte einer achtsamen und nicht-wertenden Wahrnehmung handeln, da es zu dieser auch gehören würde, Dinge nicht so sehr in „kenne ich/ kenne ich nicht“ einzuordnen, sondern sie immer wieder wertfrei und „neu“ zu betrachten.

Speziell für das weit verbreitete Cannabis gibt es Hinweise, dass es Zustände der Introspektion, der (Hyper-)Fokussierung und der nicht-wertenden Gelassenheit begünstigt oder gar hervorruft (vgl. Marincolo 2013, Grinspoon 1999 & Barsch/Schmid 2018).

Nun wurde noch kein Jugendlicher durch das Ziehen an einem Joint über Nacht zum Zen-Meister. Bei näherer Betrachtung erscheint dieses Beispiel allerdings weniger absurd als es auf

den ersten Blick scheint. In einer aktuellen Studie (Barsch/Schmid 2018) berichtet beispielsweise ein ausgewiesener Zen-Meister davon, dass ihn Cannabis bei seiner Praxis der nicht-wertenden Wahrnehmung sehr unterstützt und sogar sein Initiationserlebnis⁴³⁸ damit in Verbindung stand.

So wertvoll die Fähigkeit einer nicht-wertenden Wahrnehmung für einen Zen-Meister ist, so riskant ist sie allerdings für Jugendliche. Diese entwickeln während der Adoleszenz ihre Identität. Diese kann sich allerdings nur auf der Grundlage von Bewertungen entwickeln („Wer oder was bin ich? Was bin ich nicht?“). Wird diese Fähigkeit insbesondere durch zu starken Cannabiskonsum eingeschränkt, kann dies zu bekannten unerwünschten Effekten wie Antriebslosigkeit und Gleich-Gültigkeit⁴³⁹ führen (vgl. etwa Gruber et al 2017).

Auch hier gilt also wieder der Hinweis, dass PAS sehr wohl den Rohstoff für die Entwicklung bestimmter Fähigkeiten in sich tragen können. Wird der Rohstoff allerdings in zu hoher Menge, zur falschen Zeit, in ungünstigen bzw. nicht supportiven Umständen und ohne integrationsorientierte Intentionen zu sich genommen, dann kann er nichts im Sinne einer „produktiven Realitätsverarbeitung“ (Hurrelmann 2010) beitragen.

3. Kreativität, Offenheit, Neugier und „Flow“

Was die Fähigkeit betrifft, Dinge (immer wieder) neu wahrnehmen zu können, überschneiden sich Kreativität, achtsamkeitsorientierte Wahrnehmung und Zustände der „Offenheit“ (siehe Kapitel Spiritualität). Auch *Neugier* (ein Grundbedürfnis) und Kreativität sind aufs engste miteinander verbunden. Treffen sie zusammen, kann ein Gefühl von „Flow“ (Csikszentmihalyi 1997: 159ff) entstehen. Csikszentmihalyi befasste sich in seinen empirischen und theoretischen Untersuchungen zur Kreativität mit einer spezifischen Form des situativen Wohlbefindens, die er als „*Flow-Erlebnisse*“ bezeichnete. Viele der von ihm interviewten Personen (u.a. Schachspieler, Bergsteiger, Musiker und Chirurgen) beschrieben dieses Hochgefühl als einen "spontanen, mühelosen und doch zugleich extrem konzentrierten Bewusstseinszustand". *Flow* wird vor allem dann erlebt, wenn eine Person „etwas Neues entwickeln oder entdecken kann“ und bei einer herausfordernden Tätigkeit „völlig in dieser aufgehen“ kann. Durch die hohe Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Stimulusfeld tritt eine Art „Selbstvergessenheit“ auf. Weitere Indikatoren für einen Kreativität und *Flow* fördernden Bewusstseinszustand finden sich in der Abbildung 66 „Indikatoren für *Flow-Erlebnisse*“.

⁴³⁸ Schüler des Zen-Buddhismus bekommen von ihren Meistern ein Koan. Dieses Koan ist ein Rätsel, das mit rationalem Verstand nicht lösbar ist. Die Schüler meditieren so lange darüber, bis sie ein vom Meister anerkanntes Erleuchtungs-Erlebnis haben, das meist in irgendeiner Form mit dem Erkennen der Einheit der Schöpfung einhergeht (Berendt 2000).

⁴³⁹ Ein bekannter Ausspruch ist: „Cannabis macht gleichgültig? Mir doch egal...“. Gleich-gültig meint eigentlich nichts anderes als eine umgangssprachlich negativ besetzte wertfreie Wahrnehmung.

Im Folgenden findet eine kurze Überprüfung der *Flow*-Indikatoren auf ihre Plausibilität im Kontext der Erfahrungen mit PAS statt:

Jede (neue) Substanz erfüllt zunächst das Bedürfnis, die eigene Neugier und damit das Bedürfnis nach Exploration zu befriedigen, da jede Substanz mit spezifischen veränderten Bewusstseinszuständen einhergeht. Diese können so intensiv und „neu“ – z.B. durch synästhetische Wahrnehmungen - sein, dass sich neue neuronale Verbindungen, neue Gedanken, Gefühle, Erkenntnisse und sogar Persönlichkeitseigenschaften wie Offenheit bilden können (siehe Kapitel Spiritualität – Ein besonderer Wert). Die individuelle Nutzung bestimmter Substanzen für bestimmte Zwecke und bestimmte Situationen, die

damit verbundene Vor- und Nachbereitung, aber auch die Entwicklung entsprechender neuer Fähigkeiten und Fertigkeiten (Beschaffung, Konsum- und Interaktionsformen etc.) kann vor allem in der Anfangsphase als höchst kreativer Akt bezeichnet werden.

Die Aufgabe - einen veränderten Bewusstseinszustand/Rausch herbeizuführen – ist meist mit den vorhandenen Fähigkeiten im Gleichgewicht. Da keine Benotung stattfindet, existieren auch kaum Versagensängste - eher Verfolgungsängste (vgl. Kapitel 4.1.3.1 & 6.6.2.2). Das Feedback erfolgt bei PAS sehr direkt. Es müssen keine Abhandlungen gelesen oder komplizierte Übungen gemacht werden: PAS wirken! Intensiv, direkt und ziemlich unmittelbar. Im Positiven wie im Negativen.

Selbstvergessenheit, Selbst-Transzendenz und die Aufhebung des Zeitgefühls sind bekannte Phänomene des Rauschzustandes (siehe Kapitel 2.11). Ablenkungen tauchen durch die gefühlte „Ergriffenheit“ entweder nicht auf, sind durch eine Verengung des Bewusstseins („Tunnelblick“ oder Mikroskop) ausgeblendet, oder werden durch die „Vergessenheit“ eines (wertenden) Selbst gar nicht erst als solche wahrgenommen. In Zuständen sinnlich lustvoller Zeitlosigkeit erscheinen alle Geschehnisse als schön und willkommen (vgl. Watts 2000).

Ob die Aktivitäten autotelisch (aus griech. *autos* = selbst und *telos* = Ziel) sind, hängt von der Intention ab. Meist ist mit dem Gebrauch einer gewissen Substanz ein Ziel verbunden. Es gibt aber auch die Möglichkeit, Berausung um ihrer selbst willen zu zelebrieren.

Fazit: Das Explorieren außergewöhnlicher Bewusstseinszustände befriedigt das Grundbedürfnis der *Neugier* und führt über Rausch-, Peak- und Flow-Erfahrungen zu teilweise dauerhaft integrierten neuen Erkenntnissen und Perspektiven. Zu beachten gilt, dass das *Flow*-Gefühl bei Gewöhnung stetig abnehmen wird, da es nichts neues mehr zu entdecken gibt und keine neuen Fähigkeiten und Verhaltensweisen mehr entwickelt werden müssen. Regelmäßige Abstinenzphasen oder eine kontinuierliche (risikobewusste) Erforschung neuer Substanzen wären ein möglicher Umgang damit.

Substanzunabhängig ist anzunehmen, dass intensive Erfahrungen des kreativen „Flows“ die Wertschätzung dieses Zustandes erhöhen und damit als Wert, Ziel oder gar (kognitive) Fähigkeit („ständiges neu erleben“) verinnerlicht werden. Dies könnte dazu führen, vor allem

Abbildung 66: Indikatoren für Flow-Erlebnisse

- Etwas neues entwickeln
- Etwas neues Entdecken
- Klare Ziele
- Unmittelbares Feedback für eigenes Handeln
- Aufgabe und Fähigkeit im Gleichgewicht
- Keine Versagensängste
- Handeln und Bewusstheit bilden Einheit
- Selbstvergessenheit
- Zeitgefühl ist aufgehoben
- Ablenkungen werden vom Bewusstsein ausgeschlossen
- Aktivität wird autotelisch

kreative Tätigkeiten und Berufe anzustreben oder auszuführen (Kunst, Design, Programmieren, Silicon Valley etc.). Dies ist vor allem dann anzunehmen, wenn sich die Persönlichkeit hin zu mehr *Offenheit* entwickelt, was eng mit Neugier und Kreativität korreliert und bereits durch wenige oder einmalige MDMA oder Psychedelika Erfahrungen geschehen kann (vgl. Griffith et al. 2008; MacLean et al. 2011; Lebedev et al. 2016 & Wagner et al. 2017). Vielleicht ist dadurch auch die starke Verbreitung und „Renaissance“ psychedelischer Substanzen in der Kreativitäts-Hochburg Silicon Valley zu erklären (Hanske 2015). Deren bekannter Vertreter Steve Jobs machte bspw. keinen Hehl daraus, dass psychedelische Erfahrungen seinen kreativen Schaffensprozess positiv beeinflussten (ebd.).

Darüber hinaus dürfte die insgesamt recht positive Bewertung der biographischen Erfahrungen mit PAS zumindest unbewusst dafür sorgen, dass neugierige und kreative Verhaltensweisen positiv konnotiert werden. Denn ohne Neugier hätten die Jugendlichen viele abschreckende – und von ihnen im Nachhinein als einseitig und *"willkürlich"* bewertete - Informationen unhinterfragt übernommen und viele bereichernde Erfahrungen niemals machen können: Sich also nicht im Sinne eines kreativen „über-sich-selbst-Hinauswachsens“ selbst-transzendieren können. Und auch die Belohnung eines *kreativ* entwickelten eigenen Wertesystems (Entwicklungsaufgabe) wäre ihnen so verwehrt geblieben.

4. Sinn für Schönheit und Ästhetik

Spekuliert werden kann zudem, ob Erfahrungen mit PAS Werthaltung und Fähigkeiten die in Richtung eines Erkennens der „Schönheit der Welt“ gehen begünstigen. Verschiedene Studien (vgl. Changeux 2005; Griffith et al 2011 & Prepeliczay 2017) legen nahe, dass zumindest mit Psychedelikagebrauch ein verstärktes Erkennen und Wertschätzen symmetrischer, „ästhetischer“ und „schöner“ Dinge einhergeht. Eine vor allem für künstlerische Berufe (Designer, Fotografen etc.) sehr hilfreiche Fähigkeit.

6.4.2.2 Emotionale Fähigkeiten

„Der Mensch ist sein eigener Drogenproduzent; er muß nur wieder lernen, wie er bedarfs- und wunschgerecht seine körpereigenen Drogen stimulieren kann. Die Palette von körpereigenen Drogen umfaßt antriebssteigernde, antidepressive, schmerzstillende, beruhigende, anxiolytische, sexuell anregende, psychedelische, schläfrig machende oder euphorisierende Drogen.“

(Zehentbauer 1993: 8)

Auf der eher emotionalen Seite ist es neben der Fähigkeit zur **Empathie** und **Introspektion** vor allem eine Fähigkeit, die es hinsichtlich eines integrativen Umgangs vorzustellen und weiterzudenken lohnt. Auch sie befindet sich an der kognitiv/ emotionalen Schnittstelle und könnte als *bewusst herbeigeführte kurzfristige Veränderung der Wahrnehmung, substanzunabhängige Regulation von Stimmungen*, oder, etwas markanter formuliert, als

„**intentionaler Flashback**“⁴⁴⁰ bezeichnet werden. Sie ist vielleicht DIE wichtigste integrative Fähigkeit.

1. „Intentionale Flashbacks“

Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen (v.a. Psychedelika) sind häufig mit sehr intensiven Wahrnehmungsveränderungen und bleibenden „Eindrücken“ verbunden. Sie können zu starken Erinnerungen werden, die wie „Gedächtnisknoten“ (Hermele et al. 2015) wirken. Die Aktivierung dieser „Gedächtnisknoten“ durch psychologische (z.B. Hypnose, Meditation) und psychophysiologische sowie umweltbezogene Trigger (z.B. Hyperventilation, Musik, Tanz) oder heterogene „pharmakologische Assoziationsträger“ (z.B. Cannabis, MDMA, LSD) kann ein „ergotropes Erregungsniveau“ mit unerwarteten oder bewusst angestrebten Erinnerungen auslösen (vgl. ebd.). Erinnerungen an Erfahrungen können also bewusst oder unbewusst „reaktiviert“ werden, um einen veränderten Bewusstseinszustand herbeizuführen: Wenn das „remembering self“ zum „experiencing self“ (vgl. Kahnemann 2010/ Watts 2011) wird. Auch das Placebo- oder das RDW⁴⁴¹-Phänomen sowie das Praktizieren von Erinnerung-Ritualen (vgl. Zehentbauer 2018) weisen in eine ähnliche Richtung.

Diese Technik wird nur von einem der Teilnehmer (123) bewusst praktiziert. Er berichtet von seiner Fähigkeit, positive Stimulanzenerfahrungen auch im nüchternen Alltag oder z.B. auf einer Party, "abrufen" zu können.

*I/ Wie hoch ist das Bedürfnis von dir, vielleicht mal wieder so eine Erfahrung zu machen?
T/ Ich könnte jederzeit eine Erfahrung machen!
I/ Einfach so aus Lust darauf?
T/ Nö!
I/ Warum nicht? Ist es...
T/ +Weil, die Erinnerung das dicke Grinsen einfach ins Gesicht schon bringt, so, es ist ok! Ich habe da kein Craving, wie man das nennt, in der Fachsprache. (lacht)
I2/ Und dieses Grinsen kannst du dir auch zum Beispiel abends auf einer Party zurückholen?
T/ +Klar!
I2/ +Zum Beispiel, wenn ihr unterwegs seid oder ... oder auch so nur für dich+
T/ +Auch so! (...) Mir reicht inzwischen eine Tasse Tee als Stimulanz... (123/ 344ff) S*

In eine zumindest ähnliche Richtung gehen Aussagen von 343 und 029. 343 erwähnt z.B. „*Momente, die einem keiner mehr nehmen*“ könne und auf die „*man immer wieder mit einem Lächeln im Gesicht zurück blickt.*“ Und 029 ein „*Flash-Gefühl*“, das er bei starken sportlichen

⁴⁴⁰ Besonders im Zusammenhang mit unerwartet ausgelösten intensiven Erinnerungen wird gerne vom Phänomen des sogenannten „Flashbacks“ gesprochen. Nach Hermele et al. (2015) wird der Begriff in Übereinstimmung mit der ICD-10-Definition (F16.70) „Nachhallzustände“ benutzt, um eine kurzdauernde visuelle Wahrnehmung, eine veränderte Stimmung und einen veränderten Bewusstseinszustand zu beschreiben, die den Wirkungen einer „akuten Halluzinogenintoxikation“ entsprechen. Viele Konsumenten bewerten Flashback-Phänomene positiv und teilweise als angenehm. Ungewollt lang anhaltende visuelle Störungen werden als „Hallucinogen Persisting Perception Disorder“ (HPPD) bezeichnet.

⁴⁴¹ RDW steht für „Revival of drug experience without drugs“ und bedeutet die erfahrene Zustände unter PAS-Einfluss intensiv zu imaginieren und damit die körpereigenen Drogen zu aktivieren, die den ursprünglich exogen zugeführten Substanzen entsprechen (Zehentbauer 2018).

Beanspruchungen erlebt und mit Cannabis in Verbindung bringt. Meine Vermutung ist daher, dass diese Technik auch von den anderen TeilnehmerInnen angewendet wird. Allerdings höchstwahrscheinlich (noch) nicht bewusst und eher zufällig, z.B. in einem (narrativen) Interview, oder wenn im Sinne des psychophysiologischen Paradigmas des „zustandsabhängigen Erinnerns“ („Stateboundness-Theorie“⁴⁴²) eine bestimmte emotionale Verfassung mit entsprechenden „Triggern“ (Musik, Licht, Menschen etc.) zusammen kommt. Je größer die Ähnlichkeit einer Erinnerung mit der momentanen emotionalen Verfassung, desto größer ist nach dieser Theorie die Wahrscheinlichkeit, dass sie nochmals durchlebt wird (vgl. Fischer 1971; Hermle et al. 2015). So betrachtet ist es wahrscheinlicher, dass wir uns an ein glückliches Ereignis besser erinnern, wenn wir gerade glücklich sind. Oder dass wir uns an einen Zustand vollkommenen „glücklich seins“ unter MDMA-Einfluss (254) besser oder „vollständiger“ erinnern können, wenn wir sowieso schon glücklich oder zumindest in einer ähnlichen Umgebung sind.

Es gibt allerdings auch Hinweise, dass die Erinnerung an Substanzerfahrungen sogar in negativem Gemütszustand erfolgreich ist, wie das folgende in der Apothekenumschau (2016) abgedruckte Beispiel einer Studienteilnehmerin (MDMA) verdeutlicht:

„Wenn es Hella M. heute wieder einmal schlecht geht, dann ‚zoomt‘ sie sich zurück in das Gefühl der Therapiesitzung - und denkt an den Blick in den unendlichen Sternenhimmel.“ (Droll 2016 in Apotheken Umschau)

Es kann also zwischen „intentionalen Flashbacks“, d.h. *bewussten* und *zustandsunabhängig* herbeigeführten kurzfristigen Veränderungen des Bewusstseinszustandes (123) und eher *unbewussten*, *zustandsabhängig* herbeigeführten kurzfristigen Veränderungen des Bewusstseinszustandes (restliche TeilnehmerInnen) unterschieden werden.

Diese Fähigkeit verdeutlicht erneut die Wichtigkeit eines Umdenkens in Prävention und Aufklärung. Aus einer integrativen Perspektive gilt es zuerst einzugestehen, dass substanzinduzierte Erfahrungsqualitäten sehr nahe mit menschlichen Bedürfnissen zusammenhängen (vgl. Jungaberle 2007; Ulrich-Kleinmanns 2008) und als etwas grundsätzlich Wünschenswertes zu betrachten sind (vgl. Kapitel 2.9/ Werte). Erst dann macht es Sinn, sich über Methoden und Techniken Gedanken zu machen, die ihre Integration und Ver-Innerung ermöglichen. Dazu gehören alle möglichen psychologischen, psychophysiologischen sowie umweltbezogenen Trigger (s.o.), deren Aufzählung jeden Rahmen sprengen würde. An oberster Stelle steht jedoch die Integrationsorientierung selbst: „Ich kann Substanz-Erfahrungen erinnern und mir ihre Qualitäten auch ohne Konsum ins Bewusstsein bringen.“

Die Wichtigkeit dieser Fähigkeit repräsentiert in ihrer reinsten Form - also ohne externe Trigger oder „*Auffrischungsdosis*“ (123) - die vielleicht höchste Form des integrativen Umgangs auf

⁴⁴² In der „Stateboundness-Theorie“ beschrieb Fischer (1971) Flashbacks als an das ZNS gebundene spezifische Erregungszustände und stellte aufgrund seiner Erfahrung mit experimentellen Psychosen seine Theorie von zwei reziproken zentralnervösen Systemen auf: Das normale Bewusstsein bewegt sich dabei auf einem „ergotropen“ Kontinuum über Kreativität hin zu einem übererregten Zustand mit psychotischem und ekstatischem Erleben. Diesem „ergotropen“ Bewusstseinszustand liegt ein Kontinuum „trophotroper“ Erregung gegenüber, die einem „untererregten“ meditativen Versenkungszustand wie dem Zazen und dem Yoga Samadhi entspricht (Hermle et al. 2015).

subjektiver Ebene. Denn prinzipiell scheint diese Fähigkeit auf alle möglichen, bislang diskutierten Erfahrungsqualitäten anwendbar, also auch auf Glücksgefühle, Empathie, Offenheit und (Natur-)Verbundenheit. In ihrer bewussten Form wären diese auch in Form von Zielvorstellungen nutzbar. Zum Beispiel als eine Art (Glücks-)Barometer (254) oder „Kompass“ (siehe Metapher). Eine wichtige Voraussetzung ist dabei die *Sinn*-haftigkeit und Intensität der ursprünglichen Erfahrung sowie die Fähigkeit/Möglichkeit⁴⁴³ zur Verbalisierung und kommunikativer Symbolisierung – denn (*V*)*Er*-Innern ist aufs engste mit Erzählen verbunden (Töller 1998) - womit auch der **Bezug zu den Werten** hergestellt ist und sich erneut ein Integrations-Kreis schließt.

2. Fähigkeit zu Empathie, Toleranz und Offenheit

Empathie, Toleranz, Aufgeschlossenheit und eine „erweiterte Menschenkenntnis“ können als Folgewirkungen der immer wieder angesprochenen, gefühlten *Verbundenheit* (Rausch, Substanzwirkung, Perspektivenwechsel, inklusive Settings etc.) mit anderen Menschen und der Welt insgesamt entstehen (vgl. Kapitel 4.4.1.1.2 & 6.5.3). Sie treten nicht nur kurzfristig auf, sondern können verinnerlicht und dann als „Social Skills“ betrachtet werden, die für Beziehungen, Partnerschaft und Beruf (z.B. therapeutisches Arbeiten, Führungsqualitäten etc.) nützlich sein können.

Ein sehr interessantes Detail betrifft die Wirkung von MDMA, Empathie vor allem gegenüber positiven Emotionen zu verstärken (Hysek et al 2012). Dies ist besonders relevant, da Empathie auch kritisch betrachtet werden kann. Nämlich als Form der „emotionalen Resonanz“ oder „emotionalen Ansteckung“ (Singer et al 2013). Das bedeutet, dass sich empathische Menschen von positiven und negativen Emotionen anstecken lassen, was in einem stressigen und lebensfeindlichen Umfeld sehr schnell zu Krankheiten und Burn-Out Syndrom führen kann.

Singer et al. schlagen daher als salutogenetisches Pendant vor: das **Mitgefühl**⁴⁴⁴. Eine Art „achtsame Empathie“ (eigene Kreation), die durch einen inneren Zustand der bedingungslosen Güte, Wärme und wohlwollende Zuneigung geprägt ist. Er kann trainiert werden (z.B. an Menschen denken, die man liebt, an schöne Orte etc.), dann jederzeit aktiviert werden und jedem noch so schrecklichen „Umstand“ entgegengebracht werden. Man reagiert also auf Angst nicht mehr mit Angst, Hass oder etwas ähnlich ungünstigem (im Sinne von „ungesundem“ für sich selbst und andere), sondern mit Mitgefühl.

Mit dieser Ausgangslage wird klar, dass MDMA mindestens für Menschen, die ein pathologisches Empathie-Empfinden haben und sich leicht von negativen Stimmungen „anstecken“ lassen, einen hilfreichen Wirkung hat. Es ist allerdings auch gut vorstellbar, dass MDMA darüber hinaus einen supportiven Einfluss bei der (Weiter-)Entwicklung der Empathie-Fähigkeit hin zu einem bedingungslosen, warmen und wohlwollenden *Mitgefühl* haben kann. Neben dem Denken an geliebte Menschen könnte dann zusätzlich auch versucht werden, das Gefühl unter MDMA Einfluss zu (*v*)*er*-innern (siehe „Flash-Back“-Fähigkeit).

⁴⁴³ Diese Unterscheidung ist sehr wichtig, denn die Fähigkeit zur Kommunikation nützt wenig, wenn es dafür – z.B. aufgrund von Kriminalisierung und Tabuisierung - keine Möglichkeit gibt (vgl. Befähigungsansatz Nussbaum 2006)

⁴⁴⁴ Mitgefühl ist das Ergebnis eines dreistufigen Prozesses. Emotionale Ansteckung (kann unbewusst sein), Empathie (bewusst sein, dass es nicht die eigenen Gefühle sind) und *Mitgefühl*.(ebd.)

Als interessante Variante der Empathie/ des Mitgefühls kann das bereits ausführlich behandelte Gefühl der *Verbundenheit* gegenüber sich selbst, den Menschen, der Natur und des gesamten Kosmos sein (vgl. Kapitel 2.10/ Spiritualität). Hierbei könnte es sich um eine *universale Form der Empathie* handeln, die höchstwahrscheinlich den gleichen Prämissen unterliegt. Auch hier wäre es aus integrativer Perspektive sinnvoll zu beachten, wie und mit was man empathisch ist und sich verbindet. Denn die Welt ist nicht nur ein Paradies, sondern birgt auch vielerlei Grausamkeiten und Zerstörung. Ob dies nun sterbende Galaxien, Vulkanausbrüche, als „grausam“ wahrgenommene Tiere, Kriege oder die Zerstörung von Wäldern und die Verschmutzung der Ozeane betrifft. Auch hier könnte reine Empathie und Identifikation schnell zu depressiven Verstimmungen und Burn-Out führen wenn nicht rechtzeitig zum gesünderen Mitgefühl gewechselt wird.

Eine wichtige Grundlage der Empathie ist die Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung oder Introspektion (s.u.). Denn je offener ein Mensch für die eigenen Emotionen ist, desto besser kann er auch die Gefühle anderer deuten (Golemann 1997).

3. Fähigkeit zur Introspektion

Die Fähigkeit zur Introspektion – der „Beobachtung und Registrierung der eigenen Wahrnehmungen, Gedanken und Gefühle“ (Becker-Carus/Wendt 2017) kann als eine ziemlich nah mit dem Gebrauch von PAS zusammenhängende Fähigkeit betrachtet werden.

Jede Einnahme einer psychoaktiven Substanz geht mit Veränderungen der Psyche einher und erfordert dadurch bereits ein Minimum an Introspektionsfähigkeit. Wie fühle ich mich gerade? Welche Substanz kann in welcher Dosis, in welchem Setting meine Stimmung in eine gewünschte Richtung regulieren? Welches ist meine aktuelle Stimmung? Welches die gewünschte? Diese Fragen sind hochkomplex. Geht man von einer intentionalen und bestenfalls gesundheitsorientierten Grundhaltung aus, ist eine Beschäftigung mit ihnen unumgänglich. In nicht-pathologischen Fällen entsteht so in einem selbstreflexiven Prozess – der in der RISA Studie durch Interviews und das Ausfüllen von Fragebögen unterstützt wurde - eine immer weiter verfeinerte Selbstwahrnehmung und damit eine Grundlage für Empathie.

Dies bezieht sich sowohl auf erwünschte als auch auf unerwünschte (Neben-) Wirkungen. Beide verlangen ein hohes Maß an Introspektionsfähigkeit. Die Unerwünschten bezüglich ihrer Vermeidung und die Erwünschten bezüglich ihrer Herbeiführung und Pflege.

Zusätzlich zu diesen prinzipiellen Entstehungsmöglichkeiten können bestimmte Substanzen die Fähigkeit zur Introspektion auch noch verstärken oder vermindern. Psychedelika und Entaktogene bieten ihren größten Erkenntniswert vor allem durch die nachhaltige Eröffnung neuer Perspektiven, Sichtweisen und Einsichten in das eigene Innere (Prepeliczay 2016: 171) und gelten als starke Katalysatoren sowohl für Fähigkeiten der Aufgeschlossenheit als auch der Introspektion (vgl. Danforth et al 2016: 1).

Alkohol und Narkotika, aber auch „Ego-Drogen“ wie Kokain (Weinreich 2006 & Cousto 2013) wirken eher betäubend (oder extrovertiert). Mit einer entsprechend starken Intention könnten aber auch diese Substanzen prinzipiell für Introspektionen in Richtung regressiver, prä-rationaler und auch rationaler Bewusstseinszustände genutzt werden und die Jugendlichen sowohl mit ihren Ich-nahen Fähigkeiten und Bedürfnissen als auch mit subtilen, kindlichen Anteilen ihrer Selbst in Kontakt bringen (siehe auch Kapitel 6.3.2.1) Bei Cannabis kommt es

nicht nur auf die Dosis, sondern auch sehr auf die Sorte (z.B. Sativa/Indica, THC/CBD Verhältnis, Terpenprofil etc.) an. Das Wirkungsspektrum reicht von stark betäubend bis zu stimulierend und psychedelisch, aber prinzipiell gilt es als introspektions- und reflexionsfördernd (Grotenhermen 2017; Marincolo 2013 & Barsch/ Schmid 2018).

Die negative Variante wäre schließlich der Versuch einer dauerhaften Betäubung der Selbstwahrnehmung. Oder eine Überbewertung der Selbstwahrnehmung, die sich in Ego-Zentrismus, übersteigter Introvertiertheit und/oder der Abwendung von der äußeren Welt zeigen würde.

Festzuhalten bleibt, dass der Umgang mit PAS prinzipiell zu einer verbesserten Introspektionsfähigkeit führen kann. Zum einen durch die Wirkung bestimmter PAS und zum anderen durch das Bedürfnis, möglichst erwünschte Wirkungen herbeizuführen und unerwünschte zu vermeiden (*Lustgewinn/Unlustvermeidung*).

6.4.2.3 Behaviorale Fähigkeiten/ Fertigkeiten und Kompetenzen

„Der Mensch hat die Kapazitäten des eigenen Gehirns noch längst nicht voll ausgeschöpft. Er kann sich die Botenstoffe seines Körpers zunutze machen, indem er sie als Träger von Fähigkeiten anerkennt und sie zur Förderung von Entspannung, Kreativität oder Stimmungsaufhellung gezielt einsetzt. Jeder Mensch hat diese Fähigkeiten, kann sie wachrufen und stimulieren, wenn er weiß, daß Acetylcholin die inspirierenden Gedanken trägt, die Endorphine zu Analgesie und Euphorie führen oder daß Dopamin zu überschießender Phantasie und Kreativität beflügelt.“ (Zehentbauer 1993:19)

Direkt aus der Erfahrung mit PAS heraus existiert – neben den diversen Konsumtechniken (Zigarette drehen, Bier Bong basteln etc.) - nur ein Beispiel, das sich als konkrete (nach außen sichtbare) Fertigkeit oder Kompetenz bezeichnen ließe: Es ist dies die v.a. auf Stimulanzien/ Entaktogene zurückzuführende **Fähigkeit zu tanzen**, wie sie von 123 beschrieben und hier kurz zusammengefasst ist:

T/ Also mir ist aufgefallen, dass ich unfassbar wenig Selbstsicherheit hatte damals, als ich das konsumiert hatte, und dass die Substanz [Mephedron A.d.A.] mir im Prinzip geholfen hatte, mich zu überwinden, [...] es war mir wichtig zu wissen, dass ich jetzt tanzen konnte und es wäre mir egal, was die anderen denken. Das hat es; das haben die Drogen gemacht! (123/255, 355) S

Als traurige Beispiele der gesetzlichen Umstände müssen das mit kaufmännischen Fähigkeiten vergleichbare „**Dealen**“ und die verschiedensten Fähigkeiten der **Geheimhaltung** (verschlüsselte Kommunikation, Darknet, Lügen etc.⁴⁴⁵) betrachtet werden. Vor allem die Geheimhaltungsstrategien können hinsichtlich ihres gesundheits- und entwicklungsbelastenden Potentials nur mit viel Wohlwollen und mit Bezug auf das Bedürfnis nach Selbstschutz und *Unlustvermeidung* als integrativ bezeichnet werden. Erfahrungen im „verantwortlichen Dealen“ hingegen wären zumindest in einer auf Regulierung statt Kriminalisierung setzenden Gesellschaft förderliche Voraussetzungen, um z.B. in einem „Drogenfachgeschäft“ (Plenert 2005) verkäuferisch und beratend tätig sein zu können.

Ähnlich sieht es mit Fähigkeiten aus, die mit der **Herstellung oder Anbau** bestimmter Substanzen verbunden sind. Auch sie könnten teilweise auf legale Substanzen oder Pflanzen

⁴⁴⁵ Ein Beispiel für die Verrücktheit die die Beschäftigung mit Geheimhaltung annehmen kann, ist der Gebrauch eines „Whizzinator“ (www.whizzinator.com), ein Plastik-Penis, der mit automatisch erwärmbarem Fremdurin gefüllt wird und zum Schutz vor Kriminalisierung getragen werden kann.

übertragen werden und so die Lust am Gärtnern entfachen oder bei einer beruflichen Karriere unterstützen. Dass diese Beispiele nicht ganz aus der Luft gegriffen sind, zeigt das aktuelle Beispiel der Bedingungen für Vergabelizenzen, die die neu gegründete *Bundes Cannabisagentur* veröffentlicht hat (DHV 2017). Hier werden mind. 3 Jahre Anbauerfahrung mit Cannabis (+ Nachweis über Anbau, Verarbeitung und Lieferung von mind. 50 kg Cannabis) als Grundvoraussetzung gesehen, um in Deutschland medizinisches Cannabis anbauen zu dürfen. Wie das allerdings ohne zuvor begangene kriminelle Handlungen vonstattengehen soll, bleibt der Phantasie des Lesers überlassen.

Die vielleicht wichtigste Fähigkeit für einen integrativen Umgang mit PAS ist die Fähigkeit der *Substitution*. Sie betrifft alle Ebenen, weshalb sie hier zwischen der eher persönlichen Integration und der sozialen Integration verortet ist.

Substitution und „Funktionale Äquivalente“

Der von Jung (2006) verwendete Begriff der „*Handlungsalternativen im Alltag*“ fasst den Sinn von Substitution bereits recht gut zusammen. Dabei kann die *Fähigkeit der Substitution* aus integrativer Sicht auf zwei Arten verstanden werden. Zum einen als Substitution einer als schädlich wahrgenommenen Substanz mit einer weniger schädlichen - oder positiv formuliert: einer nützlichen mit einer noch nützlicheren. Nur so können die Grundbedürfnisse nach *Kontrolle, Lustgewinn und Unlustvermeidung* befriedigt werden. Auf substanzunabhängiger Ebene meint Substitution die Entwicklung „funktionaler Äquivalente“ (Jung 2006: 214) im Sinne substanzunabhängiger Methoden und Techniken zur Induzierung erwünschter veränderter Bewusstseinszustände.

Für die erste Form der Substitution wurden einige Beispiele genannt, z.B. Alkohol durch Cannabis und Psychedelika, oder Amphetamine durch LSD Micro-Dosing. Ohne Substanzerfahrungen hätten sie keine Alternativen zur Auswahl.

Für die zweite Form wurde von den Jugendlichen keine einzige Fähigkeit konkret als Substitution angesprochen. Wenn, dann eher unbewusst, als unspezifische Ressourcen wie Sport, Hobbys oder ein soziales Netzwerk, die aber keiner bestimmten Substanz zugeordnet wurden.

Dies ist aus integrativer Sicht zu bedauern, da somit die gesamte „Idee“ der Substitution von PAS mit Fähigkeiten und Tätigkeiten, die im Körper ähnliche Zustände hervorrufen/imitieren (Zehentbauer 2013), als „integrativer Bezugsrahmen“ nicht oder zumindest nicht bewusst zur Verfügung steht.

Ein erneuter Wink mit dem Zaunpfahl also, diese Fähigkeiten dringlich weiter zu erforschen und in Aufklärungs- und Präventionsprogrammen zu verankern. Alleine die Verbindung einer bestimmten Tätigkeit mit bestimmten Substanzen würde höchstwahrscheinlich schon eine verstärkte *Neugier* erwecken. Der Nutzen kann nun nicht nur durch die Aussicht auf das generelle Erlernen neuer Fähigkeiten oder komplette Abstinenz erkannt werden, sondern auch durch einfacher einzuhaltende *Abstinenzphasen* – inkl. daraus resultierender *Intensivierung erwünschter und Vermeidung unerwünschter* Substanzwirkungen.

In welche Richtung ein derartiges Unterfangen gehen kann, lässt sich hier aufgrund zahlloser Möglichkeiten nur in Form eines Verweises auf Bücher wie „*Körpereigene Drogen*“ (Zehentbauer 2013), das recht substanz-kritische „*Mind Drugs*“ (Margaret 1998), oder auch Internetseiten wie www.suchtmittel.de andeuten. Neben allgemeinen Hinweisen wie: „Die

Produktion körpereigener Drogen kann auf verschiedene Weise stimuliert werden. Bekannt sind dabei beispielsweise Tanzen, Sport, Sexualität, Spielen, Meditieren, Fasten und Musizieren“ (ebd.) ordnen die Autoren verschiedenste Tätigkeiten explizit bestimmten Ebenen, Substanzen und/oder entsprechenden Transmitter-Systemen zu (vgl. Kapitel 2.8.3/ Drogenpostulat). Margaret (1998/ aus dem Englischen übersetzt) teilt die substitutiven Tätigkeiten bspw. in die folgenden Ebenen ein:

- **Physisch:** Tanz; Wandern; Entspannungsübungen; Yoga und Kampfkunst
- **Sinnlich:** Sensorisches Bewusstsein (Gleichgewicht, Koordination, Tiefenmuskulatur); visuelle Erkundung der Natur; Lernen und Praktizieren verantwortlicher Sexualität.
- **Emotional:** Beratung oder Psychotherapie; pädagogischer Unterricht in der Psychologie der persönlichen Entwicklung, "Körpersprache lernen", Selbstbeobachtung und Introspektion
- **Interpersonell:** nicht-konsumierende Freundeskreise; Gruppentherapien oder Beratungssitzungen; Familien-Coaching; Soziale/emotionales Ehrenamt wie z.B. hilfsbedürftige Menschen begleiten, Jugendclubs gründen etc.
- **Intellektuell:** intellektuelle Anregung durch Lesen, Diskussion, kreative Spiele und Rätsel; Hypnose-Ausbildung, Kreativitäts- und Gedächtnistraining.
- **Kreativ:** Kunst und Musik; kreative Hobbys wie Basteln, Nähen, Kochen, Gartenarbeit und Fotografie; Kommunikative Fähigkeiten wie Schreiben, öffentliches Sprechen, Konversation.

Zehentbauer (2013) gibt etliche Beispiele für die Aktivierung körpereigener Drogen, von denen im Folgenden nur ein Teil abgebildet ist (Tabelle 7).

Tabelle 7 Methoden zur Aktivierung körpereigener Drogen (vgl. Zehentbauer 2013)

Dopamin	Ausagieren momentaner Stimmungen, ekstatisches Tanzen, katathymes Bilderleben (Tagtraum-Technik), Zen-Meditation; Za-Zen-Übungen; Koan-Rätsel: nicht logisch/intuitiv; Gefühlen und Gedanken freien Lauf lassen; konzentrierte, leidensch. Aktivität/ Trance/ Flow; Autosuggestion; Yoga; aktives Imaginieren; bewegende Musik, musizieren; Wechsel von Außenreizen (z. B. Reisen) oder Reizentzug.
Endorphine	Autogenes Training, Yoga, Meditation, ZaZen-Übungen, aktives Imaginieren; Beobachtende Achtsamkeit, Ekstatisches Tanzen (bzw. Heiltanzrituale), Reizüberflutung
Endovalium	Progressive Muskelentspannung, Autogenes Training; Entspannungsmeditationen / Eutonie (G. Alexander); Meditative Atemübungen; Tagtraum-Technik; Selbsthypnose, Trance; Anspannungs-/Entspannungsübungen im Wechsel; vegetatives Nervensystem im Wechsel stimulieren/ beruhigen (Atemübungen, Selbstmassage, Hydrotherapie); Aktives Imaginieren.
Stimulantien	Schlafentzug; Aktives Imaginieren; Ausagieren von Stimmungen; Längerdauernde Extremlastungen (z. B. Steilwandklettern); Entdecken des individuellen Biorhythmus; Brainstorming; Reizüberflutung
Psychedelika	Sensorische oder perzeptive Deprivation (Reizentzug, Wüste); konzentrierte Meditation; Selbsthypnose; Za-Zen-Übungen. Monotonisierungsübungen; Fasten; Schlafentzug. Asketisches Wachen; Rituelle Reizüberflutung; Hyperventilation und vergleichbare Atemtechniken; Ekstatisches Tanzen. Rhythmische (Litaneien-) Singen, Mantren; Trancezustände durch Marathonläufen oder vergleichb. rhythmische Anstrengungen; Masturbation und intensive sexuelle Stimulierungen; Katathymes Bilderleben; Psychedelische Musik (Grateful Dead, Jefferson Airplane, Tangerine Dream etc.).

Diese Fähigkeiten - die sich übrigens auch als (eher indirekte) Folgewirkungen eines integrativen Umgangs mit Drogen begreifen lassen - ließen sich sicherlich noch weiter fortsetzen. Auch eine weitere Spezifizierung für einzelne Substanzen wäre möglich und wünschenswert.

Ebenso wünschenswert wäre allerdings nicht nur eine weitere Erforschung, sondern vor allem auch eine Implementierung in schulische Lehrpläne. Denn eines wird bei der Betrachtung dieser Fähigkeiten sofort deutlich: Es handelt sich überwiegend nicht um Schwerpunkte deutscher Stundenpläne.

6.4.3 Soziale Integration/ Enculturation

Die soziale Integration von psychoaktiven Substanzen ist aus integrativer Perspektive sowohl eine potentielle Fähigkeit als auch ein entscheidender Faktor. Denn nur, wenn der persönliche Umgang eingebettet ist in ein akzeptierendes, verstehendes und bestenfalls honorierendes soziokulturelles Umfeld, besteht die Chance, sich wirklich „Ganz“ und *verbunden* zu fühlen. Die Voraussetzung hierfür ist natürlich eine möglichst hohe Passung zwischen persönlichen und gesellschaftlichen Bedürfnissen, weshalb aus einem integrativen Umgang ableitbare Fähigkeiten und Kompetenzen (z.B. Drogenmündigkeit/ vgl. Barsch 2002) zugleich Ergebnis als auch Voraussetzung für den Transfer von Erfahrungen in soziale Verhaltensweisen sind.

„Drogenmündigkeit wird zugleich deshalb Voraussetzung von Gesellschaftsfähigkeit, weil durch Drogenkonsum angestoßene individuelle Verhaltensweisen wie das zeitweise Losbinden vom Alltag, die Orientierung auf die eigene Person, Genuss, Grenzerfahrungen und Lustgewinn in soziale/ gemeinschaftliche Ziele wie z. B. die Vermeidung von Selbst- und Fremdschädigung eingeordnet werden.“ (ebd. 45)

Aus den Interviews lassen sich die folgenden Möglichkeiten sozialer Integration/ *Enculturation* von Substanzerfahrungen ableiten:

1. Integration in Form von Werten (Schnittstelle Individuum/Gesellschaft)
2. Integration im Freundeskreis/ Rausch-Rituale (Mikro-Ebene)
3. Integration in hedonistische Partysubkulturen und Festivals (Mikro/Makro)
4. Integration in Drogenhilfe/Sucht-Prävention/Aufklärung (Mikro/Makro)
5. Politische Integration und *Enculturation* (Makro-Ebene)

1. Integration in Form von Werten und Werthaltungen

Werte können aus besonders intensiven und/oder „wünschenswerten“ Substanzerfahrungen entstehen, dienen als „Schnittstelle“ zwischen individuellen/ kollektiven Bedürfnissen und können die Form von „Wegweisern“ (siehe Metapher) für ein gesundes und erfüllendes Leben einnehmen. Ein Austausch über selbige ist bereits als Versuch oder Fähigkeit sozialer Integration zu verstehen.

Non-Verbale „Ausstrahlung“ Wer sich mit Worten schwer tut oder diese aufgrund von Ambitionen der Geheimhaltung nicht nutzen möchte, für den besteht die Möglichkeit der non-verbalen „Ausstrahlung“ integrierter Bewusstseinszustände. Folgt man „spirituellen“ und physikalischen (vgl. Dürr 2010) Überlegungen zur Resonanz von Feldern, so ergibt sich daraus, dass der innere Zustand erstens dazu dient, im sozialen Umfeld *bereits existierende* ähnliche Individuen und Gruppen anzuziehen. Zweitens können Zustände auch ansteckend sein, wodurch mit der Zeit *neue „Follower“* entstehen können. Wer sich in einem „Feld“ oder Raum mit Meditierenden befindet, wird deren „Schwingungen“ schnell durch Spiegel-Neuronen oder andere Sinneswahrnehmungen auf sich und/oder andere übertragen (vgl. Grof/Russel & Levine 2017). In jedem Falle wäre das Ausstrahlen bestimmter Bewusstseinszustände und Werthaltungen wie Akzeptanz, Offenheit, Verbundenheit oder bedingungsloser Liebe ein möglicher Ansatz sozialer Integration. Verstärkt würde dieser Ansatz selbstverständlich durch entsprechende Handlungen, die Werthaltungen wie Akzeptanz, Offenheit, Verbundenheit oder bedingungsloser Liebe sichtbar machen (z.B. Hilfsbereitschaft in Alltagssituationen).

2. Integration in Form von Rausch-Ritualen

Rauscherfahrungen haben bei Jugendlichen einen hohen sozialen Stellenwert, da sie eine Abgrenzung gegenüber konventionellen Werten und Normen (der Schule, der Eltern etc.) darstellen, ein Gefühl der *Verbundenheit* (*Party-Exzesse*, „*Nächte auf dem Balkon*“ etc.) herstellen sowie das Testen persönlicher wie sozialer *Grenzen* ermöglichen. Sie sind „Experimentierräume für identitätsrelevante Erfahrungen“ die klar von den Erlebniskontexten der sonstigen Alltagswelt unterschieden sind (vgl. Stumpp et al. 2009: 86f). Der Prozess des (Rausch-)Rituals gibt jungen Menschen in der Phase des Übergangs Möglichkeiten, individuelle Fähigkeiten zu entwickeln und hervorzuheben, die soziales, symbolisches und kulturelles Kapital mit sich bringen (ebd.).

3. Integration in hedonistische Partysubkulturen und Festivals (Mikro/Makro)

Wie im Wertekapitel bereits ausgeführt, sind besonders prägende und „integrative“ Zustände in einem Zusammenspiel von Drug, Set und Setting zu erwarten.

In einem vorherigen Kapitel im Rahmen dieser Diskussion (2.4.3.1. Funktion und Entstehung von Werten) wurden drei exemplarische Settings (regressiv, stabilisierend, progressiv) vorgestellt, in denen im besten Fall die Wirkrichtung entsprechender Substanzen mit Set und Setting zusammenspielt und „ganzheitliche“ Erfahrungen zu erwarten sind. Nun können diese Möglichkeiten als BesucherIn (negativ formuliert KonsumentIn) oder aber als aktiver GestalterIn genutzt werden. Beides legitime Wege, einen sozial integrierten Umgang mit PAS anzustreben. Die progressivere oder auch assimilativere Variante wäre letztere – also aus dem Hobby einen Beruf zu machen. Dies könnte bedeuten als KellnerIn, als TänzerIn, Party-MotivatorIn, DJ/ane, KünstlerIn, als Crew-Mitglied oder WorkshopleiterIn auf Festivals. Weitere Möglichkeiten wären das Arbeiten in Awareness und Saver-Clubbing Kontexten. Auf fortschrittlichen Partys gibt es z.B. immer öfter „Drug Checking“, oder „psychedelische Ambulanzen“⁴⁴⁶, die als Erste Hilfe Instanzen fungieren und Menschen beratend/aufklärend oder begleitend/schützend (bei Überdosierung etc.) zur Seite stehen. Zudem bestehen v.a. auf Festivals kreative Gestaltungsmöglichkeiten, um Erkenntnisse aus Erfahrungen mit PAS (gefühlte Offenheit, Verbundenheit, Toleranz) in die Realität umzusetzen und friedliche Orte zu schaffen, wo sich Menschen bspw. wie unter dem Einfluss von MDMA „lieb“ haben können oder Verbindung zur Natur erfahren können.

Auf diese Weise können noch weit über ausschließlich hedonistische und Rauschkontexte hinausgehende persönliche und kulturelle Fähigkeiten erworben und im besten Fall interkulturell und generationenübergreifend weitergegeben werden.

Vor allem der diesbezügliche Erfahrungsschatz der Techno, Trance- und Goa-Kultur ist enorm und findet in der Schweiz – trotz weiter bestehender gesetzlicher Repressalien - sogar eine Wertschätzung als „Immaterielles Kulturerbe“ innerhalb der „lebendigen Traditionen der Schweiz“ (Cousto 2017).

„Die Partys bilden einen Rahmen für eine Erhöhung der Lebensfreude durch Tanz, Ekstase und andere Lustbarkeiten. Diese Kunst des Feierns mit dem Aspekt der Erreichung außergewöhnlicher Bewusstseinszustände wird von einer Generation an die nächste weitergegeben und wird von

⁴⁴⁶ So nennt sich das Festival-Interne Erste Hilfe Zelt auf dem Gelände des „Fusion“ Festivals, das von dem Verein „Eclipse e.V. in enger Kooperation mit dem Roten Kreuz betrieben wird.

Gemeinschaften und Gruppen in Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt, ihrer Interaktion mit der Natur und ihrer Geschichte ständig neu geschaffen. Goa-Partys beispielsweise vermitteln den Teilnehmenden ein Gefühl von Zugehörigkeit und Kontinuität und tragen zur Förderung des Respekts vor der kulturellen Vielfalt und der menschlichen Kreativität bei.“ (ebd)

4. Integration in Drogenhilfe/Sucht-Prävention/Aufklärung (Mikro/Makro)

Die etwas nüchternere und näher am Status Quo der Gesellschaft befindliche Variante sozialer Integration setzt auf die Zusammenarbeit mit VertreterInnen des Gesundheits- und Bildungswesens. Diese kann im Detail sehr unterschiedlich verlaufen.

Im Bereich schulischer Bildung ist es bspw. möglich, sich als MentorIn zu engagieren. Das Präventionsprojekt REBOUND bietet hier besonders interessierten/erfahrenen Jugendlichen die Möglichkeit, ihre Erfahrungen über ihre Peergroup hinaus mit anderen Jugendlichen und sogar LehrerInnen zu teilen: Oder das universitäre RISA Projekt, aus dem diese Arbeit hervorging. Hier wurden Jugendliche bewusst als Experten ihrer selbst betrachtet und die Erkenntnisse der Zusammenarbeit wiederum in Präventionsprojekte überführt.

VertreterInnen des Gesundheitswesens (Suchthilfe und Psychotherapie) werden von einzelnen Jugendlichen dazu genutzt, gemeinsam an Lösungen für unerwünschte Nebenwirkungen des PAS Konsums zu arbeiten. Auch besteht perspektivisch die Möglichkeit, selbst in der sozialen Arbeit, im Drogenhilfe- und Suchtbereich zu arbeiten. Hier gelten auch negative persönliche Erfahrungen als wertvoll – vor allem dann, wenn für sie interpersonell funktionierende Integrationsstrategien entwickelt werden konnten. In der akzeptierenden Arbeit würde zudem die Aufrechterhaltung und Pflege erwünschter Wirkungen für den Behandlungserfolg nutzbar. Idealerweise ergibt sich aus diesen Tätigkeiten - neben der enorm wichtigen gesellschaftlichen Anerkennung - sogar einmal ein festes Einkommen und gesicherte Verhältnisse, die dann die Form von Ressourcen annehmen können.

5. Politische Integration und Enculturation

Die politische und gesamtgesellschaftliche Integration ist die größte, aber auch dringlichste Aufgabe. Nur mit ihrer Hilfe kann das volle Potential sowohl bestehender als auch in der Entstehung begriffener Initiativen genutzt werden. Bereits sehr gut ausgearbeitete Modellprojekte wie Cannabis Social Clubs, detaillierte Beschreibungen von Drogenfachgeschäften (Plenert 2005), oder sogar konkrete Gesetzesentwürfe für die legale Abgabe von Cannabis (B90 die Grünen 2015/ Drucksache 18/4204) liegen vor und warten auf ihre Umsetzung.

Selbst für Psychedelika existieren bereits Entwürfe, wie sie z.B. gegenwärtig von Prof. Thomas Metzinger (2017) und der MIND-Foundation (<https://mind-foundation.org>) diskutiert werden. Sie gründen auf ethisch-philosophischen Überlegungen und teilen den Prozess der Enculturation in verschiedene Phasen ein, wobei ein Hauptaugenmerk auf politisch-gesellschaftliche Machbarkeit gelegt wird. So werden neben gesetzlich erlaubten Maximalmengen beispielsweise die Etablierung von Drogenführerschein und speziellen Risiko-Versicherungen diskutiert. Maßnahmen, die einen maximalen Nutzen bei gleichzeitiger Schadensminimierung und optimaler Absicherung der Gesellschaft ermöglichen sollen.

Insgesamt dürfte klar werden, dass theoretisch vor allem auf Seiten der Wissenschaft und praktisch auf Seiten der Sozialen Arbeit/ Psychotherapie und vor allem auch der Party und

Festival Kulturen schon sehr viel Vorarbeit geleistet wurde, um eine Enculturation zu ermöglichen. Diese ist vor dem Hintergrund eines leider immer noch tobenden *War on Drugs*, mit seinen in die „dutzenden von Millionen“ gehenden Opfern (GCDP 2011) mehr als dringlich. Denn was im Großen die internationalen Kriege sind, das sind im Kleinen die täglichen Schikanen, denen Millionen von Menschen ausgesetzt sind und die nicht nur die Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen (siehe Kapitel 6.1.2) sondern auch eine Weiterentwicklung und (internationalen) Austausch von Kulturtechniken behindern. Abschließend sei daher auf die zunächst wunderbarlich anmutende - aber bei genauerem Betrachten nicht unberechtigte - Forderung Hans Coustos (2017) verwiesen, „Psychonautik als Weltkulturerbe“ anzuerkennen.

Die Kunst des Feierns und der Psychonautik wie auch die dazu gehörigen Einweihungsriten werden bis heute von einer Generation an die nächste weitergegeben. (...) Auf diese Weise tragen auch die unterschiedlichen Riten für den Gebrauch unterschiedlich wirkender Substanzen im Bereich der Psychonautik zur Förderung des Respekts vor der kulturellen Vielfalt und der menschlichen Kreativität bei. Gemäß Definition im UNESCO-Übereinkommen gehören somit die Riten aus dem Bereich des Feierns und der Psychonautik eindeutig zum Weltkulturerbe und gehören somit auch in den Schutzbereich des UNESCO-Übereinkommens. (...) Die Lebensfähigkeit dieser Riten kann nur gewährleistet werden, wenn es für die Zelebrierung dieser Riten geschützte Räume gibt. Diese Gewährleistung ist heute [noch] nicht gegeben, da in den allermeisten Staaten dieser Welt der Umgang mit psychotrop wirkenden Substanzen strafrechtlich verfolgt wird und Orte, wo diese Riten zelebriert werden, nicht selten von der Polizei heimgesucht werden.

Diese teils visionäre (Weltkulturerbe) und teils ernüchternde (War on Drugs) Perspektive verlassend, erfolgt in den letzten Sätzen dieses Kapitels der Hinweis auf einen durchaus als wegweisend bezeichnaren Ansatz. Dabei handelt es sich um den Befähigungsansatz/ „*Capability Approach*“ von Nussbaum (2006), welcher der biopsychosozioökonomischen Darstellung individueller und gesellschaftlicher Wohlfahrt dient und mit dem soziale Integration nicht nur konzipiert, sondern sogar gemessen werden könnte (⇒ siehe Kapitel 7.1 & 0).

6.5 Integration in Form eines „Grundgefühls“?

Aus integrativer/salutogenetischer Perspektive ist es zunächst äußerst bedeutsam, dass alle von mir befragten Jugendlichen ihre Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen als **grundsätzlich positiv** bewerten und in ihnen *schöne Erinnerungen oder zumindest lehrreiche Erfahrungen* sehen. Diese Einschätzung besteht unabhängig vom aktuellen Konsummuster. Sowohl aktuell konsumierende, als auch abstinent gewordene TeilnehmerInnen sehen in ihren Erfahrungen eine **generelle Bereicherung**.

Es scheint, als ob das verbindende Element zwischen allen Jugendlichen eine Art „Grundgefühl“ ist, durch die Auseinandersetzung mit psychoaktiven Substanzen etwas für ihr Leben gewonnen zu haben. Sie haben „*viel gelernt*“, eine „*schöne Zeit/ Momente*“ gehabt oder ein Gefühl, die „*Jugend ausgenutzt*“ zu haben. Die Erfahrungen werden demnach als schön und/oder lehrreich und damit *sinnvoll* bewertet. Ein Grundgefühl also, welches in seiner Essenz (Verständnis/Handhabbarkeit/Sinn) dem Kohärenzgefühl Antonovskys (1997) recht ähnlich ist.

- „*viel gelernt*“ ⇒ *Verständnis/ Handhabbarkeit*
- „*Jugend ausgenutzt*“ ⇒ *Handhabbarkeit/ Sinn*
- „*schöne Zeit/ Momente*“ ⇒ *Sinn*

Doch wie kommt es zu dieser Bewertung? Mit Sicherheit ist auch an dieser Stelle eine multifaktorielle Erklärung angebracht. Es ist anzunehmen, dass hinter diesem recht unspezifischen, aber auch umfassenden „Grundgefühl“ eine übergeordnete positive Bewertung steht, die aus zahlreichen einzelnen positiven Bewertungen resultiert, die so stark sind, dass sie die durchaus vorhandenen negativen und ambivalenten Bewertungen überwiegen.

Wie in den vorherigen Kapiteln ausgeführt, handelt es sich bei den positivsten Bewertungen vor allem um Möglichkeiten der (kurzfristigen) *Befriedigung von Grundbedürfnissen*⁴⁴⁷ sowie der Nutzung von *PAS als entwicklungspsychologischer Prozessbeschleuniger und „Katalysator“*⁴⁴⁸ (siehe Kapitel 1.1). Des Weiteren können sich *substanzunabhängige Werte- und Zielvorstellungen*, unterschiedlichste *Wissensformen* und sogar konkrete *Fähigkeiten* entwickeln. Alle Möglichkeiten zusammengenommen ergeben bezüglich einer Steigerung der Funktions- und Leistungsfähigkeit, aber auch der personalen Transformation und Weiterentwicklung (Jung 2007) ein Potential, welches bereits genügt, die Entstehung eines postulierten positiven „Grundgefühls“ zu plausibilisieren.

Dennoch seien im Folgenden drei damit in Verbindung stehende Phänomene hinsichtlich ihrer besonderen Erklärungskraft hervorgehoben:

⁴⁴⁷ Also des *Lustgewinns* bzw. der *Unlustvermeidung*, der *Selbstwerterhöhung*, einer teilweise damit verbundenen erleichterten sozialen Kontaktaufnahme (*Bindung*) sowie dem daraus resultierenden Gefühl der *Kontrolle* über die eigene „Gestimmtheit“ („Regulation von Stimmungen“).

⁴⁴⁸ Vermutlich vor allem hinsichtlich der Aufnahme von freundschaftlichen und/oder sexuellen Beziehungen sowie der Entwicklung einer eigenen Identität und eines eigenen Wertesystems durch Grenzerfahrungen und Normverletzungen.

Zum einen die entwicklungspsychologisch relevante Rolle, die PAS im Sinne einer „**integrierten Lebensgeschichte**“ einnehmen, und zum anderen die Rolle, die ihnen bei der Befriedigung der übergeordneten **Grundbedürfnisse nach Kontrolle und Kontrollverlust** zukommt. Den Abschluss bildet ein **Schwerpunkt Spiritualität** sowie eine alles verbindende und kritisch reflektierende **Zusammenfassung**.

6.5.1 Identität als konstruktiv erarbeitete und „integrierte Lebensgeschichte“

Eine mögliche Erklärung für das positive „Grundgefühl“ und die damit verbundene hohe Wertschätzung drogenbezogener Erfahrungen bietet die Betrachtung der Ergebnisse aus entwicklungspsychologischer und lebensgeschichtlich-biographischer Perspektive. Beide Perspektiven sind eng mit der Entwicklung einer eigenen (biographischen) Identität verknüpft. Sie kann als „Oberkategorie“ der Entwicklungsaufgaben im Jugendalter (siehe Kapitel 6.3.2.1) angesehen werden. Sämtliche weitere Aufgaben wie z.B. die Entwicklung eines eigenen Wertesystems oder der Umgang mit dem sozialen Umfeld (Eltern, Freunde, Partner usw.) sind eng mit der Identitätsentwicklung verknüpft.

Für die folgende Argumentation sei auf ein Verständnis von Identität als konstruktiv erarbeiteter⁴⁴⁹ und „integrierter Lebensgeschichte“ (vgl. Habermas 2008: 378ff) verwiesen. In diesem Verständnis sind Menschen auf „unerwartete Brüche und Erfahrungen“ in ihrem Leben angewiesen, deren Verarbeitung identitätsstiftend wird. Denn Lebenserzählungen brauchen „Erzählanlässe, die Wendungen und Brüche schaffen und die dann im vergangenen Leben, und vor allem aber im erzählenden Rückblick zu assimilieren sind“ (ebd.: 378).

„Vor allem wenn man, wie schon Erikson, erarbeitete Identität als eine begreift, die erst über die Integration der individuellen Lebensgeschichte errungen wird, verlangt diese Form der Identität geradezu nach unerwarteten Brüchen und Erfahrungen, deren Verarbeitung dann identitätsstiftend wird. Denn Lebenserzählungen brauchen Erzählanlässe, die Wendungen und Brüche schaffen, und die dann im vergangenen Leben und vor allem aber im erzählenden Rückblick zu assimilieren sind. Versteht man unter einer entwickelten Identität also eine erarbeitete Lebensgeschichte, dann kann man erst recht die Heterogenität der Elemente des Lebens anerkennen und dennoch an dem jedenfalls normativ integrativen Charakter der Identität festhalten (Mey, 1999).“ (Habermas 2008: 378 in Silbereisen 2008)

Wie die längsschnittliche Betrachtungsweise der RISA-Studie nahelegt, besitzen psychoaktive Substanzen hinsichtlich der Schaffung von „unerwarteten Brüchen, Wendungen und Erfahrungen“ ein großes Potential (vgl. bspw. Becker 2006, Jung 2006, Gingelmaier 2008, Ulrich Kleinmanns 2008, Wippermann 2010/14).

Sie können an körperliche, psychische, aber auch gesellschaftliche (Normen, Werte, Gesetze usw.) Grenzen führen. Sie können intensive und unerwartete Veränderungen der Wahrnehmung bewirken, neue Perspektiven auf sich selbst und die Welt eröffnen und zu Brüchen mit Eltern, Schulen oder Vorgesetzten führen. Sie wirken als Auslöser von Integrationsarbeit und den damit verbundenen Verhaltens- und Einstellungsänderungen sowie

⁴⁴⁹ In Abgrenzung dazu steht die „übernommene“ Identität. Allerdings bin ich der Ansicht, dass jede Identität eine konstruktive Leistung darstellt und erarbeitet werden muss, auch wenn es Tendenzen zur Übernahme von bspw. nicht selbst erarbeiteten Werten und Normen gibt (vgl. Habermas 2008: 378ff).

6. Diskussion 2: Integration in Form eines „Grundgefühls“?

als Aufhänger und Auslöser von „*lehrreichen*“⁴⁵⁰ aber auch „*lustigen Geschichten*“, „*schönen Momenten*“ und vielen weiteren in dieser Arbeit vorgestellten Phänomenen.

Wenn integrativer Umgang die (positive) Integration von Drogenerfahrungen in die persönliche Lebensgeschichte meint, und Identität als „integrierte Lebensgeschichte“ (vgl. Habermas 2008: 378ff) begriffen wird, dann muss davon ausgegangen werden, dass der integrative Umgang mit Drogen sehr identitätsstiftend wirkt. Dies kann sowohl durch die Ausbildung einer Teilidentität „Haltung zu Drogen“ (vgl. Gingelmaier 2008: 103ff/ Kapitel 2.7.5) geschehen als auch durch das generelle Potential von PAS, unerwartete Brüche, Wendungen und Erfahrungen (Habermas 2008) zu provozieren.

Begreifen wir Jugendliche zudem als „Produzenten ihrer eigenen Entwicklung“ (Witzel 2010), dann wird auch verständlich, warum sie als „Produzenten“ auf hochwertiges und bestenfalls aufsehenerregendes Baumaterial angewiesen sind. „Drogengeschichten“ können eine wichtige Grundlage für identitätsstiftende und damit *Selbstwert erhöhende* Erzählanlässe bilden und zu einem Gefühl beitragen, „*etwas gewonnen*“ und „*die Jugend ausgenutzt*“ zu haben.

6.5.2 Das Grundbedürfnis nach Kontrolle und (lustvollem) Kontrollverlust

„A moment's insight is sometimes worth a lifetime's experience“

- Oliver Wendell Holmes -

Klaus Grawe (2000) sieht in dem Grundbedürfnis nach *Kontrolle* das vielleicht wichtigste Grundbedürfnis. Eine Instrumentalisierung von PAS im Sinne einer „Regulation von Stimmungen“ (Silbereisen 2008) geht konsequentermaßen auch mit einem Gefühl von *Kontrolle* und damit der potentiellen Erfüllung dieses wichtigen Grundbedürfnisses einher. Zumindest was die substanzgestützte Kontrolle über die eigenen Stimmungen und damit auch die Entwicklungsaufgabe „Nutzung des eigenen Körpers“ angeht.

Die Jugendlichen bekommen mit PAS allerdings nicht nur ein „instrumentelles Werkzeug“ an die Hand, mit dem sie ihren Körper und ihre Stimmungen regulieren können. Sie erlernen auch substanzgestützte Möglichkeiten, ein weiteres „Grundbedürfnis“ (vgl. Kapitel Rausch und Ekstase/ Samorini 2002) zu befriedigen, nämlich „kontrollierte Kontrollverluste“ herbeizuführen: Sich zu berauschen, sich in einen *lustvollen, zeitlosen und in sinnlicher Verbundenheit stattfindenden veränderten Bewusstseinszustand* zu versetzen⁴⁵¹. Den „*Moment*“ zu genießen.

⁴⁵⁰ Dies gilt interessanterweise sowohl für positive als auch für die meisten „negativen“ bzw. unerwarteten/unerwünschten Erfahrungen und Ereignisse. Letztere zu erinnern scheint besonders dann mit positiven Auswirkungen wie bspw. mehr sozialem Engagement und Zufriedenheit einher zu gehen, wenn aus ihnen etwas gelernt wird (⇒ *Verstehbarkeit/Sinn*). Zahlreiche Studien legen nahe, dass eine aktive, Sinn- und Lehren ziehende Auseinandersetzung mit einem belastenden Erlebnis, mit seinen Ursachen und seiner Bedeutung, für das eigene Leben hilfreich sein kann (vgl. Habermas 2005: 698). Auch hier besitzen PAS offenbar – z.B. im Sinne besonders herausfordernder und lehrreicher Erlebnisse wie körperlicher/psychischer Grenzerfahrungen – großes Potential.

⁴⁵¹ Eine eher pathologisierende Perspektive würde an dieser Stelle die Suchtgefahr betonen. Die Erlebnisse sind so schön, dass man sie immer wieder haben will und daher süchtig nach der damit verbundenen Substanz wird. Diese Sichtweise hat durchaus ihre Berechtigung. Den Fokus möchte ich an dieser Stelle allerdings nicht darauf richten, da es ja um den integrativen Umgang und nicht vordergründig um die Entstehung von Süchten geht.

Schöne und intensive „Momente“, die einen bleibenden Eindruck hinterlassen, die einem „keiner mehr nehmen kann“ und auf die man „immer wieder mit einem Lächeln im Gesicht zurück blickt“ (343) – wie es eine Teilnehmerin beschreibt. Die übereinstimmend positive Hervorhebung „schöner Momente“ könnte demnach auf eine hohe biographische Relevanz intensiver und in „sinnlich-lustvoller Zeitlosigkeit“ beheimatete Bewusstseinszustände hinweisen.

Dies ist im Grunde wenig überraschend. Folgt man verbreiteten spirituellen Lehren und ihren Meistern, so ist die Erfahrung des „Moments“, des „Hier und Jetzt“, der Zustand des „Seins“, die wertvollste Erfahrung überhaupt (vgl. Tolle (2000), Bhagwan (1978) u.v.m.). Noch weniger überraschend wird die hohe Bedeutung dieser „Momente“ wenn man bedenkt, wie selten derartige Bewusstseinszustände „sinnlich-lustvoller Zeitlosigkeit“ in einer durchrationalisierten und auf kommerzielle Verwertbarkeit getrimmten Gesellschaft geworden sind (vgl. Strieder 2001). Die Adoleszenz kann als eine Art Übergangsphase betrachtet werden, in der das kindliche „Selbst“ auf die Anforderungen der (modernen) Gesellschaft stößt. Vor allem der dieser Gesellschaft innewohnende Anspruch auf unbegrenzte Welterklärung über den Weg der „totalen Rationalisierung“, fordert in dieser Phase die Zurückdrängung kindlich-irrationaler, aber auch „sinnlich-emotionaler Persönlichkeitsanteile“. Gerade die Schulzeit, welche einen sehr großen Teil der Lebenswelt während der Adoleszenz einnimmt, muss als sehr rational und verstandes(über)betont (vgl. Hüther 2009/ 2017) und damit als eher rauschfeindlich wahrgenommen werden. Aber auch die Arbeitswelt, die meist streng getaktet und hierarchisch organisiert ist und in die die Jugendlichen durch Ausbildungen/Praktika etc. erstmals eintauchen, kommt nicht unbedingt als Quelle „lustvoller Zeitlosigkeit“ und sinnlicher Verbundenheit in Frage. Vielleicht ist es der bereits in Ansätzen bewusst werdende Wert dieser rauschhaften Bewusstseinszustände und das Wissen darum, wie sie mit Hilfe von Substanzen herbeigeführt werden können, der zu der positiven Gesamtbewertung beiträgt?

Der „Ur-Wert“ allen Seins? Vielleicht spiegelt sich in diesem Grund-Gefühl gar die Erfahrung einer Art „Grund-Wert“ wider: Der „Ur-Wert“ allen Seins – das Sein an sich - im „Hier und Jetzt“. Abraham Maslov (2014) prägte den Begriff der (ewigen) „Seinswerte“, die in Grenz- und Gipfelerlebnissen erfahrbar werden und die als eine Art erfahrbares Paradies auf Erden verstanden werden können.

„Auf den Gipfeln wird die Natur des Seins oft nackt und bloß wahrgenommen; die ewigen Werte scheinen dann Eigenschaften der Wirklichkeit selbst zu sein. [...] Oder um es auf eine andere Weise zu sagen: Der Himmel ist überall um uns herum, steht im Prinzip immer zur Verfügung“ (Maslov 2014: 9)

Zudem fand er heraus, dass prinzipiell jeder Mensch unter den unterschiedlichsten Bedingungen in der Lage ist, derartige „mystische Erfahrungen“ zu machen. Nur eine (zu) starke Fixierung auf Kontrolle, Verstand und Rationalität könne sie verhindern. Aus dieser Perspektive können PAS – vor allem Psychedelika, wie Maslov betont – also dabei unterstützen, Kontrolle und Rationalität zeitweise abzugeben, um so an diese Seins-Zustände herangeführt zu werden.

Es ist anzunehmen, dass es im Grunde vor allem diese unkontrollierte „Natur des Seins“ (ebd.) ist, die den Jugendlichen in Rauschzuständen in Form von „Momenten“ begegnet und die das Fundament für das positive Grundgefühl der Jugendlichen bilden.

6. Diskussion 2: Integration in Form eines „Grundgefühls“?

Diese Annahme hat weitreichende Konsequenzen. Sie führt dazu, dass ein wesentlicher Teil des hier postulierten Grundgefühls auf im Kern mystische oder auch spirituelle Erfahrungen zurückzuführen sein könnte.

Diese Hypothese ausbauend schließt die Diskussion des Grundgefühls daher mit einem „Schwerpunkt Spiritualität“. Dort findet eine vertiefte Betrachtung des Rausches hinsichtlich seines Potentials nicht nur *kontrollierte Kontrollverluste* und Erfahrungen der *lustvollen Zeitlosigkeit* herbeizuführen, sondern auch (damit einhergehende) tiefe *Verbundenheitsgefühle*. Diese bilden – zusammen mit Selbstbildung und Selbsttranszendenz – den „Kern“ von Spiritualität (Bucher 2014).

6.5.3 Spiritualität – Die verbindende Komponente des Grundgefühls

Es gibt nur zwei Tage im Jahr, an denen man nichts tun kann. Der eine ist Gestern, der andere Morgen. Dies bedeutet, dass heute der richtige Tag zum Lieben, Glauben und in erster Linie zum Leben ist.

Dalai Lama

Spiritualität ist eine Dimension, die im Konzept des integrativen Umgangs explizit Berücksichtigung findet (siehe Kapitel 2.1). Dabei ist seit langem klar, dass Spiritualität einen positiven Einfluss auf das Leben Jugendlicher haben kann. Zahlreiche Studien zeigen, dass Spiritualität mit vermindertem internalisierendem (Melancholie, Essstörungen) und externalisierendem (Gewalt) Problemverhalten (Bucher 2014), einem vermehrten Glücksempfinden im Alltag (Babanazari et al 2012) und einem verminderten Missbrauch von Drogen (Sussmann et al 2005) einher geht.

In dem folgenden Kapitel werden daher Möglichkeiten diskutiert, wie Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen zu einem Grundbaustein spiritueller Entwicklung reifen können.

Hintergrund ist ein an Bucher (2014) angelehntes Verständnis von Spiritualität als einem Gefühl von *Offenheit*⁴⁵² und *Verbundenheit* (Abbildung 67), welches interessanterweise⁴⁵³ ziemlich genau den im Ergebnisteil herausgearbeiteten positivsten, intensivsten und langfristigen Erfahrungen⁴⁵⁴ der Jugendlichen entspricht (vgl. Kapitel 4.4.1.1 & 6.3.2).

⁴⁵² Ich betrachte *Offenheit* als Voraussetzung für *Verbundenheit*. Wer sich nicht öffnet, kann sich schwerlich verbinden. Dies gilt hinsichtlich der Beziehung zu sich selbst, anderen und anderem.

⁴⁵³ Hierbei möchte ich betonen, dass mir Buchners Verständnis von Spiritualität erst sehr spät im Forschungsprozess begegnete, weshalb ein Einfluss dieses Konzeptes auf den Ergebnisteil und auch den größten Teil der Diskussion ausgeschlossen werden kann. Rückblickend betrachtet empfand ich die Beschäftigung mit der spirituellen Dimension des integrativen Umgangs als eine Art Schließung des Kreises. Die Arbeit wurde damit im integrativen Sinne „ganz“ und „rund“.

⁴⁵⁴ Positiv veränderte Beziehungen zu anderen, Einheitserfahrungen, Mitgefühl, Menschenkenntnis, Empathie, verbindende Erlebnisse und intensive gemeinsame Momente - um nur einige zu nennen.

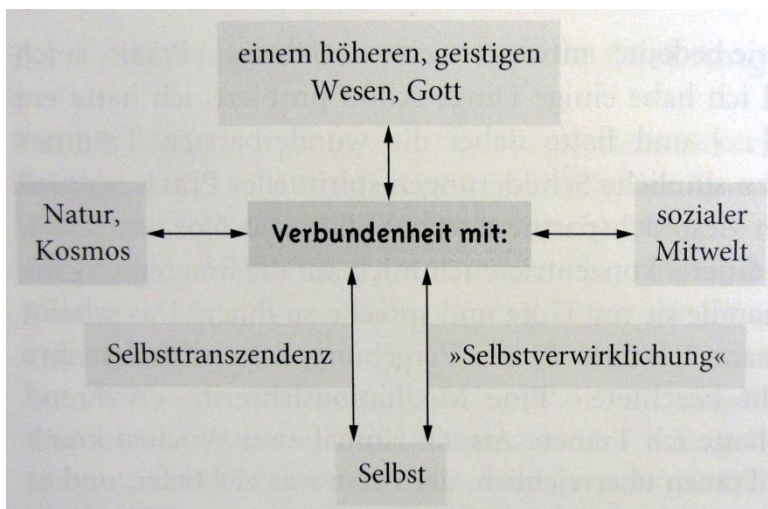


Abbildung 67 Spiritualität als Verbundenheit und Selbsttranszendenz (Bucher 2014: 40)

Doch wie genau kommt es zu Erfahrungen der *Offenheit* und *Verbundenheit*? Um diese Frage zu beantworten, greife ich – neben dem bereits herausgearbeiteten Verständnis von Spiritualität (siehe Kasten & Kapitel 2.10) - erneut auf Zinbergs (1984) bewährtes Konzept von *Drug, Set und Setting* zurück und erörtere sowohl substanzspezifische als auch soziokulturelle Implikationen, die für das Verständnis spiritueller Erfahrungen Jugendlicher hilfreich sein können.

Spiritualität kann als „geistiges Atmen“, als Wert-voll empfundene persönliche und konfessionsunabhängige Beschäftigung mit geheimnisvollen geistigen Welten und existenziellen Themen (Gott, Geburt, Leben, Tod etc.) betrachtet werden. In ihrem Zentrum steht der Versuch einer möglichst intensiven, direkten und unmittelbaren Erfahrung. Ergebnis und Ziel ist eine gefühlte *Offenheit* und *Verbundenheit* mit sich selbst und allem was existiert (Menschen, Natur, Kosmos) – was es wiederum notwendig macht, immer wieder vom eigenen Ego absehen zu können um sich selbst zu transzendieren. Integration in den Alltag ist bspw. durch Gebet, Meditation und praktizierte Achtsamkeit möglich.

6.5.3.1 Substanzspezifische Wirkfaktoren (Drug)

Spiritualität kann als *Verbundenheit* konzipiert werden. Unglücklicherweise ist „Trennung“ elementarer Bestandteil unseres Alltagsbewusstseins und damit unserer Alltags-Kultur. Was dem Bindungsbedürfnis natürlich diametral entgegensteht. Mit Belschner (2001) und Weinreich (2011: 2) lassen sich die Kriterien für die Wirklichkeitskonstruktion des Alltagsbewusstseins bzw. des „manifesten Wachzustandes“ folgendermaßen zusammenfassen:

- Geist-Materie Trennung
- Ich-Du-Trennung
- Subjekt-Objekt-Trennung
- Lineare Zeit
- Konsistentes Ich-Gefühl
- Lokale Kausalität und dreidimensionaler Raum

Durch **Zustände des Rausches**, also eines *lustvollen, zeitlosen und sinnlich verbundenen Zustandes* (Kapitel 2.11), kann diese Trennung für kurze Zeit überwunden und *Verbundenheit* im „Hier und Jetzt“ erfahren werden. Ein Zustand, der sowohl eng mit dem *Bindungsbedürfnis*, als auch kreativem Erleben und den Gipfelerlebnissen vergleichbaren „Flow“-Erfahrungen (Csikszentmihalyi 1997) zusammenhängt.

6. Diskussion 2: Integration in Form eines „Grundgefühls“?

Diese Erfahrungsqualität eint alle⁴⁵⁵ psychoaktiven Substanzen bzw. den Rausch, der mit ihrer Hilfe erzeugt werden kann. Im Besonderen gilt dies jedoch für Entaktogene und Psychedelika, deren Wirkmechanismen im Folgenden hinsichtlich ihrer Bedeutung für Erfahrungen der *Offenheit* und *Verbundenheit* skizziert werden. Dabei verbinden sich wissenschaftliche Erkenntnisse aus dem Theorieteil mit Implikationen, die sich aus den Erfahrungen der Jugendlichen ableiten lassen.

1. Offenheit und Verbundenheit durch angstfreies, empathisches Glücklich sein (v.a. Entaktogene und Empathogene)

Alle PAS können zu verstärkter Offenheit und Verbundenheit durch Nachvollzug unterschiedlicher Persönlichkeitseigenschaften und Wirklichkeitsperspektiven führen (vgl. Kapitel 6.3.2.1). Speziell Entaktogene & Empathogene (v.a. MDMA) bewirken Zustände, die sich in ihrer subjektiv wahrgenommenen Wirkung vor allem durch eine gefühlte Nähe zu Menschen, gehobene Stimmung, vermindertes Angstempfinden, gesteigerte Introspektion, Empathie und Selbstsicherheit sowie verstärkte interpersonelle Kommunikationsfähigkeit auszeichnen (Danforth et al 2016; Hermle/Schuldt 2017; Nichols/Shulgin 1991 & Peroutka et al. 1988).

Die Interpretation hinsichtlich einer öffnenden und verbindenden Wirkung verdeutlicht sich in folgendem Gedankengang: Angstfreie und gehoben gestimmte Zustände ermöglichen Perspektiven im Sinne einer positiv veränderten Wahrnehmung von sich selbst und der Welt. Dadurch wird es möglich, sich gegenüber sich selbst und seinen Gefühlen, den umgebenden Menschen und der Natur empathisch zu fühlen und zu öffnen. In einem Zustand der Öffnung wird es wiederum möglich, sich zu verbinden, denn mit Dingen, vor denen man Angst empfindet – egal ob evolutionär entwickelt, kulturell anezogen oder durch biographische Erfahrungen entstanden - wird höchstwahrscheinlich keine erwünschte Verbindung stattfinden. Aus der Verbundenheit mit sich selbst und anderen entsteht nicht zuletzt ein erhöhtes Selbstwertgefühl, was neben der *Selbsttranszendenz* auch ein Aspekt von Spiritualität ist (siehe Abbildung 67)

Auch Alkohol kann in niedrigen und mittleren Dosen zu Euphorie, vermehrter Kontaktaufnahme, Verbundenheitsgefühlen und Enthemmung führen. Selbst anxiolytische Effekte sind beobachtbar („sich Mut antrinken“), allerdings auch ein teilweise erhöhtes Aggressionspotential (vgl. Beck et al 2017 & Kapitel 2.11.2). Insgesamt ist jedoch das Potential, ein intensives, umfassendes und vor allem anhaltendes Verbundenheitsgefühl auszulösen, bei Empathogenen und Psychedelika als deutlich höher einzuschätzen .

2. Offenheit und Verbundenheit durch „Ego-Inhibition“ und Selbsttranszendenz im „Hier & Jetzt“ (v.a. Psychedelika)

Einerseits können alle Substanzen intensive Rauscherlebnisse und Erfahrungen von Offenheit und Verbundenheit initiieren oder verstärken. Andererseits zeigt sich auch, dass ein Großteil entsprechender biographisch relevanter Substanzerfahrungen mit Psychedelika erster und zweiter Ordnung in Verbindung stehen.

⁴⁵⁵ Die Intensität mit der das „Hier und Jetzt“ erfahren werden kann, scheint der Hauptunterschied zwischen den Substanzen zu sein. Bewusstseinsdämpfende (Narkotika) aber auch toxische Effekte können dafür verantwortlich sein.

6. Diskussion 2: Integration in Form eines „Grundgefühls“?

Dies korreliert mit aktuellen Studien, die zu dem Schluss kommen, dass sich selbst als stabil betrachtete Persönlichkeitseigenschaften wie „Offenheit“ durch den Konsum von Psychedelika (LSD, Psilocybin) oder MDMA nachhaltig verstärken können (MacLean et al. 2011; Lebedev et al. 2016; Wagner et al. 2017). Für Psilocybin gilt als erwiesen, dass bereits einmalige Erfahrungen die Werte einer Persönlichkeit dauerhaft hin zu mehr Offenheit, Kreativität und Spiritualität verändern können (Griffith et al. 2008, 2011/ MacLean 2011/ Carhart-Harris 2017). Einerseits mag dies damit verbundenen (Sub-)Kulturen zu verdanken sein, die universalistische und transzendente Wertvorstellungen kultivieren. Es gibt jedoch auch Hinweise, dass vor allem Erfahrungen mit Psychedelika „per se“ derartige Erfahrungen auslösen, ohne dass dazu ein bestimmtes (spirituelles/therapeutisches) Setting notwendig scheint (Prepeliczay 2016). Eine Erklärung könnte sein, dass v.a. Psychedelika wie eine Art „Scanner“ nach besonders spannungsgeladenen, inkonsistenten und desintegrierten neuronal repräsentierten Lebensbereichen⁴⁵⁶ „suchen“ und diese ins Bewusstsein bringen, wo sie dann - zumindest eine entsprechende integrationsorientierte Intention vorausgesetzt - neu organisiert und *verbunden* werden können (vgl. Grof 2002). Wie viel von diesem Ablauf der Substanz und wie viel der Intention (Set) zuzuschreiben ist, ist unklar.

Pforten der Wahrnehmung In einem weiteren Erklärungsansatz postulierte Aldous Huxley in seinem Klassiker „Pforten der Wahrnehmung“ bereits in den fünfziger Jahren die „öffnende“ Wirkung psychedelischer Substanzen auf die Wahrnehmung (1954). Diese beruht seines Erachtens auf der Abschwächung bzw. Auflösung von evolutionär gewachsenen Wahrnehmungsfiltren und Ausblendungsmechanismen.

Diese Erkenntnis ist auch heute noch aktuell. So wird davon ausgegangen, dass Psychedelika durch eine Aktivierung spezifischer Serotoninrezeptoren den thalamischen Filter öffnen, was zu einem starken Anstieg der Signalübertragungen an die Großhirnrinde führt (Vgl. Strassmann 1993, Vollenweider 1993 & Vollenweider/Preller 2018). Sinnesinformationen können so nicht mehr ständig mit im Gedächtnis abgespeicherten Informationen (aus der Vergangenheit) verglichen werden (Cousto 2013). Es kommt zu einer Reizüberflutung, da nun alle möglichen Informationen, die im jeweiligen „*Moment*“, also im „Hier und Jetzt“, vorhanden sind, ins Bewusstsein strömen. Das verstandesorientierte Alltagsbewusstsein kann seine Aufgabe der Trennung und Bewertung für eine gewisse Zeit nicht mehr fortführen – auch synästhetische Wahrnehmungen können so entstehen. Stattdessen wird von vielen „ein unermesslich fließendes Ganzes verbunden mit einem Strom innerer Visionen“ (ebd.: 152) erlebt. Ein Gefühl, das besonders gut mit intensivem kreativem Erleben und als Peak-Experiences konzipierbaren „Flow“ Erfahrungen (Csikszentmihalyi 1997) vergleichbar ist.

Kreativität lebt und entsteht gewissermaßen in und aus der im „Hier und Jetzt“ stattfindenden Verbindung bislang unverbundener Gedanken, Bilder und Erkenntnisse. Damit dieses

⁴⁵⁶ Mit Stanislaw Grof (2002) können diese Bereiche als COEX Systeme (Systems of Condensed Experiences) konzipiert werden. Grof versteht darunter spezifische Konstellationen von Erinnerungen, die aus besonders prägenden und verdichteten Kern-Erfahrungen (und damit verbundenen Phantasien) aus verschiedenen Lebensabschnitten des einzelnen bestehen. Wenn sie bewusst und mit den aktuellen Lebensbedingungen konsistent sind, können es Quellen der Kraft sein, wenn sie hingegen z.B. durch nicht-akzeptierende und verschlossene Selbst- und Weltbilder abgelehnt und verdrängt werden, blockieren sie die weitere Entwicklung (vgl. ebd.).

6. Diskussion 2: Integration in Form eines „Grundgefühls“?

„schöpferische Prinzip“ - oder kreative Emergenz“ (vgl. Wilber 2001/2006) – im Sinne eines naturalistischen (Pan-)Theismus sein/ihr Werk verrichten kann, ist eine gewisse Offenheit vonnöten. Sie bewirkt, dass neue Verbindungen nicht direkt durch determinierende und damit auch limitierende Glaubenssätze und Gedankenmuster verhindert werden können. In diesem Verständnis lässt sich Selbsttranszendenz übrigens nicht nur als ein „von-sich-absehen-Können“ (Bucher 2014) denken, sondern auch als ein kreatives „über-sich-hinaus-Wachsen“.

Alles Dual Alles was das Ich erlebt ist dual. Relativ frei interpretiert erlaubt die Öffnung des Filters also die spiritualitätsspezifische *Offenheit*. Einmal durch die generelle Reduktion von Filtern und Bewertungen, wodurch sich neue und kreative Erkenntnisse bilden können, und einmal speziell durch den „Ego-Filter“, der die Verbundenheit mit der Existenz trennt, indem er die Welt in Subjekt („Ich“) und Objekt („Du“) einteilt. Im positiven Sinne ergibt sich so ein Gefühl von *Verbundenheit und Selbsttranszendenz im „Hier und Jetzt“* („Himmel“/Ozeanische Selbstentgrenzung) und im negativen eine „Angstvolle Ich-Auflösung“ („Hölle“/Angstvolle Ich-Auflösung). *Selbsttranszendenz* wird also gewissermaßen durch eine „Lockerung“ oder gar vorübergehende Auslöschung des Egos ermöglicht. Je nach Dosierung können Psychedelika dementsprechend als Substanzen zur „Ich-Lockerung“ - LSD wurde ursprünglich als Mittel zur „seelischen Auflockerung“ vermarktet (Sandoz/ siehe Abbildung 16) - oder etwas wissenschaftlicher ausgedrückt als „Ego-Inhibitoren“⁴⁵⁷ betrachtet werden.

Neural signatures Diese auf neurobiologischen und psychopharmakologischen Erkenntnissen fußende Einschätzung könnte auch als „neural signature“ gedeutet werden. Als demystifizierende „neurologische Entsprechung“ von Bewusstseinszuständen, die mit einem erhöhtem Gefühl für Verbundenheit zuvor unverbundener (Lebens-)Bereiche assoziiert sind (Seth 2017/ Carhart-Harris 2017).

“I think people would have the intuitive idea that their experience on psychedelic compounds is a bit more random, a bit less constrained, that there’s a mixing of the senses, and all kinds of connections that are experienced between things that are previously unconnected.” (Seth 2017) “People tend to associate phrases like ‘a higher state of consciousness’ with hippy speak and mystical nonsense. This is potentially the beginning of the demystification, showing its physiological and biological underpinnings [...] Maybe this is a neural signature of the mind opening.” (Carhart-Harris 2017)

Chemie, Kreativität, Bewusstsein? Warum sich zuvor unverbundene Bereiche verbinden ist unklar: Ob einerseits durch von der Substanz ausgelöste chemische Prozesse neuronale Bereiche „plastischer“ werden (vgl Bouso et al 2015, Carhart-Harris 2017), sich verbinden und dann - obwohl in der Außenwelt unverbunden - als verbunden halluziniert werden (Innenwelt wird zur Außenwelt)? Ob die neuen neuronalen Verbindungen das Resultat kreativer Prinzipien sind, die sich durch wertfreie und offene „Flow“-Erfahrungen im Hier und Jetzt entfalten konnten? Oder ob durch Psychedelika die Verbindungen nur offensichtlich werden und die der äußeren Wirklichkeit entsprechenden Verbindungen dann im Gehirn als Aktivierung bestimmter Zentren repräsentiert (Außenwelt in der Innenwelt) werden?

Vor allem transpersonale Psychologen wie Stanislav Grof - aber auch Chemiker wie Albert Hofmann (Entdecker des LSD) oder Philosophen wie Alan Watts (siehe Kapitel 2.11/ Rausch) -

⁴⁵⁷ Dieser Ausdruck für Psychedelika entstand im Rahmen eines Austauschs mit Forscher-KollegInnen und existiert laut Google in diesem Kontext noch nicht. Er symbolisiert m.E. auf eine schöne Weise die Verbindung von spirituellen Lehren und Wissenschaft.

6. Diskussion 2: Integration in Form eines „Grundgefühls“?

vermuten eher letzteres und bilden damit das andere Ende des Geist/Materie Kontinuums. Sie gehen von der pantheistischen Vorstellung aus, dass alles durch ein allem zugrunde liegendes (göttliches) Bewusstsein verbunden ist. Durch den Gebrauch von Psychedelika wäre es dann möglich, sich mit diesem alles verbindenden Bewusstsein in erweiterter Form (siehe bspw. die Fernseher Metaphern: Drei beispielhafte integrative Bezugsrahmen von Albert Hofmann) zu verbinden, was sich dann in der materiellen Welt als neurobiologisches Korrelat repräsentiert.

Kosmische Verbundenheit Infolge des intensiven „Flows“, des „Surfens“ auf den Wellen des „Hier und Jetzt“ kann es zu starken Synchronizitäten und einem Verbundenheitsgefühl mit der gesamten Existenz kommen (Russel/Grof 1999). Dieses kann sich in anhaltenden Gefühlen der Fürsorglichkeit, der Toleranz, des Mitgefühls, des Kooperations- und Gemeinschaftsgefühls und sogar in einem erhöhten Umweltbewusstsein/Naturverbundenheit manifestieren: Alles Bewusstseinsqualitäten, die sowohl von Russel/Grof für das Durchstehen einer postulierten globalen (Bewusstseins-)Krise als grundlegend betrachtet werden (ebd.), als auch Kernkomponenten von Spiritualität sind (Bucher 2014).

Eine ausgewogene Haltung, die kein entweder oder, sondern ein diplomatisches sowohl als auch impliziert, scheint in neuerer Zeit sogar in den Neurowissenschaften salonfähig zu werden, wie es Carhart-Harris et al. (2017) durch ihren Vergleich zwischen dem spektakulären „Überblicks-Effekt“ eines Astronauten und nüchternen anatomischen Gehirnveränderungen verdeutlichen.

Does the unitive experience leave a lasting memory trace, analogous to ‘the overview effect’ experienced by some astronauts (White 1987) - characterised by a sense of ‘awe’ and perceived smallness in the presence of vastness (Piff et al. 2015) or does the psychedelic experiences cause lasting anatomical and/or functional brain changes? These possibilities need not be mutually exclusive, and only properly supported empirical research can advance and eventually resolve these matters. (ebd.: 3)

6.5.3.2 Set und Setting

Wenn der integrative Umgang als ein „Zustreben auf ein Ganzes“ definiert wird, dann wird vor diesem Hintergrund besonders deutlich, wie wichtig - neben der Substanzwirkung - verbindende persönliche Intentionen und soziokulturelle Konzepte sind.

Aus entwicklungspsychologischer Perspektive dürfte sich das Set der Jugendlichen als stark identitäts-, explorations-, und bindungsorientiert⁴⁵⁸ zusammenfassen lassen. Dieses Set trifft auf Settings und PAS, die neue Wirklichkeitsperspektiven auf sich selbst und andere „eröffnen“ (vgl. Kapitel 6.3.2.1) und zudem häufig in eine (Sub-) Kultur eingebettet sind, die universalistische und transzendente Ideale und Wertvorstellungen wie *Offenheit* und *Verbundenheit* positiv bewerten. Vor allem die Stimulanzen-affine Techno- und Party-Community (vgl. Cousto 2013,

⁴⁵⁸ Hier wird auch ein eklatantes Problem unseres Erziehungs- und Bildungssystems erkennbar. Dieses verhält sich nahezu konträr zum Set der Jugendlichen. Explorationsmöglichkeiten sind stark eingeschränkt bzw. einseitig auf rationaler Verstandes-Ebene verortet. Intensive und „erfahrbare“ Explorationen unterschiedlicher Wirklichkeiten sowie bindungs- und gemeinschaftsfördernde Rituale sind äußerst selten. Fragen sie sich selbst: Wie oft kam es in ihrer Schulzeit zu intendierten intensiven verbindenden Erfahrungen oder gar wohlgesonnener körperlicher Berührung (sachlich motivierte Stütz- und Hilfestellungen bspw. beim Sport zählen nicht)?

6. Diskussion 2: Integration in Form eines „Grundgefühls“?

Kugele 2012 & Prepeliczay 2016) gewährt durch ihren „Unity-Gedanken“ und ihre tolerante Grundhaltung der Inklusion („open minded“) einem sehr heterogenen Personenkreisen den Zugang zu einer „Verbundenheit im Gemeinschaftsgefühl“ (Coers 2000:66ff; vgl. Schroers 1998). Auch Alkohol ist in eine Kultur integriert, die Verbundenheit durch zahlreiche gemeinschaftsfördernde Konsumrituale zelebriert (vgl. Stumpp et al. 2009).

Soziale Verbundenheit – Party Familien, Empathie und Toleranz

Möglicherweise wird in diesen Kontexten die spirituelle Komponente der Sozialität, die „kollektive Ekstase“, erfahrbar. Durkheim (1981) verortet hier die Entstehung von Werten und Idealen sowie die Bindung an jene. Hier öffnen Individuen ihre Ich-Grenzen und transzendieren sich, um ihre existenzielle Beziehung zu sich selbst und der Welt zu verändern. Hier entstehen von „Ergriffenheit“ geprägte Erfahrungen der *Verbundenheit* im „Hier und Jetzt“: *„dieser Moment, wo du die Musik hörst und Bass und die Lichter und alle Menschen um dich rum und in diesem Moment ist einfach alles perfekt.“* (245).

„Party-Familien“ Noch etwas weiter gedacht könnten mit jeder Substanzgruppe bestimmte Freundeskreise inkl. entsprechender Subkultur verbunden sein. „Party-Familien“ (Cousto 2013), die besonders gerne Stimulanzien einnehmen oder Alkohol trinken, um sich in Bars und Clubs in Ekstase zu tanzen, emotional und kommunikativ zu *öffnen*, neue Menschen kennenzulernen und (intime) Beziehungen zum anderen Geschlecht einzugehen. Oder ein psychedelischer Freundeskreis, mit dem ein Austausch über psychonautische Selbsterforschung und mystische Erfahrungen (*„philosophische Gedanken“*) möglich ist und mit dem Trance- und Transformations Festivals in der Natur inkl. passender Workshops (Permakultur, Meditation, Yoga etc.) besucht werden können. Auf diese Weise erweitert sich das *Verbundenheitsgefühl* zu einem großen Teil der Welt und sowohl hedonistische als auch heuristische Motivationen (vgl. Prepeliczay 2016) können ausgelebt werden.

Dabei gilt es zu beachten, dass ein gewisses Maß an Konsistenz zwischen Droge, Set und Setting nicht unterschritten werden sollte, da es sonst zu Dissonanzen kommen kann (Cousto 2013).

„Wenn auf einer Party zahlreiche Besucher völlig verschiedene Kombinationen diverser psychoaktiver Substanzen konsumieren, dann sind diese Besucher in der Folge ihrer voneinander abweichenden Konsummuster sehr unterschiedlich drauf. [...] Parties, deren Gäste mehrheitlich unterschiedlichen Konsummustern huldigen, sind deshalb kaum geeignet, die Partykultur essenziell zu bereichern oder das Entstehen von „Partyfamilien“ zu fördern. Demgegenüber sind Parties, deren Gäste mehrheitlich ähnliche oder nahezu gleiche Konsumgepflogenheiten praktizieren, oft von einem starken Gemeinschaftsgefühl geprägt. Die Geborgenheit in einer solchen Gemeinschaft ist eine gute Voraussetzung, um sich beim Feiern in die vollkommene Ekstase hineinzutanzen. Ekstasen dieser Art sind die Würze der Partykultur und das Bindemittel der „Partyfamilien“. Dies gilt zumindest, wenn hauptsächlich psychedelische und/oder entaktogene Substanzen eingenommen werden. (ebd.: 8)

Idealerweise „stimmen“ sich die Menschen mit Hilfe gemeinsamer Intentionen, Musik und Substanzen auf eine bestimmte „Frequenz“ (vgl. Cousto/ Dobretzberger 2016 & Kapitel 6.3.3/ Metapher Instrument). Nehmen beispielsweise alle TeilnehmerInnen einer Party MDMA, dann wissen - und fühlen - sie, dass sich die anderen mit hoher Wahrscheinlichkeit auch offen und zuneigungsvoll fühlen, wodurch das Gefühl von Zugehörigkeit und „Resonanz“ – nach Petzold (2007/ 2011) mit die wichtigsten Voraussetzungen für das Empfinden eines Kohärenzgefühls - und damit *Verbundenheit* noch weiter zunimmt.

Empathie, Toleranz und Aufgeschlossenheit können als Folgewirkungen der immer wieder angesprochenen gefühlten *Verbundenheit* mit anderen Menschen und der Welt insgesamt entstehen. Allgemein dürften hier die "öffnenden" und enthemmenden Eigenschaften vieler PAS in Verbindung mit inklusiven Settings wie der Techno-oder Goa Kultur förderlich sein. Besonders die unter MDMA erfahrene soziale „Angstfreiheit“⁴⁵⁹ und Empathie - die sogar pro-soziale Effekte auf die soziale Anpassungsfähigkeit von autistischen Menschen fördert (Danforth et al. 2016 & Mithoefer et al. 2016) - dürfte eine entscheidende Rolle spielen und bspw. auch Verbundenheits-verhindernde Vor-Urteile und soziale Hierarchien⁴⁶⁰ etc. abschwächen. Aber auch das durch eigene Erfahrungen verstärkte Mitfühlen mit negativen Vorbildern (Suchtgefühle, "Craving", neurotische Stimmungen etc.) kann zu verstärkter Toleranz und Aufgeschlossenheit führen.

Wie im Kapitel Identitätsarbeit und „Erweiterung des Bewusstseins“ bereits ausgeführt, wäre eine „integrative Persönlichkeit“ sogar alleine aufgrund der Vielzahl erfahrener Wirklichkeitsperspektiven potentiell in der Lage, mit sehr unterschiedlichen Personen bzw. deren Persönlichkeitseigenschaften und (Sub-)Kulturen mitzufühlen, sich in sie hineinzuversetzen und ihren Wert zu erkennen. Perspektivenübernahme und Mitgefühl sind als Grundvoraussetzungen für Toleranz und Aufgeschlossenheit zu betrachten (vgl. Singer et al 2013).

Verantwortlichkeit, Loyalität und Freundschaft Abschließend kann *soziale Verbundenheit* auch ganz bodenständig betrachtet werden. Ein soziales Netzwerk, in dem Freundschaften eine wichtige Rolle spielen, wird auf der mikrosystemischen Ebene als größte Ressource betrachtet (Kapitel 6.2.2). Der Wert wahrer Freundschaft wird vor allem dann erfahren, wenn Freunde oder Freundeskreise auch noch ohne psychoaktive Bindemittel zusammenhalten und auch außerhalb von hedonistischen Feiertexten ihre Loyalität beweisen. Hier trennt sich die "Spreu vom Weizen". Auf der anderen Seite erkennen die Jugendlichen mit den größten Nutzen in der gemeinschaftsfördernden Wirkung von PAS auf der Mikro-Ebene (Kapitel 4.4.2.1.1). In diesem Sinne kann es auch ein Zeichen wahrer Freundschaft sein, schwierige oder besonders intensive Substanzerfahrungen gemeinsam durchzustehen, oder sie gemeinsam zu zelebrieren, was in beiden Fällen zu verstärktem Vertrauen, tiefer (emotionaler) *Verbundenheit* und Freundschaft führen kann. Nicht zuletzt ergeben sich so immer wieder Auslöser und Aufhänger von identitätsstiftenden Erfahrungen und damit einhergehenden verbindenden Geschichten und Erzählanlässen („integrierte Lebensgeschichte“).

Es werden sogar Anzeichen für „selbsttranszendierende Verantwortungsübernahme“ gegenüber Menschen beobachtet, die nicht zum nahen Kreis zählen. Wenn sich z.B. 254 für stigmatisierte Klassenkameraden einsetzt und sich für ein Praktikum in einem Suchthilfeverein entscheidet.

⁴⁵⁹ Vor allem wenn diese Ängste auf einem Gefühl der Getrenntheit basieren und ihre Überwindung ein Gefühl der Gleichheit und Verbundenheit schafft.

⁴⁶⁰ Auch Alkohol kann in bestimmten Settings zur Selbst-Transzendenz genutzt werden, wenn z.B. mit steigendem Alkoholpegel die sozialen Hierarchien und Differenzen bei einer Firmenfeier schwinden und sich im Rausch vereinen/verlieren.

Universalistische Verbundenheit mit Mensch, Natur und Kosmos

Die Basis des universalistischen Wertebereichs⁴⁶¹ bildet nach Iser et al (2005: 303) das Überlebensbedürfnis des Individuums und der Gruppe. Das Ziel ist der Schutz aller Menschen und der Natur. Starke Betonung findet das Prinzip der Einheit (oder auch Gleichheit), welches dem *Bindungsbedürfnis* zuzuordnen ist. Dieses ist vermutlich das tiefste, älteste und auch "wünschenswerteste" Bedürfnis des Menschen. In seiner umfassendsten Form entspricht es wahrscheinlich am ehesten der Vorstellung eines Paradieses. Gelingt es z.B. mit Psychedelika Erfahrungen der Einheit und Verbundenheit herbeizuführen, kann sich daraus eine „wünschenswerte Vorstellung“ der Welt als friedlichem und schützenswertem Ort entwickeln.

Grund zur Annahme, dass dies möglich ist, geben besonders die Aussagen hinsichtlich einer verstärkt empfundenen *Empathie* und *Verbundenheit*. Erfahrungen des "die-ganze-Welt-Liebhabens", des "All-Einsseins", der Verbundenheit mit der Natur, der "Offenheit", der Empathie und der Toleranz gegenüber anderen Lebensformen, "philosophische Gedanken" und die Entwicklung "höherer Werte", die über das Wohl des Individuums hinausgehen. Beispielhaft sei hier die von 123 erwähnte Einstellung "Leid zu vermeiden" erwähnt, die ihre praktische Umsetzung in Form einer vegetarischen Ernährung findet, aber auch das schwierig zu beschreibende Gefühl von 342, wie mit einem „Stecker“ mit der Erde verbunden zu sein.

Am stärksten dürften diese Werte in einem Setting entstehen, wo intensive Erfahrungen in der Natur und in menschlicher Gemeinschaft gemacht werden können. Als Beispiel mögen MDMA in Verbindung mit den Peace, Love und Unity Subkulturen (Prepeliczay 2017) oder Psychedelika in Verbindung mit öko-spirituellen Lebensentwürfen und Visionen auf sog. *Transformational Festivals* dienen. Vor allem psychedelische Kulturkreise beziehen ihre universalistischen und transzendentalen Ideale und Wertvorstellungen (Einheit, Non-Dualität etc.) über das soziale Gemeinschaftsgefühl hinaus auch auf die *Natur*, den *Kosmos* und höhere *geistige Wesen*. Zudem greifen sie traditionelle Glaubenssysteme⁴⁶² auf (v.a. Buddhismus und Hinduismus) und übertragen deren Inhalte und Symbole in ihre Musik/ Kunst/ Deko und machen sie so auch modernen Menschen zugänglich (vgl. Rom & Querner 2010).

Petzold (2011) beschreibt einen ähnlichen Effekt hinsichtlich der Resonanz mit einer „globalen Kohärenz“, zu der möglicherweise ethische Grundsätze oder meditative Bewusstseinszustände einen Zugang bieten.

Ein wichtiger Aspekt der Kohärenz dieser Daseinsdimension sind die humanistischen, ethischen Grundsätze, die sich in fast allen Kulturen und Religionen finden. Wir haben ein Empfinden von transkultureller globaler Verbundenheit, das mit einem globalen Verantwortungsbewusstsein verbunden

⁴⁶¹ Die Einzelwerte setzen sich zusammen aus Umweltschutz, Einheit mit der Natur, Gleichheit, schöne und friedliche Welt, Toleranz, Soziale Gerechtigkeit, Weisheit und Innerer Harmonie (Schwartz 2000).

⁴⁶² Außer generellen Verweisen auf Kontakte mit „Göttlichem“ oder „Übernatürlichem“ wurde bzgl. vermittelter Glaubenssysteme konkret nur die „Karma-Theorie“ angesprochen. Diese ist Teil Hinduistischer und Buddhistischer Glaubenssysteme und wurde von einem Jugendlichen (123) dazu verwendet, sein „Wiedergeburtserlebnis“ kognitiv zu integrieren. Auf eine Verbindung zur Religiosität im Sinne einer christlich-protestantische Tradition kann (noch) kaum aus den Interviews geschlossen werden. Obwohl es auch hier Anknüpfungspunkte gäbe, beispielsweise in der engen Verbindung von Bier und Mönchen/ Klöstern (Alpirsbacher Klosterbräu uvm.) oder der Vorstellung vom Wein als dem "Blut Christi" (vgl. Lindenmeyer 1998).

6. Diskussion 2: Integration in Form eines „Grundgefühls“?

ist. Hier wird heute eine globale Kohärenz spürbar und bewusst, die eine übersprachliche Qualität und Komplexität hat. Möglicherweise bietet Meditation einen Zugang zu dieser übersprachlichen globalen Kohärenz. Zur Meditation finden sich weltweit Angehörige unterschiedlichster Kulturen zusammen und scheinen sich meist gut zu verstehen. Antonovsky hat den „sense of coherence“ schon als eine „global orientation“ definiert.(ebd.: 12)

Wichtig für die Entstehung einer ökologischen Werthaltung ist nach Fietkau (1984; in Lisbach 1999: 45-46) zudem die Erkenntnis eines Kontrollverlustes über die Natur⁴⁶³. Auf den integrativen Umgang mit PAS übertragen könnte dies so gedeutet werden, dass PAS sowohl Kontrollverluste bezüglich der eigenen als auch der umgebenden Natur induzieren können. Die Vorstellung der „Beherrschbarkeit“ der Natur tritt für eine gewisse Zeit, mindestens aber für einen „*Moment*“ zurück und wird vor allem infolge von intensiven - von Betroffenheit und Wohlbefinden geprägten - Rausch- und Grenzerfahrungen durch ein Gefühl der Ehr-Furcht⁴⁶⁴ ersetzt.

Festivals und Partykulturen können auf eine gewisse Weise als Versuch⁴⁶⁵ eines gelebten „Ideals“ menschlicher *Verbundenheit* verstanden werden. Wie alle Ideale sind sie nie oder nur schwer zu erreichen. Wer im Scheitern allerdings auch eine Schönheit erkennen kann (Pépin 2017), wird aus den Versuchen viel Wert-volles lernen können und im Idealfall für die persönliche und soziokulturelle Entwicklung nutzen können.

⁴⁶³ Geboren aus dem Paradox einer gesamtgesellschaftlichen, immer größeren technologischen Beherrschbarkeit der Natur, fühlt sich der einzelne Mensch der Industriegesellschaft von der Komplexität der Umwelt und ihrer ökologischen Systeme überfordert. Im Beruf und auch im privaten Leben gibt es immer weniger Kontakt zu den natürlichen Grundlagen des Lebens. Gründe dafür finden sich in der fortschreitenden Spezialisierung der Arbeits- und Lebensbereiche in den Industriegesellschaften, die es den Einzelnen immer mehr erschweren, über ihren persönlichen Horizont hinaus kompetent zu handeln. Durch menschliche Eingriffe in eine natürliche Umwelt wurde ein Komplexitätsgrad geschaffen, der den Menschen das Gefühl des Verlustes der eigenen Handlungskompetenz vermittelt. Die zukünftige Entwicklung erweckt Unsicherheiten und Ängste vor Szenarien, die nicht verstanden und kontrolliert werden können. Dazu kommt das Wissen darum, dass viele Eingriffe, die vorgenommen wurden, irreversibel sind, selbst wenn alle Wirkungsketten verstanden werden und sofort etwas unternommen würde. Dieser Kontrollverlust und Verlust der Überschaubarkeit hat nach Fietkau „zur Suche nach neuen realitätsgerechten und handlungsleitenden Wertstrukturen“ (ebd: 46) geführt.

⁴⁶⁴ Ehrfurcht ist ein sehr interessantes Wort und weist darauf hin, dass Dinge die man fürchtet, nicht nur gehasst, verdammt und beherrscht werden müssen, sondern auch verehrt werden können.

⁴⁶⁵ Ein Versuch in dem Sinne, als dass ein Festival im Vergleich zu bestehenden gesellschaftlichen Strukturen in seiner Nachhaltigkeit beschränkt ist.

6.5.3.3 Fazit

Ob spirituelle Verbundenheitsgefühle das Ergebnis Neuroplastizität erhöhender chemischer Prozesse sind, ob sie durch die Öffnung des thalamischen Filters und der so intensivierten und „verbundeneren“ Wahrnehmung innerer und äußerer Welten (Set und Setting) entstehen, oder ob durch sie ein alles verbindendes Bewusstsein wahrnehmbar wird, ist aus ergebnisorientierter Sicht zweitrangig. Fakt ist, dass als spirituell konzipierbare Erfahrungen der *Offenheit und Verbundenheit* eine sehr hohe persönliche Bedeutung zugesprochen wird und sie Jugendlichen bei der Entwicklungsaufgabe „Entwicklung von Wertesystemen und eines ethischen Bewusstseins“ als offensichtliche Ressource dienen können.

Ähnlich wie Alan Watts (2000) vertrete ich allerdings die Ansicht, dass Erfahrungen mit PAS nicht automatisch tiefes spirituelles Wissen und ethische Weisheit vermitteln, sondern lediglich „Rohmaterial“ dafür liefern können: Rohmaterial im Sinne von grundlegenden Erfahrungen, die zunächst als Basis für die Auseinandersetzung mit existenziellen Schlüssel-Fragen⁴⁶⁶ dienen und deren Verfolgung durchaus mit einem Zuwachs an ethischem Bewusstsein und Weisheit - Rokeach (1973) versteht darunter „ein tiefes Verständnis des Lebens“ - einhergehen kann.

1. Was ist der Unterschied zu „normalen“ Bewusstseinszuständen? Was ist „echt“, was ist „unecht“? Bin ich verbunden oder fühle ich mich nur verbunden?
2. Kann ich veränderte Bewusstseinszustände auch ohne PAS erlangen?
3. Wo sind meine körperlich/psychischen Grenzen?
4. Welcher soziale/gesellschaftliche Umgang mit PAS ist sinnvoll und gerecht?

Zusammenspiel von Drug, Set und Setting

Wenn der integrative Umgang zudem als ein „Zustreben auf ein Ganzes“ definiert wird, dann wird vor diesem Hintergrund besonders deutlich, wie wichtig sowohl öffnende Substanzwirkungen als auch verbindende und konsistente soziokulturelle Konzepte sind. Geraten öffnende, angstlösende, stimmungserhellende sowie die „Neuroplastizität“ (vgl. Bouso et al 2015 & Carhart-Harris 2017) erhöhende Substanzwirkungen in Symbiose mit einem Set, das Verbundenheit als wünschenswert erachtet und einem Setting, das die Schönheit der Schöpfung versinnbildlicht (Natur, Festivals, gute Freunde etc.), kann ein umfassendes spirituelles *Sinn*-Gefühl entstehen (vgl. Kapitel 2.9.5 & 6.4.1.2 Werte-Entstehung).

Es ist daher anzunehmen, dass durch Substanz und Set/Setting erzeugte oder stark verstärkte Zustände der *Offenheit und Verbundenheit* die Funktion von „Attraktoren“ (Grawe 2000) annehmen, die in Form von motivationalen Schemata die psychischen Prozesse und Handlungen bestimmen. Beispielhaft hier das Zitat einer Teilnehmerin an einer MDMA-Studie:

“I got a glimpse of more of what I’m capable of growing into...I’m motivated to keep practicing openness until it gets more developed.” (Mithoefer 2013b p.12. In: Schuldt 2015: 135)

Dies kann so erklärt werden, dass während ein- oder mehrmaligen sehr intensiven Erlebnissen mit PAS Erfahrungen im Sinne der Befriedigung von Grundbedürfnissen gemacht werden und

⁴⁶⁶ Wird von der Definition des ägyptischen Intellektuellen und Literaturnobelpreisträger Nagib Mahfuz ausgegangen, der Weisheit wie folgt definierte: "Ob ein Mensch klug ist, erkennt man an seinen Antworten. Ob ein Mensch weise ist, erkennt man an seinen Fragen" (FAZ 2006), dann können in dem Aufkommen von "*Schlüsselfragen*" der Jugendlichen erste Anzeichen von beginnender Weisheit erkannt werden.

6. Diskussion 2: Integration in Form eines „Grundgefühls“?

deshalb als feste Zielvorstellungen/Werte (v.a. „Erste Male“⁴⁶⁷) in die Persönlichkeit integriert werden. Ein Zustand der *Offenheit* und Angstoffreiheit (v.a. durch Stimulanzen und Psychedelika) kann z.B. auf menschlicher Ebene zu neuen Bekanntschaften/Freundschaften und verstärkten *Bindungsgefühlen* zu wichtigen Personen führen. Hemmungen können dauerhaft überwunden werden und z.B. durch das Erlernen und vor allem Trauen des „*Tanzens*“ zu einer *Selbstwerterhöhung* führen. Auf einer etwas abstrakteren Ebene kann durch eine „*Öffnung*“ auch eine *Bindung* („*Verbundenheit*“) zur Natur, der Welt und zur gesamten Existenz („*All-Einssein*“) erfahren werden (Kapitel 2.10).

Wie in einer Art „Integrationskreis“ (das Gegenteil von Teufelskreis), werden dann bereits vorhandene, verstärkte oder neu „erlernte“ Fähigkeiten wie „*Empathie*“, „*Tanzen*“ oder eine „*verbesserte Menschenkenntnis*“ genutzt, um den Zustand der psychosozialen *Verbundenheit* auch ohne dauerhaften und nebenwirkungsreichen Substanzkonsum aufrechtzuerhalten. Auf die globale Ebene bezogen kann die von einem Jugendlichen (123) begonnene *Übernahme einer vegetarischen/veganen Ernährungsweise* im Sinne des Versuchs einer *Aufrechterhaltung der erfahrenen Verbundenheit mit der Natur* interpretiert werden.

Aus substanzspezifischer Perspektive gilt es abschließend und verbindend darauf hinzuweisen, dass aus integrativer Sicht auch eine gesunde Beziehung zum „Ich“ oder „Ego“ dazugehört. Das Ich/„Ego“ und sein ständig wertender selbstbezogener Verstand sind ein hervorragendes Werkzeug im Dienste des Selbst. Es gilt als das „weitgehend bewusst arbeitende »ausführende Organ« der Persönlichkeit, das nach Freuds Meinung einen Kompromiss zwischen den Forderungen des Es, des Über-Ichs und der Realität sucht“ (Myers 2014) und ist für unser (über)Leben sowie eine gesunde Identitätsentwicklung nicht wegzudenken⁴⁶⁸. Diesbezüglich können auch nicht-empathogene Substanzen wie Kokain (und auch Alkohol), die eine eher Ich-stärkende Wirkrichtung (vgl. Weinreich 2006) aufweisen und negativ mit selbsttranszendenten Werten wie „ego-inflation“ (Nour et al. 2016) korrelieren, wertvolle Erfahrungsqualitäten (Regression, Leistungsfähigkeit, Selbstbewusstsein, „*tanzen erlernt*“ etc.) bieten.

Denn: Wann fühlt sich der Mensch ganz? Einerseits, wenn sich das „Ich“ als eine in sich unversehrte („integer“) und vom Rest der Welt unabhängige Einheit fühlt (⇒ Selbstbildende PAS). Und andererseits, wenn er sich nicht getrennt, sondern eins mit der gesamten Umgebung bzw. der Mitwelt fühlt (Selbst-transzendierende PAS). Paradoxerweise ist wahrscheinlich beides nötig, um sich ganz zu fühlen: Erfahrungen der Selbstbildung und der Selbsttranszendenz.

Wenn Psychedelika den Plus-Pol des Selbstbildungs-/Selbsttranszendenz Kontinuums bilden, dann bilden Substanzen wie Kokain und Alkohol den Minus-Pol (vgl. Abbildung 64 Wirkrichtungen von PAS (Weinreich 2006)).

⁴⁶⁷ Grawe (2000) weist darauf hin, dass das Potential bei intensiv erlebten „Erste-Mal-Erfahrungen“ - z.B. das 1. Mal Sex, das 1. Mal Ecstasy - besonders hoch ist, sich in „Attraktoren“ zu verwandeln.

⁴⁶⁸ Lediglich die komplette Identifikation mit ihm kann gesundheitliche Schäden entstehen lassen und spirituelle Erfahrungen verhindern (vgl. Tolle 2016).



Abbildung 68 Selbstbildungs-/Selbsttranszendenz Kontinuum (Entwurf Schmid 2018)

Die substanzspezifische Betrachtung schließt mit der Hypothese, dass PAS insgesamt als mehr oder weniger gelingende *Versuche der Verbindungsaufnahme* (⇔ *Bindungsbedürfnis*) mit unterschiedlichen Teilen des Selbst und der Welt zu betrachten sind. Jede Substanz – und jedes Setting - öffnet Türen zu bestimmten Facetten der Wirklichkeit (vgl. 6.3.3/ Fernseher Metapher). Mit Bezug auf integrale Begrifflichkeiten also zu prä-rationalen, rationalen und transrationalen Aspekten der Wirklichkeit (vgl. Weinreich 2006).

Gesamtgesellschaftlich wurde im Kontext der immer komplexer werdenden globalen Herausforderungen bereits betont, wie wichtig stabile Werte zukünftig für den „Weltinnenraum“ (Galuska 2011) des Menschen sein werden (Kapitel 2.9/ Werte). „Vorstellungen des Wünschenswerten“ bzw. Kriterien, anhand derer er bewertet, welche Entwicklungen „gut“ und welche „schlecht“ für sich selbst und seine Mitwelt sind. Ein stabiles Kriterium könnte z.B. *Verbundenheit* sein. Daraus würde höchstwahrscheinlich die Erkenntnis resultieren, dass wir lieber zusammen arbeiten sollten, als gegeneinander. Aus einem Gefühl der Verbundenheit und Einheit heraus können sich Werte wie Mitgefühl und Solidarität entwickeln, die Welt erscheint als friedlicher und schützenswerter Ort. Eine Vorstellung, die vielleicht am ehesten der Vorstellung eines Paradieses entspricht.

Auf soziokultureller Ebene gilt es daher, *verbindende* Erfahrungen des Rausches und der Ekstase wieder aus der Sucht und Sünde Schublade zu befreien und das zumindest potentiell in ihnen liegende spirituelle Element - oder gar „Heilige“ - wieder anzuerkennen. Vielleicht müssen es keine staatlich angeordneten dionysischen Gelage⁴⁶⁹ werden, etwas mehr Respekt vor psychedelischen und ekstatischen Bewusstseinszuständen wäre allerdings dringlich geboten. Nur so kann eine *Enculturation* (vgl. Metzinger 2017) und damit eine über die personale Ebene hinausgehende Integration des positiven Potentials substanzbezogener Rauscherfahrungen gelingen.

Dieser Fokus begründet sich zum einen aus der bereits theoretisch hergeleiteten hohen gesellschaftlichen Brisanz, vor allem jedoch aus einer Würdigung der als sehr hoch anzunehmenden biographischen Relevanz.

⁴⁶⁹ Im klassischen Griechenland hatte der Wein mit Dionysos sogar eine eigene Gottheit und wurde von Dichtern besungen und verehrt (Höpfner 2009).

6.5.4 Zusammenfassung und kritische Reflexion

Ganz allgemein betrachtet dürfte das positive Grundgefühl aus einer jeweils individuellen Kombination aller bislang diskutierten Integrationsmöglichkeiten psychoaktiver Substanzen resultieren. Sowohl substanzabhängiger als auch unabhängiger Varianten.

Im Besonderen erlangen PAS ihre hohe biographische Relevanz vor allem durch ihre Rolle als Auslöser und Aufhänger von identitätsstiftenden Erfahrungen (Exploration/ „integrierte Lebensgeschichte“) sowie als unterstützendes „Werkzeug“ bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und der Befriedigung von Grundbedürfnissen. Letzteres bedeutet für die Jugendlichen, sowohl ein Mittel zur Regulation und *Kontrolle* ihres Körpers/Psyche als auch ein Mittel zur Herbeiführung rauschhafter Bewusstseinszustände (*Kontrollverlust/ Verbundenheit*) gewonnen zu haben. Zwei adoleszente Errungenschaften, die zwar als durchaus riskante, aber auch sehr effektive Ressourcen (i.S.v. Coping-Strategien) betrachtet werden können.

Meine Hypothese ist, dass sich hinter den häufig genannten „*schönen Momenten*“ vor allem Rausch-, *Flow*-, und Gipfelerlebnisse verbergen. „*Schöne Momente*“ können ein Hinweis auf „lustvolle Zeitlosigkeit“ und (spirituelle) *Verbundenheit* im „Hier und Jetzt“ sein. Wohingegen eine „*schöne und/oder lehrreiche Zeit*“ eher auf eine biographische Konstruktion im Sinne einer „integrierten Lebensgeschichte“ schließen lässt. Alles zusammen,

- ein „Mittel“ zur „Regulation von Stimmungen“ ⇒ *Kontrolle/Handhabbarkeit*,
- zur Herbeiführung von Rauscherfahrungen ⇒ *Kontrolle/ kontrollierter Kontrollverlust/ Handhabbarkeit*,
- die Rauscherfahrungen selbst ⇒ „*schöne Momente*“/ *Lustgewinn/ (spirituelle) Verbundenheit*,
- die substanzunabhängigen (*V*)*Er-Innerungen (Werte, Wissen, Fähigkeiten)*,
- sowie damit verbundene identitätsstiftende Erkenntnisse und Erzählanlässe („*integrierte Lebensgeschichte*“) ⇒ „*schöne und lehrreiche Zeit*“/ *Verstehbarkeit/ Sinn/ Selbstwerterhöhung*

mag zu dem beruhigenden⁴⁷⁰, und mit dem Kohärenzgefühl vergleichbaren positiven „Grundgefühl“ führen, „*etwas gewonnen*“, „*die Jugend ausgenutzt*“ und sich mit etwas **insgesamt Sinnvollem** beschäftigt zu haben (Abbildung 69).

⁴⁷⁰ Unabhängig von der tatsächlichen Umsetzung kann alleine das Wissen um eine theoretisch und praktisch vorhandene Möglichkeit bereits ein beruhigendes und entspannendes Grundgefühl bewirken. 304 spricht dieses Phänomen im Zusammenhang mit der liberalen Gesetzgebung in den Niederlanden an (Kapitel 4.3.4). Bei heroinabhängigen Menschen ist bekannt, dass eine gesicherte Versorgungslage häufig mit einer Reduktion des Konsums einhergeht (vgl. www.heroinstudie.de) sowie selbst- und fremdschädigendes Verhalten – inklusive teilweise tödlich endender Exzesse – vermindert.

6. Diskussion 2: Integration in Form eines „Grundgefühls“?

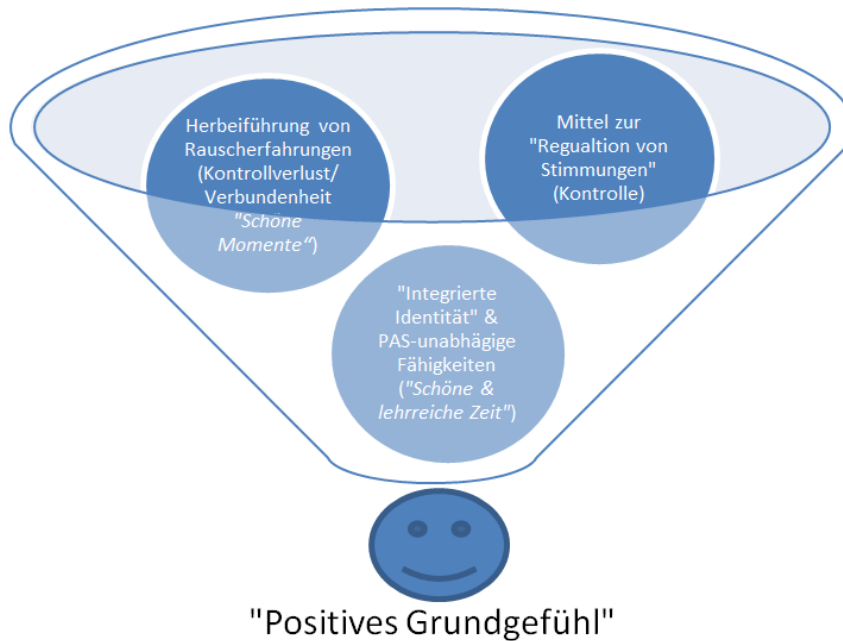


Abbildung 69 Entstehung des "positiven Grundgefühls" (Schmid 2018)

Aus dieser Perspektive ist es zulässig anzunehmen, dass sich der integrative Umgang mit psychoaktiven Substanzen positiv auf die Entstehung oder Aufrechterhaltung eines Kohärenzgefühls auswirkt, da damit verbundene Erfahrungen generell als „*lehrreich*“ (*Verständnis*), *Kontrolle* und *Handhabbarkeit* erhöhend (Bedürfnisbefriedigung & Entwicklungsaufgaben) und insgesamt *sinnvoll* („*Jugend ausgenutzt*“, „*schöne Zeit*“ etc.) bewertet werden.

Das verbindende Element könnten (spirituelle) Rausch-Erfahrungen sein, die sich in Zuständen lustvollem, zeitlosem, fließendem („Flow“) und kreativem „Seins“ entfalten und mit einem Gefühl von *Verbundenheit* einhergehen. Woher dieses Gefühl genau stammt und was es hervorruft, ist nicht klar. Zum einen könnte es auf eine mit aktuellen Bedürfnissen, Zielen und Entwicklungsaufgaben konsistente Konstellation von Droge, Set und Setting sowie ein damit einhergehendes umfassendes Zugehörigkeits-, Resonanz- und *Sinn*-Gefühl (Kapitel 2.9.7/ 6.4.1.2) zurückzuführen sein.

Zum anderen wäre zu überlegen, ob der, die rationale Kontrolle reduzierende Rausch einen beim Menschen (und anderen Lebewesen) inhärent vorhanden Kohärenzsinn hervortreten lässt, der sich um die „stimmige“ Verbindung vormals unverbundener interner oder externer Lebensbereiche kümmert. Diese Vorstellung würde v.a. dann Sinn machen, wenn der Kohärenzsinn als eine Art „übergeordneter Attraktor für unsere gesunde Selbstregulation“ (Petzold 2011: 2) betrachtet wird, der aber durch pathologische Gewohnheiten – z.B. missbräuchlicher PAS-Konsum, zu starre und einseitig intrinsisch oder extrinsisch motivierte Zielvorstellungen - in der Ausübung seines Dienstes behindert werden kann. Erst wenn die bewusste und (fehlgeleitete) rationale Kontrolle für eine Zeit lang abgegeben wird, können selbstregulatorische, kreative und verbindende Prozesse ihr Werk verrichten und auf einen Zustand der Homöostase und „Ganzheit“ zustreben. Vielleicht ist es ein ähnlicher Sinn, der auch während des Schlafes Körper und Psyche regeneriert, der aber während Rausch- und Trancezuständen mehr oder weniger bewusst „erfahren“ wird. Was wiederum hinter diesem Sinn steckt, ob es chemische Gesetzmäßigkeiten, vererbte Gene, ein geöffneter thalamischer

6. Diskussion 2: Integration in Form eines „Grundgefühls“?

Filter, ein kreativer Geist/Emergenz, Gott selbst oder alles zusammen ist, steht auch weiterhin in den Sternen.

Aus pragmatischer Sicht ist es vor allem relevant zu wissen, dass Kohärenz und Konsistenz erhöhende Phänomene im Zusammenhang mit PAS auftreten und dass sie allgemein am stärksten in Konstellationen auftreten, in welchen Droge und Wirkrichtung sowie Set und Setting übereinstimmen. Auf das Set bezogen ist es aus der Sicht selbsterfüllender Prophezeiungen (vgl. Prepeliczay 2016) sinnvoller, eine Integrationsintention zu haben, als an pathologische Sucht- und Missbrauchsvorstellungen anknüpfende Intentionen. Möglicherweise wäre die Integrationsintention sogar als kognitiver Katalysator für selbstregulatorische Kohärenz und Konsistenzprozesse zu betrachten, weshalb diesem Paradigma eine möglichst weite Verbreitung zu wünschen ist.

Substanzspezifisch betrachtet sind konsistente Konstellationen mit allen Substanzen möglich. Auch intensive Verbundenheitserfahrungen sind möglich, mit Psychedelika erster und zweiter Ordnung jedoch zudem wahrscheinlich und anhaltend. Nicht zuletzt können auch substanzunabhängige Fähigkeiten und substituierende Tätigkeiten wie intensives Atmen, Trancereisen oder ekstatisches Tanzen ähnliche Effekte erzeugen.

Einschränkend gilt es zu bedenken, dass sich in diesem Ergebnis nicht nur die positiven Potentiale psychoaktiver Substanzen widerspiegeln, sondern dass es sich insgesamt um eine kreative Integrationsarbeit im Sinne einer Konsistenz- oder Kohärenzherstellung handeln könnte. Theoretisch könnte es sein, dass alle befragten Jugendlichen schon immer einen ungewöhnlich starken Kohärenzsinn/-gefühl besaßen, das es ihnen ermöglicht, ihre Erfahrungen mit PAS, welche negativ, sinn- und nutzlos waren, im Nachhinein mit Sinn zu belegen um sich im positiven Sinne selbst zu belügen und damit ein Gefühl der Sinnhaftigkeit und damit positive Emotionen (vgl. Grawe 2000: 418f) sowie Kohärenz und Konsistenz zu erzeugen. Mit der Theorie der *Kognitiven Dissonanz* (Festinger 1957) gesprochen würde es sich um die psychologische Strategie der „Substitution von Kognitionen“⁴⁷¹ handeln. Dies kann natürlich niemals abschließend geklärt werden. Die methodische Vorgehensweise minimiert diese Fehlinterpretation allerdings auf ein überschaubares Maß.

Eine realistische Betrachtungsweise führt höchstwahrscheinlich zu dem Ergebnis, dass ein integrativer Umgang mit PAS sich sowohl günstig auf Entstehung und Aufrechterhaltung eines Kohärenzgefühls auswirken kann (s.o.) als auch, dass ein integrativer Umgang erst durch ein bereits bestehendes Kohärenzgefühl möglich bzw. in jedem Fall wahrscheinlicher wird (vgl. Wippermann 2014).

Nicht zuletzt sind in diesem Zusammenhang auch die „heilsamen Chancen“ (vgl. Rosenthal 2002: 13) zu berücksichtigen, die sich für die Jugendlichen alleine durch ihre Teilnahme an den biographisch-narrativ durchgeführten Abschlussinterviews ergaben – und die sie von „normalen“ Jugendlichen unterschieden. Diese „Chancen“ ermöglichten es ihnen, ihre drogenbezogene Lebensgeschichte in einem akzeptierenden Setting sowohl zu kommunizieren – was wichtig für das Zugehörigkeits- und Kohärenzgefühl ist (Petzold et al. 2007) – als auch nach ihren eigenen Relevanzkriterien zu gestalten, wodurch Erinnerungsprozesse unterstützt und nicht selten „Prozesse des Selbstverstehens“ initiiert werden. „Chancen zur

⁴⁷¹ Subtraktion dissonanter bei gleichzeitiger Addition konsonanter Kognitionen.

6. Diskussion 2: Integration in Form eines „Grundgefühls“?

Reorganisation“ der eigenen Biographie im Sinne einer ”konsistenten“ und damit auch integrativen „Identitätskonzeption“⁴⁷² (vgl. Schütze 1984/ Rosenthal 2002: 14).

Eine substanzspezifische Betrachtung führt zu der Erkenntnis, dass das hier vorgestellte „positive Grundgefühl“ keiner spezifischen Substanz zugeordnet werden kann. Alle Substanzen können im Sinne einer Regulation von Stimmungen sowie zur Herbeiführung von Rauschzuständen eingesetzt werden. Auch identitätsstiftende und das Zugehörigkeitsgefühl erhöhende Geschichten und Erzählanlässe („*schöne und lehrreiche Zeit*“) sind an keine bestimmte Substanz gebunden. Das „kindlich-irrationale“ Spielplatz-Abenteuer unter Alkoholeinfluss zählt genauso dazu wie eine psychedelische Wiedergeburtserfahrung (siehe 254 & 123 in Kapitel 4.1.1.1). Als relativ substanzspezifisch muss die Fähigkeit von Psychedelika angenommen werden, intensive mystische Erfahrungen und damit einhergehe starke und andauernde Verbundenheitsgefühle relativ zuverlässig zu erzeugen.

⁴⁷² In ihrer beeindruckenden Arbeit zu „Morphologie und Motivationen des Freizeitgebrauchs von Psychedelika zur Jahrtausendwende“ findet Prepeliczay (2016) bei einer Vielzahl von KonsumentInnen eine auffallende Strategie: Sie nennt es die „Umdeutung negativer Nachwirkungen in positive Konsequenzen“. Inwiefern sich dahinter eine allgemeine Strategie zur „Umdeutung“ von Erfahrungen verbirgt oder Erlebnisse mit PAS sich vielleicht aus bestimmten Gründen besonders dafür anbieten, aus ihnen im Nachhinein „lehrreiche Erfahrungen“ zu machen (z.B. aufgrund ihrer Intensität & „biographischen Relevanz“), kann allerdings auch dort nicht abschließend beantwortet werden. Aus Perspektive der biographisch-narrativen Gesprächsführung (vgl. Fischer-Rosenthal 1995) können derartige „Vermeidungsstrategien“ bis zu einem gewissen Grad auch als „biographische Reparaturstrategien“ betrachtet werden. Diese Strategien, die zur Reduktion von Belastungen eingesetzt werden, sind ein Teil der biographischen Arbeit, die nötig ist, um die eigene Lebensgeschichte zu interpretieren und ihr auf diese Weise Sinn zu verleihen.

6.6 Desintegrativer Umgang

Desintegrativer Umgang meint die Umkehrung eines integrativen Umgangs. Also ein Umgang, der überwiegend hinderlich für die persönliche (und gesellschaftliche) Gesundheit und Entwicklung ist⁴⁷³. Ein derartiger Umgang existiert – abgesehen von kurzfristigen „desintegrativen Phasen“ - in diesem Sample nicht und entspricht auch nicht dem Hauptinteresse dieser Arbeit. Da jedoch auch die Vermeidung unerwünschter Umgangsweisen als Teil des integrativen Umgangs betrachtet werden muss, widmet sich dieses Kapitel Bereichen mit starken, Inkonsistenz auslösenden Potentialen.

Bezüglich einer potentiellen Desintegration sind besonders diejenigen Erlebnisse relevant, die als negativ oder ambivalent bewertet wurden (Kapitel 4.4.1.2 & 4.4.1.3). Die also auch am Ende des Befragungszeitraumes noch Unzufriedenheit und Dissonanzen auslösen, oder als nutzlos bewertet werden. Diese können Hinweise auf Bereiche geben, die für einen desintegrativen Umgang besondere Relevanz besitzen, da hier noch keine oder nur in Ansätzen integrative Bezugsrahmen ausgebildet wurden. Hier ist besondere Unterstützung angebracht.

Diejenigen mit der höchsten empirischen und gesellschaftlichen Relevanz lassen sich in folgenden Bereiche unterteilen:

1. **Sucht und Abhängigkeit,**
2. **Repression, Kriminalisierung und Stigmatisierung**
3. **Identitätsdiffusion**
4. **Die (erfolglose) Suche nach Integration**

6.6.1 Sucht und Abhängigkeit

Das Gegenteil eines integrativen Umgangs ist ein abhängiger, missbräuchlicher, selbst- und fremdschädigender Umgang mit PAS, der weder mit eigenen noch mit gesellschaftlichen Zielvorstellungen übereinstimmt. Für Bedürfnisbefriedigung und Entwicklungsaufgaben stehen zu wenige eigene Ressourcen bereit, so dass für zu viele persönliche und soziale Herausforderungen Substanzen als Coping-Strategie verwendet werden. Der Konsum kann nicht mehr kontrolliert werden. Er dient dann nicht mehr der Erhaltung und Wiederherstellung von physischer und psychischer Gesundheit (Jung 2006), sondern verursacht durch pharmakologische Nebenwirkungen körperliche Krankheiten und durch soziale Unangepasstheit hervorgerufene Isolation und Alienation. Die Definition von Abhängigkeit und schädlichem Gebrauch nach ICD 10/WHO (DIMDI 2016) kommt dieser Auffassung sehr nahe:

Schädlicher Gebrauch: *Konsum psychotroper Substanzen, der zu Gesundheitsschädigung führt. Diese kann als körperliche Störung auftreten, etwa in Form einer Hepatitis nach Selbstinjektion der Substanz oder als psychische Störung z.B. als depressive Episode durch massiven Alkoholkonsum.*

Abhängigkeitssyndrom: *Eine Gruppe von Verhaltens-, kognitiven und körperlichen Phänomenen, die sich nach wiederholtem Substanzgebrauch entwickeln. Typischerweise besteht ein starker Wunsch, die Substanz einzunehmen, Schwierigkeiten, den Konsum zu kontrollieren, und anhaltender Substanzgebrauch trotz schädlicher Folgen. Dem Substanzgebrauch wird Vorrang vor anderen*

⁴⁷³ An dieser Stelle könnten daher im Prinzip alle bislang vorgestellten und diskutierten Ergebnisse aus einer im besten Falle kritischen und im schlechtesten Falle pathologischen und zynischen Perspektive des Scheiterns betrachtet werden.

Aktivitäten und Verpflichtungen gegeben. Es entwickelt sich eine Toleranzerhöhung und manchmal ein körperliches Entzugssyndrom.

Die Grenze zwischen eher entwicklungsförderlichem und eher entwicklungshemmendem Umgang mit PAS ist, wie bei jedem Risikoverhalten, schwer festzusetzen und muss bezogen auf die individuelle psychosoziale Konstellation der Jugendlichen betrachtet werden (vgl. Hurrelmann 2004, Rickers 2006, Lohaus & Klein-Heßling 2008). Stark entwicklungsgehemmte oder gar abhängige/süchtige Fälle existieren in diesem Sample jedoch nicht: Eher „temporäre desintegrative Phasen“ innerhalb der jugendlichen Lebensläufe, bei denen allerdings nicht mehr als maximal drei der ICD-10/WHO Kriterien zutreffen und die zudem aus einer übergeordneten Perspektive rückblickend als lehrreich betrachtet werden. Bezeichnend sind dafür Aussagen wie diese von 342: *„Es hätte ruhig manchmal ein bisschen weniger sein können, aber insgesamt will ich die Zeit nicht missen“.*

6.6.2 Repression, Kriminalisierung und Stigmatisierung

Die repressive Drogenpolitik löst sowohl durch die Fremdwahrnehmung negativer Vorbilder - die Opfer von Kriminalisierung und Stigmatisierung wurden - als auch durch persönliche Erfahrungen mit negativem Feedback aus der Exo-Ebene (Gefängnis, Führerscheinentzug, „Bluttests“, Razzien etc.), sehr starke Inkonsistenzen (v.a. Inkongruenz) aus. Hinzu kommt die Inkonsistenz zwischen persönlicher sinnlicher Erfahrung und gesellschaftlicher Bewertung, die sich häufig diametral und unvereinbar gegenüberstehen. Konsequentermaßen betrachten Jugendliche Begegnungen mit staatlicher Gewalt - in der Realität oder in angstvollen Fantasien der Jugendlichen - in sich das Potential für traumatische Erfahrungen. Sie wird als irrational, übermächtig und „bedrohlich“ wahrgenommen. Eine *Verstehbarkeit* ist kaum gegeben und die *Handhabbarkeit* ist aufgrund der extrem ungleichen Machtverhältnisse quasi nicht existent (vgl. Pinquart/ Silbereisen 2008). Die Standardreaktionen auf (lebens-)bedrohliche Erlebnisse sind nach Levine (2017) Kampf und Flucht. Können sie nicht ausgeführt werden (übermächtiger Gegner, Angst, Ausweglosigkeit etc.), kommt es zu einem „Erstarren“.

„Potenziell traumatische Situationen lösen Zustände von großer physiologischer Erregung aus, ohne dass die betroffene Person frei ist, diese Zustände auszudrücken und zu überwinden: Gefahr ohne die Möglichkeit von Angriff oder Flucht oder sie anschließend »abzuschütteln«, wie ein wildes Tier es nach der beängstigenden Begegnung mit einem Angreifer tun würde. Was Verhaltensforscher tonische Immobilität nennen – die Gelähmtheit und das physische/emotionale Abschalten, die typisch sind für die universelle Hilflosigkeit angesichts einer tödlichen Gefahr – beherrscht allmählich das Leben und Wirken der Person. Wir sind »starr vor Schreck«.“ (Mate´ in Levine 2017: 13)

Eine Jugendliche erlebt während des Interviews offensichtlich eine traumatische Situation (Hausdurchsuchung) in Verbindung mit polizeilicher Gewalt wieder, die sie „wohl verdrängt“ hatte. Mehrere Jugendliche entwickeln „Aversionen“ und Feinbilder und in zwei Fällen entwickeln sich psychosomatische Störungen und „Paranoia“, die eindeutig mit Ängsten vor Sanktionen/Stigmatisierung und damit zusammenhängenden (befürchteten) Einschränkungen der Selbstwirksamkeit in Verbindung stehen (siehe Kapitel 6.1.2 & Ergebnisteil).

Um die natürlichen, aber auch potentiell gesundheitsgefährdenden Reaktionen auf diese bedrohliche soziokulturelle Gesamtkonstellation explorieren zu können, werden in Anlehnung an Meudt (1980) und (Levine 2017) die Reaktionsmodi **Widerstand (assimilativ)** und **Resignation (akkommodativ)** unterschieden. Als eine Zwischenstufe wird die Entwicklung von

Misstrauen und „Paranoia“ betrachtet. Die Exploration orientiert sich an der Empirie, geht allerdings auch darüber hinaus, überspitzt sie oder denkt sie (pathologisch) zu Ende.

6.6.2.1 Widerstand

Aufgrund der bereits beschriebenen positiven Auswirkungen, die der Gebrauch illegaler Drogen haben kann (Identitätsstiftung, sinnlich-unmittelbare Erlebnisformen, mystische Erfahrungen etc.), fällt es nicht schwer, sich vorzustellen, dass die Bedrohung und Bestrafung dieser Erfahrungsmöglichkeiten Protest auslöst. Die Proteste können dabei viele verschiedene, in der Regel friedlich verlaufende Formen annehmen. Vorstellbar – und tlw. von den Jugendlichen praktiziert - sind z.B. Aufklärungsarbeit im sozialen Umfeld, „Missionierungsversuche“, „Solidaritätsparties“ für Repressionsopfer, friedliche Protestmärsche, Mitarbeit in liberalen Parteien, „intellektueller Protest“ in Form von wissenschaftlicher und/ oder journalistischer Tätigkeit. Doch was passiert, wenn Menschen keine Möglichkeit sehen ihre „Protestenergie“ zu kanalisieren? Wenn sie sich einem übermächtigen, irrational agierenden und - wie es manche Jugendliche beschrieben - „*bedrohlichen System*“ gegenüber sehen? Schlimmstenfalls kommt es durch eine Aufhebung der Identifikation mit „*dem System*“ (der Exo- und Makroebene) zu einer maximalen Inkongruenz (externe Inkonsistenz). Statt wahrgenommener gesellschaftlicher Verbundenheit entwickeln sich Feindbilder und Verschwörungstheorien, die neben „*Paranoia*“ und Resignation auch den Nährboden für gewalttätige Formen des Widerstandes bilden können.

Gewalttätiger Widerstand Es ist kein Geheimnis, dass einzelne Unterdrückte sowie ganze Gruppen und sogar Länder und Kulturen häufig ihre letzte Chance zur Gegenwehr (gegen einen übermächtigen Feind) im Terror erkennen (vgl. Zizek/ Schneider 2016) Nimmt man in diesem Zusammenhang Manfred Kappeler (1993) und seinen Vergleich von Drogenkonsumenten mit existenziell bedrohten, Hass ausgesetzten und den Menschenrechten beraubten Flüchtlingen ernst, so muss in letzter Konsequenz auch die Möglichkeit gewalttätigen Protestes als eine Form der Selbstverteidigung berücksichtigt werden.

„Menschen, die sogenannte kulturfremde, „exotische“ Drogen zu sich nehmen, nehmen die Drogen der „Wilden“ und Kolonisierten. Dies wird von den Spießern als Missachtung der bürgerlichen Ordnung interpretiert. Die Konsumenten illegalisierter Drogen werden selbst zu „Exoten“ gemacht, die behandelt werden dürfen wie diese, die der rassistische Hass des Bürgers gegen alles „Wilde“, gegen das „Chaos“ und den „Urwald“ trifft. Die staatliche Drogenpolitik ist Ausdruck solcher Sichtweisen und verstärkt sie. Die Angriffe von Rechtsradikalen auf Junkies, die verbreiteten Kontroll- und Strafbedürfnisse gegen illegalisierte DrogenkonsumentInnen in der Masse der Bevölkerung sind eine Variante des Rassismus und schaffen für diese Gruppe eine prekäre Menschenrechtssituation in Deutschland, wie sie für Flüchtlinge schon lange besteht.“ (Kappeler 1993: 22)

Fühlen sich Jugendliche durch befürchtete Stigmatisierung und Kriminalisierung so, als würde man sie ihrer „Experimentierräume für identitätsrelevante Erfahrungen [Rauscherlebnisse; A.d.A.]“ (Stumpp et al. 2009: 86f) berauben und haben sich - womöglich durch verschiedenste Faktoren (Überforderung, prekäre soziale Situation etc.) verstärkt - bereits erhöhte Unzufriedenheit, Misstrauen und womöglich sogar Gewaltbereitschaft gegenüber der Gesellschaft gebildet, so würden weitere repressive Maßnahmen bedeuten, „Öl ins offene Feuer zu schütten“. Die Gefahr, dass ehemals ganz normale experimentierfreudige Jugendliche und Erwachsene ihre Gesundheit - und die anderer - aufs Spiel setzen, sich „gegen das System“ richten und möglicherweise sogar Anschluss an kriminelle oder terroristische

Vereinigungen suchen, ist vielleicht nicht die allergrößte. Sicher ist jedoch, dass sie durch die seit Jahrzehnten betriebene repressive Drogenpolitik eher gefördert als verhindert wird.

6.6.2.2 Misstrauen/„Paranoia“

Krankhaftes Misstrauen und „Paranoia“⁴⁷⁴, stellen weder aktiven Widerstand noch Resignation dar. Sie können eher als eine ständige Alarmbereitschaft und erhöhte Achtsamkeit/Geheimhaltung gegenüber potentiellen (übermächtigen) Bedrohungen verstanden werden, die sich schlimmstenfalls zu einer echten Gesundheitsbedrohung entwickeln können (vgl. Siegel 1996). Diese Reaktion ist die am stärksten vertretene in meinem Sample.

Ein Sprichwort sagt: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht. Wer jahrzehntelang lügt – nun denn... Übertragen auf das Verhältnis zur Gesellschaft und ihren staatlichen Institutionen kann dies folgenschwere Konsequenzen nach sich ziehen. Die eigene, sinnliche Wahrnehmung im Zustand des Rausches wird von der Gesellschaft ins Gegenteil verkehrt. Positive, möglicherweise für die persönliche Identität elementare Erfahrungen werden relativiert und zu kriminellen Handlungen („*Emotionen verbieten*“ (123)), Halluzinationen oder Wahnvorstellungen degradiert. Die Jugendlichen beginnen nun entweder an ihrer eigenen Wahrnehmung zu zweifeln (⇒ Resignation) oder aber an der Zuverlässigkeit staatlicher Informationen und dahinter verborgener Absichten.

Bruch mit „Vater Staat“? An dieser Stelle besteht die Gefahr eines - über eine im Jugendalter normale Distanzierung hinausgehenden - Bruchs in der Beziehung zu „Vater Staat“. Aus den Hütern für Recht und Ordnung, dem grünen (oder blauen) „Freund und Helfer“ der Kindheit werden sehr schnell Feinde, aus Polizisten werden „Bullen“. Weitere bisherige Weltbilder und (politische) Einstellungen werden mehr oder weniger kritischen Prüfungen unterworfen. Hat dieses Misstrauen einmal begonnen, werden dem nun neu erwachten kritischen Bewusstsein natürlich - neben allgemeinen Hinweisen auf manipulative Informationen und falsche (Wahl-)Versprechungen etc. - weitere zahllose Irrationalitäten, „unrichtiges Recht“ (Cousto 2010a: 7), Halbwahrheiten und nicht zuletzt komplett erfundenen Informationen über Drogen auffallen (siehe Kapitel 7.4/ Politik).

In vielen Fällen mag diese Entwicklung für die persönliche Identität förderlich sein und zu einer gesunden kritischen Haltung gegenüber der Gesellschaft sowie der *Entwicklung eines eigenen Wertesystems* führen.

Bildet sich jedoch aufgrund der einseitigen Konzentration auf Hinweise, was alles in der Welt verkehrt läuft, ein stärker werdendes, immer fundamentaleres Missverhältnis zwischen der „subjektiv“ als wahr empfundenen Wirklichkeit und der von der Gesellschaft geschaffenen „objektiven“ Realität (Inkongruenz), kann ein Teufelskreis entstehen. Die Verbindung zur Gesellschaft (zum „System“) bricht mehr und mehr. Die als immer feindlicher empfundene Welt entwickelt sich Stück für Stück zu einer einzigen Verschwörungstheorie („*Warum ist es eigentlich verboten? Ob der Staat uns eigentlich klein halten will?*“ (245)).

⁴⁷⁴ Es handelt sich bei der hier beschriebenen „Paranoia“ nicht um die sehr seltene und äußerst schwerwiegende „echte“ Krankheit Paranoia (vgl. ICD 10), sondern eher um eine an der Empirie - d.h. der Sprache der Jugendlichen (deshalb auch die Führungszeichen) - orientierte umgangssprachliche Verwendung des Begriffes, der im Gegensatz zur klinischen Diagnose durchaus reale Grundlagen (Drogengesetzgebung und ihre realen Folgen sind keine Einbildung) haben kann.

„Das Wesen der Paranoia in all ihren Formen ist eine spezielle Denkweise. Und das wichtigste Merkmal paranoiden Denkens ist das Mißtrauen. [...] das mißtrauische Denken eines Paranoikers ist mehr als normale Vorsicht oder bloßer Argwohn [...] Die Dinge sind ihm buchstäblich suspekt, das heißt, sie nötigen ihn, hinter die Dinge zu schauen, unter der Oberfläche nachzusehen, alles einer genauen Prüfung zu unterziehen und nach Hinweisen zu suchen, die sein Mißtrauen und seinen Verdacht bestätigen. [...] Während er seine Umwelt absucht, revidiert er das Muster unablässig, um dessen Glaubwürdigkeit abzusichern. [...] Er ist auf jede erdenkliche Bedrohung gefaßt. Mehr als alles andere fürchtet er, die Kontrolle oder seine persönliche Autonomie zu verlieren. Er muß ständig auf der Hut vor äußeren Mächten oder Autoritäten sein.“ (Siegel 1996: 15f)

Kommt es im beschriebenen Anfangsstadium einer beginnenden „Paranoia-Spirale“ zu weiteren Zwischenfällen, die das neue, generell feindlich gesinnte „Weltbild“ des Paranoikers bestätigen, kann es zu einer weiteren Verstärkung des Teufelskreises kommen.

„Ein weiteres Merkmal paranoiden Denkens ist die Feindseligkeit. Der Paranoiker ist davon überzeugt, daß Teile seiner Umwelt finstere Absichten gegen ihn hegen. Und so entwickelt er ein defensives, auf ständige Abwehr programmiertes Verhältnis zur Welt. Sein Verhalten ist vielfach von Unwillen, Ärger und Feindseligkeit geprägt; dadurch provoziert er bei anderen jene Feindseligkeit, die nun ihrerseits seine ursprünglichen Befürchtungen bestätigt.“ (Siegel 1996: 16)

Fortsetzung der „Paranoia-Spirale“ Unabhängig von diesen sozialen Kettenreaktionen können reale Praktiken der Repression und die technischen Entwicklungen der modernen Welt zu immer stärkeren Abspaltungs- und Geheimhaltungsbemühungen (⇒ Desintegrationsprozess) und damit verbundenem chronischem Stress führen. Denn KonsumentInnen illegaler Drogen wissen aus Gründen des Selbstschutzes meist sehr genau um die Techniken, die dem Staat durch die Polizei zu Verfügung stehen, um ihren Drogenkonsum zu entdecken. Mit einem starken Kohärenzgefühl - inkl. einem generalisierten Vertrauen in die Zukunft - ausgestattete Jugendliche mögen mit der Situation ein mehr oder weniger „gläserner Bürger“ (vgl. Bendrath 2007) zu sein, umgehen können. Für einen beginnenden Paranoiker dürfte es unerträglich sein, zu wissen, dass seine Kommunikation (Internet, Handy) ständig aufgezeichnet und möglicherweise überwacht wird. Er weiß, dass er in seinem Land ein „Krimineller“ (123) ist, dass Firmen wie Google oder Amazon eine große Menge an Daten über ihn gesammelt haben, aus denen sich wunderbare Persönlichkeitsprofile (z.B. häufige Suche nach Büchern über Drogen etc.) erstellen lassen. Er weiß auch, dass er durch sein Handy jederzeit per Satellit (GPS) geortet werden kann. Zudem hat er schon davon gehört, dass die Polizei mit Hubschraubern, Wärmekameras, Geruchssensoren - und neuerdings sogar Drohnen - nach Cannabis sucht (Spiegel 2007) und sogar schon Hanffelder mit Hilfe von Google-Earth (Der Standard 2009) entdeckt wurden.

Dazu kommt das Wissen, dass es quasi nicht möglich ist, sich ohne die Gefahr einer Polizeikontrolle inkl. einem damit drohenden Führerscheiverlustes⁴⁷⁵ in der Öffentlichkeit zu

⁴⁷⁵ Der Staat zweifelt bei Nachweis illegaler PAS an der generellen Fahreignung der KonsumentInnen. Der Führerschein ist daher immer in Gefahr, egal ob man zu Fuß, mit Fahrrad, Auto oder Bahn unterwegs ist (vgl. www.fuehrerscheinkampagne.de).

bewegen⁴⁷⁶, da auffällige Verhaltensweisen (wie „Lachen“, „Euphorie“, unsicherer Gang, alternativer Look etc.) verräterisch sein könnten und die konsumierten illegalen Substanzen noch Tage und Wochen nach dem Konsum nachgewiesen werden können. Die vielleicht größte Angst könnte für einen beginnenden Paranoiker die Vorstellung verursachen, dass ihn Polizisten gefangen nehmen (z.B. nach einer Party oder im Straßenverkehr) und ihm - in Form von Drogenscreenings - gegen seinen Willen seine intimsten Körpersäfte (Schweiß, Speichel, Urin und Blut) entnehmen, sie auf Papierchen tropfen oder in Röhrchen ziehen, um sie dann im Labor unter die Lupe zu nehmen. Schlimmstenfalls werden die Proben nämlich nicht nur auf illegale Substanzen durchsucht, sondern auch noch als DNA-Probe für die „Verbrecher-Kartei“ verwendet. Damit wäre der Paranoiker nicht nur in den Polizeiakten erfasst (mit Personalien, Tatbestand etc.), sondern sein *gesamter genetischer Code* wäre nun in den Händen der Staatsmacht. Da er nichts mehr fürchtet, als „*die Kontrolle oder seine persönliche Autonomie zu verlieren*“ (siehe Zitat Siegel 1996) ist dieses Ereignis – oder nur die Vorstellung davon - wahrscheinlich das „Todesurteil“ (zumindest im übertragenen Sinne) für seine bereits stark belastete Beziehung zur Gesellschaft und damit seiner sozialen Identität. Die „Paranoia-Spirale“ ist spätestens jetzt in vollem Gange.

Reale Grundlagen der Paranoia? Einen Hinweis, dass diese Szenarien sowie eine damit einhergehende Paranoia keine ausschließlich drogeninduzierten Halluzinationen sind, liefert bspw. das geplante Polizeiaufgabengesetz in Verbindung mit dem „Psychisch-Kranken-Hilfegesetz“ in Bayern – „ein Gesetz das [auch „normalen“ Bürgern A.d.A.] Angst und Schrecken bringt“ (Prantl 2018):

„Konkret muss die Gefahr gar nicht sein - aber der Polizei wird es gleichwohl erlaubt, Post sicherzustellen, Telekommunikation abzuhören, Daten auszulesen, auch aus der Cloud, verdeckte Ermittler einzusetzen, mit Drohnen zu filmen; Polizisten dürfen Bodycams einsetzen, selbst in Wohnungen; sie dürfen in die Genspuren hineinschauen, um Haar-, Haut- und Augenfarben festzustellen. Jeder, der einem Polizisten mit Bodycam begegnet, muss künftig damit rechnen, dass er erfasst und gerastert wird.“ (Prantl 2018)

6.6.2.3 Resignation/Überangepasstheit

Resignation bedeutet, die mehr oder weniger vollständige Kapitulation, ausgelöst durch die Einsicht, dass ein angestrebtes Ziel mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht erreichbar ist. Die Resignation in Form einer Überangepasstheit, also eines extrinsisch motivierten Konsumstopps, ist eine relativ sichere Möglichkeit, sich ständig drohenden gesellschaftlichen Sanktionen zu entziehen und damit externe Konsistenz bzw. Kongruenz auf der Makroebene herzustellen. Der Preis ist allerdings hoch, denn die Überangepasstheit kostet die Verleugnung persönlicher Bedürfnisse, aber auch positiver persönlicher Drogenerfahrungen sowie damit verbundener Erinnerungen. Letzen Endes einen großen Teil der konstruktiv erarbeiteten (Drogen und Rausch-)Identität/Persönlichkeit. Das Ergebnis dieser extrinsisch motivierten Abspaltung intrinsischer Erfahrungen wären starke interne Inkonsistenzen (Diskordanz).

⁴⁷⁶ Die Jugendpartei der Grünen (Grüne Jugend 2007) sprach anlässlich des Bundeskongress der Grünen Jugend in Würzburg sogar schon „Reisewarnungen nach Bayern“ aus. So heißt es unter anderem mit Bezug auf das Mitbringen illegaler Substanzen: „Junge, alternativ aussehende Menschen müssen damit rechnen, verdachtsunabhängigen Kontrollen durch Staatsbeamte unterworfen zu sein“.

Schlimmstenfalls würde bei der Überangepasstheit die ursprüngliche Suche und der tiefe Wunsch nach unmittelbaren sinnlichen Erlebnissen - über das „Mittel“ illegale Drogen - in zwanghafte Ersatzhandlungen überführt.

„In klassisch psychoanalytischer Auffassung lässt sich hier psychodynamisch ein Grundkonflikt zwischen Triebimpulsen sowohl aggressiver als auch libidinöser Natur und einer rigiden Über-Ich Instanz ansetzen. [...] Man kann deshalb den Zwangskranken als „gehemmten Rebellen“ (Lang 1986, 2000b) bezeichnen. Der Zwangsneurotiker zeigt ein Janusgesicht zwischen äußerer Fügsamkeit, Überangepasstheit und innerer Opposition. Die Fassade äußerlichen Verhaltens mit Überordentlichkeit, Übersauberkeit und Perfektionismus kann auf diese Weise „mörderische Aggression, Angst und starke Schuldgefühle“ (Kutter 1976; Csef 1994) verdecken.“ (Lang 2005: 33f)

Dieser Fall trat in meinem Sample nicht in vollem Ausmaß auf. Lediglich bei einem Jugendlichen ließen sich Anzeichen erkennen, dass dieser in Folge einer für ihn offensichtlich traumatischen Erfahrung - ein sehr guter Freund und mehrere weitere Freunde werden aufgrund von Cannabiskonsum der Schule verwiesen – deutliche Ängste entwickelt hat, sich selbst die Zukunft durch illegale PAS zu verbauen.

„Damals war halt die Schule das Leben, man musste nicht an so viele Sachen denken (...), was das für Auswirkungen hat mit der Polizei, wenn man da mal erwischt wird, und jetzt auch mit der Freundin, dass da nichts passiert, mit der Familie, dass die das mitbekommen. (...) Ich meine, das ist heute nicht viel anders, aber jetzt gucke ich schon weiter in die Zukunft, was für Auswirkungen manche Handlungen von mir haben.“ (262/ 85ff) C

Insgesamt sei für ihn heute daher „das Thema gestorben“. Recht inkonsistent wirkt dabei seine gleichzeitige Aussage, mit Cannabis vielleicht den „*Justigsten Tag seines Lebens*“ erlebt zu haben. Er ist die einzige Person, die während des Abschlussinterviews angibt, unter akuten psychosomatischen Beschwerden zu leiden und auch, dass diese mit der Zeit in der o.g. Erlebnisse stattfanden, zusammenhängen könnten.

6.6.3 Identitätsdiffusion und mangelnde integrative Bezugsrahmen

Identitätsentwicklung gilt als das zentrale Thema der Pubertät und Adoleszenz. Eine gelungene Integration - die sich im Spannungsfeld aus rigider Werteübernahme und endloser Exploration bewegt (vgl. Kapitel 2.8.2) - sollte daher immer mit einer erhöhten Konsistenz psychischer Vorgänge einhergehen. Dem entgegen steht allerdings die Möglichkeit der Identitätsdiffusion. Diese entsteht, wenn dem Individuum keine verbindenden Bezugsrahmen oder (biographische) Narrationen zur Verfügung stehen, um das Selbst- und Weltbild zu einem konsistenten Gesamtwerk zusammenzufügen.

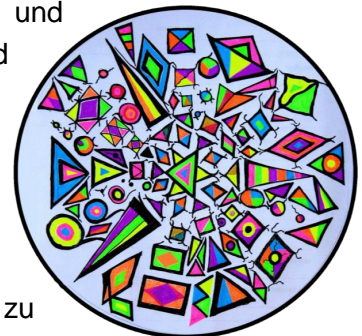


Abbildung 70 Identitätsdiffusion im Rahmen (private Quelle)

Es fehlt gewissermaßen der sinngebende „Leim“ bzw. der „Rahmen“, der das Kunstwerk zusammenhält und davor bewahrt, in chaotische unverbundene Einzelteile zu diffundieren (vgl. Abbildung 70).

Zu dieser Situation kann es besonders unter den folgenden Umständen kommen:

1. **Überdosis erfahrener Identitätsperspektiven.** Verschiedene Substanzen mit verschiedenen Wirkrichtungen, in verschiedenen kulturellen Settings, bei gleichzeitigem Mangel an integrativen Bezugsrahmen ⇒ Kein „gemeinsamer Nenner“, keine übergeordnete Narration.

2. **Endlose Exploration:** Identität erfordert immer eine Identifikation mit einem mehr oder weniger rationalen/komplexen Selbst- und Weltbild. Findet keinerlei „Commitment“ (vgl. Marcia et al. 1994/ Hayes et al. 1999) zu handlungsleitenden Werten und damit auch wenig Ich-Bildung statt, bleibt die Identität im Explorationsstadium und damit eher diffus. Eine recht umfassende, aber auch nicht ganz einfach zu handhabende Identität wäre z.B. die eines „Weltbürgers“.
3. **Zu enge, rigide und unflexible Bezugsrahmen.** Die vorhandenen und angebotenen Erklärungsmodelle reichen nicht aus um herausfordernde Erfahrungen erklären, akzeptieren oder/und sinnvoll einzuordnen. Ein Gefühl umfassender Liebe - z.B. nach MDMA Einnahme - ist bspw. schwer durch eine einfache chemische Formel erklärbar. Hier besteht v.a. die Gefahr, dass selbst Peak-Erlebnisse als „falsch“, „schlecht“, „böse“ „künstlich“ etc. abgelehnt und damit desintegriert werden. Maslov (2014) benutzt für diesen „Typ“ Mensch die Bezeichnung des „Gipfellosen“, also Menschen, die höchstwahrscheinlich Gipfelerlebnisse hatten oder haben, diese aber nicht als solche akzeptieren und integrieren können, da sie mit ihren Moralvorstellungen sowie ihren rigiden und sehr „rationalen“ Selbst- und Weltbildern nicht kompatibel sind (⇒ vgl. auch *Überangepasstheit*).
4. **Überbewertende Bezugsrahmen:** Diese Rahmen bewerten PAS Erfahrungen so hoch, dass das nüchterne Selbstbild abgewertet und damit geschwächt wird. Es kann zu Sucht und der „erfolglosen Suche nach Integration“ kommen (siehe nächster Abschnitt).
5. **Missverständene Bezugsrahmen.** Erklärungsmodelle können falsch interpretiert werden. Bspw. kann eine Prä-/Transverwechslung (siehe Kapitel 6.3.2.1) zu „Denkfehlern“ führen und die eigenen Erfahrungen werden über- oder unterbewertet. Eine konsistente und stabile kognitive Verknüpfung mit der aktuellen Entwicklungsebene ist dann stark erschwert, eine Diffusion begünstigt.

Zusammengefasst lassen sich aus den herausforderndsten Bereichen des integrativen Umgangs folgende Anforderungen für integrative Bezugsrahmen ableiten:

1. Sie sollten einfach, unmissverständlich, weit gefasst und identitätsstiftend sein.
2. Sie sollten Inkonsistenzen, die durch mangelhafte Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit auftauchen, bei möglichst vielen Menschen mildern können.

Aus der Empirie kann vor allem ein Bezugsrahmen hervorgehoben werden, der von fast allen Jugendlichen genutzt wird, um die Konsistenz ihrer biographischen Narration zu erhöhen. Zusammenfassen lässt er sich in diesem Satz, der auch für das in Kapitel 6.5 beschriebene „Grundgefühl“ wichtig ist.

„Meine (positiven & negativen) Erfahrungen haben mich zu dem gemacht, was ich heute bin“

Etwas abgewandelt könnte auch folgende Formulierung gewählt werden:

„Alles was ich erfahre und erlebe, darf ein Teil von mir sein [Akzeptanz/(Nicht)Handhabbarkeit] und macht mich einzigartig [identitätsstiftend], ob ich es verstehe oder nicht [Akzeptanz (Nicht)Verstehbarkeit].“

Diese Art von Meta-Rahmungen könnten vor allem in (PAS-induzierten) Not- oder Übergangssituationen helfen, schnelle temporäre Konsistenz herzustellen. Zumindest bis ein individuell passenderes Identitäts-Konzept gefunden wurde.

6.6.4 Die (erfolglose) Suche nach Integration

Bei der (erfolglosen) „Suche nach Integration“ geht es um die für Jung (2006) titelgebende Herausforderung, sich die teilweise überwältigend schönen Erfahrungen - die sogar die „Qualität von Lebenszielen“ annehmen können (ebd. 216) - auch ohne die jeweiligen Substanzen zugänglich zu machen bzw. zu lernen, ihre "Nicht-Wiederholbarkeit" zu akzeptieren. Geschieht dies nicht, kann es sein, dass die schönsten und überwältigendsten Erlebnisse nur dazu führen, dass die "normale" Realität in einem ständigen Vergleich mit den "Peak-Erlebnissen" als grau und langweilig wahrgenommen wird⁴⁷⁷.

Aussagen von TeilnehmerInnen, die in Phasen ihrer Jugend diesbezügliche Erfahrungen sammeln konnten, deuten darauf hin, dass sich irgendwann die positiven und *verbindenden* Effekte umkehren und sich die emotionale Sensibilisierung und „Öffnung“ in eine „Überemotionalisierung“ bis hin zu einer „emotionalen Verwahrlosung“ (123) verwandeln kann. Auf die etymologische Herkunft des Sucht-Begriffes bezugnehmend wären Menschen dann auf einer verzweifelten „Suche“ auf Wegen, die sie immer wieder nur zu der jeweiligen Substanz führen und in deren Verlauf sie aufgrund steigender Nebenwirkungen (Toxizität etc.) infolge der „Nicht-Wiederholbarkeit erster Male“ beginnen „dahinzusiechen“⁴⁷⁸.

„Und das ist so die Gefahr beim Drogenkonsum, dass man auf der Suche nach dem ersten Mal ständig das wiederholt und immer mehr die negativen Seiten eben in den Vordergrund kommen“ (123/260) IA

So gesehen macht das Suchen nach dem Wiedererleben das Finden unmöglich. Denn metaphorisch gesprochen blüht „die blaue Blume“ (als Sinnbild des Glücks) nur dort, wo man nicht sucht (vgl. Watzlawick 1987). Doch es ist noch komplizierter. Sollte die Suche trotz schlechter Prognosen dennoch erfolgreich verlaufen, gibt Oscar Wilde folgendes zu bedenken: „Es gibt im Leben zwei Tragödien. Die Nichterfüllung eines Herzenswunsches. Und ihre Erfüllung. Die zweite ist die bei weitem tragischere.“

Die Suche nach Integration besitzt also ihre Tücken. Um die Hoffnung dennoch nicht zu verlieren und einmal mehr auf die Bedeutung integrativer(er) Rahmen aufmerksam zu machen, schließt dieses Kapitel mit einem Zitat Dostojewskis: *„Der Mensch ist unglücklich, weil er nicht weiß, dass er glücklich ist. Das ist alles.“* (ebd. in Watzlawick 1987)

⁴⁷⁷ In einem Interview wird das Beispiel angesprochen, "normalen Sex" im Vergleich zu Sex unter dem Einfluss von Mephedron oder MDMA zu betrachten. Der Umgang mit diesen Erfahrungen bedeutete auch noch zum Zeitpunkt des Abschlussinterviews eine Herausforderung für den betreffenden Jugendlichen.

⁴⁷⁸ Manche Quellen (vgl. 1.1/ Sucht) führen den Begriff der Sucht auf die darin implizierte „Suche“ nach etwas zurück. Andere auf das Wort „Siechen“, was auf den mit der Sucht zusammenhängenden Seelisch-körperlichen Zerfall abzielt.

6.7 Fallbezogene Explikation

Über die gesamte Phase der Adoleszenz betrachtet erzeugen zwei Konstellationen die stärksten Integrationsanforderungen. Zum einen die kognitiv-emotionale Integration herausfordernder Substanzerfahrungen - Nebenwirkungen, Grenzerfahrungen, Ich-dystone Erfahrungen, Kontrollverlust etc. - unter Zuhilfenahme integrierender Bezugsrahmen (vgl. Jung 2006) auf persönlicher, innerpsychischer Ebene. Zum anderen die soziokulturellen Differenzen und „konfligierenden Botschaften“ (vgl. Jung 2006/ Ulrich Kleinmanns 2008) aus dem Mikro- und Makrosystem, die grob gesagt mit zwei divergierenden Strategien „bearbeitet“ werden.

Die erste Form entspricht einem eher akkommodativen (Werte und Normen übernehmend), das Bedürfnis nach Berausung unterdrückenden oder substituierenden, an gesellschaftliche Werte und Normen angepassten Umgang mit PAS. Die zweite Form bedient sich eher assimilativen⁴⁷⁹ Strategien (kreativ, gestaltend) und versucht, das soziale Umfeld an die eigenen Bedürfnisse kreativ anzupassen bzw. sich ein derartiges Umfeld zu erschaffen und zu gestalten. Diese beiden Strategien weisen deutliche Parallelen mit den beiden „Entwicklungsrichtungen“ der *Maturing Out* bzw. *Arranging with These* (Kemmesies 2004) auf und erweitern diese um eine *akkommodative* und *assimilative* Variante. Mit dem Ziel diese zentralen spannungsauslösenden Situationen zumindest ansatzweise in ihrer Komplexität darstellen zu können, steht an dieser Stelle der Versuch, dies anhand von drei prägnanten Analysen konkret existierender⁴⁸⁰ Einzelfälle zu verdeutlichen. Sie alle zeichnen sich durch einen sehr „pro-aktiven“⁴⁸¹, ausgeprägt kohärenten und konsistenten⁴⁸² Umgang aus. Die Auswahl fand anhand einer übergeordneten Frage statt, die sich aus dem Konsistenzverständnis Grawes (2000) ableiten lässt:

Welche Teilnehmer der Studie weisen spätestens am Ende des Befragungszeitraumes eine hohe Konsistenz in ihren Bedürfnissen und Zielen auf?

Um dies herauszufinden, lieferten die Interviews der Längsschnittstudie eine sehr gute Basis, da zu allen Erhebungszeitpunkten (und noch einmal besonders intensiv in den Abschlussinterviews) danach gefragt wurde, welchen Nutzen, aber auch welche Einschränkungen der persönliche Umgang mit Drogen mit sich bringt.

⁴⁷⁹ Zur Interpretation der Begriffe Akkommodation und Assimilation siehe Kapitel 2.1.

⁴⁸⁰ Selbstverständlich findet hier eine sehr starke Reduzierung der einzelnen Biografien auf das interessierende übergeordnete Thema (Formen der Integrationsarbeit) statt.

⁴⁸¹ *Proaktive Personen* wählen und schaffen sich ihre Umwelten zu einem großen Teil selbst. Beispiele für die *Selektion von Umwelten* sind Freundschaftswahlen, Berufswahl oder die Wahl von Freizeitaktivitäten, wodurch persönliche Kompetenzen und Interessen- bzw. Werthaltungen entwickelt und stabilisiert werden (vgl. Schneewind 2000).

⁴⁸² Damit ist gemeint, dass sich diese Personen ihre Haltung zu psychoaktiven Substanzen hart erarbeitet, sich damit auseinandergesetzt haben und schließlich auf ihre Weise einen für sie überwiegend konsistenten Umgang damit gefunden haben. Weder haben sie dabei ihr Selbst und ihre Ziele, Bedürfnisse und Entwicklungsaufgaben aus den Augen verloren („Identitätsdiffusion“), noch übernahmen sie rigide und unhinterfragt jugend- oder erwachsenentypische „Identitätsvorgaben“ (Identitätsbefangenheit & unkritische Identifikation mit Vorbildern, Gruppen usw.) (vgl. Fend 2005: 404)

6. Diskussion 2: Fallbezogene Explikation

Neben einer kurzen Einführung bezüglich der sozialen Hintergründe und der Konsumententwicklung der einzelnen Fallbeispiele, liegt der Fokus der Analyse auf dem individuellen Umgang mit Integrationsanforderungen unter Verweis auf besonders ausdrucksstarke Zitate⁴⁸³.

Da die Entwicklungsaufgabe „Eine Haltung zu PAS zu entwickeln“ (Gingelmaier 2008) zudem sowohl für konsumierende als auch nicht-konsumierende Jugendliche gilt und die Strategie der Konsumreduktion/des Konsumstopps die am weitesten verbreitete Integrationsstrategie ist, bildet den Abschluss eine Betrachtung des integrativen Umgangs ohne Substanzen. Hierbei handelt es sich nicht um einen Einzelfall, sondern um ein Desiderat aus mehreren Fällen.

6.7.1 „Robert“ - Integrativer Umgang auf personaler Ebene

Der Fall „Robert“	
ID	123
Pseudonym	Robert
Geschlecht	männlich
Alter	22
Nationalität	Deutsch
Schule	Realschule, danach KFZ-Mechaniker Ausbildung und Abitur am Berufskolleg
Aktuelle Beschäftigung	Aktuelles Studium der Sozialen Arbeit.
Elternhaus:	Mutter & Vater getrennt. Gutes Verhältnis zur Mutter. Liberale Erziehung.

Robert verkörpert den integrativen Umgang auf personaler Ebene. Robert hat von allen TeilnehmerInnen die meisten Erfahrungen mit illegalen PAS. Im Laufe seiner Entwicklung erlebt er zahlreiche Grenz- und Peakerfahrungen, die er mit zunehmendem Alter unter Zuhilfenahme „integrativer Bezugsrahmen“ (Jung 2006) sowohl kognitiv, als auch emotional und behavioral integriert und für sich nutzbar macht. Sein Schwerpunkt liegt auf der personalen Integration.

Sozialer Hintergrund und Selbstbild

Robert wächst im bürgerlich-ländlichen Milieu – einem „*behüteten Dörflein*“ - auf. Seine familiäre Situation ist zunächst schwierig (schlechtes Verhältnis zum Vater), doch nach der Trennung seiner Eltern zieht er zu seiner als sehr offen und tolerant⁴⁸⁴ beschriebenen Mutter, zu der er bis heute ein sehr gutes Verhältnis pflegt. Robert besucht bis zur 9.Klasse das Gymnasium und wechselt dann hauptsächlich aufgrund sozialer Differenzen auf die Realschule, wo er auf sympathischere Klassenkameraden trifft und sich einen neuen Freundeskreis aufbaut. Seine schulischen Leistungen bewegen sich trotz eher passiver Haltung im oberen Mittelfeld. Nach Abschluss der Realschule beginnt er eine Ausbildung zum Industriemechaniker, die er zusammen mit einem Fachabitur erfolgreich abschließt und als „Sprungbrett“ für ein Studium

⁴⁸³ Die verwendeten Zitate entsprechen dabei an manchen Stellen den bereits im Ergebnisteil verwendeten Zitaten. Doch auch die bereits bekannten Zitate erscheinen durch den biographischen Kontext in einem neuen Licht.

⁴⁸⁴ Robert ist einer der wenigen Teilnehmer, der mit seinen Eltern bzw. seiner Mutter offen über Drogen sprechen und sich sogar austauschen konnte, da sie selbst vereinzelt Erfahrungen mit Cannabis und Psychedelika sammeln konnte.

der Sozialen Arbeit verwendet. Robert ist dankbar für die gute Beziehung zu seiner Mutter („*bedingungslose Akzeptanz & Liebe*“) und empfindet sie als wichtige Ressource. Er sieht sich selbst als „*Psychonaut*“⁴⁸⁵ und allgemein sehr „*neugierigen*“ Menschen mit einem großen Erkenntnisinteresse.

Konsumentwicklung und Umgang mit Integrationsanforderungen

Wie alle anderen Jugendlichen auch, beginnt Robert seine „Drogenkarriere“ mit Alkohol und Tabak. Vor allem Alkohol spielt zunächst eine eher tragische Rolle und stellt in Verbindung mit seinem sozialen Umfeld eine erste zentrale Integrationsanforderung an ihn. Denn seine Pubertät ist geprägt durch eine starke Sehnsucht nach sozialen Bindungen bei einer gleichzeitigen Ablehnung der alkoholorientierten „*Dorf-Clique*“ und deren „*Strukturen*“. Diese sehen übermäßigen Alkoholkonsum als Ausdruck von Stärke und wer die regelmäßig praktizierten „*Trinkspiele*“ nicht bis zum Erbrechen mitspielt, gilt als „*Opfertyp*“ und Schwächling. Aus seinem **Bedürfnis nach Zugehörigkeit** und einem gefühlten „*Gruppenzwang*“ heraus spielt Robert die „*Spiele*“ eine Zeitlang mit, bis er – in der Hoffnung einen neuen Freundeskreis zu finden – beschließt, die Schule zu wechseln. Auf der Realschule findet er neue Freunde, lernt Frauen kennen und kommt auch zum ersten Mal mit Cannabis in Kontakt – diese Zeit wird als eine Art „*Erwachen*“ beschrieben.

T/ Und ja, da habe ich mich entschieden, einfach die 10. Klasse Realschule zu machen und das war für mich schon einfach sehr befreiend, ja neue Sozialkontakte zu knüpfen, die auch weniger perfide und intrigant drauf waren die Leute, sondern eine gewisse Offenheit hatten vielleicht auch (...) Und ja dort hatte ich erstmals mein Interesse an Cannabis ein bisschen intensiviert (...) und das war in der Zeit so eine Art Erwachen und Interesse an See und Sommer, Frauen vor allem, und da hat das Kiffen mir irgendwie gut gefallen. Und ja, da hatte ich ein paar intensive und bewusstseinsweiternde Erlebnisse in der Zeit. (123/ 67)

Während dieser Zeit entwickelt Robert ein starkes Interesse für psychoaktive Substanzen und lernt Freunde kennen, die sein Interesse teilen. Diese Zeit stellt einen **Wendepunkt** in seinem Leben dar. Gemeinsam probieren die Freunde zahlreiche PAS aus (v.a. Stimulanzien, Psychedelika & Medikamente) und eignen sich durch das Studium wissenschaftlicher Arbeiten, chemisch-pharmakologischer Literatur, Internetquellen und Erfahrungsberichten ein sehr umfassendes Wissen an.

T/ Also ich habe wirklich alles an Lektüre zu psychedelischen Erfahrungen gekauft, die man so finden konnte. Und habe sehr ehrfürchtig ständig eigentlich nur noch drüber nachgedacht, ob ich dazu bereit bin. Also ich war sehr neugierig und empfänglich für die Ideen des Ganzen, aber mir war um die, Intensivität der Erfahrung oder der Macht sehr bewusst, und, entsprechend habe ich, ja, viel Energie darauf verwendet, mich darauf vorzubereiten, also wirklich sehr viel, auch die anderen, die da dabei waren. (123/71)

Nach einer Zeit, in der sie sich „*wie Götter*“ fühlten, viele bereichernde und „*philosophische*“ Erfahrungen durchlebten und Robert sich durch sein umfassendes Wissen und seine Erfahrung eine Art „*Guru-Status*“ erarbeitet hat (Selbstwertehöhung), folgt langsam aber sicher der

⁴⁸⁵ Nach Wikipedia bezeichnet die Psychonautik das Erforschen der eigenen Psyche und des Unbewussten, meist mit Hilfe von bewusstseinsweiternden Techniken (wie Meditation oder PAS). Der Begriff ist eine Zusammensetzung aus dem griechischen *psyché* und dem Begriff der Seefahrt, *nautike*, und spielt auf die Astronautik an, die Erforschung des Weltraums. Wie von Astro- oder Kosmonauten wird auch von Psychonauten gesprochen.

6. Diskussion 2: Fallbezogene Explikation

"Abstieg". Besonders der exzessive Konsum von Stimulanzien in Verbindung mit GBL führt zu einer zunehmenden „emotionalen Verwahrlosung“ und zerstört für ihn die "Illusion" von „totaler Verbundenheit“ und gegenseitiger „Empathie“. Diese "Abwärtsspirale" gipfelt in einer Vergewaltigung innerhalb des Freundeskreises, die zwar intern aufgearbeitet wird, aber für Robert dennoch einen "Cut" darstellte.

T/ Wir haben uns schon ein bisschen wie Götter gefühlt in der Zeit, sehr unbesiegbar (...) und dann kam halt eben Mephedron so. Und mit Mephedron kam einfach vollkommene Verwahrlosung, (lacht), emotional. Also es ist einfach so stark, sexualisierend und enthemmend und euphorisierend und so (...) Und in all der Illusion von Vertrauen sind halt gleichzeitig auch die negativsten Dinge aus den Menschen so herausgebrochen. Und dann kam es auch im Freundeskreis zu einer Vergewaltigung⁴⁸⁶, auf die wir eigentlich gut reagiert haben, und das auch thematisiert haben. Aber das war so, mein Cut. (...) Ich meine, das ist ja auch ein extremer Vertrauensverlust. (123/ 73, 157, 163)

Ein weiterer „Cut“ stellt eine Krebserkrankung dar, die kurze Zeit später bei Robert diagnostiziert wird. Zu diesem Zeitpunkt befindet sich Robert in einer schweren Lebenskrise (*kritische Lebensereignisse*), bricht den Kontakt zu einigen negativen Vorbildern ab (*soziale Distanzierung*), und stoppt den Konsum der meisten PAS. Nicht jedoch den Konsum psychedelischer PAS (v.a. LSD und Psilocybin), welche er nun mit dem Ziel, sich mit seiner Person, seinem Körper und seiner Krankheit, aber auch mit seiner Vergangenheit auseinanderzusetzen, in sehr hohen Dosierungen konsumiert. In dieser schwierigen Zeit durchlebt er sehr intensive Peak- und Grenzerfahrungen („Ego-Tod“, Wiedergeburt- und Einheitserlebnisse etc.), die ihm helfen, sich und seinen Körper, aber auch seine Vergangenheit zu erkennen, zu akzeptieren und in einem positiven Sinne zu verändern (*Verstehen, Kontrollfähigkeit*). Diese Erfahrungen werden von ihm als äußerst tiefgreifende Formen personaler „Arbeit“⁴⁸⁷ beschrieben, die bis heute nachwirken und von ihm in einen Zusammenhang mit der Heilung seiner Krebserkrankung⁴⁸⁸ gebracht werden.

Also das war eins der beglückendsten Erlebnisse, die ich hatte. (...) Weil diese dissoziative Komponente einfach plötzlich einen Ego Tod auslöst. Also die komplette Auflösung des Selbst mit einem Zurücktreten ins Licht sozusagen, also es war wirklich wie ein Todeserlebnis. Und ich habe mich während dieses Erlebnisses, also, wohl scheinbar entschieden zurückzukommen (...) Es hatte auf jeden Fall einen sehr positiven psychologischen Effekt, war einfach extrem lebensbejahend (...) Ja, das ist einfach, dieser Zyklus des Lebens, also Sterben und Geborenwerden, diese ständige Erneuerung; die geilsten Gegensätze, die doch eigentlich das selbe sind. (lacht) Diese gesamte Verbundenheit (...) Ich hatte

⁴⁸⁶ Diese Vergewaltigung kann nach Roberts Einschätzung allerdings nicht ausschließlich auf den Stimulanzienkonsum zurückgeführt werden, sondern geschah auch unter gleichzeitigem starkem Alkoholkonsum und einem teilweise unangemessenen Umgang mit sexuellen Reizen und der psychischen Verfassung des „Täters“.

⁴⁸⁷ Robert hat die Einstellung, einen „Trip“ nicht nur als hedonistisches Vergnügen, sondern teilweise auch als "harte Arbeit" zu begreifen. Diese Haltung führt quasi auch automatisch zu einer von Jung (2006) als unterstützend postulierten Ressource, dem sogenannten "Positiven Umgang mit negativen Erfahrungen". Negative (oder herausfordernde) Erfahrungen werden mit dem Verständnis eines "Trips als Arbeit" gewissermaßen "erwartet" und deren "Durchstehen" dann als positive Erfahrung verstanden und bewertet.

⁴⁸⁸ Die Erlebnisse werden von Robert als insgesamt heilsam geschildert. Sie gaben ihm jedoch zusätzlich auch die nötige „Kraft“ und „Klarheit“, um die Nebenwirkungen der Chemotherapie besser überstehen zu können.

6. Diskussion 2: Fallbezogene Explikation

wirklich unfassbar viel Mut gewonnen aus den Erlebnissen. (...) Einfach mich selbst akzeptieren zu können, den Krebs zu akzeptieren, nicht als irgendwas Fremdes in mir, sondern den Krebs als: „Ich bin der Krebs“. Der Krebs ist aus mir gewachsen (...) du musst ihn akzeptieren! Das war für mich einfach auch wichtiger Bestandteil, weil wenn das ein Teil von mir ist, dann kann ich mit ihm auch anders umgehen. (...) Also selbst wenn einem Leid zugestoßen ist, (...) muss man trotzdem selbst die Verantwortung übernehmen und das überwinden! Nur dadurch kann man wieder glücklich werden. (...) (123/ 71, 309ff, 367)

Die Zitate machen deutlich, wie unterstützend sich für Robert seine **integrativen Bezugsrahmen** auswirken, die er sich bereits vor, aber auch nach den beschriebenen Erfahrungen sowohl durch sozialen Austausch, als auch durch formale Wissensaneignung (Internet, Bücher etc.) angeeignet hat. Sie ermöglichen es ihm - beispielsweise durch die Herstellung von Bezügen zu spirituellen Lehren wie der buddhistischen Wiedergeburt- und „Karma-Theorie“ - seine Erlebnisse im Nachhinein besser verstehen und sogar kommunizieren⁴⁸⁹ zu können.

Eine weitere Besonderheit ist Roberts Fähigkeit, seine Erfahrungen nicht nur verstehen und kommunizieren zu können. Er ist zudem in der Lage, sie praktisch umzusetzen und in seine Persönlichkeit und seinen Alltag zu integrieren. Dies geschieht bei ihm auf unterschiedlichen personalen Ebenen (kognitiv, emotional und behavioral).

So eröffneten ihm seine **Erfahrungen mit Stimulanzien** Wege, sowohl dauerhaften Zugriff auf positive Gefühle wie "Offenheit" zu erhalten, als auch unangenehme Emotionen (Ängste, Unsicherheit etc.) überwinden und beispielsweise seine Angst vor dem Tanzen ablegen zu können, oder sich weniger Sorgen darum zu machen, was andere über ihn denken könnten. Zudem gehören für ihn - seit seinen Erfahrungen mit Stimulanzien - Gefühle der "Offenheit" und der "bedingungslosen Liebe" zu seinem "emotionalen Repertoire", auf das er dauerhaften Zugriff hat.

T/ Ja die viele Selbstunsicherheit in der Pubertät auch. Wie sehe ich aus? Wie finden mich andere Leute? Ich kann doch überhaupt gar nicht tanzen - ich hatte auch eine Tanzschule besucht aufgrund dessen! Und so weiter und so weiter, ja... Ich meine, diese Gefühle, immer schlechter zu sein als alle anderen. Ich hatte letztendlich nicht mehr getanzt oder besser, aber es war mir; es war mir wichtig zu wissen, dass ich jetzt tanzen konnte und es wäre mir egal, was die anderen denken. Das hat es; das haben die Drogen gemacht! (...) Was in der Hinsicht auch wertvoll ist - einige Erfahrungen in mir zu tragen (...) ich kann einfach damit arbeiten, ich kann mir das dann irgendwie bewusst machen. Also was ich gelernt habe an Offenheit, ich weiß, dass es funktioniert, ja! (...) diese vollkommene bedingungslose Liebe zu empfinden, das ist wirklich ein Segen. Und ja, diese Offenheit für Menschen, die bewahre ich mir einfach und das ist das, was ich gewonnen habe, so! (123/ 258ff, 355)

Die **Erfahrungen mit Psychedelika**, die Robert unter anderem als "Reflexionswerkzeug" bezeichnet, führen bei ihm zu einem kontinuierlichen "Neuerleben von Dingen", auch solcher, die als bereits bekannt "abgespeichert" wurden⁴⁹⁰. Dieser Effekt führt bei ihm durch den ständigen Abgleich mit neuen Eindrücken zu einer erhöhten *Reflexivität* im Alltag und liefert einen ständigen Quell an "Inspirationen", verbunden mit dem "Interesse noch mehr zu

⁴⁸⁹ Auch in dieser Hinsicht stellt Robert einen außergewöhnlichen Fall dar. Viele Jugendliche tun sich recht schwer mit der „Versprachlichung“ ihrer Erfahrungen. Gerade die intensivsten Erfahrungen scheinen sich auf Ebenen abzuspielen, die entweder einem „vorsprachlichen“ Bereich (vgl. Strieder 2001) zuzuordnen sind, oder für die es in unserer Kultur einfach noch keine Wörter bzw. kulturellen Bezugsrahmen (Jung 2006) gibt.

⁴⁹⁰ Dieses Phänomen lässt sich evtl. mit dem Konzept der "Dekonzeptualisierung" (Passie 2007) erklären.

6. Diskussion 2: Fallbezogene Explikation

studieren". Infolge seiner Wiedergeburt- und "Einheitserfahrungen" verändert sich seine Wahrnehmung zudem hin zu einer erhöhten „Empfindsamkeit“ und „Mitgefühl“ sowie einer besonderen „Klarheit und Wachheit im Denken“, die ihre behaviorale Entsprechung in einer vegetarischen Ernährungsweise findet. Mit dieser versucht er seine erfahrene „Verbundenheit“ in Form einer globalen Verantwortungsübernahme zu integrieren.

I/ Hatten deine Erfahrungen Einfluss auf konkrete Handlungen, auf dein konkretes Verhalten? (...)

T/ +Mein alltägliches Verhalten... ja meine Entscheidung zum Vegetarismus...

I2/ Die Entscheidung zum Vegetarismus?

T/ Die Entscheidung zum Vegetarismus und die Entscheidung zum Beispiel keine Eier zu essen. (...) ich hasse es die Verantwortung dafür abzulehnen oder einfach nur zu konsumieren, das ist einfach falsch in meinen Augen und ich kann, und ich kann und will das nicht unterstützen.

I2/ Und mit welchen Erlebnissen hat das zu tun?

T/ Mit; ich habe erfahren, dass es; ja das Erlebnis einfach, dass Verantwortung einfach das Wichtigste überhaupt ist - für sich selbst zu übernehmen und auch für seine Umwelt. Weil alles Eins ist, ja! (...) Und das ist das beste alltägliche Beispiel für die Erkenntnis, die ich gewonnen habe. (...) ja, eine neue Empfindsamkeit oder besondere Klarheit und Wachheit im Denken und in jedem Atemzug im Prinzip. (...) Das ist einfach; das neue Erleben von Nahrung oder der Natur (...) ich erlebe meinen Körper neu (...) oder Gefühle, die ich ganz gut ignoriert habe, werden plötzlich bewusst (...) einfach das neue Erleben von Dingen und dadurch, sich bewusst machen, ist einfach das, was nachhaltig mein Denken immer beeinflusst. (...) Ich weiß nicht, in mir wächst ständig immer mehr Interesse, noch mehr zu studieren (lacht) noch besser, noch mehr interessiert zu sein. Also es inspiriert mich einfach. (123/ 71, 274ff, 358ff)

Gesamtbetrachtung

Trotz eher schwierigen familiären Verhältnissen, infolge der frühen Trennung seiner Eltern (evtl. väterliche Gewalt) und soziokulturellen Differenzen während der Pubertät (alkoholorientierte „Dorfjugend“), schafft es Robert, sich einen eigenen Freundeskreis aufzubauen und sein starkes Interesse für psychoaktive Substanzen auszuleben. Nach einer anfänglichen „Hochzeit“, in der er sich durch seine umfangreichen Substanzerfahrungen eine Art „Guru-Status“ angeeignet hatte und sich mit seinen Freunden „wie Götter“ fühlte, folgte ein „Absturz“. Für Robert galt es, die Nebenwirkungen des exzessiven Stimulanzienkonsums, eine damit zusammenhängende „emotionale Verwahrlosung“ bei sich und seinem Freundeskreis (inkl. Vergewaltigung) sowie ein kritisches Lebensereignis in Form einer Krebserkrankung zu bewältigen. Er reagierte darauf, indem er den Konsum von Alkohol, Tabak und Stimulanzien stoppte oder stark reduzierte, den Psychedelikakonsum jedoch mit dem Ziel einer Selbstmedikation stark erhöhte. Diese Entscheidung führte zu sehr intensiven, aber auch heilsamen Erfahrungen (Einheitserfahrungen, Wiedergeburtserlebnisse etc.), die Robert dank einer Vielzahl von soziokulturellen Bezugsrahmen (Medien, sozialer Austausch etc.) verstehen und für seinen Heilungsprozess nutzen konnte. Zum Zeitpunkt des Abschlussinterviews war Robert sowohl in der Lage, aus seinen negativen Erfahrungen zu lernen, als auch seine positiven Erfahrungen mit Stimulanzien und Psychedelika in nüchternem Zustand „abrufen“ und in seinen Alltag integrieren zu können. Am Beispiel Roberts kann eine nachhaltige, auf personale Transformation und Weiterentwicklung (vgl. Jung 2006) orientierte Integration von Substanzerfahrungen beobachtet werden.

Zukünftige Herausforderungen

Als Herausforderungen können bei Robert zwei Bereiche genannt werden. Zum einen ist auf der personalen Ebene der Prozess der Integration der Stimulanzienenerfahrungen noch nicht ganz abgeschlossen. Momentan arbeitet er daran, sich die teilweise überwältigend schönen

6. Diskussion 2: Fallbezogene Explikation

und intensiven Erfahrungen auch ohne die jeweiligen Substanzen noch besser zugänglich zu machen bzw. zu lernen, ihre "Nicht-Wiederholbarkeit"⁴⁹¹ zu akzeptieren. Bislang ergibt sich beispielsweise aus dem Vergleich von damaligen, unter Stimulanzeneinfluss erfolgten erotischen Erlebnissen, mit heutigen, eher nüchternen Erlebnissen, eine Diskrepanz. Die nüchternen Erlebnisse werden im Vergleich mit den ekstatischen Erlebnissen von damals immer noch als weniger spektakulär wahrgenommen. Die andere Herausforderung besteht in der Integration seiner Erfahrungen auf der Mikro- und makrosystemischen Ebene. Hier bestehen bislang vor allem noch „*Aversionen*“ gegen das bestehende Rechtssystem, welches seine wichtigen personalen Erfahrungen als kriminelle Handlungen bewertet und er sich dadurch manchmal als „*Verbrecher*“ fühlt. Allerdings arbeitet er neben einem Verständnis/ Akzeptanz für diese „historisch gewachsene“ Situation auch noch an politischen Lösungsansätzen.

6.7.2 „Judith“ - Integrativer Umgang auf Mikro/ Makro Ebene (akko)

Der Fall „Judith“	
ID	254
Pseudonym	Judith
Geschlecht	Weiblich
Alter	21
Nationalität	Deutsch
Schule	Gymnasium
Aktuelle Beschäftigung	Studium der Sozialen Arbeit, Praktikum in einem Drogenhilfeverein
Elternhaus:	Vater & Mutter verheiratet, konservativ/ liberale Erziehung

Judith verkörpert den integrativen Umgang auf sozialer Ebene bzw. die *akkommodative* Variante der *Arranging with These*. Im Laufe ihrer Entwicklung zeigte sie ein ausgiebiges Probierverhalten. Mit zunehmendem Alter distanziert sie sich jedoch zunehmend sowohl von illegalen psychoaktiven Substanzen als auch dem damit verbundenen sozialen Umfeld und pflegt einen stark an gesellschaftliche Werte und Normen angepassten Umgang mit PAS. Ihr Schwerpunkt liegt auf makrosystemischer Integration.

Sozialer Hintergrund und Selbstbild

Judith wächst unter recht „*behüteten*“ Verhältnissen auf. Ihre Eltern pflegen einen eher toleranten Erziehungsstil, gewähren ihr Freiheiten und leben ihr ein bürgerliches, eher konservatives Leben vor. Ihre schulischen Leistungen sind stets überdurchschnittlich und nach ihrem Abitur beginnt sie direkt mit einem Studium der sozialen Arbeit. Zum Zeitpunkt des Abschlussinterviews absolviert sie in diesem Zusammenhang ein Praktikum bei einem Drogenhilfe Verein. Sie besitzt einen stabilen Freundeskreis und entwickelt bereits früh Zukunftspläne, die sie zielstrebig verwirklicht. Judith ist stolz auf ihre Familie, ihren

⁴⁹¹ Es handelt sich hierbei um eine der vielleicht wichtigsten ambivalenten Eigenschaften der Stimulanzien. Auf sie wurde bereits in dieser Arbeit aufmerksam gemacht und auch Jung (2006) weißt im Titel seiner Arbeit ("Leben nach der Ekstase - Auf der Suche nach Integration") auf diese Problematik hin.

„Realitätssinn“ und ihre „Selbstkontrolle“, die sie als ihre größten Ressourcen betrachtet. Im Abschlussinterview bezeichnet sie sich selbst als „spießig“.

Konsumentwicklung und Umgang mit Integrationsanforderungen

Auch Judith beginnt ihre „Laufbahn“ mit dem Konsum von Alkohol und Zigaretten. Mit 15 Jahren raucht sie das erste Mal Cannabis; der Konsum geht jedoch nicht über einen experimentellen Charakter hinaus, da ihr die Wirkung und der Geruch/ Geschmack nicht zusagt. Alkohol und Tabak bleiben lange Zeit die Drogen der Wahl. Mit ca. 16 Jahren folgen die ersten Erfahrungen mit Stimulanzien⁴⁹² (Speed, Ecstasy), die sie aber nur zu besonderen Anlässen und gemeinsam mit Freunden konsumiert. Diese Erfahrungen werden von Judith sehr positiv bewertet und vor allem die bewusste Erfahrung des „Glücklich seins“ nimmt einen hohen persönlichen Stellenwert ein.

T/ (...) man ist glücklich und hat die ganze Welt lieb und man fühlt sich einfach richtig gut in dem Moment und das ist einem auch so richtig bewusst. Normalerweise, wenn ich jetzt glücklich bin, dann bin ich halt gut drauf. Aber in dem Moment ist dir das richtig bewusst, dann denkst boh, du bist grad richtig glücklich und dann geht's dir richtig gut - das war dann so, dass man es auch richtig auskosten kann, weil man es halt so mitkriegt irgendwie in dem Moment. (...) Also damit habe ich eigentlich echt nur positive Erfahrungen mit gehabt. (254/ 115) S

Trotz der ausschließlich positiven⁴⁹³ persönlichen Erfahrungen reduziert sie ihren Konsum stetig⁴⁹⁴. Die zentralen Auslöser für Integrationsspannungen sind bei Judith also weniger auf der personalen, sondern auf der mikro-, exo-, und makrosystemischen Ebene zu suchen. Genau wie bei „Anna“ stellen die Fremdwahrnehmung *negativer Vorbilder* (Abhängigkeit etc.) und die *Angst vor negativem Feedback* (Eltern/ Polizei) die größten Integrationsanforderungen.

Für Judith ist es von höchster Bedeutung, die „Erwachsenenrolle“ zu übernehmen, niemals die Kontrolle über ihr Leben zu verlieren und gegenüber ihren Eltern⁴⁹⁵ das Bild einer „guten Tochter“ aufrechtzuerhalten. Die größten Bedrohungen gegenüber diesem Anspruch gehen daher zum einen von einem *sozialen Umfeld* aus, das einen unkontrollierten und damit riskanten Umgang mit illegalen PAS praktiziert (*negative Vorbilder*). Für Judith ergibt sich dadurch die Gefahr, selbst in einen „Sumpf“ aus Drogen, Abhängigkeit und Kriminalität gezogen zu werden, die Kontrolle zu verlieren und gesellschaftlich „abzurutschen“, weshalb sie sich zunehmend von diesem Umfeld distanziert.

⁴⁹² Psychedelika erwecken zwar ihre Neugier, die Sorge vor unkontrollierbaren Erfahrungen und „Horrortrips“ überwiegt jedoch.

⁴⁹³ Ihre negativsten Erfahrungen machte Judith nach eigenen Aussagen mit Alkohol („Kontrollverluste“, „Blackouts“). Diese verursachen jedoch auch weniger wegen der unmittelbaren körperlichen Nebenwirkungen Integrationsspannungen, sondern durch das darauf folgende negative Feedback durch Eltern und Polizei (siehe drittes Zitat).

⁴⁹⁴ Zum Zeitpunkt des Abschlussinterviews konsumiert sie keine illegalen Substanzen mehr, hat ihren Alkoholkonsum stark reduziert und es nach sieben Jahren sogar geschafft, das Rauchen aufzugeben.

⁴⁹⁵ Ihre Eltern können dabei als Repräsentanten des Makrosystems betrachtet werden, die dessen Normen (Kontroll- und Abstinenzideal vgl. Korte 2007/ Strieder 2001) internalisiert haben und an ihre Tochter weitergeben.

6. Diskussion 2: Fallbezogene Explikation

I/ Du hast gesagt, du bringst das [Ecstasy- & Speed-Konsum] auch mit Jugend in Verbindung und nicht mit Erwachsensein - was bedeutet dann das Erwachsensein für dich?

T/ Erwachsensein ist einen Beruf erlernen, Auto fahren und nicht den Führerschein weggenommen kriegen, weil ich mal - weil irgendjemand hochgenommen wird und der meine Telefonnummer in seinem Handy hat - weil ich vielleicht einmal was von dem gekauft habe oder so - und (3) ja das ist natürlich unwahrscheinlich, aber es gibt solche Sachen. Ne, da habe ich keine Lust drauf. Dafür ist mir mein Auto einfach viel zu wichtig und dass ich da flexibel bin und dass ich das mit der Uni gut hinkriege - also ich will halt schon - (4) ja dass alles so läuft, wie ich mir das vorstelle, das ich alles unter Kontrolle habe. (...) vielleicht auch, weil ich die ganzen negativen Beispiele gesehen habe in der letzten Zeit, durch die Freunde damals und auch durch das Praktikum, was halt mit den Leuten passiert, die abrutschen. Und dann ist es auch irgendwie - dann hat man da keine Lust auf Drogen mehr (15) (254/ 121, 142f) S

Die andere große Bedrohung ergibt sich aus ihrem eigenen Konsum, denn auch dieser könnte irgendwann entdeckt werden und im schlimmsten Falle einen Kontakt mit der Polizei bedeuten. Um dem Vorzubeugen und eine „Enttäuschung“ der Eltern zu vermeiden, bzw. das Bild einer „guten Tochter“ aufrechtzuhalten, stoppt sie jeglichen Konsum illegaler Substanzen und hält auch ihre vergangenen Erfahrungen bis heute vor ihren Eltern geheim. Zudem reduziert sie auch noch ihren Alkoholkonsum, denn auch dieser führte bereits dazu, dass die Polizei in Folge eines „Blackouts“⁴⁹⁶ vor der Türe ihrer Eltern stand. Im Folgenden finden sich zwei längere Zitate, die ihre größten Sorgen auf sehr anschauliche Weise beschreiben.

T/ (...) ich habe gedacht, wie schlimm das für mich wäre, wenn das meine Eltern wüssten.

I/ Du hast also bisher nicht mit deinen Eltern geredet darüber?

T/ Nein, oh Gott, wenn die das wüssten, würden die sich sofort so Sorgen machen. Wenn die wüssten, dass ich das [illegale PAS konsumiert A.D.A.] mal gemacht habe, oh, wenn die das gewusst hätten, zu der Zeit, wo ich das mal gemacht habe, die hätten mich sofort in den Entzug geschickt, obwohl es ja gar nicht notwendig gewesen wäre. (...) Also ich finde nicht, dass ich dumm war, weil ich es auch nicht bereue, aber sie würden es halt so sehen. (254/ 10/ 255ff)

T/ Also ich weiß, da hätte sich meine Mutter viel zu viele Sorgen gemacht, dass ich da rein rutsche. Also darüber würde ich mit ihr net reden. Das sollen sie schon noch irgendwie von mir bewahren, wie es jetzt ist. (...) Ich glaub, für mich wäre das damals ganz schlimm gewesen, wenn meine Eltern mitbekommen hätten, dass ich des gemacht hab. Weil das für mich ganz schlimm gewesen wäre, wenn die dann so enttäuscht von mir gewesen wären. (...)

I/ Denkst du, dass es eine gute Entscheidung war, das damals geheim zu halten?

T/ Ja, doch schon, vor allen hätte ich das erzählt, hätte ich es verboten bekommen und ich wollte es ja weiter machen (lacht) (15). (254/ 103, 255, 361ff) S

I/ Du hast gesagt, mit Alkohol hast du die schlimmsten Erfahrungen gemacht. Was meintest du damit?

T/ Ja halt einmal das mit der Polizei. Und sowas ähnliches war mir schon mal passiert, aber ohne Polizei. (...) Meine Eltern haben natürlich die Polizei angerufen [Nachhauseweg vergessen/ siehe Fußnote oben A.d.A.] und dann kam ich nach Hause, nichtsahnend, klingel, steht der Polizist vor mir - und dann hab ich gedacht: ja, ok, da muss man jetzt mal eine Konsequenz draus ziehen und dann hab ich 3 Monate keinen

⁴⁹⁶ Judith „vergaß“ in Folge eines zu hohen Alkoholkonsums sowohl ihren (korrekten) Heimweg, als auch sich von ihren Freunden zu verabschieden. Da sie relativ lange brauchte, bis sie zuhause ankam, verständigten die Freunde und Eltern aus Sorge die Polizei, die dann zusammen mit den Eltern auf Judith warteten.

6. Diskussion 2: Fallbezogene Explikation

Alkohol getrunken(10). (...) Gott, früher, wenn man dann mal gekotzt hat oder so, klar war das dann schlimm in dem Moment. (...) ja, aber das ist jetzt nicht so tragisch⁴⁹⁷. Aber sowas dann eben schon, wenn die Polizei dann gerufen wird. (...) Ich meine sowas ist lustig, wenn das einmal im Jahr vorkommt, aber sowas mit der Polizei darf einfach echt nicht sein. (254/ 57,99) A

Während diese starke Form der *Selbstkontrolle* in Verbindung mit *Geheimhaltungsstrategien* bei anderen TeilnehmerInnen teilweise zu noch größeren Integrationsspannungen („*Paranoia*“, psychosomatische Beschwerden etc.) führte, integriert und nutzt Judith ihre Erfahrungen sowohl persönlich („*schöne Zeit*“, „*Jugend ausgenutzt*“), als auch um während ihres Praktikums in einem Drogenhilfverein professionelle Hilfe leisten zu können. Sie begründet diesen Schritt mit ihrer gewonnenen Empathie für KonsumentInnen und ihren Lehren, die sie aus der Beobachtung negativer Vorbilder in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis ziehen konnte. So kann sie sich in die Probleme ihrer zukünftigen Klienten *"hineinversetzen"* (*negative Vorbilder*), aber auch verstehen, was *"den Reiz ausmacht"* (*eigene positive Erfahrungen*). Die Vermutung liegt nahe, dass die Mitarbeiter im Drogenhilfverein eine zukünftige Mitarbeiterin⁴⁹⁸, die sich in die Klienten hineinversetzen kann, aber selbst keine Substanzen (mehr) konsumiert, als sehr positiv bewerten werden. Judith ist damit die einzige Teilnehmerin, die ihre Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen durch ihre Arbeit im Drogenhilfverein auf der exosystemischen Ebene integriert hat⁴⁹⁹.

I/ Mich würde jetzt nochmal interessieren, wie du selber deine Lebensgeschichte mit den Erfahrungen verknüpfst, die du selber mit Alkohol und anderen Drogen gemacht hast, eine kleine Zusammenfassung?
T/ Hm (lacht) (6) ich glaube, dass die Erfahrungen, die ich mit illegalen Drogen gemacht habe, wichtig für mich gewesen sind (4) also es war schlimm für mich zu sehen, wie Leute, die mir wichtig sind, da so rein schlittern. Also ich glaub, dass mich das ziemlich geprägt hat, weil ich weiss nicht, ob ich jetzt Drogenberaterin werden würde, wenn das nicht so gelaufen wäre. (...) also ich denke schon, dass das mein Menschenbild beeinflusst hat, dass man sich eher in Personen hineinversetzen kann, dass man versteht, was den Reiz ausmacht, dass man das nachempfinden kann. Hätte ich das nie ausprobiert hätte ich ja keine Ahnung gehabt, was das so in einem auslöst oder was es bewirkt und dann hätte ich auch gedacht, mein Gott, was wollten die denn damit - und so kann man sich da eher so reinfunkeln (6)
T/ (...) und ja, ich hab meine Jugend schön ausgenutzt, also es sind ein paar Sachen dabei, auf die ich verzichten könnte, die ich anders machen würde, aber daran kann man nichts drehen, sondern daraus lernen (...) (lacht) ja, also es war eine schöne Zeit damals (4) und ich würde es nicht vermissen wollen und ich bereue auch nicht, dass ich es gemacht habe. Aber jetzt ist eben ein neuer Lebensabschnitt und da gehört es halt einfach nicht mehr dazu. (8) (...)
I/ Und was sagen die im Drogenverein?
T/ Die sind da relativ locker (...) das wird eher lockerer gesehen, also wenn die das wüssten, das wäre gar kein Problem. Also es kommt natürlich darauf an, wer das wüsste, die Chefs sollten das nicht unbedingt wissen (lacht) aber so meine Anleiterin, für die wäre das gar kein Problem gewesen.

⁴⁹⁷ Diese Stelle verdeutlicht beispielhaft meine Hypothese, dass die direkten, physisch/ psychischen Nebenwirkungen des Substanzkonsums eher in der frühen Adoleszenz als Integrationsanforderungen wirken, die Anforderungen auf Mikro- und Makroebene jedoch mit zunehmendem Alter „aktiv“ werden.

⁴⁹⁸ Zum Zeitpunkt des Abschlussinterviews äußert Judith den Wunsch, nach ihrem Praktikum dort arbeiten zu wollen.

⁴⁹⁹ Die anderen Fälle sind Beispiele für eine Zuhilfenahme bzw. Zusammenarbeit MIT dem Exo-System, zum Beispiel durch die Inanspruchnahme psychotherapeutischer Unterstützung. Judith ist mit ihrer Strategie hingegen selbst auf dem Weg eine Vertreterin des Gesundheitswesens zu werden.

I/ Aber hast noch nicht mit denen drüber gesprochen, irgendwann mal?

T/ Also mit dem einen schon, aber der hat das auch nicht negativ bewertet. Die haben da teilweise auch ihre eigenen Erfahrungen gemacht (10) (254/ 185, 228f, 232f) S

Gesamtbetrachtung

Judith schafft es, die mikro- und makrosystemisch gestellten Erwartungen bzw. Integrationsanforderungen zu erfüllen, die „Erwachsenenrolle“ anzunehmen, ein nahezu abstinentes und gutbürgerliches Leben zu führen und ihre Erfahrungen mit PAS trotzdem zu nutzen und nicht zu verdrängen. Der Nutzen bezieht sich dabei sowohl auf die personale Ebene (Erfahrung von „*glücklich sein*“/ „*Jugend ausgenutzt*“), als auch auf die exosystemische Ebene. Denn dort setzt sie ihre Erfahrungen ein, um eine Karriere als Drogenberaterin zu starten und auf dieser Ebene ihre Erfahrungen zu nutzen und soziale Verantwortung für (ehemalige) negative Vorbilder zu übernehmen.

Zukünftige Herausforderungen

Vor allem zwei Themen lösen zum Zeitpunkt des Abschlussinterviews immer noch Spannungen aus und können als nicht vollständig integriert betrachtet werden. Das erste Thema ist die Geheimhaltung ihres (ehemaligen) Konsums vor ihren Eltern. Als erwachsene und dem Elternhaus „entwachsene“ Tochter sollte es möglich sein, mit den Eltern über dieses Thema zu kommunizieren und es damit sozial bzw. mikrosystemisch noch stärker zu integrieren.

Das zweite Thema, das noch Schwierigkeiten bereitet, ist die noch nicht vollständige Identifikation mit ihrer „Abstinenz-Identität“. Während des Abschlussinterviews räumt sie ein, einen gewissen „*Neid*“ gegenüber einer Freundin zu empfinden, die ihr Leben auch unter Kontrolle hat, sehr gute Leistungen an der Universität zeigt, aber ihren gelegentlichen Konsum illegaler PAS weiterhin aufrecht erhält und „*sogar schon einmal Koks genommen hat*“. Es bleibt unklar, wie sie mit diesem Neid in Zukunft umgehen wird. Auch die Antwort auf die Frage, welche Auswirkungen eine Legalisierung von Drogen auf sie haben würde, zeigt deutlich die extrinsische⁵⁰⁰ Motivation ihrer Einstellungen und Entscheidungen (siehe Kapitel 4.1.3).

⁵⁰⁰ Ich gehe davon aus, dass extrinsisch motivierte Einstellungen weniger „stabil“ und im Falle einer Veränderung der Umstände möglicherweise nicht aufrechterhalten werden.

6.7.3 „Anna“ - Integrativer Umgang auf Mikro/ Makro Ebene (assimilativ)

Der Fall „Anna“	
ID	343
Pseudonym	Anna
Geschlecht	weiblich
Alter	22
Nationalität	Deutsch-Rumänisch
Schule	Realschule (IGS)
Aktuelle Beschäftigung	3 Jahre Gastronomie Tätigkeit, jetzt Ausbildung als Tierarzhelferin + Teilzeit Beschäftigung in einem Techno-Club
Elternhaus:	Vater & Mutter verheiratet, strenge Erziehung

Der Fall Anna verkörpert den integrativen Umgang auf sozialer Ebene bzw. die assimilative Variante der *Arranging with* These. Bei gleichzeitiger gesellschaftlicher Integration (Übernahme „erwachsenentypischer Rollenmuster“) bedient sich Anna kreativer Strategien, um den Konsum illegaler Substanzen aufrecht zu erhalten und ihr soziales Umfeld ihren Bedürfnissen entsprechend zu gestalten. Ihr Schwerpunkt liegt auf mikrosystemischer Integration.

Sozialer Hintergrund und Selbstbild

Anna wächst unter eher schwierigen familiären Bedingungen auf. Ihre Kindheit und Jugend scheinen von Identitätskrisen (Suizidversuch, Übergewicht etc.) sowie einem überwiegend negativen Verhältnis zu ihren Eltern und insbesondere dem Vater geprägt. Die Eltern üben viel Kontrolle aus, die zudem verbunden ist mit hohen Erwartungen und konservativen Werthaltungen (z.B. strenge sexuelle Erziehung). Sie besucht bis 2008 eine Realschule (IGS) - ihre schulischen Leistungen bewegen sich dabei im Mittelfeld. Nach der Schule beginnt sie in der Gastronomie zu arbeiten, bis sie kurz vor dem Abschlussinterview ihre Wunschausbildung zur Tierarzhelferin beginnt. Anna bezeichnet sich selbst als sehr „neugierig“, „willensstark“ und „nicht normal“. Ihre größte Ressource sei „sie selbst“.

Konsumentwicklung und Umgang mit Integrationsanforderungen

Anna beginnt ihre „Drogenkarriere“ wie die meisten Jugendlichen mit Alkohol und Zigaretten. Mit 14 Jahren kifft sie zum ersten mal. Alkohol nimmt zunächst jedoch die wichtigere Rolle ein. Es folgen vereinzelt Erfahrungen mit psilocybinhaltigen Pilzen und mit ca. 17 Jahren kommen das erste Mal Stimulanzen (Speed & MDMA) ins Spiel. Ab diesem Zeitpunkt beginnt sie sich nach und nach in einer Techno-Party-Subkultur einzuleben und sammelt im weiteren Verlauf auch noch Erfahrungen mit (niedrig dosiertem) LSD. Ihr Konsum schwankt zwischen Gelegenheits- und Gewohnheitskonsum und viele ihrer – teilweise älteren - Freunde haben umfassende Substanzerfahrungen. Sowohl ihre persönlichen Substanzerfahrungen („Bewusstseinsweiterung“) als auch die Erfahrungen in Verbindung mit ihrem direkten sozialen Umfeld (Gemeinschaftsfördernd) nehmen für Anna einen hohen Stellenwert ein.

T/ Ich würde behaupten, es ist nicht gelogen, dass die Drogen bewusstseinsweiternd sind. (...) heute verlasse ich mich [dadurch] mehr auf mein Gefühl als damals. (...) ich verbinde das mit Gesellschaft, ich würde niemals alleine Drogen konsumieren, nur in Gesellschaft (...) Wir wollen das Euphorische, das gut gelaunte, ich hab mich lieb, ich hab euch lieb, wenn es mir gut geht, geht es euch auch gut. Das ist das, was man damit bewirken will. (343/ 61, 317, 345)

Auf **personaler Ebene** lösen in der frühen Phase der Adoleszenz hauptsächlich *negative Erfahrungen* mit Alkohol (Kontrollverluste, „Blackouts“) und später die v.a. physischen

6. Diskussion 2: Fallbezogene Explikation

Nebenwirkungen des Stimulanzienkonsums (Schleimhautreizungen, Erschöpfung, unreine Substanzen etc.) Integrationsspannungen aus. Diese bewältigt Anna in erster Linie mit allgemeiner Konsumreduktion, konkreten *Konsumregeln*⁵⁰¹ oder durch *Substitution* mit nebenwirkungsärmeren Substanzen⁵⁰². Bei der Umsetzung unterstützt sie ihre hohe *Selbstwirksamkeitsüberzeugung*, die sie als „*starken Willen*“ und „*Konsequenz*“ bezeichnet.

T/ Vor allem der Alkohol beeinträchtigt das Tanzen, das Gleichgewicht vor allem. Das war auch ein Punkt, das geht so nicht mehr.(...) Ich hab was Tolleres gefunden (lacht). (...) Und ich weiß auch genau, dass auch bei Pep die Lust weg geht, weil ich habe einfach auch jetzt mittlerweile schon Ekel davor, weil es einfach ekelhaft ist. (...) Wenn ich ein Viertel LSD Ticket nehme, dann habe ich damit fast den gleichen Effekt, wie mit einer halben Pille, nur das ich damit nicht brechen muss, dass ich im Ernstfall noch schalten kann (...) im Ernstfall will ich reagieren und meinen Mitmenschen helfen können, nicht ich muss weg, weil die Polizei könnte ja kommen. Ich bin sehr pflichtbewusst. Wenn ich sag, das soll aufhören, dann muss es aufhören. (343/205, 345, 501)

Die größten Integrationsanforderungen resultieren jedoch bis heute aus Komplikationen bezüglich ihres **mikro- und exosystemischen Umfeldes** in Form der *Fremdwahrnehmung negativer Vorbilder* (v.a. körperliche Nebenwirkungen & Abhängigkeit) und vor allem aus der *Angst vor negativem Feedback* durch ihre (besorgten) Eltern und die Polizei.

Diese Mischung aus selbst erfahrenen und beobachteten Nebenwirkungen⁵⁰³ in Verbindung mit selbst erfahrenem und beobachtetem negativen Feedback (elterliche Sorgen, Kriminalisierung⁵⁰⁴) führt bei Anna zu starken Integrationsspannungen und unterschiedlichen Formen von Integrationsarbeit. Der Versuch, durch Kommunikation mit ihren Eltern einen Teil ihrer Ängste aufzulösen, geht zunächst eher schief. Die Sorgen ihrer Mutter sind zu groß. Nach dem gescheiterten Kommunikationsversuch hat sie allerdings Erfolg mit einer *passiven Form der Geheimhaltung* (Ausweichen, ohne Lügen) in Verbindung mit der konsequenten *Erfüllung der elterlichen (und gesellschaftlichen) Erwartungen*. Dazu geht sie ihren Eltern unter Substanzeinfluss aus dem Weg und beruhigt sie gleichzeitig, indem sie zielstrebig auf ihre Wunsch-Ausbildung zur Tierarzhelferin hinarbeitet und auch die dafür nötige Führerscheinprüfung besteht⁵⁰⁵.

I/ Sprichst du mit deinen Eltern eigentlich drüber?

T/ Kann ich nicht. Meine Mutter würde dran zu Grunde gehen. Ich habe es schon mal probiert, grad über die Risa-Studie - bin mit ihr Essen gegangen und habe versucht, ihr alles zu erklären, sie weiss ja, dass

⁵⁰¹ Beispielsweise der Regel, mindestens 6 Stunden vor dem zu Bett gehen keine Amphetamine mehr zu konsumieren oder Regeln in Form von Sprichwörtern wie „*weniger ist mehr*“:

„Je weniger ich von etwas brauche, desto mehr habe ich davon, desto weniger kostet es mich und umso sicherer bin ich“ (343/ 60)

⁵⁰² Alkohol wurde beispielsweise zunächst durch Amphetamine (und alkoholfreie Getränke) ersetzt. Die Amphetamine wiederum ersetzte sie mit niedrig dosiertem LSD, welches für sie zum Zeitpunkt des Abschlussinterviews die beste Alternative mit den geringsten Nebenwirkungen bedeutete.

⁵⁰³ Anna berichtet unter anderem von Freunden, die sich „*aus Versehen*“ mit Ketamin narkotisierten, oder einen „*Magendurchbruch*“ in Folge eines zu hohen Amphetaminkonsums erlitten.

⁵⁰⁴ Freunde kamen ins Gefängnis und auch sie selbst erlebte nach einer Party eine Hausdurchsuchung, infolge dessen sie einen „*BTM-Eintrag*“ bekommt, 600€ Strafe bezahlen und an „*fünf Drogenberatungsterminen*“ teilnehmen musste.

⁵⁰⁵ Sie gibt im letzten Interview an, dass die darauf folgende Anerkennung durch die Eltern eine der wichtigsten Änderungen in ihrem Leben darstellte.

6. Diskussion 2: Fallbezogene Explikation

ich in dem Club an der Bar gearbeitet habe und dass das ein Technoschuppen ist – und ich wollte sie halt irgendwie beruhigen. Ich wollte ihr zeigen, dass ich mich über die Sachen informiert habe und das eigentlich nichts Schlimmes ist, wenn man es nicht übertreibt. Aber sie hat immer nur gesagt: Gell mein Kind, du machst das net, total ängstlich. (...) Ich habe es probiert ja. Ich habe gesehen, wie sie reagiert hat, gleich total zittrig geworden: „Mein Kind, mein Kind, hast du Probleme?“ Ging gar nicht. (...) I/ Aber ist es in Ordnung so für dich oder ist es unangenehm, dass es nie so besprochen werden konnte? T/ Ähm, ne, ne, ich gehe einfach - ich versuche den Kontakt zu ihr zu meiden wenn ich konsumiert habe. Ich gehe dann direkt in meine Wohnung, lege mich schlafen oder übernachte bei Freunden (...) weil ich möchte meine Eltern auch nicht anlügen.(...) meine Mutter nimmt schon Antidepressiva (lacht) und ich möchte ihr da nicht noch mehr Sorgen machen, wie sie jetzt schon hat. (...) ich stehe mit beiden Beinen im Leben, ich habe meinen eigenen Haushalt, ich fahre Auto - ich erreiche meine Ziele, die ich mir vornehme. Und deswegen hat sie da keinen Grund, sich Sorgen zu machen, aber ich weiß, sie würde es tun. (343/ 464ff)

Die nächste große Hürde stellt für Anna die Angst vor der **Entdeckung durch die Polizei** und der damit verbundene Vertrauensverlust durch die Eltern dar. Um dieses Risiko zu minimieren, eignet sie sich (*pharmakologisches*) Wissen an, um abschätzen zu können, wie lange Substanzen in Blut und Urin nachweisbar sind. In der Konsequenz ändert sie ihren Stimulanzien- und Cannabiskonsum insofern⁵⁰⁶, dass sie bei Führerscheinkontrollen höchstwahrscheinlich nicht entdeckt werden kann. Neben ihrem *immer kontrollierter werdenden Konsum* arbeitet Anna zudem auch noch an ihrer *körperlich/ emotionalen Selbstkontrolle* („*nicht rumhampeln*“), was die Chance einer Entdeckung zusätzlich verringert.

T/ An sich bin ich vorsichtig (...) das hat viel mit Respekt zu tun, meinen Eltern gegenüber. Wenn ich jetzt nach Hause komme mit Polizei, dann könnte ich meinen Eltern nicht mehr so schnell in die Augen gucken, weil ich mich schämen würde. Weil sie zutiefst enttäuscht wären. Und deswegen habe ich den Kontakt mit der Polizei schon immer vermieden - immer. I/ Wie hast du es geschafft, das immer so zu vermeiden, den Kontakt mit der Polizei? T/ (...) Ich darf halt nicht rum hampeln wie ein Vollidiot, ja. Ich bin auch nie so unterwegs, dass die Leute mir ansehen, dass ich druff bin. Ich möchte ja immer noch normal rüber kommen, bzw. zeigen, wenn ich ich sein möchte, bin ich ich. Das heißt, wenn eine Notsituation ist, dann kann ich den Turn unterbinden, auch wenn es nur für fünf Minuten ist. Klar sein..! Also ich versuche, die Droge zu steuern, natürlich möchte ich mich auch mal gehen lassen, aber ich kontrolliere die Droge und nicht die Droge mich. Also ich möchte keinen Kontrollverlust, dann gefällt es mir nicht mehr. Ich brauche diese gewisse Kontrolle über mich selber, sonst habe ich keinen Spaß daran, und es ist ja viel mit Spaß verbunden. I/ Wenn man die Kontrolle verliert passiert es eher, dass man mit der Polizei in Kontakt kommt? T/ Natürlich. (343/ 227ff)

Während diese starke Form der *Selbstkontrolle* in Verbindung mit *Geheimhaltungsstrategien* bei anderen TeilnehmerInnen teilweise zu noch größeren Integrationsspannungen („*Paranoia*“, psychosomatische Beschwerden etc.) führte, nutzt Anna ihren dadurch entstandenen kontrollierten Konsum inklusive ihrer Konsumregeln und ihres umfassenden substanzspezifisches Wissen, um sich eine **respektvolle Position innerhalb einer Techno-Subkultur** zu erarbeiten. Dort ist sie für ihre „*Konsequenz*“ bekannt und übernimmt *Verantwortung* für RisikokonsumentInnen (*negative Vorbilder*) - passt auf diese auf und „*zügelt*“

⁵⁰⁶ Cannabis konsumiert sie nur noch sehr selten und hält auch bei Stimulanzienkonsum möglichst einen Tag Pause ein, bevor sie wieder Auto fährt. Zudem entwickelt sie Geheimhaltungstechniken in Form von Drogenverstecken.

6. Diskussion 2: Fallbezogene Explikation

sie, falls sie es „*übertreiben*“. Durch all diese Eigenschaften, ihre Arbeit als Barkeeperin und ihren sozialen, „*positiven Charakter*“, freundet sie sich zudem auch noch mit dem Besitzer des Techno-Clubs an. Dadurch erfährt sie als einzige Teilnehmerin nicht nur von ihrer Peer-Gruppe, sondern sogar von ihrem Arbeitgeber (Mikro/ Exosystem) direktes positives Feedback bezüglich ihres Konsumverhaltens.

*I/ Und was war für dich selbst das Schönste und Ungewöhnlichste?
T/ Schönste und Ungewöhnlichste? (6) dass ich halt ewig viel lachen kann. Ist nicht immer, aber es gibt Zeiten, nach dem Full Moon Festival, wo wir in den Club runter sind mit dem Chef - selten so viel gelacht. Ich hatte so viel Spaß, ich hab die Leute zum Lachen gebracht, hatte selber viel Spaß, hab viel getanzt - ja, das sind einfach Momente, die kann einem keiner mehr nehmen. Das sind die schönsten Momente. Wenn man immer wieder mit einem Lächeln im Gesicht zurück blickt. (343/ 386f) S, P*

Gesamtbetrachtung

Trotz eher schwieriger sozialer/ familiärer Situation, einigen „Startschwierigkeiten“ in der frühen Phase ihrer Adoleszenz und großen Integrationsanforderungen auf mikro- und exosystemischer Ebene schafft Anna es, ihren (illegalen) Umgang mit psychoaktiven Substanzen nicht nur an die gesellschaftlichen Anforderungen anzupassen (Schulabschluss, Ausbildung etc.), sondern ihn sogar zu ihrem persönlichen und sozialen Vorteil zu instrumentalisieren. Ihr kontrollierter Umgang schützt sie dabei vor Nebenwirkungen und ermöglichte ihr neben wichtigen persönlichen Erfahrungen („*Bewusstseinsweiterung*“) vor allem eine Integration in ein für sie persönlich bedeutsames soziales Netzwerk⁵⁰⁷, das gemeinschaftliche Erfahrungen, Sicherheit und ein Zugehörigkeitsgefühl⁵⁰⁸ vermittelt. Dieses Zugehörigkeitsgefühl ist zudem verbunden mit einer *Selbstwerterhöhung*, da sie in ihrer *Community* als kontrollierte und verantwortungsbewusste *Userin* wahrgenommen wird und durch ihre Arbeit als Barkeeperin sogar eine berufliche/ ökonomische Integration erreicht.

Zukünftige Herausforderungen

Als Herausforderungen können bei Anna zwei Bereiche genannt werden. Zum einen ist auf der personalen Ebene der Prozess der *Minimierung von Nebenwirkungen* noch nicht ganz abgeschlossen. Daran „*arbeitet*“ sie aber noch – aktuell ist der Versuch, Amphetamine durch niedrig dosierte Psychedelika zu ersetzen. Der andere Bereich bezieht sich auf die *Partnersuche*, also den mikrosystemischen Bereich. Hier hatte sie bislang noch „*kein Glück*“ gehabt. Ihre längsten beiden Beziehungen waren Teil der „Party-Szene“ und entwickelten sich im Laufe der Zeit zu negativen Vorbildern (Exzessiver Konsum, finanzielle Sorgen, Unzuverlässigkeit etc.), von denen sie sich distanzierte. Zum Zeitpunkt des Abschlussinterviews ist sie immer noch im Prozess der sozialen Neuorientierung und hält Ausschau nach Partnern, die einen ebenso kontrollierten Umgang mit PAS pflegen wie sie selbst. Diese sind nach ihren Angaben jedoch bislang noch „*schwer zu finden*“.

⁵⁰⁷ Ihr soziales Netzwerk besteht dabei nicht nur aus drogenaffinen „Mitgliedern“. Sie gibt an, dass ihr Freundeskreis etwa zur Hälfte aus Mitgliedern der *Techno-Community* und zur anderen Hälfte aus „*normalen*“ *Freunden* besteht. Eine Besonderheit, die als große Ressource betrachtet werden kann.

⁵⁰⁸ Mit Blick auf ihre schwierige familiäre Situation kann ihre Entwicklung auch als die (erfolgreiche) Suche nach einer „Ersatzfamilie“ (vgl. z.B. Dimmel et al 2005: 166) interpretieren. Anna beschreibt ihre Techno-Subkultur als überwiegend friedlichen und solidarischen Ort, in dem sie sich „*zu Hause*“ fühlt. Dies könnte als zusätzliche Facette eines integrativen Substanzkonsums betrachtet werden.

6.7.4 Integrativer Umgang ohne Substanzen

Wer in einem liebevollen und stabilen Elternhaus aufgewachsen ist und von Kind an unterschiedlichste Strategien und Techniken für die „Regulation von Stimmungen“ gelernt hat – dazu zählen bspw. Meditation, Sport, Tanz, erfüllende Hobbies usw. – dem dürfte in seiner Entwicklung ohne PAS höchstwahrscheinlich nichts fehlen. Wer dazu noch viel reist, um seine Offenheit und Verbundenheit zur restlichen Welt zu pflegen, wer eine erfüllende Partnerschaft inklusive erfüllendem Liebesleben lebt, für den dürften PAS wenig bieten, was nicht sowieso schon da ist. Denn grundsätzlich lassen sich alle durch PAS erfahrbaren Zustände genauso oder zumindest in ähnlicher Form auch unter Verwendung „körpereigener Drogen“ (Zehentbauer 2013) herstellen. Dies wäre die optimale Form des integrativen Umgangs ohne PAS. Diesem Ideal am nächsten kommt in meinem Sample 060, die ein sehr zufriedenes Leben führt und kein Bedürfnis nach PAS zu verspüren scheint.

Allerdings stehen auch Menschen, die sich – aus welchen Gründen auch immer – gegen die Einnahme von PAS entschieden haben, vor der Herausforderung, einen sinnvollen, gesundheits- und entwicklungsförderlichen Umgang mit PAS zu finden. Denn PAS sind gesellschaftliche Realität und es ist nahezu unmöglich, sich ihrem Einfluss gänzlich zu entziehen. Man denke an Passivrauch, betrunkene Menschen, befreundete PAS-KonsumentInnen und mediale Berichterstattung. So gilt die Entwicklungsaufgabe „Eine Haltung zu PAS zu entwickeln“ (Gingelmaier 2008), ob sie nun konsumiert werden oder nicht.

„Kein Alkohol ist auch keine Lösung“. Dieser Spruch lässt sich auf alle Substanzen übertragen. Nämlich dann, wenn die Abstinenz mit mehr Nachteilen als Vorteilen einhergeht. Nachteile können vor allem auf der soziokulturellen Ebene entstehen, wenn beispielsweise keine Freundeskreise gefunden werden, in denen Abstinenz positiv bewertet wird. Dann wiegt der potentielle Gewinn an körperlicher Gesundheit möglicherweise nicht den Verlust sozialer Bindungen auf. Es wäre dann vielleicht sogar sinnvoller, einen sehr kontrollierten Gebrauch zu praktizieren, diesen vorzutäuschen, oder sich zumindest eine gute Begründung („*Ausrede*“) für die Abstinenz zu überlegen. Alles Strategien⁵⁰⁹, die von 060 erfolgreich praktiziert wurden.

Insgesamt lassen sich aus den Ergebnissen vor allem folgende Herausforderungen für einen integrativen Umgang ohne PAS ableiten:

1. Der Umgang mit Neid (auf konsumierende/ erfahrene Freunde)
2. Der Umgang mit Gruppendynamiken und gefühlten „Zwängen“ („trink noch einen mit, stell dich nicht so an“⁵¹⁰)
3. Der Umgang mit negativen Vorbildern (Kontrollverluste, Selbst- und fremdschädigendes Verhalten etc.)
4. Die Entwicklung eines eigenen Wertesystems ohne eigene Erfahrungen mit PAS
5. Die Entwicklung von substituierenden Fähigkeiten

In diesem Zusammenhang sei abschließend festgehalten, dass Enthaltbarkeit nicht einfach mit gelungener Anpassung (Shedler & Block 1990) und auch nicht mit Gesundheit (Siebenbrunner et al. 2006) gleichgesetzt werden kann. Auch ist damit noch nichts über die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben oder die Befriedigung von Grundbedürfnissen gesagt.

⁵⁰⁹ beispielsweise als nüchterer Fahrer die Verantwortung zu übernehmen

⁵¹⁰ Auszug aus einem bekannten Kölner Karnevalssong

6.8 Zusammenfassung: Integration als Prozess und Zustand

Um den integrativen Umgang mit Drogen anhand der Ergebnisse dieser Fallstudie nachzeichnen und bewerten zu können, fand in diesem Kapitel eine vertiefende Diskussion der grundlegenden Komponenten des Modells der Integration statt. Diese erfolgte sowohl unter Einbezug der empirischen Ergebnisse als auch theoretischer Konzepte aus dem Theorieteil dieser Arbeit. Leitende und strukturierende Perspektive der Diskussion bildet die Betrachtung des integrativen Umgangs sowohl als **Prozess**, als auch als (temporärer) **Zustand**.

Die Prozesskomponente wird anhand der Betrachtung biographisch relevanter Integrationsanforderungen und dem Umgang damit diskutiert. Die Zustandskomponente – die sich als hypothetische Momentaufnahme begreifen lässt - anhand einer vertiefenden Analyse der Ressourcen und vor allem der Bewertungsebene. Aus dieser lassen sich zwei Schwerpunkte des integrativen Umgangs ableiten:

1. Die substanzabhängige Integration in Form einer langfristigen Instrumentalisierung kurzfristiger Substanzwirkungen.
2. Die substanzunabhängige Integration von veränderten Bewusstseinszuständen.

Da auch die Vermeidung unerwünschter Umgangsweisen als Teil des integrativen Umgangs betrachtet werden muss, widmet sich das Kapitel „Desintegrativer Umgang“ starken, Inkonsistenz auslösenden Potentialen.

6.8.1 Biographisch relevante Integrationsanforderungen und der Umgang damit

Die längsschnittliche Betrachtung führte zu dem überraschenden Ergebnis, dass Ereignisse, die bei den Jugendlichen zu biographisch relevanten Integrationsspannungen führten, nur zu einem gewissen Teil im Bereich der substanzspezifischen Haupt- und Nebenwirkungen liegen. Mindestens ebenso starke Integrationsanforderungen resultieren aus soziokulturellen Differenzen. Unter Bezugnahme auf Antonovskys Theorie des **Kohärenzgefühls** (1997) und Grawes **Konsistenztheorie** (2000) wird die Hypothese entwickelt, dass sich Kohärenz und Konsistenz auf der persönlichen Ebene leichter herstellen lassen als auf der soziokulturellen Ebene. Kulturfremde und insbesondere illegale PAS stellen hinsichtlich einer angestrebten Konsistenz die größten Herausforderungen.

6.8.2 Unterstützende Bedingungen/ Ressourcen

Ressourcen sind vor allem für das Gelingen der Integrationsarbeit und die Bewältigung von Konflikten relevant. Es hat sich gezeigt, dass es eine auffällige Deckung zwischen theoretisch hergeleiteten und empirisch erhobenen Ressourcen gibt. Wobei die bedeutendsten Ressourcen auf der personalen und der mikrosystemischen Ebene zu verorten sind. Auf persönlicher Ebene handelt es sich dabei um die herausragende Rolle des *Kohärenzsинns*, die damit zusammenhängende *Selbstwirksamkeitserwartung* sowie unterstützende *Familienverhältnisse*. Auf der Kompetenzebene spielen neben praktischen Konsumregeln vor allem Ressourcen für den *Umgang mit negativen Vorbildern* und *negativem Feedback* aus der Mikro-, Exo-, und Makroebene eine Rolle.

6.8.3 Langfristige Instrumentalisierung kurzfristiger Substanzwirkungen

Kurzfristige Substanzwirkungen können, wenn sie über einen langen Zeitraum immer wieder zuverlässig und nebenwirkungsarm für die eigenen **(Grund-)Bedürfnisse** (Grawe 2000) und die Bewältigung von **Entwicklungsaufgaben** *instrumentalisiert*⁵¹¹ werden, als langfristig nützlich betrachtet werden.

Bezüglich der Grundbedürfnisse betreffen die positivsten Bewertungen vor allem die Möglichkeiten der kurzfristigen Bedürfnisbefriedigung: Also des *Lustgewinns* bzw. der *Unlustvermeidung*, der *Selbstwerterhöhung*, einer teilweise damit verbundenen erleichterten sozialen Kontaktaufnahme (*Bindung*) sowie dem daraus resultierenden Gefühl der *Kontrolle* über die eigene „Gestimmtheit“ („Regulation von Stimmungen“). Darüber hinaus bedeutet dies für die Jugendlichen sowohl ein Mittel zur Regulation und *Kontrolle* ihres Körpers/Psyche als auch ein Mittel zur Herbeiführung rauschhafter Bewusstseinszustände (*Kontrollverlust/ Verbundenheit*) gewonnen zu haben.

Entwicklungspsychologisch können PAS vor allem als Katalysator (vgl. Schulenberg et al. 2000) oder zumindest als „begleitende Strategie“ (vgl. Weichold et al. 2008: 553) für die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben verstanden werden. Zum einen als „begleitende Strategie“ bei der *Akzeptierung* und vor allem *Nutzung des eigenen Körpers* und zum anderen bei der übergeordneten Aufgabe der *Identitätsentwicklung*. *Identitätsentwicklung* wird dabei als „Kernaufgabe der Adoleszenz“ (Fend 2005) begriffen, in der alle Prozesse der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben gebündelt werden können.

Aus bisherigem Verständnis bieten sich psychoaktive Substanzen vor allem als „Mittel“ (vgl. Gingelmaier 2008) an, um verschiedene Identitäts- und Wirklichkeitsperspektiven, Persönlichkeitsanteile, Bewusstseinszustände und teilweise damit verbundene Subkulturen zu explorieren.

Die in den Interviews angesprochene „**Erweiterung des Bewusstseins**“ könnte aus einer identitätstheoretischen Perspektive auf die Vielzahl unterschiedlicher Blickwinkel auf sich selbst und andere, auf die innere und äußere Welt zurückzuführen sein.

6.8.4 Substanzunabhängige Integration

Die substanzunabhängige Integration von veränderten Bewusstseinszuständen wurde als die vielleicht interessanteste und wohl auch „integrativste“ Form der Nutzbarmachung von Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen identifiziert. Sie ist als Kernstück für einen integrativen Umgang zu betrachten, da sie ein Maximum an „Drogenautonomie“ (vgl. Barsch 2017/ Cousto 2002) garantiert und nebenwirkungsarm bei der Verwirklichung von wünschenswerten Bewusstseinszuständen und Erfahrungsqualitäten helfen kann.

Die substanzunabhängige Integration umfasst sowohl positive, in der Persönlichkeit verankerte „**Grundgefühle**“ und **Wertvorstellungen** als auch sehr konkrete und **instrumentell nutzbare Fähigkeiten**, die der Umsetzung von Werten und „Lebenszielen“ dienen.

⁵¹¹ Unter Instrumentalisierung verstand Gingelmaier (2008) einen von sieben „Modi des Substanzumgangs“. Aus integrativer Perspektive kann jede Konsumententscheidung als instrumentell interpretiert werden. „Ein Mittel zu etwas“ (ebd. 275), das bewusst genutzt wird, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, und wenn es „nur“ Spaß, Unlustvermeidung oder gar „Bewusstlosigkeit“ ist. Alles andere wäre aus subjektiver Sicht nicht „sinnvoll“ und damit schwer zu integrieren.

Werte Im Werteteil wird die Frage behandelt, welche Funktion Werte im Kontext des Umgangs mit PAS haben und inwiefern Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen den im Theorieteil herausgearbeiteten Kriterien für eine Entstehung von Werten entsprechen. Es wird die Hypothese entwickelt, dass psychoaktive Substanzen für Jugendliche eine bedeutsame Rolle innerhalb der Entwicklungsaufgabe „Entwicklung eines eigenen Wertesystems“ einnehmen können. Im besten Fall fungieren sie durch eine synergetische Symbiose aus Droge, Set und Setting - aus Erfahrung und (sozialer) Symbolisierung - als wegweisender „Kompass“ (Kapitel 6.4.1.3), als Orientierungs- und Zielsystem (vgl. Jung 2007) und ganz allgemein als „Vorstellungen des Wünschenswerten“ hinsichtlich möglichen persönlichen und sozialen Entwicklungen.

Wissen, Fähigkeiten und soziale Integration In diesem Kapitel werden Fähigkeiten als „Mittel für die Verwirklichung von Erfahrungsqualitäten“ konzipiert. Anhand heuristisch besonders interessanter oder biographisch relevanter Fähigkeiten wird ein Ausblick gegeben, wie Jugendliche ihre Erfahrungen mit PAS in Fähigkeiten oder „funktionale Äquivalente“ übersetzen und für die persönliche und gesellschaftliche Entwicklung gewinnbringend nutzen können. Diskutiert wurden unter anderem

- Die Verbindung von persönlicher Erfahrung und wissenschaftlichen Konzepten
- Achtsamkeitsorientierte Wahrnehmung
- Kreativität, Neugier und „Flow“
- Sinn für Schönheit und Ästhetik
- Fähigkeit zu Empathie, Toleranz und Offenheit
- „Intentionale Flashbacks“
- Fähigkeit zur Introspektion
- Substituierende Fähigkeiten/ Funktionale Äquivalente

Die Fähigkeit zur sozialen Integration verdient insofern eine Sonderstellung, als dass nur unter der Bedingung eines akzeptierenden, verstehenden und bestenfalls honorierenden soziokulturellen Umfelds die Chance besteht, sich wirklich „Ganz“ und *verbunden* zu fühlen.

Positives „Grundgefühl“ und Spiritualität In diesem Kapitel wird diskutiert, ob ein integrativer Umgang mit psychoaktiven Substanzen zu einem beruhigenden und mit dem Kohärenzgefühl vergleichbaren positiven „Grundgefühl“ führen kann. Geleitet wird die Diskussion durch einen Fokus auf das Grundbedürfnis nach Kontrolle und Kontrollverlust sowie einem Verständnis von Identität als konstruktiv erarbeiteter und „integrierter Lebensgeschichte“ (vgl. Habermas 2008: 378ff). Den Abschluss bildet die Hypothese, dass sich hinter den positivsten Bewertungen vor allem Rausch-, und Gipfelerlebnisse verbergen, die zu einem Grundbaustein spiritueller Entwicklung Jugendlicher reifen und das „verbindende Element“ des postulierten positiven Grundgefühls bedeuten könnten.

6.8.5 Desintegrativer Umgang

Desintegrativer Umgang meint die Umkehrung eines integrativen Umgangs. Als größte Herausforderungen wurden die Entwicklung von Sucht/ Abhängigkeit, repressive Politik, Identitätsdiffusion sowie eine erfolglose Suche nach Integration identifiziert. Repressive Maßnahmen und ihre Folgen (Kriminalisierung und Stigmatisierung) werden zudem als potentiell traumatisierende Setting-Variablen konzipiert. Von allen Risikofaktoren sind sie die herausforderndsten, da auf der Seite des Individuums weder eine *Verstehbarkeit*, noch eine *Beeinflussbarkeit* und auch keine *Sinnhaftigkeit* (⇔ *Kohärenzgefühl*) gegeben ist.

7. Implikationen für Forschung, Praxis und Politik

In diesem Kapitel finden sich Implikation für Forschung, Praxis und Politik. Erste Erkenntnisse und Hypothesen bezüglich der Unterschiede zwischen junglichem und erwachsenem Umgang mit PAS sind gesondert aufgeführt.

7.1 Forschung

Die Neuheit und Komplexität des Integrations-Paradigmas bietet zahlreiche Anschlussmöglichkeiten für die weitere Erforschung. Die folgende Auswahl kann als Orientierung dienen.

1. Inter- und transdisziplinäre Adaption des integrativen Paradigmas
2. Entwicklung integrativer Bezugsrahmen und Szenarien
3. Substanzen, Werteentstehung und Subkulturen
4. Drogenbezogene Fähigkeiten und funktionale Äquivalente
5. Kurz- und langfristige Wirkungen von PAS
6. Salutogenetischer Umgang mit soziokulturellen Differenzen und externer Inkonsistenz
7. Ausbildungen und Workshops
8. Integrations- und Konsistenzanalyse
9. Ethik der Wissenschaft: Konstruktivismus und selbsterfüllende Prophezeiungen

1. Inter- und transdisziplinäre Adaption des integrativen Paradigmas

Drug Science und insbesondere *integrative Drug Science* ist von ihrem Wesen her interdisziplinär. Die folgende Darstellung verdeutlicht, mit wie vielen Bereichen diese „Wissenschaftsfamilie“ (Jungaberle et al 2018: 6) verbunden ist und wohin sich eine Adaption des Integrationsverständnisses entsprechend richten muss.

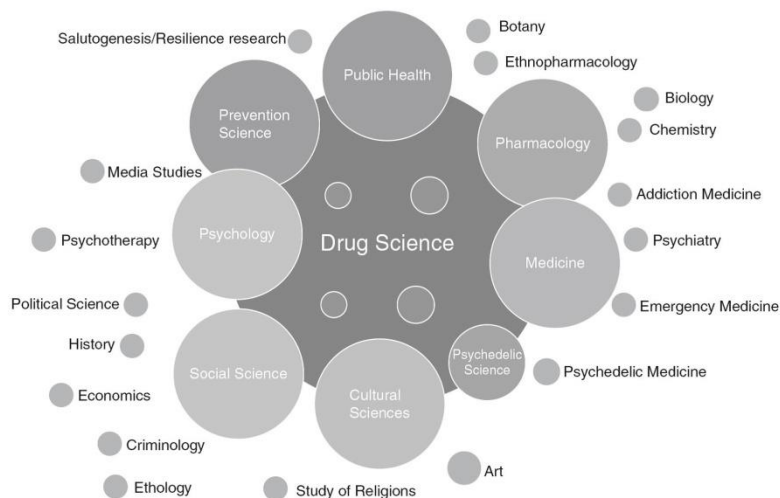


Abbildung 71 Drug Science mit ihren verschiedenen Teildisziplinen (Jungaberle et al 2018: 6)

Anschlussfähigkeit zu bestehenden salutogenetischen Konzepten

Es existieren bereits eine große Anzahl an Konzepten, Modellen und Theorien, die sich mit einem gesundheitsorientierten Gebrauch von PAS auseinandergesetzt haben. Jungaberle et al (2018) geben einen ersten Überblick über Konzepte und Begriffe positiv konnotierter Konsumformen und deren Antonyme (Tabelle 8).

7. Implikationen für Forschung, Praxis und Politik

Tabelle 8 Konzepte und Begriffe positiv konnotierter Konsumformen und deren Antonyme (Jungaberle et al 2018: 179)

Tendenziell positiv konnotiert	Neutral bzw. sowohl als auch	Tendenziell negativ konnotiert
Eher im wissenschaftlichen Diskurs verwendete Begriffe		
nicht-problematisch/non-problematic		problematisch/problematic
		riskant/risky, risikoarm/low-risk, gefährlich, hazardous
nicht-abhängig/non-addictive		abhängig, süchtig/addicted, addictive, dependent
salutogen/salutogen		Pathologisch/Pathological, Morbidität/morbid
nicht-kompulsiv/non-compulsive		kompulsiv/compulsive
kontrolliert/controlled		nicht-kontrolliert/not controlled
instrumentell/instrumental		nicht-instrumentell/non-instrumental
funktional/funktional		dysfunktional/dysfunctional
medizinisch/medical, therapeutisch/therapeutical	rekreational/recreational	-
-		Selbstbehandlung, selbstbehandelnd/self-treatment/self-medication
		missbräuchlich/abusive/misuse
legal/legal		illegal/illicit
Weniger genutzte Begriffe		
	hedonistisch/hedonistic	-
Vergnügen, vergnüglich/pleasure, pleasurable		
risikokompetent/risk-competent		risiko-inkompetent/risk-incompetence
mündig/mature/responsible		nicht-mündig, unmündig/non-mature
autonom/autonomous		nicht-autonom/non-autonomous
integrativ/integriert/integrative/integrated		desintegrativ/desintegriert/non-integrative/non-integrated
Eher im öffentlichen Diskurs verwendete Begriffe		
gelingen/successfull		nicht-gelingen/unsuccessful
geglückte Umgangsform/successfull manner		missglückte Umgangsform/unsuccessful form of use
unschädlich/harmless		schädlich/harmful
		destruktiv/destructive
Positive Gebrauchsformen/Konsummuster/ Umgangsformen <i>use, misuse, abuse</i>		Negative Gebrauchsformen/Konsummuster/ Umgangsformen <i>use, misuse, abuse</i>

Darüber hinaus existieren Konzepte für Risikokompetenz, Drogenkompetenz, Drogenautonomie und Drogenmündigkeit (vgl. Kapitel 1.1).

In welchem Verhältnis steht das integrative Paradigma zu den bereits bestehenden Konzepten? Kann das integrative Paradigma als Meta-Theorie fungieren, so dass andere Konzepte für die detaillierte und vertiefte Beschreibung von Teilbereichen „integriert“ werden können?

Wie verhält es sich mit anderen Meta-Modellen wie der integralen Theorie? Kann das Integrationsmodell in die integrale Theorie integriert werden - oder die integrale Theorie in das Integrationsmodell? Ein Beispiel wie nahe die „integrale Praxis“ der Praxis eines Integrationsprozesses ist, veranschaulicht die folgende Abbildung 72

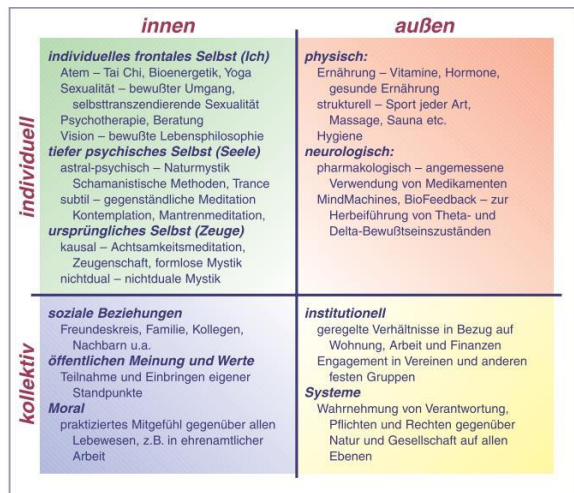


Abbildung 72 Integrale Praxis (Weinreich 2005: 130)

Reduktion auf inhaltliche Essenz: Fokussierung, Vereinfachung und Übersetzung

Ein dringlich notwendiger Schritt ist die Übersetzung und Aufbereitung der Grundideen des integrativen Umgangs. Diese sollten vor allem für Erziehung, Bildung und Didaktik in eine leicht verständliche und kompakte Form gebracht und in andere Formate übersetzt werden. In digitale Medien (Apps, Filme, Clips etc.) oder auch in Filme, Bilder, Theaterstücke oder Kunstwerke. Besonders wichtig erscheint mir die Visualisierung der Inhalte, da der Mensch doch ein sehr visuell geprägtes Wesen ist. Nur so ist eine über die Wissenschaft hinausgehende Verbreitung dieses gesundheitsorientierten Denkansatzes möglich.

Ein erster Schritt wäre die Aufbereitung der Tabellen am Ende des empirischen Anhangs. Sie sind aus wissenschaftlicher Perspektive zwar sehr informativ und auch transparent, sie benötigen aber eine Überarbeitung, um mit ihnen z.B. auch didaktisch arbeiten zu können. Sie bieten bspw. einen hervorragend Fundus, um besonders positive, negative oder auch ambivalente Eigenschaften von PAS in der Schule/Studium etc. zu diskutieren. Die Zusammenfassungen in Form des Integrationsmodells (Kapitel 4.6 & Anhang) würden bspw. sehr gute Vorlagen für die Entwicklung von Szenarien bieten (für Filme, Theater etc.). Einen weiteren Versuch der Vereinfachung stellen bspw. die Metaphern (Kapitel 6.3.3) oder die illustrierenden Fotos neben den Zitaten im Ergebnisteil dar.

Begriffskohärenz

Wenn mit der „Kohärenztheorie der Begriffe“ (vgl. Firth 1964) davon ausgegangen wird, dass ein System von Begriffsbedeutungen nur dann konsistent ist, wenn das Einführen eines neuen Begriffes Auswirkungen auf das gesamte Begriffssystem hat, muss die bisherige Kohärenz der Begriffe als nur in Teilen geglückt betrachtet werden. Ganz wie der integrative Umgang selbst, strebt diese Arbeit eine Integration interdisziplinärer Begrifflichkeiten zwar an, eine „vollständige Integration“ wird jedoch nicht erreicht. Hier gibt es noch viel Nachholbedarf (siehe Kapitel 5), der am besten von inter- und transdisziplinär arbeitenden Think Tanks in Angriff genommen werden sollte; denn die konsistente inter- und transdisziplinäre Betrachtung des integrativen Umgangs mit Drogen dürfte die Kompetenz einer Einzelperson deutlich übersteigen.

2. Entwicklung integrativer Bezugsrahmen und Szenarien

Wie in Kapitel 6.6.3/ Bezugsrahmen zusammengefasst lassen sich aus den herausforderndsten Bereichen des integrativen Umgangs folgende Anforderungen für zu entwickelnde integrative Bezugsrahmen ableiten:

1. Sie sollten einfach, verständlich, weit gefasst und identitätsstiftend sein.
2. Sie sollten Inkonsistenzen - die durch mangelhafte Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit auftauchen - bei möglichst vielen Menschen mildern können.

Der folgende, aus der Empirie abgeleitete Satz - der auch für das beschriebene „Grundgefühl“ wichtig ist - kann als Orientierungsbeispiel dienen: *„Meine (positiven und negativen) Erfahrungen haben mich zu dem gemacht, was ich heute bin“*

Als Beispiel für sehr herausfordernde Integrationsanforderungen können paradoxe und mit dem Verstand schwer zu fassende Phänomene wie Selbstbildung, Selbsttranszendenz und „Ganzheit“ (Kapitel 6.5.3.3) betrachtet werden. Denn: Wann fühlt sich ein Mensch ganz? Einerseits wenn sich das „Ich“ als eine in sich unversehrte („integer“) und vom Rest der Welt unabhängige Einheit fühlt. Und andererseits, wenn er sich nicht trennt, sondern eins mit der

Welt fühlt. Möglicherweise ist beides nötig, um sich ganz zu fühlen. Erfahrungen der Selbstbildung und der Selbsttranszendenz. Welche Theorien, Metaphern, Bilder und Narrationen können helfen diese Art von Paradoxon zu integrieren?

Eine darüber hinausgehende und mehr praxisbezogene Herausforderung besteht in der Entwicklung konsistenter integrativer Szenarien. Sie können dazu dienen, das Zusammenspiel zwischen Substanz, Set und Setting anhand möglichst konkreter Szenarien zu verdeutlichen und sollten idealerweise in verschiedene Medien übertragen werden (Text, visuell etc.).

3. Substanzen, Werteentstehung und Subkulturen

Ein eng mit der Entwicklung integrativer Szenarien zusammenhängendes Gebiet betrifft die Bedingungen für die Entstehung von Werten. Besonders Konstellationen, in denen die Trias aus Droge, Set und Setting in sinnvoller Weise zusammenspielt – z.B. (Sub-)Kulturelle Rituale, Bräuche, Festivals usw. -, dürften die Bedingungen erfüllen, und verdienen eine vertiefte Erforschung. Da handlungsleitende Wertvorstellungen in unserer heutigen Zeit nötiger denn je sind (vgl. Kapitel 2.9), gilt es neben den persönlichen insbesondere auch die gesellschaftlichen Implikationen zu erforschen, die sich aus bestimmten Substanzwirkungen und damit verbundenen Subkulturen ergeben. Im Folgenden einige Beispiele für entsprechende

Forschungsfragen:

1. Welche PAS hängen mit welchen Bedürfnissen und Wertebereichen zusammen? Begünstigen bestimmte PAS bestimmte Werthaltungen? Oder liegt es mehr an der damit verbunden (Sub-) Kultur?
2. Welche substanzspezifischen Subkulturen gibt es und welche biographisch relevanten Wirklichkeitskonstruktionen und Identitätsperspektiven sind damit verbunden?
3. Wie können Wertesysteme als integrative Bezugsrahmen genutzt werden, um Erfahrungsqualitäten zu symbolisieren und bei der PAS-unabhängigen Integration behilflich zu sein?
4. Wie können PAS sinnvoll genutzt werden, um Zielvorstellungen („Vorstellungen des Wünschenswerten“) zu transportieren und erfahrbar zu machen?
5. Welche Benefits und Risiken können für die Gesellschaft entstehen? Welche persönlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen werden begünstigt? Welche verzögert?

Der Fokus sollte verstärkt auf Möglichkeiten des Gelingens gerichtet sein, da in diesem Feld die größten Forschungslücken bestehen und diese Perspektive besonders wichtig ist für einen Paradigmenwechsel hin zu einem salutogenetischen und auch kulturell integrativen Umgang mit PAS. Als hilfreiche theoretische Konstrukte haben sich neben dem *Schwartz Value Inventory* und der *Spiral Dynamics* Wertetheorie - beide können mglw. sogar kombiniert werden (Tabelle 3) - vor allem Persönlichkeits- und Identitätstheorien erwiesen (Kapitel 2.8).

4. Drogenbezogene Fähigkeiten und funktionale Äquivalente

Im Wesentlichen lassen sich die diskutierten Fähigkeiten (Kapitel 6.4.2) in zwei zusammenhängende Bereiche einteilen. Zum einen in Fähigkeiten, die sich eher direkt oder eher indirekt aus den erfahrenen Wirkungen, der Konsumform und des legalen Status von PAS ableiten lassen. Und zum anderen Fähigkeiten, die sich aus einer substanzunabhängigen Integrationsintention - im Sinne der Entwicklung funktionaler Äquivalente bzw. der

7. Implikationen für Forschung, Praxis und Politik

substanzunabhängigen *Substitution* wünschenswerter Substanzwirkungen - ergeben können. Vorstellbar wäre beispielsweise ein Leitfaden, der für jede Substanz entsprechende Tätigkeiten und Aktivitäten aufzeigt, die eine ähnliche Wirkung erzeugen.

Die folgende stark vereinfachte Tabelle 9 fasst einige der im Diskussionsteil explorierten Entwicklungsmöglichkeiten mit dem Ziel zusammen, einen Eindruck davon zu vermitteln, in welche Richtungen aus einer integrationsorientierten Perspektive weitergedacht und geforscht werden kann.

Tabelle 9 Drogenbezogene Fähigkeiten und funktionale Äquivalente (Entwurf Schmid 2018)

Substanz	Eigenschaft	Effekt	Fähigkeiten (eher direkt)	Fähigkeiten (indirekt)	Substitution & Äquivalente
P A S a l l i g ·	Wirkung	Alle Effekte	Verinnerlichung/ Erinnerung der Zustände/ Wert-Gefühl, "Kompass"		"Intentionale Flashbacks", Placebo & RDW-Phänomen
	Wirkung	Alle Effekte	Perspektivenerweiterung/ Übernahme/ Empathie	Drug Education/ Beratung/ Mentoring	
	Wirkung	Rausch/ Nonduale Wahrnehmung	Erkennen von Gleichheit & Verbundenheit	Achtsamkeitsorientierte Wahrnehmung, Kreativität	Ekstatischer Tanz, Sex, Meditation, (Extrem)Sport etc.
	Wirkung/ Konsumform		Drogen- & Risikokompetenz, Genussfähigkeit	Drug Education/ Beratung/ Mentoring	
	Wirkung/ Konsumform		"	Arbeit in Clubs, auf Festivals etc.	
	Illegalisierung			Politisches Interesse/ Engagement/ Wissen	
	Illegalisierung (Sub-)Kultur		Geheimhaltungstechniken (Verschlüsselte Kommunikation, Darknet, Lügen, Verstecke etc.)		Kaufmännische Fähigkeiten (Dealen) (Sub-)Kulturelle Teilhabe, Kulturtechniken, Rituale etc.
Tabak	Konsumform		Zigaretten drehen, Pfeife stopfen etc.	Anbau, Ernte, Verarbeitung	
A l k o h o l	Wirkung	Enthemmung	Selbstbewusstsein, Wagemut		Kampfsport, Klettern, Flirt & Kommunikationskurse
	Wirkung	Überdosis	Lernen sich bei Übelkeit zu übergeben (Finger in Hals etc.)		
	Konsumform			Herstellung: Schnaps brennen/ Bier brauen	
	Konsumform			Cocktails mischen/ Barkeeper	
	Konsumform			Internationale Kommunikation (Cheers, Prost etc.)	
	Konsumform			Sensorische Sensibilisierung/ Genuss (hochwertiger Wein, Whiskey etc.)	
C a n n a b i s	Wirkung	Synästhetische Wahrnehmung	Kreativität, Vernetztes & unkonventionelles Denken		Brainstorming, Dunkelmeditation
	Wirkung	Entspannung	Entspannung		Musik hören, Akupressur, progr. Muskelentspannung
	Wirkung	Sensorische Sensibilisierung	Akustische Sensibilisierung (Feineres & räumliches Hören?)		Temporärer Reizentzug (Ruheräume, Ohrstöpsel, Samadi Tank etc.)
	Wirkung	Sensibilisierung	Introspektion		Meditation, Yoga etc.
	Wirkung	Nicht wertende Wahrnehmung	meditative Wahrnehmung, Achtsamkeit, Gelassenheit		Meditation, Ehrlichkeit, Tolerantes Verhalten
	Konsumform			Produktion (Anbau, Ernte etc.)	
	Konsumform/ Wirkung			Biologie (Zucht, Nährstoffe, Schädlinge etc.) Pharmakologie (Cannabinoid System, Cannabinoide, Terpene etc.)	
E n t p a k t o g e n e / ·	Wirkung	Empathie	Empathie (vgl. Wirkung auf Asperger Autisten), Mitgefühl, Perspektivübernahme	Social Skills für Beziehungen, Partnerschaft & Beruf (z.B. therap. Arbeit)	
	Wirkung	Glücksgefühl	Glücks-Erkennung/ "Barometer"		Sport (z.B. "Runners-High"), beruflicher Erfolg, Anerkennung
	Wirkung	Enthemmung/Öffnung/ Angst-Freiheit, Sensibilisierung	Introspektion/ verbessertes Körpergefühl		Kampfsport, Klettern, Flirt & Kommunikationskurse
	Wirkung	Euphorie/ Enthemmung/Öffnung/ Angst-Freiheit	Extroversion/ Tanzen erlernt/ verbessertes Körpergefühl		Ekstatischer Tanz, Sex, Kundalini-Meditation, Fallschirmspringen, Bungee
	Wirkung	Nicht wertende Wahrnehmung	Meditative Wahrnehmung, Achtsamkeit, Gelassenheit		Meditation
	Wirkung	Katarsische/katalytische Wirkung	Selbstverwirklichung/ Pers. Wachstum		Ekstatischer Tanz, Sex, Kundalini-Meditation
	Wirkung Konsumform	Glücksgefühle, Empathie, Bindungsbedürfnis		Pharmakologie (Serotonin-System/Speicher, Oxytocin etc.) Chemie (Extraktion etc.)	Massage, Kuseln, Sex
P s y c h e d e l i k a	Wirkung	Intensivierte Wahrnehmung	Verfeinerte Wahrnehmung ("Athmosphäre", Stimmung usw.)		Achtsamkeit & reizarme Umgebung (z.B. Samadi Tank, Vipasana Meditation)
	Wirkung	Sensorische Sensibilisierung	Akustische Sensibilisierung (Feineres & räumliches Hören?)		Achtsamkeit & reizarme Umgebung (z.B. Samadi Tank, Vipasana Meditation)
	Wirkung	Visuelle Halluzinationen	Sinn für Ästhetik	Künstlerische Tätigkeiten & Berufe (Einrichtung, Architektur, Design etc.)	Dunkelmeditation, Luzides Träumen
	Wirkung	Synästhetische Wahrnehmungen	Kreativität, Vernetztes & unkonventionelles Denken		Brainstorming, Dunkelmedi, Luzides Träumen
	Wirkung	Neuro-Plastizität	Kreativität, Vernetztes & systemisches Denken	Kreative Tätigkeiten & Berufe (Kunst, Design, Programmieren, Silicon Valley etc.)	
	Wirkung	Katarsische/katalytische Wirkung	Selbstverwirklichung/ Pers. Wachstum		
	Wirkung	Nonduale Wahrnehmung	Akzeptanz & Gelassenheit gegenüber Widersprüchen (im dualen Raum)		Meditation, Traumreise, Schlaf
	Wirkung Konsumform	Nonduale Wahrnehmung	Erkennen von Gleichheit & Verbundenheit	Verantwortungsübernahme (Politik, Naturschutz, veg. Ernährung etc.) Chemie (Extraktion etc.)	Meditation, Traumreise, Schlaf

5. Kurz- und langfristige Wirkungen von PAS

Für PAS gibt es zahlreiches Safer Use Material. Forschungslücken stellen langfristige negative, aber auch positive Wirkungen dar. Letztere sind besonders wichtig um Glaubwürdigkeit zu erreichen und es vor allem Menschen mit Vorerfahrung zu ermöglichen, diese sinnvoll in die eigene Lebensgeschichte zu integrieren und die Erfahrungen nicht zu desintegrieren. Aber auch um verständlich zu machen, warum diese Substanzen konsumiert werden und welche Bedürfnisse dahinter liegen.

Hierfür sind die zuvor genannten Bereiche von zentraler Bedeutung: Die Idee der Wirkrichtungen von PAS (Weinreich 2006), die Entwicklung von Werten, von drogenbezogenen Fähigkeiten und substituierenden funktionalen Äquivalenten. Sämtliche Bereiche lassen sich unter dem Oberbegriff der Persönlichkeit zusammenführen (vgl. Kapitel 2.8), da er eine Beschreibung des gesamten Menschen ermöglicht und zusätzlich noch die Unterscheidung in Persönlichkeitstypen zulässt. Persönlichkeitseigenschaften können unter bestimmten Bedingungen wiederum mit PAS verglichen werden und so vielleicht zu einem neuen Verständnis langfristiger Wirkungen führen.

PAS und ihre Wirkungen müssen aus integrativer Perspektive aus vielen Richtungen betrachtet werden. Die Erforschung langfristiger Wirkungen ist besonders wichtig, um eine Vorstellung davon entwickeln zu können, wohin langfristiger Gebrauch und Missbrauch führen kann.

6. Salutogenetischer Umgang mit soziokulturellen Differenzen und externer Inkonsistenz

Für die Bewältigung von Integrationsanforderungen, die durch das Exo- und Makrosystem gestellt werden – also dem Umgang mit **Kriminalisierung und Stigmatisierung** - konnten leider nur relativ wenige unterstützende Bedingungen beobachtet werden. Dies ist umso bedauerlicher, da diese sich biographisch betrachtet als zentrale Spannungsauslöser offenbaren und von den Jugendlichen bis zum Schluss nicht als *sinnvoll* wahrgenommen werden. Da die Drogengesetzgebung nicht als rational betrachtet werden kann (Nutt et al 2007/2010), ist dies zunächst verständlich. Es ändert jedoch nichts an dem Bedürfnis der Konsistenzherstellung (Kongruenz), dessen dauerhafte nicht-Befriedigung zu Entwicklungsstörungen und Krankheiten führen kann (siehe Kapitel 6.6). Es wurden zwar bereits Strategien des Umgangs damit vorgestellt (siehe Einzelfallanalysen & Kapitel 6.2), weitere Möglichkeiten sind allerdings dringlich zu erforschen, da nicht klar ist, ob und wann es eine Änderung der Gesetzeslage hin zu einer evidenzbasierten Regulierung von PAS geben wird.

Interessante vertiefende Forschungsfragen könnten sein:

1. Wie genau wirkt sich ein „Hinterfragen des Systems“ aufgrund eines als willkürlich empfundenen Rechtssystems auf die Entwicklung Jugendlicher aus?
2. Wie beeinflusst die Strategie der „Geheimhaltung“ die Beziehung der Jugendlichen zu Eltern, Schule, Polizei und Staat?

7. Ausbildungen und Workshops

Dringend benötigt werden Ausbildungen für PolitikerInnen, WissenschaftlerInnen, TherapeutInnen, Jugendliche und Erwachsene, die sich für einen salutogenetischen und integrationsorientierten Umgang mit PAS interessieren. Von niedrighschwelligem Angeboten auf Festivals/Parties bis hin zu professionellen und langfristigen Weiterbildungen für Fachkräfte aus dem Gesundheitswesen.

8. Integrations- und Konsistenzanalyse

„Das Modell stellt einen Schritt in Richtung eines Instrumentes zur Diagnostik und Evaluation des kontrollierten Substanzkonsums dar. Das individuelle Integrationsniveau könnte qualitativ beschrieben und mit Hilfe von Kodierregeln äquivalent der Vorgehensweise der OPD (2004) auch quantifiziert werden. [...] Es bleiben Fragen offen. Die Operationalisierung eines integrativen oder kontrollierten Konsums lässt Probleme erwarten. Was soll als Beleg für einen integrativen Substanzkonsum gelten? Die Aufnahme spiritueller Praxis (Meditations- und Kontemplationsformen, Yoga, Tai-Chi, usw.)? Der Anschluss an Psychotherapiegruppen oder die Orientierung an neuen Wertmaßstäben? Die Aufnahme ehrenamtlicher Tätigkeiten und eine damit belegte Orientierung an gemeinschaftsorientierten Werten?“ (Jung 2006: 193/215)

Mit diesen Fragen beginnt Jung (2006: 215) seinen abschließenden Ausblick und gibt darauf keine eindeutige Antwort. Denn das Problem ist, dass letztlich jedes Kriterium normativ ist und Gefahr läuft, die Individualität des integrativen Gebrauchs zu missachten. Die vielleicht eleganteste Lösung für dieses Dilemma könnte der Fokus auf die Konsistenz psychosoziosomatischer Prozesse als höchstes Kriterium für die psychische Gesundheit sein. Grawe (2000: 386) versteht Konsistenz als „Grundprinzip“ des psychischen Funktionierens, das evtl. evolutionär angelegt (vgl. auch Kapitel 2.9.5) und allen anderen Bedürfnissen übergeordnet ist. Somit erübrigen sich viele normative Fragen nach legalem Status oder der Art und Frequenz des Konsums. Denn entscheidend ist, ob der individuelle Umgang mit PAS im Sinne einer Konsistenzherstellung angepasst ist an aktuelle und subjektiv bedeutsame Bedürfnisse, Herausforderungen und Entwicklungsziele.

Um dies zu analysieren, könnte ein weiterer Schritt sein, ein Computerprogramm oder eine Art Leitfaden zur Konsistenzmessung zu entwickeln. Grawe hat bereits ein Computerprogramm entwickelt, das einen „Inkonsistenzindex“ (Grawe 2000: 657) aus der Unvereinbarkeit von Zielkomponenten berechnet und Schemata benennt, die am meisten zur internen Inkonsistenz beitragen. Diese Art von Programm/ Logik könnte zukünftig speziell für die Konsistenzanalyse des integrativen Gebrauchs von PAS entwickelt werden. Beispielsweise die Konsistenz von Substanz/Wirkrichtung, Set und Setting. Nicht zuletzt wurden in dieser Arbeit Erhebungsmethoden in Form von Interviews (Narrativ und Leitfaden) entwickelt, mit denen „in Handarbeit“ bereits zentrale Inkonsistenz auslösende biografische Faktoren, Ressourcen und Strategien analysiert werden können.

9. Erhöhung der Komplexität, der Reichweite und Generalisierbarkeit

Im Ergebnisteil hat sich gezeigt, dass sich die bio-psycho-soziale Komplexität des Konsums von unterschiedlichen psychoaktiven Substanzen mit dem erweiterten Modell der Integration erfassen und beschreiben lässt. Es ist allerdings anzunehmen, dass durch eine noch höhere Teilnehmerzahl die eine oder andere Sub-Kategorie zusätzlich hinzugekommen wäre und die Komplexität möglicherweise noch weiter gesteigert werden könnte. Eine maximale Sättigung der für einen integrativen Umgang relevanten Kategorien ist bei einem derart komplexen Thema

8. Fazit: Implikationen für Forschung, Praxis und Politik

zwar nur sehr schwer möglich, könnte jedoch am ehesten durch Folge- und Ergänzungsuntersuchungen mit Stichproben aus deutlich heterogeneren sozialen Hintergründen (andere (Bundes-)Länder, Großstädte, Stadt/ Land etc.) erreicht werden.

Auch eine quantitative Untersuchung wäre denkbar, um die Komplexität weiter zu erhöhen und möglicherweise noch nicht beschriebene Faktoren und Prozesse zu identifizieren.

Für eine weitere Erhöhung der Generalisierbarkeit wären bestenfalls repräsentative quantitative Untersuchungen notwendig, in der die Themen des empirischen Ergebnisteils in Form von Fragebögen operationalisiert würden.

Eine weitere Erhöhung der Reichweite ist durch die vertiefte Erforschung einzelner Kategorien des MDI und zusammenhängender Themen aus dem Ergebnisteil möglich.

10. Ethik der Wissenschaft: Konstruktivismus und selbsterfüllende Prophezeiungen

Bestehen Zweifel an der Wirkungsweise von Substanzen, sollte aus einer ethischen Perspektive das Paradigma des „salutogenetischen Konstruktivismus“ als Leitparadigma dienen. Mit diesem nehmen zugeordnete Eigenschaften die Funktion von Selbsterfüllenden Prophezeiungen (vgl. Prepeliczay 2016) an. Das heißt wenn eine Substanz als suchterzeugend und Horror-Trip induzierend „gelabelt“ wird, dann wird sie - neben der pharmakologischen Wirkung - immer auch in diese Richtung wirken.

Bei MDMA und Psychedelika wäre es mit Blick auf die derzeitige humanitäre Lage (Glaubenskriege, Terror, Umweltzerstörung und Klimawandel) definitiv sinnvoll, auch ihre therapeutisch nutzbaren und „verbindenden“ Eigenschaften bezüglich Mensch und Natur hervorzuheben, anstelle der einseitigen Betonung ihrer durchaus vorhandenen Risiken (Psychosen, Abhängigkeit etc.).

7.2 Jugendliche und Erwachsene: Implikationen aus entwicklungspsychologischer Perspektive

An der Schnittstelle zwischen Forschung und Praxis findet sich zusammengefasst, welche Implikationen sich aus den bisherigen Ergebnissen für die entwicklungspsychologische Betrachtung des integrativen Umgangs bei Jugendlichen und Erwachsenen ableiten lassen.

Jedes Alter ist mit bestimmten Entwicklungsaufgaben verbunden, welche teils durch biologische und teils soziokulturelle Paradigmen begründet sind. Für das Jugendalter prägend sind die Erforschung der eigenen Identität und des Körpers sowie der Aufbau sozialer Beziehungen. Der Schwerpunkt liegt auf Entwicklung und Exploration, während im Erwachsenenalter eher die Festigung und Pflege des Erreichten angestrebt ist (Tabelle 10⁵¹²).

⁵¹² Die Tabelle zeigt die Veränderung der jeweiligen Entwicklungsaufgabe über die Zeit (von links nach rechts).

8. Fazit: Implikationen für Forschung, Praxis und Politik

Tabelle 10 Altersabhängige Entwicklungsaufgaben (Eigener Entwurf. Vgl. Freund & Balres 2005/ Oerter & Montada 1998)

Jugendalter & frühes Erwachsenenalter	Frühes & mittleres Erwachsenenalter	Mittleres & hohes Erwachsenenalter
Aufbau von Freundschaften	Freundschaften entwickeln & pflegen	Freundschaften pflegen
Aufnahme intimer Beziehungen	Familie gründen (Heirat, Kinder etc.)	Familie pflegen
Individuation von den Eltern	Heim/ Haushalt führen	Heim/ Haushalt führen
Lebensgestaltung & (Berufs)Planung	Berufliche Karriere	Erreichung persönlicher Ziele
Identität: Wissen, wer man ist und was man will/ Nutzung des Körpers	Neubewertung/ Lebensstil finden	Selbst-Reflexion/ Integration des eigenen Lebens(weges) als Ganzes
Eigenes Wertesystem entwickeln	Wertesystem (weiter-) entwickeln	Gesundheit
		Auseinandersetzung mit Abbau, Verlust & Tod

Übertragen auf das Thema dieser Arbeit lässt sich daraus zusammenfassend ableiten, dass sich der Umgang mit Drogen von einem überwiegend explorativen hin zu einem eher festgelegten („*Commitment*“) und „pflegenden“ Umgang entwickelt. Die frühe Jugend bzw. Adoleszenz ist geprägt von neugierigem, explorativem Verhalten - „mögliche Welten“ wollen erforscht, soziale Beziehungen aufgebaut und (soziale) Grenzen getestet werden. Die spätere Jugend und das junge Erwachsenenalter zielen stärker auf die Akzeptanz von Grenzen und die instrumentelle(re) Umsetzung und „Pfleger“ explorierter Bewusstseinszustände und Erfahrungsqualitäten. Alle unter Substanzeinfluss explorierten „Identitätsperspektiven“ und „möglichen Welten“ zusammen würden dann im gesundheitspsychologischen Idealfall in Form einer „Drogen-Identität“ in die Gesamtidentität und damit auch in die Persönlichkeit integriert (siehe Kapitel 2.8).

Drei Phasen: Intrinsisch – extrinsisch - intrinsisch

Meine Hypothese ist, dass der integrative Umgang unter derzeitigen soziokulturellen/ politischen Bedingungen in drei Hauptphasen verläuft. Diese lassen sich unterscheiden anhand der zugrundeliegenden Motivation sowie der Ebenen, auf die sie sich beziehen.

1. Phase: Intrinsisch/explorativ (personale und mikrosystemische Ebene)
2. Phase: Extrinsisch (exo- und makrosystemische Ebene)
3. Phase: Intrinsisch/integrativ (personale Ebene)

1. Phase Thematisch fokussiert die erste Phase des integrativen Umgangs auf die eher intrinsisch motivierte und jugendtypische Exploration veränderter Bewusstseinszustände (Identitätsperspektiven), den erfahrungsorientierten Umgang mit unmittelbaren physisch/psychischen Nebenwirkungen, das Erlernen und Anwenden von praktischen Konsumregeln, die eher kurzfristige Bedürfnisbefriedigung sowie den gemeinschaftlichen rituellen Rausch und Austausch mit anderen Jugendlichen (negative/positive Vorbilder). Sie dient vorwiegend der internen Konsistenz-Herstellung (Konkordanz), aber auch der Konsistenz-Herstellung mit der mikrosystemischen Ebene.

2. Phase Nachdem die dringendsten intrinsischen Bedürfnisse der Exploration, des Lustgewinns und der Reduzierung unmittelbarer schädlicher Nebenwirkungen (Unlustvermeidung) mehr oder weniger befriedigt sind, erste Grenzen erfahren wurden und sich erste stabile Freundeskreise entwickelt haben, fokussiert der eher extrinsisch motivierte

8. Fazit: Implikationen für Forschung, Praxis und Politik

Umgang auf den Umgang mit der aktuell als irrational wahrgenommenen Gesetzgebung und der damit verbundenen Angst vor Kriminalisierung und Stigmatisierung.

Die Auseinandersetzung damit nimmt mit zunehmendem Alter bzw. zunehmender Übernahme erwachsenentypischer Rollenmuster (Familie, Karriere etc.) an Intensität zu, bis eine Entscheidung in Richtung einer eher akkommodativen oder assimilativen Integrationsorientierung getroffen und umgesetzt wird (vgl. *arranging with* These bei Kemmesies 2004). Dies kann z.B. durch Substitution, Konsumstopp, internalisierte Geheimhaltungstechniken, vertraute Freundeskreise/Subkultur, sichere Versorgung etc. erreicht werden. Diese Phase dient vorwiegend der Herstellung externer Konsistenz (Kongruenz).

3. Phase Eine Hypothese wäre, dass erst nach zufriedenstellendem Abschluss der Explorationsphase und der Reduzierung der externen Inkonsistenz der Fokus in einer dritten Phase wieder in Richtung intrinsisch motivierter persönlicher Transformation und Persönlichkeitsentwicklung gerichtet werden kann. Hier erlangen dann auch über kurzfristige Bedürfnisbefriedigung, konkrete Konsumregeln und Selbstschutz hinausgehende Themen wie bspw. substanzunabhängige Integrationstechniken oder die Frage nach dem „Leben nach der Ekstase“ (Jung 2006) verstärkte Bedeutung. Positive Erfahrungen im Sinne Jungs lösen zwar vereinzelt auch bei Jugendlichen Integrationsspannungen aus, allerdings deuten die Daten daraufhin, dass dies evtl. eine drogenspezifische Entwicklungsaufgabe sein könnte, die erst ab dem frühen Erwachsenenalter "aktiv" wird. Vorher gilt es, sich mit den viel offensichtlicheren unerwünschten physischen und psychischen Nebenwirkungen der Substanzen und dem gesellschaftlichen (Mikro/Exo/Makro) Feedback sowie mit Zugehörigkeitsfragen auseinanderzusetzen. Erst dann dürfte sich ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass sogar positive Erfahrungen eine "Schattenseite" haben - beispielsweise wenn diese Erfahrungen so schön waren, dass sie ohne PAS (oder nach Toleranzentwicklung über einen längeren Zeitraum) nicht wiederholt werden können. Wenn es allerdings zu Integrationsspannungen aufgrund positiver Erfahrungen kommt, dann mit hoher Wahrscheinlichkeit durch starke Stimulanzien wie (Meth-)Amphetamine, aber auch durch Kokain und Ecstasy (Bsp. 123/245 in Kapitel Ergebnisteil).

Diese Entwicklung ist damit der Bedürfnispyramide von Maslow ähnlich: erst wenn die grundsätzlichen Bedürfnisse (Neugier, Lustgewinn etc.) und die körperliche/psychische Unversehrtheit (Geheimhaltung/ Konsumregeln) gewährleistet sind, kann sich der Mensch in Phase 3 mit den „höheren“ Formen des integrativen Umgangs (vgl. Kapitel 1.1) beschäftigen (Abbildung 73).

Neben dieser sozialpsychologischen Erklärung dürften jedoch vor allem mit deutlich zunehmendem Alter auch biologische Einflüsse (vgl. Freund & Balres 2005) für die Einleitung der dritten Phase eine Rolle spielen, da mit dem Alter auch eine Abnahme der (physischen) Leistungsfähigkeit einhergeht. So sind die Nebenwirkungen von PAS im Jugendalter noch leichter zu kompensieren als im Erwachsenenalter, da Organe, Immunsystem etc. in späteren Lebensabschnitten nicht mehr ganz so optimal funktionieren und daher einen etwas sensibleren Umgang mit PAS erfordern. Auch damit könnte also der stärkere Fokus Erwachsener auf personale Entwicklung, Schutz der Gesundheit und beispielsweise auch die Substitution von ekstatischen Drogenerfahrungen mit gesünderen, nicht substanzgebundenen, aber dennoch bewusstseinsverändernden Methoden wie Tanzen, Meditieren, Sport usw. erklärt werden.

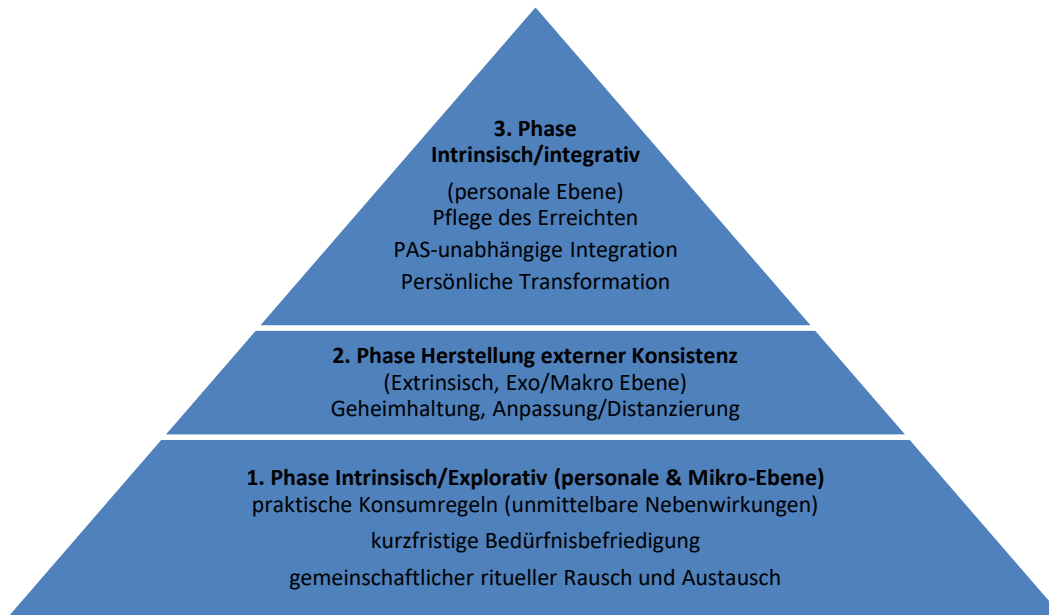


Abbildung 73 Phasen des integrativen Umgangs (Eigener Entwurf)

Kritische Abschlussbemerkung

Problematisch ist vor diesem Hintergrund nicht, dass in der zweiten Phase eine Anpassung an gesellschaftliche Anforderungen vorgenommen wird. Dies ist ein ganz normaler und auch notwendiger Bestandteil der menschlichen Entwicklung. Problematisch ist, dass sich die in der 2. Phase angestrebte Herstellung externer Konsistenz als ein zentrales Inkonsistenz auslösendes Thema darstellt und die Auseinandersetzung damit von den Jugendlichen bis zum Schluss nicht als sonderlich *sinnvoll* wahrgenommen wird. Weder für ihre eigene noch für die soziale/ gesellschaftliche Entwicklung. Hierin unterscheidet sich diese Phase von den anderen, da aus den meisten anderen Integrationsanforderungen (z.B. auch der Umgang mit negativen Vorbildern, Abhängigkeit, Kontrollverluste etc.) zumindest im Nachhinein eine Lehre im Sinne eines vertieften *Verständnisses* für sich selbst und andere erkannt wird. Die als irrational und bedrohlich wahrgenommene Gesetzgebung und die damit verbundene Angst vor Stigmatisierung/Kriminalisierung stellen die Jugendlichen allerdings bis zum Schluss vor schier unlösbare Konflikte, die ihnen einen großen Teil ihrer theoretisch vorhandenen Entwicklungs- und Integrationsenergie rauben. All die Zeit und Aufmerksamkeit, die sie in die Entwicklung von Geheimhaltungsstrategien, Distanzierungsversuche, Aufbau von Feindbildern etc. investieren, könnten sie auch für ihre persönliche und soziale Entwicklung nutzen. Für die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Erklärungen für ihre Substanzerfahrungen, für den Austausch mit (erfahrenen) Erwachsenen, für das vertiefte Verständnis von Konsumregeln oder das Erlernen substanzunabhängiger Integrationsstrategien (*Life Skills*). So gesehen verhindert die derzeitige Gesetzgebung einen früheren Eintritt in die 3. Phase und schiebt sie unnötig weit in das Erwachsenenalter.

Hinzu kommt, dass der illegale Status der meisten PAS zwar bereits im frühen Jugendalter zu Integrationsspannungen in Form von beginnendem Misstrauen, Ängsten und „*Paranoia*“ führt, sich daraus aber zunächst kaum Veränderungen im konkreten Konsumverhalten ergeben (Kapitel 6.1.2). Erst wenn die entwicklungspsychologisch betrachtet besonders „heikle Phase“ der Adoleszenz (zwischen 14 und 18 Jahren) abgeschlossen ist, beginnen die extrinsisch ausgelösten Integrationsspannungen so stark zu werden, dass die Jugendlichen langsam

anfangen, ihren Konsum zu reduzieren, zu verlagern oder zu stoppen und sich mehr und mehr an „erwachsenentypische Rollenmuster“ anzupassen. Insofern scheinen Drogenverbote – wenn überhaupt – erst mit zunehmendem Alter eine generalpräventive Wirkung zu entfalten. Vor allem weil es gilt, die beruflichen Perspektiven und damit die Sicherung der Lebensgrundlage nicht zu gefährden, nicht weil ein zunächst verborgener tieferer *Sinn* in ihnen erkannt wird.

Meine Hoffnung wäre es daher, dass sich die zweite Phase irgendwann in eine produktive Auseinandersetzung mit als rational und sinnvoll wahrgenommenen sozialen Normen und Gesetzen verwandelt: Dass die Bewertung der Gefährlichkeit – und Nützlichkeit - von Drogen und die darauf folgende gesetzliche Regulierung und kulturelle Wahrnehmung auf bestenfalls evidenzbasierten wissenschaftlichen Empfehlungen beruht (z.B. Nutt et al 2007/ 2010).

7.3 Praxis

7.3.1 Individuelle Praxis

Die individuelle Praxis hat die persönliche Transformation und Entwicklung sowie eine Steigerung der Gesundheit zum Ziel. In dieser Arbeit finden sich zahlreiche Anregungen um diesem Ziel näherzukommen. Wichtigste Grundlage ist die Integrationsorientierung selbst:

„Ich bin bestrebt, Erfahrungen mit PAS sinnvoll für meine persönliche Gesundheit und Entwicklung zu nutzen.“

7.3.2 Pädagogische Praxis/ Prävention

Moderne Präventionsprogramme sollten auf eine umfassende „Drogenkompetenz“ zielen, die in engem Zusammenhang mit Drogenmündigkeit (Barsch 2018) steht und *Drogenkunde*, *Genussfähigkeit*, *Kritikfähigkeit* und *Risikomanagement* beinhaltet. Drogenkompetenz kann als Teilaspekt von Gesundheitskompetenz konzipiert werden, wobei es zumindest für die Risikokompetenz bereits Studien gibt, die ihre präventive Wirksamkeit validieren (Kröninger-Jungaberle et al 2014). Hierbei wurden die für die Risikokompetenz relevanten Fähigkeitsbereiche *Reflektiertheit*, *Informiertheit*, *Kontrolliertheit* und *Orientiertheit* operationalisiert und im Rahmen einer kontrollierten Studie validiert (Nagy 2014):

- **Reflektiertheit** konstituiert sich aus den Fähigkeiten, Risiko auf sich selbst beziehen sowie aus eigenen und den Erfahrungen anderer lernen zu können.
- **Informiertheit** gilt als Fähigkeit, objektivierbares Faktenwissen abrufen zu können
- **Kontrolliertheit** setzt sich aus Kontrollintention, wahrgenommener Kontrollierbarkeit, Kontrollerfahrung (des Konsums von PAS) und Selbstwirksamkeitserwartung zusammen.
- **Orientiertheit** beschreibt die Fähigkeit zu zukunftsbezogenen Reflexionen, d.h. ein Wert- und Sinnverständnis zu haben sowie zukunfts- und zielorientiert zu handeln.

All diese Bereiche sind für eine zukunftsfähige und glaubhafte Drogenprävention unerlässlich und werden auch durch die Ergebnisse dieser Arbeit gestützt. Im Folgenden werden die einzelnen Bereiche der Drogen- und Risikokompetenz um einzelne, aus integrativer Perspektive besonders relevante Informationen ergänzt:

7.3.2.1 Drogenkunde/ Informiertheit/ Verständnis

Neben einer spezifischen und an wissenschaftlichen Erkenntnissen orientierten Substanzkunde (Dosierung, Wechselwirkungen, Applikationsformen etc.) ist es im Sinne der Wissensvermittlung essentiell die Grundprinzipien des integrativen Umgangs zu diskutieren.

8. Fazit: Implikationen für Forschung, Praxis und Politik

Besondere Aufmerksamkeit sollte dem Modell der Integration sowie der Konsistenzherstellung zwischen Droge, Set und Setting entgegengebracht werden. Ganz im Sinne Jungs (2006) genügt es nicht, nur von Risiken und Gefahren zu sprechen, denn „Konzepte müssen vermittelt werden, die es ermöglichen, die Inhalte der Substanzerfahrungen zu symbolisieren, zu bewerten und zu verarbeiten“ (ebd. 213). Didaktisch könnte es sinnvoll sein, den Ablauf eines Integrationsprozesses anhand konkreter Substanzen und Beispiele durchzuspielen:

Welche Anforderungen werden gestellt? Welcher Umgang damit ist möglich? Welche Ressourcen können dabei unterstützen? Welche Bedeutungen und Bewertungen lassen sich kurzfristig und langfristig festhalten? Auf welchen Ebenen findet all dies statt?

Praxisnahe Beispiele aus dem Leben der Jugendlichen finden sich im Ergebnisteil und noch ausführlicher und substanzspezifischer im Anhang dieser Arbeit (Auswertungsteile & Zusammenfassungen). Aus ihnen können hervorragend einzelne Themenbereiche herausgegriffen und als Diskussionsgrundlage sowie für die Entwicklung von Szenarien verwendet werden.

Nutzen/Risiko Aufklärung: Als realitätsnahe und glaubwürdige Herangehensweise bietet es sich an, die Ambivalenz (künstlich) substanzinduzierter Extremzustände zu verdeutlichen. Jedes Licht hat einen Schatten. Öffnung = fehlender Schutz. Einssein = fehlende Grenzen. Wachsein = fehlender Schlaf/Erholung. Enthemmung = fehlende Kontrolle. Betäubung = verringerte Sensibilität. Entspannung = wenig Aktivität.. Als integrativer Bezugsrahmen kann die Metapher von der Waagschale mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit von Balance und Ausgewogenheit dienen (Metapher Waagschale/ 6.3.3).

7.3.2.2 Reflexionsfähigkeit und Kritikfähigkeit

So individuell der integrative Umgang auch ist, so wichtig ist der soziale Austausch darüber. Nur so besteht die Möglichkeit, Selbst- und Fremdwahrnehmung kritisch zu reflektieren und von Erfahrungen anderer lernen zu können. Dies ist vor allem für die Entwicklung einer individuellen und sozialen Identität vonnöten. Ein großes Hindernis stellen hier die Kriminalisierung und Stigmatisierung der Substanzen und damit verbundene Bewusstseinszustände dar, da weder Jugendliche noch Erwachsene sich trauen, über ihre Erfahrungen offen zu reden. Die einzige Möglichkeit scheint bislang das Reden in der dritten Person zu sein, im Sinne von: Ein Freund hat mir erzählt, dass es bei ihm so und so war...

7.3.2.3 Kontrolliertheit/ Handhabbarkeit

Die Kontrolle und Regulation von Stimmungen sowie die damit zusammenhängende Bedürfnisbefriedigung zählen zu den am positivsten bewerteten Einsatzgebieten von PAS. Hier verbergen sich allerdings auch die größten Risiken für diejenigen, die außer PAS nur wenige Coping-Strategien besitzen, um auf ihre Stimmungen und Bedürfnisse Einfluss nehmen zu können. Generell gilt: Gemeinschaft und Bindung sowie ein ganzheitliches kennen- und nutzen-Lernen des Körpers inklusive verschiedener Persönlichkeitsanteile und Gemütszustände verhindert die missbräuchliche Verwendung von psychoaktiven Substanzen z.B.. als alleinige Strategie zur Regulation von Stimmungen.

Life Skills und Vermittlung funktionaler Äquivalente

Schule und Gesellschaft sind daher gefordert, den Jugendlichen *Life Skills* und „funktionale Äquivalente“ (Jung 2006: 214) im Sinne von Wissen, Methoden und Techniken zu vermitteln,

8. Fazit: Implikationen für Forschung, Praxis und Politik

mit denen sich die am positivsten bewerteten substanzinduzierten Bewusstseinszustände substanzunabhängig substituieren lassen.

Didaktisch wäre es sinnvoll, diese Methoden und Techniken in Form von *Life Skills* durchgehend und von Anfang an in den schulischen Lehrplänen zu verankern. Aus dieser Arbeit können u.a. folgende thematische Schwerpunkte abgeleitet werden:

- 1. Bindungserfahrungen/ Soziale Nähe/ Lernen von Kontaktaufnahme** z.B. verschiedene Formen der sensiblen Körperarbeit (Massage etc.), Tanzen (Standard und/ oder Improvisationstanz).
- 2. Selbstbewusstsein und Leistungssteigerung** Sport – v.a. Kampfsport, Klettern etc.
- 3. Selbstwirksamkeitserwartung und Selbstkontrolle** Erfolgserlebnisse, Meditation, Schauspiel und Theater (Erlernen substanzunabhängiger Veränderung von Bewusstseinszuständen durch lachen, weinen usw.)
- 4. Hedonismus/ Genuss** Spaß, Entspannung und Genuss in der Schule? Genusskompetenz wäre eine Möglichkeit. Becker (2006: 108) zeigt beispielsweise sieben Kriterien auf, die es bezüglich des Lebensgenusses zu beachten gilt: 1. Genuss braucht Zeit. 2. Genuss muss erlaubt sein. 3. Genuss geht nicht nebenbei. 4. Genuss ist Geschmackssache (Aussuchen, was Dir gut tut). 5. Weniger ist mehr. 6. Ohne Erfahrung kein Genuss. 7. Genuss ist alltäglich.
- 5. Glück** „Happiness as a skill“ (vgl. Davidson 2005) oder das Fach „Glück“ könnte in eine richtige Richtung gehen, wenn „Glück“ nicht nur als abstraktes Konstrukt analysiert, sondern – wie auch der Genuss - konkret erfahrbar gemacht wird.
- 6. Resilienz** als Fähigkeit, selbst unter belastenden Bedingungen schnell Lernen und einen Sinn aus diesen ziehen zu können und schnell wieder in einen Zustand des Wohlbefindens zurückkehren zu können bzw. diesen herstellen zu können (vgl. Davidson 2005).
- 7. Bewusstseinerweiterung/ Perspektivenwechsel:** Andere Möglichkeiten für intensive Perspektivenwechsel wie z.B. Reisen in ferne Länder ermöglichen, Schüleraustausch, ein kostenloses EU-Interrail Ticket usw.
- 8. Sonstiges** (vgl. Kapitel 6.4.2)
 - Achtsamkeitsorientierte Wahrnehmung/ Meditation
 - Kreativität, Neugier und „Flow“
 - Sinn für Schönheit und Ästhetik
 - Fähigkeit zu Empathie, Toleranz und Offenheit
 - Fähigkeit zur Introspektion und Imagination („Intentionale Flashbacks“)

Verbindung von persönlicher Erfahrung und wissenschaftlichen Konzepten

Erst nachdem die oben aufgeführten *Skills und Äquivalente* mindestens in Grundzügen erlernt und ein möglichst stabiles „Fundament“ bilden, sollte eine Verbindung zu entsprechenden endogenen und exogenen Drogen hergestellt werden.

Wenn bspw. Amphetamine auf dem Lehrplan stehen, würde dies bedeuten, eine Verbindung zu Aktivitäten herzustellen, die eine Freisetzung der entsprechenden körpereigenen Botenstoffe wie Adrenalin und Dopamin begünstigen – bspw. Extremsportarten, Kraftsport, Kampfsport, Tanzen, Wettbewerb und kreative Tätigkeiten. Bei MDMA wären dies Nähe- und Empathie fördernde Tätigkeiten wie Tanzen, Massage oder evtl. auch bestimmte Yoga-Techniken. Psychedelika wären mit Meditations- und Trancetechniken verbunden und Cannabis mit Entspannungsübungen wie progressiver Muskelentspannung. Substanzübergreifend ist die

8. Fazit: Implikationen für Forschung, Praxis und Politik

Fähigkeit, „intentionale Flashbacks“ (Kapitel 6.4.2.2) herbeizuführen zu betonen. Eine genauere Aufschlüsselung findet sich in Tabelle 7 und Tabelle 9.

Meine Hypothese ist, dass sich durch die gleichzeitige Vermittlung von *Life Skills* und funktionaler Äquivalente das Verständnis und das Interesse für körpereigene psychopharmakologische Vorgänge, die *Handhabbarkeit* und letzten Endes auch die Wahrscheinlichkeit eines *sinnvollen* Umgangs mit PAS erhöht. Darüber hinaus bieten sich so hervorragende Ansatzpunkte für vertiefende philosophische, politische, ethische etc. Fragestellungen, wie die folgenden Beispiele andeuten:

1. Was ist der Unterschied zu „normalen“ Bewusstseinszuständen? Was ist „echt“, was „unecht“?
2. Kann ich alle veränderten Bewusstseinszustände auch ohne PAS erlangen?
3. Welcher soziale/gesellschaftliche Umgang mit PAS ist sinnvoll und gerecht?

7.3.2.4 Orientiertheit

Die grundlegendste Orientierung ist die Integrationsorientierung selbst: *„Ich bin bestrebt, Erfahrungen mit PAS sinnvoll für meine persönliche Gesundheit und Entwicklung zu nutzen“*. Eine Verinnerlichung dieser Orientierung ist die Basis, auf der alles weitere aufbaut.

Ideal ist, wenn diese Orientierung den Jugendlichen durch positive Vorbilder – z.B. in der Form von „Mentoren“ – vorgelebt und damit im Sinne des Modelllernens übernommen werden kann (siehe Kapitel 6.2.2). Dies ist mindestens genauso wichtig wie negative Vorbilder, die durch abschreckende Erlebnisse eine Art Anti-Orientierung verkörpern und zeigen, wohin die falschen Wege führen.

Darüber hinaus bieten sich Wertesysteme für die subjektive und intersubjektive sprachliche Symbolisierung von wünschenswerten Erfahrungsqualitäten an und dienen im besten Fall als eine Art Kompass bei der Orientierung (siehe Kompass Metapher/ 6.4.1.3). Auch die von Weinreich (2006) postulierten Wirkrichtungen von Substanzen könnten als neuartige integrative Bezugsrahmen Orientierung bieten. Bei der konkreten Umsetzung wären zudem förderliche Implikationen der ACT-Therapie für die Prävention (vgl. Biglan et al. 2008) zu bedenken. Eine akzeptierende Grundhaltung in Verbindung mit einer Klärung von Werten und Lebenszielen, aus denen konkrete Handlungsabsichten („Commitments“) abgeleitet werden, kann eine stabile Basis für den Umgang auch mit stark Inkonsistenz auslösenden Szenarien bieten.

Abschließend sei auf eine hilfreiche Orientierung für Lehrende hingewiesen, die sich aus den Wünschen der Jugendlichen ableiten lässt (Kapitel 4.3.3 & 6.2.2): Sie kann als kritisch-akzeptierende und unterstützende Grundhaltung bezeichnet werden. Dies beinhaltet auch die (kritische) Würdigung positiv erlebter substanzinduzierter Erfahrungen.

Kritische Abschlussbemerkung

Wie zu sehen ist, bieten sich für die Prävention hervorragende Ansätze, um die jugendtypische Neugier und Explorationslust in sinnvolle Richtungen zu lenken. PAS können verteufelt und Reaktanz geerntet werden, es kann aber auch das Potential in ihnen gesehen und als Motivationsgrundlage für die Auseinandersetzung mit pharmakologischen, psychologischen, philosophischen oder politischen Fragestellungen genutzt werden. Die Ergebnisse der Auseinandersetzung lassen sich perspektivisch sowohl für die persönliche Entwicklung als auch in beruflichen und kulturellen Kontexten nutzbar machen (vgl. Kapitel 6.4.2). Aus einer integrativen Perspektive gilt es diesbezüglich allerdings zu allererst einzugestehen, dass substanzinduzierte Erfahrungsqualitäten sehr nahe mit menschlichen Bedürfnissen

zusammenhängen (vgl. Jungaberle 2007; Ulrich-Kleinmanns 2008) und als etwas grundsätzlich Wünschenswertes zu betrachten sind (vgl. Kapitel 2.9 & 6.4.1.2). Erst dann macht es Sinn, sich über Methoden und Techniken Gedanken zu machen, die ihre Integration und Ver-Innerung ermöglichen.

Meines Erachtens sind an vielen Schulen auch heute zu wenig lebensnahe, lebensbejahende und gemeinschaftsbildende Elemente integriert. Stattdessen herrscht ein konstantes Klima aus Konkurrenz und Wettbewerb in Verbindung mit einer einseitigen Ausbildung von kontrollierten Fähigkeiten und abstraktem Denken. Glücksgefühle, Kreativität, Bindung, Selbstwertschätzung - all das sind Erfahrungsqualitäten und Bewusstseinszustände, die wohl nur die wenigsten mit ihrer Schulzeit in Verbindung bringen. Und genau hier liegt die größte Faszination von PAS verborgen, genau diese attraktiven Bewusstseinszustände zumindest kurzfristig erfahrbar zu machen. Wem also das Wohl der Jugend wirklich am Herzen liegt, sollte sich den positivsten Wirkungen, die Drogen vermitteln, zuwenden und diese auf eine alternative, risikoärmere Art und Weise fördern und vermitteln. Eine so geartete Gesundheitsförderung unterstützt Menschen bei der Entwicklung ihrer personalen und sozialen Ressourcen, so dass sie in der Lage sind, eigene Wünsche wahrzunehmen und zu realisieren, Bedürfnisse zu befriedigen sowie die Umgebung zu verändern oder sich an diese anzupassen.

Ein letztes großes Fragezeichen existiert bezüglich der Frage, ob Jugendlichen – vor allem im Übergang zum jungen Erwachsenenalter – ein gemeinschaftlicher, erfahrungsbasierter und kulturell integrierter Zugang zu Substanzerfahrungen ermöglicht werden sollte? Falls ja, unter welchen Bedingungen? Drogenführerscheine? Kollektive Übungs- oder Übergangsrituale? Wer übernimmt dafür die Verantwortung? Welche Substanzen kommen für welches Alter in Frage?

Diese Fragen werden sich zukünftige PädagogInnen und PolitikerInnen stellen müssen, wenn sie sowohl das salutogenetische Potential von PAS als auch das kollektiv verankerte Bedürfnis nach *öffnenden* und *verbindenden* Erfahrungen nicht einfach - den Kopf in den Sand steckend - ignorieren, sondern integrieren wollen. Diese kritische Abschlussbemerkung schließt mit einem nachdenkenswertem Zitat von Wolf Schneider (2018) zum Thema „Jugendinitiation“:

„Unsere Kultur geht nicht nur schlecht um mit dem natürlichen Bedürfnis des Menschen nach entgrenzenden Erfahrungen, sie hat auch keine guten Rituale mehr parat, die Jugendliche ins Erwachsenenleben einführen. Jugend ist eine natürliche Wachstums- und Identitätskrise; anders als die indigenen Völker lassen wir die Jugendlichen damit allein, so als würde unsere wissenschaftlich aufgeklärte Gesellschaft das schon leisten. Das tut sie aber nicht, denn es geht dabei um einen Sprung in eine neue Identität. Auch hierbei können Substanzen helfen – in der Hand von weisen Menschen. Andernfalls beschaffen sich die Jugendlichen ihre Räusche auf dem Schwarzmarkt. Und riskieren dabei, einen tödlichen Cocktail oder eine falsche Dosierung zu bekommen. Unterdrücken lässt sich das Bedürfnis des Menschen nach Ekstase nicht, aber wir können gut damit umgehen.“ (Schneider 2018:99)

7.3.3 Therapeutische Praxis/ Gesundheitswesen

Wie in dieser Arbeit deutlich betont, besitzen psychoaktive Substanzen gesundheitsförderliches Potential. Doch nicht immer gelingt die Integration der Erlebnisse in Selbstbild, Persönlichkeitsstruktur, soziales Miteinander und Weltbild. Unabhängig von psychischer Gesundheit im medizinischen bzw. therapeutischen Sinne können im Verlauf des Integrationsprozesses erhebliche Beschwerden bis hin zu Dissoziationen und Psychosenahen Zuständen auftreten, die im Sinne des nicht-pathologisierenden integrativen Umgangs auch als „Integrationskrisen“ (Jung 2006: 214) bezeichnet werden können.

Klaus Grawe hat 5 Wirkfaktoren für Psychotherapie herausgearbeitet, die als grundlegend für einen Therapieerfolg gelten können. Anhand dieser Wirkfaktoren finden sich im Folgenden einige aus integrativer Perspektive relevante Hinweise für die therapeutische Arbeit:

1. Therapeutische Beziehung

Entscheidend ist zunächst – genau wie in der Pädagogik/Prävention - eine kritisch-akzeptierende und unterstützende Grundhaltung die auch die (kritische) Würdigung positiv erlebter substanzinduzierter Erfahrungen ermöglicht. Nur so kann es zu einer vertraulichen und intime Atmosphäre kommen, in der sich der Patient ernst genommen fühlt, sich öffnen und „Ganz“ fühlen kann. Von Vorteil mag es sein, als Therapeut ein gewisses Grundwissen bezüglich veränderter Bewusstseinszustände und Integrationsprozesse zu besitzen, um als kompetent wahrgenommen zu werden.

2. Ressourcenaktivierung

Welche Ressourcen für einen integrativen Umgang als unterstützend betrachtet und aktiviert werden können, ist in Kapitel 6.2 herausgearbeitet. Darüber hinaus gilt es aus integrativer Perspektive nicht die Substanz, sondern die durch sie vermittelten Bewusstseinszustände in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen (vgl. Jung 2006). So wird es u.a. möglich auch die positiv erlebten – und teilweise biographisch höchst relevanten - substanzbezogenen Erfahrungen als Ressourcen zu nutzen und nicht alles was mit einer bestimmten Substanz zusammenhängt, direkt in einen pathologischen Kontext zu stellen.

3. Problemaktualisierung

Für eine Problem- oder Krisenaktualisierung bietet sich die in dieser Arbeit angewandte narrative Gesprächsführung und das entwickelte Leitfadeninterview an. Wie in dem Ergebnisteil und auch in der Diskussion gezeigt, tauchen die Jugendlichen dadurch teilweise sehr tief in ihre Erfahrungen ein und erinnern sich sogar an „verdrängte“ Details (vgl. Kapitel 4.1.3.1 & 6.6.2).

Neben diesen erzählgenerierenden Methoden bieten sich auch Imaginationsübungen, Meditationen, (systemische) Rollenspiele u.Ä. an, um die Konflikte erlebnismäßig zu aktualisieren und wiedererfahrbar zu machen.

4. Motivationale Klärung

Auf dieser Ebene findet das (rationale) Bewusst-machen und damit ein erstes Klären der Konflikte statt. Mit dem Integrationsmodell ist zu fragen: Auf welchen Ebenen spielen sich Konflikte ab? Innen/außen? Persönlich? Konsumebene? Nahes Umfeld? Soziokulturelle Differenzen? Eher interne oder externe Inkonsistenz?

Gerade die Klärung bezüglich des Vorliegens einer eher internen oder externen Inkonsistenz ist vor dem Hintergrund der Ergebnisse dieser Arbeit unerlässlich. Denn für die Klärung und das folgende Verständnis der konfligierenden Situation ist es entscheidend zu wissen, ob die Symptome (bspw. Paranoia) eher durch soziokulturelle Nebenwirkungen (Stigmatisierung/Kriminalisierung) oder schädigendes Konsumverhalten ausgelöst werden.

Diese Klärung kann anhand einer Interpretation der Interviews vorgenommen werden. Möglicherweise zukünftig auch durch eine computergestützte Konsistenzanalyse (Kapitel 7.1)

5. Problembewältigung / Integrationsstrategien

In der salutogenetischen Integrationssprache werden aus Problembewältigungen Integrationsstrategien. Sie können auf unterschiedlichen Ebenen stattfinden (z.B. kognitiv,

8. Fazit: Implikationen für Forschung, Praxis und Politik

emotional, behavioral, sozial) und haben zum Ziel, Konflikte/Integrationsspannung zu reduzieren. Neben der Ebene auf der diese stattfinden, sind die wichtigsten Unterscheidungen:

- Substanzabhängige und substanzunabhängige Integrationsstrategien
- Akkommodative und assimilative Strategien
- Vermeidung unerwünschter Wirkungen/Zustände (*Vermeidungsschemata*)
- Herbeiführung und Pflege erwünschter Wirkungen/Zustände (*Annäherungsschemata*)

Das MDI ist in seinen Anwendungsmöglichkeiten jedenfalls sehr flexibel und beinhaltet nahezu sämtliche von Grawe (2000: 591f) postulierten Dimensionen und Perspektiven des Therapiegeschehens.

7.4 Politik

„Drogenprohibition ist gescheitert, schädlich und teuer“ (vgl. www.schildower-kreis.de). Weder bei 123 Strafrechtsprofessoren (ebd.) noch bei interdisziplinären Wissenschaftlern (Nutt et al. 2007/2010/2013), internationalen Komitees (GCDP 2014) und auch in dieser Studie gibt es keine Hinweise für einen Zweifel an dieser Einschätzung.

Dies liegt höchstwahrscheinlich an der, in großen Teilen der Welt nicht anders als irrational zu bezeichnenden Drogenpolitik, die sich indirekt zur Hauptgeldquelle für den internationalen Terrorismus und die organisierte Kriminalität entwickelt hat (Bröckers 2015) und historisch betrachtet höchstwahrscheinlich auf einer Mischung aus Rassismus und Kriegstreiberei gründet (vgl. Baum 2016).

„Die Nixon-Kampagne 1968 und die folgende Regierung hatten zwei Feinde: Die linken Kriegsgegner und die Schwarzen. Verstehen sie, was ich damit sagen will? Wir wussten, dass wir es nicht verbieten konnten, gegen den Krieg oder schwarz zu sein, aber dadurch, dass wir die Öffentlichkeit dazu brachten, die Hippies mit Marihuana und die Schwarzen mit Heroin zu assoziieren und beides heftig bestrafen, konnten wir diese Gruppen diskreditieren. Wir konnten ihre Anführer verhaften, ihre Wohnungen durchsuchen, ihre Versammlungen beenden und sie so Abend für Abend in den Nachrichten verunglimpfen. Wussten wir, dass wir über die Drogen gelogen haben? Natürlich wussten wir das!“ (John Ehrlichman⁵¹³ in: Baum 2016)

Angenommen die genannten Umstände der Entstehung unserer gegenwärtigen Drogenpolitik entsprechen der Wahrheit, dann kann an ihrer Irrationalität und Realitätsferne kein Zweifel bestehen. Sich an größtenteils erfundenen und historisch gewachsenen Problemen abzarbeiten, gleicht einem Kampf gegen Windmühlen, weshalb dies an dieser Stelle nicht weiter fortgeführt wird, sondern stattdessen eine Hinwendung zu der vernunftbegabten und konstruktiven Seite menschlicher Wahrnehmung stattfindet.

Da eine *vollständige Legalisierung* nach meinem Kenntnisstand von keiner Partei und auch keiner Interessengruppe gefordert wird, bleibt eigentlich nur die *Regulation* als realitätsnaher anzustrebender Zielzustand bestehen. Hierfür gibt es bereits teils in ihren Anfängen stehende und teils bereits sehr gut ausgearbeitete Konzepte, Gesetzesentwürfe (vgl. Kapitel 6.4.3 und inzwischen sogar jahrelange Erfahrungen aus dem Mutterland der Prohibition (USA), wo Cannabis in mittlerweile acht Bundesstaaten reguliert ist (Barsch 2016).

⁵¹³ John Ehrlichman - der seinen Namen m.E. zumindest im Nachhinein durchaus zurecht verdient - war von 1969 bis 1973 Chef-Berater für Nixons Innenpolitik und enger Vertrauter (Baum 2016).

8. Fazit: Implikationen für Forschung, Praxis und Politik

Für eine generelle Ausrichtung der Politik mögen folgende fünf Empfehlungen der Weltkommission für Drogenpolitik (GCDP 2014) genügen:

1. Soziale Gesundheit und Sicherheit müssen im Zentrum stehen.
2. Medikamente und Schmerzmittel müssen für alle zugänglich sein.
3. Ende der Kriminalisierung und Inhaftierung von Konsumierenden.
4. Gezielte Prävention, Schadensminderung und Behandlungsmaßnahmen für abhängige Konsumierende.
5. Marktregulierung: Um die Drogenkriminalität und die Macht und Gewinne des organisierten Verbrechens zu schmälern, empfiehlt die Kommission den Regierungen, die Drogenmärkte zu regulieren und die brutalsten und problematischsten Banden zu verfolgen, anstatt „kleine Fische“ zu bestrafen.

Abschließend sei in diesem Kontext auf eine wegweisende Möglichkeit hingewiesen soziale Integration zu konzipieren und sogar zu messen - der Befähigungsansatz/ „*Capability Approach*“⁵¹⁴ von Nussbaum (2006). Dieser teilt Fähigkeiten (ebd. in Gasper 2006: 22) folgendermaßen ein:

- P-Capabilities: Potentiale ⇒ Angeborene Potentiale
- S-Capabilities: Skills ⇒ Angelernte Potentiale im Sinne von Kompetenzen, Fähigkeiten und Begabungen
- O-Capabilities: Opportunities ⇒ Potentiale im Sinne eines Zusammentreffens von gesellschaftlichen Möglichkeiten und persönlichen Fähigkeiten

Deutlich wird, dass dieser Ansatz sehr gut mit den Vorstellungen des integrativen Umgangs vereinbar ist. P-Capabilities finden sich in den persönlichen Ressourcen, S-Capabilities in den Kompetenzen und Integrationsstrategien und O-Capabilities würden aus integrativer Perspektive als interne und externe Konsistenz gefasst werden: Bei vorhandenem politischem Willen also eine praktikable und in anderen Gesellschaftsfeldern bereits praktizierte Möglichkeit, soziale Integration und Enculturation voranzubringen.

⁵¹⁴ Capability Approach „ist ein Konzept, das der Darstellung und Messung der individuellen und gesellschaftlichen Wohlfahrt dient. Es wurde im Ursprung von dem indischen Ökonomen und Träger des Alfred-Nobel-Gedächtnispreises für Wirtschaftswissenschaften Amartya Sen ab 1979 entwickelt und in verschiedenen, von den Vereinten Nationen unterstützten Projekten weiter ausgebaut. Der Befähigungsansatz liefert die theoretischen Grundlagen für den Index der menschlichen Entwicklung und den – seit 2010 durch den Index der mehrdimensionalen Armut abgelösten – Human Poverty Index“ (Wikipedia 2018)

8. Fazit

Der Umgang mit Drogen ist ein äußerst komplexes Phänomen. Das Konzept des Integrativen Umgangs wird dieser Komplexität gerecht und hilft gleichzeitig bei der Reduktion, Strukturierung und bietet Orientierung. Wie ein Kompass gibt die übergeordnete Integrationsorientierung stets die Richtung an: Sowohl bei der Navigation durch die höllischen als auch der himmlischen Gefilde des „Drogen-Dschungels“, von Abhängigkeit und „*Horrortrips*“, über die „*Paranoia*“ bis zum kontrollierten Kontrollverlust und spirituellen Gipfelerlebnissen.

Das Konzept des integrativen Umgangs besitzt zudem eine hohe Kompatibilität zu anderen theoretischen Konzepten (siehe Kapitel 2.13.3/ Synthese). Als besonders nützlich bezüglich ihrer Erklärungskraft haben sich die salutogenetischen Theorien des Kohärenzgefühls (Anton Antonovsky) und der Konsistenzherstellung (Klaus Grawe) erwiesen, aber auch Entwicklungsaufgaben, Sozialisationsmodelle, die *Maturing Out/ Arranging with These* (Kemmesies 2004), Wertemodelle und Inventare (*Schwartz Value Inventory/ Spiral Dynamics*) sowie Perspektiven aus der transpersonalen (z.B. Stanislav Grof) und integralen Theorie (Ken Wilber/ Wulf Mirko Weinreich).

Durch die explorative Anwendung dieser Theorien, des erweiterten Integrationsmodells, der längsschnittlichen Betrachtung sowie einer insgesamt salutogenetischen Herangehensweise wurde es möglich, einen einmaligen Einblick in die Lebenswelt Jugendlicher zu bekommen, biographisch relevante Integrationsanforderungen zu erkennen, den Umgang damit zu diskutieren und so zu einem vertieften Verständnis von Integrationsprozessen beizutragen.

Was bedeutet nun ein Integrativer Umgang mit Drogen?

Eine Antwort kann zunächst in Form einer **Frage** gegeben werden:

Wie kann ich Erfahrungen, die ich im Zusammenhang mit Drogen make oder gemacht habe auf subjektiv sinnvolle Weise in mein Leben integrieren?

Es geht also um Erfahrungen im Zusammenhang mit Drogen, die ich in der Vergangenheit gemacht habe, gegenwärtig mache, oder zukünftig machen möchte. Dass es darauf keine normative Antwort geben kann, deutet bereits das Wortpaar „subjektiv“ und „sinnvoll“ an. Integrativer Umgang kann in diesem Sinne nur aus Sicht des Individuums definiert werden, da sich jedes Individuum in einer bestimmten Entwicklungsphase mit jeweils bestimmten anstehenden Entwicklungsaufgaben, eigenen Bedürfnisprioritäten und Lebenszielen befindet. Nur das Subjekt selbst kann daher entscheiden, ob der aktuelle, vergangene, oder zukünftig angestrebte Konsum psychoaktiver Substanzen für die jeweils individuelle Konstellation von Nutzen ist oder nicht.

Was sich normativ definieren lässt, sind die (Ober-)Kategorien und Themen, mit denen der Integrationsprozesses des Individuum beschrieben und auch (subjektiv und normativ) bewertet werden kann.

Das Fazit schließ daher mit dem Versuch einer Beantwortung der zentralen Forschungsfrage:

Welche Faktoren und Prozesse sind für einen integrativen Umgang mit Drogen als grundlegend zu erachten?

8. Fazit

Neben einer am Ende stattfindenden allgemeinen Definition führt die Beantwortung dieser Frage zu einer kompakten Zusammenschau

1. der Schwerpunkte des integrativen Umgangs,
2. der Kriterien für einen integrativen Umgang sowie
3. der wichtigsten theoretischen Begrifflichkeiten des integrativen Umgangs die sich für das Verständnis als grundlegend erwiesen haben.

1. Schwerpunkte des Integrativen Umgangs

Es existieren **zwei Grundstrategien**, um die für einen integrativen Umgang grundlegende interne und externe Konsistenz (Kongruenz und Konkordanz) herbeizuführen: Annäherungsschemata und Vermeidungsschemata. Daraus lassen sich die ersten beiden Schwerpunkte ableiten:

1. Die Vermeidung unerwünschter Wirkungen
2. Die Herbeiführung und Pflege erwünschter Wirkungen

Diese Grundstrategien beziehen sich auf zwei Hauptbereiche

1. Der Umgang mit substanzbezogenen Haupt-, und Nebenwirkungen (Drug und Set)
2. Der Umgang mit „sozialen Nebenwirkungen“ (Mikro/Exo/Makro ⇔ Setting)

und können *akkommodativ* und *assimilativ* verlaufen. Sie lassen sich vereinfacht als *personale* und *soziale* Integration (*Enculturation*) bezeichnen.

Prozess und Zustand

Der integrative Umgang kann aus den zwei Perspektiven Prozess und Zustand betrachtet werden (Abbildung 74). Die Integrationsanforderungen, der Spannungsaufbau und die darauf folgende Integrationsarbeit betonen den Prozess. Die Ressourcen und vor allem die langfristige Bewertungsebene betonen den Zustand.

Prozess	<ul style="list-style-type: none">• Auslösende Bedingungen, Integrationsanforderungen• Integrationsarbeit
Zustand	<ul style="list-style-type: none">• Ressourcen & Bewertungsebene (v.a. langfristige Bewertungen)

Abbildung 74 Integration als Prozess und Zustand (eigener Entwurf)

Exploration und Integration

Eine zeitliche bzw. entwicklungspsychologische Perspektive auf den integrativen Umgang führt zu den Schwerpunkten Exploration und Integration. Die frühe Jugend bzw. Adoleszenz ist geprägt von explorativem Verhalten („Mögliche Welten“, Grenzen), die spätere Jugend und das junge Erwachsenenalter zielen verstärkt auf die Akzeptanz von Grenzen und die instrumentelle Umsetzung/ Integration („Commitment“) explorierter Bewusstseinszustände.

Eine weitere Unterscheidung ist durch die Einteilung in substanzabhängige und substanzunabhängige Integration möglich.

Substanzabhängige Integration

Mit Substanzen geht es darum, die PAS möglichst nebenwirkungsarm und instrumentell für die Erfüllung von Grundbedürfnissen und die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben zu nutzen; vor allem zur Persönlichkeitsentwicklung und der Nutzung des eigenen Körpers. Die

8. Fazit

Persönlichkeitsentwicklung reicht dabei von der Entwicklung und Stabilisierung einer gesunden Identität/ eines „Ichs“, über „Ego-Tod(e)“, bis hin zur Selbsttranszendenz.

Substanzunabhängige Integration

Ohne Substanzen geht es darum, die (mit PAS) explorierten Bewusstseinszustände zu *erinnern*, zu *verstehen*, sie mit unterschiedlichsten Methoden und Techniken herbeizuführen und für die persönliche Entwicklung und Gesundheit einzusetzen. Hier spielen vor allem die Entwicklung von Werthaltungen, Zielvorstellungen und Fähigkeiten eine Rolle, die auf substanzinduzierte VBZ zurückzuführen sind bzw. mit diesen zusammenhängen (Set und Setting).

Die folgende Übersicht (Tabelle 11) fasst einige Schwerpunkte der substanzabhängigen und substanzunabhängigen Integration unter Bezug auf Drogen und Entwicklungsaufgaben im Jugendalter (vgl. Silbereisen/Reese 2001) und Grundbedürfnisse zusammen.

Tabelle 11 Entwicklungsaufgaben und PAS Integration (eigener Entwurf)

	Instrumentelle Nutzung von PAS	Substanzunabhängige Integration	Grundbedürfnisse
Identität: Wissen wer man ist & was man will/ Entwicklung eines Selbstbildes	<ul style="list-style-type: none"> • Exploration von Bewusstseinszuständen • Exploration von Grenzen & Potentialen • Ausdruck persönlichen Stils 	<ul style="list-style-type: none"> • Akzeptanz explorierter Grenzen und Umsetzung/ Integration explorierter Bewusstseinszustände - i.F.v. Werten, Wissen & Verhaltensweisen - 	Kontrolle, Selbsterhöhung, Bindung, Lustgewinn/ Unlustvermeidung, Neugier
Aufbau eines Wertesystems, Weltbilds & ethischen Bewusstseins	<ul style="list-style-type: none"> • Exploration von Bewusstseinszuständen (Empathie, Offenheit, Verbundenheit) 	<ul style="list-style-type: none"> • Umsetzung/Integration explorierter Bewusstseinszustände 	Kontrolle, Selbsterhöhung, Bindung
Akzeptieren und effektive Nutzung des Körpers	<ul style="list-style-type: none"> • Exploration von Grenzen & bio-psycho-logischen (Leistungs-)Potentialen • Regulation von Stimmungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Akzeptanz explorierter Grenzen und Umsetzung/Integration bio-psycho-logischer Potentiale 	Kontrolle, Selbsterhöhung, Lustgewinn/ Unlustvermeidung
Aufbau eines Freundeskreises/ reifere Beziehungen	<ul style="list-style-type: none"> • Erleichterte Kontaktaufnahme zu Einzelnen & Peergroup • Erhaltende Rituale (PAS-gestützt) 	<ul style="list-style-type: none"> • Doppelte Freundeskreise • Erweiterte Menschenkenntnis/ Empathie 	Bindung, Selbsterhöhung
Aufnahme intimer Beziehungen (Sexualität, Intimität)	<ul style="list-style-type: none"> • Erleichterte Kontaktaufnahme • Erhöhte Sensibilität/ Empathie • Erhaltende Rituale (PAS-gestützt) 	<ul style="list-style-type: none"> • Umsetzung explorierter Bewusstseinszustände (Empathie, Sensibilität, Intensivierung) 	Bindung, Lustgewinn/ Unlustvermeidung
Erlernen sozial verantwortungsvollen Verhaltens	<ul style="list-style-type: none"> • Sozial verträglicher & kontrollierter Konsum • Vorbild- und Kontrollfunktion 	<ul style="list-style-type: none"> • Verantwortungsübernahme bei neg. Vorbildern • Perspektivenübernahme/ Empathie • Vorbild- und Kontrollfunktion 	Bindung, Selbsterhöhung
Unabhängigkeit von Eltern & anderen Erwachsenen	<ul style="list-style-type: none"> • Unabhängigkeit von Eltern demonstrieren • Bewusste Verletzung elterl. Kontrolle 		Kontrolle, Selbsterhöhung
Vorbereitung auf berufliche Karriere	<ul style="list-style-type: none"> • Leistungssteigerung für verbesserte Chancen am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt 	<ul style="list-style-type: none"> • Arbeit in Subkultur oder Suchthilfe • Ausbau psycho/pharmakologischer Interessen • Gefühl "Jugend genutzt" zu haben (Exploration) erleichtert Eintritt in "Erwachsenenwelt" 	Kontrolle, Selbsterhöhung
Lebensgestaltung & Zukunftsperspektive entwickeln	<ul style="list-style-type: none"> • Exploration und Teilhabe an subkulturellen Lebensstilen • Hedonismus, Spaß haben & genießen • Regulation von (neg.) Stimmungen 	<ul style="list-style-type: none"> • Umsetzung subkultureller /alternativer Lebensstile 	Kontrolle, Selbsterhöhung, Bindung, Lustgewinn/ Unlustvermeidung, Neugier
Entwicklungsprobleme	<ul style="list-style-type: none"> • Selbstmedikation • Katalysator & unterstützende Strategie 	<ul style="list-style-type: none"> • Identität durch Ablehnung/Abgrenzung (z.B. Selbsterhöhung durch Fahrerstatus) 	Kontrolle, Selbsterhöhung, Bindung, Lustgewinn/ Unlustvermeidung, Neugier

2. Kriterien für einen Integrativen Umgang

Für einen integrativen Umgang sollten folgende Kriterien zutreffen:

1. Grundsätzliche Integrationsorientierung

Das grundsätzlichsste Kriterium für einen integrativen Umgang ist in letzter Konsequenz die Integrationsorientierung selbst als Bestandteil des individuellen Sets. Sie hilft dabei, den eigenen zu leistenden Beitrag zur Kreation und Erhaltung des potenziellen Nutzens von PAS zu verdeutlichen. Eine Unterscheidung lässt sich anhand des Fokus auf eine substanzabhängige (1) oder unabhängige (2) Integration treffen. Als übergeordnete Intentionen ließen sie sich etwa folgendermaßen formulieren:

8. Fazit

1. „Ich bin bestrebt, Erfahrungen mit PAS sinnvoll für meine persönliche⁵¹⁵ Gesundheit und Entwicklung zu nutzen.“
2. „Ich kann Substanz-Erfahrungen erinnern und mir ihre Qualitäten auch ohne Konsum ins Bewusstsein bringen.“

2. Subjektiver Sinn/ positive Bilanz

Es wird angenommen, dass nur Dinge integriert sein können, denen ein Sinn oder Nutzen zugemessen wird. Der Umgang mit PAS muss daher für das Individuum einen Sinn ergeben und überwiegend von Nutzen sein. Unerwünschte Nebenwirkungen sollten in der individuellen Bilanz niemals langfristig die erwünschten Wirkungen überwiegen. Das externe Kontrollkriterium ist Konsistenz und Vereinbarkeit der Sinnzuschreibungen (vgl. Konsistenzanalyse in 7.1).

3. Integration und Konsistenz auf möglichst vielen Ebenen

Je mehr Ebenen oder Dimensionen synergetisch zusammenspielen, desto „ganzer“, „runder“, homöostatischer, verbundener, harmonischer und damit *integrativer* fühlt sich der Mensch.

Auf der höchsten Metaebene betrifft dies das Zusammenspiel zwischen:

- Innen und Außen, dem Individuum und dem Kollektiv (integrale Theorie),
- zwischen ökosystemischen Dimensionen (Perso/Mikro/Exo/Makro ⇒ Bronfenbrenner),
- zwischen Droge, Set und Setting (Leary/Zinberg)
- sowie zwischen den Ebenen der Integrationsarbeit (kognitiv, emotional, behavioral etc.).

Etwas näher betrachtet müssen Dosis und Wirkrichtung der Substanz (Drug) mit der aktuellen persönlichen Entwicklungsebene (Set) – inkl. ihrer jeweiligen Bedürfnisse, Fähigkeiten und Entwicklungsaufgaben - auf eine passende Umgebung (Setting) treffen und mit dieser in Resonanz treten können. Persönliche Werte, Ziele und Einstellungen sollten mit praktizierten (Konsum-)Regeln kompatibel und mit den soziokulturellen Paradigmen, Werten, Normen und Gesetzen der lebensweltlichen Realität möglichst konsistent sein. Idealerweise entwickeln sich aus als wertvoll erachteten Erfahrungsqualitäten *Fähigkeiten oder Befähigungen*, die deren Verwirklichung und damit ihrer Integration in den Alltag dienen.

Kulturfremde und insbesondere illegalisierte PAS stellen hinsichtlich einer angestrebten Konsistenz mit der Mikro- und vor allem der Makroebene die größten Herausforderungen.

4. Kohärenzgefühl

Ist der gepflegte Umgang gut für die Entstehung, Aufrechterhaltung oder gar Stärkung eines Kohärenzgefühls? Für *Verständnis/Handhabbarkeit/Kontrolle* und *Sinn*⁵¹⁶ des Lebens?

5. Integratives Konsumverhalten

Kontinuierliche Anpassung des persönlichen Konsumverhaltens an aktuelle, die Lebenswelt betreffende Herausforderungen und Ziele durch Konsumregeln, kontrollierte Erhöhung oder Reduktion, Substitution, Einlegung einer Abstinenzphase oder auch eines Konsumstopps.

⁵¹⁵ Da der integrative Ansatz das Individuum nie losgelöst von seiner Umgebung betrachtet beinhaltet dies selbstverständlich auch die soziale Umgebung als entscheidenden gesundheitsrelevanten Faktor.

⁵¹⁶ Dies sind die vier Kriterien Antonovskys (1997) für das Vorhandensein eines Kohärenzgefühls.

3. Weitere grundlegende Begrifflichkeiten

Modell der Integration: Modell zur Beschreibung des Integrationsprozesses

Integration: Etymologisch stammt das Wort Integration aus dem lateinischen *integrare* (ergänzen,[geistig] erneuern) und *integer* (Ganz, Unversehrt) ab.

Integrationsanforderungen: Konflikte und Herausforderungen die *Integrationsspannung* und damit den *Integrationsprozess* auslösen. Diese Konflikte können innerpsychisch (interne Inkonsistenz/ Diskordanz) oder auch durch soziokulturelle Differenzen (externe Inkonsistenz/ Inkongruenz) ausgelöst werden.

Integrationsstrategien: „Coping Strategien“ für den gesundheitsorientierten Umgang mit PAS und VBZ. Sie finden auf kognitiver, emotionaler, behavioraler, körperlich-somatischer, ökonomischer, interpersoneller, soziokultureller sowie spiritueller/transpersonaler Ebene statt. Ihr Ziel ist die Herstellung innerpsychischer (Konkordanz) und soziokultureller Konsistenz (Kongruenz) und gefühlter „Ganzheit“.

„Als Integrationsstrategie ist an dieser Stelle zu verstehen: Methoden, Haltungen, Einstellungen und ganz allgemein Prozesse, die zur Einordnung und Bewältigung von substanzbezogenen Erfahrungen in die Persönlichkeitsstruktur und das Alltagsleben eines Konsumenten beitragen.“ (Auszug aus dem RISA-Forschungsprogramm/ Jungaberle 2002)

Integrative Bezugsrahmen: Theorien, Bilder, Metaphern und Narrationen, die für das Verständnis und die Einordnung von VBZ hilfreich sind.

Ressourcen: Intern und extern zur Verfügung stehende Ressourcen, die bei der Integrationsarbeit unterstützen oder auch aus dieser hervorgehen.

Bewertung/Bilanzierung des Integrationsniveaus: Der Erfolg der gesamten Integrationsarbeit kann im Zuge einer Prozessbewertung evaluiert und bilanziert (Kosten/Nutzen) werden. Dabei findet ein stetiger Abgleich mit persönlichen Werten und Lebenszielen statt, aus welchem dann idealerweise konkrete Handlungsabsichten („Commitments“) abgeleitet werden. Aus gesundheitspsychologischer Perspektive sollte eine positive Bilanz - oder Akzeptanz (siehe 2.9.4/ ACT & 6.2.1.3) - mit einer verstärkten Befriedigung/Bewältigung von Grundbedürfnissen & Entwicklungsaufgaben, einer Erhöhung der Konsistenz biopsychosozialer Vorgänge (vgl. Grawe 2000) und einer verbesserten Gesundheit im Allgemeinen einhergehen.

Es existieren zwei unterschiedliche Bewertungsebenen: Zum einen die *Bewertung des Integrationsniveaus durch das Individuum*. Diese beruht auf der Selbstwahrnehmung der positiven und negativen substanzspezifischen Wirkungen sowie der Resonanz des sozialen Umfeldes (Mikro/Makro) auf den eigenen Umgang mit Drogen. Zum anderen gibt es die Ebene der *Bewertung durch das soziale Umfeld (Fremdwahrnehmung)*, welche unabhängig von der Selbstwahrnehmung des Individuums stattfinden kann – beispielsweise durch Familie, Freunde, Bekannte, Polizei, Schule etc..

Konsistenz: Übereinstimmung bzw. Vereinbarkeit gleichzeitig ablaufender Bedürfnisse und Prozesse (neuronal, psychisch, sozial etc.)

Kohärenzgefühl: Subjektives Vorhandensein von *Verständnis, Handhabbarkeit/Kontrolle* und *Sinn* des Lebens.

Umgang: Mit „Drogenumgang“ sind – im Sinne Kemmesies (2004: 48f) - alle Tätigkeiten, Verhaltensweisen und Einstellungen angesprochen, die im Zusammenhang mit Drogen stehen.

8.1 Definition des Integrativen Umgangs

Etymologisch stammt das Wort Integration aus dem lateinischen *integrare* (ergänzen,[geistig] erneuern) und *integer* (Ganz, Unversehrt) ab. Integrativ bedeutet einen Prozess der (Wieder-)Herstellung eines Ganzen bzw. das „Zustreben auf ein Ganzes“. Substanzen sind in diesem Sinne als *Versuche der Verbindungsaufnahme* mit unterschiedlichen Teilen des Selbst und der Welt zu betrachten. Mit Bezug auf integrale Begrifflichkeiten zu prärationalen, rationalen und transrationalen Aspekten der Wirklichkeit (vgl. Weinreich 2006). Innerhalb dieses „Ganzen“ wird dem Aspekt des konsistenten und „funktionierenden Zusammenwirkens“ (Jung 2006) verschiedener biopsychosozialer Prozesse (vgl. Kapitel) besondere Bedeutung zugemessen.

Da der Umgang mit PAS alle drogenbezogenen Tätigkeiten, Verhaltensweisen und Einstellungen umfasst (Kemmesies 2004: 48f) sollte ein integrativer Umgang dementsprechend das konsistente Zusammenwirken aller drogenbezogenen Tätigkeiten, Verhaltensweisen und Einstellungen inklusive einer damit einhergehenden gefühlten „Ganzheit“ auf allen Ebenen anstreben.

Da der Umgang mit PAS aufgrund sich ändernder externer Stimuli und interner Ziele, Wünsche und Bedürfnisse zudem in ständigem Wandel begriffen ist, muss Integration vor allem als Prozess des Anstrebens betrachtet werden.

Integrativer Umgang kann daher als „Prozess der Ganzheitsbildung“ verstanden werden: Im Sinne eines auf langfristigen Erhalt oder Steigerung der persönlichen & sozialen Gesundheit ausgerichteten Gebrauchs psychoaktiver Substanzen (vgl. Jung 2006, Jungaberle 2007).

Ein Zustand im Sinne einer dauerhaften Integration ist am ehesten in Form von länger oder kürzer andauernden hypothetischen „Momentaufnahmen“ vorstellbar und kann mit dem Integrationsmodell am besten anhand langfristiger positiver *Bewertungen und Ressourcen* betrachtet werden.

Eine aktuelle Definition des „integrativen Gebrauchs“ von Jungaberle (2018) fasst diesen mit folgenden Worten zusammen:

„Integrativer Gebrauch einer psychoaktiven Substanz ist ein langfristiger, nutzbringender Gebrauch, der die Befähigungen eines Menschen erhält oder verbessert. Bei dieser Art von Gebrauch sollen die veränderten Bewusstseinszustände intentional dazu genutzt werden, um ein Individuum oder das soziale Leben einer Gruppe zu verbessern, zu entwickeln oder zu heilen.“ (Jungaberle 2018)

Dieser Definition ist zunächst wenig hinzuzufügen. Um in dieser Arbeit herausgearbeitete Kriterien hervorzuheben und in *Prozess* und *Zustand* zu differenzieren, ließe sich die Definition folgendermaßen modifizieren und erweitern:

Integrativer Umgang mit Substanzen als Prozess

Basierend auf seiner etymologischen Herkunft ist ein Integrativer Umgang als „Prozess der Ganzheitsbildung“ zu definieren. Dieser intentional amplifizierbare Prozess strebt das konsistente und gesundheitsorientierte Zusammenwirken der Trias Substanz, Set und Setting an. Dies geschieht unter Einbezug akkommodativer und assimilativer Integrationsstrategien und betrifft sämtliche Methoden, Tätigkeiten, Verhaltensweisen, Einstellungen und ganz allgemein psychosoziosomatische Prozesse, die zur Einordnung und Bewältigung von substanzbezogenen Erfahrungen in die Persönlichkeitsstruktur und das Alltagsleben beitragen. Im Ergebnis erhält oder verbessert er die Befähigungen eines Menschen und unterstützt kurz- und langfristig bei der Befriedigung von Grundbedürfnissen sowie der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und Lebenszielen.

8. Fazit: Definition des Integrativen Umgangs

Integration als Zustand

Die Integration als Zustand beschreibt eine gefühlte „Ganzheit“, die in einem ersten Schritt aus dem Erinnern, Verstehen und sinnvollen Einordnen von veränderten Bewusstseinszuständen entsteht. Hierfür werden integrative Bezugsrahmen und Techniken der Symbolisierung genutzt. In einem zweiten Schritt bilden diese Erinnerungen sodann die Grundlage für langfristig stabiles Wissen und handlungsleitende Wertvorstellungen, die sich darüber hinaus zu sehr konkreten und instrumentell nutzbaren Fähigkeiten entwickeln können, die deren Umsetzung in den Alltag dienen. Diese Art der Integration ist in ihrer höchsten Form - der vollständigen Verinnerlichung – völlig unabhängig von den ursprünglichen Substanzen.

Substanzunabhängige Integration

Neben dem Erinnern & Verstehen meint diese Form der Integration die Substitution substanzinduzierter veränderter Bewusstseinszustände durch „funktionale Äquivalente“ im Sinne substanzunabhängiger Techniken und Methoden der Bewusstseinsveränderung. Sie kann als ‚substanzunabhängige Substitution substanzinduzierter Bewusstseinszustände‘ zusammengefasst werden und ermöglicht maximale „Drogenautonomie“.

Die erste Definition (Jungaberle 2018) ist eingängiger, während die folgenden im Sinne dieser Arbeit vollständiger sind.

Das Fazit schließt mit einer Grafik (Abbildung 75), die in Ergänzung zum erweiterten Integrationsmodell (Abbildung 43) das für einen integrativen Umgang grundlegende Zusammenspiel von Substanz, Set & Setting akzentuiert.

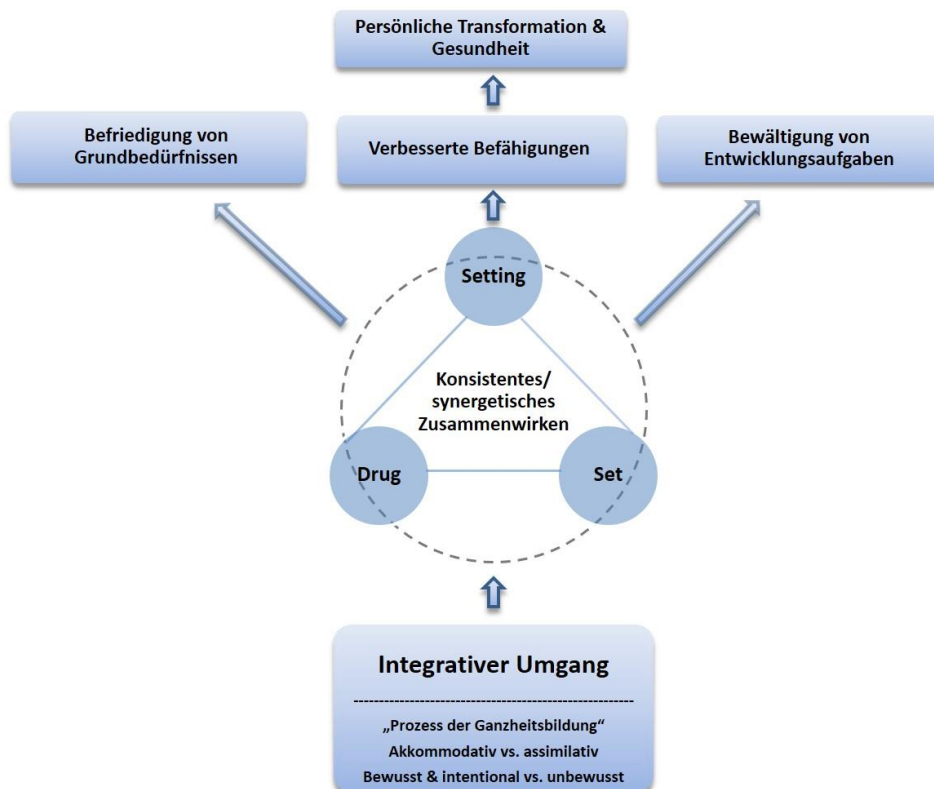


Abbildung 75 Konsistentes Zusammenspiel von Droge, Set & Setting

8.2 Grenzen der Arbeit

Der größte Kritikpunkt liegt bereits in der Wahl des Themas verborgen: der integrative Umgang mit Drogen. Mit „Drogenumgang“ sind – im Sinne Kemmesies (2004: 48f) - alle Tätigkeiten, Verhaltensweisen und Einstellungen angesprochen, die im Zusammenhang mit Drogen stehen. Der Versuch alle Tätigkeiten, Verhaltensweisen und Einstellungen, die im Zusammenhang mit Drogen stehen, in einer einzigen Arbeit zu erforschen und zu diskutieren, ist streng genommen nicht möglich. Es zeigte sich, dass selbst wenn überwiegend nur die biographisch relevanten Themen in die Studie aufgenommen werden, die Komplexität und Vielzahl der Themen so umfassend ist, dass gezwungenermaßen eine Reduktion der Tiefe erfolgen muss. Gleiches gilt für die Unterscheidung der Substanzen. Die substanzspezifische Auswertung erhöhte die bereits bestehende Komplexität noch weiter, so dass der substanzspezifische Auswertungsteil lediglich als Anhang in die Endversion dieser Arbeit finden konnte.

Es gleicht einer Lebensaufgabe, sich mit jeder einzelnen Substanz und jedem relevanten Thema vertieft auseinanderzusetzen und die gewonnenen Erkenntnisse unter Einhaltung der Gütekriterien qualitativer Forschung in eine, einer Dissertation angemessene Form zu transferieren. Menschen, die sich mit einzelnen Themen/Substanzen, die in dieser Arbeit behandelt werden, vertieft beschäftigt haben, werden sicherlich an manchen Stellen eine fehlende Tiefe, Differenziertheit oder auch wissenschaftliche Exaktheit vermissen. Vielleicht werden an manchen Stellen auch eine kritischere Sichtweise, eine noch höhere Reflexivität, mehr Quellen und belegende Studien gewünscht. Vielleicht eine präzisere und kompaktere Darstellung⁵¹⁷, ein roterer Faden in der Argumentation. All dessen bin ich mir vollumfänglich bewusst. Es geht immer besser. Diese Arbeit stellt jedoch insgesamt das Maximum dessen dar, was ich zu diesem Zeitpunkt in der Lage bin, zum Thema integrativer Umgang mit Drogen bei Jugendlichen beizutragen.

Ich freue mich allerdings über jeden Versuch, diese Arbeit zu verbessern, weiter zusammenzufassen oder auch zu erweitern. Denn das Konzept des integrativen Umgangs verdient es, immer weiter erforscht zu werden. Nicht zuletzt deshalb, weil damit verbundene Faktoren und Prozesse im ständigen Wandel der Zeit begriffen sind. In welche Richtungen dies gehen könnte, zeigt bspw. das Kapitel 7.1/ Forschung.

Ein Anfang ist jedenfalls gemacht und es ist meine Überzeugung, mit dem integrativen Umgang ein Werkzeug mitentwickelt und mit Leben befüllt zu haben, das komplex genug ist, um sowohl versierten Psychonauten, erfahrenen Lehrern & Therapeuten als auch interessierten Laien eine wertvolle Orientierungshilfe zu sein. Bei der salutogenetischen Betrachtung ihres eigenen oder auch des Umgangs ihres Partners/Freundes, Schülers oder Klienten.

Nicht zuletzt sei darauf verwiesen, dass diese Arbeit nicht in Konkurrenz zu Jungs (2006) Pionierarbeit steht, sondern als Erweiterung hinsichtlich des Umgangs mit Drogen bei Jugendlichen - und möglicherweise Einschränkung hinsichtlich des psychologischen/therapeutischen Umgangs bei (älteren) Erwachsenen - zu sehen ist. Vieles, was in dieser Arbeit an Exploration möglich war, ist dem stabilen Fundament zu verdanken, auf

⁵¹⁷ Goethe soll sinngemäß einmal gesagt haben: „Hätte ich mehr Zeit gehabt, hätte ich mich kürzer gefasst“. Dem ist an dieser Stelle - von der fragwürdigen Herkunft des Zitats einmal abgesehen (vgl. Google.com) – voll zuzustimmen.

8. Fazit: Grenzen der Arbeit

dem sie aufbaut. Viele Grundlagen, die hier nur oberflächlich angerissen werden, hat Jung bereits in aller Ausführlichkeit in seiner Arbeit behandelt, weshalb es mein Anspruch war, das Wesentliche am Anfang des Theorieteils zusammenfassend darzustellen, aber vor allem weiterzudenken und neue Erkenntnisse zu gewinnen. Wer nach dieser Arbeit also immer noch nicht genug Integrationsspannung lösen oder aufbauen konnte, dem sei an dieser Stelle noch ein letztes beherztes Mal Jungs Arbeit empfohlen.

9. Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen des RISA-Projektes (Ritualdynamik und Salutogenese beim Gebrauch und Missbrauch psychoaktiver Substanzen) entstanden. RISA ist ein Forschungsprojekt, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG, SFB 619) am Institut für Medizinische Psychologie des Universitätsklinikums Heidelberg getragen wurde. Im Kontext des Abschlusses des RISA-Projektes (Teilbereich adoleszenter Substanzkonsum) untersucht diese den adoleszenten Umgang mit Drogen bei Jugendlichen unter Berücksichtigung des projektspezifischen salutogenetischen Ansatzes und unter Bezugnahme auf das neu entwickelte **Modell der Integration** (Jung 2006). Dieses wurde entwickelt, um auslösende, unterstützende und pathologische Bedingungen für biographische Integrationsspannungen und die folgende Integrations- und Identitätsarbeit sowie die abschließenden Bilanzierungen des Erfolges oder Misserfolges des Integrationsprozesses von Drogenerfahrungen untersuchen zu können.

Die Forschungsschwerpunkte dieser Arbeit lassen sich in drei Hauptbereiche einteilen.

- 1. Entwicklung & Anwendung geeigneter Erhebungs- und Auswertungsmethoden**
- 2. Entwicklung & Anwendung erweiterter theoretischer Zugänge inkl. der Formulierung eines erweiterten Modells der Integration**
- 3. Substanzspezifische & übergreifende Auswertung und Diskussion der Ergebnisse**

1. Entwicklung und Anwendung von Erhebungs- und Auswertungsmethoden

Einen spezifischen Forschungsschwerpunkt dieser Arbeit bilden die *Entwicklung und Anwendung von Erhebungs- und Auswertungsmethoden*, die eine an dem Modell der Integration orientierte Untersuchung biographisch relevanter Faktoren und Prozesse im Kontext der *entwicklungspsychologisch betrachteten Integration* des Umgangs mit Drogen bei Jugendlichen ermöglichen. Im Verlauf des Erhebungs- und Auswertungsprozesses wurde das *Modell der Integration* auf seine Praxistauglichkeit überprüft und modifiziert.

Bei der entwickelten **Erhebungsmethode** handelt es sich zusammenfassend betrachtet um eine Synthese aus narrativem und problemzentriertem Interview, mit zusätzlichem Integrations- und Bilanzierungsteil. Diese Interviewform ermöglichte es, durch die systematische Verbindung der jeweiligen methodischen Stärken des Leitfadeninterviews und der Erzählung, biographisch und entwicklungspsychologisch relevante Faktoren und Prozesse im Kontext des Umgangs mit Drogen bei Jugendlichen zu erfassen sowie dem besonderen Interesse an selbst konstruierten und handlungsleitenden Sinnzuschreibungen und Bilanzierungen im Kontext des adoleszenten Substanzkonsums gerecht zu werden. Eine Berücksichtigung des Modells der Integration fand durch eine *Implementierung in den Interviewleitfaden* statt.

Für die **Auswertung** wurde eine Methode entwickelt, die „Offenes Kodieren“ (Grounded Theory) mit verschiedenen Techniken der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring kombiniert. In erster Linie werden Techniken der (inhaltlichen) Strukturierung und der Explikation genutzt. Die zentralen Vorteile, die sich aus dieser Triangulation auf Methodenebene für den Forschungsprozess ergaben, sind hinsichtlich des „offenen Kodierens“ die dadurch gewonnene Flexibilität und Kreativität - vor allem vor, aber auch während des eigentlichen Kodierprozesses.

Und auf der Seite der qualitativen Inhaltsanalyse das häufig zitierte „systematische und regelgeleitete“ Vorgehen des Analyseprozesses sowie ihre Eignung, große Mengen an Daten zu strukturieren und zu reduzieren. Die mit der qualitativen Inhaltsanalyse verbundene theorieorientierte Entwicklung des Kategoriensystems ermöglichte zudem eine weitere *Implementierung des Modells der Integration auf der Auswertungsebene*. Sämtliche Ebenen des Modells der Integration fanden ihre Entsprechung in Form inhaltsanalytischer Kategorien wieder.

Die Umsetzung der entwickelten Methoden fand seitens der Datenerhebung in Form von 14 sehr ausführlichen narrativen/problemzentrierten Interviews mit Jugendlichen statt, die aus dem Endsamplé der RISA-Langzeitstudie nach den Kriterien des theoretischen Samplings ausgewählt wurden. Diese anschließend transkribierten Interviews dienten – zusammen mit insgesamt 52 weiteren Interviews aus acht Jahren Längsschnittuntersuchung – als Grundlage für eine Anwendung der entwickelten Auswertungsmethode.

Diese Anwendung führte zu zwei - sich gegenseitig bedingenden - Ergebnissen. Ein erstes Resultat der Anwendung ist der sehr *komplexe empirische Ergebnisteil* dieser Arbeit. Dieser orientiert sich in seinem Aufbau an den Kategorien des Modells der Integration. Dabei handelt es sich um

- Auslösende Bedingungen für Integrationsspannungen,
- Integrationsarbeit,
- Unterstützende Bedingungen,
- Bewertungen des aktuellen Integrationsniveaus.

Auf diese Kategorien beziehend werden biographisch relevante Faktoren und Prozesse anhand des Umgangs mit Tabak, Alkohol, Cannabis, Stimulantien und Psychedelika fallübergreifend exploriert, benannt und mit Hilfe von zahlreichen lebensnahen Zitaten veranschaulicht. Durch die salutogenetische Perspektive und die Orientierung an den subjektiv konstruierten Sinnzuschreibungen und Bilanzierungen ergibt sich ein, in dieser Form einmaliger - weil nicht pathologisierender - *Einblick in die Lebenswelt* („von innen heraus“) jugendlicher DrogenkonsumentInnen.

Abschließend betrachtet, führte die interdisziplinäre Triangulation verschiedener Theorien und Methoden im Ergebnis zu einem sehr komplexen (Auswertungsmethode) und gleichzeitig authentischen (Erhebungsmethode) *Einblick in die Lebenswelt* jugendlicher DrogenkonsumentInnen.

2. Entwicklung erweiterter theoretischer Zugänge & Formulierung eines erweiterten Modells der Integration

Eine weitere Leistung der Arbeit besteht in der Formulierung eines *erweiterten Modells der Integration*. Durch die inhaltsanalytische Anwendung des Modells – welche zum Ergebnisteil dieser Arbeit führte - und der damit verbundenen Auseinandersetzung sowohl mit der Empirie als auch mit weiterführenden Theorien, wurde das Modell im Verlaufe des Forschungsprozesses ausdifferenziert und um zusätzliche gesundheitspsychologische, (sozial-)psychologische sowie soziologische und soziokulturelle Ansätze erweitert. Während das ursprüngliche Modell den Fokus noch auf die Bewältigung von *Erfahrungen mit* psychoaktiven Substanzen richtete, ist das erweiterte Modell der Integration nun in der Lage, den gesamten

individuellen *Umgang mit* psychoaktiven Substanzen inklusive mikro- und makrosystemischer Wechselwirkungen noch differenzierter zu erfassen. Die am weitesten reichenden Veränderungen sind auf die ökosystemische Betrachtung, die Unterscheidung in Selbst- und Fremdwahrnehmung, die Implementierung entwicklungspsychologischer, Kohärenz & konsistenztheoretischer sowie integraler und wertetheoretischer Konzepte zurückzuführen. Zusammenfassend kann das Modell der Integration als stark ausdifferenzierte - und um die Komponente des konsistenten Zusammenspiels erweiterte - Variante des *Drug, Set & Setting* Konzepts (Leary 1964/ Zinberg 1984) begriffen werden.

3. Substanzspezifische & übergreifende Auswertung und Diskussion der Ergebnisse

Diese Arbeit hatte im Wesentlichen zum Ziel, empirische Daten – welche im Rahmen der RISA-Studie durch eine längsschnittlich angelegte qualitative Studie mit Jugendlichen gewonnen wurden – in den Kontext des neu entwickelten Konzepts des Integrativen Umgangs mit Drogen zu bringen. Im Ergebnisteil hat sich gezeigt, dass sich die bio-psycho-soziale Komplexität des Konsums von unterschiedlichen psychoaktiven Substanzen sehr gut mit dem erweiterten Modell der Integration erfassen und beschreiben lässt.

Die längsschnittliche Betrachtung führte dabei zu dem überraschenden Ergebnis, dass Ereignisse, die bei den Jugendlichen zu biographisch relevanten Integrationsspannungen führten, nur zu einem gewissen Teil im Bereich der substanzspezifischen Haupt- und Nebenwirkungen sowie den Konsummustern auf personaler Ebene liegen. Mindestens ebenso starke Integrationsanforderungen resultieren aus soziokulturellen Differenzen und weiteren Problemen in Verbindung mit den mikro-, exo-, und makrosystemischen Ebenen. Besonders die teilweise jahrelange Geheimhaltung des Konsums aus Angst vor Stigmatisierung und Kriminalisierung führt zu schwer integrierbaren und teilweise sogar pathologischen Auswirkungen im Sinne psychosomatischer Beschwerden und „*Paranoia*“. Insofern stellen illegale PAS – trotz ihrer teilweise geringeren pharmakologischen Nebenwirkungen – deutliche höhere Integrationsanforderungen als legale.

Aus integrativer/salutogenetischer Perspektive ist es zudem äußerst bedeutsam, dass alle befragten Jugendlichen ihre Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen als grundsätzlich positiv bewerten und in ihnen *schöne Erinnerungen oder zumindest lehrreiche Erfahrungen* sehen. Vor allem Auswirkungen auf das Selbst- und Weltbild sowie ein damit zusammenhängendes und als „*spirituell*“ konzipierbares Verbundenheitsgefühl finden positive Erwähnung.

In einer anschließenden Diskussion werden die empirischen Ergebnisse mit den erweiterten theoretischen Zugängen konfrontiert und vertiefend exploriert. Leitende Perspektive ist die Betrachtung des integrativen Umgangs sowohl als Prozess als auch als (temporärer) Zustand. Der erste Teil der Diskussion beschäftigt sich mit der substanzabhängigen instrumentellen Integration von kurzfristigen Substanzwirkungen. Hierbei lassen sich die positivsten Bewertungen aus dem Ergebnisteil vor allem als Möglichkeiten der (kurzfristigen) *Befriedigung von Grundbedürfnissen* sowie der Nutzung von *PAS als entwicklungspsychologischer Prozessbeschleuniger & „Katalysator“* konzipieren. Im zweiten Teil werden Erklärungsgrundlagen entwickelt, wie substanzinduzierte veränderte Bewusstseinszustände substanzunabhängig als Grundlage von situationsübergreifend wirksamen Wertvorstellungen

9. Zusammenfassung

fungieren, und wie sie in Form von Wissen, Fähigkeiten und schließlich als „Grundgefühl“ in die Persönlichkeit integriert werden können.

Die substanzspezifische Betrachtung führt insgesamt zu der Erkenntnis, dass alle Substanzen integrativ genutzt werden können. Das potentielle Risiko ist allerdings, genau wie der potentielle Nutzen, als höchst unterschiedlich zu betrachten. Vor allem der Gebrauch von Cannabis, MDMA und Psychedelika scheint mit einem recht hohen persönlichen Nutzen einherzugehen, wobei die unerwünschten Nebenwirkungen bei Psychedelika am geringsten sind.

Der dritte Teil fokussiert auf Faktoren, die einen integrativen Umgang verhindern können, während die folgende fallbezogene Explikation drei grundlegende Integrationsstrategien (personal & sozial) anhand von Einzelfallanalysen veranschaulicht und von der interpersonellen Ebene wieder auf die Subjektebene führt.

Implikationen für Forschung, Praxis und Politik sowie ein abschließendes Fazit mit einer vorläufigen Definition des integrativen Umgangs runden die Arbeit ab.

10. Persönliche Schlussbemerkung und Danksagung

Abschließend erfolgt an dieser Stelle noch eine Auflösung des Rätsels um den Ursprung des Titelbildes (sowie der Abbildung 70). Es ist ein Mandala, das am Ende eines holotropen Atmen Workshops von einer Kölner Freundin gemalt wurde, um ihre währenddessen gemachten Erfahrungen besser verarbeiten zu können. Gewissermaßen ein integrativer Bezugsrahmen in Form eines Mandalas. Für mich symbolisiert dieses Bild den Versuch, unterschiedlichste mehr oder weniger „konsistente“ (Bewusstseins-) Formen innerhalb einer übergeordneten Form – dem Kreis – zu integrieren, um sich „rund“ zu fühlen. Eine sehr schöne Metapher für den integrativen Umgang mit veränderten Bewusstseinszuständen. Danke an dieser Stelle für die Möglichkeit, das Bild in dieser Arbeit zu verwenden.

Und um nach all dem Text am Ende noch mehr Bilder sprechen zu lassen, integriere ich an dieser Stelle zudem ein „Fragezeichen“, das - in Zusammenarbeit mit dem studentischen Konferenzteam und meinem Bruder - im Rahmen der 15. Witzenhäuser Konferenz mit dem Titel „Welternährung - Ökologisch und Fair!?“ entstand und in meiner Bachelorarbeit die „Keimanlage des Umweltbewusstseins“ symbolisierte.

An dieser Stelle wird es *recycled* und soll nun die Keimanlage des Integrativen Umgangs mit Drogen symbolisieren. Die jahrelange Beschäftigung mit der Thematik legt für mich die Vermutung nahe, dass eine Integrations- und Konsistenzorientierung – ähnlich dem Homöostatischen Prinzip - in allen Menschen angelegt ist, wie das Saatkorn auf dem Bild. Die Frage ist nur, wie sie „geweckt“, oder „aktiviert“ werden kann? Wie diese Arbeit zeigt, existieren dafür zahllose mehr oder weniger zielführende Möglichkeiten.

Eine ganz besondere Möglichkeit ist die „Idee“ an sich. Die *Idee*, dass Erfahrungen mit psychoaktive Substanzen integriert werden können, ist vielleicht schon die Grundlage oder zumindest ein Katalysator für die Entstehung eines integrativen Umgangs.



Abbildung 76 Umweltbewusstsein (Schmid & Schmid 2009)

P.S. Diese *Idee* verdanke ich übrigens zu einem gewissen Teil einem Obdachlosen, der mich einmal in einem Park fragte, was ich denn da schreibe. Ich antwortete: „Eine Doktorarbeit“. Er: „Zu welchem Thema?“ Ich: „Zum Thema Integrativer Drogengebrauch.“ Er: „Ahhh, vielleicht kann ich ihnen da eine Idee mitgeben... Also... Ich hab mal in einem Wohnheim gewohnt, da war ein Perser mit auf dem Zimmer. Und der ging immer auf eine Sprachschule nach Holland. Es hieß, der war da, um die Sprache zu lernen. Jetzt hatte der aber von dort immer diese kleinen Tabletten mitgebracht. Wie heißen die Dinger? Ecstasy. Und die hatte er dann unter dem Teppich versteckt. Das wusste ich aber nicht und als ich eines Tages mal richtig saubermachen wollte, hab ich mir vom Hausmeister einen Staubsauger geliehen und überall sauber gemacht. Auch unterm Teppich. Und da ich auch ein bisschen kurzsichtig bin, hab ich die ganzen Dinger eingesaugt. Der war natürlich wütend und wollte mich verprügeln, aber als er dann auch noch den Hausmeister fragte, ob das stimmt mit dem Staubsauger, hat er mirs dann geglaubt.“

„Ja und eine andere Geschichte war, dass ich mal einen kannte, der hatte ein Blumengeschäft. Und der hatte die Drogen immer in den Blumentöpfen unten in den Boden reingemacht. Und da kamen dann immer die ganzen Leute und ham „Blumen“ gekauft. Das lief gut, das Geschäft... (Pause)

Und was ich damit sagen will: Die Integration liegt in der Idee... Was man mit den Drogen macht.“

Ein guter Punkt. Danach ging er seine Plastikflaschen auffüllen und damit die Bäume gießen...

Danksagung

An erster Stelle möchte ich den TeilnehmerInnen der RISA-Studie danken, die sich über 10 Jahre hinweg Zeit für offene, teilweise sehr intime und immer anspruchsvolle Gespräche genommen haben. Ohne sie hätte diese Arbeit nicht entstehen können.

Großer Dank gebührt auch meinen BetreuerInnen Prof. Dr. Gundula Barsch, Prof. Dr. Nicolle Pfaff und Dr. Henrik Jungaberle, die diese Arbeit mit ihren teilweise sehr unterschiedlichen Perspektiven bereicherten, mir viel Freiraum gewährten, die aber auch stets ein offenes Ohr für meine Fragen hatten und mir mit Rat und Tat zur Seite standen. Auch Frau Prof. Nika Daryan, die sich in letzter Minute noch bereit erklärte als Wunschmitglied der Prüfungskommission zu agieren. Und schließlich Frau Evelyn Campehl, die mir von Anfang an beratend zur Seite stand und auch in der Endphase geduldig meine Fragen zu Promotionsformalitäten beantwortete.

Dem gesamten RISA/Rebound/MIND-Foundation Team möchte ich danken, dass sie mich immer wieder inspiriert und von Anfang an freundlich aufgenommen haben.

Ein spezieller Dank gebührt Christina Wippermann, die mir sowohl bei der Auswahl der Stichprobe als auch bei der Durchführung der Interviews behilflich war. Zudem war ihre hervorragende Diplomarbeit (siehe Quellenverzeichnis) eine wichtige Grundlage für die Auswahl geeigneter theoretischer Bezugsrahmen. Und auch Ede Nagy, dessen Hinweis zwischen Tür und Angel meinen Fokus das erste Mal verstärkt auf Klaus Grawes Konsistenztheorie richtete.

Nicht zuletzt möchte ich auch noch einen besonderen Dank an all die unermüdlichen „GegenleserInnen“ meiner Arbeit richten. Allen voran Jule Nott, die in gewissenhafter Ausdauer nahezu die vollständige Arbeit redigiert hat (sogar während ihres Urlaubs), aber auch Florian, Nadja, Stefanie und meinen Brüdern Manuel und Cornelius. Mein Dank geht auch an alle meine Freunde und meine Familie, die mir in den Jahren der Vernachlässigung – also während des Schreibens dieser Arbeit - treu geblieben sind und mir ein Gefühl von Halt und Geborgenheit geschenkt haben.

Meinen Kölner Freunden, die mein Bewusstsein mit Contact Improvisation, achtsamer Körperarbeit, etwas verrücktem („*Something Weird*“ ;-)), Schamanischem oder auch einfach „nur“ Lustigem substanzunabhängig erweitert haben. Und schließlich Halle an der Saale, eine Stadt, die mich auf fast schon magische Weise willkommen hieß und von Beginn an mit ihrer Schönheit zu bezaubern wusste – beispielsweise mit einem wunderbaren Park am Fluss, unter dessen Bäumen ein nicht unbeträchtlicher Teil dieser Arbeit entstand.

Nicht nur für den Umgang mit psychoaktiven Substanzen, sondern auch um darüber schreiben zu können, sind supportive Settings und soziale Netzwerke nicht zu unterschätzende Ressourcen.

Vielen herzlichen Dank

11. Quellen

- Adams, R. (2008): Empowerment, participation and social work. Palgrave Macmillan: New York.
- Alexander, B.K. (2008): The Globalisation of Addiction: A study in poverty of the spirit. Oxford: Oxford University Press.
- Alheit, P. (1999a): Grounded Theory: Ein alternativer methodologischer Rahmen für qualitative Forschungsprozesse. Lehrtext Pädagogik. Georg-August-Universität Göttingen. http://www.fallarchiv.uni-kassel.de/wp-content/uploads/2010/07/alheit_grounding_theory_ofas.pdf (10.10.2013)
- Alheit, P. (1999b): Das narrative Interview - Eine Einführung. aus: Voksenpoedagogisk *Teorieudvikling*. Arbejdstekster nr. 11 (reprint), Roskilde Universitetscenter.
- Alheit, P. (2009): „Diskurspolitik“: Lebenslanges Lernen als postmodernes Machtspiel? In: Alheit, P. & von Felden, H. (Hg.) (2009): Lebenslanges Lernen und erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Konzepte und Forschung im Europäischen Diskurs. Wiesbaden: VS Verlag Sozialwissenschaften. 245 S.
- Alheit, P. (2011a): Biographieforschung. In Bohnsack, R.; Marotzki, W.; Meuser, M. (Hg.) (2011): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. 3., durchges. Aufl. Opladen: Budrich. S. 22-24
- Alheit, P. (2011b): Biografizität. In: Bohnsack, R.; Marotzki, W.; Meuser, M. (Hg.) (2011): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. 3., durchges. Aufl. Opladen: Budrich. S. 25
- Alheit, P. (2011c): Lebenslauf. In: Bohnsack, R.; Marotzki, W.; Meuser, M. (Hg.) (2011): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. 3., durchges. Aufl. Opladen: Budrich. S. 109-110
- Allport, G.W. (1959): Persönlichkeit. Struktur, Entwicklung und Erfassung der menschlichen Eigenart. (2. Aufl.). Meisenheim: Beltz Verlag.
- Anhorn, R. (2002): Jugend - Abweichung - Drogen: Zur Konstruktion eines sozialen Problems. In: Bettinger, F.; Mansfeld, C. & Jansen, M. M. (Hg.). (2002): Gefährdete Jugendliche? Jugend, Kriminalität und der Ruf nach Strafe. Opladen: Leske & Budrich. S. 47-75
- Antonovsky, A. & Franke, A. (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: DGVT-Verl.
- Antonovsky, A. (1979): Health, stress, and coping: New perspectives on mental and physical well-being. San Francisco: Jossey-Bass.
- AOK (2013): Keine Entwarnung bei Suchterkrankungen – neue Suchtmittel auf dem Vormarsch. Pressemitteilung zum Fehlzeiten-Report 2013. http://www.aok-bv.de/presse/pressemitteilungen/2013/index_10523.html (Zugriff 20.02.2010)
- Balzer, J. (2017): Der dumpfeste Rausch von allen. Artikel auf Zeit-Online vom 5. Oktober 2017. <https://www.zeit.de/kultur/2017-10/drogen-alkohol-konsum-legalisierung-leitkultur>
- Bandura A. (1965): Influence of model's reinforcement contingencies on the acquisition of imitative responses. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1, 589-595.
- Bandura, A. (1977): Self-Efficacy. Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review* 84. S. 191-215
- Bandura, A. (1981): Self-referent thought: A developmental analysis of self-efficacy. In J.H. FLAVELL & L.D. ROSS (Eds.), *Social cognitive development: Frontiers and possible futures* (pp.200-239). Cambridge: Cambridge University Press.
- Barrett, F. S.; Griffiths, R. R. (2017): Classic Hallucinogens and Mystical Experiences: Phenomenology and Neural Correlates. In: *Current topics in behavioral neurosciences*. DOI: 10.1007/7854_2017_474.
- Barsch G. (2018): Drogenmündigkeit: Von der Suchtprävention zur Drogenerziehung. In: von Heyden M., Jungaberle H. & Majić T. (eds): *Handbuch Psychoaktive Substanzen*. Springer Reference Psychologie Springer: Berlin/Heidelberg. S. 69-82
- Barsch, G. & Schmid, J.S. (2018): Integrativer Cannabisgebrauch. Explorative Pilotstudie zum integrationsorientierten Cannabisgebrauch bei 45 Cannabis Recreation-Usern und Medizin-PatientInnen. Laufende Studie im Fachbereich „Drogen und soziale Arbeit“ an der Hochschule Merseburg.

11. Quellen

- Barsch, G. (1993): Alter Wein in neuen Schläuchen - Im Osten was Neues?!. In: Akzept e.V. (Hg.) (1993): Menschenwürde in der Drogenpolitik: Ohne Legalisierung geht es nicht! Hamburg: Konkret Literatur Verlag.
- Barsch, G. (2000, 2001): *Risikoprävention oder Drogenmündigkeit oder beides?* Paper presented at the Gesellschaft mit Drogen - Akzeptanz im Wandel: Dokumentationsband zum 6. internationalen akzept Drogenkongress, Berlin.
- Barsch, G. (2002): Zielsetzungen in der Prävention. In: BMG (2012): Stellungnahme der Drogen- und Suchtkommission zur Verbesserung der Suchtprävention. Drogen- und Suchtkommission beim Bundesministerium für Gesundheit.
- Barsch, G. (2016): Der Prozess der Umsetzung der Regulierung von Marihuana in den USA: Effekte und Nebeneffekte. Forschungsbericht. Stand Herbst 2016 http://finder-research.com/wp-content/uploads/2017/03/final_Effekte_der_Regulierungsmodelle_-_Endfassung_.pdf
- Baumert, J. (Hg.) (2001): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Rev. Nachdr. der Erstausg. Opladen: Leske + Budrich.
- Beccaria, F., Sande, A. (2003): Drinking Games and Rite of Life Projects: A Social Comparison of the Meaning and Functions of Young People's Use of Alcohol during the Rite of Passage to Adulthood in Italy and Norway. In: Young, 11. Jg. (2003), S. 99 - 119. In: Stumpp, G.; Stauber, B.; Rein, H. (2009): Einflussfaktoren, Motivation und Anreize zum Rauschtrinken bei Jugendlichen. Forschungsprojekt im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit. Endbericht April 2009. Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen.
- Beck A., Rosenthal A., Müller C., Heinz A. & Charlet K. (2018): „Alkohol“. In: von Heyden M, Jungaberle H, Majič T (Hg.): *Handbuch Psychoaktive Substanzen*. Berlin: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 609-631.
- Beck, D.; Cowan, C. (2017): Spiral Dynamics. Leadership, Werte und Wandel. Eine Landkarte für Business und Gesellschaft im 21. Jahrhundert. 7. Auflage. Bielefeld: Kamphausen.
- Becker, P. (1991): Theoretische Grundlagen. In: Abele, A. & Becker, P. (Hg.) (1991): Wohlbefinden: Theorie-Empirie-Diagnostik. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Becker-Carus, C. & Wendt, M. (2017): Allgemeine Psychologie. Eine Einführung. 2., Auflage. Berlin: Springer (Lehrbuch)
- Beikircher, K. (2001): Et kütt wie't kütt: Das rheinische Grundgesetz. Kiepenheuer & Witsch Verlag.
- Belschner, W. (2000): Integrale Gesundheit. In W. G. Belschner, P. (Hrsg.), Gesundheit und Spiritualität. Oldenburg: BIS.
- Belschner, W. (2001): Integrale Forschungsmethodik. Die Entwicklung von angemessenen Methoden für den transpersonalen Forschungsgegenstand. In: Belscher, W.; Galuska, J.; Walach, H. & Zundel, E. (Hg.): Perspektiven transpersonaler Forschung. Jahresband 1 des DKTP. S.33-54
- Bem, D. J. (1972): Self-perception theory. In L. Berkowitz. (Ed.): Advances in experimental social psychology (Vol. 6). New York: Academic Press. S. 1- 62.
- Bendrath, R. (2007): Der gläserne Bürger und der vorsorgliche Staat: Zum Verhältnis von Überwachung und Sicherheit in der Informationsgesellschaft. kommunikation@gesellschaft, Jg. 8, Beitrag 7 1 http://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/B7_2007_Bendrath.pdf
- Berendt, J.-E. (2000): Nada Brahma. Die Welt ist klang. Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Berger, P. L. & Luckmann, T. (2004): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M. 20. Aufl. (erstmalig 1966)
- Berking, M. & Rief, W. (2012): Klinische Psychologie und Psychotherapie für Bachelor. Band II: Therapieverfahren. Lesen, Hören, Lernen im Web. Berlin, Heidelberg: Springer (Springer-Lehrbuch, 5024). Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-642-25523-6>.
- Bhagwan, S. R. (1978): Meditation: The Art of Ecstasy. Harper & Row; Clean & Tight Contents edition
- Bilitza K.W. (2007): Psychodynamik der Sucht – Einführung. In: Bilitza K.W. (Hg.): Psychodynamik der Sucht: Psychoanalytische Beiträge zur Theorie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2. Aufl.). S. 11-50
- Biosiegelreport (2005): Bio-Kunden von morgen (03/2005). Geschäftsstelle Bundesprogramm Ökologischer Landbau in der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) (Hg.)

11. Quellen

- http://www.oekolandbau.de/fileadmin/redaktion/dokumente/journalisten/publikationen/biosiegelreport_0503.pdf Zugriff 02.03.2009
- Blätter, A. (1990): Kulturelle Ausprägungen und die Funktionen des Drogengebrauchs. Hamburg.
- Böckem J.; Jungaberle H., Jork I. & Kluttig J. (2015): HighSein - Ein Aufklärungsbuch. 1. Auflage. Rogner & Bernhard GmbH & Co. Verlags KG: Berlin.
- Bohnsack, R. (2007): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 6. durchges. und aktualisierte Aufl. Opladen: Budrich.
- Bohnsack, R. (2011): Dokumentarische Methode. In: Bohnsack, R.; Marotzki, W.; Meuser, M. (Hg.) (2011): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. 3., durchges. Aufl. Opladen: Budrich. S. 40-44
- Böllinger, L. (1991): Strafrecht, Drogenpolitik und Verfassung. In: Kritische Justiz: Vierteljahresschrift für Recht und Politik, Jg. 24, H. 4, 1991. S. 393-408
- Böllinger, L. (1993): Sozialpsychologische Überlegungen zur Wirksamkeit des Drogenverbots. In: Akzept e.V. (Hg.) (1993): Menschenwürde in der Drogenpolitik: Ohne Legalisierung geht es nicht! Hamburg: Konkret Literatur Verlag.
- Böllinger, L. (2018): Systematik und Kritik des deutschen Betäubungsmittelrechts und dessen Weiterentwicklung. In: von Heyden M., Jungaberle H. & Majić T. (eds): Handbuch Psychoaktive Substanzen. Springer Reference Psychologie Springer: Berlin/Heidelberg. S. 121-135
- Born, A., Crackau, B. & Thomas, D. (2008): Das Kohärenzgefühl als Ressource beim Übergang ins Studium. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie*. S. 51-60.
- Bortz J. & Döring N. (1995): Forschungs- Methoden und Evaluation (2. Auflage). Heidelberg: Springer Verlag.
- Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt, Sonderbd 2) Göttingen. Schwartz. S. 183-198.
- Bouso, J. C.; Palhano-Fontes, F.; Rodríguez-Fornells, A.; Ribeiro, S.; Sanches, R.; Crippa, J. A. S. (2015): Long-term use of psychedelic drugs is associated with differences in brain structure and personality in humans. In: *European neuropsychopharmacology : the journal of the European College of Neuropsychopharmacology* 25 (4), S. 483–492. DOI: 10.1016/j.euroneuro.2015.01.008.
- Boys A, Marsden J, Strang J (2001): Understanding reasons for drug use amongst young people: A functional perspective. *Health Education Research*, 16(4), 457-469.
- Brandtstädter, J. & Renner, G. (1990): Tenacious goal pursuit and flexible goal adjustment: Explication and age-related analysis of assimilative and accommodative strategies of coping. *Psychology and Aging* 5. S. 58-67.
- Brandtstädter, J. (2007): Hartnäckige Zielverfolgung und flexible Zielanpassung als Entwicklungsressourcen: Das Modell assimilativer und akkommodativer Prozesse. In: Brandtstädter, J & Lindenberger, U. (Hg.): *Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Ein Lehrbuch*. Stuttgart: Kohlhammer. S. 423-445
- Breuer, F. (2009): Reflexive Grounded-Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bröckers, M. (2015): Die Drogenlüge: Warum Drogenverbote den Terrorismus fördern und Ihrer Gesundheit schaden. Westend Verlag.
- Brockhaus (2001): *Der Brockhaus Psychologie*. Mannheim: F.A. Brockhaus.
- Brockhaus (2008): *Der Brockhaus Psychologie: Fühlen, Denken und Verhalten verstehen* (2. Auflage). Mannheim: Brockhaus.
- Bronfenbrenner, U. (1981): *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente*. Klett-Cotta Verlag
- Bronfenbrenner, U. (1990): Ökologische Sozialisationsforschung. In: L. Kruse, C. F. Graumann & E. D. Lantermann (Hrsg.), *Ökologische Psychologie* (S. 76-79). Stuttgart: Enke.
- Bucher, A. (2014): *Psychologie der Spiritualität. Handbuch*. 2. Aufl. Weinheim u.a.: Beltz Psychologische Verlags Union

11. Quellen

- Carhart-Harris, R. L., Kaelen, M., Whalley, M. G., Bolstridge, M., Feilding, A., & Nutt, D. (2015). LSD enhances suggestibility in healthy volunteers. *Psychopharmacology*, 232, 785–794. doi:10.1007/s00213-014-3714-z
- Carhart-Harris, RL; Nutt, DJ (2010). User perceptions of the benefits and harms of hallucinogenic drug use: A web-based questionnaire study. *Journal Subst Use*; 15 (4):283-300
- Chaiken S & Trope Y (Hg.) (1999): *Dual-process theories in social psychology*. New York: Guilford
- Changeux, J.-P. (2005): *Creation, Art, and the Brain*. In: Changeux, J.-P.; Damasio, A. & Singer, W. (Hg.) (2005): *Neurobiology of human values. Research and perspectives in neurosciences*. Berlin u.a.: Springer Verlag. S. 1-10
- Ciampi, L. (1982): *Affektlogik : über die Struktur der Psyche und ihre Entwicklung ; ein Beitrag zur Schizophrenieforschung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Coers, M. (2000). *Friede, Freude, Eierkuchen. Die Techno-Szene*. München: Beck
- Cousto, H. & Dobretzberger, F. (2016): *Die MDMA Stimmung. Das Infrarot-Spektrum des MDMA Moleküls und seine Transkription in den Hörbereich*. http://www.planetware.de/tune_in/mdma.html
- Cousto, H. (2002): *Drogenkompetenz und Drogenmündigkeit. Psychonauten im Untergrund*. Berlin 2002. Version 1.0. <http://www.drogenkult.net/index.php/text013.pdf?file=text013&view=pdf>
- Cousto, H. (2010): *Das Weltkulturerbe Psychonautik – ein drogenpolitisches Manifest*. In: *Psychonautik, Hedonismus und Ekstase. 25 berausende Jahre. Festschrift zum Jubiläum des Nachtschatten Verlages*. Solothurn: Nachtschatten Verlag <https://www.drogenkult.net/?file=text013>
- Cousto, H. (2010): *Manipulation versus Information*. In: *Psychonautik, Hedonismus und Ekstase. 25 berausende Jahre. Festschrift zum Jubiläum des Nachtschatten Verlages*. Solothurn: Nachtschatten Verlag <http://www.drogenkult.net/index.php/text013.pdf?file=text013&view=pdf>
- Cousto, H. (2017): *Schweiz: Techno ist jetzt offiziell ein Kulturgut*. TAZ.blogs. Artikel vom 03.07.2017 <http://blogs.taz.de/drogerie/2017/07/03/schweiz-techno-ist-jetzt-offiziell-ein-kulturgut/>
- Csikszentmihalyi, M. (1997): *Kreativität. Wie sie das Unmögliche schaffen und Ihre Grenzen überwinden (Titel der Originalausgabe: Creativity. Flow and the Psychology of Discovery and Invention)*. Stuttgart: Klett-Cotta
- Dahlke, R. (2007): *Sucht und Suche. Ein Selbstheilungsprogramm*. Arkana Verlag
- Damasio, A. R. (2004): *Descartes' Irrtum: Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. München: List.
- Damasio, A. R. (2011): *Selbst ist der Mensch: Körper, Geist und die Entstehung des menschlichen Bewusstseins*. München: Siedler.
- Davidson, (2005): *Neuralsubstrates of affective style and value*. In: Changeux, J.-P.; Damasio, A. & Singer, W. (Hg.) (2005): *Neurobiology of human values. Research and perspectives in neurosciences*. Berlin u.a.: Springer Verlag. S. 67-90
- Degkwitz, P. (2007): *Plädoyer für ein psychosoziales Verständnis von Sucht*. In: Dollinger, B. & Schmidt-Semisch, H. (Hg.) (2007): *Sozialwissenschaftliche Suchtforschung*. Wiesbaden: VS Verlag. S. 59-81
- Demelbauer, F., Herkner, W. & Marx, R. (1999): *Kognitive Dissonanz, Dissonanz, Reaktanzbereitschaft und dispositionale Selbstaufmerksamkeit bei Gruppen mit unterschiedlichem Alkohol- und Nikotingebrauch*. In: *Wiener Zeitschrift für Suchtforschung* 22 (2).
- Der Standard (2009): *Artikel: Google Earth gegen Drogen. Schweizer Polizei entdeckte riesige Cannabisfelder mit Google (vom 31.01.2009)* <http://derstandard.at/1233309320610/Google-Earth-gegen-Drogen-Schweizer-Polizei-entdeckte-riesige-Cannabisfelder-mit-Google> (02.03.2010)
- DHS (2015): *Cannabis – Basisinformationen. Broschüre der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen*. http://www.dhs.de/fileadmin/user_upload/pdf/Broschueren/Basisinfo_Cannabis.pdf
- DHS (2016): *Jahrbuch Sucht. Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen*. Pabst Science Publishers.
- DHV (2017): *Deutsche Cannabisagentur gibt Ausschreibungsverfahren für Medizinalhanf bekannt. Pressemitteilung des Deutschen Hanfverbands vom 10.04.2017* <https://hanfverband.de/nachrichten/pressemitteilungen/deutsche-cannabisagentur-gibt-ausschreibungsverfahren-fuer-medizinalhanf-bekannt>
- DIMDI (2016): *Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information. Psychische und Verhaltensstörungen durch psychotrope Substanzen (F10-F19)* <http://www.dimdi.de/static/de/klassi/icd-10-who/kodesuche/onlinefassungen/htmlamtl2016/block-f10-f19.htm>

11. Quellen

- Dittrich, A. (1985/ 1996): Ätiologie-unabhängige Strukturen veränderter Wachbewußtseinszustände. Ergebnisse empirischer Untersuchungen über Halluzinogene I. und II. Ordnung, sensorische Deprivation, hypnagoge Zustände, hypnotische Verfahren sowie Reizüberflutung. 1./ 2. Auflage, Berlin: VVB Verlag
- Dollinger, B. & Schmidt-Semisch, H. (2007): Professionalisierung in der Drogenhilfe. In: Dollinger, B. & Schmidt-Semisch, H. (Hg.) (2007): Sozialwissenschaftliche Suchtforschung. Wiesbaden: VS Verlag. S.323-338
- Dreher, E. & Dreher, M. (1985): Entwicklungsaufgabe – theoretisches Konzept und Forschungsprogramm. In: Oerter, R. (Hg.): Lebensbewältigung im Jugendalter. Weinheim: Edition Psychologie. S. 30 – 61
- Drexelius, N. (2018): Akzeptanz- und Commitment-Therapie – Wertorientiertes Handeln verringert Patientenleid. In: *Psychother Psych Med* 68 (01), S. 6.
- Drogen- und Suchtbericht (2017): Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung. Juli 2017. https://www.drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/Drogenbeauftragte/4_Presse/1_Pressemitteilungen/2017/2017_III_Quartal/170807_BMG_Drogenbericht_2017_online_RZ.pdf
- Droll, S. (2016): Kommen Drogen als Psychotherapie infrage? Artikel vom 13.07.2016 <http://www.apothekenumschau.de/Psyche/Kommen-Drogen-als-Psychotherapie-infrage-520425.html>
- Drug Scouts (2018a): Alkohol. <https://drugscouts.de/de/lexikon/alkohol>
- Drug Scouts (2018b): Nikotin/ Tabak. <https://drugscouts.de/de/lexikon/nikotintabak>
- DSB (2016): Drogen- und Suchtbericht der Bundesregierung. Hg: Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung. Bundesministerium für Gesundheit, 11055 Berlin <http://drogenbeauftragte.de/presse/pressemitteilungen/2016-02/dsb-2016.html>
- Dumont, G. J., Sweep, F. C., van der Steen, R., Hermsen, R., Donders, A. R., Touw D. J., van Gerven, J. M., Buitelaar, J. K. & Verkes, R. J. (2007): Increased oxytocin concentrations and prosocial feelings in humans after ecstasy (3,4-methylenedioxymethamphetamine) administration. Department of Psychiatry, Radboud University Nijmegen Medical Centre. *Neuroscience* 2007 May 11;146(2): 509-514.
- Dupuy, J. (2017): Auf dem Weg zu einem integralen Genesungsmodell für Drogen und Alkoholsucht. Mit Marco Morelli.
- Dürr, H.-P. (2010): Geist, Kosmos und Physik. Gedanken über die Einheit des Lebens. 3. Aufl. Amerang: Crotona.
- Egger, J.W. (2008). Theorie der Körper-Seele-Einheit: das erweiterte biopsychosoziale Krankheitsmodell. In: *Integrative Therapie*. Wien: Krammer / Edition Donau-Universität Krems, 33(4): 497-520.
- Eliade, Mircea (1980): Schamanismus und archaische Ekstasetechnik. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Ellenberger, H. F. (1996): Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung. Zürich: Diogenes.
- EMCDDA (2016): European Monitoring Centre for Drugs and Drug Addiction. Drug Profiles. <http://www.emcdda.europa.eu/drug-profiles>
- Endruweit, G. & Trommsdorf, G. (Hg.) (2002): Wörterbuch der Soziologie (2. Auflage). Stuttgart: Lucius und Lucius
- Epstein, S. (1977): Traits are alive and well. In Magnusson, D. & Endler, N. S. (Eds.), *Personality at the crossroads*. Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum.
- Epstein, S. (1991): Cognitive-experiential self-theory: An integrative theory of personality. In: Curtis, R.C. (Ed.): *The relational self: Theoretical convergences in psychoanalysis and social psychology*. New York: Guilford. S. 111-137. In: Grawe, K. (2000): *Psychologische Therapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Epstein, S. (1993): Implications of cognitive-experiential self-theory for personality and developmental psychology. In: Parke, R.D.; Funder, D.C.; Tomlinson-Keasey, C. & Widaman, K. (Hg.): *Studying lives through time: Personality and development*. Washington DC: American Psychological Association. S. 399-438
- Erikson, E. H. (1968). Identity, youth, and crisis. London: Faber & Faber. In: Kracke, B. & Heckhausen, J. (2008): Lebensziele und Bewältigung im Jugendalter. In: Silbereisen, R. K. & Hasselhorn, M. (Hg.):

11. Quellen

- Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Enzyklopädie der Psychologie. Entwicklungspsychologie - Band 5. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 497-533
- Erikson, E. H. (1973): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a. M. : Suhrkamp Verlag
- Ernst & Young (2008): LOHAS: Lifestyle of Health and Sustainability (05/2008). Zusammenfassung der Studie von Ernst & Young Ag (Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Steuerberatungsgesellschaft). http://www.ey.com/global/content.nsf/Germany/Publikationen_-_Studien_-_2008 Zugriff 02.03.2009
- Erowid (2018): Portal für psychonautischen Erfahrungsaustausch. https://erowid.org/experiences/subs/exp_Alcohol_Mystical_Experiences.shtml
- Eysenck, H.J. & Eysenck, M.W. (1987): Persönlichkeit und Individualität. Ein naturwissenschaftliches Paradigma. München: Psychologie-Verlags-Union.
- Eysenck, H.J. (1970). The structure of human personality. London: Methuen.
- Fehr, T. (2006): Big Five: Die fünf grundlegenden Dimensionen der Persönlichkeit und ihre 30 Facetten. In: Simon, W. 2006: Persönlichkeitsmodelle und Persönlichkeitstests. 15 Persönlichkeitsmodelle für Personalauswahl, Persönlichkeitsentwicklung, Training und Coaching. Offenbach: Gabal Verlag. S. 113-135
- Fend, H. (2005): Entwicklungsaufgabe: Identitätsarbeit. In: Fend, H. (Hg.): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 417-458
- Fend, H. (2005): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Festinger, L. (1954). A theory of social comparison processes. *Human Relations*, 7, 117-140.
- Festinger, L. (1957): A theory of cognitive dissonance. Stanford: Stanford University Press.
- Feuerlein, W. (2005): Alkoholismus – Warnsignale, Vorbeugung, Therapie. München: Beck Verlag (5. Aufl.).
- Feuerlein, W., Küfner, H. & Soyka, M. (1998): Alkoholismus – Mißbrauch und Abhängigkeit, 5. Auflage. Stuttgart: Thieme.
- Firth, R. (1964): Coherence, Certainty, and Epistemic Priority. *The Journal of Philosophy* 61(1964). S. 545–557
- Fischer R. (1971): A cartography of the ecstatic and meditative states. *Science* 1971; 174 (4012). S. 897–904
- Fisseni, H.-J. (1998): Persönlichkeitspsychologie. Auf der Suche nach einer Wissenschaft. Ein Theorienüberblick. Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Flick (2010): Triangulation in der qualitativen Forschung. In: Flick, U.; Kardoff, E. & Steinke, I. (Hg.) (2010): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt Verlag. S. 309-318
- Flick, U. (2007): Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung. Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Flick, U. (2008): Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Flick, U., Kardorff, E. & Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung: Ein Handbuch (6. Auflage). Hamburg: Rowohlt Verlag. S. 253-265
- Flohr, A. K. (1991): Feindbilder in der internationalen Politik. Ihre Entstehung und Funktion. Münster
- Foucault, M. (1995): Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Franke AG, Bonertz C, Christmann M, Huss M, Fellgiebel A, Hildt E, et al. (2011): Non-medical use of prescription stimulants and illicit use of stimulants for cognitive enhancement in pupils and students in Germany. *Pharmacopsychiatrie*. 44(02), 60-66, doi: 10.1055/s-0030-1268417.
- Frankl, V. E. (1998): Logotherapie und Existenzanalyse. Texte aus sechs Jahrzehnten. (3., neu ausgestattete Aufl. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Franzkowiak, P. (1987): Risikoverhalten als Entwicklungsaufgabe. Zur „subjektiven Vernunft“ von Zigarettenrauchen und Alkoholkonsum in der Adoleszenz. In: Laaser, U.; Sassen, G.; Murza, G. & Sabo, P. (Hg.): *Prävention und Gesundheitserziehung*. Berlin: Springer. S. 63-84
- Franzkowiak, P. (1996). Risikokompetenz - Eine neue Leitorientierung für die primäre Suchtprävention. *Neue Praxis*, 26 (5), 409–425.
- Franzkowiak, P. (2002). Zwischen Abstinenz und Risikobegleitung – Präventionsstrategien im Wandel. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.), *Drogenkonsum in der Partyszene. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung*, Bd, 19, 107–124.
- Freund, A. M. & Baltes, P. B. (2005): Entwicklungsaufgaben als Organisationsstrukturen von Entwicklung und Entwicklungsoptimierung. In: Fillip, S.-H. & Staudinger, U. M. (Hg.) (2005): *Entwicklungspsychologie des*

11. Quellen

- mittleren und höheren Erwachsenenalters. Enzyklopädie der Psychologie. Entwicklungspsychologie, Bd.6. Göttingen: Hogrefe-Verlag. S. 35-78
- Fries, A. (2005): Konsistenz und Inkonsistenz im psychischen Geschehen der Menschen. Konzepte und Zusammenhänge mit der Gesundheit. Inauguraldissertation der Philosophisch-humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern
- Fromm, E. (1999): Psychoanalyse und Religion. In: Ders.: Gesamtausgabe Band VI: Religion. R. Funk. München: DTV Verlagsgesellschaft
- Fülbier, P. (2000): Fachtagung: Europa ist weit – Jugendpolitik in der europäischen Union. Forum 3: Benachteiligte Jugendliche. Zielgruppenbestimmung, Programme und politische Lobbyarbeit.
- Galuska, J. & Belschner, W. (2003): Den Horizont erweitern. Die transpersonale Dimension in der Psychotherapie. (Orig.-Ausg. Aufl.). Berlin: Leutner. http://www.arbeitslehre.uni-wuerzburg.de/uploads/media/Benachteiligte_Jugendliche_-_Zielgruppenbestimmung_Programme.pdf (10.10.2013)
- Galuska, J. (2011): Weltinnenraum und Bewusstseinswissenschaften. Die Stiftung Bewusstseinswissenschaften. In: Bewusstseinswissenschaften. Transpersonale Psychologie und Psychotherapie. Unabh. Fachzeitschrift. Heft 2/2011. Themenschwerpunkt: Forschung. S.4-10
- GCDP (2011): War on drugs. Bericht der Weltkommission für Drogenpolitik. Juni 2011 <http://www.globalcommissionondrugs.org/reports/the-war-on-drugs/>
- GCDP (2014): Taking Control: Pathways to Drug Policies That Work. Global Commission on Drug Policy. Sept. 2014 <http://www.globalcommissionondrugs.org/reports/taking-control-pathways-to-drug-policies-that-work/>
- GCDP (2015): The negative impact of drug control on public health: The global crisis of avoidable pain. Report of the Global Commission on Drug Policy. <http://www.globalcommissionondrugs.org/?wpdmdl=1194> (Zugriff 01.02. 2016)
- Gefter, A. (2007): Is the universe a fractal? <https://www.newscientist.com/article/mg19325941-600-is-the-universe-a-fractal/> Open Source: <http://www.fractal.org/Bewustzijns-Besturings-Model/Is-the-universe-a-fractal-space.htm>
- Gingelmaier, S. (2008): Die Haltung zu Drogen als Entwicklungsaufgabe - Eine entwicklungspsychologische Untersuchung über adoleszente Identitätsarbeit im Kontext von psychoaktiven Substanzen und Ritualisierungen. Inauguraldissertation. Universität Heidelberg
- Glaser, B. & Strauss, A. (1967): The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research. New York: Aldine.
- Glaser, B.G. & Strauss, A.L. (2005): Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung. Bern: Huber Verlag
- Global Drug Survey (2014): High-way code: The guide to safer, more enjoyable drug use. <http://www.globaldrugsurvey.com/brand/the-highway-code/> (Zugriff 16.04. 2015)
- Goffman, E. (1999): Stigma - Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 179 S.
- Golemann, D. (1997): EQ. Emotionale Intelligenz. 2. Aufl. DTV Verlag.
- Grant, I.; Gonzalez, R.; Carey C.L.; Natarajan L. Wolfson, T. (2003): Non-acute (residual) neurocognitive effects of cannabis use: a meta-analytic study. J Int Neuropsychol Soc 2003; 9: S. 679–89
- Grawe, K. (2000): Psychologische Therapie. (2., korrigierte Aufl. Aufl.). Göttingen u.a.: Hogrefe.
- Grawe, K. (2004): Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe Verlag
- Grawe, K.; Donati, R. & Bernauer, F. (1994): Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession. Göttingen: Hogrefe.
- Griffiths, N.N.; Richards, W.A.; McCann, U. & Jesse, R. (2006): Psilocybin can occasion mystical-type experiences having substantial and sustained personal meaning and spiritual significance. Psychopharmacology 187. S. 268 - 292
- Griffiths, R. R., Richards, W., Johnson, M. M., McCann, U. U., & Jesse, R. (2008). Mystical-type experiences occasioned by psilocybin mediate the attribution of personal meaning and spiritual significance 14 months later. Journal of psychopharmacology (Oxford, England), 22(6), 621–632. <http://doi.org/10.1177/0269881108094300>

11. Quellen

- Griffiths, R.R., Johnson, M.W., Richards, W.A., Richards, B.D., McCann, U. & Jesse, R. (2011): Psilocybin occasioned mystical-type experiences: immediate and persisting dose-related effects. *Psychopharmacology*; 218 (4). S. 649-665
- Grinberg, L. G. (1990): *Psychoanalyse der Migration und des Exils*. München, Wien: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Grinspoon, L. (1999): *Marihuana reconsidered*. 2nd edition reprint. Oakland, CA.: Quick american archives.
- Grof, S. (2000): *LSD – Psychotherapie*. Klett-Cotta Verlag.
- Grof, S. (2002): *Topographie des Unbewussten*. (8. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.
- Grof, S. (2006): *Das Abenteuer der Selbstentdeckung*. (6. Auflage). Hamburg: Rohwohlt Verlag
- Grof, S. (Hg.) (1988): *Die Chance der Menschheit. Bewusstseinsentwicklung – der Ausweg aus der globalen Krise*. München: Kösel Verlag.
- Grof, S., Laszlo, E. & Russel, P. (1999): *Die Bewusstseinsrevolution*. Deutschland: Riemann Verlag.
- Grom, B. (2012): Spiritualität – die Karriere eines Begriffs. Eine religionspsychologische Perspektive. In: Frick, E. & Roser, T. (Hg.): *Spiritualität und Medizin*. Stuttgart: Kohlhammer. S. 12-17
- Grosse-Holtforth, M. & Grawe, K. (2001): *Der Inkongruenzfragebogen (INK) – ein konsistenztheoretisch konzipiertes Instrument zur Messung der Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse*. (unpublished manuscript). Bern: Universität der Stadt Bern.
- Grotenhermen, F. & Müller-Vahl, K. (2012): The therapeutic potential of cannabis and cannabinoids. In: *Deutsches Ärzteblatt international* 109 (29-30), S. 495–501. DOI: 10.3238/arztebl.2012.0495.
- Grotenhermen, F. & Müller-Vahl, K. (2017): Medicinal Uses of Marijuana and Cannabinoids. In: *Critical Reviews in Plant Sciences* 35 (5-6), S. 378–405. DOI: 10.1080/07352689.2016.1265360.
- Grotenhermen, F. (2017): *Cannabissorten in Deutschland und ihre Inhaltsstoffe*. Letztes Update: 22.07.2017 https://www.cannabis-med.org/.../file/cannabissorten_inhaltsstoffe.pdf
- Grotenhermen, F. (2018): Endogene Cannabinoide und das Endocannabinoidsystem. In: von Heyden M., Jungaberle H. & Majić T. (eds): *Handbuch Psychoaktive Substanzen*. Springer Reference Psychologie Springer: Berlin/Heidelberg. S. 411-420
- Group of the advancement of psychiatry (1976): *Mysticism: Spiritual quest or psychic disorder?* New York. Brunner & Routledge
- Gruber, S. A. & Sagar, K. A. (2017): Marijuana on the Mind? The Impact of Marijuana on Cognition, Brain Structure, and Brain Function, and Related Public Policy Implications. In: *Policy Insights from the Behavioral and Brain Sciences* 4 (1), S. 104–111.
- Habermas, J (1968): Stichworte zu einer Theorie der Sozialisation. In: Habermas (1973): *Kultur und Kritik. Verstreute Aufsätze*. Frankfurt/Main S. 125-132.
- Habermas, J. (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Band II. Frankfurt: Suhrkamp. 632 S.
- Habermas, J. (2004): Ich-Identität als Ziel der Sozialisation. In: Baumgart, F. (Hg.): *Theorie der Sozialisation. Erläuterungen, Texte, Arbeitsaufgaben*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag. 260 S.
- Habermas, T. (2005): Autobiografisches Erinnern. In: Fillip, S.-H. & Staudinger, U. M. (Hg.) (2005): *Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters. Enzyklopädie der Psychologie. Entwicklungspsychologie, Bd.6*. Göttingen: Hogrefe-Verlag. S. 683-738
- Habermas, T. (2008): Identitätsentwicklung im Jugendalter. In: Silbereisen, R. K. & Hasselhorn, M. (Hg.) (2008): *Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Enzyklopädie der Psychologie. Entwicklungspsychologie - Band 5*. Göttingen: Hogrefe Verlag. S.363-387
- Häcker, H. S. & Kurt, H. (1998): *Dorsch Psychologisches Wörterbuch*. (13. Auflage). Bern: Huber.
- Hanske, P. P. (2015): High Performer: Die Renaissance des LSD im Silicon Valley. Artikel auf wired.de 29.06.2015 <https://www.wired.de/collection/life/ausgabe-0715-high-performer>
- Hari, J. (2015): *Drogen: Die Geschichte eines langen Krieges*. Frankfurt: Fischer Verlag.

11. Quellen

- Harris, J. (2005): Introduction. Abstraction and Empathy: Psychedelic Distortion and the Meanings of the 1960s. In: Grunenberg, C. & Harris, J. (2005) (Hg.): *Summer of Love: Psychedelic Art, Social Crisis and Counterculture in the 1960s*. Liverpool: Liverpool UP. S. 9-18.
- Hascher, T. & Rost, D.H. (Hg.) (2004): Wohlbefinden in der Schule. Pädagogische Psychologie und Entwicklungspsychologie (Bd. 40). München, Münster, Berlin, New York: Waxmann.
- Hasler F, Grimberg U, Benz MA, Hubert T & Vollenweider FX (2004). Acute psychological and physiological effects of psilocybin in healthy humans: A double-blind, placebo-controlled dose – effect study. *Psychopharmacology*. 172(2). S. 145-156
- Havighurst, R.J. (1956): Research on the Developmental-Task Concept. *School Review*. S. 215-223.
- Hayes SC, Strosahl KD, Wilson KG (1999): Acceptance and commitment therapy: An experiential approach to behavior change. Guilford Press.
- Heidenreich, T. (2004): Achtsamkeit und Akzeptanz in der Psychotherapie - Ein Handbuch. Tübingen: Dgvt-Verlag
- Herer, J.; Cabarga, L. & McCormick, T. (2010): Jack Herer's The emperor wears no clothes. 12th ed. Austin, TX: Ah Ha Pub.
- Hermle, L.; Ruchow, M. & Täschner, K.L. (2015): Halluzinogen-induzierte persistierende Wahrnehmungsstörung (HPPD) und Flashback-Phänomene – Differenzialdiagnose und Erklärungsmodelle. In: *Fortschritte der Neurologie-Psychiatrie* 2015; 83. S. 506–515
- Hess, R. U. (2012): Women's lives in the U.S.-Mexico borderlands and their experiences with the 'Capacitar Practices' for transforming trauma: an embodied inquiry. Dissertations & Theses / Open Access: Full Text. (Publication No. AAT 3529762)
- Hoch, E.; Bonnet, U.; Thomasius, R.; Ganzer, F.; Havemann-Reinecke, U. & Preuss, UW.: Risks associated with the non-medicinal use of cannabis. *Dtsch Arztebl Int* 2015; 112: 271–8. DOI: 10.3238/arztebl.2015.0271
- Hoffmann, A. (2012): Drogenkonsum und -kontrolle. Zur Etablierung eines sozialen Problems im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holzer, T. (2007): Die Geburt der Drogenpolitik aus dem Geist der Rassenhygiene. Deutsche Drogenpolitik von 1933 bis 1972. Norderstedt: Books on Demand GmbH.
- Hopf, C. (2008): Qualitative Interviews: Ein Überblick. In: Flick, U., Kardorff, E. & Steinke, I. (Hg.): *Qualitative Forschung: Ein Handbuch* (6. Auflage). Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Höfelbarth, S., Schneider, J.M. & Stöver, H. (Hg.) (2013): Kontrollierter Kontrollverlust. Jugend, Gender, Alkohol. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag, S. 29-44.
- Hradil, S. (2002): Vom Wandel des Wertewandels. Die Individualisierung und eine ihrer Gegenbewegungen. In: Glatzer; W.; Habich, R. & Mayer, K. U. (Hg.): *Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung*. Opladen 2002. S. 31-47.
- Hubermann, M. & Miles, M.B. (1994): *Qualitative Data Analysis: An Expanded Sourcebook*. Sage Publications
- Hurrelmann, K. & Bründel, H. (1997): Drogengebrauch – Drogenmissbrauch. Eine Gratwanderung zwischen Genuss und Abhängigkeit. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hurrelmann, K. (1990): Familienstress, Schulstress. Freizeitstress. Gesundheitsförderung für Kinder und Jugendliche. Weinheim: Beltz.
- Hurrelmann, K. (2004): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim: Juventa.
- Hüther, G. (2009): Das Gehirn ist eine Baustelle. Spiegel Gespräch mit Gerald Hüther am 21.04.2009 <http://www.spiegel.de/spiegel/spiegelwissen/d-65115067.html>
- Hüther, G. (2017): Lernen mit Begeisterung - Ein Plädoyer für eine neue Lernkultur. Huffington Post Blog vom 15/07/2017. https://www.huffingtonpost.de/gerald-huether/neue-lernkultur-begeisterung_b_10983522.html
- Huxley, A. (1956): *The doors of Perception. Heaven and Hell*. Deutsche Ausgabe: *Die Pforten der Wahrnehmung. Himmel und Hölle*. München: Piper 1970

11. Quellen

- Hysek, C. M.; Domes, G. & Liechti, M. E. (2012): MDMA enhances "mind reading" of positive emotions and impairs "mind reading" of negative emotions. In: *Psychopharmacology*. Band 222. Nr. 2, Juli 2012, S. 293–302, doi:10.1007/s00213-012-2645-9.
- ICD-10 (2018): F20-F29 Schizophrenie, schizotype und wahnhaftige Störungen. F23. Akute vorübergehende psychotische Störungen. <http://www.icd-code.de/icd/code/F23.-.html> (Zugriff 20.06.2018)
- Inglehart, R. (1979): Wertwandel in den westlichen Gesellschaften. Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten. In: Klages, H. & Kmiecik, P. (Hg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt a.M. S. 284-293.
- Jacobus J. & Tapert S. (2014): Effects of Cannabis on the Adolescent Brain. *Curr Pharm Des.* 20(13): 2186-2193.
- Jaensch, E., Weil, H., Gross, J., Müller, Oswald. [from old catalog], Oeser, O. & Schenck, H. (1930): Studien zur Psychologie menschlicher Typen. Leipzig: J. A. Barth.
- Joas, H. (1999): Die Entstehung der Werte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Johner, A. (2015): Transformational Festivals: A New Religious Movement? Exploring Psychedelic Trance and Electronic Dance Music in Modern Culture. IGI Global. <https://www.igi-global.com/ViewTitle.aspx?TitleId=134675>
- Jung, B. (2006): Das Leben nach der Ekstase – die Suche nach Integration. Die Bewältigung von Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen. Diplomarbeit. Universität Heidelberg
- Jungaberle, H. (2002): Arbeitsprogramm 2002-2005 der Forschungsgruppe RISA-Studie: Ritualdynamik und Psychoaktive Substanzen. Heidelberg.
- Jungaberle, H. (2007): Von der Suchtfixierung zur Integrationsorientierung – Perspektivwechsel für Praxis und Theorie der Suchtprävention. In: Jungaberle, H. Hurrelmann (Publikation in Vorbereitung): Rausch als Risiko und Herausforderung – Suchtprävention auf dem Weg. Juventa, Weinheim München
- Jungaberle, H. (2016): "Drogen sind Teil unserer Kultur". Interview im „Stern“ 02/2016. Schwerpunktthema: „Drogenreport Deutschland“. S. 50
- Jungaberle, H., Biedermann, N., Nott, J., Zeuch, A. & von Heyden, M. (2018): Salutogene und nicht-pathologische Formen von Substanzkonsum. In: von Heyden M., Jungaberle H. & Majić T. (eds): Handbuch Psychoaktive Substanzen. Springer Reference Psychologie Springer: Berlin/Heidelberg. S. 175-196
- Jungaberle, H.; Gasser, P.; Weinhold, J. (Hg.) (2008): Therapie mit psychoaktiven Substanzen. Praxis und Kritik der Psychotherapie mit LSD, Psilocybin und MDMA. Bern: Verlag Hans Huber.
- Jürgens, K. (2002): Tierseuchen in der Landwirtschaft: Die psychosozialen Folgen der Schweinepest für betroffene Familien – untersucht an Fallbeispielen in Nordwestdeutschland. Würzburg: Ergon Verlag. 160 S.
- Kabat-Zinn, J. (1999): Stressbewältigung durch die Praxis der Achtsamkeit. Freiamt im Schwarzwald: Arbor-Verl.
- Kahlert, J. & Inckemann, E. (Hg.) (2001): Wissen, Können und Verstehen – über die Herstellung ihrer Zusammenhänge im Sachunterricht. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag.
- Kahneman, D. (2011): Thinking, fast and slow. New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Kanning, U. P. (2009): Diagnostik sozialer Kompetenzen: Hogrefe Verlag. Online verfügbar unter https://books.google.de/books?id=QpTC_FZ5ljAC.
- Kappeler, M. (1993): Die Würde des Menschen ist unantastbar! - Aber wer sich berauscht.... In: Akzept e.V. (Hg.) (1993): Menschenwürde in der Drogenpolitik: Ohne Legalisierung geht es nicht! Hamburg: Konkret Literatur Verlag. 208 S.
- Kasper S; Volz, H-P (2014): Psychiatrie und Psychotherapie compact. Das gesamte Facharztwissen. 3., überarbeitete Aufl. Stuttgart: Thieme
- Kelle, U. (1994): Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- Kemmesies, U. E. (2004): Zwischen Rausch und Realität. Drogenkonsum im bürgerlichen Milieu. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- King L.; Carpentier C. & Griffiths P. (2005): Cannabis potency in Europe. *Addiction* 100: 884–886.

11. Quellen

- Kluge, S. (1999): Empirisch begründete Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung. Univ., Diss.--Bremen, 1998. Opladen: Leske + Budrich.
- Knake, M. (2016): Von Konsonanz und Dissonanz. Un-Art Magazin. 16. April 2016. <https://unartmagazin.com/2016/04/16/von-konsonanz-und-dissonanz/>
- Knodt, M. (2016): Wie CBD-haltiges Gras gegen Kiffer-Paranoia helfen kann. VICE Artikel vom 29. Juni 2016. <https://www.vice.com/de/article/wdkvp4/was-kann-man-gegen-weed-paranoia-tun>
- Kolte B. & Stöver, H. (2006): „In einer Spirale nach oben“ - Ein bibliothераpeutisches. Programm für mehr Selbstkontrolle und reduzierten Drogengebrauch als Angebot für problematisch gebrauchende CannabiskonsumentInnen. In: Kolte, B. ; Schmidt-Semisch , H. & Stöver, H. (Hg.): Was tun, wenn Cannabis zum Problem wird? Leitfaden für KonsumentInnen, Eltern, LehrerInnen und BeraterInnen in der Drogenhilfe. Frankfurt. S. 70-84.
- Kolte, B. & Schmidt-Semisch, H. (2005): Kontrolliertes Rauchen – Ein Weg zu Autonomie und Risikominderung. In: Heudtlass, J.H. & Stöver, H. (Hg.): Risiko mindern beim Drogen gebrauch. Gesundheitsförderung, Verbrauchertips, Beratungswissen, Praxishilfen. Frankfurt a.M.: S. 189-204.
- Kolte, B. (2005): In einer Spirale nach oben - Wege zu mehr Selbstkontrolle und reduziertem Drogenkonsum: SCIP, ein Self-Control-Information-Program für Heroin- und Kokain-Konsumenten. In: Doliinger, B. & Schneider, W. (Hg.): Sucht als "Prozess". Berlin: S. 321-332.
- Körkel, J. (2005): Kontrollierter Alkoholkonsum – Risikominimierung bei alkohol- und Drogenkonsumenten. In: Stöver, H. & Heudtlass, J. (Hg.): Risiko mindern beim Drogengebrauch. Gesundheitsförderung, Verbrauchertips, Beratungswissen, Praxishilfen. Frankfurt a.M.: S. 164-188
- Kornfield, J. (1988): Der Weg des Buddhismus und soziale Verantwortung. In: Grof, S. (Hg.) (1988): Die Chance der Menschheit. Bewusstseinsentwicklung - der Ausweg aus der globalen Krise. München: Kösel Verlag. S. 42-52
- Korte, S. (2007): Rauschkonstruktionen. Eine qualitative Interviewstudie zur Konstruktion von Drogenrauschwirklichkeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kozljanic, R. J. (2007): Grenzerfahrungen bei Jaspers und Klages. In: Jäger, D. (Hg.) (2007): HESTIA. Jahrbuch der Klages Gesellschaft. Band 22. 2004-2007. Würzburg 2007: Königshausen & Neumann. S. 149-162
- Kracke, B. & Heckhausen, J. (2008): Lebensziele und Bewältigung im Jugendalter. In: Silbereisen, R. K. & Hasselhorn, M. (Hg.): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Enzyklopädie der Psychologie. Entwicklungspsychologie - Band 5. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 497-533
- Krause, C. (2011): Was Kinder gesund erhält. Quellen der Gesundheit suchen und fördern. In: H. Bonney (Hg.): Neurobiologie für den therapeutischen Alltag. Auf den Spuren Gerald Hüthers. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 151-180
- Krause, C. (Hg.) (2009): Das Ich-bin-ich-Programm. Selbstwertstärkung im Kindergarten mit Pauline und Emil. Berlin: Cornelsen.
- Krause, C., & Lorenz, R.-F. (2009): Was Kindern Halt gibt: Salutogenese in der Erziehung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kröninger-Jungaberle, H., Nagy, E., Heyden, M. von & DuBois, F. (2014): REBOUND: A media-based life skills and risk education programme. Health Education Journal (DOI: 10.1177/0017896914557097).
- Kruse, J.; Biesel, K.; Schmieder, C. (2011): Metaphernanalyse. Ein rekonstruktiver Ansatz. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Qualitative Sozialforschung).
- Kuckartz, U. (1998): Umweltbewusstsein und Umweltverhalten, Heidelberg/Berlin: Springer- Verlag.
- Kuckartz, U. (2007): Einführung in die computerunterstützte Analyse qualitativer Daten (2. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kugele, C. (2012): Techno und Drogen - die soziologische Analyse einer Partykultur. Bachelorarbeit an der Universität zu Köln.
- Kuntz, H. (1998). Ecstasy – auf der Suche nach dem verlorenen Glück. Vorbeugung und Wege aus Sucht und Abhängigkeit. Weinheim: Beltz Verlag

11. Quellen

- Laborlexikon (2010): Drogenscreening, Nachweisbarkeit <http://www.laborlexikon.de/Lexikon/Tabellen/29-Drogenscreening.htm>
- Lamming, K. (1991): Consistency, Scalability, and Personality Measurement. New York: Springer Verlag
- Lamnek, S. (1995): Qualitative Sozialforschung Band 2 Methoden und Techniken. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Leary, T. (1994): CHAOS & CYBER CULTURE. Berkeley: Ronin Publishing inc.
- Lebedev, A.V.; Kaelen, M.; Lövdén, M.; Nilsson, J.; Feilding, A.; Nutt, D.J. & Carhart-Harris R. L. (2016): LSD-Induced Entropic Brain Activity Predicts Subsequent Personality Change. *Hum Brain Mapp.* 2016 Sep;37(9): 3203-13.
- Legnaro, A. (1991): Rausch und Sucht als Kulturphänomene. In: MAGS (Hg): Prävention zwischen Genuss und Sucht. Düsseldorf. S. 21-27
- Legnaro, A. (1993): Rausch und Wirklichkeit in der europäischen Zivilisationsgeschichte. In: Landschaftsverband Westfalen Lippe (Hg): Forum Sucht. Legalisieren – Warum nicht? Tagungsbericht. Münster.
- Legnaro, A. (1996): Ansätze zu einer Soziologie des Rausches - Zur Sozialgeschichte von Rausch und Ekstase in Europa. In: Gros, H. (Hg.) (1996): Rausch und Realität. Eine Kulturgeschichte der Drogen. Band I. Stuttgart S. 40-52
- Legnaro, A. (2001): Sucht in Zeiten der Flexibilisierung. In: Akzept e.V. (Hg.) (2001): Gesellschaft mit Drogen - Akzeptanz im Wandel. Dokumentationsband zum 6. Internationalen akzept Drogenkongress. Münster: INDRO. 341 S.
- Lerner, M; Lyvers, M (2006). Values and Beliefs of Psychedelic Drug Users: A Cross-Cultural Study. *Journal of Psychoactive Drugs*, 38 (2): 143-147
- Levine, P. A. (2017): Sprache ohne Worte. Wie unser Körper Trauma verarbeitet und uns in die innere Balance zurückführt. Unter Mitarbeit von Karin Petersen. 8. Auflage. München: Kösel.
- Lewis, D. (1994): Reduction of Mind. In: Guttenplan, S. (Hg.): A Companion to the Philosophy of Mind. Oxford: Blackwell.
- Lohaus, A. & Klein-Heßling (2008): Gesundheitsrisiken und Gesundheitsverhalten. In: Silbereisen, R. K. & Hasselhorn, M. (Hg.): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Enzyklopädie der Psychologie. Entwicklungspsychologie - Band 5. Göttingen: Hogrefe Verlag. S.663-695
- Lohaus, A. & Klein-Heßling, J. (2008): Gesundheitsrisiken und Gesundheitsverhalten. In: Silbereisen, R. K. & Hasselhorn, M. (Hg.) (2008): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Enzyklopädie der Psychologie. Entwicklungspsychologie - Band 5. Göttingen: Hogrefe Verlag. S.663-695
- Lorenzer, A. (1984): Das Konzil der Buchhalter: Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Lutterbeck, R. (2011): Spiral Dynamics - Das Graves Value System. Die Entwicklung von Weltansichten und Wertehierarchien. www.rolflutterbeck.de
- Lyubomirsky, S. (2013): Glücklich sein: Warum Sie es in der Hand haben, zufrieden zu leben. Frankfurt: Campus Verlag.
- Lyubomirsky, S., Sheldon, k. M., & Schkade, D. (2005): Pursuing Happiness: The Architecture of Sustainable Change. *Review of General Psychology* 2005. Vol. 9, No. 2. S. 111–131 <http://sonjalyubomirsky.com/wp-content/themes/sonjalyubomirsky/papers/LSS2005.pdf>
- Lyvers, M. & Meester, M. (2012): Illicit use of LSD or psilocybin, but not MDMA or nonpsychedelic drugs, is associated with mystical experiences in a dose-dependent manner. In: *Journal of psychoactive drugs* 44 (5), S. 410–417. DOI: 10.1080/02791072.2012.736842.
- MacLean, K. A., Johnson, M. W., & Griffiths, R. R. (2011). Mystical experiences occasioned by the hallucinogen psilocybin lead to increases in the personality domain of openness. *Journal of Psychopharmacology*, 25(11), 1453-1461.
- Maddux, J.F./ Desmond, D.P. (1980): New light on the maturing out hypothesis in opioid dependence. In: *Bulletin on Narcotics*, 1: 15-25.

11. Quellen

- Majic T, Kienast T, Heinz A & Soyka M (2016): Drogen- und Medikamentenabhängigkeit. In Möller H, Laux G & Kapfhammer H (Hg.): Psychiatrie, Psychosomatik. New York/ Heidelberg/ Berlin: Springer Psychotherapie S. 1371-1409
- Majić T, Schmidt TT & Hermle L (2018): Flashbacks und anhaltende Wahrnehmungsstörungen nach Einnahme von serotonergen Halluzinogenen. In: von Heyden M, Jungaberle H & Majić T. (Hg.): *Handbuch Psychoaktive Substanzen*. Berlin: VS Verlag. S. 477-386
- Mannheim, K. (1980): *Strukturen des Denkens*. 1. Aufl. Kettler, David; Meja, Volker; Stehr, Nico (Hg.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mannheim, K. (1980): *Strukturen des Denkens*. Herausgegeben von David Kettler, Volker Meja und Nico Stehr. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Marcia, J. E. (1980): Identity in adolescence. In J. Adelson (Ed.): Handbook of adolescent psychology. New York: Wiley. S. 159-187
- Marcia, J.E., Waterman, A.S., Marteson, D.R., Archer, S.L. & Orlofsky, J.L. (1994): Ego identity. A handbook for psychosocial research. New York: Springer. In: Kracke, B. & Heckhausen, J. (2008): Lebensziele und Bewältigung im Jugendalter. In: Silbereisen, R. K. & Hasselhorn, M. (Hg.): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Enzyklopädie der Psychologie. Entwicklungspsychologie - Band 5. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 497-533
- Marincolo, S. & Grinspoon, L. (2013): High. Das positive Potential von Marihuana. Stuttgart: Tropen.
- Marincolo, S. (2010): High: Insights on Marijuana. DOG EAR PUB LLC.
- Marotzki, M. (2011): Biographieforschung. In: Bohnsack, R.; Marotzki, W.; Meuser, M. (Hg.) (2011): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. 3., durchges. Aufl. Opladen: Budrich. S. 22-24
- Marotzki, W. (2011): Leitfadenterview. In: Bohnsack, R.; Marotzki, W.; Meuser, M. (Hg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. 3., durchges. Aufl. Opladen: Budrich (UTB Erziehungswissenschaft, Sozialwissenschaft, 8226). S. 114.
- Maslow, A. H. (1954): Motivation and Personality. Harper: New York
- Maslow, A. H. (1968): Toward a psychology of being. (2. Aufl.). New York: van
- Mason, M. (2010): Sample Size and Saturation in PhD Studies Using Qualitative Interviews. FQS – Forum qualitative social research. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1428/3028> (10.10.2013)
- Mayring, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz Verlag
- Mayring, P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11., aktualisierte und überarb. Aufl. Weinheim: Beltz (Beltz Pädagogik).
- McCabe SE, Boyd CJ, Teter CJ & Sally KG (2004): Prevalence and correlates of illicit methylphenidate use among 8th, 10th, and 12th grade students in the United States. *Journal of Adolescent Health*, 35(6), 501-504. Doi:10.1016/j.jadohealth.2004.02.004.
- McCandless, D. (2010): Drugs World. <https://informationisbeautiful.net/visualizations/drugs-world/>
- McCrae, R.R. & Costa, P.T. (1985): Comparison of EPI and psychoticism scales with measures of the five-factor model of personality. *Personality and Individual Differences*, Vol 6 1985. S. 587-597
- Mead, G.H. (1978): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Measham, F. & Brain, K. (2005): ‚Binge‘ drinking, British alcohol policy an the new culture of intoxication. In: *Crime, Media, Culture*, H.1, S. 262-283.
- Mechoulam, R. & Parker, L. A. (2013): The endocannabinoid system and the brain. *Annual Review of Psychology*, 64,21–47
- Mehmedic Z, Chandra S, Slade D, Denham H, Foster S & Patel AS *et al.* (2010): Potency trends of delta(9)-THC and other cannabinoids in confiscated cannabis preparations from 1993 to 2008. *J Forensic Sci* 55: 1209–1217.
- Meindl., J. (2008): Die spirituelle Persönlichkeit. Eine differentialpsychologische Untersuchung. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Fachbereich Psychologie. Paris Lodron Universität Salzburg
- Meixner, U. (2011): Einführung in die Ontologie. Darmstadt: WBG - Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

11. Quellen

- Mertens, W. (2002): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. 2. Aufl.. Stuttgart: Kohlhammer
- Metzinger, T. (2017): Rational, Evidence-Based Enculturation of Psychedelic Experiences: Towards a Protocol for Phase II. Vortrag auf der Drug Science Tagung 2017. <https://finder-research.com/thomas-metzinger/>
- Metzner, R. (2008): Die Erweiterung des Bewusstseins. Solothurn: Verlag Nachtschatten.
- Meudt, V. (1980): Drogenpolitik in der Bundesrepublik. In: Kutsch & Wiswede (Hg.): Einstieg - Abhängigkeit - Sucht. Soziale Probleme der Gegenwart. Königstein: Anton Heim Meisenheim Verlag. 234 S.
- Meuser, M. (2011): Rekonstruktive Sozialforschung. In: Bohnsack, R.; Marotzki, W.; Meuser, M. (Hg.) (2011): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. 3. Aufl. Opladen: Budrich. S. 140-142.
- Meyer-Abich, K. M. (1988): Von der Umwelt zur Mitwelt. Scheidewege 18. S. 128-148
- Milin S, Lotzin A, Degkwitz P, Verthein U, Schäfer I (2014): Amphetamin und Methamphetamin – Personengruppen mit missbräuchlichem Konsum und Ansatzpunkte für präventive Maßnahmen. Drogenbeauftragte der Bundesregierung. http://www.berlin-suchtpraevention.de/wp-content/uploads/2016/10/2014_ZiS_ATS-Studie_komplett.pdf.
- Miller, J. (2012): Spirituality and relationships. It is all around us! Is nature your inspiration? <http://lightworkers.org/wisdom/julie-miller/159715/spirituality-and-relationships-its-all-around-us>
- Mithoefer, M. (2015): A Manual for MDMA-Assisted Psychotherapy in the Treatment of Posttraumatic Stress Disorder. Multidisciplinary Association for Psychedelic Studies (MAPS). Santa Cruz.
- Mithoefer, M. C.; Wagner, M, T.; Mithoefer, A. T.; Jerome, L. & Doblin, R. (2011): The safety and efficacy of (+/-)3,4-methylenedioxymethamphetamine-assisted psychotherapy in subjects with chronic, treatment-resistant posttraumatic stress disorder: the first randomized controlled pilot study. In: *Journal of psychopharmacology (Oxford, England)* 25 (4), S. 439–452. DOI: 10.1177/0269881110378371.
- Möckel Graber, C. (2015): Eintritt in heilende Bewusstseinszustände: Grundlagen zur psycholytischen Praxis. Solothurn: Nachtschatten Verlag.
- Moosmann, B. & Auwärter, V. (2018): Pharmakologie und Toxikologie synthetischer Cannabinoidrezeptor-Agonisten. In: von Heyden M., Jungaberle H. & Majić T. (eds): Handbuch Psychoaktive Substanzen. Springer Reference Psychologie. Springer: Berlin/Heidelberg. S. 389-409
- Müller, A. (2015): Kiffen und Kriminalität: Der Jugendrichter zieht Bilanz. Verlag Herder
- Myers, D. G. (2014): Psychologie. Berlin/Heidelberg: Springer Verlag.
- Nassehi, A. (2002): Die Beobachtung biographischer Kommunikation und ihrer doppelten Kontingenzbewältigung. Vortrag auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie "Entstaatlichung und soziale Sicherheit" 2002 in Leipzig.
- Nichols, E. D. (1986): Differences Between the Mechanism of Action of MDMA, MBDB, and the Classic Hallucinogens. Identification of a New Therapeutic Class: Entactogens, *Journal of Psychoactive Drugs*, 18:4, 305-313, DOI: 10.1080/02791072.1986.10472362
- Niekrenz, Y. (2016): Rausch als Grenzerfahrung bei Jugendlichen. In: Andreas Lange, Christine Steiner, Sabina Schutter und Herwig Reiter (Hg.): Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Springer NachschlageWissen). S. 1–13
- Nussbaum, M. (2006): *Frontiers of Justice. Disability, Nationality, Species Membership*. Belknap, Cambridge/London 2006
- Nutt, D.; King, L.A. & Phillips, L.D. (2010): Drug harms in the UK: a multicriteria decision analysis. *Lancet* 2010; 376: 1558–65.
- Nutt, D.; King, L.A.; Saulsbury, W. & Blakemore C. (2007): Development of a rational scale to assess the harm of drugs of potential misuse. *Lancet* 2007; 369: 1047–53.
- NVC (2001): National Value Center. NVC Consulting. <http://www.spiraldynamics.org>
- Oerter, R. & Montada, L. (1998): Entwicklungspsychologie. 4. Auflage. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Ogeil RP & Phillips JG: Commonly used stimulants: Sleep problems, dependence and psychological distress. *Drug Alcohol Depend.* 2015; 153: 145-51.

11. Quellen

- OPD (2004): Operationalisierte psychodynamische Diagnostik. Grundlagen und Manual. (4. korr. Aufl.). Bern u.a.: Huber.
- Orth, B.; Piontek, D. & Kraus, L. (2015): Illegale Drogen – Zahlen und Fakten zum Konsum. Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (Hg.): Jahrbuch Sucht 2015. Lengerich: Pabst. S. 127-139.
- Osmond, H (1957): A review of the clinical effects of psychotomimetic agents. *Annals of the New York Academy of Sciences*, 66(3). Doi: 10.1111/j. 1749-6632.1957.tb40738.x. S. 418-434.
- Patton, M.Q. (2002). *Qualitative research and evaluation methods*. Thousand Oaks u.a.: Sage.
- Pépin, C. (2017): *Die Schönheit des Scheiterns. Kleine Philosophie der Niederlage*. München: Carl Hanser Verlag.
- Perry, E. (2013): *Transformational Festivals: Where Ecstatic Spirit and Sonic Celebration Unite* Online verfügbar unter: zuletzt geprüft am 20.10.2017 <http://www.redefinemag.com/2013/transformational-festivals-spiritual-preview-guide/>
- Peters, O. (2005): *Die Meditation der Vergebung*. In: *Tibet und Buddhismus*. Heft 72. S.16-17
- Petzold, H.G. (1967): *Das neue Drogenproblem und die Therapie süchtiger Jugendlicher mit einer Integrativen Therapie: „Vier Schritte“*. Arbeitspapier zum Behandlungsmodell und -konzept für die therapeutische Gemeinschaft „Die vier Schritte“. Institut St. Denis: Paris.
- Petzold, T.D.; Krause C; Lehmann, N. & Lorenz, R.-F. (Hg.) (2007): *verbunden gesunden – Zugehörigkeitsgefühl und Salutogenese*. Bad Gandersheim: Verlag Gesunde Entwicklung
- Pfeiffer-Gerschel, T., Jakob, L., & Stumpf, D. (2014). *Bericht 2014 des nationalen REITOX-Knotenpunkts an die EBDD. Neue Entwicklung und Trends Deutschland. Drogensituation 2013/2014*. Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen. http://www.dhs.de/fileadmin/user_upload/pdf/EBDD_Jahresberichte/REITOX_Report_2014_Germany_DE.pdf.
- Pharmazeutische Zeitung (2011): *Kuschelhormon Oxytocin*. Ausgabe 05/2011. <http://www.pharmazeutische-zeitung.de/index.php?id=36679>
- Piaget, J. (1975): *Gesammelte Werke : Studienausgabe*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Piaget, J. (1975): *Nachahmung, Spiel und Traum*. Stuttgart: Klett Verlag.
- Piedmont, R.L. (1999): Does spirituality represent the sixth factor of personality? *Spiritual transcendence and the five-factor model*. *Journal of personality* 67. 985-1013
- Pinquart, M. & Silbereisen, R. K. (2008): *Jugend im sozialen Wandel*. In: Silbereisen, R. K. & Hasselhorn, M. (Hg.) (2008): *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. *Enzyklopädie der Psychologie*. *Entwicklungspsychologie - Band 5*. Göttingen: Hogrefe Verlag. S. 835-888
- Piron, H. & Quekelberghe, R. (2010): *Meditation und Yoga. Achtsamkeit, Heilung, Selbsterkenntnis*. 1. Aufl. Magdeburg: Klotz (Bd. 1)
- Plenert, M. (2005): *Das Drogenfachgeschäft. Modell für eine alternative Drogenpolitik*. <http://www.drogenfachgeschaeft.de/konzept/DFG.pdf>
- Pöppel, E. (2000): *Die Welt des Wissens – Koordinaten einer Wissenswelt*. S.25-29. In: Maar, C.; Obrist, H.U. & Pöppel, E. (Hg.) (2000): *Weltwissen - Wissenswelt. Das globale Netz von Text und Bild*. Köln: DuMont.
- Prantl, H. (2018): *Ein Gesetz, das Angst und Schrecken bringt*. *Prantls Blick*. Artikel in der *Süddeutschen Zeitung*. 22. April 2018. <http://www.sueddeutsche.de/politik/prantls-blick-ein-gesetz-das-angst-und-schrecken-bringt-1.3955373>
- Prepeliczay, S. (2016): *Morphologie und Motivationen des Freizeitgebrauchs von Psychedelika zur Jahrtausendwende*. Dissertation. Universität Bremen: Human- und Gesundheitswissenschaften. <http://elib.suub.uni-bremen.de/peid/D00105749.html>
- Quensel, S. (1980): *Unsere Einstellung zur Droge*. In: *Kriminologisches Journal*. 12. Jg. S. 1-16.
- Quensel, S. (2004): *Das Elend der Suchtprävention. Analyse - Kritik - Alternative*.
- Ray, TS (2010): *Psychedelics and the human receptorome*. *PloS One*, 5(2), e9019. Doi : 10.1371/journal.pone.0009019.
- Reichertz, J. (2011): *Aussage zur Bedeutung von Triangulation bezüglich der Validität von qualitativer Forschung während der siebten „Berliner Methodenwoche“*.

11. Quellen

- Reinmann-Rothmeier, G. & Mandl, H. (2000): Wissensmanagement im Unternehmen. Eine Herausforderung für die Repräsentation, Kommunikation und Nutzung von Wissen. In: Maar, C.; Obrist, H.U. & Pöppel, E. (Hg.) (2000): Weltwissen - Wissenswelt. Das globale Netz von Text und Bild. Köln: DuMont.
- Reißig, B. (2010): Biographien jenseits von Erwerbsarbeit. Prozesse sozialer Exklusion und ihre Bewältigung. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Reiter, A. & Bucher, A. (Hg.) (2015): Psychologie – Spiritualität. Interdisziplinär. 3., aktualisierte Aufl. Hohenwarsleben: Klotz.
- REITOX (2015a): Bericht 2015 des nationalen REITOX-Knotenpunkts an die EBDD. Drogenmärkte und Kriminalität. IFT Institut für Therapieforschung.
- REITOX (2015b): Bericht 2015 des nationalen REITOX-Knotenpunkts an die EBDD. Anmerkungen und Zusammenfassung. IFT Institut für Therapieforschung.
- Resch, F. (1999): Entwicklungspsychopathologie des Kindes- und Jugendalters. ein Lehrbuch. (2. überarb. und erw Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Rickers, J. (2006): Jugenddelinquenz und die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben vor dem Hintergrund persönlicher Ressourcen- und Belastungskonstellationen. Dissertation am Fachbereich Humanwissenschaften der Universität Osnabrück
- Riemann, G. (2011): Narratives Interview. In: Bohnsack, R.; Marotzki, W.; Meuser, M. (Hg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. 3., durchges. Aufl. Opladen: Budrich., S. 120–122.
- Ritscher, W. (2002). Systemische Modelle für die Soziale Arbeit. Ein integratives Lehrbuch für Theorie und Praxis. Carl Auer Systeme-Verlag: Heidelberg
- Ritscher, W. (2007): Soziale Arbeit: systemisch. Ein Konzept und seine Anwendung. Vandenhoeck & Ruprecht Verlag: Göttingen
- Rodewig, K. F., Anne (2000): Identität, Integration und psychosoziale Gesundheit. In: Rodewig, K. (Hg.): Identität, Integration und psychosoziale Gesundheit: Aspekte transkultureller Psychosomatik und Psychotherapie. Gießen: Psychosozial-Verlag
- Rom, T. & Querner, P. (2010): Goa. 20 Jahre Psychedelic Trance. Solothurn: Nachtschatten-Verlag.
- Rosenthal, G. (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt/ New York: Campus Verlag.
- Rosenthal, G. (2008): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 2., korrigierte Aufl. Weinheim: Juventa-Verl. (Grundlagentexte Soziologie)
- Ruane, D. (2015). Harm Reduction or Psychedelic Support? Caring for Drug-Related Crises at Transformational Festivals. *Dancecult : Journal of Electronic Dance Music Culture*; 7(1), 55-75.
- Rudolf, G. O., C.; Grande, T. (1998): Die Struktur-Checkliste. Ein anwenderfreundliches Hilfsmittel für die Strukturdiagnostik nach OPD. In Schauenburg, H. (Hg.): OPD in der Praxis. Konzepte, Anwendungen, Ergebnisse der operationalisierten psychodynamischen Diagnostik. (1 Aufl.). Bern u.a.: Huber.
- Rudolph, U. (2009): Soziales Verhalten. In: Stemmler, G. (Hg.) (2009): Psychologie der Emotion. Motivation und Emotion. Enzyklopädie der Psychologie. Göttingen u.a.: Hogrefe Verlag. S. 446 - 486
- Ruis, J.C.M. (2006): Fractalary: Fractals from Planets to Atoms. The use of Fractal Geometry in Rapid Prototyping and Tissue-Engineering of artificial human organs, more specifically human blood vessels. Patent Application (The Netherlands) by Julius J.C.M. Ruis, number 10 33 147 d.d. 29 December 2006. <http://www.fractal.org/Fractalary/Fractalary.htm>
- Russo, E. B. (2011): Taming THC: potential cannabis synergy and phytocannabinoid-terpenoid entourage effects. In: *British Journal of Pharmacology* 163 (7), S. 1344–1364. DOI: 10.1111/j.1476-5381.2011.01238.x.
- Russo, E. B. (2016): Dr. Ethan Russo: CBD & Clinical Endocannabinoid Deficiency. <https://www.projectcbd.org/science/cannabis-pharmacology/dr-ethan-russo-cbd-clinical-endocannabinoid-deficiency>
- Sack, M. & Lamprecht, F. (1998): Forschungsaspekte zum "Sense of Coherence". In Schüttel, U.; Johnen, R.; Köllner, V.; Lamprecht, F.; Schnyder, U. (Hrsg.) (1998): Handbuch der Salutogenese - Konzept und Praxis Wiesbaden: Ullstein Medical. S. 325-336.

11. Quellen

- Schade C. & Dambacher, C. (2014): Akzeptanz- und Commitment-Therapie bei psychischen Störungen. 3. Welle der Verhaltenstherapie. InFo Neurologie & Psychiatrie. Springer Verlag.
- Schäfers, B. & Kopp, J. (Hg.) (2006): Grundbegriffe der Soziologie (9. Auflage). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Scheele, B. & Groeben, B. (1988): Dialog-Konsens-Methoden zur Rekonstruktion subjektiver Theorien. Tübingen: Francke
- Schmid, J-S (2009): Umweltbewusstsein durch Schulbauernhöfe. Ergebnisse einer qualitativen Fallstudie. Bachelorarbeit an der Universität Kassel. GRIN Verlag.
- Schmidbauer W. & vom Scheidt J. (2004): Handbuch der Rauschdrogen. München: Fischer Verlag.
- Schneewind, K.A. (2000): Persönlichkeit. Essay. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag
<http://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/persoenlichkeit/11379>
- Schneider, W. (2018): Ekstatisch leben. In: Lucys Rausch Nr. 7. S.98-99
https://issuu.com/nachtschatten/docs/lucy_07_issuu
- Schneider, W. (Hg.) (2008): Entwicklung von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter. Befunde der Münchner Längsschnittstudie LOGIK. 1. Aufl. Weinheim: Beltz PVU.
- Schnell, T. (2011): Religiosität und Spiritualität als Quellen der Sinnerfüllung. In: Klein, C., Berth, H. & Balck, F. (Hg.): Gesundheit – Religion – Spiritualität. Konzepte, Befunde und Erklärungsansätze. Weinheim: Juventa. S. 259–271
- Schreier, H. (2001): Der Prozess des Wissenserwerbs. In: Kahlert, J., Inckemann, E. (Hg.) (2001): Wissen, Können und Verstehen – über die Herstellung ihrer Zusammenhänge im Sachunterricht. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Schroers, A& Schneider, W (1998). Drogengebrauch und Prävention im Party-Setting. Eine sozialökonomisch orientierte Evaluationsstudie. Studien zur qualitativen Drogenforschung und akzeptierenden Drogenarbeit Band 20, Berlin: VWB.
- Schubart, C.; Sommer, I.; A. van Gastel, W.; Goetgebuer, R., Kahn, R. & Boks, R. (2011): Cannabis with high cannabidiol content is associated with fewer psychotic experiences. In: *Schizophrenia Research* 130 (1-3), S. 216–221.
<https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0920996411002246/pdf?md5=9220769bf1031fcbce2dd8770b2cc1ed5&pid=1-s2.0-S0920996411002246-main.pdf>
- Schuldt, F. (2015): MDMA-Assisted Psychotherapy for Posttraumatic Stress Disorder. Diplomarbeit. Fachbereich Psychologie. Universität Wien
- Schulenberg, J.; Maggs,J.; Steinman, K. & Zucker, R. (2000): Development matters: Taking the long view on substance abuse etiology and intervention during adolescence. In: Mond, P.; Colby S. & O'Leary T. (Eds.): *Adolescents, alcohol, and substance abuse: Reaching teens through brief intervention* (pp. 19- 57). New York: Guilford Press. In: Weichold, K.; Bühler, A. & Silbereisen, R.K. (2008): Konsum von Alkohol und illegalen Drogen im Jugendalter. In: Silbereisen, R. K. & Hasselhorn, M. (Hg.) (2008): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Enzyklopädie der Psychologie. Entwicklungspsychologie - Band 5. Göttingen: Hogrefe Verlag
- Schütze, F. (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: Kommunikative Sozialforschung. München. S. 159-260.
- Schütze, F. (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr.1 der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie
- Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, Heft 3. S. 283-293.
- Schwartz, S.H. (1992): Universals in the Content and Structure of Values: Theoretical Advances and Empirical Tests in 20 Countries. In: Lisbach B. (1999): Werte und Umweltwahrnehmung – Der Einfluss von Werten auf die Wahrnehmung der natürlichen Umwelt. Marburg: Tectum Verlag. 199 S.
- Schwartz, S.H. (1996): Value Priorities and Behavior. Applying of the Theory of integrated Value Systems. In: Seligman, C., Olson, J.M. & Zanna, M.P. (Hg.): The Psychology of Values: The Ontario Symposium, 8, S. 1-

11. Quellen

24. In: Iser, J. & Schmidt, P. (2005): Werte und Big Five: Trennbarkeit der Konzepte und Erklärungskraft für politische Orientierungen. In: Schumann, S. & Schoen, H. (Hg.) (2005): Persönlichkeit – Eine vergessene Größe der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 397 S.
- Schwartz, S.H. (2003): Basic human values: Their content and structure across countries. In: Tamayo, A. & Porto, J. (Hg.): Valores e trabalho (Values and Work). Brasília, in press. In: Iser, J. & Schmidt, P. (2005): Werte und Big Five: Trennbarkeit der Konzepte und Erklärungskraft für politische Orientierungen. In: Schumann, S. & Schoen, H. (Hg.) (2005): Persönlichkeit – Eine vergessene Größe der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schymanski, I. (2014): Die Sprache der Seele: Psychosomatische Symptome als Chance für Gesundheit und Wohlbefinden. München: Zuckschwerdt Verlag
- Servan-Schreiber, D. (2006): Die Neue Medizin der Emotionen: Stress, Angst, Depression: - Gesund werden ohne Medikamente. Goldmann Verlag
- Seyer, S. (2005): Von illegalen Substanzen. In: Institut Suchtprävention (Hg.): Vom Gebrauch der Drogen. Drogenmonitoring zu illegalen Substanzen, Alkohol und Nikotin in Österreich. Linz, (Gesellschafts- und sozialpolitische Texte, 15), S. 45–147.
- Shedler, J. & Block, J. (1990): Adolescent drug use and psychological health. A longitudinal inquiry. *American Psychologist* 45. S. 612-630
- Sheldrake, R. (2009): Das schöpferische Universum: Die Theorie des Morphogenetischen Feldes. München: Ullstein Verlag
- Siebenbruner, J.; Englund, M. M.; Egeland, B. & Hudson, K. (2006): Developmental antecedents of late adolescence substance use patterns. *Development and Psychopathology* 18. S. 551-571
- Siegel, R. K. (1996): Der Schatten in meinem Kopf. Geschichten aus der Welt des Wahnsinns. Frankfurt a.M.: Eichborn Verlag.
- Silbereisen, R. K. & Hasselhorn, M. (Hg.) (2008): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Enzyklopädie der Psychologie. Entwicklungspsychologie - Band 5. Göttingen: Hogrefe Verlag
- Simon, W. 2006: Persönlichkeitsmodelle und Persönlichkeitstests. 15 Persönlichkeitsmodelle für Personalauswahl, Persönlichkeitsentwicklung, Training und Coaching. Offenbach: Gabal Verlag
- Singer, T. & Bornemann B. (2013): Das ReSource-Modell des Mitgefühls. Eine kognitiv-affektive neurowissenschaftliche Perspektive. In: Singer, T. & Bolz, M. (Hg.): Mitgefühl in Alltag und Forschung. Max Planck Society. Munich: Germany
- Singer, T.; Ricard, M & Klimecki, O. (2013): Empathie versus Mitgefühl. Erkenntnisse aus der Forschung mit Erster-Person- und Dritter- Person-Methode. In: Singer, T. & Bolz, M. (Hg.): Mitgefühl in Alltag und Forschung. Max Planck Society. Munich: Germany. <http://www.compassion-training.org/de/online/files/assets/common/downloads/Mitgef.pdf>
- Singer, W. (2005): How does the brain know when it is right? In: Changeux, J.-P., Damasio A.R., Singer, W. & Christen, Y. (Hg.): Neurobiology of human values.
- Singer, W., Damasio, A. & Changeux, J.P. (2005): Neurobiology of human values: Research and Perspectives in Neurosciences. Berlin/Heidelberg: Springer Verlag.
- Snyder, S. (1988): Drugs and the Brain. Scientific American Library.
- Soler, J., Elices, M., Franquesa, A., Barker, S., Friedlander, P., Feilding, A., Pascual, J. C., & Riba, J. (2016): Exploring the therapeutic potential of Ayahuasca: acute intake increases mindfulness-related capacities, *Psychopharmacology*, 233, 823–829. doi:10.1007/s00213-015-4162-0
- Spiegel (2007): Hanf-Republik Deutschland. Marihuana made in Germany (vom 03.05.2007). Autor Jörg Diehl. <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/hanf-republik-deutschland-marihuana-made-in-germany-a-480647.html>
- Stangl., W. (2016): Big-Five-Persönlichkeitsmodell. Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik. <http://lexikon.stangl.eu/2532/big-five-persoendlichkeitsmodell/>
- Stern, W. (1950): Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage. 2. Auflage. Den Haag: Nijhoff. In: Fisseni, H.-J. (1998): Persönlichkeitspsychologie. Auf der Suche nach einer Wissenschaft. Ein Theorienüberblick. Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.

11. Quellen

- Storrer, M. & Bochsler, R. (1995): Talking Technoheads III: Familie. In: Anz, P. & Walder, P. (Hg.): Techno. Zürich: Bilger Verlag.
- Stöver, H. (1999): Akzeptierende Drogenarbeit – Rückblick und Perspektiven. In: Stöver, H. (Hg.): Akzeptierende Drogenarbeit. Eine Zwischenbilanz. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, S. 11-24.
- Straus, F. & Höfer, R. (1997): Entwicklungslinien alltäglicher Identitätsarbeit. In: Keupp, H. & Höfer, R. (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. S. 270-307
- Strauss, A. L. & Corbin, J. (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung, Weinheim 1996
- Strauss, A. L. (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. Stuttgart: UTB.
- Strieder, C. (2001): Kontrollierter Gebrauch illegalisierter Drogen. Funktion und Bedeutung des Gebrauchs illegalisierter Drogen im gesellschaftlichen Kontext - Eine qualitative kultur- und sozialisationstheoretische Analyse. Berlin: Vwb
- Studerus, E.; Gamma, A. & Vollenweider, Franz X. (2010): Psychometric Evaluation of the Altered States of Consciousness Rating Scale (OAV). In: *PLOS ONE* 5 (8), e12412. DOI: 10.1371/journal.pone.0012412.
- Stumpp, G.; Stauber, B. & Rein, H. (2009): Einflussfaktoren, Motivation und Anreize zum Rauschtrinken bei Jugendlichen. Forschungsprojekt im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit. Endbericht April 2009. Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen. (Zugriff 20.02.2017) https://www.berlin-suchtpraevention.de/wp-content/uploads/2016/10/2009_Jugendliche_und_Rauschtrinken_BMG.pdf
- Sutich, A. (1972): Die American Transpersonal Association. Zeitschrift für transpersonale Psychologie, 1.
- Terracciano, A., Löckenhoff, C. E., Crum, R. M., Bienvvenu, O. J. & Costa, P. T. (2008): Five-Factor Model personality profiles of drug users. *BMC Psychiatry BMC series*. 20088:22. licensee BioMed Central Ltd. 2008
- Teutsch, G.M. (1985): Lexikon der Umweltethik (1. Auflage). Düsseldorf: Patmos-Verlag. 157 S.
- Thome, H. (2005): Wertewandel in Europa aus der Sicht der empirischen Sozialforschung. In: Joas, H. & Wiegandt, K. (Hg.): Die kulturellen Werte Europas, Frankfurt a.M. 2005, S. 386-443.
- Tolle, E. (2005): Eine neue Erde. Bewusstseinssprung anstelle von Selbstzerstörung. München: Arkana Verlag.
- Tolle, E. (2016): Jetzt! – Die Kraft der Gegenwart. Kamphausen: Bielefeld
- Töller, U. (1998): Erinnern und Erzählen. Studie zu Ingeborg Bachmanns Erzählband "Das dreißigste Jahr". Berlin: Schmidt (Philologische Studien und Quellen, 151)
- Traue, H. C. (1998): Emotion und Gesundheit: die psychobiologische Regulation durch Hemmungen. Heidelberg, Berlin: Spektrum.
- Trautner, H. M. (1997): Lehrbuch der Entwicklungspsychologie. Göttingen : Hogrefe Verl. Für Psychologie.
- Tsalavoutas, S. (2015): A Psychological Exploration of Long-Term LSD users. Doctoral Thesis, University of East London
- Ullrich-Kleinmanns, J. (2008): (De)Eskalation im Umgang mit Drogen. Theorie und Empirie von Gebrauchsmustern psychoaktiver Substanzen im Jugendalter. Dissertation. Betreut von Prof. Dr. Rolf Verres und Dr. Henrik Jungaberle. Universität Heidelberg.
- Underwood, L.G. (2010): The daily spiritual experience scale: Overviews and results. *Religions* 2. S. 29-50
- UNODC (2014): Annual Report: https://www.unodc.org/documents/AnnualReport2014/Annual_Report_2014_WEB.pdf
- UNPY (2017): The United Nations Programme on Youth – DSPD. <https://social.un.org/youthyear/docs/UNPY-presentation.pdf>
- Urgesi, C., Aglioti, S. M., Skrap, M. & Fabbro, F. (2010): The spiritual brain: selective cortical lesions modulate human self-transcendence. *Neuron*, Volume 65, Issue 3. S. 309 – 319
- Vanovermeire, J (2004): Radicalisation of pleasure and experience of identity within the ecstasy-culture. In: Decorte & Korf (Hg.): European Studies on Drugs and Drug Policy. Selected readings from the 14th International conference ESSD. Brussels: VUB Brussels University Press. S.195-216

11. Quellen

- Vogt, I.(1999): Sozialarbeit mit Drogenabhängigen in einem „akzeptierenden“ Setting. In: Stöver, H. (Hg.), Akzeptierende Drogenarbeit. Eine Zwischenbilanz. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, S. 25-37.
- Voigt, B. & Trautmann-Voigt, S. (Hg.) (2013): Jugend heute: Zwischen Leistungsdruck und virtueller Freiheit. Psychosozial-Verlag.
- von Heyden, M. & Jungaberle, H. (2018): Psychedelika. In: von Heyden M., Jungaberle H. & Majić T. (eds): Handbuch Psychoaktive Substanzen. Springer Reference Psychologie Springer: Berlin/Heidelberg. S. 669-682
- Von Heyden, M. (2015): Peer-Gespräche als gesundheitspädagogische Intervention: Implikationen der Peer-Intervention des Lebenskompetenz- und Risikopädagogik-Programmes REBOUND.
- von Heyden, M. (2018): Stimulanzien. In: von Heyden M., Jungaberle H. & Majić T. (eds): Handbuch Psychoaktive Substanzen. Springer Reference Psychologie Springer: Berlin/Heidelberg. S. 517-535
- Wagner, M.T., Mithoefer, M.C., Mithoefer A.T., MacAulay R. K., Jerome L, Yazar-Klosinski B. & Doblin, R. (2017). Therapeutic effect of increased openness: Investigating mechanism of action in MDMA-assisted psychotherapy. J Psychopharmacol. 2017 Aug; 31(8): 967–974.
- Waldmann, M. (1996): Transpersonale Psychologie: Definitionen, Beschreibungen und Konzepte. Transpersonale Psychologie und Psychotherapie, 1/1996, 4-21.
- Walsh, R. (1982): Psychedelics and Psychological Well-Being. Journal of Humanistic Psychology; 22 (3): 22-32
- Walter, (2016): Persönlichkeit. Eysenecks PEN-Modell. www.verhaltenswissenschaft.de
- Warnecke, H.-J. (1992): Die fraktale Fabrik: Revolution der Unternehmenskultur. Springer Verlag.
- Watts, A.W. (2000): Kosmologie der Freude. Abenteuer in den Welten des Bewusstseins. Aarau Schweiz: AT Verlag. 96 S.
- Watzlawick, P. (1987): Wenn die Lösung das Problem ist. Vortrag auf Youtube. <https://www.youtube.com/watch?v=cl4aZTPsTSs>
- Weichold, K.; Bühler, A. & Silbereisen, R.K. (2008): Konsum von Alkohol und illegalen Drogen im Jugendalter. In: Silbereisen, R. K. & Hasselhorn, M. (Hg.) (2008): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Enzyklopädie der Psychologie. Entwicklungspsychologie - Band 5. Göttingen: Hogrefe Verlag
- Weinert, F. E. (Hg.) (2001): Leistungsmessung in Schulen. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Weinreich, W. M. (2006): Psychoaktive Substanzen aus integraler Sicht. <http://www.integrale-psychotherapie.de>
- Weinreich, W. M. (2011): Gott entwickelt sich! Einige Aspekte einer integralen Spiritualität. <http://www.integrale-psychotherapie.de/Resources/Weinreich-Gott%20entwickelt%20sich.pdf>
- Weinreich, W. M. (2011): Integrale Grundlagen. <http://www.integrale-psychotherapie.de>
- Weinreich, W.M. (2005): Integrale Psychotherapie. Ein umfassendes Therapiemodell auf der Grundlage der integralen Philosophie nach Ken Wilber. Araki Verlag
- Weinreich, W.-M. (2009): Ergänzungen zum Buch integrale Psychotherapie. <http://www.integrale-psychotherapie.de>
- Weinreich, W.M. (2018): A3-Poster zu den Grundbegriffen des Wilberschen Bewusstseinsmodells.
- Weinreich, W.M. (2018): Ökosystemische Dimensionen und Quadranten (unveröffentlichter Entwurf)
- Wengenroth, M. (2012): Therapie-Tools Akzeptanz- und Commitmenttherapie. Beltz Verlag
- Wenninger, A. & Asanger, R. (Hg.) (1999): Handwörterbuch Psychologie (Studienausgabe). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Wenninger, A. (2002): Lexikon der Psychologie (Elektronische Ressource der Universitätsbibliothek Köln). Mannheim: Brockhaus Duden Neue Medien. S.? (Zugriff nicht mehr möglich – steht im Kapitel „Verhalten“).
- Werner D. Fröhlich (Hrsg.): *Wörterbuch Psychologie*. Überarbeitete und aktualisierte Auflage, dtv, München 2011
- Werse, B.; Kamphausen, G.; Egger, D.; Sarvari, L. & Müller, D. (2014): MoSyD JAHRESBERICHT 2014 Drogentrends in Frankfurt am Main. Centre for Drug Research. Goethe Universität Frankfurt a.M.
- Wessels, M. G. (1990): Kognitive Psychologie. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Wikipedia (2013): Psychonautik. <http://de.wikipedia.org/wiki/Psychonautik>

11. Quellen

- Wikipedia (2016): Person. <https://de.wikipedia.org/wiki/Person>
- Wikipedia (2017): Ekstase. <https://de.wikipedia.org/wiki/Ekstase>
- Wikipedia (2017): Ökosystem des Menschen nach Bronfenbrenner http://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96kosystemischer_Ansatz_nach_Bronfenbrenner (10.10.2017)
- Wikipedia (2018): Der Capability Approach https://de.wikipedia.org/wiki/Bef%C3%A4higungsansatz#cite_note-38
- Wilber, K. (2001): A theory of everything: Ganzheitlich handeln - Eine integrale Vision für Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Spiritualität. Arbor Verlag: Freiamt
- Wilber, K. (2001): Eros, Kosmos, Logos. eine Jahrtausend-Vision. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch-Verl.
- Wilber, K. (2007): Integrale Spiritualität. Spirituelle Intelligenz rettet die Welt. München: Kösel.
- Winick, D. (1962): Maturing out of narcotic addiction. In: Bulletin on Narcotics, 14: 1-7.
- Wippermann, C. (2010): Struktur- und Prozesselemente in Drogenszenarien Qualitative Studie zu den Einflussfaktoren auf den Entscheidungsprozess im Umgang mit psychoaktiven Substanzen. Diplomarbeit. Psychologisches Institut Universität Heidelberg.
- Wippermann, C. (2014): Sense of Coherence in der Adoleszenz – Ergebnisse aus seiner Längsschnittstudie über 10 Jahre. Inauguraldissertation an der Medizinischen Fakultät Heidelberg.
- Witichen, H.-U. & Hoyer, J. (2011) (Hg.): Klinische Psychologie und Psychotherapie. Berlin/Heidelberg: Springer Verlag.
- Wittemann, A. (2013): Die Architektur der Innenwelt: Warum wir erst anfangen uns selbst zu verstehen. Kamphausen Verlag.
- Witzel, A. (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblicke und Alternativen. Frankfurt am Main/ New York: Campus Verlag.
- Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview [25 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 1(1), Art. 22. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>.
- Witzel, A. (2010): Längsschnittdesign. In: Mey, G.; Mruck, K. (Hg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 290-304
- Zehentbauer, J. (2016): Leitfaden für Psychotherapie. <http://www.josef-zehentbauer.de/daten/Leitfaden-Psychotherapie.pdf>
- Zehentbauer, J. (1993): Körpereigene Drogen: Die ungenutzten Fähigkeiten unseres Gehirns. München/Zürich: Artemis und Winkler.
- Zehentbauer, J. (2013): Körpereigene Drogen: Garantiert ohne Nebenwirkungen. 7. Auflage. München/Zürich: Patmos Verlag.
- Zehentbauer, J. (2018): Körpereigene Drogen: Garantiert ohne Nebenwirkungen. 9. Auflage. München/Zürich: Patmos Verlag.
- Zimbardo, P. G. & Gerrig R. J. (2008): Psychologie. München: Pearson Studium
- Zinberg, N. E. (1984): Drug, Set and Setting: The basis for controlled intoxicant use. Yale University Press
- Zizek, S. & Schneider, R. (2016): Der neue Klassenkampf. Die wahren Gründe für Flucht und Terror. Ullstein: Streitschrift.

12. Anhang

Der Anhang befindet sich aufgrund des ungewöhnlich großen Umfangs in einem separaten Dokument. So verbessert sich die Übersichtlichkeit und es kann bei Interesse mit zwei geöffneten Dokumenten parallel gearbeitet werden.

Der Anhang ist in drei Teile gegliedert. Einen theoretischen, einen methodischen und einen empirischen Anhang.

Der theoretische Anhang beinhaltet als Ergänzung zu dem im Kapitel 2.8.3 herausgearbeiteten „Drogenpostulat“ die auf Neurotransmittern basierende Darstellung von Charakter-Typen (Zehentbauer 2018).

Der methodische Anhang enthält den von Mayring (2010) für die qualitative Inhaltsanalyse vorgeschriebenen Kodierleitfaden sowie alle Interviewleitfäden T1-T14.

Der empirische Teil bildet das Kernstück des erweiterten Anhangs und enthält eine sehr ausführliche und substanzspezifische Auswertung der empirischen Daten. Diese Auswertung ist sowohl die Basis des substanzübergreifenden Ergebnisteils im Hauptteil dieser Arbeit (Kapitel 4) als auch der substanzspezifischen und substanzübergreifenden tabellarischen Zusammenfassungen am Ende des empirischen Anhangs.

Durch die Nutzung des empirischen Anhangs lassen sich beispielsweise einzelne Zitate aus dem Hauptteil bis zu ihrem Ursprungsort in den substanzspezifischen Ausarbeitungen zurückverfolgen.

Eidesstaatliche Erklärung

Hiermit erkläre ich an Eides statt, dass ich die Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, keine anderen als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und die den benutzten Werken wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Auch erkläre ich, dass ich weder vorbestraft bin noch dass gegen mich Ermittlungsverfahren anhängig sind.

Schließlich erkläre ich die Angaben wahrheitsgemäß gemacht und die wissenschaftliche Arbeit an keiner anderen wissenschaftlichen Einrichtung zur Erlangung eines wissenschaftlichen Grades eingereicht zu haben.

Halle, den 11.11.2018

.....

(Jörg-Simon Schmid)

